

*Ms*



ALLGEMEINE *Lit.*  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

---

ZWEYTER BAND.

---

APRIL, MAY, JUNIUS.

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1790.

WILSON JOURNAL



7359

WILSON JOURNAL



012108

WILSON JOURNAL

WILSON JOURNAL

WILSON JOURNAL

WILSON JOURNAL

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

A P R I L 1 7 9 0.

---

---

J E N A,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
L E I P Z I G,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,  
und W I E N,  
bey dem Buchhändler Stahel

---

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions - Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditio- nen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabre- deten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern ge- ehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, daß jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hin- gegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des *Schreibpapie- res*, uns bey nahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jähr- lich

lich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf sehr schönes Postpapier abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahr*s bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der *A. L. Z.* zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die *A. L. Z.* dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Abfender zurück zu schicken.
6. Wer die *Allg. Lit. Zeitung* monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die *Allg. Lit. Zeitung* von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Das hingegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die *Allg. Lit. Zeitung* nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die *A. L. Z.* nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der *A. L. Z.* mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

Jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einen Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen,

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena, das fürstl. sächs. Postamt daselbst, die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig, das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha, die herzogtl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition oder sel. Mevius Erben zu Gotha, das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle, das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin, die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cöln, das kais. Reichs-Postamt in Bremen, das kais. Reichs-Postamt zu Durlach, das Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter Hof zu Frankfurth am Mayn, Hr. Postsecretair Albers in Hannover, Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à acht Thaler, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst monatlich brochirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig,
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen Frankfurth am Mayn näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler Hermann in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen Hamburg gelegener ist, bey Hn. Buchhändler Hoffmann in Hamburg gemacht worden.
- 11) Für ganz Frankreich und den Elsass hat die löbl. Akademische Buchhandlung zu Sträsburg die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze Schweiz bey Herrn Steiner und Comp. zu Winterthur
- 13) Um auch den Abonenten in den sämtlichen kaiserl. königl. Erblanden die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die Societät der Unternehmer der A. L. Z. mit Hn. Stahel, Buchhändler in Wten, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können.
- 14) Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. Hannemann in Cleve, desgleichen an Hn. Friedrich Wanner in Dordrecht und an Hn. Buchhändler Jüllicher in Lingen adressiren.

Jena, den 1sten April,

Expedition

1790,

der Allg. Lit. Zeitung

---

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten April 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik* von J. N. Forkel, D. der Phil. und Musikdirector in Göttingen. Erster Band. 1788. 304 S. nebst Vorrede und Inhalt 36 S. 4. und fünf Kupf. (3 Rthl. 8 Gr.)

Dieses in der That classische Werk, in welchem der Vf. alles, was seine Vorgänger bereits bemerkt hatten, mit kritischer Auswahl nutzt, und oft durch acute scharfsinnige Bemerkungen in ein helieres Licht stellt, zeichnet sich schon vor den ähnlichen Werken der Ausländer, welche unser Vaterland aus Uebersetzungen kennt, vorzüglich durch die mit vielem philosophischen Scharfsinn geschriebene Einleitung aus. Sie enthält einen sehr glücklichen Versuch einer Metaphysik der Tonkunst und verdient von allen, welche die Musik nicht bloß mechanisch treiben, studirt zu werden. Denn hier hat Hr. F. die Beschaffenheit der Musik an ihrer Quelle, ihre allmähliche Entwicklung, und den Zusammenhang, worinn sie in jeder Gestalt mit dem Grade von Kultur irgend eines Volkes steht, sehr einleuchtend dargestellt. In der ersten Periode der Tonkunst war bey jeder Nation, welche diese Kunst nicht von einer andern entlehnte, ein bloßer lauter, leiser, scharfer oder rauher Klang eine Musik, die bloß durch den Rhythmus und Takt ihre Annehmlichkeit erhielt. (S. 3. 4.) In der zweyten (S. 6) konnte man schon seine Empfindungslaute so mannichfaltig modificiren, als die Empfindungen selbst modificirt sind. Die erste Tonreihe von der Art enthielt nur drey, höchstens vier, Töne, wie die Lyra des ägyptischen Mercur, etwa die Töne c, d, e, von welchen c ein Hauptton, e ein Eigenschaftston, u. d der verbindende Ton seyn konnte. Natürlich der Weise mußte sich alsdann dem Tonkünstler die Bemerkung aufdringen, daß die verschiedene Bedeutung der Töne durch den Accent oder durch die Länge und Verkürzung auf der Dauer derselben veritärkt, abgeändert und vermehrt werden konnte. Dies ist die Quelle der Vermannichfaltigung des Rhythmus. Auch konnte bey einem Volke, dessen Sinn für Bedeutung

A. L. Z. 1790. Zwcyter Band.

und Ausdruck der Musik geweckt war, das äußerliche Hülfsmittel zur Vermehrung und Verschönerung der Kunstausdrücke, welches die Modificationen der nun genauer bestimmten Töne anboten, nicht lange verkannt werden. Dieses Jünglingsalter der Tonkunst aber hat vielleicht nebst der Kindheit derselben Jahrtausende gedauert. In die dritte Periode gehört die Erfindung der Harmonie, (S. 13) durch welche die musikalischen Sätze, die Intervalle und Tonsysteme noch mehr Bestimmtheit und Richtigkeit erhielten, auch die Kunstausdrücke vermehrt wurden. S. 17 werden einige Berichtigungen des Artikels *Harmonie* in *Sulzers* Theorie beygebracht. S. 22 wird durch treffende Beyspiele bewiesen, daß die Regeln einer zusammenhängenden und fließenden Melodie auf den harmonischen Dreyklängen beruhen. „Am merklichsten wird das Verhältniß der Töne „unter sich in der Verbindung der Tonsprache mit „Worten: Kein Gesang kann gut seyn, wenn er „nicht den Worten so angepaßt ist, daß auf „Haupteigenschafts- und Verbindungsworte, auch „Haupteigenschafts- und Verbindungstöne kom- „men. Im Ganzen fühlt dieses jedes Ohr; man „hat sich aber bisher bloß daran begnügt, dieses „nothwendige Gesetz der Natur durch Ueberein- „stimmung der Ruhestellen, Einschnitte oder grö- „ßere und kleinere Cadenzen, in der Verbindung „der Poesie und Musik zu erfüllen. In das inne- „re Heiligthum der Kunst von dieser Seite betrach- „tet, hat man noch nicht einzudringen vermocht.“ (Möchte es doch Hn. F. gefallen, diese scharfsinnige Bemerkung, die uns eine Aussicht zu einer vollkommnern Art von Compositionen eröffnet, bey Gelegenheit noch mehr aus einander zu setzen und den Tonkünstlern durch Beyspiele deutlicher zu machen. Denn welcher Freund der Musik sollte nicht wünschen, daß dieses Gesetz, das man in Ansehung ganzer Sätze beobachtet sieht, auch in Ansehung einzelner Wörter beobachtet werden möchte, wenn dieses möglich wäre, und nicht etwa dadurch dem Tonkünstler zu schwere Fesseln angelegt würden?) S. 24 wird aus der musikalischen Grammatik das Verhältniß der Harmonie zur Melodie nebst ihrer gegenseitigen genauen Verbindung gezeigt, auch daraus die be-

A

kannte

kaunte oft untersuchte Frage, welche von beiden der andern den Ursprung zu verdanken habe, gründlich entschieden. Alle Theile der musikalischen Grammatik werden in den gehörigen Gesichtspunct gestellt. S. 31. läßt Hr. F. von der Temperatur der Instrumente diesen Gedanken mit einfließen: „Da es ausgemacht ist, daß so, wie in der menschlichen Gesellschaft, auch in der Gesellschaft der Töne, durch eine vollkommene Gleichheit alle Verschiedenheit des Charakters verloren gehen würde, so ist auch wohl hier, wie dort, das ungleiche Verhältniß dem gleichen vorzuziehen.“ (Rec. findet gegen diese sehr gut ausgedrückte Aeußerung dennoch einiges Bedenken, weil nach der ungleich schwebenden Temperatur einige Tonarten für ein feines Ohr gar zu hart klingen und die gleichschwebende der Vollkommenheit doch weit näher kömmt, bey derselben auch wenigstens noch der aus der verschiedenen Höhe und Tiefe der Töne herrührende Unterschied der transponirten Tonarten übrig bleibt.) Der Vorzug unsrer Notirkunst fällt bey Vergleichung des (S. 34) eingerückten arabischen Cirkels sehr in die Augen. Billig wird (S. 37) die noch zu wenig bearbeitete Rhetorik der Musik empfohlen, auch werden ihre Theile sehr gut (S. 39 f.) auseinander gesetzt. Hr. F. giebt (S. 44) eine neue Classification der verschiedenen musicalischen Schreibarten, die sich auf die Verschiedenheit der durch die Tonkunst auszudrückenden Affecte gründet. Er schlägt nämlich die Eintheilung vor: 1) in den Stil der traurigen, 2) der fröhlichen Affecte 3) der hohen, stillen Selbstzufriedenheit und 4) der mürrischen Affecte; eine Eintheilung die viel für sich hat, weil der Stil seine größte Verschiedenheit aus den Affecten nimat. Das Verhältniß der alten Tonarten gegen die neuern drückt der Vf. (S. 45) durch Vergleichung der Sprache der Bibel gegen die neuere biegsamere Sprache aus und gibt dadurch zugleich den Grund an, warum sie kräftiger klingen. Auch zeigt er (S. 47) daß die Fuge keine unnütze Künsteley sey, sondern sich auf die Natur der Vielarugkeit unsrer Empfindungen gründe. Die meisten Gegenstände der musicaliscuen Rhetorik werden durch Vergleichung mit den Gegenständen der eigentlichen Rhetorik in ein helles Licht gestellt. Auch von der musicalischen Kritik werden (S. 60) treffende Winke gegeben. Das 1te K. der allgemeinen Geschichte der Musik selbst handelt von dem Ursprunge und dem Erfinder dieser Kunst überhaupt. Das 2te giebt die Geschichte der Musik bey den Aegyptern. Das Resultat ist, sie brachten es nur bis zu kleinen Volksliedern. (Doch kommt es Rec. vor, als ob das (S. 89 u. 90) erwähnte 13 und 15 säitige Instrument wenigstens beweise, daß man in alten Zeiten Volkslieder von größerm Umfange und von mannigfaltigerer Melodie gehabt habe, als die S. 94 eingerückten Aethiopischen.) Das 3te K. enthält die Geschichte

der Musik bey den Hebräern. Die Nachrichten von derselben in der Bibel beweisen nur, daß sie prächtig, ausdrucksvoll und vortreflich gewesen sey. Moses, der die Musik in Aegypten erlernte, hatte es in derselben noch nicht weit gebracht. Durch die Propheten-Schulen wurde die Kenntnis dieser Kunst mehr verbreitet. Von der Wirkung, die sie auf Saul that, wird (S. 113) die wahrscheinlichste Ursache aus *Herders Geist der hebraischen Poesie* angegeben. Zu Davids und Salomo's Zeit ward die Tonkunst in der Stiftshütte und im Tempel ausgeübt; auch scheinen beide Könige eine Hofkapelle gehabt zu haben. Die Meynung einiger Kirchenväter, daß das hohe Lied musicalisch aufgeführt worden sey, findet Hr. F. nicht unglücklich und denkt sich bey diesem musicalischen Vortrage eine gewisse Modication der Stimme, die zwischen Sprechen und Singen das Mittel hielt. S. 123 hätte vielleicht noch die letzte Zeile aus *Hab. 3. 19.* angeführt werden können, weil sie die Unterchrift enthält, durch welche irgend ein jüdischer König oder Hohenprieiter diese Hymne zum öffentlichen Gebrauche bestimmte; *Meinem Virtuosen auf Sautenspielen.* Auch im Exil verloren die Juden ihre Liebe zur Musik nicht. Herodes führte sogar das Theater ein, aber troylich nach römischen Geschmack, daher es keinen Einfluß auf die Musik der Hebräer haben konnte. Die musicalischen Instrumente derselben, welche (S. 128 f.) ausführlich beschrieben werden, gaben entweder nur den Tact an, oder spielten die Melodien in Einklange mit, wie sich aus der Menge der Saiten schließen läßt. S. 140 findet es Hr. F. wahrscheinlich, daß die Hebräer so wenig, wie andere Völker, die nur bis zu einem mittelmäßigen Grade von Ausbildung gekommen sind, jedem Liede eine eigne Melodie gegeben haben, und glaubt, daß manche Ueberschriften der Ps. die Weise anzeigten, nach der sie gesungen werden sollten. (Doch Ps. 6 und 12, welche, nach der Ueberschrift zu urtheilen, nach einerley Melodie gehen sollen, sind dieser Meynung nicht günstig. Denn Ps. 6. hat in der ersten Strophe 6, Ps. 12 aber 4 oder 8 Zeilen, und die Vers- oder Tactglieder der Zeilen sind auch in beiden verschieden. Ueberhaupt ward man keinen Psalm machen, dessen Strophen und Zeilen den Strophen und Zeilen eines andern völlig ähnlich waren. Daher muß man Ps. 56 mit den LXX  $\sigma\tau\eta\sigma$  lesen: *bey Gelegenheit der Unterdrückung der fernern Mächtigen*, welche Worte durch die darauf folgenden die beste Erklärung erhaltent. *Selah* scheint Hn. F. ein Zeichen der Tactveränderung oder der Wiederholung ebenderselben Melodie um etliche Töne höher oder tiefer. S. 146 erkant Hr. F. die Musik der Hebräer für unvollkommen. Den hebräischen Liedern spricht er ihre poetische Schönheit nicht ab; aber den außern Wohlklang, der die Poesie zum Singen bequemer macht, bezweifelt er, und setzt den

150 Pf. mit lateinischen Buchstaben zum Beweise hin. (Freylich ist die hebräische Sprache nicht so wohlklingend, als die italienische. Aber wie viele Vorzüge hat sie nicht vor unsrer Muttersprache, da, wenn man Scheva mit neuern Grammatikern für einen ganz kurzen Vocal gelten läßt, selten zwey und noch seltner drey Consonanten zusammen stoßen. Dafs aus der Vollkommenheit der hebräischen Poesie nicht die Vollkommenheit ihrer Musik folge, weil vortreffliche Dichter nie gute Tonkünstler gewesen sind, wird S. 156 bewiesen. Auch findet Hr. F. S. 152 ein Hinderniß einer etwas beträchtlichen Kultur der Musik im Mangel der musikalischen Schreibkunst. (Kann man aber diese auch den Hebräern mit Recht Schuld gegeben werden, da eine im Talmud u. vielen rabbinischen Schriften aufbewahrte einstimmige Ueberlieferung die Accente für musikalische Tonzeichen erklärt und so viele Umstände für die Richtigkeit derselben sprechen, welche Hr. Hofr. Eichhorn in der *Einleitung ins A. T. Th. I. §. 71.* in vollem Lichte darstellt?) Dafs die Accente nicht die Bedeutung haben konnten, welche ihnen *Kircher* auf die Autorität der Juden einräumt, ist offenbar, weil schon ältere Rabbinen gestanden haben, das die alte Davidische Musik verloren gegangen sey. — Aber sollte man wohl überhaupt von der Bezeichnung ganzer musikalischer Phrasen, durch die Accente auf die Unvollkommenheit des hebräischen Gesanges schliessen können? Rec. glaubt, das ein Accent, auf welchen nach einer oder etlichen Sylben ein anderer folgt, die ganze Fortschreitung von dem einen zu dem andern Tone sehr bestimmt habe anzeigen können. Wenn z. B. *Rebhia* mit dem *Gerech*  $\bar{a} \bar{e}$  bedeutete: so konnte in einem Worte von zwey Sylben diese Fortschreitung, in einem dreysylbigen aber diese:  $\bar{a} \bar{h} \bar{e}$  angezeigt werden. Die Schlüsse der Sätze konnten noch mehr Bestimmtheit haben. Z. B. der Schluss in *Siluk* mit dem *Soph Pasuk* konnte, wenn die vierte Sylbe vor dem Ende einen Accent hatte, der  $\bar{e}$  bedeutete, den Schluss  $\bar{a} \bar{h} \bar{e}$  anzeigen, wenn aber eine Sylbe weniger war,  $\bar{a}$  wegbleiben. Hatte die dritte Sylbe vor dem Ende einen Accent, der  $\bar{a}$  aus dem Dreyklange *f* andeutet: so konnte dadurch dieser Schluss in *C* als Quinte von *F* bezeichnet werden:  $\bar{a} \bar{a} \bar{g}$ . Und wie leicht war es für Sänger, die, wie die Leviten im Tempel, beständige Übung hatten, sich solche musikalische Phrasen eigen zu machen? Aus diesen Gründen kömmt es uns nicht recht wahrscheinlich vor, was S. 161 behauptet wird, das der Gesang der Hebräer nicht einmal mit unserm Choralgesange, sondern blofs mit den Responsorien und den Collecten verglichen zu werden diene. Uebrigens wird Hn. Ferkel jeder unbefangene Leser einräumen, das die S. 162 gegebenen Melodien der deutschen, italienischen und spanischen Juden nicht die alten ächten sind. Daher läßt sich auch von der eigentlichen Beschaffen-

heit der hebräischen Musik nichts Zuverlässiges sagen, wenn nicht die alten Melodien der Vergehenheit wieder entrisfen werden.) K. 4. handelt von der Musik bey den Griechen. Aus den fabelhaften Zeiten, von welchen Hr. F. gelehrte Bemerkungen beybringt, hat man auch nur fabelhafte Nachrichten von der Musik. Doch scheinen die Sänger *Homers* bloße Bänkelsänger gewesen zu seyn (S. 267) Das Theater (S. 273) und die öffentlichen Wettspiele (S. 276) trugen viel zur Vervollkommnung der griechischen Musik bey. S. 313 werden die verschiednen Perioden dieser Kunst bey den Griechen angegeben. Von der Beschaffenheit ihrer Musik, von ihrer musikalischen Grammatik und Rhetorik, wird das Wichtigste aus den griechischen Schriftstellern beygebracht. Das chromatische u. enharmonische Klang-Geschlecht nennt der Vf. (S. 330) unmelodisch und unnatürlich. (Sie sind auch beide in der That etwas zu gekünstelt. Doch konnten sie einem daran gewöhnten Obre gefallen. Denn sie scheinen wirklich den Charakter gehabt zu haben, den ihnen nach S. 333 Aristides zuschreibt; denn das chromatische konnte wegen der Fortschreitung durch halbe Töne und kleine Terzen angenehm, wegen des etwas zu jähen und harten Ueberganges aus einer Tonart in die andre aber pathetisch klingen,  $\bar{e} \bar{h} \bar{e}$   $\bar{e} \bar{h} \bar{e}$   $\bar{e} \bar{d}$ , denn hier wird aus *A moll* gleich in *D moll* übergegangen. Das enharmonische Klanggeschlecht aber klang sanft wegen der Fortschreitung durch Viertelstöne und doch belebend, wegen der großen Terze, welche eine Dur-Tonart verräth. Es ist auch nicht so unnatürlich, als es scheint, wenn man schreibt *dis es fes as fes es*. Denn wenn man diese Töne auf dem Clavier hinter einander spielt: so hört man lauter Töne wohl zusammenhängender Dreyklänge, nämlich zweymal *dis* aus *Hdur*, *e* *gis* *e* aus *E dur* und wieder *dis* aus *Hdur*. Die Griechen drückten nun zwar nach der neuern Enharmonik den zur enharmonischen Rückung nöthigen Ton *es* um einen Viertelston höher aus, als *dis*; allein die folgenden Töne passten doch eben so wohl zu *Hdur* als zu *Cesdur*, und das Ohr hörte ausser dem sanften Uebergange durch Viertelstöne nichts, als *Hdur* und *E dur*.) Ob aber das diatonische Klanggeschlecht ernsthaft und männlich genannt werden könne, da alle Tonarten der Hebräer unsern transponirten Moll-Tonarten gleich sind (S. 339) das ist eine andre Frage, doch scheint Aristides die Octavengattungen in Gedanken gehabt zu haben, von welchen z. B. die, welche von *C* und *F* anfangen, den Dur-Tonarten *C* und *F* gleich kommen). Es ist wahr, das sich, wie S. 301 bemerkt wird, auf der Tonleiter der Griechen kein eigentliches Subfemitonium modi entdecken läßt, wenn man die Tonleiter der beiden erwähnten harten Octavengattungen ausnimmt, in welchen *h* von *c* und *e* von *f* der unterhalb Ton der Tonart ist; aber es ist auch offenbar, das in ihren eigentlichen Tonarten,

welche unsern Molltonarten ähnlich sind, die Fortschreitung aus der Quinte des einen zu Grunde liegenden Dreyklangs in die Terze des folgenden, z. B. die Quinte *h* aus *E dur* in die Terze *c* aus *A moll* die Stelle desselben vertrat; daher wird von der Messe, oder dem achten Tone, der von dem neunten allemal nur um einen halben Ton entfernt war, u. den Uebergang zu einer Tonart machte, von den alten Schriftstellern behauptet, daß sich alle übrige nach diesem richten müßten. Deswegen ist es sehr leicht zu errathen, aus welcher Tonart eigentlich eine griechische Melodie gehe, wenn dieselbe mit einer Fortschreitung aus dem achten in den neunten Ton anfängt. Rec. aber kann sich hier des Einfalls nicht enthalten, daß vielleicht die so genannten beweglichen Töne auch im diatonischen Klanggeschlecht bisweilen zu einem wirklichen Subfemitonio Modi erhöht werden mußten, auf welche Erhöhung oder Erniedrigung um einen halben Ton die Unsingbarkeit mancher Intervalle die Sänger von selbst leiten konnte. Hr. F. setzt S. 366 die Zahl der 1620 Notenzeichen bis auf 990 herunter; es findet aber eine noch weit größere Moderation statt. Denn jede Haupttonart hat mit jeder Nebentonart wenigstens acht Zeichen von einerley Bedeutung gemein, es gehn also, wenn man die Zeichen der Lyra dazu rechnet, sogleich 280 Zeichen ab. Auch in verschiedenen Haupttonarten wird ebenderselbe Ton durch einerley Zeichen bezeichnet. S. 399 f. verneint Hr. F. die Frage, ob die Griechen eine vollstimmige Harmonie gekannt und ausgeübt haben, mit den größ-

ten Kennern. (Indessen läßt es sich doch aus dem Alypius beweisen, daß die Lyra nicht allemal mit der Singstimme im Einklange gespielt worden sey; weil auch dann, wenn einerley Zeichen auf einerley Stufe liegende Töne der Singstimme aus verschiedenen Tonarten anzeigt, doch die Note für das Saitenspiel eine andre Gestalt hat. Es steht z. B. C. 11 bey dem 13ten Tone eben des 1, das C. 2. bey dem 8ten steht, weil *sis* und *ges* auf einerley Stufe lag, aber das  $\lambda$ , welches den Ton der Lyra bezeichnet, hat in beiden Stellen eine ganz verschiedene Lage; folglich kann es nicht beidemal den Ton oder die Octave vom Tone der Singstimme anzeigen, sondern einmal entweder die Terze oder den Grundton. Das letzte ist fast wahrscheinlicher, und folgt schon daraus, weil die Griechen bloß in Rücksicht auf die Fortschreibung eines begleitenden Basses am Schlusse der Sätze die Quinte, Quarte u. Oct. für die einzigen Consonanten erklärt haben können, da sie ihre Melodien so, wie wir, oft mit einer kleinen, oder großen Secunde schlossen, ein Schluß, welcher freylich ohne Hinzudenkung einer Harmonie keine ganze Ruhe gewährt. Daher brauchen auch die neuern Tonsetzer, wenn sie eine Zeile im Einklange setzen, zum Schlusse gern eine Quarte oder Quinte, ob dies gleich nicht schlechterdings nöthig ist, weil jeder Tonkünstler sich leicht eine Harmonie zu jedem Schlusse denken kann. Richtig wird S. 407 bemerkt, daß die Musik der Griechen bloß aufs Lied und die theatralische Recitation eingeschränkt war.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. London, b. Vf.: *Necessary to all Families: A treatise on Fevers, wherein their causes are exhibited in a new point of view.* 1788. 8. 87 S. Diese kleine Schrift ist durch die Preisaufgabe der königl. Soc. der Aerzte zu Paris über die Ursache der ansteckenden Krankheiten, und wie man dem Fortgange derselben am besten Einhalt thun könne, veranlaßt: Sie soll sich auf Beobachtungen gründen, welche in den Jahren 1769 und 1770 angestellt sind, wo ansteckende Krankheiten bey nahe über ganz England epidemisch waren. Schon die Ueberschrift auf dem Titel verräth den Charlatan, und außerdem nennt der anonyme Vf. noch sein Buch einen Schlüssel der Gesundheit, welches eine Anleitung für alle Krankheiten enthalte. Seine neue Theorie bestehet darin, daß er alle ansteckenden Krankheiten, Faulfieber, und alle epidemischen Krankheiten von kleinen unsichtbaren Insecten ableitet, welche zu Zeiten in der Atmosphäre schwimmen, und in zahlloser Menge sich in der Haut festsetzen, daselbst Eyer legen und sich bis ins Unendliche fortpflanzen. Daß auf diese Art die Krätze entstehe, sey bekannt; (wogegen sich aber doch wohl manches denken läßt). Die Epidemien in sumpfigen Gegenden, und von faulenden Ausdünstungen leitet er alle aus dieser Ursache

ab, in so fern sie die Erzeugung der Insecten begünstigen. Noch ungereimter ist die Erklärung von der Entstehung der Pest, welche unmittelbar nach dem Erdbeben zu Lissabon 1755, und nach dem außerordentlich starkem Ausbruche des Vesuvus 1650 folgte, welche nach seiner Meynung ebenfalls durch Würmer hervorgebracht wurde, die durch die Wärme in zahlloser Menge in den Eingeweiden der Erde ausgebrütet worden. Zum ferneren Beweise seiner Grille beruft er sich auch auf die Erfahrung, daß epidemische Fieber durch Arzneymittel geheilt werden, welche diese kleinen Thiere zerstören und vergiften. Alle Präservative, welche man zur Verhütung und Kur ansteckender Krankheiten empfohlen habe, oder mit Vortheil anwendet, leisten eben diese Wirkung. Dr. James Fieberpulver wirke bloß weil es die Würmer tödte: So habe man beobachtet, daß Frost, heftige Regengüsse u. a. Epidemien ein Ende gemacht haben, weil dadurch die Würmer vertrieben worden. Am Schlusse verspricht der Vf. noch in einem größern Werke seine Theorie weiter auszuführen, seine Leser werden gewiß mit uns wünschen, daß er vorher sich von seinem eignen Wurme glücklich curiren möge.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2<sup>ten</sup> April 1790.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG. b. Schwickert: *Allgemeine Geschichte der Musik* von J. N. Forkel etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Seite 420 giebt uns der Vf. einige Proben griechischer Lieder, deren Acchtheit sich kaum bezweifeln läßt, und für deren richtige Enträthselung uns Alypius Bürge ist. Doch findet Rec. in einer alten Disputation andre Lesearten in den musikalischen Tonzeichen. Daher würde mit Beobachtung der vorhin erwähnten Bemerkung z. B. die Zeile  $\epsilon\mu\alpha\varsigma$  etc. also gesetzt werden müssen:  $\bar{\epsilon} | \bar{g}\bar{i}\bar{s} \bar{f}\bar{i}\bar{s} \bar{h}\bar{i}\bar{s} \bar{c}\bar{i}\bar{s} \bar{d}\bar{i}\bar{s} \bar{\epsilon} | \bar{f}\bar{i}\bar{s} \bar{h}\bar{i}\bar{s} \bar{c}\bar{i}\bar{s}$ . Fremd klingen uns diese Lieder freylich, weil sie so gesetzt werden mußten, daß sie größtentheils im Einklange gesungen und gespielt werden konnten. Allein wenn man, so oft es die Fortschreitung erfordert, zu Erlangung des Subsemitonii Modi, einen beweglichen Ton um einen halben Ton erhöht oder erniedrigt: so wird die Melodie dadurch richtiger. Dies wird man fühlen, wenn man S. 422 in der ersten Zeile *his* statt *h* setzt, wodurch ein förmlicher Schluss in *Cis moll* bewirkt wird. Wenn man dieses beobachtet: so wird man auch leicht bemerken, daß die Griechen auf die Verwandtschaft der Tonarten einige Rücksicht genommen haben. So fängt z. B. das erwähnte Liedchen, welches aus der hypolydischen Tonart gesetzt ist, mit *Cis moll* an, fährt auch in der zweyten Zeile darinnen fort, geht in der dritten in *Fis moll*, in der vierten wieder in *Cis moll* und modulirt dann in *Gis dur*, als Quinte von *Cis moll* hierauf durch *Fis dur* in *H moll*, dann kömmt es von dieser weiten Entfernung wieder durch *A dur* dem *Cis moll* näher, geht in der vorletzten Zeile wieder in *Cis* zurück und schließt auch darinn. Doch würde man die Erhöhung oder Erniedrigung eines Tones um einen halben Ton nicht so oft nöthig haben, wenn man annähme, daß dies Liedchen aus der Octavengattung *F* gesetzt sey, aber mit *C dur* der Quinte, von *F*, anfänge und schlosse; dann käme auch keine so kühne Ausweichung vor. Das Tontück S. 424

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

ist aus der Lydischen Tonart *Fis moll* gesetzt so, wie S. 427. S. 431 findet man ein Liedchen aus der Hyperlydischen Tonart *H moll*, es fängt aber in *E moll* an. S. 433 nimmt auch in *E moll* seinen Anfang, scheint aber zur Phrygischen Tonart zu gehören; und *Burney* hat es durch Hinzufetzung eines Basses einer Kirchenmelodie völlig ähnlich gemacht. Daß die Griechen wirklich das Subsemitonium Modi ausgedrückt haben, wird dadurch wahrscheinlich, weil, wie S. 352 erwähnt wird, sich die Griechen zuweilen bey einem einzigen Tonstücke einiger aus verschiedenen Tonarten gestimmten Lyren bedienten. Doch darf man deswegen nicht glauben, daß ihre Lieder deswegen aus ganz verschiedenen Tonarten gesetzt waren. Die drey Lyren konnten zum Ausdrucke der einzigen Phrygischen Tonart, erforderlich seyn. Das S. 353 erwähnte Lied gieng auch, wenn man nur annimmt, daß hier nicht sowohl Tonarten, als die einzelnen Schluss- und Anfangstone in einerley Tonart oder Octavengattung durch die Benennung der Tonarten angezeigt werden, nur aus der Octavengattung *A*, welche man damals die Hypodorische nannte. Wenn nun diese Melodie mit der *Mese a* anhieng, und *b* darauf folgte: so war das die Tonart *G moll*, die hypophrygische kann also *b* aus dem Dreyklange *G moll* anzeigen, und durch die phrygische kann *es* aus *C dur*, welches nach der *Mese* der Dorischen Octavengattung zum Vorschein kömmt, bezeichnet werden. Aus *C moll* gieng also der Gefang in *g* aus dem Dreyklange *G moll* und endigte dann in *d* aus *D moll*. Auch die weit unvollkommnere Musik der neuern Griechen wird beschrieben, und diese Beschreibung S. 449 mit einigen Proben belegt. Endlich folgt S. 480 die Geschichte der römischen Musik, die größtentheils von der Griechischen abstammt, wie die eingerückte Melodielehrt, wenn sie wirklich ächt ist. Die jedem Kap. angehängte Literatur ist vollständig und unterrichtend; auf den fünf Kupfertafeln sind die musikalischen Instrumente der Alten abgebildet. Kurz, es ist in diesem Werke, das sich auch durch eine unterhaltende Schreibart auszeichnet, so weit der Gegenstand sie verstatete, alles vereinigt, um es jedem Freunde der Geschichte der Musik, und der alten

Literatur empfehlungswürdig zu machen. Die Prüfung der eingetretten Bemerkungen überläßt Rec. den Kennern und vorzüglich dem scharfsinnigen Vf. selbst.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Neues deutsches Museum*, herausgegeben von H. Ch. Boie, B. I. Juli bis Dec. 1789. 8. 659 S. (Jedes Stück 8gr. geheftet.)

Diese Monatschrift, welche nebst zwey oder drey andern zu den vorzüglichsten von Deutschland gehörte, in den letzten Jahren aber ein wenig ermattete, erwacht nach einer halbjährigen Ruhe unter dem angezeigten Titel mit neuer Kraft, welche nur in diesem Maasse sich zu erhalten braucht, um den Beyfall der Leser aufs neue zu beleben. Hier können nur die wichtigsten Aufsätze dieses ersten Bandes kurz angezeigt werden.

Der Julius fängt an mit einer Ode Klopstocks: *Les Etats généraux*. Eine Ode von Klopstock mit einer *französischen Ueberschrift*, worinn er den oft verachteten Galliern Abbitte thut, und die Thaten „Herkules-Friederich“ nicht mehr klein achtet, braucht weiter kein Verdienst, um merkwürdig zu seyn. — Militärische Verfassung des Ottomannischen Reiches, von Hn. Niebuhr, wird im August beschloffen, und ist jetzt doppelt anziehend, giebt aber schlechte Begriffe, und wenig Hoffnung zur Verbesserung. Wie ist Reformation der Philosophie möglich? von Hn. Rath Reinhold. (Fortgesetzt im August und September) ist ein Stück aus dessen nun vollständig erschienenener *Theorie des Vorstellungsvermögens*, die so voller Scharfsinn und neuer Ideen ist. — Adhim, eine morgenländische Erzählung in achtzeiligen Strophen geht durch alle Stücke, und ist noch nicht geendet. Sie verdiente, hier und da etwas gedrängter zu seyn, da sie schon Diction und Verse und nicht selten glückliche Darstellungen hat; z. B.

„Verglich mit seinem Schmaus man Sardanapals  
Schmäufe,  
„So schienen sie Karthäuser Fastenspeise.“

#### S. 447:

„Das was man Liebe nennt, schleicht durch verschiedene Thüren,  
Durch Aug' und Ohr, in unser Herz sich ein.  
Die letzte pflegt nur Amorn einzuführen,  
Kupidens Schleifweg soll der erste seyn;  
Denn dieser borgt von Amorn nur den Schein,  
Und wird die Larve bald verlieren,  
Durch welche schon Verdruss und Eckel blickt,  
Wenn Amorn noch ein Wort, ein Druck der Hand entzückt.“

August fängt mit einem Schauspiel von Hn. Gr. F. L. v. Stollberg an: Apollons Hain, ganz in Versen, und ein Scherz, wie er selbst im Vorbericht sagt, der aber viel artiges hat. Einige Lieder daraus sind schon sehr oft einzeln gedruckt. Wie der Hr. Vf. folgende Strophe:

Dem Adler raunet  
Ins Ohr Herr Zeus,  
Und wenn er launet,  
So spricht er: *Scheufs*  
Mit Donnern bewafnet vom Himmel herab;

auch hier S. 157 wieder hat stehen lassen können, ist schwer zu begreifen.

Im Sept. fängt ein vortrefflicher Aufsatz über den literarischen Charakter Friedrich II, und über einige seiner Werke an, der in den neuesten Stücken noch nicht geendet ist. Allgemeine Anmerkungen über des Königs Genie und Schriften gehen voraus, dann werden einzelne von seinen Werken beurtheilt, die *Oden*, wobey mehrere Stanzen bald in gereimten, bald in reinlosen Versen meistens recht glücklich überetzt sind, und die *Episteln*, über welche einzeln nach einer Abschweifung über das Lebrgedicht überhaupt und den Werth von Lucrez viel schönes gesagt wird; mehrere Stücke und der ganze zwanzigste sind schön nachgeahmt. Ein Urtheil über mehrere seiner Schriften und eine Vergleichung Friedrichs mit andren Schriftstellern wird noch folgen. Außerdem ist in dem „Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit“ die Einleitung der Kulturstufen in die muscularische, spermatische, heroische, und sensitive wenigstens unternehmend.

Oct. Von dem Adel. Von Hn. Geh. Hofr. Schloffer. Er sucht die Nothwendigkeit eines Mittelstandes zu beweisen. — In dem Fragmente aus dem Trauerspiele: das heimliche Gericht, woraus auch in Hn. Hofrath Schillers Thalia Scenen sich finden, sind die neuen Schriften über Jesuitismus und Kosmopolitismus u. s. w. vortreflich genutzt. Solche Scenen, bey allem ihren Werthe, möchten aber doch wohl dem großen Publikum nicht verständlich seyn. Ein paar Stellen überhaupt wohl sehr wenigen. — Swifts Meditation über einen Befenstil, und wie sie entstanden ist, von Hn. GR. Jakobi, sehr angenehm, besonders die Rechtfertigung, wie ein edler Mann zu Birterkeit kommen kann.

Im Nov. sagt Hr. GHR. Schloffer ein Wort zu seiner Zeit „über das Geschwindregieren“ fast zu seyn. So leise hören Grosse eben nicht! Die Stelle des Kallimachus, von der er ausgeht, scheint nicht gerade dahin zu führen. — Die Fragmente über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geschäftsmanne, von Hn. Prof. Büsch, enthalten sehr nützliche Wahrheiten; und das Wundermädchen von Marfal wird Frauezzimmern unterhaltender, als Hn. Ponce Bemerkungen über die weiblichen Moden einleuchtend seyn.

Dec. Hn. Niebuhrs Bemerkungen über die Schriften des Hn. v. Peyssonnel gegen den Baron von Tott und Hn. v. Volney sind besonders dem Statistiker wichtig. — Der Vf. des Aufsatzes über das Wesen und die Natur geheimer Gesellschaften, scheint bey der Behauptung, daß bey fortdauernden Gesellschaften eben ihre Fortdauer ein entscheidender Beweis ihrer Unschädlichkeit sey, vergeffen zu haben, daß doch die Jesuiten ziemlich lange fortdauernten. — Der wichtigste Aufsatz ist wohl der erste von Hn. Geh. HR. Schloffer über eine Stelle des Aristoteles von Staatsreformen. Er sagt darin viel gutes, und es ist gewiß die beste Staatsreform, wenn die befehlende Gewalt sich selbst reformirt. Allein in seiner Klugheitsregel für Regenten, „wenn sie merken, daß ihr Druck dem Volke unerträglich werde, ein wenig nachzulassen,“ ist etwas, daß das Herz empört, ob es gleich ganz gewiß praktisch ist. Muß denn immer entweder das gute Herz Unmöglichkeiten träumen, oder der praktische Verstand Unmenschlichkeiten in Schutz nehmen? Wie kann ein Philosoph, der sich menschenliebend gezeigt hat, durch sein großes Ansehen die vernunftwidrige Meynung unterstützen: regieren sey nicht die Pflicht, glücklich zu machen, sondern die Kunst, zu — regieren, d. h., Millionen Menschen so geschickt bey der Nase herum zu führen, daß sie es nicht merken, oder wenigstens nicht überdrüssig werden? Es ist überhaupt sehr schade, daß Hr. S. bey seinen vielen trefflichen Bemerkungen so viel unbestimmtes sagt, so oft Ernst und Ironie wechseln läßt, ohne beide gehörig zu unterscheiden.

Außer diesen Abhandlungen enthält der erste Band noch manche angenehme kleinere und größere Aufsätze von den Hn. Schulz (Das vollkommene Weib und der vollkommene Mann im Jul. und Augst. Die Satire ist hier nicht selten etwas zu grell) Meissner (Freywerberey aus dem Xten Jahrhundert im Sept., Kriminalanekdoten im Oct. einige kleinere Aufsätze im Dec.) und andern; und wie sonst im *deutschen Museum* gewöhnlich war, kleine historische und statistische Nachrichten. Die *Grabschrift auf einen Polizeyburgermeister* mag für ein gewisses Local eingreifend gewesen seyn; im allgemeinen ist sie es nicht.

- 1) BERLIN, mit Genehmigung der königl. Akademie der Wissensch. (daselbst): *Historisch genealogischer Kalender auf das Jahr 1790.* kl. Tafch. Form.
- 2) BERLIN, mit Genehmigung der königl. Akademie der Wissensch. (daselbst): *Militärisch genealogischer Kalender auf das Jahr 1790* kl. Kal. Form.
- 3) NÜRNBERG, b. P. W. Schwartz, Herz. Sachf. Cob. Saalfeld. Hof-Graveur u. Kunsthändler :

*Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldischer Hof-Kalender für 1790.* kl. Tafch. Format. (16 gr. gebunden.)

Der erste dieser Kalender, reichhaltig an Kupferstichen, zeichnet sich auch durch Zweckmäßigkeit und Güte der darin enthaltenen Aufsätze aus der vaterländischen Geschichte aus. Er enthält 1) die schöne Sotzmannsche kleine Karte des Schiefelbeinischen Kreises. 2) 14 Monatskupfer, welche die Bildnisse des königl. Preussisch. und des Erbthalters. Haufes vorstellen, unter welchen die von Berger gestochenen einen vorzüglichen Rang einnehmen. 3) Auf 2 Blättern 4 Brustbilder der Dames d'Atour und de la Cour der Königin. 4) Eine Tafel für die Zeit des Aufgangs, Durchgangs durch den Meridian und Untergangs etc. des Mondes im Jahre 1790 und 5) eine Tabelle zur Stellung der Uhr für das Jahr 1790. Zur Lectüre folgt 6) der erste Theil der Preussisch Brandenburgischen Staatengeschichte, welcher dem Kronprinzen dedicirt ist. Er enthält auf 93 S. a) Geschichte Brandenburgs von den ältesten Zeiten bis 1415. Gut erzählt und unterhaltend. b) Preussen. Eine etwas zu trockne und zu kurze Notiz von diesem wichtigen Reich. c) Schlesien und Neufchatel. — Die Geschichte Brandenburgs ist mit 6 wohlgezeichneten und gut ausgeführten Kupferstichen geziert. Nach der hierauf folgenden Erklärung der Kupferstiche kommen noch 3 illuminirte Blättchen, die 1) einen Johanniter Ritter, 2) einen Tempelherrn und 3) einen deutschen Ritter vorstellen. Zuletzt die Genealogie, Lauf der Posten etc. Diese Inhaltsangabe wird hinreichend seyn, die Leser mit dem Werth dieses Kalenders bekannt zu machen.

Der zweyte hat zum Titelk. ein schlecht getroffenes u. schlecht gearbeitetes Bildniß des regierenden Königs. Die darauf folgende Sotzmannsche Karte des Temeschwarer Bannats empfiehlt sich bekanntlich durch Nettigkeit und Richtigkeit. Die 12 Monatskupfer stellen die Bildnisse eines von Schwerin, v. Seydlitz, v. Winterfeld, v. Belling, v. Blumenthal, v. Bandemer, v. Hordt, v. Lotum, v. Thun, v. Egloffstein, v. Kalkreuth, und v. Raumer vor; Bildnisse, die man gerne lange ansieht, von Männern, bey deren Lebensbeschreibungen (die hier mitgetheilt werden) man gerne verweilt, wenn auch von diesem oder jenem, eins oder das andere nicht gleich gut gerathen wäre. — Mit einer kleinen Veränderung des Titels, der nemlich auch andre verdiente Staatsmänner unter sich begreifen ließe, wäre die Fortsetzung dieses Kalenders sehr zu wünschen. Manche der hier geschilderten Helden waren auch groß im Frieden und liebten die sanfteren Mufen, so daß ihnen die Gesellschaft mit den Priestern des Friedens und der Mufen auf keine Art unwillkommen seyn würde; und daß die Aegide mit einem Oeizweige und Lorbeer geziert, nicht weniger furcht-

bar ist, beweist die Geschichte Friedrichs des Einzigen. Der Rest des Inhalts ist wie in allen Kalendern. Beide Kalender sind in einem mit Kupferplättchen bedruckten Einbände, der ganz artig ist; aber das Gummi, mit dem die seidenen Einbände überzogen sind, springt leicht in kleinen Stückchen ab, und giebt kleine weisse Flecken. Wenn man dieser Verunfaltung doch durch etwas vorbeugen könnte!

3. Wir finden es sehr zweckmäfsig, neue allgemeyn wichtige Begebenheiten und die Bildnisse der dabey verdienten Männer zum Gegenstande der Kalender zu wählen; nur ist dabey immer zu wünschen, dafs dieses auf die beste, durch gute Wahl, Genauigkeit und Richtigkeit sich auszeichnende Art geschehe. Es gefällt daher gewifs die schön und fleifsig gearbeiteten und — wie man sagt — wohl getroffenen Bildnisse des k. k. Gen. FeldM. Herzogs Josias von Sachsen Coburg und des Ministers Necker im dritten der oben genannten Kalender zu sehen. Den Sieg bey Focksan, die Deputirten aus Choczim, die Bastille u. die Eroberung der Bastille aber auf so kleinen Blättchen vorstellen wollen, kann man nicht gute Wahl nennen. Die Phantasia leidet es nicht, so grosse ernsthafte Vorstellungen auf einen so kleinen Raum beschränkt zu sehen. Das Blättchen bleibt entweder ohne alle Wirkung oder bringt die gegenheilige hervor und der kleinliche Fleifs des Künstlers wird lästig. Doch freylich trifft diese Bemerkung auch mehrere sonst mit Recht geschätzte Taschenbücher dieser Art. Ausser den 6 Monatskupfern ist noch das schön gearbeitete Titelkupfer das Bildniss des regierenden Herzogs von Sachsen Coburg, zu empfehlen. Unter den Aufsätzen zur Lectüre befinden sich 1) Prinz Friedr. Josias v. Sachf. Coburg im gegenwärtigen Türkenkriege. 2) Geschichte und Nachricht von der Bastille und deren Zerstörung. 3) Verschiedene Anekdoten von der Bastille. 4) Nachricht vom Leben des Hn. Neckers. 5) Vom electrischen Aal nebst einer illuminirten Abbildung, und noch einige kleinere Aufsätze. Der Kalender wird jährlich von dem Herausgeber desselben, Hn. Hofkupferstecher Schwarz in Nürnberg, fortgesetzt werden.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst*. Herausgegeben von T. C. Tychsen und A. H. L. Heeren. Mit ungedruckten Stücken aus der Escorialbibliothek und andern. 1789. 144 u. 44 S. 8.

Voran geht diesmal eine sehr wichtige Abh. des Hn. Prof. Tychsen über die Buchstabenschrift der alten Aegyptier, welche das Resultat tief ein-

dringender Forschungen ist, aus welchen sich kürzlich folgendes ergibt. Die älteste Schriftart der Aegyptier war Bilderschrift, die von ganzen Figuren ausgieng, aber allmählig mehr abgekürzt und mit willkürlichen Zeichen vermischt wurde, bis sie der Zeichenschrift nahe kam, in die sie dann noch mehr übergieng, als man, Bücher zu schreiben, anfieng. Nun unterschied man Gelehrten- oder Priesterschrift, und die eigentliche Hieroglyphen- oder Bilderschrift als zwey verschiedene Schriftsysteme. Jene ward in Büchern, diese auf allen öffentlichen Denkmälern gebraucht. Hernach ward auch Buchstabenschrift für den Gebrauch des gemeinen Lebens eingeführt, welche die Aegyptier, wahrcheinlich, gegen Pfamptichs Zeiten, aus Phöniciern überkommen haben. Der Gebrauch dieser verdrängte wahrcheinlich, wegen der grössern Bequemlichkeit, nach und nach die Zeichenschrift, und selbst die Priester bedienten sich derselben. Man sieht, wie weit diese Ideen von den gewöhnlichen abweichen; ihre Gründe müssen selbst in der Abh. nachgelesen werden. Nur eine Bemerkung sey der Prüfung des Vf. anheimgestellt. Er nimmt S. 61 an, Moses habe die Buchstabenschrift nicht aus Aegypten entlehnt, sondern sie wahrcheinlich bey seiner Nation schon vorgefunden. Es scheine sogar, dafs die Hebräer vor ihrer Einwanderung in Aegypten Schrift gebraucht haben. Mufs sich nicht hiebey der Gedanke aufdringen, wie es doch kam, dafs die Israeliten, bey ihrem langen Aufenthalte in Aegypten und dem mannichfaltigen Verkehr mit den Einwohnern desselben, nicht auch Schriftsprache den Aegyptiern mittheilten? Die sonst immer angeführte Absonderungssucht der Aegyptier will der Vf. selbst nicht als einen Grund angesehen wissen, dafs sie nicht eine fremde Sprache sich zu eigen machen können. Und doch sollen erst Jahrhunderte nach Mose die Aegyptier mit einer in Palästina üblichen Schrift bekannt worden seyn? Der zweyte Aufsatz oder Beschreibung der Handschriften vom Homer in der Escorial- und königl. Madrider Bibliothek liefert schätzbare Beyträge zur Geschichte des Textes und zur Kritik des Homer, die auch Hn. Hofr. Heyne, bey seiner grossen Unternehmung, den Homer zu bearbeiten, willkommen seyn werden. Die Recensionen vorzüglicher philologischer Schriften sind ihrer Verfasser würdig. Der letzte Theil oder die Anekdoten enthalten einen kleinen griechischen Tractat *de mulieribus, quae bello claruerunt* mit gelehrten kritischen und Sacherläuterungen, und die Fortsetzung der Meinekischen Anmerkungen zu der Eudocia.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3<sup>ten</sup> April 1790.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *An die Preussische Nation, zum Nachdenken und zur Beherzigung der Freude am Tage der Geburtsfeyer ihres guten Königs. 1789. 46 S. 8. (3 gr.)*

**D**er Zuruf an die Brennen vor drey Jahren, welcher dem vormaligen Hofmeister des Königs, Grafen von Borke, zugeschrieben wurde, scheint den Vf. dieser kleinen Schrift zur Nachahmung ermuntert zu haben. Er muß auch geglaubt haben, sich deshalb verbergen zu müssen. Denn er ist zwar ungehalten, daß dem vorm Jahr aufgetretenen Preussischen Patrioten in dem Sendschreiben wider ihn dieser Name freitig gemacht wird; aber er giebt sich doch nicht deutlich für denselben. Auch hält er für nöthig, in seinem langen Prolog über die Französische Unruhe, den abgedroschenen Gemeinplatz, daß sie Ermahnung zur Gelindigkeit sey, gegen seinen Censor zu schützen, indem er sich darauf beruft, daß es zweymal in dem unter Staatscensur erscheinenden *Courier du Bas Rhin* gestanden habe. Allein er hat doch auch schon hier eben so freye und derbe Stellen, die in manchen Ländern von minderer Pressfreyheit als die Preussischen wohl gar anstößig seyn würden, z. B. weisfagt er Völkerwanderungen nach Amerika, wo die Köpfe der Regenten noch nicht wie in der alten Welt wurinstichig geworden, und tadelt den Canzleystil der Gnade, weil nur ein Nachtopfausgießer und eine Leibbare aus Gnaden ernannt werden könne, ein General oder Unterofficier, Minister oder Kanzlist aber nach Verdienst. Ungeachtet dieser etwas übertriebenen und jugendlichen Geniekraftsprache scheint er ein überhaupt wohl unterrichteter und gut denkender Mann von Stande zu seyn, dem nur bisweilen die nähere Kenntniß der Landesverfassung in einzelnen Praktischen mangelt. Die Schrift ist daher wichtig, weil er nach einer Aufmunterung zur Feyer des Tages umständlich und kritisch nach allen Fächern die Vorzüge, Lasten und Verbesserungsvorschläge der jetzigen Regierung durchgeht und darüber manches wahre und gute, aber auch manches unrichtige und schiefe,

A. L. Z. 1790. Erstes Band.

vorbringt: 1) Bey der Sicherheit wünscht er die Aufhebung aller Todesstrafen und tadelt in einer Anmerkung die Berliner Polizeyanstalten wegen gewaltfamer Vindication einer Erbschaft durch nächtlichen Einfall der Polizeybedienten bey einer armen Witwe und die unbefugte Arretirung eines angesehenen Accisebedienten. Allein da die Vorfälle nicht bestimmt angegeben, auch sonst bey aller Berliner Publicität nicht bekannt geworden sind; so werden sie hier ohne Zweifel nur unrecht beurtheilt. Eben so gleich darauf die Anwendung der Folter bey dem Posträuber Lenz, welche bey seinem Geständniß zu Entdeckung der Gehülffen hat vollikommen gefetzmäsig seyn können. 2) Soll auch zur Sicherheit noch die Polizey, besonders in großen Städten, untersuchen, wovon Leute ohne namhaftes Gewerbe sich nähren und die Beobachtung der Kriegeszucht soll hindern, daß die, welche den Staat bewachen, selbst nicht mehr Diebe sind. (Gerade als ob so etwas mit Nutzen und Allgemeinheit thunlich wäre.) 3) Die höhern Landescollegia werden aufgefodert, die Thätigkeit der Untergerichte in Abkürzung der Sachen nach der neuen Processordnung zu wecken. Wer aber ein wenig im Lande bekannt ist, der weiß, daß sie äußerst selten schlafen kann, da Bürger und Bauer sogleich Beschwerde führt und die eigenen Visitationen, monatliche Berichte und Processabellen jedes Gericht in beständiger Aufmerksamkeit erhalten. 4) Das Kammergericht besonders soll die Unterthanen in Accise- und Zollsachen in Schutz nehmen, damit nicht die Directionen neue Auflagen über den Tarif machen und ohne Bekanntmachung ihrer Verordnung die Uebertreter strafen. (Aber wo ist das je geschehen? und wie sollte sich das Kammergericht darein mengen? da jede Provinz eigene Accise- und Zollrichter hat, die wieder unter einem Obergericht in Berlin stehen, von welchem rechtschaffene Bestrafungen vorgegangener Plackereyen bekannt genug sind.) 5) Die Gesetze jedes Departements sollen vom Kammergerichte revidirt und vom Großkanzler contrasignirt werden. Letzteres geschieht ja von ihm als Mitgliede des Staatsraths; aber als Großkanzler ist er nur der Justiz vorgefetzt und das Kammerger-

mergericht ist vollends nur Obergericht für die Kurmark und den Hoffstaat. 6) Die Beschwerden über hohe Stempelfätze bey Rechtsfachen und Contracten möchte noch am ersten Grund haben; aber sie werden hier mit Abgaben vom landwirthschaftlichen Kunstfleiß vermischet. 7.) Am eifrigsten ist der Vf. mit Recht über die Denk- und Pressfreyheit, doch frey vom Tadel der jetzigen Regierung, den manche unkundige Ausländer verbreiten. „Sie ist“ nach ihm „den erhabenen „Grundfätzen des großen Friedrichs treu geblieben und das neue Censuredict ist nur ein Schreckbild für Verleumder; aber nie wird es den Mann „zurückschrecken, welcher sich berufen fühlt, „Wahrheit zu verkündigen, Betrüger des Volks „und schwache Köpfe zu entlarven.“ Nie raube“ so fährt er fort, „ein Musti oder Vezier der „Nation dieses Menschheitsrecht, — nie gebe man „ein Gesetz, welches die Beurtheilung des Gesetzes verbietet. Gehorsam kann die Regierung „verlangen, aber nie durchgängige speculative „Bestimmung; sonst täuschet sie sich mit dem „Wahn von Unfehlbarkeit, welche die Nation dem „Despotismus in Fesseln überliefert. — — Warum ein Verammungsurtheil über die, welche „durch Ernst oder Spott die Zweckwidrigkeit eines „Religionsedicts darthun. Warum Kerker „und langweilige Bande für den Verfasser eines „Schauspiels.“ (Hier könnte man nun aber wohl mit dem Urtheil antworten: nicht langweilige Bande; aber eine mäßige Züchtigung wegen öffentlicher Beleidigung hoher Personen, die auch Gerugthuung finden müssen, wenn sie es nicht zu gering für sich halten, sie zu suchen.) Zuletzt wird diese Declamation mit dem guten Wunsche beschlossen: „O heilige Vernunft, die „du deinen Sitz bey uns aufgeschlagen hast, verlass uns nimmer, lagere dich um den Thron „und halte deinen Spiegel dem Gesetzgeber vor, „damit er Wohl und Weh seiner Völker zu unterscheiden vermöge. Entdecke ihm Bösgesinnthe, welche mit der Güte seines Herzens spielen, „sie nach ihren Absichten lenken und, um sie allein zu genießen, Millionen des Geruchs einer „Blüthe berauben, die in königlichen Gärten seltener als die Aloe blühet.“ 8) In Absicht der Beförderung der Landescultur, Strafsenbesserung, des Seidenbaus und anderer Gewerbe erhalten die Mafsregeln der Regierung das verdiente Lob; nur wird dabey Beschwerde geführt, daß noch Zunftmißbräuche herrschen, daß der bürgerliche Ackerbau der Vollkommenheit der Handwerker und diese dem Landbau schaden. (Beides ist wohl nur Einbildung und giebt sich bey steigender Volksmenge und Cultur durch Absonderung der Lebensarten von selbst.) Auch folgen noch Klagen über den Verfall der Brauereyen durch den Geschmack an Wein und warmen Getränken, (der sich doch nicht verbieten läßt,) und den drohenden Holzangel, (ein Hingehspinnst so vieler

Kamerallisten, das sie doch gleich mit wenigen Ziffern verbannen könnten, wenn sie nur berechnen wollten, daß es noch überall zu wohlfeil ist und deswegen der Vortheil nicht zum Anbau ermuntern kann.) Unverständlich ist hier wieder die Beschwerde über Holzverwüstungen der Soldaten, und die vorgeschlagene Erbauung der Casernen in allen Garnisonen würde einen noch stärkern Verbrauch zur Folge haben. Auch bezieht sich wieder eine ganz unverständliche Anmerkung auf den Vorfall eines nach Torf suchenden Lederfabrikanten mit einem Günstling in Potsdam, wobey gewünscht wird, daß die *Lettres de Cachet* nicht als französische Flüchtlinge aufgenommen werden. Nur deutlich bestimmt und richtig erzählt kann dergleichen zweckmäßig nützen. 9) Bey der Aufklärung wird der alte Adel von dem vielleicht dazu gehörigen Vf. gelobt, der neue aber zu mehr Erfahrung über die Fitelkeit aller menschlichen Dinge angewiesen. Auch will er überhaupt den Adel erhalten, jedoch die Bedrückung der Unterthanen verhindert wissen, weil die Armath des Landes nicht gestatte, wie in Frankreich alle Stände gleich zu machen, und bisher der Adel allein im Besitz einiger Reichthümer sey, die man nicht auf einmal zu zersplittern wagen dürfe. (Aber wieviel durch Fabriken und Handel reiche Bürgerfamilien giebt es schon, die hier ganz vergessen sind?) Der Vorschlag, den Ankauf adlicher Güter für jedermann frey zu geben, aber sie dabey steuerbar zu machen und so allmählich die Freyheit zu beschränken, ist vollends widersprechend. Denn natürlich könnte ja bey dieser Einrichtung der bürgerliche Käufer kaum halb so viel geben als der adliche, er würde also immer durch Uebergabot ausgeschlossen und folglich die Absicht einer Veränderung gar nicht erreicht werden. 10) Zur nöthigen Beförderung der Ehen empfiehlt der Vf. Einschränkung des Luxus und der weiblichen Prachtliebe, sichtet aber selbst ein, daß nur die Sitten hierinn etwas vermögen. Dagegen sollten, nach seiner Meynung, die Gesetze die kirchliche Trauung in einen bürgerlichen Contract mit Stempelgebühren verwandeln, und die Hochzeitgaitreyen in den mittlern und niedern Ständen verbieten, (als ob die nicht zur freyen Prachtliebe gehörten) Zur Entschädigung der Prediger soll man sie auf festen Gehalt setzen, ihre Anwahl überall einschränken und allenfalls den Zehnt erhöhen, (ist das gemeine Volk nicht jetzt schon in vielen Gegenden aus Mangel an Unterricht roh und durch den Zehnt gedrückt genug?) 11) Die Gleichheit der Auflagen in der Accise wird gelobt, doch aber gleich hinzugesetzt: warum unterwirft man nicht auch den Landadel einer Fixaccise? (vermutlich weil diese nach ihrer Natur nie so gleich und billig nach Verhältniß ist als der sogenannte hohe Sapoit von Wein, Caffé u. d. gl., der vom wirklichen Verbrauch gege-

gegeben wird, und nur einen andern Namen hat, damit nicht über Schmählerung der Accisefreyheit geklagt werden könne) und wozu die Accisefreyheit der Geistlichen und Schulleute, die ein großer Theil so *ehelos* mißbraucht? (Sie ist ein sehr dürftiger Zusatz ihres ärmlichen Gehalts, das seit der Reformation stehen geblieben und daher in Verhältniß der alten Preise und Bedürfnisse sehr gefallen ist. Einzelne Mißbräuche sind überall; aber es wäre hart, deswegen alle Unschuldige mit leiden zu lassen, und es ist genug, daß ihnen bey Unterschleif, außer der ordentlichen Strafe, noch Verlust des Amts gedrohet wird.) Uebrigens zeigt der Vf. hiebey zugleich die Unfähigkeit und Härte der zu Steurung der Unterschleife neuerlich vorgeschlagenen Spiessruthenstrafe. (In der That sollte man dergleichen eher von einem selbst erst kürzlich über die Peitsche erhobenen Sklaven als von einem geheimen Rath im Preussischen erwarten und es gereicht dem Staatsrath zur Ehre, eine so unwürdige Behandlung freyer Bürger sogleich verworfen zu haben.) Dagegen empfiehlt er genauere Aufsicht „wider die Betrieger im Großen, die aus der Fremde kamen, Würden und reichliches Auskommen „erhielten und als Blutigel das Mark des Landes „verzehren,“ und ruft am Ende aus: „Wenn das „nicht Despotismus ist, so giebt es keinen!“ So arg ist's nun wahrlich im Preussischen nicht, wenn auch gleich einmahl ein Tobaksrath selbst Schleichhandel treibt. Erlenkt auch selbst wieder ein und beschließt mit einem Siegesgeschrey, daß „bey „dem guten Herzen des Monarchen fremde Ein- „flüsse und Hofparteyen mit bösen Absichten nicht „durchdringen.“ Hier heißt es unter andern: „das furchtbare Religionsedict, welches spanische „Luft wittern liefs, hat keine merkliche Revolution hervorgebracht und der Glanz der berühm- „ten Friedrichs-Universität wird nicht mehr durch „Unterwürfigkeit an ein subalternes Schulcolle- „gium verdunkelt.“ Aber da ist der Vf. wieder übel berichtet. Sie stand gleich andern Universitäten immer unter dem Curatorium, einem Departement des Staatsraths. Das Oberschulcollegium ist nur durch Zuordnung einer Anzahl von Rätthen erwachsen, aber nie subaltern gewesen, hat nie den Glanz verdunkelt, sondern durch Bewilligung ansehnlicher Summen erhöht und hat von seinem Einfluß und Ansehen durch Einschränkung der entscheidenden Stimmen aufs Rathgeben gar nichts verloren. Richtiger sind die Bemerkungen des Vf., über die Verbesserung des Invalidenwesens und des Unterrichts der Soldatenkinder. Aber zuletzt wird er nochmals empfindlich gegen den neuen Adel und wünschet, daß „fernere Frey- „heit der Presse durch Kenntniß der Mängel zur „Vollkommenheit führe. Jene nicht zu erwäh- „nen,“ sagt er, „macht fühllos; es nicht zu dür- „fen, unglücklich, sie verschweigen zu müssen, „scharft nemlich das Schwert der Verzweilung,

die am Ende zu Vertheidigung der gerechten Sache mit ungerechter Wuth ausbricht — : „Nie „habe Preussens Bürger Urfach auf sein Vaterland „weniger stolz zu seyn als heute.“

WEIMAR, b. Hofmanns Erben: *Verordnung und Instruction; wornach die General-Steuer- und Zinns-Revision des Fürstenthums Weimar, av. 1726 und folgende Jahre vorgenommen worden, samt denen dieses Gesetz erläuternden Verordnungen und einer Vorrede.* 1789. 34 B. fol.

Eine richtige Vermessung der Länder, die Verzeichnung der Grundstücke nach ihrer Größe, Fruchtbarkeit und übriger Beschaffenheit, und die damit gegründete Bestimmung des Verhältnisses, nach welchen sie zu den Staatsbedürfnissen beyzutragen haben, ist eine der ersten Forderungen der staatswissenschaftlichen Polizey; aber selten gehen die Regierungen wirklich an diese herkulische Arbeit. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, als man für diese Wissenschaft noch keinen Nahmen hatte, geschah in einigen deutschen Staaten mehr für sie, als in der neuern Periode, in der sie Modewissenschaft ist. Unter andern ist das große Werk in dem Fürstenthum Weimar, von dem thätigen Herzoge Wilhelm Ernst, ausgeführt worden, und zwar, wie Rec. in verschiedenen Weimarischen Dörfern und Gerichten gesehen hat, mit einer Vollständigkeit und Vollendung, die unübertrefflich an der ordentlichen und gerechten Abgabe dieses Landes, und an dem Wohlbefinden seiner Unterthanen, wesentlichen Antheil hat. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Publikum die Instruction zu dieser wichtigen Arbeit mitzutheilen, die, wie der Herausgeber mit höchstem Rechte sagt, ihren Vf. verewigt, und der daher auch verdient hätte, genannt zu werden. Es ist unglaublich, wie vollständig, bestimmt, ausführlich, mit welcher Sachkenntniß, Ordnung, und Gabe der Deutlichkeit, die in Menge von Anweisungen und Vorschriften zur Ausmessung, Berichtigung der Grenzen, Verfertigung der Risse, Fundbücher, Kataster, zu den einzelnen Verrichtungen aller und jeder Personen, selbst zur Formirung der Acten, in dieser Instruction ausgedrückt sind. Sie ist ein vollständiges Magazin alles Wissenswürdigen bey diesem Geschnitte, und wir wüßten dem, der in die verdienstliche Lage käme, eine solche Anweisung zu empfehlen, nichts besseres zum Handbuche zu empfehlen. Außer einigen Abkürzungen, (wenn er auf fähige und gut unterrichtete Mitarbeiter rechnen darf,) wird ihm nicht viel dabey zu thun übrig bleiben; denn auch selbst der Stil ist nicht zu verachten, ist erträglicher als in den schöngeistlichen Producten aus dieser Periode, und beschränkt manches Gesetz aus den neueren Zeiten. Die Beylagen enthalten Muster zu Fundbüchern, Katastern, und Unterthanen-Tabellen; die angehängten

hängten neuern Verordnungen sind von geringerer Wichtigkeit.

PARIS, b. Godefroy u. Debray: *Idées sur l'administration de la Justice dans les petites villes et bourgs de France, pour déterminer la suppression des Jurisdiction seigneuriales*, par M. Fouquet de Puffy, Avocat. 133 S. 8. (11 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist: die Abschaffung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich zu bewirken. Der Vf. fängt damit an, daß er sie als einen Mißbrauch darstellt, welcher sich erst unter dem dritten Geschlechte der französischen Könige eingeschlichen habe. Dann zeigt er, daß die Gerichtsbarkeit unter die unveräußerliche Rechte des Staats gehöre; und hierauf schildert er die nachtheiligen Folgen, welche aus der Veräußerung dieses wesentlichen Rechtes der bürgerlichen Gesellschaft an ihre Mitglieder entstanden sind. Endlich legt er der Nationalversammlung ein Project vor, nach welchem sie bey der Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit auf einmal 120 Millionen und sodann jährlich 10 Millionen Livres gewinnen soll; ein Gewinn, welcher den Verkauf der Richterstellen voraussetzt, und welchen nur die äußerste Noth rechtfertigen könnte.

Darinn aber hat er schon die ältern französischen Rechtsgelehrten, namentlich einen Loyseau, auf seiner Seite, wenn er die mit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Frankreich verbundenen ungläublichen Mißbräuche erzählt. Die meisten Verhandlungen und Aussprüche dieser Gerichte werden als nichtig aufgehoben, wenn die Sache durch Apellation, an den königlichen Richter gelangt. Dahin aber ist der Weg durch die Stufenfolge der Patrimonial-Gerichte eben so kostbar als langsam.

Frankreich und Deutschland kommen darinn überein, daß in beiden Ländern die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, als eines der schätzbarsten Vorrechte von den Grundherren eifersüchtig bewacht wird, ob es ihnen gleich zur großen Last gereicht. Nicht weniger drückend ist diese Einrichtung für die armen Unterthanen. Die meisten Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft fließen nur auf die Mächtigen und Reichen; dem Armen bleibt allein der Schutz, welchen ihm die Verwaltung der Gerechtigkeit gewährt. Aber dieses wohlthätigen Rechtes hat sich der Staat begeben und sich dabey nichts vorbehalten, als das traurige Vorrecht, den geringen Rest der Kräfte durch Aullagen zu erschöpfen.

## KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Französisches Lesebuch für Anfänger* herausgegeben von Friedrich Gedike, k. pr. Oberconf. u. Oberschulrath u. Direct. des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. Dritte verbesserte und mit einer Französischen Grammatik vermehrte Ausgabe. Mit Churf. Sächs. Freykeit. 1789. 268 S. (8 gr.)

Die Lesebücher zum Sprachunterricht von diesem trefflichen Schulmann sind längst bekannt genug und empfehlen sich durch ihre auf eigene Erfahrung gegründete gute Einrichtung. Auch dieses hat Vorzüge in Auswahl der Stücke und der Behandlung. Sie sind von mannichfaltigem unterhaltendem Inhalt aus der Geschichte und Naturkunde, Fabeln, auch poetische von Lafontaine, Gespräche, Anekdoten u. d. g., meistens leicht und lehrreich für die Jugend. Jedes hat eine deutsche Ueberschrift und zur Erläuterung dienen wenige Noten, die schwer zu findende Stammwörter oder die Bedeutung deutsch angeben. Dazu kommt noch ein kurzes und doch nach Verhältniß zureichendes Wörterbuch. Es ist daher wegen der vorzüglichen Brauchbarkeit nicht nur häufig in Schulen eingeführt, sondern auch nachgedruckt. Selbst der letzte an sich widerwärtige Umstand hat bey dieser Auflage zur Veranlassung noch größerer Vollkommenheit, ohne Erhöhung des Preises, dienen müssen. Nun erhalten die Anfänger darinn zugleich alles, was sie brauchen, um Französisch zu lernen. Auch ist für die Besitzer der vorigen Ausgaben noch besonders die:

*Kurze französische Grammatik* von Fr. G. — aus der — abgedruckt. 1789. 47 S. 8. (2 gr.)

zu haben. Diese ist größtentheils aus *Wailly's Principes* zusammen gezogen und ein Muster, in welchem viel nützlich und unterrichtendes zu sagen. Die einzige Verbesserung hätte dabey vielleicht angebracht werden können, daß noch mehr besondere Rücksicht auf die deutsche Sprache genommen und dadurch die Jugend zur Erläuterung des richtigen Uebersetzens auf den abweichenden Genius der französischen Sprache hingewiesen und aufmerksam gemacht wäre. Dieses ist z. B. in Bestimmung des Gebrauchs der Temporum geschehen, nicht aber bey den Artikeln, *Pronomins absolus* und der Ordnung der Wörter.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 4<sup>ten</sup> April 1790.

## KINDERSCHRIFTEN.

**HILDBURGSHAUSEN**, b. Hanisch: *Religionsgeschichte für Kinder* von D. J. G. Rosenmüller. *Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.* 1788. 194 S. 8.

Ebendaf.: Eben dieses Verfassers *Erster Unterricht in der Religion für Kinder.* *Vierte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage.* 1788. III S. 8. (4 gr.)

**D**er Text der neuen Ausgabe der Religionsgeschichte unterscheidet sich von der dritten fast gar nicht. Bey einmal eingeführten Schulbüchern ist dies nicht einmal rathsam. Bloß einige Anmerkungen sind am Ende mehrerer Abschnitte hinzugekommen. Sie sind sehr praktisch, überaus lehrreich für den Schullehrer und geben allerdings dieser Auflage einen neuen Werth. — Der erste Unterricht hat mehr Veränderungen erfahren. Man sieht ihnen durchaus das Bestreben an, fasslicher und praktischer zu werden, und das speculative so viel möglich von dem Kinderunterricht abzufondern. Angehängt sind einige Leseübungen. „Ich habe immer“ sagt der menschenfreundliche Mann, „die armen Kinder bedauert, das ihnen das Lesenlernen so unangenehm gemacht worden ist. Wie können sie Lust zum Lesen bekommen, wenn man ihnen Sachen, die sie nicht verstehen, zur Uebung giebt.“ Wahr gesprochen. Aber wie viele Vorsteher großer Bürgerschulen giebt es nicht noch immer, die nur ein Wort sprechen dürften, um diesem Uebel abzuhelfen, aber auch dieses Wort zu sprechen zu träge sind!

**QUEDLINBURG**, b. Ernst: *Unterhaltungen für die Jugend auf alle Tage im Jahr.* *Erstes Vierteljahr* von L. C. A. Wigand, Prediger in Südgrünigen. 1788. 13 B. 8. (6 gr.)

Es hat dem Vf. nicht gefallen, in der Vorrede etwas über den Gesichtspunkt zu sagen, aus dem er diese Unterhaltungen beurtheilt wissen will. Er bedingt sich bloß aus, daß man ihn ganz lesen solle, ehe man ihn beurtheile. Dies ist nun  
A. L. Z. 1790. *Zweyter Band.*

freylich ein wenig Autorhärte, zmal bey einem Buch, das aus lauter Fragmenten bestehet, gar kein Ganzes weder in Materie noch Form macht, und eben nicht anziehend geschrieben ist. Wenn wir uns indess nicht rühmen wollen, Wort für Wort diese Unterhaltungen gelesen zu haben so glauben wir doch im Stande zu seyn, zu urtheilen, daß es dem Buch an allem Plan fehle, daß der Vf. zu heterogene Sachen zusammengerafft habe, indem er bald einen Spruch erklärt, bald ziemlich langweilig moralisirt, bald ein Stückchen Naturhistorie giebt, bald aus den Pontanus ein paar Gespräche übersetzt, bald Auszüge aus dem Buch der Weisheit liefert u. s. w. An solchen Jugendschriften, die man im Traum sammeln kann, haben wir nun wirklich allmählich genug, und sie schaden insofern als manches gute Buch eine Zeitlang daneben vergessen wird.

**HAMBURG**, b. Hofmann: *Lesebuch für deutsche Schulen um der Jugend allerley nothwendige und nützliche Kenntniss beyzubringen*, von A. A. Watermeyer, Consistor. R. u. Garnisonprediger in Stade. *Erstes Bändchen.* *Zweytes Bändchen.* 12 B. 8. 1789.

Der Vf. will nach und nach vier Lesebücher für Bürgerschulen liefern und darinn eine gewisse Stufenfolge beobachten. Dieser Plan ist an sich gut. Aber nun kommt alles auf die glückliche Ausführung an. Nach dem, was wir vor uns liegen haben, glauben wir doch, der Vf. habe entweder den Gesichtspunkt noch nicht recht richtig gefasst, oder zu viel Anhänglichkeit an das Hergebrachte gezeigt. Der Inhalt des ersten Bändchens mag unser Urtheil bestätigen. Der Vorrede zu folge denkt sich Hr. W. dabey Kinder von 6 Jahren. Was giebt er ihnen? Zuerst Gebeter (so schreibt der Vf.) Die ersten gehen an. Sie sind nicht über die Fassung der Kinder, wenigstens wenn ein verständiger Lehrer zu Hülfe kommt. Aber wie soll er folgendes erklären S. 23: „Du hast mich armen Sünder durch J. C. „erlösen lassen; sonst hätte ich ewig von dir ab- „geschieden und verdammt seyn müssen. Durch „die Taufe hast du mir die Versicherung gegeben, „daß

„dafs Jesu Blut mich solle rein machen von allen „meinen Sünden, u. f. w.“ Verlieren nicht solche allerdings biblische Redensarten allen Sinn, wenn man sie solchen Kindern in den Mund legt? — Nun folgt der *Katechismus Lutheri*. Also auch diesen wieder für Kinder von 6 Jahren in einem neuen Lesebuch notwendiger und nützlicher Kenntnisse vom Jahr 1789. Hie und da ist er freylich abgekürzt. Aber dennoch ist und bleibt das Ganze höchst unbequem. Ihm folgt *Religionsunterricht* in Frag und Antwort. Warum denn Fragen in ein Lesebuch? Und die Antworten selbst! Nur einige zur Probe: Was hat der Leib für Nutzen von der Seele? *Antw.* Die Seele befehlet den Leib, und ordnet den Gebrauch seiner Gliedmaassen bey willkührlichen Handlungen. S. 51. Die Erbsünde ist die angebohrne Neigung vom Bösen und Abneigung vom Guten. S. 52. Haben wir denn ein Gesetz von Gott? *Antw.* Ja! wir haben ein Gesetz von Gott in seinen heiligen zehen Geboten.“ Also ein andres haben wir nicht. Damit müssen wir uns behelfen, mit diesem unbequemen unvollkommenen Decalogus? Aus diesen Beyspielen wird man urtheilen können wie der ganze Religionsunterricht beschaffen sey. — Recht sehr gut ist der IVte Abschnitt *Beobachtungen*. Solche kurze, sinnliche Sätze gehören in ein Lesebuch für kleine Kinder. Auch die *kleinen Erzählungen* sind meistentheils gut gewählt, so wie das übrige, woraus wir noch einmal schliessen müssen, dafs der Vf., der darinn so wie in vielen Stücken des zweyten Bändchens, eine so gute Kenntniß der Kinderbedürfnisse zeigt, nur in gewissen Punkten zu wenig selbst gedacht hat, und durch das Ansehn des Alterthums geleitet wurde.

HANNOVER, b. Pockwitz: *Die Bürgerschule ein Lesebuch für die Bürger und Landjugend. Erster Band.* Mit Kupfern. Von J. C. Froebing, Conr. an der Neuff. Schule. (1 Alph. 5 Bog.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Es werden doch der Bücher immer mehr, die in die Schulen des Volks gemeinnütziger Kenntnisse bringen, als man bisher darinn gefunden hat, und das ist unstreitiger Vorzug unsrer Zeit, wenn es anders nicht gleichgültig ist, ob das Volk vernünftig wird oder nicht. Wenn daher auch solche Bücher nicht etwas ganz entscheidend vorzügliches vor andern ihres gleichen haben, so muß man sich doch freuen, dafs sie sich mehren. Sie müssen doch genutzt werden, wärs auch nur in einer Provinz. Nach und nach wird die Sache allgemein und so wird es endlich besser. Den Plan dieses Vfs. der sonst schon im Fach gemeinnütziger Schriften nicht unbekannt ist, übersehen wir aus diesem ersten Theil noch nicht ganz, müssen uns daher begnügen überhaupt zu sagen, dafs die Wahl der Gegenstände zweckmäfsig, der Vortrag faßlich und weder zu kurz, noch, wie

sonst wohl in diesen Schriften der Fall zu seyn pflegt, zu wortreich ist. Die Materien selbst sind folgende. Im ersten Abschnitt: *Naturgeschichte*. Das Wichtigste aus den Reichen der Natur mit guter Auswahl und richtigen Kenntnissen. Der zweyte Abschnitt enthält *Naturlehre* oder *Physik*, hie und da vielleicht ein wenig zu hoch, doch unter den Händen des verständigen Lehrers leicht zu verdeutlichen. Der dritte Abschn. *Astronomie*, der fünfte *Chronologie* nebst einem Anhang vom *Seitenbau*. Wir wünschen dies nützliche Buch in die Hände vieler Schullehrer.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Lateinisches Lesebuch für untere Klassen*. Herausgegeben von W. A. Wolfram, Conrector der großen Stadtschule zu Königsberg in der Neumark. 1789. 15 B. 8. (7 gr.)

Vor einigen Jahren erschien in eben diesem Verlage das schätzbare *griechische Lesebuch* von Heinzelmann, das sich durch die so glückliche Stufenfolge des Leichteren zum Schwereren, durch das Interessante des Inhalts, und den äußerst geringen Preis so sehr empfiehlt. Jetzt erhalten wir nun ein ähnliches lateinisches von Hn. Wolfram, der damals, als er es zu bearbeiten anfang, Inspector der lateinischen Schule war, und sich um diese und ähnliche ein Verdienst erworben hat. Wir finden zwar den Stufengang nicht ganz so glücklich beobachtet; vorn herein manche schwerere Stellen und complicirte Constructions, auch mehrere Stücke, die wohl schwerlich genug unterhaltendes für junge Leute haben möchten. Indefs ist doch das meiste zweckmäfsig und dieselben Vorwürfe treffen wenigstens das ähnliche *Gedikische* Lesebuch nicht minder. Der Herausgeber hat 5 Abschnitte gemacht. Der erste besteht aus kurzen Sittensprüchen, Sprichwörtern, Räthseln. Der 2te enthält Fabeln und Erzählungen. Der 3te Gespräche mit Veränderungen und Abkürzungen aus *Erasmus*. Im 4ten folgen Aufsätze über die Landwirthschaft größtentheils aus *Rixhaus brevis rei rusticae descriptio*: im 5ten eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte, wobey der 6te Theil des *Schützenschen* Elementarwerks, *Wolke* und *Röcklings* historisches Lesebuch benutzt sind. Das beygefügte Wortregister ist sehr genau und kann bey den Anfängern fürs erste die Stelle des Wörterbuchs vertreten.

HAMBURG, b. Hofmann: *Griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger* — herausgegeben von H. W. Rotermund, Rector an der Schule zu Buxtehude. 148 S. 8. (6 gr.)

Die Einrichtung ist gerade so wie in dem *Gedikischen* und *Heinzelmannischen* Lesebuch, und wir sehen die Wahrheit zu sagen nicht, warum der Vf. seinen Fleiß gerade auf ein solches Buch wendete, da man in Schulen zwischen zwey so guten, die aufs wenigste gesagt durch seine Arbeit

beit nicht übertroffen sind, die Wahl hat. Im Gegentheil liefert das seinige ungleich weniger Stücke. Nur fünf Bogen enthalten Text bey ziemlich großem Druck und die fünf andern das Wortregister. Die Wahl ist übrigens gut. Doch würden wir nicht mit einzelnen Phrasen angefangen haben. Sie haben den Reiz nicht, den eine Geschichte hat. Dafs die Stammwörter unter den Stücken stehen und die schwereren Formen kurz erläutert sind, wird dem Anfänger gut zu statten kommen.

LEIPZIG, b. Göschen: *Recueil de Pièces interessantes, tirées des meilleurs Auteurs françois, à l'usage de la Jeunesse qui s'applique à cette langue. Par C. H. Schmidt, avec une Préface de Mr. l'Abbé Resewitz. Tom. I. Partie 2. 8. 72 S. Partie 3. 336 S. 1789. (1 Rthlr.)*

Die Wahl dieser Sammlung ist gut, die Stücke sind unterhaltend und aus bewährten Schriftstellern, z. B. Rousseau, genommen. Hier kommt aus den Confessions dieses sonderbaren Mannes die berühmte Geschichte mit dem gestohlenen Bande vor. Rec. sind dabey einige Zweifel gegen die Zweckmäßigkeit derselben aufgestossen. Als ein psychologisches moralisches Phänomen, ist sie für den Philosophen höchst interessant. Allein, was sollen junge Leute damit anfangen, die noch solcher Sammlungen zu ihrem Unterricht bedürfen? Entweder wird der Tadel, den sie auf die That werfen, die ganze Moralität der Person treffen, und dann werden sie sich von dem vortreflichen Rousseau einen sehr schlechten Begriff machen; oder sie werden, von dessen anderweitiger Vortreflichkeit eingenommen, diese That entschuldigen, und vielleicht daraus eine Entschuldigung für ihre eignen Fehler und Vergehen nehmen; oder endlich, in einer Unbestimmtheit des Urtheils schweben, die auf ihr ganzes moralischer Betragen, einen nachtheiligen Einfluß haben kann. Kurz sie werden nicht wissen, woran sie sind, noch woran sie sich halten sollen, und werden sich, wenn sie consequent denken, vor jedem Urtheil scheuen. Wenn ein solches Phänomen nicht erklärt wird, ist es gefährlicher als ehemals die nächtlichen unerklärten Erscheinungen; und die Auflösung dieses Phänomens ist zu sein, als dafs junge Leute, wir sagen nicht, sie finden sollten; sondern im Stande wären, sie zu fassen, wenn man sie ihnen vorlegte.

Ebendaf., b. Bèer: *Nouveau Monde peint, à l'usage des enfans, avec Figures. Tome premier. Tab. I—XII. 1790. Erklär. 95 S.*

4.  
Dieser erste Theil enthält zwölf Quartblätter, auf deren jeglichem zwölf schlecht gestochene und eben so schlecht illuminierte Abbildungen meist

ganz bekannter Gegenstände zu sehen sind. Die erste Tafel zeigt die *Sense*, die *Zwiebel*, den *Punkt*, die *Linie*, den *Kürbis*, den *Hahn*, die *Granade*, das *Elendthier*, die *Sanduhr*, das *Faß*, den *Damenhut*, den *Trichter*. Unter jeder Figur steht ihre Benennung in deutscher, lateinischer, französischer, italienischer und englischer Sprache. Die Gegenstände sind, wie schon die erste Tafel zeigt, ohne alle Ordnung wahrscheinlich bloß nach Einfällen dargestellt. In eben dieser Folge werden auch die Erklärungen gegeben, daher das oft widerhohle *la première figure, dans la seconde rangée, en dernier lieu, à côté de la, auprès du* etc. eine unleidliche Einförmigkeit veranlaßt. Aus der Wahl mancher Gegenstände (z. B. T. 3. die Kaiserkrone, der Opferpriester; Taf. 12. der Mönch) sowohl als aus vielen Erklärungen sieht man, dafs der Vf. noch nicht recht weiß, was für Kinder gehört: doch nöthigt ihn sein eigenes Gefühl S. 26 zu sagen: *Plusieurs choses, que vous avez vues jusqu'ici, sont encore au dessus de votre portée* etc. Also, warum stehn sie hier? — Bey Erklärung der *Sense* steht die Bemerkung, dafs der Tod oft mit einer *Sense* abgebildet werde; und die Lehre, dafs, wer recht gelebt hat, sich vor dem Tode nicht zu fürchten habe. Das Erste giebt einen falschen Begriff und das Andere kommt ohne Zweifel zu früh für Kinder, die noch aus Abbildungen lernen müssen wie Aepfel und Birnen ausssehen. Ueberhaupt ist das viele moralisiren hier eben so übel angebracht als die Erzählungen von der Römischkatholischen Kirche, von den Opfern, von der Trockenheit der Mathematik u. dgl. Die Benennung jedes Gegenstandes in fünf Sprachen ist ein treffliches Hülfsmittel für die beliebte Methode, das Gedächtnifs der Kinder sein zeitig voll Worte zu stopfen, befördert übrigens die Klugheit eben so wenig, als es zur Frömmigkeit beiträgt, wenn ein Mensch das Vaterunser in fünf Sprachen beten lernt.

Ebendaf., b. Crusius: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend*, von H. Ph. C. Henke. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 104 S.

Unter so vielen ähnlichen Schriften zeichnet sich diese durch zweckmäßige Wahl der Erzählungen, leichten Ton und ungezwungene praktische Anwendungen aus, und sind daher vorzüglich brauchbar, um von der Jugend, oder wie der Vf. in der Vorrede anrath, mit der Jugend gelesen zu werden. Im ersten Abschnitt liefert er 21 biblische Erzählungen, oder die vornehmsten Gleichnißreden, moralische Fabeln Jesu aus den Evangelisten, welchem noch 9 Denksprüche Jesu und Pauli aus dem gemeinen Leben angehängt sind. Der 2te Abschnitt enthält 14 Erzählungen aus der Geschichte Jesu, und 10 aus ältern biblischen Geschichten.

LEIPZIG, b. Haugs Witwe: *Neues Spruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagevangelia mit kurzen erläuternden Erklärungen für Volksschulen.* Weil du von u. f. w. 2. Tim. 3. 13. 1789. 126 S. 8.

„Die Hauptabsicht der Herausgabe dieser „Sammlung (heißt es Vorr. S. 6) war nun wohl, „dafs man sie für Kinder als ein Handbuch zur „Erklärung der Sonntags - Evangelien brauchen sollte; die nächste aber, dafs man sie „mit mehrern, als nur den Hauptwahrheiten des „Christenthums bekannt mache, und in einer kurzen Uebersicht viele in A. und N. T. enthaltene wichtige moralische Lehrsätze kennen lehre, „und ihnen die nähere Bekanntschaft mit der „Bibel gebe, die sie bey dem ersten Religionsunterricht nicht erlangen konnten.“ Bey jedem Sonn- und Festtage stehen erst ein paar Verse aus einem Liede, hernach 10 und mehrere Sprüche, und zuletzt wieder ein paar Liederverse. Die Liederverse sind zwar selten vorzüglich, (wie Verse, die man die Kinder lernen läßt, dem Inhalte und Ausdracke nach billig seyn sollten); doch sind Rec. keine ganz schlechten vorgekommen; die Sprüche passen größtentheils zum Ev., aber für des Sammlers nächste Absicht findet sich

wenig: die Erklärungen sind äußerst sparsam, fehlen oft, wo sie nach der Bestimmung des Büchelchen nöthig wären, [z. B. S. 101. *Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kind, der wird nicht hinein kommen* Marc. 10, 15.; oft sind sie ganz überflüssig. z. B. S. 10. von dieser Welt Joh. 18, 36. *irdisches Reich*. S. 30. am Tode der Gottlosen Ezech. 33, 11. *am Verderben*.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Fleischer: *Anleitung zum genauen Unterricht erwachsener und fähiger Kinder in der Glückseligkeitslehre Jesu.* 1789. 311 S. 8.

Dies Buch ist nicht zum Handbuche für Kinder, sondern zum Leitfaden für den Lehrer bestimmt. (Also sollen Kinder gar keinen Leitfaden in der Hand haben?) Der Plan ist recht gut; wider die Ausführung aber, die in 913 §§. fortläuft, möchte manches einzuwenden seyn. Was z. B. §. 107. 10. 11. vom hohen Alter der Erde, ihren Bewohnern vor der Mosaischen Schöpfung, der Vorbereitungszeit derselben u. f. w. sagen, das sind doch nur Hypothesen; für Kinder aber, auch für Katechumenen, gehört nur Wahrheit, die aus Vernunft und Offenbarung *erweislich*, und ihnen *heilsam* ist. Die Sittenlehre ist nicht übel, doch in einigen Lehrbüchern bereits besser bearbeitet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVELAHRTEIL. London, b. dem Vf.: *Practical Dissertation on nervous complaints, and other diseases incident to the human body, with an historical investigation of their causes and cure* by Mr. Neale Surgeon. 1788. 8. 68 S. Der Name praktische Abhandlung, paßt nur insofern, als der Vf. von einem Gegenstande handelt, der in Praxi vorkommt: eine gründliche praktische Abhandlung, Vorschläge und Verbesserungs-Methoden, die Nervenübel zu behandeln, trifft man hier nicht. Es ist eine von den vielen Schriften großer Städte, welche man als ein weitläufiges Avertissement ansehen muß, dafs der Vf. solche Krankheiten zu behandeln versteht, und zum Beweise sind einige Krankengeschichten eingefügt, dafs er sie wirklich mit Erfolg behandelt habe. Er fängt seine Abhandlung damit an, dafs wir Nerven besitzen und dafs sie mit zur Grundlage unsers Körpers gehören. Vorzügliche Geisteskräfte und Witz leitet er von ein gehörigen Spannung der Nerven und Pulsadern, und von einem leicht beweglichen Blute und Geistern ab. Kinder, sagt er, behalten die Ideen und Eindrücke von äußern Gegenständen nicht so lange, weil ihre Gehirnsfibern nicht entfaltet sind: und in einer eben so unverständlichen Sprache redet er von Mechanismus, Modulation und unharmonischer Bewegung der Nerven. Darauf folgt nun der wich-

tigste Theil der Abhandlung; dafs Nervenübel wirklich existiren, und nicht, wie man fälschlich glaubt, in der Einbildung bestehen. Er spricht fast immer von Hypochondria allein, (welche er *nervous melancholy* nennt,) und beschreibt kurz die Symptome derselben. Eben so kurz berührt er auch die Hysterie. Bey andern Krankheiten bemerkt man, dafs der Körper, seiner Constitution nach, zu einigen mehr disponirt sey als zu den andern; dies sey mit der Nervenkrankheit nicht der Fall. Durch verschiedene kurze Krankengeschichten bestätigt er diese Behauptung, und die gute Wirkung seiner Nervenmedicamente. Angehängt sind noch einige kurze Bemerkungen über die monatliche Reinigung. Während der monatlichen Periode wird ein Ueberflufs von Blut erzeugt, der Zuwachs des Bluts, nimmt er an, vermehre die körperliche Wärme, welche nach seiner Meynung allemal mit dem fibrösen Theile des Bluts in Verhältniß steht. Die vermehrte Wärme dehne die Blutgefäße des Körpers mehr aus, und am stärksten die, welche die schwächste Textur haben; dies sind nach seiner Hypothese die Gefäße der Gebärmutter. Wenn die Ausleerung erfolgt ist, und die Wärme vermindert; und wieder ins Gleichgewicht gesetzt, nun ziehen sich die Gefäße wieder zusammen, und der Ausflufs verringert sich allmählich.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 5<sup>ten</sup> April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *J. G. Schloffer über die Apologie des Predigtamtes des Deismus* in dem Braunschweiger Journal V Stück für 1789. dem Hn. Consistorial-Rath Jacobi in Zelle gewidmet. 1789. XVI u. 138 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. des hier zu bequemerer Vergleichung wieder mit abgedruckten Aufsatzes hatte behauptet: die Christen hätten Unrecht, so sehr gegen die unter dem Namen Deismus bekannte Denkungsart zu eifern, nach welcher die Lehren von Gott, Vorsehung, künftigen Leben und Sittlichkeit aus Gründen der Vernunft einleuchtend sind, und deswegen einer übernatürlichen Beglaubigung entbehren können. Die Lehre Christi selbst sey nemlich keine andre gewesen, er habe sie auf die natürliche Einsicht eines jeden gegründet, und sich darauf immer berufen, das Ansehen der Propheten aber nur gebraucht, um ihr desto leichtern Eingang zu verschaffen, und durchaus keine positive Religion gestiftet. Er sey also selbst ein Deist im neuern Sinne des Worts gewesen, und wahres Christenthum nichts anders als Deismus.

Aber ist denn der Begriff des Deismus so fest und sicher, wenn man damit das Glaubensbekenntniß einer Secte, die sich ausbreitet, bezeichnet? diesen Gesichtspunkt faßt Hr. S. zuerst. Der Deismus, sagt er, erfordert durchaus eigne Einsicht, selbst gefühlte Gründe; er schließt alles Annehmen auf Autorität aus. Er kann daher nichts verwerfen, was auf vermeynter Einsicht beruhet, Materialismus und Atheismus haben eben die Ansprüche, als Deismus. Eine feste Religion kann daher nur auf Ansehen gegründet werden, weil vermittelt dieses allein die Lehre unwandelbar wird. (Die Geschichte beweiset etwa nicht, daß die Auslegungen der Lehre des Stifters eben so schwankend und mannigfaltig sind, als selbsterwiesene Grundlehren der Naturreligion? Soll es hingegen beyder Uebereinstimmung in den unbestimmten Ausprüchen bleiben, über die die Ausleger streiten, so ist eine sol-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

che ungefähre Glaubenseinigkeit auch unter Deisten möglich, so wie es überhaupt Secten von Philosophen giebt. Hr. S. sagt zwar, der Deismus müsse in jedem selbst entstehen und könne nicht gelehrt werden: er verhöhnt fogar wegen der angemasteten großen Geistesgaben der reinen Deisten, diese Secte. Da hat er wohl nicht daran gedacht, daß die Mathematik gar wohl gelehrt werden kann, welcher er doch die Evidenz einräumen muß, die er (nicht mit Unrecht nach des Rec. Urtheil) der Nat. Theol. abspricht. Aber bey weiten der größte Haufen von Menschen ist überhaupt keiner eignen Einsicht aus Gründen in diesen Angelegenheiten fähig, und wird leichter auf den Namen eines Hauptes verpflichtet werden, als Ueberzeugung in Dingen erhalten, die er nicht versteht. Bey diesem Haufen wird jede Naturreligion, ebenfalls nicht auf Einsicht, sondern auf Glauben an den Lehrer, gegründet werden. Philosophischer Deismus kann daher nie Volksreligion werden. So weit hat Hr. S. offenbar Recht. Aber es entsteht nunmehr die große Frage, worauf denn die Moral gegründet werden solle? Denn durch den Zusammenhang mit dieser wird die Frage von der Religion des Volks, so unendlich wichtig. Die Antwort ist aber hier: nicht auf Autorität der Glaubenslehren, wohin Hr. S. sich in einigen seiner Schriften zu neigen scheint, sondern auf *Sitten*. Es wird nicht schwer werden, Gründe für diese Antwort aus andern Schriften des Schriftstellers selbst, von dem hier geredet wird, aufzufinden.

Der zweyte Gesichtspunkt der Untersuchung ist der *theologische*. Hat Christus selbst wirklich seine Lehre nicht auf höheres Ansehen, auf Eingebung, sondern nur auf die Einsicht und das Gefühl seiner Schüler gegründet? Hier war es leicht, der erbärmlich seichten Ausführung des Gegners etwas entgegen zu setzen. Wenn aber Christus auf eine Gemeinschaft mit Gott selbst seine Lehre gegründet, so entsteht die dritte Frage: ist es möglich einer göttlichen Eingebung zu trauen? Hier führt Hr. S. seine Theorie von Offenbarung aus, deren erste Linien aus andern seiner Schriften, (von denen Rec. zu ihrer Zeit Rechenschaft gegeben hat,) bekannt sind. Es ist

E

uner-

unerweislich, sagt er, ob nicht durch Sinne, die bey den mehresten Menschen unentwickelt bleiben, Gemeinschaft mit höhern Wesen möglich ist. Eigne Erfahrung kann hier allein entscheiden. Aber: wahrscheinlich, ist die höhere Geisterwelt, und ihre Gemeinschaft mit der irdischen. (Gründe dieser Behauptung fehlen ganz, und werden wohl keine andre seyn, als die Liebe dazu, die im folgenden ausdrücklich als rechtmäßiger Grund des Glaubens an Aussagen eines Zeugen erwähnt wird.) Wem jene Erfahrung fehlt, dem fehlen alle Gründe, die zur Beurtheilung der Sache selbst nöthig sind. Der Glaube an den, der sich jenes Vorzuges bewußt zu seyn rühmt, kann sich also nur auf die Person gründen, und aus Zutrauen zu seiner Fähigkeit und Aufrichtigkeit entspringen. (Die Täuschungen der Einbildungskraft übergeht Hr. S.; die Ausführung der Gründe für die Glaubwürdigkeit der Offenbarungen enthält nur die gewöhnlichen Dinge, und eben so schwach als gewöhnlich. Die Anwendung auf die Person Christi, war zu weitläufig, als daß sie in möglichster Stärke hätte können da ausgeführt werden, wo die Wahrheit der christl. Religion nicht den eigentlichen Hauptgegenstand der Schrift ausmacht.) Endlich kommt der Vf. auf die Gründe, welche es rathsam machen, derjenigen Religion, welche sich auf den Glauben an Offenbarung gründet, in unserm Zeitalter, den Vorzug vor der bloß natürlichen Religion zu erhalten, den sie bis itzt gehabt hat. Ueberhaupt macht Ansehen des Lehrers, Glaube im Vertrauen auf die Lehren, die sein Leben, sein Wandel bekräftigt, freylich wie Hr. S. sagt, den wesentlichen Vorzug einer positiven Religion aus, so wie die Zucht durch treffliche Menschen dem Unterrichte todter Weisheit unendlich überlegen ist. Aber es ist nicht wohl abzusehen, wie die Ueberzeugung vom Werthe praktischer Vorschriften mit dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten und übermenschliche Erfahrungen zusammenhängt, die nach Hn. S., um jener willen, geglaubt werden sollen: und wie es zugehen kann, daß ein Mensch besser werde, weil er glaubt, ein andrer habe Eingebungen oder pflege Umgang mit höhern Wesen. Und aller jener wahre Vorzug der Lehre, die von einem großen Manne mitgetheilt wird, lebt und vergeht mit dem Lehrer selbst. Daher ist die Religion so wirksam und so unwirksam, nach dem verschiednen Geiste ihrer Diener. Denn der jetzige Lehrer ist dem Schüler und der Gemeine näher, als Christus, dessen Organ er seyn sollte, und nur sehr unvollkommener Weise seyn kann. Was auf die ersten Christen paßt, das trifft nicht die spätern Schüler und Anhänger von Schülern und Anhängern Christi. Alles Gute, was aus dem Glauben, der Folgsamkeit, entspringt, hängt bloß an der unwiderstehlichen Kraft des Einflusses edlerer Kräfte des Geistes und Herzens, und geht ganz verloren, so bald

die Sache in einer willkürlichen Form durch Gesetze gebracht wird. Das wäre also gegen alle positive Religion. Unser Zeitalter insbesondere vergleicht Hr. S. mit dem Zeitalter des Verfalls aller alten Religionen, welcher mit dem Verfall des römischen Reichs verbunden war. Aber diese Vergleichung ist so unhistorisch, so unphilosophisch, daß sie unmöglich den geringsten Eindruck machen kann. Dieser Theil der Schrift, der nach der Anlage der kräftigste seyn sollte, und von dem man erwarten mußte, daß es seyn würde, da man weiß, wie auffallend und treffend der Vf. oft die Denkart des Zeitalters zu charakterisiren weiß, dieser Theil ist gerade der schwächste. Weder in politischer noch religiöser Rücksicht, ist aus dieser Vergleichung, das geringste zu machen. Damals gerieth die ganze uns bekannte Welt in die größte Zerrüttung, weil Rom, die Beherrscherin derselben, durch eine Verwirrung unfähig ward, die Zügel des Regiments länger zu halten, und der militärische Despotismus fremder Herrscher, den Völkern die innere Kraft benommen hatte, in neuem politischen Geiste aufzuleben: da hingegen in unserm Zeitalter, welches trotz Hn. S. Verhöhnungen, zwar kein Zeitalter der Weisheit, aber gewiß ein Zeitalter zunehmender Weisheit ist, an so vielen Stellen des Erbhodens, in einzelnen Völkern, aus der Nation selbst, der Keim großer bürgerlicher Verbesserung aufgeht. Damals waren Religionen untergegangen, die Bande, nicht der Menschheit, sondern des Vaterlands ausmachten, deren Geist es war, jedes Volk zu isoliren, National-Religionen. Der Geist der christlichen ist gerade das Gegentheil. Sie ist allgemein: sie geht die Würde des Menschen an, nicht des Bürgers, und bezieht sich auf die individuelle Glückseligkeit, nicht auf das Interesse der Gesellschaft. Rec. darf hier nur auf das letzte Kapitel in Rousseau's Contrat social verweisen.

Noch ein paar Worte vom Vortrage. Es kommen treffliche Wendungen darinnen vor, so wie in den mehresten Aufsätzen dieses Schriftstellers; z. E. gleich in der Zueignung: *Ich widme ihnen diesen Aufsatz, denn ich glaube, daß wir unsern guten und weisen Alten unsre Ehrfurcht nicht besser beweisen können, als wenn wir ihnen sagen, wie nützlich sie unsrer Jugend waren.* Auch in der Schrift selbst. Von dem Tone derselben als Streifschrift aber, ist es unmöglich günstig zu urtheilen. Es ist zwar unverzeihlich, daß ein Mann, der auf den Namen eines gelehrten, angesehenen u. ehrwürdigen Geisteslichen Anspruch macht, etwas so leichtes durch eine Monatschrift in dasjenige Publikum bringt, welches nur Monatschriften liest: nachdem für und wider diese Sache schon so viel in Büchern gesagt ist, die jedem bekannt sind, er nur mäßige Notiz von der Literatur hat. In so fern verdient der Vf. des Aufsatzes, manchen bitteren Spott, der hier über ihn ergeht. Aber  
wenn

wenn man durchaus so höhrend zu schreiben, sich herausnehmen will, so sollte man wenigstens nicht chikaniren. In den ersten Blättern, von Hn. S. Antwort, wird in jeder Zeile der Gesichtspunkt des Gegners verfaßt. Dieser spricht selbst von Deismus, das ist von einem gewissen Systeme, einer gewissen Denkart, und nicht von Deisten, von einer Secte. Hr. Schloffer aber muß erlauben, daß es Leute gebe, die von einem demonstrativen Systeme der Nat. Theol. überzeugt sind, so gut als er sich erlaubt, vom Übergange mit höhern Wesen überzeugt zu seyn, welcher jenen andern verdächtig scheint: und mit dem er in dieser Hinsicht dem Perillage sehr ausgesetzt ist. Denn es steht übel an, leidenschaftlich für die Möglichkeit aller von andern für Schwärmerey der Phantastie erklärten Dinge, zu streiten, wenn man, gegen alles, was man selbst für Schwärmerey der Vernunft hält, keine Gerechtigkeit zu beobachten, entschlossen ist.

DRESDEN, b. Hanepeter: *De Decalogo* scripsit M. Johannes Christophorus Pflücke. 1788. 8. 32 S.

Diese dem Hn. von Fungsdorf beym Antritt seiner Oberconsistorialpräsidentenwürde zugeeignete Glückwünschungsschrift, zeigt eine gute Bekanntschaft mit der Sprache und dem Inhalt des Neuen Testaments. Wenn aber der Vf. im ersten Abschnitt beweisen will, daß der Decalogus, als solcher, noch jetzt verpflichtende Kraft habe, so verwirrt er die Streiffrage so, daß man nicht recht weiß, wider wen er streitet. „*Fuerunt* (sagt er S. 6.) *et sunt imprimis e nostratibus non pauci, qui affirmant, decalogum una cum religione Moysaica ex omni parte esse abrogatum, sic, ut plane nullam amplius vim homines obligandi habeat post Christi doctrinam in terrarum orbem introductam.*“ S. 10 beschuldigt er sogar seine Gegner, daß sie Rom. VII, 4. 6. von der Befreyung der Christen von allem, auch dem durch Vernunft und Gewissen eingepägten, Gesetz, und Gal. IV, 1-5 von Befreyung der Christen vom Moralgesetze verkündeten und lehrten, daß die Untersagung jener Laster 1 Tim. I, 9. 10. die der Decalogus veräulen will, die Christen nicht verpflichtete. Wer sind diese Gegner? Gelehrte Theologen, doch gewiß nicht, nur einzelne fanatische Schwärmer haben das behauptet. Er gesteht dagegen selbst, das Geboth vom Sabbath und die Verheißung beym 4ten Gebot sey nur für die Juden; die moralischen Gesetze wären nicht zuerst von Mose bekannt gemacht worden, sondern nur wiederholt; schon vom Abraham als Naturgesetze erkannt worden; 2 Cor. 3 sey auch vom Decalogus, als einem Gesetz, dessen Lehrer die Apostel nicht wären, die Rede, vergl. v. 7. nur nicht allein von ihm. S. 17-19 führt er selbst die vortrefliche Stelle Luthers in der Auslegung vom Exod. 19. 20. und eine Stelle aus des Ritter Michaelis Dogmatik an, die beide gerade das sa-

gen, was seine vermeynten Gegner nicht lehren sollen, nemlich daß Christen zu dem Inhalt der 10 Gebote nicht um der Autorität Mosis, nicht um des Decalogi und der steinernen Tafel willen, die nur für die Israeliten waren, sondern weil und in so fern ihr Inhalt Naturgesetz ist, verpflichtet sind. Heißt das aber diese Pflichten abschaffen? die Christen davon losprechen? dennoch behauptet er an andern Stellen eine verpflichtende Autorität des Decalogi, weil Christus und die Apostel ihn aufs neue bestätigt hätten. Um diesen Lehrsatz zu beschützen, werden nun manche Schriftstellen seiner Meynung günstig erklärt. So soll Rom. 6, 14. 15. *uox non legem iudaicam, sondern legis minas et poenas*, c. 7, 4. den *uox ἀμαρτίας* (wider den Zusammenhang, da die *vis cupiditatum prauarum* unmöglich *πάλαιότες ὑπερμακτος* genannt werden kann) bedeuten. Dieser ganze Beweis von Jesu und der Apostel Anführung des Decalogi gegen Juden fällt auf einmal, so bald man bedenkt, daß sie nur sagen wollen: da die ersten Naturpflichten auch schon von Mose als positive Gesetze vorgeschrieben sind, wie viel weniger dürfet ihr nun als Christen sie übertreten, ungeachtet ihr nicht mehr unter der Verbindlichkeit der mosaïschen Gesetze stehet? aber ihr müßtet nun mehr Gutes thun, als jene dürftige, nur bürgerliche Ordnung und Sicherheit betreffende Gebote vorschreiben. Im 2ten Kap. ist der Vf. doch so billig, daß er die Methode, alle Pflichten der Christen unter die Rubriken der 10 Gebote zu bringen, für gezwungen und weit hergeholt erklärt, weil den Worten derselben ein weit umfassenderer Sinn angedichtet wird, als er nach dem Sprachgebrauch und dem nothwendigen buchstäblichen Sinn eines jeden Gesetzes haben kann; weil sie nur das enthalten, was für die rohen Israeliten zuerst hinreichend war; weil Moses selbst nachher andere Moralgesetze hinzuzufügen nöthig erachtete als Deut. VI, 5. Levit. XIX, 18. und XVIII; weil die Propheten viele und endlich Jesus ausdrücklich die meisten Zusätze gemacht haben, die sich unter keines jener Gebote natürlich bringen lassen Matth. V. XXII., wo sich Jesus nicht auf den Decalogum, sondern auf das später gegebene als das größte Gebot beruft, welches zwar nicht neu, aber gut und gründlich geschrieben ist. Das 3te Kap. handelt noch von der Origenianischen und Augustinianischen Eintheilung der 10 Gebote, ohne daß er es wagt, über den Vorzug der einen oder andern zu entscheiden, da doch schon Ernesti (*in quem Ieritatis nulla suspicio cadit*, wie er sagt) der Eintheilung des Origenes nach der Recension des Josephus und Philo und nach logischen Gründen den Vorzug eingestanden hat.

#### RECHTSGELAHRTHEIT.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Johann Christian Hellbachs*, Fürstlich-Schwarzburg-Rudol-

doftädtifchen Rath; *Grundriß des Schwarzburgifchen Privatrechts, befonders die Sondershauser Oberherrfchaft betreffend.* 1739. 152 S. ohne 16 S. Tit. Vorr. Inh. und Register in 8. (7 gr.)

Der I. Abchn. enthält in 40 Kap. das Polizey- und bürgerliche Recht, der II. das Kirchenrecht in 17 Kap. der III. das Lehen- der IV. das Wechsel- der V. in 10 Kap. das Peinliche- der VI. in 6 Kap. das Kameral- der VII. das Handlungs- der VIII. das Handwerks- der IX. das Dorf- und Bayren- der X. das Soldaten- Recht, der XI. endlich in 2 Kapiteln und mehreren Titeln speciell Gerichtsverordnungen. Manches würde ein anderer anders geordnet haben. Ueber wenige Gegenstände find die Verordnungen ganz oder im Auszuge, die übrigen find meistens nur der Zeitfolge nach angeführt. Ganze Seiten, ganze Kapitel, find bloße chronologifche Verzeichnisse von Verordnungen. Z. B. wegen der Diebstähle find 15, wegen der fleischlichen Verbrechen 7, wegen der Injurien 2, vom Zweykampff 1, wegen der Strafsenrüber 3, wegen der Mordbrunner 7, wegen des Wachers 1, von den

Verbrechen der Rechnungsführer 1. Also in allem 37 Verordnungen, nur der Ueberschrift nach angeführt; nur von den Pasquillen erfährt man in einigen Linien, und von den Bankerotten und Concurfen auf einer ganzen Seite den Inhalt näher. So ist das ganze peinliche Recht abgefertiget. Der Abschnitt vom Wechselrechte bestehet gar nur in der Bemerkung: „Der Hr. Geh. R. von Selchow irrt, wann er behauptet, daß das Fürstenthum Schwarzburg sich einer eigenen Wechselordnung bediene. Dann die Ordnung, die er meynt, ist bloß für die Rudolstädtische Lande gegeben.“ War diese Bemerkung (die noch dazu etwas schief und unbestimmt lautet, dann S. führt in der Note die WechselO. deutlich als Schwarzburg-Rudolstädtisch an, und dem Fremden bleibt dabey immer die Frage übrig: ob also im Schwarzburgifchen gar kein, oder vielleicht das sächsische Wechselrecht statt habe?) eines eigenen Abschnitts werth? — Die Abschnitte, worinn uns Hr. H. Auszüge oder die Gesetze selbst liefert, sind angenehme Geschenke für den Germanisten, und jeden, den die gesetzgebende Klugheit interessirt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**STAATSWISSENSCHAFT.** *Duisburg*, in Comm. der Gebr. Helwing: *Ueber die Policey und unsere Einrichtung der Gymnasien*, von D. G. D. Köler, Rect. des Gymn. zu Detmold. 1739. 88 S. 8. Hr. K. handelt in dieser Einladungsschrift von Bildung, Arbeiten, Befoldung, Ehre, Stand und Zahl der Lehrer; von Bildung, Geschäften, Ehre, Zucht und Zahl der Schüler, von der Eintheilung in Klassen, wie sie ist, und wie sie seyn muß; von der Zahl, Zeit und Vertheilung der Lectionen; vom Verhältnisse der Lehrer zu einander; von Schulobrigkeiten, öffentlichen Prüfungen, Ferien und andern Gebräuchen; von Gymnasiengebäuden, Spiel- und Uebungsplätzen, Wohnungen der Lehrer, Bibliotheken, und beschließt mit einer Anzeige der öffentlich anzustellenden Prüfung und Redehandlung, wie auch einem Verzeichnisse der im verwichenen halben Jahre gehaltenen Lectionen. Die alten Klagen über die Verbindung der Schulwissenschaft mit der Theologie, über die zu vielen Lehrstunden, die dem Schulmanne aufgebürdet werden, über die schlechte Befoldung der Schullehrer, über die diesem Stande zu kärglich ertheilte Ehre, über die zu kleine Anzahl der bey den Gymnasien angestellten Lehrer, (Rec. kommt bey seinem Gymnasium oft in Versuchung über das Gegenheil zu klagen) u. dgl. werden auch hier wiederholt. Indessen hat Rec. nichts gefunden, das nicht die Herren Gedicke, Büsching, Stuve und der Vf. des unter dem Titel: *Warnefried*, erschienenen Buchs über die Verbesserung alter Schulanstalten, auch schon und meistens besser und eindringender gesagt hätten. Doch viel-

leicht sind diese Schriften in jenen Gegenden nicht gangbar. In vielen Stücken kann Rec. nicht des Vf. Meynung seyn, z. B. daß es hart und ehrenrührig sey, wenn der lateinische Primaner noch mathematischer Tertianer ist; daß in solchen Fällen das Alter und sonstige Progressen Ausnahmen machen müßten; daß der junge Mensch um des Zurückbleibens willen, welches doch, wie der Vf. selbst sagt, auch am Genie liegen kann, mit einer schlechten öffentlichen Censur bedrohet werden solle; daß die untern Lehrer viel gemeinere und leichtere Sachen vortragen als die obern und daher einen geringern Grad von Bildung zu haben brauchen u. dgl. m. indessen ist hier der Ort nicht, diese Sätze zu widerlegen. Die Schreibart ist ein wenig altfränkisch und fällt bisweilen ins Niedrige, z. B. S. 8 „kurzum, er wird ein elender Prediger.“ S. 11. „der Schullehrer muß knapp anbeissen.“ S. 13 „*Philologische Murrköpfe*.“ S. 30. „diese Mißpfütze der Gymnasien, dieses Uerlies der besten Köpfe.“ Ebend. „bey dem, was sie sich erbölen.“ S. 41. „zum Ekel der Erfahrenen herabzuschlaffen.“ S. 30. heisst es von den Bettleuten: „Gemeinlich sind die Mitglieder dieser Bettel-„rotten auf Gymnasien die ehrlofeften und faulsten.“ Das ist gewiß richtig! — Ein sonderbares Ansehen bekommt diese Schrift auch dadurch, daß der Vf. fast alle seine Klagen und Vorschläge mit Stellen aus den alten Römern und Griechen belegt. So beweiset er: daß *Rulz* in jedem Geschäfte sehr gut sey, mit Stellen aus dem *Pindar*, *Statius* und *Seneca*. — Nun werden's die Leute doch glauben!

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 6ten April 1790.

## M A T H E M A T I K.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, h. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold*, d. Wv. Mag., Lehrer an dem Osnabrückischen Gymnasium etc. *Maschinenbaukunst oder das Studium über neue und nützliche Rüstzeuge und Instrumente.* I Theil. Mit vielen Kupfern. 1790. 152 S. 4.

**D**er schreibselige Vf. liefert uns hier wieder ein Buch, das immer sein Publikum finden wird, so sehr wir es übrigens bey der großen Menge von ungleich bessern Schriften, in der Statik und Mechanik für überflüssig halten, und schon der Titel *das Studium über neue und nützliche Rüstzeuge*, manchen, der die Schreibart Hn. R. noch nicht kennt, abschrecken möchte. Den Anfang macht eine Einleitung, worinn die Geschichte der Lehre vom Hebel erstlich mit ein paar Worten abgefertigt, und dann ein Verzeichniß von Büchern über Statik und Mechanik mitgetheilt wird. (Wir vermiffen hier die vortreflichen *Karffenschen* Schriften, so wie *Blönichs* u. a. Bücher, die allerdings auch in Rücksicht auf praktische Lehren und Maschinenbeschreibungen hier ihre Stellen verdient hätten.) Nun die *Maschinenbaukunst. I. Hauptstück.* Von den Körpern und von der Bewegung überhaupt. Wie schön sich der Vf. auszudrücken weiß, sehn wir aus folgendem: „Dafs, alle Körper mit einer besondern Kraft begabt seyen, wisse ein jeder kunstloser Mensch, ob aber diese Kraft ein Bestreben der Ruhe oder Bewegung sey, sey noch nicht so einleuchtend bekannt. Die Haupteigenschaft des Bestrebens eines Körpers sey dasjenige, was wir im gemeinen Leben die Schwere zu nennen pflegten, die Erklärung der Schwere bleibe aber immer schwer, ohngeachtet man über ihren Begriff bey dem Bedürfniffswesen so ziemlich übereingekommen sey. Dieser allgemein angenommene Nahme erschöpfe so ziemlich eine gewisse, besondere Eigenschaft des Hauptbestrebens, wenigstens, mache er so viel Begriffe von dem Körper, das man im gemeinen Wesen damit fortkommen könne. Die Naturforscher hingen

gen nähmen diesen Nahmen nicht so allgemein an, und sie hätten Ursache dazu, denn der Begriff von der Schwere sey nur derjenige relative, begriffen die verschiedene Körper gegen einander, in einerley Umständen gemein haben u. s. w.“ Wer hieraus einen deutlichen Begriff von dem Phänomen der Schwere, und von dem so wesentlichen Unterschiede zwischen *Schwere* u. *Gewicht*, (als Ursache und Wirkung) erhält, den wollen wir loben. Der Kenner weiß wohl, was der Vf. sagen will, aber für Anfänger muß man sich bestimmter ausdrücken. Von eben der Art ist das, was der Vf. von der Weltmittelpunktskraft, (*vis centripeta*), von der Kenntniß der Natur u. d. g. mehr, in einem, (wie es scheint,) gefühlvollen Tone erzählt, wobey aber alles wie Kraut und Rüben unter einander liegt, manches wie an den Haaren herheygezogen ist. Hr. v. Buffon u. mit ihm (?) de Luc seyen der Meynung, das die Berge eine Ursache der Umwälzung der Erde wäre. (Da der Vf. so gern citirt, so wundert uns, das er hier die Stellen aus Buffon und de Luc nicht selbst angeführt hat. Man würde daraus ersehen, das beide Männer etwas ganz verschiedenes gesagt haben.) Dafs der Widerstand eines Körpers etwas anderes sey als die Schwere, wird durch das ganz unpassende und gar nicht hieher gehörige Beyspiel, das wenn man einen langen Körper an seinem Ende aufhebt, man viel mehr Kraft anwenden müsse, als wenn man ihn bey der Mitte faßt und aufhebt, erläutert. Andere bey dieser Gelegenheit angeführte Beyspiele gehören eben so wenig hieher. Nach diesen und mehreren vorläufigen, aber meist sehr unphilosophisch vorgetragenen, Begriffen, kömmt nun der Vf. auf die Vergleichenungen zwischen Geschwindigkeiten, Zeiten und Räumen, bey gleichförmiger Bewegung, bey gleichförmig beschleunigter u. d. gl. Dafs ein Körper beym Fallen immer eine grössere Geschwindigkeit erhalte, *deren Grade den Zeiten gleich* seyen, ist sehr schwankend ausgedrückt. Der Beweis für die Gesetze des Falles schwerere Körper ist so, wie alle Beweise des Vf.; die Zwischenätze fehlen oft. Bey der Geschwindigkeit der Pendel habe man auf die Länge des Fadens und Schwere des Gewichts zu sehen. Hingen

gen demnach zwey Gewichte, deren eines schwerer ist als das andere an gleichlangen Fäden, und fallen von gleicher Höhe, so schwingt sich das schwerere geschwinder als das leichtere. Der Satz, so wie er hier steht, kann missverstanden werden, weil der Vf. im vorhergehenden nirgends deutlich erklärt hat, wie Schwere und Gewicht hiebey zu unterscheiden sind, zumahl da er in verschiedenen folgenden §en diese Begriffe oft mit einander zu verwechseln scheint. *II Hauptst.* Grundsätze der Dynamik. Hier kommen erst Erklärungen von Zeit, Geschwindigkeit, Ort, Bewegung, Masse, u. d. gl.; wie unmethodisch, da schon im ersten Hauptstücke über diese Gegenstände *gerechnet* worden ist! In jedem Körper seyn verschiedene Dinge mit einander verknüpft, so lange nun diese zusammen genommen fort dauerten, nenne man sie die Masse des Körpers. (Also z. E. in einem Körper bemerke ich Dichte, Electricität, Porosität, Figur, Raum u. s. w.; das sind doch auch Dinge, und also Masse??) Das fort dauernde Wesen eines Körpers bestimme seine Kraft. Werde nun diese als fort dauernd betrachtet, so nenne man sie unwirksam, woraus denn folge (??) das die nicht wirkende Kraft (!!) eines Körpers seiner Masse allezeit gleich sey. Wer versteht das? Alles folgende geht ungefähr in eben dem Tone fort. *III Hauptst.* Grundsätze der Mechanik. Das §. 41 die Sehne eines kleinen Bogens von einem großen Circul *unendlich klein unterschieden sey*, hat keinen Sinn, und wenn es §. 42 heisst, die Directionslinie eines Körpers müsse innerhalb seiner Grundlinie fallen, wenn der Körper vor dem Fallen gesichert seyn soll, so muß statt Grundlinie, *Grundfläche* gesetzt werden. Dergleichen Nachlässigkeiten im Ausdrucke, kommen auf jeder Seite vor. Im 3ten *Hauptst.* handelt Hr. R. die Lehre vom Hebel ab, und macht die dabey vorkommenden Rechnungen durch eine Menge von Exempelchen deutlich. Denn trägt er im 4ten die Rollen und Flaschenzüge vor. 5. Handelt von der schiefen Ebene, dem Keil und der Schraube. 6) Von Räderwerken. 7) Von Pendeln. 8) Von Uhren auch mit Mondlauf u. Monatstagen. 9) Von der Berechnung eines Schlagwerks von einer Uhr und 10) eines Reperirwerks. 11) Regeln bey dem Maschinenbau. 12) Beschreibung einer neuen Sägemühle. 13) einer neuen Buchdruckerpresse. 14) einer neuen Oelpresse und Quetschmaschine. 15) eines neuen Schwung- und Schöpfrades, und endlich 16) Beschreibung einer Feuermaschine, mit welcher man eine Last in die Höhe treiben, fort schleudern, schießen, auch das Wasser zum Springen bringen kann. Unser Urtheil über diese angeblich neuen Maschinen können wir aber hier um so viel weniger auseinandersetzen, da diese Recension ohnehin für ein solches Buch schon weitläufig genug geworden ist.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Der verbesserte Meßtisch; für Freunde der praktischen Geometrie* 55 S. 8. 5 Kupfert. 1789.

Der Vf. beklagt sich sehr über die Unvollkommenheit und Mängel der bisherigen Feldmessenwerkzeuge. Nur die *Zollmannische Scheibe* habe ihm einigermaßen ein Genüge geleistet. Aber das Abtragen (oder vielmehr Abschreiben) der Winkel sey unbequem; Fehler, die sich bey dem Aufnehmen derselben eingeschlichen hätten, seyen schwerer zu entdecken, und nicht selten müsse man die ganze Arbeit wieder von vorne anfangen. Das *Astrolabium* oder der *Winkelmesser* habe die große Unvollkommenheit (!!) das alle Winkel in Graden angegeben würden, und Brüche in Graden taxirt werden müßten. Sehr leicht, meynt er, schätze man da zu viel oder zu wenig, und gesetzt auch, man habe richtig geschätzt, so werde alsdann doch noch nicht immer glücklich der Winkel mit dem Transporteur wieder abgetragen. Dies alles habe ihn bewogen, gedachtes Instrument ganz zu verlassen, es sey zur Geometrie nicht wohl brauchbar (?) und gehöre zur Trigonometrie (diese gehört also nicht zur Geometrie?) Die Bouffole verwirft er dergleichen, und nach genauerer Erwägung auch die *Zollmannische Scheibe*. Der *Meßtisch* allein (aber wohl zu merken, nach der Art, wie er ihn verbessert hat), leistet ihm eine vollkommene Gnüge. — Man sieht aus dem Angeführten wohl, das der Vf. von neuern geometrischen Werkzeugen entweder nur mangelhafte Kenntnisse hat, oder ihrer mit Fleiß nicht erwähnt, um seinem Meßtische einen desto scheinbarern Antritt von Neuheit zu geben. Seine Vorwürfe treffen offenbar nur die Werkzeuge, welche vor einem halben Jahrhundert gebräuchlich waren; wenn er sich aber die Mühe geben wollte, in *Mayers praktischer Geometrie* nachzusehen, wie z. E. ein *Astrolabium* eingerichtet seyn müsse, um die Winkel damit so scharf zu messen, als zum Feldmessen gebrauche nöthig ist, und wie auch die gemessenen Winkel (ohne den Transporteur) sich genau abtragen lassen, so würde er sein Urtheil wieder zurück nehmen. Freylich ist der Gebrauch des *Astrolabii* eigentlich mit der Trigonometrie verbunden, in so ferne man sich dieses Werkzeugs zum Aufnehmen ganzer Gegenden bedient, und Rec. ist grade der Meynung, das bey Operationen, die nicht ins Große gehen, und bey dem Detail der Messungen, der *Meßtisch*, ohne übrigens dem *Astrolabio* seinen Werth abzuspriechen, unentbehrlich sey. Aber wir zweifeln sehr, das die Verbesserung, die der Vf. seinem Meßtische gegeben hat, den Gebrauch und die hinlängliche Vollkommenheit aller andern ausschliesse, oder sein Meßtisch der einzige sey, der alle Bedingungen erfülle. Doch, wir wollen sehen, in wie weit sich sein Meßtisch, vor andern bereits bekannten auszeichnet. *Erstlich* erhält er die

Horizontalstellung desselben, durch eine Wasserwaage (mit einer Büchse,) welche mitten auf dem Diopterlinial befestigt ist. (Eine längst bekannte Art, den Messtisch horizontal zu stellen.) *Zweitens* erhält er die senkrechte Stellung des Operationspunktes über den Standpunkt dadurch, daß sich die Fläche des Messtisches in Nuthen oder Falzen verschieben läßt. (In der Hauptsache völlig, wie der *Marinonische* Messtisch. Daß aber dabey beträchtliche Unbequemlichkeiten obwalten, haben andre schon erkannt, und überhaupt ist es ja so gar schwer nicht, durch gehörige Verrückung des Stativs dem Messtische die erwähnte Stellung zu geben, daß man deswegen zu einer so zusammengesetzten Vorrichtung seine Zuflucht zu nehmen, nöthig hätte.) *Drittens* damit das Diopterlinial bey dem Zurückvisiren, eine hinlängliche Anlage habe, so ist der Rahmen des Messtisches mit einem  $\frac{3}{4}$  Zoll breiten blauen Schiefer eingelegt, worauf jedesmal die Anlage des Diopterlinials vermittelt eines eingerissenen Strichs bemerkt wird (dies halten wir gar nicht für gut. Solche eingerissene Striche, wenn sie auch noch so fein gemacht werden, gehen nicht gut wieder aus, und werden in der Folge gar leicht mit andern verwechselt. Besser wäre es, den Rand mit weissen Marmor einzulegen, worauf man die Striche mit feinem Bleystift macht, die, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, mit einem Fingerstrieche wieder ausgelöscht sind. Ausserdem ist es immer hinlänglich, nur auf dem Rande des Papiers, womit der Messtisch überzogen ist, die Anlage des Diopterlinials zu bemerken; ein längst bekanntes Verfahren.) *Viertens*, um während der Arbeit die etwa begangenen Fehler zu entdecken, hat der Vf. zur Seite seines Messtisches ein Büchchen mit einer, aber nur 2 Zoll langen, (!) Magnetnadel anzubringen für gut befunden. (Man hat bekanntlich dadurch, daß man über einer jeden Station, nach andern bereits festgelegten Punkten zurückvisirt, ein viel sichereres Mittel, den Stand des Messtisches zu prüfen, und was will eine 2 Zoll lange Magnetnadel zu dem Behufe?) *Fünftens* macht der Vf. die Dioptern beträchtlich hoch, um nach erhabenen und tiefliegenden Objecten visiren zu können, bringt dabey auch noch eine Kippregel, mit einem Fernrohre an. (Alles weder neu, noch erheblich vor andern bereits bekannten Werkzeugen.) *Sechstens* werden die Maasse der Linien nicht mit einem Zirkel abgefaßt, sondern längst einem auf Buchsbaumholz verzeichneten verjüngten Maasstab bloß vermittelt der Kopiernadel abgeköchen. (Ein Vorschlag, den andere, z. B. *Hogreve*, auch schon gethan haben, der aber in manchen Fällen, wegen einer leicht entstehenden Parallaxe, seine eigenen Unbequemlichkeiten hat.) *Siebentens* wird der feste Stand des Messtisches, und die sanfte Horizontalbewegung desselben, durch eine Nufs und Schraube ohne Ende erhalten. (Eine Schrau-

be ohne Ende möchte *Rec.* nicht anrathen, weil sie mit der Zeit leicht zu viel Spielraum giebt.) Wer einigermaßen mit neuern Messtischen bekannt ist, wird zwar gestehen müssen, daß des Hn. Vf. Messtisch, immer gute Dienste leisten könne, aber auch keine Einrichtungen daran finden, die eigentlich neu genannt zu werden verdienten, und seinem Werkzeuge einen Vorzug vor andern neuern ertheilten. Ausserdem, deucht uns, ist das Detail der einzeln Theile in diesem Messtische noch verschiedenen Unbequemlichkeiten unterworfen, und überhaupt zusammengesetzter, als es eigentlich nöthig wäre, wie z. E. die verschiedenen Bänder und Scharniere an der Nufs u. d. gl. Zuletzt wird in dieser Schrift auch noch eine Vorrichtung beschrieben, Maasstäbe zu verzeichnen, und einzutheilen.

LISBOA, b. Ferreira: *O Destro observador ou Methodo facil de Saber a latitude no mar sem Dependencia da observação meridiana com todas as Taboas necessarias para a operação, sendo a da Declinação do Sol calculada ao Meridiano de Lisboa para o Anno de 1789 até o de 1792, e com Numa prefacção analytica sobreos progressos da Pilotagem em Portugal por José Melitão da Mata. Piloto da Real Armada. 2da Edicão augmentada. XII S. Vorrede. 226 S. 8.*

Die vom Vf. sogenannte analytische Vorrede enthält zuerst einige Bruchstücke zu einer Geschichte der Steuermannskunst in Portugall. Der Vf. behauptet nach *Saverien*, K. Johann I von Portugal habe das erste Professorat der Steuermannskunst zu Sagres in Algarbien gestiftet, und mit einem *Jacome* von Minorca besetzt, dem nachher *Bartholom. Columbo*, Bruder des grossen *Christoph. Col.*, gefolgt sey. Am Ende folgt eine ziemlich vollständige Aufzählung der verschiedenen Ausgaben der Tafeln zur Douweschen Methode für die Breite ausser dem Mittage in England bis dahin daß die Commission der Länge zur See, sie im *Naut. almanac* für 1771 bekannt machte. Die neuesten von dieser Commission veranfalteten Ausgaben derselben sind nicht mit angezeigt. Das übrige ist eine sehr deutliche Erklärung des Branches der Douweschen Tafeln, welchen der Vf., um alles beyfammen zu haben, was zu den nach diesen Tafeln erforderlichen Rechnungen gehört, ausser den auf dem Titel erwähnten Tafeln für die Abweichungen der Sonne, und den Log, der Secanten für die einzelnen Minuten des Quadranten, und den Log, der natürlichen Zahlen von 1 bis 10,000 angehängt hat. Unfreitig gebührt ihm das Verdienst diese zum Seegebrauch so bequeme Bestimmung der Breite unter seinen Landesleuten gemeinnützig gemacht zu haben. Wie er aber dazu gekommen seyn mag, sein Buch *o destro observador* zu betiteln, da er so wenig von der Art in See zu beobachten sagt, daß er nicht einmal

mal den Gebrauch der Werkzeuge, und ihre Berichtigungen erklärt, die er S. 25 doch fodert, wird er am Besten zu verantworten wissen. Die Douweschen Tafeln selbst scheinen nach einer der ersten englischen, oder vielleicht nach Hn. Douwes Original Ausgabe abgedruckt zu seyn, in welchen die Zeiten von 30 zu 30 Secunden angegeben sind. Worin die Vernehrungen der 2ten Ausg. bestehen, kann Rec. nicht angeben, da ihn der erste vor 3 Jahren erschienene nicht zu Gesicht gekommen ist.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Utkaft til en Historia af Kongl. Södermannlands Regimente. II Stycket. 1788. 146 S. 8.*

Die Geschichte eines einzelnen schwedischen Regiments, wie hier des Södermannländischen, scheint zwar sehr speciell und für Ausländer besonders eben von keiner Wichtigkeit zu seyn. Und doch ist dies gegenwärtige zweyte Stück, — das erste ist schon vorher in diesen Blättern angezeigt worden — doch auch für solche interessant, da es die Geschichte dieses Regiments während der ganzen Regierung König *Gustav Adolphs* enthält, und daher die schwedische Kriegsgeschichte und Kriegszüge desselben auch aufser seinem Vaterlande, in Dannemark, Polen und Deutschland erläutert, und da die darinn gelieferte Nachrichten um so zuverlässiger sind, weil sie aus Registraturen und Archivalurkunden genommen worden. Man lernt die Art dieses großen Helden, Krieg zu führen, sehr gut kennen. So liest man S. 14 bis 21 eine ausführliche eigenhändige Ordre und Disposition des Königs, zum Sturm von Riga, 1621; imgleichen ausführliche Nachrichten von den beiden blutigen Schlachten bey Leipzig und Lützen. Der Tod des Königs wird auch hier den feindlichen Reitern zugeschrieben, unter welche derselbe während des Nebels gerieth, da das Stenboeuschke Regiment, an dessen Spitze er sich gesetzt hatte, bey einem Graben etwas stutzte und zurückblieb. Auch die schwed. Kriegsgeschichte überhaupt erhält hier manche gute Erläuterung. Bisher hatten die schwed. Soldaten auch noch im Felde ihre gewöhnliche Bauentracht und lange Caniföler getragen: Gustav Adolph befahl 1621, das sich die Soldaten dienliche Kleider, und solche die sich für einen Kriegsmann schickten, anschaffen sollten, und sollte man weniger auf das Zeug sehen, woraus sie verfertigt wären, als nur darauf, das sie schicklich gemacht würden. Im folgenden Jahre ward auch befohlen, das jedes Regiment oder jede Compagnie

gleich gekleidet werden sollte; doch war noch keine gewisse Farbe zur Mündung angenommen. Noch 1656 unter K. Karl Gustav hatten die Regimenter, wie man S. 32 sieht, fast alle mögliche Farben, jedes Regiment doch eine Farbe für sich. Die Musquetirs hatten noch Harnische. Statt der sonstigen laugen und schwer zu regierenden Kanonen wurden die vom Obristen *Siegroth* 1624 angegebene kürzern Kanonen bey der Artillerie eingeführt, und 1627 führte der Obriste *Wurmbrandt*, die sogenannten ledernen Kanonen ein. Diese gebrauchte der König ihrer Bequemlichkeit wegen zwar in Preussen und Liefland, auf einer der dazu gehörigen Laffetten von Bretern stand folgende Aufschrift:

Leicht bin ich und wenig geacht.  
Thue so viel mancher nicht gedacht,  
Meines Gleichen von Metall gemacht,  
Kan ich bestehen mit meiner macht  
Durch Gottes Guad bin ich erfunden:  
Der mich erdacht, halt sich vor schlecht,  
Bleibt doch seines Herren treuer Knecht.

Allein da sie zum Brescheschießen nicht taugten, wurden sie nach der Schlacht bey Leipzig abgeschafft. — Mit der Eintreibung der in Schweden zum deutlichen Feldzuge ausgeschriebenen Steuer muß es sehr schwer hergegangen seyn, da der König nach S. 79. im J. 1630 an den Reichskanzler schrieb: Aus Schweden haben wir noch keinen Pfennig erhalten, und ist es mit uns warlich oft so beschaffen, das wir oft keines Thalers Herr sind, ihn armen Leuten zu geben. Wesfalls wir nächst Gott auf Euch unser meistes Vertrauen gesetzt haben und noch setzen. — Zu Straßburg fand der König die Leiche der Prinzessin Anna, einer Schwester des Königs von Pohlen, noch unbegraben. Sie hatte schon 3 Jahr über der Erde gestanden, denn weil sie lutherisch war, wollten die Katholiken sie nicht begraben lassen. Der König machte aber gar bald Anstalten dazu. — Von den Obristen und Anführern, die das Södermannländische Regiment unter K. Gustav Adolph gehabt, kommen manche gute genealogische und biographische Nachrichten vor, als z. E. von Buller, Laisle, Fock, Rynning, Scott, Pauli, Erichson u. a. m. Am Schluß ist noch der Staat dieses ganzen Regiments im J. 1632 angeführt, und beträgt solcher in allen nur 6774 Thaler Silbermünze, alle Naturalien mit zu Gelde gerechnet.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 7<sup>ten</sup> April 1790.

## GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Abulfedae Annales Moslemici arabice et latine; opera et studiis Jo. Jacobi Reiskii, apud Lipsienses quondam profess. celeb., sumtibus atque auspiciis Petri Friderici Suhmii, S. R. M. clavigeri et historiographi regii, nunc primum edidit Jac. Georg. Christianus Adler, theol. et ling. or. prof. extraord. — — Tomus I. res gestas a Muhammede usque ad excidium Chalifarum Omniadarum continens. 1789. gr. 4. XIV 495 u. 143 S.*

**R**eiske hatte 1745 in Leiden das historische Werk des Abulfeda für sich abgeschrieben, und wollte es nun, in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Leipzig, mit einer lateinischen Uebersetzung und mit Erläuterungen herausgeben: es hatte sich auch schon der Verleger dazu gefunden, der gleich Etwas zur Probe drucken ließ. Aber ein unglückliches Mißverständniß zwischen Alb. Schultens und Reiske, das 1749 zum Ausbruch kam, verhinderte die Ausführung des Vorhabens. Reiske lies nun seine lateinische Uebersetzung auf eigene Unkosten drucken: *Abulfedae Annales Moslemici. Lips. 1754. 4.* Das Buch ward nicht geachtet, und nicht gekauft, (ob das neue Titelblatt, das ihm 1778 angehängt wurde, einige Wirkung gehabt habe, ist nicht bekannt) und R. war klug genug, es bey dem ersten Bande bewenden zu lassen. Nach seinem Tode kam, mit dessen sämmtlichen Handschriften, der ganze Apparat des Abulfeda, wovon man in R. Lebensbeschreibung, S. 152 eine Nachricht findet, in den Besitz des Hn. Kammerherrn Suhm in Kopenhagen. Dieser edle Mann übertrug die Ausgabe des Werks dem Hn. Hofprediger Adler, und die Sache ist glücklicherweise in sehr gute Hände gekommen. — Dieser erste Band fängt mit Muhammed, dem Propheten, an — die frühere Geschichte ward, mit Recht, gleich anfangs aus dem Plan ausgegeschlossen — und erstreckt sich bis auf das Jahr der Hedschrah 132 (Chr. 749.), doch, was befremden muß, ohne das letzte Stück zu diesem Jahr mit zu liefern. Dieses beträgt nicht ganz die erste Hälfte der vorher gedruckten Uebersetzung: da nun diese bis auf das J. 406., das Original aber bis zum J. 730 fortgeht; so wird das Ganze kaum in vier Bände gefaßt werden können. Die verschiedenen Register werden etwa

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

einen eigenen Band ausmachen, und dies würde für den Gebrauch nur desto bequemer seyn. — Von dem Inhalt selbst erwartet man jetzt nicht erst eine Anzeige, da er schon so lange vor den Augen des Publikums da liegt. Auch nicht von der Schreibart des Vf.; diese kann aus dem von Gagnier bereits 1723 aber sehr unkritisch edirten, Probestück, auch aus dem von Alb. Schultens zu *Bohaddeni historia Saladini* (1755.) beygefügten Stück längst bekannt seyn. Reiske hat sie, in seiner Vorrede, als Kenner gewürdigt. Auch von seiner etwas eigenen Weise, den arabischen Schriftsteller zu occidentalisiren, hat er ebendasebst Rechenschaft gegeben: und es wäre zu wünschen, daß beides bey der neuen Ausgabe wieder mit abgedruckt worden seyn möchte. Jetzt kann nur die Rede von demjenigen seyn, was dieser neuen Ausgabe eigenthümlich ist. — Dem arabischen Texte gegenüber steht die lateinische Uebersetzung. Der Hr. Herausgeber erinnert in der Vorrede, S. XIII. daß er sie hie und da berichtigt, auch nicht selten ins Kürzere zusammengezogen habe. Zwar hat der ehrliche Reiske (Lebensbeschreibung S. 25.) ein schweres Anathema auf denjenigen gelegt, der das an seinen Schriften nach seinem Tode thun würde, was er selbst an Burmanns Petronius ehemals gethan hatte. Aber Hn. A. wird es um die Abolution nicht bange seyn dürfen. Die Uebersetzung, oder vielmehr, die Paraphrase, ist in der That meistens so üppig und so wortreich, daß man oft vor lauter Worten den Sinn des Originals nicht gleich wieder sehen kann. Und bey allem diesem Aufwand von Worten ist doch nicht selten ein nicht ganz unbedeutender Umstand des Originals übergangen. Man möchte nur wünschen, daß der Herausgeber das Messer zum Beschneiden öfter angelegt hätte. Freylich würde die Uebersetzung dadurch zu ungleichartig worden seyn. Aber weniger Schwierigkeit möchte es gehabt haben, daß das, was Reiske zur Erläuterung und zur Ergänzung einfügte, — nicht weggehoben: dies würde wahrer Verlust seyn, sondern nur — mit kleinerer Schrift gedruckt worden wäre. Diese Operation hätte zugleich die große Unbequemlichkeit verhütet, daß jetzt manchmal die Note, von dem Wort, dem sie angehört, viele Blätter weit abgelegen ist. Daß die Reiskische Art, arabische Namen auszudrücken, durchaus abgeändert worden ist, war vielleicht weniger nöthig —

man war ja schon einigermaßen daran gewöhnt, und man würde sich bald noch mehr daran gewöhnt haben — und es mußte doch die Aufmerksamkeit des Herausgebers merklich zertheilen, auf welche die Berichtigung der Uebersetzung, auch des Textes, die ersten Ansprüche hatte. Diese scheint etwas sparsamer angebracht zu seyn, als es nach der vom Rec. angestellten eigenen Untersuchung hätte geschehen können. Wir müssen einige Proben derselben anführen. S. 34 bey den Worten

اللَّهُ وَأَسْتَمِرَّ النَّبِيُّ عَلَيَّ مَا أَمَرَهُ اللَّهُ  
*vel etiam وأستمّر، sedulo pergebat in iis, quae Deus ei praecipiebat.* Allein die Construction mit *علي*

spricht für die Lesart *أستمّر*, auch kommt dieses Wort mehrmals bey Abulfeda vor. — S. 54 heisst es: *اعتزلنا ان كان لكنا بانفسكما حاجة.*

R. übersetzt: *vitare contubernium nostrum vos jubeo, si spiritu vestro porro vobis opus est.* Hr. A. bemerkt: *Mallem: si vita vobis cara est. حاجة et rem expectitam, et necessariam significat.* Im Grunde ist es nun freylich ebendasselbe. Doch heisst die Redensart sicher nichts, anders als: *wenn; ihr euer Leben braucht.* — S. 60. steht:

انه رفع الي عمر — — صكك محله شعبان  
*quod exhibitae sint Omaro — — tabulae, in quibus mensis Schaban expediendo nomini dictus fuisset, und*

dazu die Note: *مَحَلَّةٌ „in quibus Schaban terminus solvendi debiti constitutus fuisset.“* A. Besser wird, unfers Bedünkens, construirt *مَحَلَّةٌ* dafs das pronomenauf *صكك* geht. — S. 68 ist zu *وشهرين*

bemerk: *forte legendum وشهران*. Jenes kann eben so gut statt finden als dieses, und dieses ist um nichts besser als jenes. — S. 70.

فاخذ رسول الله حفنة تراب — — وجعل  
 ذلك التراب علي موسى الكفار فلم يروه

*At propheta corripuens humo pugillum pulveris — — replebat isto pulvere infidelium capita, ipsis nesciis, neque videntibus, praedam suam per ipsos medios elabentem.* Hr. A. Note: *Sufficium vocis يروه sine التراب*

*Verterem: pulvere replebat eorum capita (et oculos) ut illum elabentem non animadvertent.* Das Suffixum in *يروه* ist neu-

traliter zu nehmen. Denn eben darinn befiend das Wunderbare, dafs die Lente weder den Muhammed, noch den Staub, der ihnen auf den Kopf fiel, sehen konnten: den letztern Umstand erfuhren sie erst hintennach, aus der Erzählung eines Andern. — S. 93. ist die Berichtigung der R. Uebersetzung sehr begründet: aber der Zusatz ist es weniger: *Neque, quae sequuntur: geminam loricae eo die in corpore gerens, in arabico contextu reperuntur.* Denn auch dieses steht wirklich im Original, nur an einer andern Stelle, nemlich S. 96.

وكان رسول الله قد ظاهر بين برعين Z.4.

Dergleichen selbstbeliebige Verfetzungen erlaubte sich R. gar nicht selten, was freylich für einen weniger geübten Leser des Arabischen keine Erleichterung ist. — S. 101 sind die Worte:

وواجوهما من قرينس فقتلوهما صبرا  
 übersetzt: *duo superstites Coraischitae, suo redemptos aere, Meccae lento supplicio tollebant.* Hr. A. sagt: *Rectius: duo superstites, a Coraischitis suo redemptos aere — tollebant.* Allein, dafs es Koreischiten waren, (*من قرينس atiqui Co-*

*raischitarum,*) welche die zween Gefangenen von den Ueberbringeru kauften, und sie nun, als ihr Eigenthum, tödteten, beweist die Stelle aus dem Bochar, bey Gagnier, und noch mehr, die Sache selbst. — S. 132 sagt das Original, *قصره رجل*

*من اليهود فطرح ثريس علي من يده*. Reiske: *Inter haec Judaeus aliquis brachium Alii se feriebat, ut scutum ipsi procul excideret.* Adler: *vel, brachium Ali feriens eripiebat ei scutum e manu.* Diese Bedeutung hat das Verbum *طرح* schwerlich.

Es steht hier passive, *طرح* und R. Uebersetzung ist richtig. Sich den Schild nehmen zu lassen, dazu war der brave Ali nicht gemacht. — S. 141 Reiske: *Sunt qui ipso adhuc tenente Ihramo (seu Naziraeatu) prophetam uxorem duxisse perhibent: qui ni falsi fuerint, adscribendum id erit ejus peculiaribus et veluti privilegiis.* Hr. A.: *qui ni falsi fuerint. In arabico tria tantum verba leguntur, وهي من خوصه, quae verterem: haec (sc.*

*Maimuna) fuit una e carissimis prophetae uxoribus.* Gagnier hat, statt *وهي*, die Lesart *وهو*. Will man aber *وهي* beybehalten; so ist es so viel als *وهي خاصة من خوصه* — S. 172 *وموي ان النبي قال لا يضر عثمان ما صنع بعد اليوم*. Reiske: *quod ipsi in postquam damno futu-*

futurum hanc esse, fert traditio Muhammedem affirmasse. Hr. A.: *Ambigua sunt verba arabica, et veri quoque possunt, Et nociturum non esse, quidcumque in posterum acturus sit.* Im letztern Fall würde es wohl, statt صنع, heißen müssen, يصنع.

Diese Anmerkungen des gelehrten Herausgebers sind nicht zahlreich; er macht aber in der Vorrede einige Hoffnung, daß am Schluss des Werks, mehrere von ihm nachkommen sollen. — Zahlreicher sind die dem Text untergestellten Anmerkungen vom seel. Reiske selbst. Sie sind theils kritisch, theils erläuternd. Aber sie scheinen nicht nach einem festgesetzten, einförmigen Plan entstanden zu seyn. Manche sind sehr eifertig, manche sehr unbedeutend, als ob sie dem Vf. von ungefähr entfallen wären, z. B. S. 4. bey den

Worten: في اليوم السابع من ولادة رسول (الرسول, رسول الله) ذبح جده عبد له heisst es: له refertur ad vocem ellipticam جنورا, nam integra phrasis debuerat esse عند — ذبح (ذبح) جده — عند جنورا mactabat ejus avus pro ipso camelum, et vocabat ad eum comedendum Coraischitas. Sollte denn das له nicht sibi heißen, und auf den Großvater gehen? wie es z. B. S. 32 Z. 7 auch heißt, واجمع لي, et invita mihi Motallebitas. — Ebenda selbst bey der Stelle: فما رغبت به عن أسما, فما heisst es Note e) idem est quod فلما, quid ergo, pro, ad quid ergo? Als ob ما nicht schon für sich selbst ein Fragewort wäre. — S. 6. zu den Worten ليكونن لابني شأن kommt die Note g) شأن pro status, pro status magnus, insignis, und wieder S. 18 zu den Worten ان لابني شأنا die Note h) شأنا pr. est filio meo Natus magnus, notabilis h. e. spes ei inest magnarum rerum. Wäre wenigstens noch bemerkt worden, daß gleich auf der nächsten Seite die vollständige Redensart nachkommt, فانه كايين لابن اخيك هذا شأن عظيم — S. 22. Cum audiret Chadiga a suo mancipio, بما شاهدته من كرمات النبي, miracula, quibus propheta se per viam fecerat illustrem. Die Note dazu sagt: Ex ingenio posui (das heißt: addidi)

كرمات. Allein auch ohne dieses Wort ist der Sinn doch vollständig: das Wort war also für eine Glosse gut, nur in den Text gehörte es nicht. — S. 32

لشد ما سحركم صاحبكم, pessima vos incantatione fascinavit socius vester. Und zu dem Wort لشد die Note: sic scripsi pro أشد! Gagnerii Unfers Bedünkens ist أشد nicht allein gut, sondern besser noch als das willkührliche لشد. —

S. 72 ist zu den Worten فقال للصحة Elliptica locutio, bis recurrens. Et primo quidem loco

subintelligitur أسألك rogote, secundo loco ضربا ضربا vel أجورك permitto tibi sodalium.

Und eben so zu den Worten بكل بناتي S. 92. Ad verbum ضربا subintellige impero vobis occasionem. Es ist eine

so ganz gewöhnliche Erscheinung im Arabischen, wie in andern Sprachen, daß in solchen Fällen das Verbum ausgelassen wird. — S. 100 heißt es: لو بعثت من لصحابك رجالا الي أهل

لو بعثت من لصحابك رجالا الي أهل si miseris quosdam tuorum ad Nageditas, ut hos invitarent. Hiez zu die Note x) Elliptice, pro يدعونهم الي دينك vel

Wenigstens hätte diese Bemerkung früher kommen müssen; denn es kann nicht fehlen, das Wort muß vorher mehrmals auf diese Weise dagesewen seyn. — S. 146 ist zu den Worten

فقال العباس ابا حنظلة فقال ابا الفضل ابا حنظلة Hic accusativus

ut sequens ابا الفضل vel positus est pro vocativo, vel subintelligendum هل اري ثم

هل اري ثم an audio nunc. Aber, das ist ja das Gewöhnliche, daß für den Vocativus der Accusativus gesetzt wird, wie z. B. gleich

فقال عمر ابا سفيان, und wieder etliche Zeilen weiter فقال له

رسول الله يا ابا سفيان — Erst S. 438 findet man zu تخف ولم تخف die Anmerkung: تخف

maladicere, probris onerare. Recht gut!

güt! Nur vorne herein würden dergleichen Hilfsleistungen weniger überflüssig gewesen seyn, und da zeigen sie sich nicht. Ueberhaupt ist manche Stelle leer ausgegangen, die wohl ein kurzes Scholion bedürft haben möchte. — Freylich findet man unter den Anmerkungen mitunter auch solche, die eines Reiske wirklich würdig sind. Vornemlich aber ist es in den hinten beygefügt *Annotationibus historicis* (sie betragen 143 Seiten), das sich R. mit seiner ganzen Fülle von morgenländischer Gelehrsamkeit zeigt. Hier giebt es geographische, genealogische, grammatische, antiquarische Erläuterungen von mancherley Art, grössere und kleinere Excerpte aus ungedruckten arabischen Geschichtschreibern, Dichtern, Scholiasten; auch gelegentlich Verbesserungen von bereits edirten Stellen. Wir wollen auch aus diesen Einiges anführen: S. 9 Not. (15) macht R. alle antemhammedanische Gedichte, wovon Schultens unter dem Titel: *monumenta vetustiora* eine Sammlung herausgegeben hat, verdächtig. *Nulum certe antiquitatis, nullum Homeiriticæ dialecti vestigium in illis reperitur. Scripta sunt stilo pedestri, et ne poetico quidem. Atqui, si Homeiriticæ erant, debebant glossis scaterere, et verbis genti propriis, quæ Arabum paene nullus alius intelligeret. Ubi nam vero sunt illæ glossæ illi Homeiriticæ linguæ characteres?* (Diese Argumentation möchte doch nicht ganz sicher seyn. Da diese, so genannten, Gedichte nicht schriftlich, nur durch das Gedächtniß aufbewahrt wurden; so mögen für die veralteten Wörter nach und nach die üblicheren untergeschoben worden seyn: was bey der Fülle und der Gewandtheit der Sprache etwas leichtes seyn mußte. Ohnehin findet man gewöhnlich bey Vergleichung mehrerer Anführungen derselben arabischen Verse eine Menge von Wort-Verschiedenheiten, die sich wohl erklären läßt. Im Ganzen mögen also jene alte Stücke wohl ächt seyn; nur beweisen sie gerade das nicht, was man durch sie beweisen wollte, Identität der arabischen Sprache durch alle Jahrhunderte.) S. 95 findet sich, was nicht bemerkt ist, schon aus dem VII Jahrhundert eine nicht undeutliche Spur von dem Gebrauch der Tauben, schnelle Nachricht von einem Vorgang zu erhalten. *Mochtar*, heisst es, schickte von Cufa aus dem Feinde sein Heer entgegen, und gab einigen der vertrautesten Anführer etliche weiße Tauben mit, unter der Anweisung, wenn das Treffen einen für sie unglücklichen Ausgang zu haben scheinen würde, diese Tauben fortfliegen zu lassen, sie würden als wahrhafte Engel unter Taubengefielt noch mehrere Engel zum Beystand herbeyhohlen. Sicher hatte der schlaue Mochtar dabey die Absicht, theils den Seinigen mehr Muth und Enthusiasmus zu geben, theils in möglich kürzester Zeit von dem Ausgange des Treffens Nachricht zu erhalten, um etwa auf alle Fälle sich selbst in Sicherheit zu brin-

gen. — S. III wird eine gar lustige Geschichte erzählt, woraus zu schliessen ist, das bereits gegen das Ende des I Jahrh. der Hedschrah die Unterscheidungs-puncte der arabischen Buchstaben ganz gewöhnlich gewesen seyn müssen. Die *Correctur* betreffend, auf die bey einem Werke in einer noch so wenig gangbaren Sprache, als die Arabische ist, so vieles ankommt; so kann Rec. nicht bergen, das ihm etwas bange worden ist, als er gleich bey dem ersten arabischen Text in der Vorrede S. VIII auf einer Seite vier Verwechslungen und eine Auslassung bemerkte ( *قيد* statt *فيسر* ;

*وهن* statt *الغربي* statt *الغربي* : *المسي* statt *المسي* ; *وهي* statt *وهي* ; ausgelassen zu seyn scheint nach den Worten *المعروف بابن* die Formel *بن سعيد* ( *سعيد* ). Doch er fand seine Beforgnis zum

Glück nicht bestätigt. Zwar vorne herein sind die Druckfehler nicht ganz selten: aber weiterhin liest man mehrere Seiten hinter einander, ohne auf eine Unrichtigkeit zu stoßen: was bey der auf so manche Gegenstände vertheilten Aufmerksamkeit des Herausgebers kein geringes Verdienst ist. Da bey diesem ersten Bande gar keine Druckfehler angezeigt sind; so ist es vielleicht Manchem nicht gleichgültig, hier einige der hinderlichsten berichtet zu finden.

S. 4 Z. 8 soll es heißen *أكلوا*, statt *أكلوا*.  
 S. 10 Z. 13 *حتي*, statt *جتي*. S. 12 Z. 4 *فحرجت*, statt *الغضب*. S. 16 Z. 15 *فالحقبة*, statt *فحرجت* Z. 18 *فالحقبة*, statt *فحرجت*.  
 S. 36 Z. 14, *فغضب* statt *فغضب*. S. 40 Z. 3 *يتخلف*, statt *نطمعت*. S. 54 Z. 14 *يتخلف*, statt *يتخلف*. S. 64 Z. 9 *جملة*, statt *جملة*.  
 Z. 14 *مقتضي*, statt *مقتضي*. S. 70 Z. 2 *أنا*, statt *وانغفوا*, statt *وانغفوا*. S. 76 Z. 6 *أنا*, statt *أنا*.  
 S. 82 Z. 7 *خنت*, statt *خنت*. S. 88 Z. 18 *وكلمت*, statt *يكيب*. S. 94 Z. 11 *يساجلني*, statt *وكلمت*. S. 102 in der Note Z. 4 *يساجلني*, statt *يساجلني*.  
 S. 102 Z. 4 *بالخير*, statt *بالخير*. S. 106 Z. 2 *يا بنية*, statt *يا بنية*. Z. 18 *لمعت*, statt *لمعت*. — Doch, wir besorgen, die Geduld unsers eigenen Correctors zu ermüden, und schliessen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 8ten April 1790.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT, b. Varrentrapp u. Wenner: *Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung von Moritz Balthasar Borkhausen. Zweyter Theil. Sphinxen, Schwärmer.* Mit einer ausgemahlten Kupfertafel; oder *systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge* von dem Verfasser des *Nomenclator Entomologicus. Zweyter Theil von den Sphinxen, Schwärmern.* 21 Bog. 8.

Der erste Theil der Naturgeschichte europäischer Schmetterlinge erschien 1788 und eben dieser Theil der systematischen Beschreibung von dem Vf. des *Nomenclator Entomologicus*, dem Hn. Advocat Schneider in Stralsund, drey Jahre früher. Die völlige Gleichheit des Plans beider Werke veranlasste die Verfasser, die Fortsetzung derselben zusammen zu schmelzen und gemeinschaftlich zu übernehmen. Sie verdienen dafür den Dank des entomologischen Publikums, dem dadurch die doppelte Ausgabe für die Zukunft erspart, ein größerer Grad der Vollkommenheit und eine geschwindere Fortsetzung dieses Werks verbürgt wird. Die Ausarbeitung desselben werden sich die Herren Vf., was in Ansehung dieses zweyten Theils nicht durchgehends möglich war, vor dem Druck zur genauen Prüfung mittheilen und dem Publikum zugleich eine kritische Vergleichung ihrer erstern Arbeiten, und damit zugleich wo möglich, eine neue Nomenclatur in Beziehung auf die seitdem erschienene Mantisse des Fabricius und vielleicht auch auf die neue Ausgabe des Linneischen Natursystems vorlegen, um dadurch der schon so stark eingerissenen Verwirrung in der Nomenclatur der Schmetterlinge möglichst Einhalt zu thun. Von dem Beyfall, den diese gemeinschaftliche Arbeit erhalten wird, soll es abhängen, ob uns die Herren Vf. auch über die europäischen Käfer ein ähnliches Handbuch oder auch zugleich getreue Abbildungen aller dahingehörigen Geschöpfe liefern werden. Diesen Beyfall glauben wir nach der Güte dieses Werks ihnen zusichern zu können, und wünschen ein ähn-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

liches europäisches Käferwerk mit Abbildungen, wenn diese so ausfallen, das uns in Ansehung der Deutlichkeit derselben alle übrige Werke überbietet werden können. Denn auch wir sind der Meynung, das Jablonskysche Werk selbst bey der äußersten Anstrengung des jetzigen würdigen Herausgebers, nicht so geschwinde fortrücken kann, als es die Liebhaber wünschen. Den Anfang dieses Theils macht eine anfänglich für den zweyten Theil der systematischen Beschreibung europ. Schmetterlinge bestimmte Einleitung, worinn Hr. Schneider zum Fange und zur Erziehung der Insecten, zu Anlegung, Ordnung und Aufbewahrung einer Insectensammlung auch zum Versenden derselben Anweisung ertheilt. Bey der Verschickung zieht wir doch ausdrücklich dazu gemachte mit Kork ausgefüllte Kästchen den Schachteln selbst mit der verbesserten Einrichtung des Hn. Vf. vor. Der Kork muß aber, wenn es auch nur ganz dünne ist, mit einer Vermischung von Wachs und Terpentin überzogen werden. Der Gefahr, das der Kork losgehn könne, kann leicht vorgebeugt werden. Aufbewahren lassen sich Schmetterlinge wohl am besten in einem kleinen viereckigten mit zwey Gläsern versehenem, verkütteten Kästchen, besonders, wenn nach Hn. Borkhausens dabey angebrachten Verbesserung, der Schmetterling nicht von der Nadel genommen, sondern auf ein angeleimtes zugespitztes Stückchen Kork gesteckt wird. Zu Aufbewahrung der Käfer finden wir aber diese Einrichtung doch nicht bequem. Wir hoffen den Liebhabern durch Mittheilung einer Einrichtung, welche wir bey dem Cabinet des Hn. Pagenhofmeister Hellwig zu Braunschweig angetroffen haben, eine Gefälligkeit zu erzeigen. Er steckt alle zu einer Art gehörige Insecten, so viel er davon in seine Sammlung eintragen will, nach deren Größe und Anzahl auf ein etwa 1-2 Zoll langes und 1-3 Linien breites Streifchen steifer Charten Pappe und durch die Mitte desselben eine dicke, steife 2-3 Zoll lange, an der Spitze angefeilte Nadel, die er, nachdem dieses Streifchen etwa bis zur Mitte dieser Nadel geschoben worden, in den Boden eines größern wohl verwahrten mit einem gläsernen Schieber versehenen Kasten befestigt. Hiedurch

H. ist

ist der Gefahr, durch das Einstecken einer schwachen Nadel ins Holz, das darauf gespiefte Insekt zu verderben, gänzlich vorgebeugt. Seine Kästen bedürfen daher keiner Ausfütterung mit einer Materie, worinn sich die Nadel bequemer als in Holz einstecken läßt. Diese Einrichtung hat noch manche Nebenvortheile. Einmal kann man alle Insekten, kleine und große, sie stecken auf kurzen oder auf langen Nadeln, durch Verschiebung des Streifchens Chartenpappe in einerley Horizontalfäche bringen, welches einer Sammlung ein sehr gutes Ansehn giebt. Will man ein Insekt in der Nähe ansehen, so zieht man die große Nadel heraus; wodurch man alle Exemplare dieser Art bey einander hat, sie bequem vergleichen und ohne Gefahr wiederum mit einemale einstecken kann. Ferner läßt sich eine so eingerichtete Sammlung sehr leicht umstecken und ein besseres Exemplar für ein schlechteres eintragen. Endlich können die Staubläufe dieser Sammlung nicht schaden. Denn noch nie hat der Besitzer eine einzige, so viel er deren auch zuweilen in den Kästen gehabt, auf der Pappe, noch weniger bey den darauf gesteckten Insekten angetroffen. — Noch enthält diese Einleitung die Erklärung einiger in der *Lepidopterologie* vorkommenden Kunstwörter, die nach der eigentlichen Absicht dieses Werks gewiss nicht überflüssig ist. Dieser Einleitung folgt eine andere zu den Schwärmeru vom Hn. *Borkhausen*, worinn die vorzüglichsten Systeme derselben erklärt werden. Der Vf. legt bey seiner Classification der AbendSchmetterlinge das systematische Verzeichniß der Wiener Schmetterlinge zum Grunde, nur dafs er in der Ordnung und Folge der Familien einige Veränderung gemacht hat. Dadurch entstehen bey ihm fünf Orden. I. Unächte Schwärmer mit abgerundeten Flügeln, mit Unterabtheilungen in gefleckte und ungeflechte. Sie machen einen schließlichen Uebergang von den Papilionen zu den Sphinxen. II. Unächte Schwärmer mit durchsichtigen Flügeln. III. Aechte Schwärmer mit breiten Leibern und bärtigen Hintern. IV. Aechte Schwärmer mit ungezackten Flügeln und unzerteilten Hintern, welche in drey Familien in spitzleibige ungeringelte, in Halbringleibige und in Ringleibige Schwärmer zerfallen. V. Phalaenenartige Schwärmer, ketten wiederum die Sphinxen sehr natürlich an die Phalänen. Dieser Einleitung folgt die Beschreibung der Arten, dann eine Nomenclatur und Literatur zu der Beschreibung der Schwärmer und endlich ein Supplement zu dem ersten Theil der Naturgeschichte europäischer Schmetterlinge. Die dabey befindliche Kupfertafel enthält folgende von Hn. *Felsing* zu Darmstadt sehr gut abgebildete neue Arten: 1) *Sphinx Chrysanthemi* aus der Gegend von Stralsund. 2) *Sphinx Scoliaeformis* bey Stettin gefangen. 3) *Sphinx Typhiaeformis* aus Italien. 4) *Papilio Thetis* m. et f. von Landsberg an der Warthe. Die Zukunft

mufs es noch entscheiden, ob dieser Falter eine besondere Art oder nur eine Abart vom *P. Bellargus* sey. 5) Zwey Varietäten vom *Papilio Delia*. Dies Werk entspricht seiner Hauptablicht nicht allein ganz, sondern wird auch wegen verschiedener Entdeckungen in der Naturgeschichte dieser Abtheilung der Insecten, und wegen mancher Berichtigungen, jedem Entomologen unentbehrlich. Nur selten haben wir Ursache gefunden von der Meynung des Hn. Vf. abzugehen. So sind wir z. B. ganz der Meynung, dafs *Sphinx Phegea* Esp. Tab. 34. fig. 1. keine bloße Abart, sondern eine verschiedene Art sey. Eben so halten wir *Sphinx Schäfferi* und *Phinx Phegea* der Art nach verschieden. Wir vermuthen ferner aus Gründen, dafs die Tab. 33. fig. 8. Esp. abgebildete Varietät von *Sphinx Trigonellae* nur das Männchen desselben sey u. s. f. Dagegen können wir der S. 214 im Supplemente geäußerten Meynung nicht beypflichten, dafs Hr. Fabricius die Verwirrung zwischen *Papilio Hyale* Esp. Tab. 4. fig. 3, *Pap. Palaeno* fig. 2. und *Pap. Europome* Tab. 42. fig. 12 in seiner Mantisse auseinander gesetzt habe. Wir glauben vielmehr, dafs solche durch ihn vergrößert sey, indem er den Esperfchen *Pap. Hyale* in *Pap. Edussi*, den *Pap. Palaeno* in *Pa. Hyale* und den *Pap. Europome* in *P. Palaeno* umschafft. Wir dächten, man bliebe besser bey der Esperfchen Bestimmung, da des Hn. Fabricius Meynung doch noch wichtigern Bedenklichkeiten ausgesetzt ist. Freylich trifft die Linneische Beschreibung seines *Pap. Hyale* mit dem Citat aus dem Rösel nicht ganz zusammen. Da aber der wichtigste Unterschied in dem halbgedoppelten Silberauge der Beschreibung, das sich an dem von Rösel abgebildeten Schmetterlinge nicht ganz so befindet, besteht, wir aber ein dieser Abbildung sehr nahe kommendes Exemplar besitzen, so finden wir diesen Umstand nicht wichtig genug von der Esperfchen Meynung abzugehen. Wichtiger ist der Unterschied der Linneischen Beschreibung seines *Pap. Palaeno* von dem Esperfchen. Jene paßt wirklich mehr auf den Esperfchen *Papilio Europome*, der nur einen Silberpunkt auf der Unterseite der Unterflügel hat, auch auf der Unterseite etwas ins aschfarbige fällt. Da aber der Ritter bey *P. Hyale* ausdrücklich sagt: *Simillimus P. Palaeni* und bey *P. Palaeno*: *nimum affinis P. Hyalae*, so findet diese große Aehnlichkeit eher zwischen dem Esperfchen *P. Hyale* und *P. Palaeno*, als zwischen diesen gleiches Namens, nach der Mantisse des Fabricius statt, da diese beiden in Absicht der Zeichnung und der Silberpunkte zu sehr von einander abweichen. Ueberdem ist der äußere Rand der Unterseite der Flügel bey *Pap. Europome* schmutzig grün, welches Linne in der Beschreibung ohne Zweifel bemerkt haben würde, wenn er bey seinem *P. Palaeno*, den *Pap. Europome* vor sich gehabt hätte. Endlich ist *P. Europome* eine weit neuere Entdeckung, denn er befin-

befindet sich nicht einmal in dem Wiener Verzeichniss, daher ihn Linne wohl schwerlich gekannt hat. Wäre indessen, wie wir doch billig bezweifeln müssen, die Esperische *Europome*, der Linneische *Palaeno*, und der Esperische *Palaeno* die Linneische *Hyale*, so kann doch die dem Ritter unbekannt *Hyale* unmöglich des Fabricius *Edusa* seyn, weil diese auf der Unterseite der Unterflügel nur *punctum argenteum*, *Hyale* hingegen, wie *Palaeno* des Linne *punctum sesquialterum* haben soll. Diese Gründe erregen in uns den Wunsch, das man es bey der Esperischen Bestimmung möge verwenden lassen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Insektologische Terminologie*; oder *Grundbegriffe der Insektenlehre*, durch Beyspiele und Beobachtungen nach dem System des Ritters von Linné erläutert von Gottfried Benedikt Schmiedlein der Arzeneygel. D. mit Kupfern. 272 S. 8. (20 gr.)

Die vorausgeschickte literarische Einleitung ist, nach der Absicht dieses Werks viel zu weitläufig, da sie fünf Bogen, und also fast den dritten Theil des Ganzen einnimmt. Der Vf. hätte sie schon dadurch sehr abkürzen können, wenn er die häufig mitunterlaufenden Mikrologien und die bis zu einer hier ganz unnützen Pünktlichkeit getriebenen Citationen der Schriftsteller weggelassen hätte. — Der deutschen Terminologie ist die lateinische in Parenthesen beygefügt, welches der Hr. Vf. auch öfters überreißt. So finden wir z. B. unter oder über den Augen (*sub et supra oculis*); kürzer als der Körper (*corpore breviores*); länger als der Körper (*corpore longiores*); u. d. gl. mehr, wobey wir uns des seel. Hartnaccs *Cornelius emulceatus* erinnern. Genus, Species und Sexus sind zwar anfänglich richtig durch Gattung, Art und Geschlecht überfetzt, doch finden wir nachher sehr oft Genus und Species durch Geschlecht ausgedrückt. Die Larven der von den Schmetterlingen verschiedenen Insekten drückt der Hr. Vf. sehr unlinneisch durch Vermis aus. — S. 246 wird *Cerambyx Heros* und *Cerdo* verwechselt, denn der grössere ist des Scopoli *C. Heros* und der kleinere dessen *Cerdo*. Diesen Erinnerungen unerachtet halten wir das Werk für Anfänger brauchbar. Die zwey hierbey befindliche Kupfertafeln, wodurch die Beschreibung einiger Theile der Insekten erläutert wird, gezeichnet durch den Vf. und durch Hn. Crusius in Kupfer gestochen, werden gewiß den Beyfall aller Kenner erhalten.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Die Jubelfeyer der Georg Augustus Universität zu Göttingen an ihrem funfzigsten Stiftungsfeste, dem 17. Sept. 1787.* Mit Beylagen.

*De Academiae Georgiae Augustae sollemnibus semisaeularibus in a. d. 17. Sept. 1787. celebratis brevis narratio.* Adiectae ad calcem Orationes, Carmina, aliaque. Beides 4 Bögen, und die Beylagen 68 S. fol.

Die Göttingische Universität erhielt von dem König, ohne ihr Ansuchen, auf die Anfrage des königlichen Ministeriums, die Erlaubniß, den Zeitraum von 50 Jahren, der seit ihrer Einweihung abgelaufen war, feyerlich zu begehen. Es fanden sich bey diesem Feste die zwey Curatoren der Universität als königliche Legaten ein, und die Gegenwart der königlichen Prinzen, und Abgeordnete von den Herren Landgrafen von Hessen-Cassel und Hessen-Rothenburg, von den Landständen, und von der Universität Helmstädt, machten es noch glänzender. Hollmanns Tod, der 13 Tage vor dem Feste erfolgte, vereitelte die Hoffnung, einen Lehrer der Universität bey der Jubelfeyer zu haben, der schon bey der Einweihung Lehrer gewesen war. Die Feyer selbst wurde sehr geschmackvoll veranstaltet, und die vorliegenden Bogen geben von derselben Nachricht. Unter den *Beylagen* sind die Predigt des Herrn Consistorialrath Lefs, die Rede des Herrn Hofrath Heyne, und die Vorlesungen in der Societät der Wissenschaften, der deutschen Gesellschaft, und dem historischen Institut, die wichtigsten. Die Predigt handelt von der *unermesslichen Größe Gottes in der wundervollen Größe des Menschen* mit vieler Wärme und mit Rücksicht auf die Schicksale der Universität. Hr. L. merkt an, das „unter der überaus grossen Menge von Lehrern, die seit 50 Jahren in Göttingen gelehrt haben, nur ein einziger war, der Sätze behauptete, „welche die Ruhe und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaften in ihren Fundamenten erschüttern konnten.“ Er findet dieses als eine merkwürdige Erscheinung in der Geisterwelt; und das ist es auch allerdings, wenn nicht schon bey der Berufung der Lehrer auf ihre Grundsätze Rücksicht genommen würde, und Lehrer, die mit andern Grundsätzen dahin kamen, nicht Bedenklichkeiten hatten, von dem herrschenden Ton der Universität zu weit abzuweichen. Aber wie konnte Hr. L. sich so hart ausdrücken: „Keiner „unserer Theologen hat sich für die modischen „Neuerungen, welche den Sturz der Gottlichkeit „unsrer heiligen Bücher zur Absicht haben, in Schriften erklärt?“ Die Rede, welche Hr. Hofr. Heyne vor der grossen Promotion hielt, erzählt die Schwierigkeiten, mit welchen die Universität bey ihrer Stiftung zu kämpfen hatte, und ihre nachherigen Fortschritte, in einer sehr schönen und edeln Sprache. Hr. Prof. Blumenbach las in der Societät einen Aufsatz *de vi vitali sanguinis* vor, worinn er dem Blute dieselbe abspricht, und zwey Beobachtungen, die dafür aufgestellt werden, sehr

scharffinnig entkräftet. Die Undulation welche man in dem Blute noch nach dem Absterben der festen Theile beobachtet hat, schreibt er der darunter liegenden innern Fläche des Herzens zu, die am längsten nach dem Tode noch reizbar ist, und gegen die zweyte Beobachtung, daß sich kleine organische Gefäße im Blute bilden, erinnert er, daß sie sich nur in dem Coagulum des Bluts, und nur durch dessen plastische Lymphie bilden, der Stoff sey zwar in dem Blute gelegen, aber roh, so wie der Stoff der Nerven und Muskeln. Hr. Prof. *Foxstey* zeigte in der Societät einige Pflanzen vor, die er im Jahr 1774 auf dem Feuerlande gesammelt, und trocken aufbewahrt hatte. Hr. Hofr. *Kästner* trug in der deutschen Gesellschaft, eine historische Skizze und einige Bemerkungen über den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache, mit seinem gewöhnlichen Scharffinn und Wizze, und in seiner gewöhnlichen gedankenreichen, gedrängten, und etwas zerrissenen Sprache, vor. Hr. Hofr. *Gatterer* hielt in dem historischen Institut eine Vorlesung über Jubelfeste und Jubelmedaillen. Er handelt von den alt-jüdischen, alt-römischen, päpstlichen, und neueren Arten von Jubileen, mit seiner bekannten Genauigkeit. Bey der letzten Klasse erzählt er die merkwürdigen und zum Theil seltsamen Feyerlichkeiten bey dem Regierungsjubileum des Pfalzgrafen von Sulzb. und Herz. von Bay. *Christian August*, gehalten 1695, bey dem Amtsjubileum des Amstordammer Bürgermeisters *Nicolaus Tulpius*, geh. 1672, und bey dem Studentenjubileum des Reichsgrafen *Ernst Christian von Platenfels*, geh. 1743. (Von dem Jubileum des *Tulpius*, so wie von dem Leben und den Schriften desselben, hat ein gelehrter Nürnbergischer Arzt, Hr. D. *Wittwer*, vor ein paar Jahren in einer Gelegenheitschrift, die uns erst neulich zu Gesicht gekommen ist, ausführlich und sehr gut gehandelt.) — Unter den übrigen Beylagen ist uns der *Anschlag*, durch welchen die akademischen Bürger auf die Feyer vorbereitet wurden (S. 67), wegen des anständigen, feinen, und edlen Tones merkwürdig gewesen, in welchem die Akademie mit ihren Bürgern spricht. Am ersten würde man, unter den Beylagen die in der That all zu umständliche Beschreibung der Feyerlichkeiten entbehren können, in der sogar die blaue, roth aufgeschlagene Kleidung, die weißen Unterkleider, die Schleifen und Federn an den Hüften, und die Schabracken auf den Pferden (S. 64) nicht übergangen sind. *Bürgers* treffliche Jubel-Oden sind seitdem bereits in die neue Ausgabe seiner Gedichte aufgenommen worden, und können, zumahl da der Abdruck dieser Anzeige durch einen Zufall so sehr verspätet worden, noch weni-

ger als die Sammlung der Jubelschriften irgend einem untrer Leser mehr unbekannt seyn.

LEIPZIG, b. *Crusius*: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina*, entworfen von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren. Dritte Lieferung: *Religionsgeschichte und geographisches Handbuch*. Die Religionsgeschichte 150 S. das geographische Handbuch 262 S. ohne Vorreden und Register. 1788. 8. (22 gr.)

Die *Religionsgeschichte* hat den Herrn Abt *Henke* zum Verfasser, und wird auch unter dem Titel ausgegeben: *Geschichte der jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht*. Sie ist an sich vortreflich, und enthält die wichtigsten Begebenheiten, in einer fruchtbaren Kürze. Ob sie aber auch für die *Jugend in Nordcarolina* und zum *ersten Unterricht*, auch für die deutsche Jugend, bequem und brauchbar sey? das ist eine andere Frage. Der Hr. Abt scheint dieses selbst gefühlt zu haben, indem er sich in der Vorrede (S. 1) verspricht, seine Gesichte werde, wenn nicht für Kinder, doch für wohlunterrichtete *Jugendlehrer* gemeinverständlich seyn. Aber der wohlunterrichteten *Jugendlehrer*, die ein solches Buch zu erklären fähig wären, dürften wohl wenige seyn. Mit mehrern Nutzen könnte es vielleicht auf Gymnasien und zur Vorbereitung zum ausführlichen Vortrag der Kirchen- und Religionsgeschichte von Studierenden gebraucht werden. Das *geographische Handbuch* hat den Hn. Prof. *Brunn* zum Vf., und führt auch den Titel: *Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung*. Es ist, wie in der Vorrede gesagt wird, zunächst für angehende Kaufleute in Nordcarolina bestimmt. Daher wird mit der Beschreibung von Amerika der Anfang gemacht; und dann folgen die Länder Europens, so wie sie mit dem Amerikanischen Freystaate am wenigsten in Verbindung stehen, oder von Amerika aus zuerst zu Schiffe erreicht werden. Diese Einrichtung ist zweckmäßig, und da sich Hr. B. hauptsächlich auf die dem Kaufmann wissenswürdige Gegenstände eingeschränkt hat, so kann dieses Buch auch von dem europäischen Kaufmann mit Nutzen gebraucht werden. Die *Weigel- und Schneiderische* Buchhandlung verkauft eine von dem Herrn *Gülfeld* gestochene Karte, worinn der Lauf der schiffbaren Flüsse genau gezeichnet ist, und die vornehmsten commercirenden Städte angegeben sind. Die Besitzer dieses Buchs können sie für 4 gr. haben. Die Fortsetzung der Nachrichten von diesem Unternehmen für Nordcarolina, welche dieser dritten Lieferung vorgesetzt ist, wird den meisten Lesern angenehm seyn.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 9ten April 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LIPZIG: Die Bürger in Worms und die Dreyzehnmänner in Worms. — Zur lehrreichen Warnung für alle Reichsbürger.

oder:

*An die Römisch Kaiserliche, auch zu Germanien — Königl. Majestät nothgedrungene allerunterthänigste vollkommene Beleuchtung, weitere Ausführung und Nachtrag zu der Deduction vom 13 März 1788. in Sachen unser, der Bürgerschaft der Kaiserl. und des Reichs freyen Stadt Worms, gegen den Corrector G. W. Böhmer, das Collegium der Dreyzehner und die damit in Verbindung stehende Rechenstube, Bauhof und Weinkeller überhaupt und die Dreizehner Knode, Schuler und Trapp insonderheit, auch die beiden Consulenten Hofacker und Wandesteben, die gewaltsame Aufdringung neuer, der Angsb. Confession, so wie überhaupt aller christl. Religion zuwiderlaufender, reichsgrundgesetzwidriger, höchstgefährlicher Irrlehren, und die täglich zunehmenden Excesse, Mißbräuche und Vergewaltigungen des Grundvertrags- und eydswidrigen Dreizehner-Collegii und den mit solchen in Verbindung stehenden benannten Aemtern und Personen betreffend — mit Anlagen von 76. bis 132 einschließlichs. 1789. 93 u. 66 S. fol.*

Unsre Leser kennen aus unsrer Anzeige in N. 176<sup>o</sup>. der A. L. Z. v. 1788. schon die frühere auf dem Titel erwähnte Deduction; wir müssen ihnen daher auch diesen Nachtrag bekannt machen. Er ist in eben so vorzüglicher, ja, was die Reinheit der Sprache betrifft, noch besserer Form, als jene, abgefaßt, und enthält theils wieder manche schöne, Historikern und Rechtsgelehrten gewiß erwünschte, Thatsache über die Bildung und allmähliche eigenmächtige Verwandlung der Worms'schen Stadtregerung, theils eine Fortsetzung der Greuel in der Verwaltung. Es ist in der That empörend, wenn man hier liest, wie das nicht recuktkräftig bestehende Dreyzehnercollegium und die durch dasselbe herrschende Parthey sich Bedrückungen aller Art zu Schulden kommen läßt, Aemter eigenmächtig vergiebt, die Verfassung der Col-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

legien für sich ändert, Schullehrer und Schulhücher, die die Aelteru der Schulkinder als seelenverderblich ansehen, denselben mit Gewalt aufdringt, die Stadtgüter verschleudert, die Einkünfte der Stadt zu unterschlagen sucht, wahre Veruntreuungen, weil sie von Verwandten des herrschenden Mannes begangen worden, nachsichtig behandelt, seinen Günstlingen auf alle Art auf Kosten der Stadt Vortheil schafft etc., überhaupt durchaus so handelt, als ob ganz Worms bloß ihrenthalben existire. Die vorgebrachten Thatsachen sind auch meistens durch Notariatsinstrumente, Officialberichte, u. d. gl., so klar bewiesen, daß man in Ansehung des größesten Theils derselben und der entscheidendsten Punkte wohl kaum noch die andere Parthey erst hören dürfte, am wenigsten um jenes obige allgemeine Urtheil wahr zu finden. Wie u. da verleitet in des der große Eifer den Vf. zu gewagten und nicht zu rechtfertigenden Schlüssen, zu denen die Beweise wohl nicht Stoff geben. So finden wir in der Anlage 79 nicht, daß der Rath die Schullehrerstellen zu vergeben habe. Auch ist es freylich höchst unsittlich und nicht genug zu misbilligen, was Hr. Prof. Böhmer zu Hn. Rector Herwig nach S. 9. und Anl. 81. gesagt hat: „wenn er wegen Einführung des Dietrich'schen Lehrbuchs nicht nachgegeben hätte; so wäre die Cabale über ihn bereits so geschmiedet gewesen, daß er in Zeit von acht Tagen des Todes gewesen wäre;“ allein daraus läßt sich doch gewiß noch nicht, wie S. 9. geschieht, der Voratz eines Meuchelmords oder einer Giftmischung schliessen; sondern höchstens der Entschluß, ihn zu Tode zu ärgern, der immer schon abscheulich genug ist. — Auch begreifen wir nicht, wie man sagen kann, daß Hr. Prof. Böhmer sich durch seine in sein Magazin fürs Kirchenrecht etc. eingerückte Nachricht von der selbst unter Lutheranern in Göttingen allgemein ausgebreiteten Annahme der reformirten Lehre vom Abendmahl, „als einen von freygeisterischen Gesinnungen, unverdauten Aufklärungsgrillen, Frechheit im Rasonniren, Socinianismus und höhnischer Verwerfung „alles Glaubens strotzenden jungen Menschen vor ganz Teutschland auf eine brandmarkende „Weise ausgezeichnet“ habe. Unvorsichtig und weder von Seiten der Wahrheit noch des

Rechts

Rechts noch der Klugheit zu billigen war kein Schritt gewiß (eben so, wie das, was er nach mehreren Stellen in dieser Deduction und den Anlagen im Wormser Gymnasium gelehrt haben soll, wenn auch nur die Hälfte wahr ist, in mehr als einer Rücksicht den höchsten Tadel verdient); allein dennoch fließt aus dem, was von ihm in Göttingen geschah, das ihm in der obigen Stelle Schuld gegebne offenbar nicht, und selbst die heftige, vielleicht der individuellen Politik angefangene, Declamation, die Hr. Hofr. Heyne im Namen der Georg-Augusts-Universität damals bekannt machte, ist von vielen nicht gebilligt worden, und kann es auch nicht wohl, da eine feste und eindringende, aber im Ausdruck gemäßigete, Erklärung eines so angesehenen *Corporis* vielwürdiger gewesen wäre. — Am allerwenigsten aber können wir mit des Vf. Grundfätzen übereinstimmen, wenn er S. 5. 6. und mehrmals darauf so viel stützt, daß die von Hn. Böhmer in Schulen geäußerten Religionslehren gefährlich, reichsgrundwidrig u. d. gl. wären. Diese Gründe sind schwach oder eigentlich gar keine. Ob sie gefährlich sind, das hängt wohl von eigner Ueberzeugung ab. *Reichsgrundgesetzwidrige Religionslehren* aber sind nicht viel besser als ein hölzernes Eisen; was hier physisch unmöglich ist, ist dort moralisch unmöglich. Religionslehren lassen sich durch kein Gesetz festsetzen, sind auch wirklich nach unsrer Ueberzeugung durch kein *Reichsgrundgesetz* festgesetzt, und wenn sie es auch wären, wenn sie es durch das, so weit menschliche Willkühr nur etwas heilig machen kann, heiligste und unverbrüchlichste aller Gesetze wären, so wäre ein solches Gesetz in dieser Rücksicht völlig null, und gänzlich ungültig, wenn nicht die eigne Ueberzeugung derer, welche sich etwas lehren lassen sollen, mit ihnen übereinstimmt, und sie *dadurch* gültig macht. Durch diese Darstellung werden nur die wahren und hier zur Begründung der gerechtesten Beschwerden völlig hinreichenden Grundfätze nur verdunkelt und geschwächt. Nach der in unsern Staaten eingeführten, sehr zweckmäßigen Gewalt der Aeltern in Ansehung der Erziehung hängt es von denselben gewiß ab, in welchen Religionsgründfätzen sie ihre Kinder erziehen lassen wollen. Sind sie nun von der alten Lehre der lutherischen oder irgend einer andern Kirche, als der einzig wahren, überzeugt; so ist es die härteste Tyranney gegen ihre älterliche Liebe und durch keine Rechtslehre zu rechtfertigen, wenn man ihnen wider ihr Gewissen andre Lehren mit Gewalt aufdringen will. Wir hätten auch gern gesehen, daß der Hr. Vf. das Erkenntniß des Reichshofraths gegen Hn. D. Bahrdt nicht als gültig und gesetzmäßig vorausgesetzt hätte. Mehrere Protestanten haben die Competenz des Reichshofraths in solchen das Innere der protestantischen Kirche angehenden Dingen, und, wie wir glauben, mit Recht, bestritten. —

Diese wenigen Bedenklichkeiten ausgenommen bleibt immer diese Deduction wegen der Klarheit in der Darstellung und andrer zum Theil schon gedachter Vorzüge seine vorzügliche Schrift, und man darf nun um so mehr baldige Abhelfung des Unwesens, das in *Worms* getrieben wird, erwarten, wenigstens sobald die Umstände es wieder gestatten werden.

MAINZ, b. Winnkopp: *Die zwey wichtigsten Reichsgrundgesetze: I. Kaiserliche Wahlcapitulation, II. Osnabrückischer Friede*, nach den Originalien des Reichsarchivs, zu akademischen Vorlesungen bestimmt von *Johann Richard Roth*, B. R. D., Kurfürstl. Mainzischem wirklichen Hof- und Regierungsrathe etc. 1788. 242 S. 8. (16 gr.)

Hr. Hofr. R. ließt sich zur Veranstaltung dieses Abdruckes des Osnabrückischen Friedensinstrumentes und der Kaiserl. Wahlcapitulation durch zwey Bewegungsgründe bestimmen. Der eine ist auf dem Titel angegeben worden, und der andere war das Bedürfniß einer bequemen Ausgabe dieser Grundgesetze, und der Wunsch, seine Zuhörer hiedurch in den Stand zu setzen, selbst während der Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht, die einzelnen Sanctionen der Wahlcapitulation und des Westphäl. Friedens, worauf man sich bey dem Vortrage jener Wissenschaft so oft berufen muß, im Zusammenhange nachzulesen, worin sie denn freylich nicht immer den Satz beweisen, welchen der Vf. des Lehrbuches damit unterstützen wollte. Den Text, versichert Hr. R., nach den Exemplaren des Reichsarchivs mit der größten Genauigkeit, und selbst mit Beybehaltung der Schreibfehler, geliefert zu haben. Das Original der Wahlcapitulation ist zwar in Artikel und Paragraphen abgetheilt; aber diese und jene haben keine Ueberschriften. Diejenigen, welche man in diesem Abdrucke findet, rühren daher vom Hn. R. her, und sie sind zweckmäßiger und bestimmter als die Moserischen. Eben so hat er auch das Osnabrückische Friedensinstrument, nach der schon bekannten Art in Paragraphen abgetheilt, und selbige mit Inhaltsanzeigen versehen, indem man, wie bekannt, im Original den Inhalt nur unter XVII Nummern, ohne Abtheilung in Paragraphen, gebracht findet.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *D. Justus Claproths*, Königl. Grosbr. Hofraths, ord. Lehrers der Rechte, und Beysitzers der Juristen-Facultät, *Grundsätze von Perfertigung der Relationen aus Gerichtsacten, mit nöthigen Mustern. Zum Gebrauch der Vorlesungen. Nebst einer Vorrede vom Verhältniß der Theorie und der Ausübung der Rechtsgelehrsamkeit*. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 770 S. 8.

Ueber den Werth dieses schatzbaren Werkes hat die

die allgemeine Stimme des Publikums längstens schon entschieden. Diese neue Ausgabe ist fast ganz unverändert, und nur durch ein vollständiges Register vermehrt.

### SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

BERGAMO, b. Locatelli: *Lettere di Diodoro Del-fico a Lesbia Cidonia sopra gli Epigrammi.* 1788. 283 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier gesammelten Briefe erschienen zuerst einzeln in dem *Giornale di Modena*, und müssen schon durch den Namen ihrer Vf. ein günstiges Vorurtheil für sich erregen. Sie sind von den in der Geschichte der neuern Italienischen Literatur so bekannten Abbate *Bettinelli*, und an eine Dame gerichtet, die sich auch durch Poesien bekannt gemacht hat, an die Gräfin *Paolina Grismondi*. Die auf dem Titel angegebenen Namen sind, wie unsre Leser ohne unser Erinnern sehn, Akademien-Namen. Schon die Briefform — wären die Briefe auch nicht an eine Dame gerichtet — zeigt im voraus, das man hier keine gelehrte Theorie so wenig als Geschichte des Epigramms zu erwarten habe; obgleich sonst in einem Buche von beynahe 300 Seiten für beides füglich Platz gewesen wäre. Aber dergleichen wollte der Vf. nicht liefern, und man würde ihn sehr unbillig beurtheilen, wenn man ihm darüber Vorwürfe machte, da seine Briefe zunächst nicht fürs Publikum, sondern für eine Freundin, bestimmt waren. Bekanntlich war *Bettinelli* ein Freund von *Voltaire*, brachte einen großen Theil seines Lebens in Paris zu, und glänzte in den dortigen Gesellschaften. Bey der Erinnerung an jene schönen Zeiten geht dem guten Ahen das Herz auf; die *Bonmots*, die er hörte oder selber machte, und die *Combats d'Esprit*, an denen er Theil nahm, kehren ihm ins Gedächtnis zurück, er begreift diese überhaupt unter dem Namen der Epigramme, und seine Briefe enthalten daher mehr eine Erzählung von damaligen kleinen Vorfällen, als gelehrte Untersuchungen. Wir erinnern uns nicht leicht einen Italiener gelesen zu haben, der die Vorliebe zur französischen Literatur und Sprache so weit getrieben hätte. *Voltaire* ist, wie man leicht denken kann, sein Liebling; die ersten Briefe, so wie auch manche der folgenden, enthalten eine Menge Anekdoten und Einfälle von ihm, bald mehr bald weniger interessant; man sieht leicht, es macht dem Vf. zu viel Vergnügen, sich als Freund an seiner Seite zu schildern. Der witzige Alte vergißt ohnehin nie, das er an eine Dame schreibt; wenn auch hin und wieder aesthetische Untersuchungen und philosophische Bemerkungen eingeflochten werden, so lenkt er sogleich wieder ein, um selbst den Schein von Gelehrsamkeit zu vermeiden, und sich nicht der Gefahr auszusetzen, selbst der Ge-

genstand eines Epigramms zu werden. Dagegen macht er es sich zur Regel, die lateinischen und französischen Epigramme, mit denen seine Briefe durchflochten sind, jedesmal in seine Muttersprache zu übertragen; und man erkennt in diesen Uebersetzungen leicht dem geübten Dichter, der nicht bloß den Sinn, sondern auch die Kürze seines Originals zu erreichen weis. So sehr der Vf. auch sonst für die französische Sprache eingenommen ist, so sieht er sich doch gezwungen, der lateinischen in dieser Rücksicht den Preis zuzuerkennen. Bey dem Kampfe mit der französischen Sprache bleibt er in seinen Uebersetzungen fast jedesmal Sieger; aber „wie“ sagt er selbst. „wäre es möglich, Einen Vers des *Ovids* oder *Tibulls* durch Einen Italienischen auszudrücken?“ — Doch glauben wir nicht, das er durch seine Uebersetzungen die bisher von seinen Landsleuten vernachlässigte Dichtungsart emporheben, oder die Lücke wohl gar selber ausfüllen werde. Das Epigramm (in seiner heutigen Form) paßt für keine Nation, die mehr Empfindung als Witz hat, und daher natürlich das Epigramm dem Sonnet nachsetzen muß, in dem sich schon so viele große Meister unter ihr gezeigt haben. — Wir schliesen diese Anzeige noch mit ein paar Anekdoten von *Voltaire*, deren der Leser, dem es um Unterhaltung zu thun ist, noch mehrere in dem Buche finden kann. — Auf seinen Reisen durch Deutschland trieb *Voltaire* einen einträglichen Handel mit seinen Gedichten. Er schickte sie handschriftlich an mehrere deutsche Fürsten und Höfe, und liefs sich dafür Juwelen u. Tabatieren schenken. Jeder glaubte den Schatz allein zu besitzen; aber bald entdeckte es sich, es waren dieselben Gedichte, nur mit veränderten Titeln. Der Vf., der kurz nach ihm nach Deutschland kam, hörte an drey Höfen die Klagen darüber. — Doch kam *Voltaire* auch als Dichter nicht ungekräft weg. Er hatte dem Buchhändler *van Duren* in Amsterdam sein *Siede de Louis XIV* in Verlag gegeben, und mehrere tausend Gulden dafür bekommen. Während des Drucks fand sich ein Defect im Manuscript. Vergeblich bemühte sich der Buchhändler, V. zu bewegen, die Lücke auszufüllen; Bitten halfen so wenig als Drohungen, denn *Voltaire* hatte zu viele Connexionen. Unterdesseu erfuhr *van Duren*, V. sey auf der Reise und würde durch Frankfurt gehen. Hier hatte er einen Vetter gleiches Namens, und gab diesem den Auftrag, V., wenn er käme, arretiren zu lassen. *Voltaire* kam, und spielte, wie gewöhnlich, den großen Herrn. Der junge v. *Duren* wirkte einen Arrest Befehl gegen ihn aus. *Voltaire* tobte, drohte, schimpfte; alles umsonst: es erschien ein *Piquet* Soldaten und der stolze Dichter mußte schreiben oder bezahlen. — Hr. B. führt als Gewährsmaan den jungen v. *Duren* an, aus dessen Munde er die Geschichte habe; und der sich nicht wenig darüber freute.

freute, diesen Corsaren in der Literatur gedemüthigt zu haben. Mir fiel dabey, setzt B. hinzu, der Vers des Boileau ein:

*Corsaires attaquant corsaires  
Ne font pas leurs affaires.*

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Carl Grandifon*, nach dem Englischen des Hn. *Richardson* in Vier Bänden. I Th. 1789. 390 S. 8.

Kaum wurde Carl Grandifon, dieser verdienstvolle Roman *Richardsons*, im J. 1760 durch Eine ziemlich getreue Uebersetzung in Deutschland bekannt, und durch den vor trefflichen Briefstil, welchen der Englische Schriftsteller so sehr in seiner Gewalt hat, von verschiedenen Kunstrichtern empfohlen, als sogleich in unserm lieben Vaterlande, alles mit vollen Backen schrie: *non plus ultra*; denn wer kennt nicht unser deutsches Wesen? Verehren wir erst einmal Einen Schriftsteller, besonders einen Ausländer, der es verdient; so untersteht sich fast niemand, den geringsten Fehler an ihm mehr wahrzunehmen. Prägt vollends dieser Schriftsteller Tugendlehren ein; so heisst der kleinste gegen ihn ausgesprochene Tadel, die Folge eines Hasses gegen Tugend und Religion. Wer dürfte es daher wagen, an Einem *Richardson* etwas auszusetzen? Man hat also bisher in der Stille den Ekel ertragen, den seine Personen durch ihr unaufhörliches und wechselseitiges ins Gesichtloben nothwendig erregen müssen. Man hat das Fräulein Byron ertragen, welches eben so unmäßig gelobt, und allen Menschen für die Zierde Ihres Geschlechts aufgedrungen wird, ohne das der arme Leser, der ihr Verwandter nicht ist, begreifen kann, warum? Man hat das posaunen des D. *Bartlett* ertragen, der sich nicht scheuet, die Bescheidenheit des jungen Baronets sehr öfters auf grausame Proben zu setzen. Man hat den Triumph über den abgeschlagenen Zweykampf ertragen, obgleich die Situation des Grandifon so ängstlich zusammen gestückt worden, das sie in tausend Beyspielen nicht einmal wieder passen kann. Man hat endlich auch das Feyerliche, u. Auguste ertragen, worinn sich die Familie bey allen unerheblichen Vorfällen mit einem sich selbst belohnenden Beyfalle schmückt, und das von selbst bey nahe lächerlich wird. Aus gleichem Crunde hat man auch nichts gegen das langweilige der beiden ersten Theile eingewendet, die um zwey Drittel kürzer seyn könnten. Nichts gegen das Naseweise des Dorf-Fränleins, das die Verwandte für ein Wunderkind hielten, *not that herself was wise, but others weak etc.*, und das, weil es einige Bücher gelesen, sehr tief in die Charaktere der Men-

schen einzudringen glaubte. Nichts endlich gegen das fehlerhafte Hauptinteresse des Romans, welches sich auf Clementinen, und nicht auf Grandifon lenket, und diesen jener gänzlich unterordnet. — Dieser blinden Verehrung gab denn auch wohl noch gegenwärtiger neue Uebersetzer Carl Grandifons nach, indem er, mancher kleiner Abkürzungen ungeachtet, es nicht versuchen wollte, das allzudehnte in diesen Briefen abzukürzen, und verschiedenes, den raschern Gang des Romans selbst beförderndes, zu verbessern, ja nicht einmal die Kunst verstand, des englischen Originals reinen, so einfachen, u. naiven Briefstil sich einigermaßen eigen zu machen, oder zum wenigsten nachzunehmen. So schleppend, z. B. drückt sich *Richardson* nicht aus, als es S. 130 heisst; „Eben hat *Greville* durch einen seiner Bedienten anmelden lassen. Der Böfewicht ist also in die Stadt gekommen: er wünscht, wie sie wissen, mich aufzubringen, das ich ihn meines Hasses versichern soll: und so kann denn leicht Rath dazu werden, ihn mir auf diese Weise zu verpflichten.“ u. s. w.

PARIS, b. Delalain: *Almanach des Muses*. 1790. 330 S. 16.

Die Einrichtung dieses Almanachs ist die nemliche, wie bey den vorigen Jahrgängen, und er behauptet noch immer den Vorzug vor allen seinen Nebenbuhlern. Die Liste seiner Verfasser ist reich an berühmten Namen. Ein Hr. Ritter *de la Z.*, der ein sehr artiges Gedichtchen: *Souper dans un casin à Venise*, eingerückt hat, zeichnet sich vortheilhaft unter den neuern aus. Der Gedichte über die jetzige Revolution in Frankreich sind wenig, was wir vermuthlich der guten Wahl des Herausgebers zu verdanken haben; denn die guten Dichter Frankreichs haben sich diesen Gegenstand noch nicht viel zu besingen gewagt. Die *Année* 1789. S. 169. ist voller Witz und Laune, und eine kurze Recapitulation der vornehmsten Begebenheiten der Revolution:

*C'est à rebours l'histoire de ce monde.*

PARIS, b. Knapen: *Etrennes de Mnémosyne ou recueil d'épigrammes et de contes en vers*. 1790. 188 S. 12.

Der Herausgeber hat entweder das Wort *Epigramme* in einem sehr ausgedehnten Sinn genommen, oder, wahrscheinlicher, nur nach einem neuen, absteckenden Titel gehascht, um neben andern Musen-Almanachen zu figuriren. Seine Sammlung hat nicht viel vorzügliches; *Pis* und *Cubieres* sind die einzigen Namen von Ruf.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 10<sup>ten</sup> April 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT

BERLIN, b. Lange: D. Eman. Frid. Hagemeister diatribe iuris publici et gentium de eo, quid interveniente bello Suecico intersit Pomeraniam esse partem Imperii Romano-Germanici. 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

**E**s ist sehr undeutlich, was der Vf. im Vorberichte sagt: *id unicum monere liceat, velit mirum is, cui forsam haec vel illa terminis nimis generalibus proposita videantur benigne perpendere, quaestionem quomodo? hic discutendam nec propositam esse, nec commode proponi potuisse, sed unice rem agi circa quaestionem an?* Rec. muß bekennen, daß ihm der Vf. nicht bloß hier und dort, sondern durchgehends *in terminis nimis generalibus* geblieben zu seyn scheint. Wenn die Behandlung des Gegenstandes, welchen es hier gilt, fruchtbar werden sollte, so dürfte sie sich in keinem Betrachte so bloß auf die allgemeinsten Grundsätze, die sich hierüber aufstellen lassen, einschränken; sondern es mußten diese letztern auf die mancherley Verhältnisse, welche bey der aufgeworfenen Frage in Betracht kommen, angewendet, diese Verhältnisse sorgfältig unterschieden, die Unterschiede deutlich gemacht, und mit dem allen, Politik und Geschichte geschickt in Verbindung gestellt werden. Um zu bestimmen: ob Pommern in einem Kriege der Krone Schweden mit irgend einem Staate von diesem letztern feindlich angegriffen und behandelt werden dürfe, (Kap. 1) ist es nun wohl noch nicht hinreichend, wenn man mit dem Vf. annimmt, daß Pommern unbeschadet seiner *Realverbindung* mit Schweden, doch noch immer als eine deutsche Reichsprovinz in Betracht komme, und nur allein in dieser Eigenschaft durch den Westphälischen Frieden an Schweden abgetreten worden; — daß folglich ein Krieg der Schweden, kein Krieg der Pommern sey, welchen letzteren vielmehr in solchen Fällen, vermöge einer Erklärung König Friedrichs vom J. 1720 nicht einmal Kriegeslasten oder andere Beyhülfen zugemuthet werden könnten; und daß man endlich kein Recht habe, seinen Feind auf Unkosten eines dritten an dem Kriege keinen Theil

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

nehmenden Volkes zu schwächen. — Hier hätte unfreitig die Natur der mancherley Vereinigungen, welche zwischen mehreren Staaten Statt finden, genauer bestimmt, die Verschiedenheit derselben bemerkt, die Wirkung, welche diese Verschiedenheit sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf den Punkt, worauf es hier ankommt, im Verhältniß solcher Staaten zu einander, und zu fremden Staaten, hervor bringt, angegeben, und dann das Resultat hievon auf die Verbindung Pommerns mit Schweden angewandt werden sollen! — Unrichtig wird diese letztere vom Vf. eine *Realverbindung* genannt. Wäre sie eine solche, so müßten Pommern und Schweden zusammen einen einzigen Staatskörper ausmachen; denn darin liegt das Wesentliche einer *Realverbindung*, und dies ist nicht denkbar, so lange Pommern als eine deutsche Reichsprovinz in Betracht kommt. Rec. hält es für eine *persönliche* Verbindung, die sich aber von den gewöhnlichen Vereinigungen dieser Art dadurch unterscheidet, daß beide Staaten nicht bloß zufällig in *ein und eben derselben Person* ihren Regenten verhren; sondern daß vielmehr die Schwedische Nation selbst das Recht zur Ausübung der höchsten Gewalt in Pommern besitzt, und selbiges durch ihren König ausüben läßt; gerade so, wie Großbritannien und Irland bis zu dem merkwürdigen Schlusse des Großbritannienischen Parlaments vom 22 Jan. 1783. mit einander verbunden waren, und wie es Deutschland und das Königreich Italia, oder die Amerikanischen und Indischen Provinzen mit denjenigen europäischen Staaten, welchen sie angehören, noch jetzt sind. — Eine solche Verbindung mehrerer Staaten muß ganz eigene Folgen in Beziehung auf die Beantwortung der Frage haben: in wie fern der unter der Hoheit des andern Staates stehende Staat in einem Kriege des letztern, mit irgend einer Nation feindlich behandelt werden könne? und um deswillen glaubt Rec., daß der Vf. bey Bearbeitung seines Gegenstandes von diesem eben gezeigten Standpunkte hätte ausgehen sollen. — Mit nicht geringerer Sorgfalt wäre nun ferner der Begriff von *unerlaubter feindlicher Behandlung* festzustellen, und dabey ungefähr auf diejenige Art zu verfahren gewen-

gewesen, wie jüngsthin ein berühmter Schriftsteller Moral und Politik überhaupt zu verbinden suchte. Gesetzt der Vf. hätte unwidersprechlich bewiesen, Pommern könne seiner Verhältnisse zu Schweden halber von keiner mit Schweden in Krieg verwickelten Nation feindlich angegriffen werden! — Würde nun daraus folgen, daß dies auch nicht in so fern geschehen dürfe, als es etwa bloß darauf angehen wäre, sich der dem Könige von Schweden aus dieser Provinz zufließenden Einkünfte zu versichern, ihn dadurch zu schwächen, und ihm folglich einen Bewegungsgrund mehr zum Frieden zu geben? — Ueber die Geschichte, die dem Vf. sehr viel Stoff zum Raisonnement, und treffliche Gelegenheit zur Unterscheidung vieler Verhältnisse gegeben haben würde, ist er ganz und gar hinweg gegangen: und doch konnte seine Schrift durch historische Behandlung des Gegenstandes bey einer nicht allzutrockenen Zusammenstellung der hierher gehörenden Thatfachen, noch am leichtesten einiges Interesse erhalten. Im zweyten Kapitel wird die Verbindlichkeit des deutschen Reichs zur Vertheidigung der Provinz Pommern gegen einen solchen feindlichen Angriff behauptet, und zwar aus dem Wesen der deutschen Constitution; aus der Verordnung der kaiserl. Wahlcapit. Art. 2. §. 1. Art. 10. §. 10. und des jüngsten Reichsabschiedes §. 178. verbunden mit dem 7. Art. des Nimweger Friedens; und endlich aus dem 18. Art. §. 14. des Osnabrückischen Friedens. Natürlich hängt die Anwendbarkeit dieser Argumente von der genauern Bestimmung der im vorigen Kapitel aufgeworfenen Frage ab. In Voraussetzung eines ungerechten Angriffs hat der Vf. seinen Satz bewiesen; aber das Haager Concert vom Jahr 1710 ist gerade kein Beyspiel, daß bereits nach diesen Principien vom deutschen Reiche im Verhältniß zu Schweden gehandelt worden.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerschen Buchh.: *Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden*, von D. Adolph Dietrich Weber, der Rechtsgel. ord. Lehrer, und Beyfizer der Juristen-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel. 1789. 106 S. 8. (5 gr.)

Der verdienstvolle Vf. hat in diesen Beyträgen, welche uns auf sein vollständiges Handbuch über diese ganze Lehre sehr begierig machen, einige wichtige praktische Rechtsfragen mit dem ihm eigenen Scharfsinn und Gründlichkeit erörtert. N. 1. *Von der gerichtlichen Rechtsverfolgung durch Klagen und Einreden überhaupt*. Sehr gut ist das Unterscheidende dieser beiden Hauptarten der Rechtsverfolgung entwickelt, und die wahre Natur der Klagen und Einreden dargestellt; nur kann sich Rec. von der Wahrheit des Satzes nicht ganz überzeugen, „daß den Einreden des Bekl. „ohne Unterschied; eigentlich keine Verjährung

„entgegen gesetzt werden könne, wenn gleich „die Zeit, binnen welcher der Bekl. sein Recht „klagend verfolgen durfte, bereits gänzlich verstrichen seyn sollte.“ Durch diese Behauptung wird, anderer Gründe nicht zu gedenken, nicht nur der ganze Zweck der Verjährung vernichtet, sondern es wäre alsdann auch nicht zu erklären, warum die Gesetze einige Einreden namentlich für unverjährbar erklärt haben, z. B. die Einrede des Betrugs, der Furcht etc., und dann leidet jene Regel, wenn man sie auch annehmen wollte, vermöge ausdrücklicher gesetzlicher Verordnungen, so viele Ausnahmen, daß sie an Allgemeinheit viel, und eben dadurch an Nutzen fast alles verliert. Man denke nur an die Einrede des nicht bezahlten Geldes wider eine Handschrift, oder Quittung, an die Einrede des nicht bezahlten Heirathsgutes etc. N. 2. *Ob und in wie fern eine Handschrift, wogegen die Nichtigkeits-Klage bereits ange stellt ist, den Executiv-Proceß begründen könne?* Der Vf. unterscheidet mit Recht, ob der Weg einer besondern Executivischen Klage, oder derjenige einer eigentlichen Widerklage erwähnt worden ist. Im ersten Fall läßt er den Executiv-Proceß zu, im andern nicht. N. 3. *Nachtrag zu der Lehre von Bürgschaften der Frauenspersonen*. Sehr richtig setzt der Vf. den einzigen und wahren Grund der römischen Legislation in die *facilitatem sexus*. N. 4. *Von der provocatio ex L. Diffamari, und ob solche auf die Erben übergehe?* Daß die Erben des Diffamaten allemal berechtigt sind, diese Provocation anzustellen, daß hingegen die Erben des Diffamanten nicht belangt werden können, wenn sie die üble Nachrede nicht auch ihrer Seits fortgesetzt haben, hält Rec. mit dem Hn. Vf. für richtig. Daß aber diese Provocation auch wegen einer bloßen Injurie statt finde, davon hat uns Hr. W. nicht überzeugt. N. 5. *Ueber die Richtigkeit einer abgetretenen Schuldforderung, und die Regressklage gegen den Cedenten*. b) *Ueber die Einrede der nicht gehörig geschehenen Litisdenunciation; und die Replik, daß die Vertretung von Seiten des Cedenten nichts würde geholfen haben*. c) *Von der Entschädigung, welche derjenige, der eine unrichtige Forderung abgetreten hat, dem Andern leisten muß, und ob solche nach den Grundsätzen von einer eigentlichen Evictionleistung zu beurtheilen sey?* Diese Abhandlung bezieht sich auf einen besondern Fall, bey welchem jene Rechtsfragen, die hier gut erörtert sind, zur Sprache kamen. N. 6. *Von der Einrede der Compensation, und des Rechtsmittels, wodurch der Bekl. seine Gegenforderung klagend verfolgen kann, wenn er mit jener Einrede etwa abgewiesen seyn sollte?* Daß eine Forderung, welche binnen der gesetzlichen Verjährungszeit nicht eingeklagt worden ist, in der Folge zur Compensation mit einer nachher entstandenen Schuld noch gültig sey, davon kann sich Rec. nicht überzeugen. Das irrige System des Vf. von der Verjährung

rung der Einreden liegt bey dieser Behauptung offenbar zum Grunde. Sehr gut aber hat uns die Erklärung der Regel: *illiquidi cum liquido nulla est compensatio*, gefallen. Eben so richtig scheint es uns, das, wenn die Einrede der Compensation bloß darum ohne Erfolg geblieben, weil die Gegenforderung nicht liquid war, alsdann der Bekl. *condictionem sine causa* anzustellen befugt ist. N. 7. *Von der Paulianischen Klage in Ansehung einer, zum Nachtheil anderer Gläubiger, geschehenen Verpfändung.* Der Vf. behauptet aus guten Gründen gegen die gemeine Meynung, das hier diejenige Grundätze, welche unter gleichen Umständen von einer wirklich geschehenen Bezahlung gelten, nicht anwendbar seyn, sondern das überhaupt dem Pfandrechte die Gültigkeit ganz abgesprochen werden müsse, wenn es in *fraudem caeterorum creditorum* ertheilt worden ist. N. 8. *Beytrag zu der Lehre, das der dolus des Käufers den Übergang des Eigenthums der verkauften Sache hindere, und den Verkäufer berechtere, die verhandelte Sache mittelst der Eigenthumsklage zu verfolgen.* Dieser bekannte Rechtsatz ist auf einen besondern Fall gut angewandt. N. 9. *Einige Zweifel gegen Schmidts Theorie von der verschiedenen Wirkung der sogenannten conditionis ex chirographo, und der aus einer Handschrift angestellten Executivklage.* Die Zweifel, die der Vf. gegen die gar nicht zu rechtfertigende Schmidtsche Theorie vorbringt, scheinen uns an sich sehr gegründet, nur will es uns nicht einleuchten, das selbst nach wahren theoretischen Gründen, die Zulässigkeit der Einrede des nicht bezahlten Geldes außer Zweifel seyn soll. —

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Allgemeines Intelligenzblatt von und für Deutschland.* Erster Jahrgang. 1789. Januar bis Junius. (Jedes Stück von 4 Bogen in 4.)

Ein Verlagsort ist nicht genannt, wir ersehen aber aus Hu. Schubarts deutscher Chron., das dieses Blatt in Stuttgart herauskommt. Da es ein Unternehmen für ganz Deutschland seyn soll, so müssen wir wohl etwas umständlicher davon reden. Es soll enthalten: I. *Policey-Cameral-Oeconomie und Justiz-Wesen*, in folgenden Unterabtheilungen: 1) größere dahin einschlagende Abhandlungen, 2) kleinere dergleichen, 3) Verordnungen, 4) Edictal-Ladungen, 5) Streckbriefe. II. *Gelehrsamkeit und Künste*; und zwar: 1) Ankündigungen unter der Presse befindlicher Werke aus allen Theilen der Gelehrf. und Künsten, 2) Anzeige erschienenener Werke dieser Art, mit beygefügtten Preisen, 3) Ankündigung von Auctionen ansehnlicher Bibliotheken, Kunst- oder Naturaliensammlungen, 4) Ankündigung von Sammlungen dieser Art, welche aus freyer Hand verkauft werden sollen, auch einzelner verkäuflichen Werke oder

Stücke, 5) Anzeige neuer gelehrter oder künstlicher Erfindungen, 6) Anzeige von Manuscripten, welche zum Verlag angeboten, oder auch von Verlegern gesucht werden, 7) Anfragen nach Seltenheiten in den Fächern der Literatur, Kunst- oder Naturproducten, 8) Nachrichten von neuen zur Beförderung der Gelehrsamkeit oder der Kunst errichteten Anstalten, 9) Ausgesetzte Preisfragen, 10) Aufmunterung zu gelehrten Arbeiten, ohne ausgesetzte Prämien, 11) Beförderungen oder Todesfälle von Gelehrten. III. *Handlung und Commerz.* 1) Abhandlungen zur Handlungs-Wissenschaft überhaupt, oder zur Kenntniß einzelner Waaren-Artikel gehörig, 2) in die Handlung einschlagende Erfindungen oder Vorschläge, 3) Preis-Couranten, 4) Nachrichten von neuen oder privilegierten Fabriken, 5) Moratorien oder Bankrotte, 6) Nachrichten von seilgebotenen Handlungen, Apotheken oder ansehnlichen Gasthäusern, 7) Anfragen nach tüchtigen Handlungsvorstehern oder Buchhaltern, 8) Todesfälle angesehener Kaufleute, nebst Anzeige von fortgesetzten oder veränderten Firmen. IV. *Vermischte Avertissemens.* 1) Anfragen zum gemeinen Besten, 2) Anzeigen zum Verkauf ausgetobener liegender Güter, 3) dergleichen zur Verpachtung ausgeschriebener, 4) Ankündigung beträchtlicher Mobilien-Auctionen, 5) dergl. von ansehnlichen Wein- oder Frucht-Versteigerungen, 6) Nachrichten von verlornen oder gesunden Effecten von Werth, 7) Anfragen nach vermiften Personen, oder ihren Nachkommen, 8) Bekanntmachung rührender oder warnender Unglücksfälle, 9) Empfehlungen, 10) gegründete Privat-Warnungen vor schädlichen Personen.

Ein weit umfassender Plan! mit dem die monatliche Lieferung von vier Bogen in einem seltsamen Contrast steht, so bald man auf den Hauptzweck sieht, das es ein Intell. Blatt für Deutschland seyn soll. Der Redacteur, oder die Herausgeber, entschuldigen sich zwar damit, das dieser Anfang nur ein Versuch sey, und das es von der Unterstützung der Käufer abhange, ob sie den vorgezeichneten Plan auszuführen im Stande seyn würden. Allein wenn der Redacteur nicht wenigstens 500 Rthl. auf gutes Glück an eine solche Unternehmung wagen kann; wenn er nicht alle politische Zeitungen, die zugleich Avertissemens enthalten, und alle Provincial-Intelligenzblätter Deutschlands, mit der reitenden Post kommen lassen kann, um die Nachrichten zeitig genug zu liefern; wenn er nicht wenigstens, gleich Anfangs, hundert in Deutschland zerstreute Correspondenten hat; wenn er nicht 4 Bogen wöchentlich, statt monatlich liefern, und durch die Postämter versenden zu lassen im Stande ist: So wird sein Intellig. Blatt immer Stück- und Flickwerk bleiben, und seines Hauptzwecks fast ganz verfehlen. Wie kann er verlangen, das das Publikum sich sehr für ein so unvollkommenes Unternehmen, das

entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr langsamem Fortgang verspricht, interessiren soll? Wie die Saat, so wird die Erndte seyn. — Aber selbst dann, wenn der Redacteur, oder die Freunde (wie es im Vorbericht heist) die sich dem Arrangement und der Direction dieser Blätter unterzogen haben, alle obige Bedingungen erfüllen, und aus allen deutschen Provincial-Blättern ein zweckmäßiges, interessantes Ganze zusammen setzten, so würde doch damit noch nicht alles gethan seyn, sondern der Erfolg von der Art der Zusammenfetzung allein abhängen; die dann in verschiedenen Stücken ganz eine andre seyn müßte, als die jetzt angenommene. Es würden monatlich kaum 4 Alphabete, statt der 4 B., hinreichen, wenn sie alle Edictal-Citationen, Bücher-Avertissements, Moratorien und Bankerotte, in extenso wollten abdrucken lassen. Es ist freylich viel mühsamer, wenn bloß, wie Anfangs im Journ. v. u. f. Deutschl. geschah, Auszüge gemacht werden, die die Hauptsache enthalten, und allenfalls kurz auf die Quelle, wo das Extensum zu finden ist, verweisen; allein dies ist auch bey einem Institut von dieser Art viel zweckmäßiger.

Aber auch an dem Plane selbst finden wir mancherley auszusetzen. Er ist an sich, wenn er ganz Deutschland umfassen soll, viel zu weitläufig. Es sollen von vielerley Arten von Lesern auf einmal befriediget werden, und so wird es denn immer heißen: *in omnibus aliquid etc.* Rec. erinnert sich, daß Bürger und Gökingsk vor mehreren Jahren einen Plan zu einem gelehrten Intelligenzblatte für ganz Deutschland entwarfen, und es dennoch nicht wagten, den sehr beträchtlichen Kosten-Vortheils zu thun, da Unternehmungen von der Art in Deutschland so misslich sind. \*) Aber da Deutschland keine Hauptstadt wie London und Paris hat, und dies die Ausführung eines großen Plans unendlich erschwert, so sollte man auch, vorerst nur darauf denken, jedem Zweige sein eigenes Intell. Blatt zu geben. Wollen indeß die Herren Herausgeber dennoch bey ihrem allgemeinen Intell. Blatt für Deutschl. bleiben, so dächten wir, daß sie wenigstens auf die Abkürzung solcher Artikel Bedacht nähmen: die sich

füglich abkürzen lassen. Was soll z. B. der Schluß der Steckbriefe, der in allen fast einerley ist? und wozu in Edictal-Citat. die langen Titel und die weiterschweifige Canzleysprache? Ferner müßten alle größere und kleinere Abhandlungen, die aus andern freil. Bl. entlehnt sind, ganz wegbleiben. Diese gehören ohnehin, im engern Verstande, in kein Int. Blatt. Es wäre genug, wenn der Inhalt der Abhandlungen, die in den vorzüglichsten Blättern dieser Art, als: dem Hannov. Magaz., Leipz. Int. Bl., Altonaer, Wittenberger, u. a. Wochenblättern, gestanden haben, monatlich angezeigt würden. Folgende Artikel wünschten wir auch aus dem Plane weg: Bey II. N. 2. bey III. N. 1. bey IV. N. 3., denn dies gehört lediglich für die Provincial-Int. Blätter, so wie auch N. 4.; wer wird Möbeln aus einer Auction außer der Provinz kaufen, und sie in seine Provinz transportiren lassen? und beträchtliche Auctionen von der Art innerhalb der Provinz werden den Einwohnern ohnehin bekannt. N. 6. ebenfalls; eine verlorne Sache, die noch nicht wieder gefunden ist, wenn man ihren Verlust erst durch das allg. deutsche Int. Bl. erfährt, wird auch wohl schwerlich wieder gefunden werden, und die Anzeige von wieder gefundenen Sachen interessirt das Publ. außer der Provinz nicht. — Dagegen möchten wir folgende neue Artikel vorschlagen: Anzeige von Privat-Secretären, Hofmeistern und Erzieherinnen, die gesucht werden; von Künstlern und Handwerkern, die in einer Stadt fehlen, und den Vortheilen, die ihnen angeboten werden; (dergl. Aufforderungen findet man öfter in den Preuss. Int. Blättern.) Belohnungen guter Handlungen, und Befrafung von Verbrechen; (letztre werden in maachen Ländern, z. B. im Preussischen, unter der Aufschrift: *Warnungs-Anzeigen* bekannt gemacht, sind aber selten zweckmäßig abgefasset.) Wir wünschen den Herausg. alles Glück zu ihrem Unternehmen, aber wir fürchten sehr, daß es keinen sonderlichen Fortgang haben werde. Druckfehler in Namen, z. B. Köpfen, st. Köpken, Cöckingk, st. Gökingsk, müßten billig vermieden werden.

\*) Wir dürfen wohl hinzusetzen, daß vollends nunmehr, seitdem die Unternehmer der A. L. Z. ein solches Intelligenzblatt ihren Abonnenten, ohne den gleich anfangs gesetzten Preis der A. L. Z. zu erhöhen, folglich ganz unentgeltlich liefern, nicht leicht jemand ein besonders gelehrtes Intelligenzblatt wird kaufen wollen? Noch mehr! Wem kann daran gelegen seyn, in ein Intelligenzblatt, das erst Credit erhalten soll, und wahrscheinlich keine große Ausbreitung erhalten kann, etwas inseriren zu lassen, wenn schon accredirte Blätter vorhanden sind, durch die eine Nachricht innerhalb 14 Tagen in alle Länder deutscher Zunge verbreitet wird. A. d. H.

### KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Unter dem angeblichen Druckorte: *Cap de bonne Espérance: La Paristade, poëme héroï-tragi-comique. Dédié au comité d'inquisition, par un Hottentot.* 1789. 8. 32 S. Ein Spötter, der weder zur Parthey der Aristokraten, noch der *envagés* des Palais-royal zu gehören scheint, belingt in einem burlesken Gedicht von zwölf Gesängen, die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution, bis zur Reise des Herzogs von Orleans nach England. Es mangelt dem

Gedichte nicht an beißendem Witz, und an Laune: z. B. S. 29.

*Je suis Roi des François, l'univers me contemple;  
A tous les potentats, je dois un grand exemple;  
Je réforme un proverbe, et je montre aujourd'hui,  
Que charbonnier toujours n'est pas maître chez lui!*

*Je suis du parti de quatre-vingt contre un.*

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 11<sup>ten</sup> April 1790.

GESCHICHTE.

- 1) BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Historischer Almanach fürs Jahr 1790*; enthaltend die *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich*. 1790. mit einem Titelkupfer, vier Porträten und acht historischen Kupfern; aufser dem Kalender und der Erklärung der Kupfer 240 S. 12.
- 2) BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich*; von *Friedrich Schulz*. — Mit einem Kupfer, (das einen Grundriss und eine Ansicht der Bastille vorstellt). 1790. 244 S. 8.
- 3) BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution* geschrieben von *Joachim Heinrich Campe*. — Aus dem Braunschweigischen Journal abgedruckt. 1790. XII u. 372 S. 8.

Die Herren *Schulz* und *Campe*, (dessen Beförderung wir auch den durch einen andern Gelehrten verfassten *Almanach* N. 1. danken.) haben sich unstreitig durch die oben angegebenen Schriften um ihre Landsleute ein sehr grosses Verdienst erworben, da sie ihnen darinn so umständliche, gute und höchst anziehende Nachrichten von der merkwürdigsten aller Staatsumwälzungen, von deren wichtigsten Auftritten sie beide zum Theil Augenzeugen waren, mittheilten, zumal da sich ihre Schriften in der von uns angegebenen Ordnung an einander anschliessen, gleichsam als ob sie die Leser von den Begebenheiten der Zeitfolge nach unterrichten wollten.

Der Vf. N. 1. will durch die Darstellung der allmählichen Ausbildung und Veränderung der Staatsverfassung Frankreichs seine Leser mit den Ursachen der grossen neuen Begebenheit bekannt machen, und dieser Theil seines Almanachs, bey weitem der grösste —, ist unstreitig recht gut gerathen. Er ist aus bekannten Schriftstellern gezogen; aber die Wahl der ausgezogenen Sachen ist für die Leserklass, die man sich bey solchen Taschenbüchern vorzüglich denken muss, sehr zweckmäfsig getroffen. Die Auszüge haben das  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Verdienst der Treue in der Erzählung der Begebenheiten, etwa kleine Unbestimmtheiten im Ausdrucke abgerechnet, die sich auch zuweilen in die Betrachtungen einmischen; z. B. S. 4: „Die *Majestät der Nation* trat nun an die Stelle der *Majestät des Alleinherrschers*“ etc. Wenn man deutliche Begriffe mit den Worten verbinden will, so kann wohl *Majestät* unnöglich in beiden Fällen einerley bedeuten. — Auch halten wir es für einen wahren Vorzug dieses Werkchens, dass in den neuern Zeiten und besonders in der Regierung Ludwigs XVI eine so ungleich grössere Ausföhrlichkeit herrscht; selbst die weitläufigen Auszüge aus einigen neuern Schriften; sogar das lange Stück aus Neckers Schriften S. 96 — 113., finden wir zweckmäfsig; sie zeichnen vieles, zumal Neckers Charakter, bis mit auf seine unbezwingbare Eitelkeit, recht gut. In diese Erzählung sind auch manche treffende Bemerkungen eingewebt. So wird z. B. S. 284. ganz richtig, kleine Unbestimmtheiten etwa auch hier freylich abgerechnet, gesagt: „Es war nicht die Erstürmung der Bastille, es waren nicht die übrigen Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen des Pöbels zu Paris und in manchen andern Gegenden Frankreichs, die die Revolution bewirkten, oder worinn die Revolution bestand; es war vielmehr die obige feyerliche Erklärung des Königs (vom 27 Dec. 1788), die die Nation als ihren Wünschen gemäfs theils schon zum voraus angenommen hatte, theils nachher ausdrücklich mit Wort und That annahm; es war folglich ein förmlicher rechtskräftiger Vertrag zwischen dem König und der Nation, wodurch die Staatsumwälzung gegründet ward. Von dem Augenblicke an, da der König sich seiner willkürlichen und unumchränkten Gewalt begab, war die Nation frey, und branchte also den Pöbel nicht erst in Bewegung zu setzen, um sich Freyheit und ihren Repräsentanten bey Abfassung der neuen Constitution Sicherheit zu erkämpfen. Auch war sie, wie Jedermann weiss, ganz unschuldig an den Unordnungen, die der Pöbel verübte.“ — Die Geschichte des eigentlichen Reichstages, der sich in die noch daurende Nationalversammlung abänderte, und der damit verknüpften Unruhen in  
Paris

Paris und in den Provinzen, welche vielleicht mehrere Leser hier am meisten suchen dürften, geht nur etwa von S. 185 — 239, und macht also bey weitem den kleinsten Theil des Werks aus; sie schließt sich auch nur mit der Zurückberufung Neckers. Das übelste aber ist, daß sie mit so großen und vielen Falschheiten durchwebt ist, da sie meistens die Sachen nach den ersten Zeitungsanzeigen davon erzählt, welche doch um die Zeit der Erscheinung des Kalenders schon durch genauere Nachrichten konnten berichtet werden. So ist z. B. die Bastille nicht, wie S. 185 u. a. gesagt wird, *erstürmt*; sie war nichts weniger als, wie es S. 223 heißt, die *erste Fesselung* des Königreichs; die S. 225 erzählte Treulosigkeit des Gouverneurs, daß er Leute hereingelockt und auf sie gefeuert habe, ist ganz ungegründet, u. d. gl. m., den Vorfall S. 220. zu geschweigen, daß Prinz Lambesc über die wehrlosen Spaziergänger in den *Tuileries*, die ihn nicht beleidigten, *hergefallen*, und *mit eignrer Hand* einen alten Mann niedergehauen hätte, auf den wir nicht so viel Gewicht legen wollen, da sein eigentlicher mehr berichteter Hergang noch nicht so allgemein bekannt genug scheint. Eben dieser Vorwurf der Unrichtigkeit ist auch zum Theil den historischen Kupfern (von der Aehnlichkeit der Porträte können wir nicht urtheilen), zu machen; so z. B. ist die vorgebliche That des Prinzen Lambesc eine kleine Strecke von dem auf Kupfer N. 8. dargestellten Stück der *Tuileries* geschehen; auch dünkt Rec., soviel er sich erinnern kann, selbst dieser Theil der *Tuileries* nicht völlig richtig dargestellt zu seyn. — In dem Kupfer N. 9. ist es vollends lächerlich, daß ein Grenadier über die eingerissene Mauer der Bastille klettert, da, selbst die historische Falschheit abgerechnet, die Thore offen sind, und er keine Geräthschaften zum Klettern an der noch immer nicht niedrigen Mauer um sich, vielmehr die Flinte in der Hand, hat, ja sogar nach der auf dem Kupfer angegebenen Zugbrücke noch vor der Mauer ein Graben gedacht werden muß. Auch begreifen wir nicht, was für Charakteristisches und Interessantes die N. 10. vorgestellte Flucht der Volksfeinde nur irgend haben könne. Die Kupfer scheinen von solchen in der Eil verfertigten Kupferstichen, deren jetzt gewiß zu tausenden zu Paris auf den Quais, im Palais Royal etc., zum Verkauf aushängen, genommen zu seyn; wir hätten nur wenigstens bessere Wahl gewünscht.

Wer über die eigentliche entscheidende Gährung in Paris etwas vorzüglich belehrendes und unterhaltendes lesen will, dem ist ganz gewiß vor allen andern Hn. *Schulz* Schrift N. 2. zu empfehlen; denn bey dieser ist die Geschichte jener merkwürdigen Tage die Hauptsache; sie schließt sich auch mit Neckers Zurückkunft, handelt aber die Vorfälle in der Stadt Paris bis zu derselben sehr umständlich ab. Männer, welche damals mit

handelnde Personen gewesen, haben ihr das Zeugniß einer ungemein großen Treue gegeben, die kaum durch ein paar kleine Unrichtigkeiten leidet; so ist z. B. auch hier S. 78. die Verwundung des Mannes in den *Tuileries* dem Prinzen Lambesc Schuld gegeben, welches man nun richtiger weiß, da der Obristleutnant von des Prinzen Regiment sich selbst öffentlich dessen schuldig erklärt und als Ursache seiner Handlung angegeben hat, daß dieser Mann die Drehbrücke, über welche Lambesc und die, welche ihm folgten, eben in die *Tuileries* sprengen wollte, wegzunehmen im Begriff war. Auch ist die Darstellung nicht ganz richtig, wenn S. 107 gesagt wird: daß die stürmischen Auftritte im *Hôtel des Invalides* und in der Militärschule *alle* unter den Augen der Truppen des Marsfeldes vorgefallen; Rec., der den Schauplatz sehr gut kennt, weiß gewiß, daß man von dem, was vor dem *Hôtel des Invalides* geschieht, nur sehr wenig, von dem aber, was *innerhalb* der Mauern desselben vorkommt, gar nichts vom Marsfelde her sehen kann. Doch das sind zu unbedeutende Kleinigkeiten, um dem Verdienst der Treue auch nur irgend einen beträchtlichen Abbruch zu thun, das sich Hr. S. mit so vieler Mühe zu erwerben gesacht hat. Er hat (S. 244.) außer dem, was er selbst gesehen und gehört, die besten Quellen, die damals vorhanden waren, mit strenger Auswahl und Vergleichung benutzt, und überdem viele sehr mühsame Nachfragen und Untersuchungen angestellt; dies zeigt sich durch seine ganze Erzählung, welches manches ganz anders vorstellt, als es nach den ersten Nachrichten gewesen seyn sollte. Ein Auszug aus der Geschichte selbst würde bey einem Buche, das ganz gelesen werden muß, ganz zweckwidrig seyn; ohnehin sind Hauptbegebenheiten u. Berichtigungen derselben schon, zum Theil aus unsern Blättern, bekannt. Aber einzelne Proben der Behandlung müssen wir geben. Ein kurzes Gemälde des vorigen Zustandes macht den Anfang; eine Stelle wird den Ton, in dem es gemahlt ist, kenntlich machen: Die despotischen Minister „konnten nicht „eher ruhig seyn, als bis sie ihre Macht zur des- „potischen Willkühr erhoben; dies konnten sie „nicht eher, als bis sie die Freyheit bis auf das „leiseste Gefühl derselben verdrungen; und dies „konnten sie nicht eher, als bis sie ihre Schlacht- „opfer durch Verzweifelung an sich selbst zu „schmeichelnden Sklaven, durch eröffnete Kanäle „zur Ueppigkeit und zum Luxus zu marklosen „Wüßlingen, durch ewig angeregtes Streben nach „Selbsterhaltung zu Egoisten, durch aufgethürm- „te Schwierigkeiten gegen Verbesserung des Gan- „zen zu sorglosen, singenden und hüpfenden Au- „tomaten, und durch die Nothwendigkeit, mit „dem Strome zu schwimmen, zu Wesen ohne Lie- „be, ohne Freundschaft, ohne moralische Grund- „sätze umgeschaffen hatten. Nichts war übrig „geblieben, als Minister, Spione, Schließer „und

„und Sklaven.“ Ehe der Vf. zur Erzählung der Begebenheiten in Paris kömmt, giebt er eine zweckmäßige Nachricht von der vorhergegangenen Geschichte, von denen wir etwas ausheben wollen, das zugleich als Probe der Darstellungsart des Vf. dienen kann: S. 23 — 26. „Die „Minister, und viele der Mitglieder der beiden er- „stern Stände des Reichs, fahen diese Gährung „mit Zittern Tag um Tag gewaltfamer aufbrau- „sen. Aus dem Mittelpunkt des Patriotismus „strömten fast täglich Gesandtschaften nach Versail- „les, mit Rednern an ihrer Spitze, die durch ein „heiliges bis itzt in Frankreich ganz unerhörtes „Feuer beseelt, durch die Schranken in das Herz der „Nationalversammlung brachen, und sie mit Wor- „ten und Gründen zur Eintracht ermahnten, die den „Verstand, wie das Herz, der Stellvertreter der „Nation angriffen, dem dritten Stande Muth mach- „ten, und den ersten und zweyten in Schrecken „setzten. Man erstaunte, wenn diese Redner und „ihre Begleiter sich als Bevollmächtigte dieses oder „jenes Klubs, dieses oder jenes Koffeehauses an- „kündigten: denn man sahe daraus, dafs das Wohl „der Nation ein Gegenstand der Berathschlagun- „gen der Nation selbst geworden war, dafs Mil- „lionen Köpfe itzt dachten, Millionen Stimmen „itzt schrien, die wenig Wochen vorher weder „laut zu denken, noch zu sprechen gewagt hatten. „Die Furcht der bösen Sache arbeitete mit dem „Muth der guten Sache zu ein und ebendensel- „ben Zwecke, und die beiden ersten Stände ga- „ben aus Furcht, was ihnen der dritte durch Ent- „schlossenheit abdrang. Die Vereinigung der drey „Stände war die Folge davon. Als die Nachricht „von dieser glücklichen Veränderung nach Paris „kam, gerieth alles in einen freudigen Aufruhr „etc. — Greise, die vielleicht seit Jahren nicht „aus dem sechsten Stockwerk herabgestiegen wa- „ren, kamen mit den Gefährtinnen ihres Alters, „um mitten unter Baben ihren Schwärmer in die „allgemeine Feuermasse zu werfen; Mütter mit „ihren Säuglingen, um diesen durch den schlän- „gelnden Blitz Freude zu machen, wenn sie solche „auch über die Veranlassung noch nicht fühlen „konnten; Väter mit ihren Töchtern und Söhnen, „die sonst vielleicht diese vor dem Sitze der Uep- „pigkeit und Wollust, (dem Palais Royal,) gewarnt „hatten, gingen itzt mit Wohlgefallen unter den „Arkaden desselben umher, und glaubten die Un- „schuld ihrer Kinder unter Menschen, die nur „Eine Empfindung itzt begeisterte, in Sicherheit; „Arme in der einen Hand ihr trocknes Abend- „brod, das diesmal nur halb so groß war, als „sonst, weil sie für die andre Hälfte eine Pulver- „patroue gekauft hatten; und endlich selbst jene „unglückliche Geschöpfe vom andern Geschlechte, „die gegen alles übrige gleichgültig seyn müssen, „weil sie es gegen ihr edleres Selbst sind, misch- „ten sich itzt, ihr trauriges Handwerk vergef- „send, unter die berauschte Menge, und gaben

„den Savoyarden, ihren Freunden, das Geld zu „Freudenfeuern, das sie den Abend vorher unter „Freuden ohne Mitgefühl für Freuden voll Ekel „und Nachreue verdient hatten.“ — Die Erzäh- „lung selbst belebt Hr. S. sehr glücklich durch „Schilderungen der handelnden Personen. „Mira- „beau“, heist es S. 47, um die merkwürdigste von „allen zu nehmen, wenn gleich die Folgezeit erst „ganz enträthseln kann, wie weit sie gegründet „ist, „Mirabeau, dieser außerordentliche Mensch- „der ein Engel ist, wenn sich der Genuss seiner „Ehrfucht auf wohlthätige Plane gründet, und „der zum Teufel wird, wenn er sich denselben „auf Kosten irgend eines Dinges, irgend eines „Menschen, irgend einer Gesellschaft verschaffen „mufs; der itzt, da er an der Spitze des dritten „Standes steht, auch allen Glanz, alle Ehre an sich „reißt, die dem Retter desselben auf ewig bevor- „stehen; der seiner Gesundheit, seines Lebens „nicht schont, um auf das Wohl desselben seinem „Ruhm zu bauen; statt dafs er, wenn er an der „Spitze des Adels stände, mit eben dem Geiste; „mit eben dem alles hinreisenden, zerstörenden „und erwürgenden Feuereifer dem dritten Stau- „de den Fuß auf den Nacken setzen und aus „seiner gänzlichen Zerretung die schönsten Lor- „beern für sich hervorschießen sehen würde: Die- „ser selbne fürchterliche Kopf, der seine Bevoll- „mächtiger vom Hungertode zu retten versprach, „war auch einer der ersten, der zu donnern an- „sang, um sie vor den Kanonen und Säbeln ihrer „Bastardbrüder zu schützen.“ Tiefe Blicke in das „Herz des Menschen wird man von diesem Schrift- „steller, der schon lange als ein treuer Mahler der „Natur bekannt ist, schon erwarten und auch hier „theils in Schilderungen versflochten, wovon man „schon Beyspiele gesehen, theils in einzeln dar- „gelegten Beobachtungen finden, z. B. S. 155. „Es „war ein Anblick, der das Herz bis ins Innerste „sanft bewegte und in diejenige wollüstige Stim- „mung versetzte, wo der Schmerz lächelt und die „Freude Thränen vergießt.“ — S. 169 „Auftritte „dieser Art bieten Herzen von Gefühl eine ewige „Nahrung, die um so süßern Genuss gewährt, „wenn man das Volk, das itzt freudentrunken „schwärmte, vorher mit der Angst, dem Kummer „und der Verzweiflung hat ringen sehen.“ — „Auch zeichnet sich diese Geschichte durch viele „eingemischte einzelne Anekdoten aus, die nicht „alle bekannt seyn dürften. Auch von diesen nur „ein paar sehr interessante zur Probe: S. 141. 142. „Ein Mann, „Namens *Toussaint Grolaize*, wurde „beym ersten Angriff der Bastille von zwey Flinten- „kugeln getroffen. Die eine schlug ihm den rech- „ten Arm unterm Ellenbogen durch und durch, „und die andere fuhr schräg, neben dem Hüftbein „hinein, bis zum Mastdarm. Er taumelte einige „Schritte zurück und sank zu Boden. Einer der „übrigen rief: da schon einer todt. Aber er rich- „tete sich auf und rief: *Nein, meine Freunde, ich*

„bin nicht todt! Er hatte noch Muth genug, zum „Pfarrer von Saint Paul zu hinken, der ihn zu „den Franziskanern führen liefs. Unterwegs „warf er den Frauenzimmern, die aus den Fen- „stern sahen, Küsse zu und rief mit Heiterkeit: „*Laßt den Muth nicht sinken, meine Freunde! der „Sieg wird auf unsrer Seite seyn. Mich schmerzt „nichts weiter, als das ich nicht noch mehr habe „thun können.*“ S. 193. Nachdem Bailly dem Kö- „nig auf dem Rathhause die National-Kokarde ge- „geben hatte, „nahm sie der König in die Hand, „und hob sie empor, um sie dem Volke zu zeigen. „Dieses antwortete mit einem Geschrey der Begei- „sterung und des Dankes darauf. Er bestrebte „sich, durch Händeklatschen seine Freude zu be- „zeigen; da ihm aber die Kokarde in der einen „Hand und der Hut unter dem andern Arm dabey „im Wege waren, liefs er letztern fallen, und „nahm erstere in den Mund, stand auf und klatsch- „te in die Hände. Das Freudengeschrey stieg „durch diese Bewegung zu einem Grade von „Wildheit und Ungeköm, der nicht mit Worten „zu beschreiben ist. Es lag auch allerdings etwas „in dieser Bewegung des Königs, worüber man „sich freuen konnte.“ — Der Vf. sagt bey die- „ser Stelle in der Note: „diesen Umstand haben

„Tausende bemerkt, und doch hat der Verfasser „seiner nur in einer einzigen Schrift erwähnt ge- „funden, auf die er nicht nachgefagt haben wür- „de, wenn er selbst nicht Augenzeuge dabey ge- „wesen wäre. Wie beschreibend dieser Tag für „die geistige und körperliche Cultur des Königs „sey, springt in die Augen.“ S. 195. Der „König „hatte diesen Tag (denselben Tag), da er „auf dem Rathhause gewesen, noch nicht gegefs- „sen. Das Gedränge auferordentlicher Auftritte, „die zunächst ihn angingen, war Ursache gewe- „sen, das seine Dienerschaft und er selbst viel- „leicht nicht an seine Bedürfnisse als Mensch ge- „dacht hatte. Er fühlte einen lebhaften Hunger „und äufserte dies auf dem halben Wege zwischen „Paris und Versailles. Er verlangte ein Huhn, „und man durchsuchte ganz Seves und fand kei- „nes. Nichts als trocknes Brod war vorzufin- „den, weil seine Begleiter auf dem Hin- und Her- „wege alles aufgezehrt hatten. Er nahm ein „Stück davon, tunkte es in Wein und machte „solchergestalt zum erstenmale in seinem Leben „eine Mahlzeit, wie sie der gute Heinrich IV so „oft gemacht hatte.“

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig: D. Joh. Ehrenfr. Pohl de *Analogia inter Morbillos et Tussim convulsivam.* 1789. 18 S. 4. In diesem Programm, mit welchem Hr. P. die *professionem Pathologiae ordinariam* antritt, sucht er zu beweisen, das der Maserstoff, das Product, zur Per- spiration bestimmter, zurückgehaltner, und scharf geword- ner Säfte und folglich mehr als eine Blutkrankheit an- zusehen sey, da hingegen die Blattern mehr eine Haut- krankheit ausmachen; (der Beweisgrund, der unter an- dern hier angeführt wird, das nemlich die Masern durch aufgelegtes Blut allein, die Blattern aber durch Eiter in- oculirt werden, möchte wohl dadurch etwas verlieren, das man doch auch durch Thränen die Masern mittheilen kann); ferner das bey dem Keichhusten dieselbe Schärfe, nur auf Magen und Zwergfell geworfen, zum Grunde lie- ge, das daher in jetzigen Zeiten durch die veränderte Le- bensart die Masern seltner und mehr sporadisch grassi- ren, hingegen der Keichhusten ungleich öfter, und be- sonders dann, wenn ein Maserstoff wirksam wäre, zum Vorschein käme, woran denn sehr oft das so ungeschicklich auf die Masern angewendete kühle Verhalten großen An- theil hat. Die Aehnlichkeit der begleitenden und nach- folgenden Zufälle, besonders die, beiden Krankheiten ganz eignen, Husten und rothe Augen, die Langwierigkeit und Behandlung derselben vollenden die Analogie, die wir ebenfalls mehrmals zu bemerken geglaubt haben, wenn auch in Absicht der Behandlung beider Krankheiten nach

unsrer Meynung manche wesentliche Verschiedenheit herrscht.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Paris: *La liberté, ode avec des Notes; par M. de la Vicomterie.* 1789. 24 S. 8. Der Vf., welcher Karl XII einen Despoten schilt, in Peter I. aber einen liebreichen Monarchen bewundert, (wo mag der Mann wohl seine Geschichtskunde her haben?) wüthet gegen Alles, was nach Aristokratie oder Despotismus schmeckt, und findet sogar den Ausdruck abscheulich, wenn ein König von seinem Volke sagt: *ich will es glücklich machen.* Er behauptet: so könne nur das Volk von seinem König sagen. Die Nationalversammlung nennt er:

*Aréopage auguste, où siège la sagesse,  
Le dévouement sacré, les vertus, les talens  
De l'Inde, de Memphis, de Rome, et de la  
Grèce,  
Senat de demi-Dieux etc.*

Und das scheint sein voller Ernst zu seyn. Wenn aber kürzlich ein deutscher Schriftsteller die 1200 Könige Frankreichs über alles erhob, was nur das alte Grie- chenland und Rom, in seinen schönsten Zeitaltern an großen und edlen Männern aufweist; so that er es wohl nur; *pour rire?*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12<sup>ten</sup> April 1790.

## GESCHICHTE.

- 1) BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh: *Historischer Almanach fürs Jahr 1790; etc.*
- 2) BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Geschichte der grossen Revolution in Frankreich; etc.*
- 3) BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Noch wollen wir endlich das Urtheil dieses Augenzeugen über den Geist und die Moralität der Pariser Gährung, die so oft falsch beurtheilt wird, und welche von den Arbeiten und Wirkungen der Nationalversammlung eben so sehr, als diese wieder von dem Treiben einer gewissen Faction, unterschieden werden muss, hersetzen, weil es die Berichtigung mancher jetzt lautwerdender schiefer Urtheile veranlassen kann, in denen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Indessen sind wir doch weit entfernt, gerade alles, was in der folgenden Reflexion enthalten ist, zu unterschreiben: S. 231. „Die vor-„gefallnen Auftritte waren in der That weder so „beträchtlich noch so daurend, als man unter ei-„ner Menge von vier und zwanzig Millionen, „wovon mehr als das Drittel durch eine plötzli-„che Entfesselung bis zur Raserey erhitzt, und „unter denen kein Gesetz, kein obrigkeitliches „Ansehen, kein Minister, kein König, vorhanden „war, hätte erwarten und befürchten sollen. Der „Triumph der Aufklärung und eines wohlgeord-„neten Freyheitsgefühls hing an, sich izt in sei-„nem ganzen Glanze zu zeigen. Zum erstenmal „hatte die Nation ein einziges grosses Interesse, „das alle ihre Schritte beständig auf sie selbst zu-„rückführte und alles, was sie nützlich und „schädliches unternahm, für sich oder gegen sich „selbst unternommen darstellte. Daher kam es, „dass man die vom dritten Stande, welche sich „der Unordnung durch Raub oder Gewaltthätig-„keit zu Nutze machen wollten, eben so uner-„bittlich behandelte, als die, welche gebührne  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

„oder autorisirte Ausfuger des dritten Standes „gewesen waren. Die Bürgerwachen beobachte- „ten und verfolgten sonach das Gefindel auf den „Heerstrassen, das die Rechte der Menschheit ver- „letzte, eben so strenge, als diejenigen, die durch „Flucht oder angebotene nothgedrungene Auf- „opferungen sich selbst die Stellen anwiesen, die „die vorher auf dem Rücken des arbeitsamen Stan- „des eingenommen hatten. Nach dem ersten ge- „waltfamen Uebergange der Gährung schienen „folgende Grundsätze allgemein Wurzel gefasst „zu haben: man muss erwerben und nicht neh- „men, man muss nach Gesetzen, oder in Erman- „gung derselben, nach dem moralischen Gefühl, „handeln, man muss die Unordnung heben und „nicht vermehren, man muss sein eignes Wohl „in dem Wohl des Ganzen suchen, man muss sich „selbst beherrschen, wenn die anvertraute Macht „des Beherrschers aufgehoben ist. Der Bürger „sagte sich dies, wie der Bauer und der Soldat, „und die Folgen daraus flossen zusammen und „bildeten jenen Nationalgeist, der noch bis itzt „so wirksam aus der Nation handelt, und der „sich mit Recht die Bewunderung von Europa er- „worben hat, weil er bey ihr der Stellvertreter „der gesetzgebenden und vollstreckenden Gewalt, „der Wiederhersteller der Ordnung, der Bürge „des Eigenthums und der Schöpfer eines ganz „neuen Regierungs- und Verwaltungssystems ge- „worden ist.“ — Man wird aus allen diesen Pro- „ben am besten selbst das Urtheil über den Werth dieser Schrift fällen; indessen kann es im allgemei- „nen wohl nicht anders ausfallen, als dass sie zu „den besten historischen Schriften *in seiner Art* ge- „hört; für die deutsche Literatur gewiss eine Be- „reicherung! Der Ausdruck ist fast immer sehr „glücklich; nur zuweilen, wie auch schon aus den „gegebenen Proben zu ersehen, hie und da etwas „zu abstract, und an einigen Stellen, zum Theil „auch schon in den angeführten, doch selten, et- „was gefehraubt; dahin gehört auch S. 6: „Die „Minister hielten mit ihren Helfershelfern *alle* „Kanäle zum Blute der Nation offen.“ Die Ueber- „setzungen mancher Reden aus dem französi- „schen sind meistens glücklich gerathen; wenige „ausgenommen, z. B. S. 210: *Laissez passer la jus-*  
M. justice

*fice du peuple*, laßt die Gerechtigkeit des Volks durch.

An diese Geschichte schliessen sich nun fast die Briefe von Hn. C. N. 3. gleich an; sie sind zum Theil schon aus dem *Braunschweigischen Journal* bekannt, und wir können dabey kürzer seyn. Sie sind vom 4ten August, da Hr. C. eben in Paris angekommen war, bis zum 26. geschrieben; also zwar nach den ersten Aufritten, aber bald genug hermach, um die wichtigsten nächsten Folgen noch zu bemerken. Der Eindruck, den alle die wichtigen Scenen so eben auf des Briefstellers Seele machten, und welchen er in dem leicht bildsamen Briefstil, der den freyen Erguß der dadurch aufgeregten Empfindungen so sehr begünstigt, dem Leser, wie er ihn empfing, mittheilen kann, geben dem Ganzen viel Anziehendes und ein schönes lebhaftes Colorit, das auf alle empfängliche Gemüther, wie wir aus mehreren Beyspielen wissen, stark und tief wirkt. Dazu trägt nun ganz vorzüglich das hohe Interesse bey, das man der Vf. an Menschenrächten und Menschenglück nehmen sieht, und das sich so leicht mittheilt. Auch empfehlen sich diese Briefe durch mehrere interessante Anekdoten; z. B. S. 99., wo das Volk während der Gährung aus einem erbrochenen Zimmer bloß die Waffen nimmt und das Silbergeschirr nebst einer Summe Geldes von mehr als zweytausend Livres unangetastet läßt; S. 103, daß der, welcher Berthier das Herz aus dem Leibe griffen, ein zur Verzweiflung gebrachter Vater gewesen, dessen Sohn Berthier umgebracht hatte; u. dgl. Ueberhaupt sind vorzüglich der dritte Brief, (S. 92-104) der viele einzelne charakteristische Züge enthält, die sich in diesen merkwürdigen Zeiten unter der französischen Nation äußerten; der fünfte (S. 173-214), worinn eine merkwürdige Sitzung der Nationalversammlung beschrieben wird, und der siebente (S. 242-324), der fast ganz von Rousseau handelt, viele neue Anekdoten von ihm enthält, und mit einer scharfsinnigen Beleuchtung des Vorgebens der Frau von Stael, daß Rousseau sich selbst ermordet habe, schließt, überaus anziehend. — Die Erzählung selbst wird durch manche gute Nebenbemerkung, wohin wir z. B. die Berechnung der Ausgabe für Nationalcocarden (S. 23, 24) rechnen, nach welcher in den ersten vier Wochen in ganz Frankreich etwa vier Millionen Thaler dafür ausgegeben worden; u. s. w. gehoben. — Auch sind diese Briefe voll guter, im Ganzen richtiger und stark sagter, allgemeiner Bemerkungen über Despotismus, Freyheit, Volksglückseligkeit u. s. w.: z. B. S. 112 „auch in dieser Betrachtung ist die französische Staatsumwälzung wohlthätig für das ganze Menschengeschlecht geworden, das sie gezeigt hat: *Alle Anstalten des Despotismus zur Unterdrückung der Vernunft sind jetzt umsonst* — „was sage ich? — sie sind vielmehr das wirksamste, gerade das unfehlbarste Beschleunigungsmittel, eine

„allgemeine Aufklärung zu verbreiten, den Despotismus zu stürzen und die Menschheit in die ihr geübten Rechte um so schneller und gewisser wieder einzusetzen.“ Man sehe auch S. 145 u. a. m. — Aber dennoch haben wir nicht alles, was von dieser Art gesagt ist, billigen können; es herrschen nicht selten in diesen Briefen über die gedachte Materie zuweilen unbestimmte, und eben deswegen vielleicht nicht ganz unschädliche, Begriffe. Es ist wahr, sie werden durch das politische Glaubensbekenntniß des Vf. in der Vorrede (S. VIII. fgg.), das viel schöne, freye und doch richtige Gesinnungen enthält, gemässigt; doch wissen gewiß nicht alle Leser dieser Briefe diese Extreme, welches sie mehrern scheinen dürften, zu vereinigen, so sehr sie auch vereinbar ist; und wir wünschten überdem auch noch in dem Glaubensbekenntniß hie und da manchen Mangel an Bestimmtheit weg. — Der Enthusiasmus für die wiedergeborenen Franzosen, der freylich oft Grund genug, besonders in den ersten Tagen der wunderbaren Gährung, gehabt haben mag, ist doch nicht selten sehr übertrieben, welches sich unter andern darinn äußert, daß Hr. C. der Revolution manche Wirkung zuschreibt, die schon lange vor dieser ihrer vorgebliebenen Ursache da war. Wenn z. B. S. 57. der Verf. in *la Morgue*, da er hinein sah, gerade keine Leiche eines verunglückten oder ermordeten, welche sonst gewöhnlich täglich da liegen, fand, und darinn eine Wirkung der nun mehr befestigten Ruhe sieht; wenn S. 77. die Franzosen zu einer für ein freygewordnes Volk sich geziemenden Simplicität Würde in Kleidung und Sitten zurückgekehrt seyn sollen; u. d. gl.; so sind das wohl höchst willkührliche Combinationen, da das erste gewiß bloßer Zufall gewesen, und das andre bey allen einigermassen gebildeten Franzosen in Frankreich selbst längst allgemein war, wie denn der Vf. noch manches andre der neuen Freyheit zuschreibt, das er lange gefunden haben würde, wenn er früher da gewesen wäre. Eben so ist es ein dreyfacher Fehlschluß, wenn er (S. 187) aus zwey willkührlich zusammengestellten Factis den Vorzug des Pariser Pöbels vor dem zu Versailles bezeugt, und dieses nun vom Einfluß des Hofes herleitet. Auch lassen sich nicht alle von Hn. C. angeführten Thatfachen gleich als wahr annehmen. Die *Vogelbauer* in der Bastille z. B. sind eine bloße Erdichtung, wie nun aus *Bastille dévoilée* (S. auch unsre Anzeige davon N. 19 u. 35 der A. L. Z. d. J.) bekannt ist; der Graf von *Lorges*, der nach S. 74 nach 32 Jahren Gefängniß bey der Wegnahme der Bastille mit befreyt worden seyn sollte, findet sich unter mehreren Verzeichnissen der Gefangenen nicht, z. B. bey *Schulz* S. 153. u. a. Daß die Bastille nicht so, wie S. 101. gesagt wird, erobert, der Mann in den Thuilerien (S. 169) nicht vom Prinzen Lambesc niedergehauen worden; ist schon gesagt. Manches, das zum wenigsten

so gesagt ist, daß es großer Misedeutung fähig seyn kann; andres, gegen das wichtige Gegenstände angeführt worden; übergehen wir, eben wie manche Kleinigkeiten, z. B. daß die S. 230 genannte vortrefliche Magdalena in der Carmeliterinnenkirche nicht von *Rubens*, sondern *le Brun* sey etc.

Mit Hn. *Schulz* Geschichte ist noch zu verbinden

WEIMAR U. BERLIN: *Beschreibung und Abbildung der Poissarden in Paris* — von *Schulz* und *Kraus*. 1789. 12 S. 4. mit einer illuminirten Kupferplatte.

Kupferstecher und Schriftsteller haben hier eine sehr getreue und lebendige Darstellung dieser bey der Revolution leider nur zu wichtig gewordenen Volksklasse geliefert.

Es ist sehr zu wünschen, daß wir von dem Fortgange der so höchst lehrreichen Umwälzung des französischen Staats, (wie Hr. *Campe* sie nennt, in dessen Briefen überhaupt mehrere, zwar nicht immer, doch meistens, ganz glückliche Uebersetzungen französischer Worte sich finden,) aus ähnlichen guten Quellen als von den gedachten Schriftstellern geschehen, unterrichtet werden. Zu mancher Belehrung dieser Art braucht es freylich jetzt nicht des Zeugnisses eines Augenzeugen, da vieles in öffentlichen Acten und Schriften sich findet; sie sind nur zu sammeln, und für das deutsche Publikum zu bereiten. In dieser Rücksicht verdient besonders folgende periodische Schrift Beyfall:

Ohne Druckort: *Französische Staatsanzeigen* — Gesammelt und herausgegeben zur Geschichte der großen Revolution. Erstes Heft. 1790. 112 S. 8.

Hier sollen die merkwürdigsten Schriften, die bey Gelegenheit der Revolution erschienen, theils ganz übersetzt, theils im Auszuge geliefert werden. Das ist recht gut; nur können solche Sammlungen wohl nicht den Namen: *Staatsanzeigen* führen; sie würden ihn verdienen, wenn sie einen vollständigen Auszug der Acten der Nationalversammlungen, noch vollständiger als der in der sonst sehr brauchbaren *Geschichte des Reichstags in Frankreich*, und mehrere statistische Notizen von dem vorigen und jetzt veränderten Zustande Frankreichs voraussendeten, und damit solche Auszüge verbänden. Doch ist auch diese Sammlung an sich anziehend genug. Sie enthält diesmal lauter Schriften von der sogenannten demokratischen Parthey: Eine Uebersetzung von *l'Orateur des Etats generaux* und *la France libre* und einen Auszug aus *la Galerie des Etats Generaux*; lauter bekannten und, wenn auch der Herausgeber in der Vorrede sie etwas zu hoch anschlagen sollte, dennoch sehr merkwürdigen und geistvollen Schriften. Außerdem sind noch einige Anekdoten beygefügt. Die Uebersetzung ist richtig und läßt sich gut lesen.

BERLIN, b. Lagarde: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. Preuss. Generals von der Infanterie, Freyherrn de la Motte Fouqué*. In welchem zugleich dessen merkwürdiger Briefwechsel mit Friedrich dem Zweyten enthalten ist. Zwey Theile. 1788. 8. iter Th. 278 S. 2ter Th. 246 S.

Dieses Werk ist zugleich französisch herauskommen. Der Vf., der sich in der Zueignungsschrift an Fouqué's Asche (lieber: Geist, denn diesen hält man doch allgemein für ein Wesen, aber Asche ist ja nichts;) G. A. Büttner nennt, war *Secretär* des Generals. In dieser Hinsicht wird man ihm leicht einen etwas zu panegyrischen Ton, der in dieser Lebensbeschreibung eines doch wirklich lobenswürdigen Mannes herrscht, verzeihen. Sonst ist die Lebensbeschreibung gut geschrieben, und es war, dünkt uns, ein guter Einfall, die Correspondenz mit dem König in die Lebensbeschreibung zu verweben; denn dadurch erhält letztere mehr Lebhaftigkeit und Interesse. Wenn das Andenken Friedrichs des Einzigen heilig ist, wird auch unbedeutende Sachen von ihm und von denen, die er geschätzt hat, dergleichen in dieser Correspondenz allerdings mit unterlaufen, gerne lesen, zumahl wenn sie mit so vielen wirklich wichtigen untermischt sind. Der General Fouqué ward 1698 zum Haag, von französischen Eltern, die der Religion wegen aus Frankreich geflüchtet waren, geboren. Im achten Jahre ward er Page am Dessauischen Hofe. Als der Fürst 1715 ins Feld gieng, wollte er ihn zu Hause lassen. *Fouqué* lief aber heimlich nach Halle und liefs sich bey des Fürsten Regiment, als Gemeiner annehmen; ging auch als solcher mit ins Feld, und erst nach der Expedition auf der Insel Rügen ward er Fähndrich, 1719 Lieutenant, 1723 Hauptmann und 1729 erhielt er eine Compagnie bey demselben Regiment. Im J. 1738 veruneigte er sich mit seinem Chef, dem Fürsten von Dessau und nahm das folgende Jahr seinen Abschied als Major, verliefs den damaligen Kronprinzen, mit dem er viel gelebt hatte, und gieng als Oberstlieut. in Dänische Dienste. Weil aber der Kronprinz bald darauf den Thron bestieg, berief er ihn gleich wieder in seine Dienste, und machte ihn zum Obersten und Commandeur bey einem neu errichteten Regimente. In dieser Qualität rückte er mit des Königs Heer in Schlesien ein; 1742 wurde er Commandant in der neu eroberten Festung Glatz, wo er, bey übelgesinnten Landleuten und Einwohnern und bey vielen andern Hindernissen, nur durch Wachsamkeit und Schärfe, Unglück und Schande verhüten konnte. Hier ward nun Trenk als Gefangner hingefetzt, von ihm, wie er selbst sagt, anfänglich gut behandelt, nachher aber, als er complottirte, freylich schärfer gehalten. Hiebey widerlegt der Vf. in der Note S. 31 ff. die während dieser Commandantenschaft dem General Fouqué überhaupt gemachten Vorwürfe, beson-

ders aber die Trenkischen. Er deckt des letztern niedrige Verläumdung auf, in Ansehung der Tochter des Generals, und des Vicecommandanten d'O, der sie verführt und nachher geknechtet haben sollte. Wenn man das liest, und die Trenkischengewaltigen Betheuerungen, daß er nichts als Wahrheit in seiner Lebensbeschreibung vorgebracht habe, dabey bedenkt, so kann man sich des Argwohns nicht enthalten, daß viele ähnliche Beschuldigungen andrer Personen ebenfalls Verläumdung, und manche Erzählungen von seinen Heldenthaten nichts mehr als Windbeuteleyen seyn mögen! 1743 ward Fouqué Generalmajor und erhielt im folgenden Jahre ein Regiment, blieb aber während des ganzen zweyten Schlesienschen Krieges Commandant in Glatz, 1751 ward er General-Lieutenant und erhielt den schwarzen Adlerorden. Es ist bekannt genug, daß er während des siebenjährigen Krieges mit großer Klugheit und Tapferkeit zu den großen Absichten seines erhabnen Monarchen mitwirkte, öfters große abgeforderte Corps anführte, und bey einer solchen Gelegenheit das Treffen bey Landsküt im J. 1760 lieferte, wo er zwar wegen gar zu großer Ueberlegenheit des Feindes unterliegen mußte, schwer verwundet und gefangen ward; aber doch durch seine kluge und tapfere Gegenwehr, mehr Ruhm erwarb, als mancher Feldherr durch Siege weder verdient noch erlangt hat. Bey der nach diesem Treffen erfolgten Uebergabe von Glatz verlor er sein ganzes Vermögen, und, so lange der Krieg dauerte, wollten ihn die Oesterreicher nicht auswechseln; welches

ihm allerdings zur Ehre gereicht. Endlich kam er nach dem Frieden wieder zur Preussischen Armee, lebte zu Brandenburg bey seinem Regiment, genoß der beständigen Freundschaft des Königs, der ihn oft zu sich nach Potsdam kommen ließ, und ihn auch nachher, da er sich aller Thätigkeit entziehen mußte, noch immer bey seinen Durchreisen besuchte, und ihn nicht nur immer mit Wohlthaten, sondern auch mit recht ausgeuchten kleinen Gefälligkeiten überhäufte. Dies ist um so rühmlicher von Seiten des Königs, da er und *Fouqué* außerdem von gar nicht übereinstimmender Denkungsart waren. Denn *Fouqué* war von sehr religiösen Gesinnungen besetzt, über die der König sich sonst sehr lustig zu machen pflegte; aber gewiß nie gegen diesen seinen treuen Diener und alten ganz ergebenen Verehrer. Von einem König ist das allerdings sehr erhaben gedacht, und zeigt von ächter Toleranz. Frömmelnde Könige haben wahrlich selten Beyspiele von einer solchen Denkungsart gegen anders gesinnte, sonst eben so treue und sähige, Diener gegeben. Er starb im J. 1774 mit aller einem Christen und Helden angemessnen Gelassenheit. Er hatte sich jung verheuratet, und aus dieser Ehe wie wir aus der Geschichte sehen, eine Tochter hinterlassen, die an den Oberiten von Nimscheffsky verheuratet ward, und einen Sohn, der noch lebt. Dieses findet man nur beyläufig angegeben, denn wir vermiffen Familiennachrichten von diesem merkwürdigen Manne, in dem Buche, und zwar um so weniger gern, da er uns wirklich in dieser Lebensbeschreibung interessirt hat.

## KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Åminnelse-Tal öfver framledne Riks-Rådet — Greive Carl Friederich Scheffer*. Upläst hos Sällskapet Pro Patria, författadt af Magnus Blix, Håradshöfdinge. 1788. 52 S. in 8. Der Hr. Vf. dieser mit Beredsamkeit und Freymüthigkeit auf den verstorbenen Reichsrath, Gouverneur der königl. Prinzen, Ritter, Command. und Kanzler aller königl. Orden; Graf *Carl Friederich Scheffer* geschriebenen Lobrede, stellt bald anfangs zwischen demselben und jenem berühmten Freunde des *Cicero*, dem *Atticus*, eine sehr treffende Vergleichung an. Er wirft überhaupt seinen Blick nach Griechenland und Rom zurück, und spielt bey nahe zu häufig auf dortige große Männer und Thaten an. Er rühmt den Grafen Scheffer besonders wegen seiner bekannten Menschenliebe und Dienstbegierde, und wegen seiner Verdienste um sein Vaterland. Dies giebt ihm Anlaß, ihn wegen der Vorwürfe zu retten, die ihm gemacht wurden, als er 1762 in jenen unruhigen Zeiten in Schweden, wo einer für den achtzehnten Theil der Macht, zu Schwedens Glückseligkeit beytragen zu können, dem Haß von mehr als achtzehn mahl achtzehn Personen ausgesetzt war, der Senatorwürde entsetzt ward, weil er mit zum Pommerischen Kriege gerathen hatte. Er that nur

das, was *Demosthenes* den Athenern, *Hannibal* einem *Antiochus*, *Axel Oxenstierna* einem *Gustaph Adolph* rief. Er ertrug sein Schicksal mit Gleichmüthigkeit und Standhaftigkeit, obgleich seine Umstände so waren, daß er sich außer Stande sah, seine Schulden zu bezahlen, wenn ihm nicht ein edeldenkender Landsmann, Hr. *Acrel*, unter die Arme gegriffen hätte. Er begab sich auf das Land nach *Torejö*, wo er sein Leben in Gesellschaft seiner Gemahlin und seines guten Gewissens, in Wohlwollen gegen seine Landesleute, im Umgang mit Gelehrten aller Zeitalter und den schönen Künsten zubrachte, „Hier bauere er „das Land, dies wohlthätige Land, das mit Füßen getreten ward und diejenige, die darauf treten, segnet, das „selbst vor so vielen, die es bearbeiten, das voraus hat, „daß es dankbar ist.“ — 1772 wurde der Himmel wieder klar für ihn, er blieb sich immer gleich im Gutes thun. Freylich hatte auch er seine Fehler, und sein Lobredner verschweigt sie nicht, es waren Leichtgläubigkeit und Hitze, erstere rührte aber aus seiner eigenen Ehrlichkeit, so wie letztere aus seinem Edelmuth und seiner natürlichen Lebhaftigkeit, her. Der Redner schließt mit einer warmen Aarede an sein Vaterland,

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 13<sup>ten</sup> April 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

MARBURG: Joh. Laur. Zimmermann commentatio de vi atque sensu phraseos *δυναμιου* τῆς Θεοῦ N. T. cum exegesi locorum huc pertinentium. 1789. 81 S. 8.

**W**ir hätten gewünscht, daß der Vf. sich nicht bloß auf die Redensart *δυναμιου* τῆς Θεοῦ eingeschränkt, sondern auch über die verwandten Ausdrücke *δυναίος*, *δυναίσομαι* etc. im N. T. überhaupt verbreitet haben möchte, da die Bedeutungen dieser Worte so genau mit einander zusammenhängen. Inzwischen auch diese so beschränkte Abhandlung verräth vielen Scharffinn, eignen Forschungsgeist, und Belesenheit in den alten und neuern exegetischen Schriften; und läßt überhaupt recht viel vom Vf. hoffen. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Haupttheile: erst setzt der Vf. die Bedeutungen von *δυναμιου* aus dem hebr. צרקה, צריך im allgemeinen fest; sodann erklärt er die einzelnen Stellen, in welchen *δυναμιου* Θεοῦ vorkommt. Sechs Bedeutungen giebt der Vf. von *δυναίος*, צריך, (wornach sich auch *δυναμιου* richtet,) an: 1) *proprie* heiße es eben, ächt, richtig; hernach 2) *rechtchaffen, fromm* überhaupt; 3) *unsträflich*; 4) *wahrhaftig*; 5) *gütig und mitleidig*; 6) *unpartheyisch*, (besonders in denjenigen Verbindungen, in welchen es von einem Richter gebraucht werde.) Hiernächst giebt der Vf. auch kürzlich die Bedeutungen von הצריך an, weil diese auch auf den Sprachgebrauch von צרקה und צריך Einfluß hätten. Allein die Bedeutungen von *δυναίσομαι* und הצריך hätten von dem Sprachgebrauche der Wörter צרקה und צריך nicht getrennet werden sollen, weil sie sich alle in gewissen Hauptbegriffen vereinigen. Ferner hätten die Bedeutungen von 3 — 6. nicht als Hauptbedeutungen angegeben, sondern der bey Num. 2. angeführten Bedeutung untergeordnet werden sollen, weil sie alle auf diese zurückkommen. Endlich übersieht man bey dieser Vervielfältigung und Zerstückelung der Bedeutungen das Ganze nicht recht, und wird nicht auf die Hauptbegriffe hingewiesen, die der Hebräer mit diesen Worten verband. Lieber hätte darum der

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Vf. die Bedeutungen auf die *eigentliche* (Aechtheit) und die *uneigentliche* (Rechtchaffenheit, Tugend,) zurückführen, und nun bey der letztern die Begriffe des Hebräers: *daß er sich durch diese Tugend von Göttlichen Strafen befreyen, — ein Anrecht auf Belohnungen erwerben könne*, etc. anführen, und hiernach die verschiedenen Modificationen der zweyten Hauptbedeutung ordnen sollen, wie sein Vorgänger Koppe (exc. 4. zum Briefe an die Gal.) that, dem der Vf. sonst so gern folgt. Bey Erklärung der einzelnen Stellen, in welchen *δυναμιου* Θεοῦ vorkommt, bringt der Vf. manche treffende Bemerkungen bey.

LEIPZIG, in Comm. b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des neuen Testaments*. Zweytes Stück. 1789. 35 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. sagt bey der Ueberschrift des ersten Kap., Markus habe sein Evangelium wahrscheinlich aus den nemlichen Quellen, aus welchen schon vorher Matthäus geschöpft, für Heidenchristen geschrieben. Aus welchen Quellen aber Matthäus geschöpft habe, war im ersten Stück zu sagen vergessen worden. Unterdeß hat Hr. G. KR. Griesbach im vorigen Jahr bewiesen, daß bey des Markus Evangelium nicht allein Matthäus, sondern auch Lukas gebraucht worden sey. In den Erklärungen konnte der Vf. in diesem zweyten Stück um vieles kürzer seyn, weil er sich oft nur auf das, was er in den Parallelstellen bey dem Matthäus gesagt hatte, berufen dürfte. Ausserdem hat Rec. eben das Gute in dieser Fortsetzung gefunden, weswegen er schon das erste Stück (A. L. Z. 1789. N. 171.) empfohlen hat; muß aber auch wieder eben dasselbe rügen, was er dort nicht ganz unbemerkt gelassen hatte, daß nemlich der Vf. bey den für Anfänger anzudeutenden Ellipsen sich nicht überall gleich bleibe. und eben so oft schwerere übersehen, als hie und da etwas unrichtiges mit eingemischt habe. Für ungeübte Leser hätten erstlich Ellipsen, wie die folgenden sind, nicht unbemerkt gelassen werden sollen: K. I, 14. *μετα το παραδοθηναι τον Ιωαννην* (sc. εις Φυλακιην.) I, 44. *ορα, μηδενι μηδεν επισης* (sc. εις.) V, 5. *δια παντος* (sc. χρονου) *ουκτος και ημερας* (sc. δια) *κατασκοπτων εαυτον λιθοις* (sc. επι.)

N  
u. f. w.

u. s. w. Beyspiele von Unrichtigkeiten finden sich bey K. I, 26. „παραστειν bey den LXX. für ψαλ. Jer. IV. 19. starke Convulsionen, Verzuckungen verursachen, sehr in den Gliedern reifen. Der Plural. steht hier statt des singul.“ In der angeführten Stelle Jer. IV. 19. kommt zwar παρασεται ή καρδια us vor; aber in ganz anderer Bedeutung; u. im Hebräischen steht nicht ψαλ, sondern מוּט. Es hätte vielmehr 2 Sam. XXII, 8. angeführt werden können, und welcher Pluralis soll denn hier statt des Singularis gesetzt worden seyn? Die Glieder? oder das Wort im Text παραξεν? K. II, 25. „χρειαν εχε sc. τροφα, statt τροφης. K. III, 9. „πλοιαριον προσκαρτερειν, ein klein (kleines) Fahrzeug in Bereitschaft halten.“ πλοιαριον ist im Text der Nominativus, und προσκαρτερειν heist: in Bereitschaft seyn. K. VII, 4. „ξεσοσ ein Krug.“ statt ο ξεσης. K. XVI, 2. „της μιας σαββατων, sc. ημερας μετα.“ statt ημερας προ σαββ. am ersten Tage vor dem Sabbath, oder wie es Matth. XXVIII, 1. richtig nach dem Theophylakt erklärt worden war: πρωτης των ημερων της εβδοματος. Wenn der Vf. bey der Fortsetzung dieses Handbuchs in dergleichen Kleinigkeiten mehr auf seiner Hut seyn wird: so zweifelt Rec. nicht, das es viele theils wegen seiner sparsamen Kürze, theils wegen der aus Kirchenvätern und Glossatoren fleißig beygebrachten Bemerkungen mit Nutzen werden brauchen können.

WIRZBURG, in der Stahelischen Buchh.: Die Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres nach D. Fleischschützens neuester Uebersetzung für Kanzeln, Schulen und Haushaltungen. 1788. 336 S. 8. Vorerinnerung und Anzeige der Fest-Tage I B.

Der dem Rec. unbekannte Herausgeber dieser Sonn- und Fest-Täglichen Evangelien und Episteln hat, wie er in der Vorerinnerung sagt, nach dem Wunsch der meisten Prediger die beliebte neueste Uebersetzung des Hn. Fleischschützens deswegen bey dieser Sammlung zum Grund gelegt, weil die bisherigen Evangelien-Bücher nicht allein aus uralten Uebersetzungen, und in einem unschicklichen Format zusammengetragen, sondern auch wegen besonderer Diöcesan-Feste für das katholische Frankenland eben nicht ganz angemessen waren. Die Versezahl aber hat er bey diesen Predigt-Texten in den Textes-Kapiteln darum hinzugesetzt, damit der Homilet nicht erst nöthig haben möge, die Bibel nachzuschlagen, und die Episteln sind aus dieser Ursache beygefügt worden, damit man in Schulen und Haushaltungen, wo man entweder keine ganze Bibel, oder keine Zeit zum Lesen derselben hat, die schönsten Stellen, welche die christliche Sittenlehre enthalten, nicht entbehren müsse. Der erste Theil enthält die gewöhnlichen sonntäglichen Evangelien nebst denen, welche an den hohen Fest-Tagen gelesen werden. Im 2ten Theil se-

hen eigene Evangelien, welche an den Festen der seligsten Jungfrau, der Apostel und anderer Heiligen verlesen werden. Hier hat Rec. verschiedene vermist; z. B. am Fest des heil. Kilian, Georg, Ulrich, Augustin, der heiligen Schutzengel, der heil. Anna, Katharina, auf die Bekehrung des Apostels Paulus und Mariens-Schmerzen. Auch auf das in Franken bey Rauenzell jährlich 14 Tage nach Ostern zu feyernde Fest des Speer-Freytags suchte Rec. vergebens nach dem Evangelium. Sollten etwa diese nicht zu den Diöcesan-Festen in dem katholischen Frankenland in engerer Bedeutung gehören: so hätte man doch ein Evangelium auf das Fest des Fabian und Sebastian hier erwarten sollen, weil dieses, wie Rec. weis, in einer gewissen von Würzburg abhängenden katholischen Kirche gefeyert wird. Hinter der Anzeige der Evangelien steht zwar die Anmerkung: *An den Festen der übrigen Heiligen, die hier nicht verzeichnet sind, muß sich der Prediger nach dem Mess-Buche oder Brevier richten*: allein hat man denn diese in Schulen und Haushaltungen, für welche in dieser Ausgabe hat gesorgt werden sollen? Der 3te Theil enthält gemeine Evangelien, welche an den Festen verlesen werden, die kein eigenes haben; z. B. zwey am Feste eines heil. Bischofs und Märtyrers; zwey am Feste eines heil. Märtyrers, der nicht Bischof ist; Eines am Feste eines heil. Märtyrers zur österlichen Zeit; zwey am Feste vieler Heiligen Märtyrer zur österlichen Zeit; drey am Feste vieler heiligen Märtyrer außer der österlichen Zeit; zwey am Feste eines heiligen Bischofs und Beichtigers; Eines am Feste eines heil. Kirchenlehrers; zwey am Feste eines heil. Beichtigers; Eines am Feste eines heil. Königs oder Fürsten; Eines am Feste eines heil. Abtes; Eines am Feste einer heil. Jungfrau; Eines am Feste einer heil. Wittwe; Eines am Feste der Kirchweihe. Dann folgen noch einige besondere Evangelien, welche nur bey gewissen Gelegenheiten vorgelesen werden können, als zur Zeit des Kriegs, einer Seuche, einer jedweden Noth, bey der Einsegnung einer Eue, bey der Beerdigung eines Verstorbenen, ein Gebet für das Anliegen der ganzen Christenheit und die offene Schuld (d. h. eine öffentliche Beicht oder ein öffentliches Bekenntniß der Sünden.) Bey jedem Fest steht allezeit die Epistel mit kleinerer, und hernach das Evangelium mit größerer Schrift nebst einem Kirchengebet, das nur aus wenigen Zeilen besteht. Die unkräftigsten unter diesen sind untreitig folgende: am 3ten Sonntage im Advent: *Herr richte dein Ohr nach unserm Bitten und beleuchte die Finsternisse unsers Gemüths mit der Gnade deiner Heimsuchung, der du lebst und regierest u. s. w.* In der 2ten Messe an der heil. Weihnacht: *Ahnächtiger Gott, wir bitten dich, das, da wir mit dem neuen Lichte deines Wortes, welches Fleisch geworden ist, beschienen werden, solches in unsern Werken erscheine, wie es durch den Glauben im*

*Gemüthe glänzet durch ebendenselben Jesum Christum, der u. f. w.* Die Uebersetzung der Evangelien und Episteln ist gut, fließend und treu, ob sie gleich hie und da wohl hätte verbessert werden können; als Joh. I, 27. sind die Worte; *ὁς ἐπιπροσθεν μου γέγονεν* überfetzt worden: *der mich übertrifft.* Joh. I, 3. durch dasselbe (Wort) *ist alles gemacht worden aus allen Dingen, welche sind erschaffen worden.* *χαρὶς ἀντὶς ἐγενετο ἅδε ἐν, ὁ γέγονεν.* Joh. XI, 24. sagt die Martha: *ich weiß, daß mein Bruder am jüngsten Tage in dem Troste der allgemeinen Auferstehung (ἐν τῇ ἀναστάσει) wieder erweckt werden wird.* Joh. XI, 33. *er entrüstete sich freywillig (τῷ πνεύματι.)* Solcher Mängel ungeachtet ist die Uebersetzung doch besser als die Bräunische in einer ähnlichen Sammlung (München 1766 u. 1772.) obgleich Hr. Canonicus Braun der feinigsten dadurch einen Vorzug gegeben, daß er eine sehr belehrende Einleitung für den gemeinen Caristen vorausgeschickt und bey jedem Text erklärende Anmerkungen beygesetzt hat.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

REGENSBURG, in der Montag. Buchh.: *Castell Blazzo. Eine Romanze.* 1789. 5 Bogen. (5 gr.)

Ein Kaufmann aus Alcantara geht unter spanischer Flagge nach Mexico, findet auf der Reise ein Teuanisches Raubschiff in einer Bay liegen, auf der bloß zwey betrübte Schönen sich befinden, die von Stände zu seyn scheinen. Sie begeben sich auf unsers Kaufmanns Castell Blazzos Schiff, das seine Reise fortsetzt. Die eine Schöne liefs sich von ihm erbitten, ihren Schleyer aufzuheben: welche Reize erblickt er! Die Folge davon ist, daß eine Liebe in seinem Herzen entsteht. Der Dame Margaris geht es nicht besser; ihr Mitleiden mit Blazzos Kummer verwandelt sich in Liebe, und Dankbarkeit treibt sie so weit, ihm Hand und Herz selbst anzutragen. Sie werden gleich auf dem Schiffe getraut. Die Dame hält in Mexico Wochen. Auf der Rückreise mahlt sie auf einer am Hintertheile des Schiffes ausgespannten Leinewand, sich, ihr Kind und ihre Zofe, vollkommen getroffen, ab. Sie laufen in den Tago ein; halb Lissabon bewundert die Mahlerey. Ein Page, der sie auch sieht, läuft gleich auf das Schloß, sagt dem Könige davon; dieser kömmt, erkäunt, läßt den Schiffsherrn rufen, und sich von ihm sein Abenteuer erzählen. Er ist gerade am Ende damit, als Margaris selbst durch den Haufen sich drängt, und mit den Worten: Mein Vater! ach! in das Zimmer des Königs stürzt. Blazzo sinkt darüber in Ohnmacht. O Gott! mein Mann stirbt! ruf: die Prinzessin und springt auf ihren Mann zu.

„Der Mann wird wieder aufgeküßt.“

Der König selbst, vor Freude sein einziges,

von einem Kaper gestohlnes, Kind wieder zu besitzen, erkennt Blazzo für seinen Schwiegersohn, ernennet ihn zu einem Grafen, und alles freuet sich, bis auf einen Prinzen Alceft, (einen Spanier von Familie,) der sich schon längst um die Prinzessin bemüht hatte, und ihre Liebe von neuem zu gewinnen suchte; aber vergebens. Er nimmt daher seine Zuflucht zur List, stellt sich ganz unbefangen, und bey einer Gondelfahrt stürzt der Prinz den armen Grafen mit guter Art über Bord. Der Prinz kömmt allein zurück, und giebt vor, daß Blazzo noch auf der Stelle, wo einst der Kaper die Prinzessin geraubt hatte, seinen Betrachtungen nachhänge. Blazzo erhascht ein Brett, wird an die maroccanische Küste getrieben, zum Sklavengemacht, muß im Garten Bäume in allerley Figuren schnitzen, und thut dies so geschickt, daß die Tochter selnes Herren neugierig wird, den künstlichen Christen zu sehen. Seine Gestalt gefallt ihr. Durch einen Dollmetscher läßt sie sich seine Geschichte erzählen. Aus Liebe zu ihm lernt sie spanisch, und der Graf selbst wird ihr Lehrmeister. Sie thut ihm den Antrag, ein Muhammedaner zu werden, und sie dann zu heyrathen. Er entflieht. Ein Geist erscheint ihm in einer Wüste, und erbietet sich, ihn fogleich nach Hause zu führen, wenn er ihm die Hälfte seines Kindes als Eigenthum zugestehen wolle. Der Graf giebt in der Angst sein Wort, und der Geist führt ihn richtig nach Lissabon. Der Geist verschwindet. Blazzo schleicht sich in seinem zerlumpten Aufzuge auf das Schloß und in die Küche, wo ihn die Zofe seiner Gemahlin findet, ihn anstarrt, und der Prinzessin von ihrer Entdeckung Nachricht giebt. Die Prinzessin geht mit ihr herab, und erkennt ihren Gemahl. Er war zu rechter Zeit wieder gekommen, denn die Vermählung der Prinzessin mit Alceft sollte nachstens geschehen, da man ihn für todt gehalten hatte. Blazzo's Zurückkunft wird geheim gehalten. Der König führt Alceft von Cortreal an den Strand des Meers, ein Feuerwerker Haus zu besuchen, auf dem bey der Vermählung sein Wapen und Nahmen brennen sollte. Er läßt den Prinzen voran gehn, schließt die Thür hinter ihm zu, und der Verräther wird mit Pulver in die Luft gesprengt. Margaris erzählt nun Blazzo, wie viel sie über seinen vermeynten Tod gelitten habe, und wie sie fast ein Opfer des Staats durch eine Vermählung mit Alceft geworden wäre. Endlich erscheint der Geist und verlangt das halbe Kind. Blazzo bietet, was er bieten kann; da der Geist aber auf seiner Foderung beharrt, zieht Blazzo sein Schwert und will das Kind theilen. Der Geist thut auf seine Foderung Verzicht, und gesteht ihm nun, daß er der Kaufmann sey, dessen Gebeine Blazzo aus Mitleiden hatte beerdigen lassen; ein Umstand, den wir oben, um nicht zu weitläufig zu werden, übergangen haben.

Der Vf. hat sehr viel Talent für die Erzählung, hat Laune, Witz und Kenntniß des menschlichen Herzens. Schade daß er nicht rein genug verfährt, und noch mehr, daß er sich niedrige, zuweilen gar ins pöbelhafte fallende, Ausdrücke erlaubt, z. B. ein gewünschter Frass, poz tausend Fikerlot! tausend Element! nun fährt der Brand im Speck! (noch dazu ein Sprachschnitzer) Maulrecht; Hier, wo die Laus im Barte heckt — pfy! welch ein poetisches Bild! — u. d. gl. m. Will er diese Fehler vermeiden, so bitten wir ihn sehr, in einer Dichtart fortzufahren, worin er viel gutes leisten kann.

BRESLAU, b. Korn den ält.: *Poetische Blumenlese der Preussischen Staaten* für 1789, gesammelt von Kausch, 1789. 240 S. (12 gr.)

Etwas spätere kömmt zwar die Anzeige dieses Almanachs; aber es ist auch wirklich keine ganz leichte Sache, ein vollkommen unbefangenes Urtheil über eine Sammlung von beynahe zweyhundert Gedichten zu fällen, unter welchen fast kein einziges vortreflich in seiner Art, und doch auch gegenfeitig manche leidlich genug, einige sogar gefällig und artig sind. Rec., der wohl weiß, wie hart der Herausgeber mit seinen erstern Sammlungen (die unter den Namen *Schlesiens Bardenopfer* erschienen) von den meisten Recensenten behandelt worden, glaubt allerdings zu bemerken, daß Hr. K. in gegenwärtigen Almanach etwas strenger in der Auswahl und etwas correcter in eigenen Arbeiten geworden sey. Aber daß noch immer viel zu viel Milde obgewaltet, viel zu viel Uebungsstücke, die eher für das Kaminfeuer als für die Druckerpresse gehörten, abgedruckt worden; das muß er auch immer noch gestehen. Wie konnte z. B. ein Epigramm, wie folgendes, S. 78. der Aufbehaltung würdig scheinen?

*Für die Bibelplünderer.*

Das dumme Kind zerreißt zum Zeitvertreib die Bibel:  
Ihr Inhalt aber bleibt doch darum in der Welt.  
Du plünderst unverschämt den reichsten Schatz der Bibel  
Die unvergänglich ist und Sicherheit behält.  
Was thust du? Weiter nichts, als was nur Kinder thun.  
So stiehl dann immerhin! Der Schatz wird sicher ruhn.

Ist nicht bloße Prosa, so stilisirt, kraftlos? Sollen die drey Reime ein Gedicht draus machen? — Wir schlagen das Blatt um; und finden in einem fogenannten *Liebeslange an Julien* folgende Strophen:

Liebe hab' ich dir geschworen;  
Ja, du bist für mich gebohren! —  
Ach, säume nicht, o Priester! Du!  
Sprich mir Julien bald zu!

Ha, dann lohnst du meiner Liebe  
Mit gewünschter Gegenliebe  
O Julie, du wirst dann mein  
Und ich ewig deine seyn.

Wäre nicht von *heyrathen* die Rede, so würde man sicher auf einen 13jährigen Dichter rathen, der sich vorerst in der Profodie, und in dem Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Reimen festzusetzen gedächte. — Das erste und längste Gedicht: *Friedrich der Einzige, eine Dichterfeier*, wo Friedrich, als Held, Weiser, Beschützer und Dichter gepriesen wird, hat schöne Strophen; aber erkens erinnert es allzusehr an den Barden *Denis*, der ganz auf gleiche Art schon die Tugenden von Marien Theresien besungen hat; und dann mischen sich auch manche matte, oder schiefausgeführte Stenzen mit ein. Z. B. S. 223:

Daß die Zeiten unserer Väter  
Zeugten großer Thaten Thäter,  
Lehrt das Bardenlied.  
Ihr Gedächtnis wär' versunken,  
Hätt es nicht sein Feuerfunken  
Mit empor geglüht.

*Ein andrer Gedächtnis emporglühender Feuerfunken!* Welches sonderbare und noch dazu nicht viel sagende Bild! — Verschiedne andre Gedichte haben uns gefallen; und wir wünschen, wenn diese Blumenlese sich erhält, daß sie vielleicht dünner an Bogenzahl, aber reicher noch an Gedichten, wie die meisten von *Blum, Derschau, Dörk* und einigen andern werden möge. Die Namen der Dichter, die sich genannt haben, (wovon aber nur wenige berühmt außerhalb Schlesiens seyn dürften,) sind *Berger* (in Schweidnitz) *Blum, Bock, Derschau, Dörk, Eschke, Fritsche, Gruner, Hennig, Igner, Kausch, Meyer, Müller* (in Ostfriesland), *Rehdiger, Schäffler, Schuck, Schwarz, Seyfried, Spilker, Splütegarb, Stantke, Steinmetz, Veters, Vulpus, Wanke, Wannovius, Woikovsky, und Zerboni*. Eine sehr große Zahl! Nur — daß viele bloß gezählt, aber nicht gewogen werden müssen.

BERLIN, bey Rottmann: *Armut und Hofarth*, ein Original - Lustspiel in fünf Aufzügen, von *David Beil*. — 1789. 9 Bog. gr. 8.

Das Stück kann zu lachen machen, wenn es gut gespielt wird; aber nach den Regeln der Kunst und des guten Geschmacks zergliedert, ist es sehr mittelmäßig. Die Charaktere sind verbraucht und übertrieben, die Intrigue alltaglich und nicht im geringsten anziehend. Das Ganze wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten und Nachlässigkeiten.

# A L L G E M E I N E

## L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 14<sup>ten</sup> April 1790.

### PHILOGIE.

FRANKFURT am Mayn, b. Herrmann: *Herodots Geschichte*, fünfter Band, welcher das neunte Buch nebst *Larchers chronologischen Versuchen* enthält. Aus dem Griech. übersetzt von J. F. Degen. 1789. 8. 106 u. 480 S.

So wäre denn nun diese neue Verdeutschung des Altvaters der Geschichte hiemit vollendet, aber — es thut uns leid, es fagen zu müssen — auf eine solche Art, das man noch immer eine treuere, richtigere und vollkommnere wünschen muß. Die gegenwärtige trägt zu viele Spuren der Uebereilung und Nachlässigkeit an sich, als das sie auf jene Prädicate Anspruch machen darf, und wir sind überzeugt, das Hr. D., der sich sonst als einen gelehrten und geschmackvollen Mann gezeigt hat, bey mehrerm Fleiße etwas besseres hätte liefern können. Dieß Urtheil, das schon bey den vorigen Bänden durch hinlängliche Beweise gerechtfertiget worden, können wir durch einige neue aus dem 9ten Buche bestätigen. Cap. 4. *Er wiederholte diese Abordnung, ταυτα το δευτερον απεστειλε*. Das Wort *Abordnung* wird den wenigsten Lesern ohne den Text verständlich seyn. Besser wäre, er wiederholte diese Vorschläge oder Anträge. Cap. 6. *Ferner brachten sie die Versprechungen des persischen Generals in Erinnerung, wenn Sparta seines Königes Parthey ergreifen würde*. — Dies ist nicht allein schielend, sondern auch falsch ausgedrückt. Nach *Herodot* muß es heißen: *Ferner brachten sie (die athenischen Gesandten) in Erinnerung, was ihnen (den Athenern) der persische König für Versprechungen gethan hätte, wenn sie seine Parthey ergreifen würden*. Cap. VII. *το τευχος — ήδη επαλξεισ ελαμβανε* — heißt nicht: *die Mauer — welche schon samt den Zinnen fertig war*, sondern, deren Zinnen jetzt eben erbauet oder aufgesetzt wurden. Ebendaf. *επειδη ημαρτομεν της Βοιωτιας* — *da wir nicht nach Böötien gegangen sind* — wir würden gesagt haben: *da wir unsere Absicht auf Böötien, (nämlich den Persern in Böötien ein Treffen zu liefern) verfehlt haben*. Cap. 37. am Ende, sagt *Herodot*, der Wahrsager *Hegesistratus*  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

sey von den Lacedämoniern in Zakyntus gefangen und getödtet worden. Hr. Degen verlegt dicke Begebenheit nach Zankle. Zakyntus ist eine Insel an der Westseite des Peloponnesus, und Zankle, eine Stadt in Sicilien, das nachmalige Messina. Vermuthlich hat Hr. D. dabey Zante, den heutigen Namen der Insel Zakyntus in Gedanken gehabt, aber dadurch ist doch *Herodots* Erzählung verfälscht worden. Cap. 81. Nach der Schlacht bey Platäa wurde alle Beute zusammengebracht und der Zehnte davon für diefrey Götter, Apollo in Delphi, Jupiter in Olympia und Neptun auf dem Isthmus, bestimmt. Ersterm wurde ein goldener Dreyfuß, dem zweyten eine zehn Ellen hohe Statue von Bronze, dem dritten eine dergleichen von sieben Ellen gewidmet. H. D. übersetzt hier: *dem olympischen Gotte liefs man einen Jupiter — dem istshmischen Gotte einen Neptun — machen*. So ungereimt spricht *Herodot* nicht: *και τω εν Ολυμπια θεω εξελοντες (μεριδα) απ' ης — Δια ανεθραν*. Wer wird denn sagen wollen, dem Jupiter machten sie einen Jupiter? Cap. 84. *Es würden mir auch mehrere Personen, sogar Nationen genannt, die den Mardonius beerdiget hätten*. Von den Nationen weiß *Herodot* nichts, er sagt nur: *πολλους τινος και πανταδατους*, viele Personen, aus verschiedenen Ländern. Cap. 102. *Die Athenen nahmen nebst den zu ihnen gestossenen Korps*. Dies erweckt eine ganz andere Idee, als *Herod.* haben will. Die Worte: *τοιςι Αθηναιοιςι και τοιςι προσεχασι τουτοιςι τεταγμενοισι*, können nichts anders heißen, als: die Athenen und die neben ihnen (auf eben dem Flügel) stehenden Truppen. — Wir haben noch eine Menge ähnlicher Stellen ausgezeichnet, allein hoffentlich werden die angeführten hinlänglich seyn, zu beweisen, das unser Urtheil über Hn. D. Uebersetzung kein blosser Machtpruch ist. Dießem Bande ist Hn. *Larchers Versuch einer Zeitrechnung nach Herodot* angehängt, den Hr. D. nicht selbst, sondern ein Freund desselben, übersetzt hat. Da schon ein anderer Rec. in der A. L. Z. bey Gelegenheit des französischen Werkes das nöthige über diesen Versuch gesagt hat, so wäre es überflüssig, sich dabey aufzuhalten. Die Uebersetzung ist, soviel sich ohne Vergleichung mit dem Texte annehmen

läßt, gut und lesbar. Hr. D. war erst willens, nach dem Rathe jenes Rec. nur einen Auszug davon seiner Uebersetzung beyzufügen; er fand aber bald, daß es bey der gedrängten Kürze desselben sehr schwer, wo nicht unmöglich wäre. Am Ende dieses Bandes steht noch eine literarische Notiz von Herodot, mit Zuziehung Fabrizens, Wesseling's und Larchers zusammengesetzt, worinn nicht allein von dem Alter, Leben und Schriften dieses Geschichtschreibers, sondern auch von den Ausgaben, Uebersetzungen und andern über ihn herausgekommenen Werken hinlängliche Nachricht gegeben wird. Auffallend war uns hier S. 460 die gezierte dem historischen Stil keinesweges anständige Phrase: „Er und seine Anhänger „wollten in den Armen der Demokratie an dem „gleichwärmenden Strale der Isonomie sich sonnen —“ Hr. D. verspricht noch, Larchers *Table géographique de l'histoire d'Herodote* mit Zusätzen und Verbesserungen herauszugeben. Wir zweifeln nicht, daß er sich dadurch alle Leser Herodots sehr verbindlich machen wird, und bitten ihn noch bey der Gelegenheit, diesem zu erwartenden sechsten Theile ein brauchbares und vollständiges Register beyzufügen.

Duisburg, b. den Gebrüdern Helwing: *Kleine Anthologie aus den Bruckischen Analekten gesammelt, und zum Behuf der Schulen herausgegeben.* 1789. 108 S. 8.

Die kleinern griechischen Gedichte, die uns in den Anthologien aufbewahrt sind, passen zwar im ganzen genommen am wenigsten zur Lectüre in Schulen, doch wollen wir sie nicht ganz daraus verbannen, wenn der Lehrer die gehörige Auswahl trifft, wenn er die ausgesuchten Stücke nur den Schülern vorlegt; und wenn er diese nicht in Einem fort, wie ein zusammenhängendes Gedicht, sondern einzeln mit ihnen liefert. Die Schüler bekommen dadurch nicht allein richtigere Begriffe von dem Umfange der griechischen Literatur, sondern mancher, dem die Natur ein feineres und richtigeres Gefühl für Dichter-Schönheiten schenkte, wird dadurch aufmerksam gemacht, und zu einem tiefern Studium der Dichter des Alterthums geleitet. In so fern also mißbilligen wir die Idee des Vf. nicht, eine kleine Sammlung dieser Gedichte zum Gebrauch für Schulen zu bearbeiten, wenn wir gleich den Wunsch dabey nicht unterdrücken können, daß er mit mehr Sprach- und Sachkenntnissen, und mit mehr Geschmack ausgerüstet, an diese Arbeit möchte gegangen seyn. Schon in der Wahl der Stücke hätte der Vf. sorgfältiger seyn sollen. Zwar hat er keine aufgenommen, die den guten Sitten schädlich seyn könnten; aber wohlmanche unbedeutende, besonders manche Grabschriften. Die eingestauten kleinern lyrischen Gedichte geben zwar durch die Abwechslung etwas Ersatz dafür; aber wie leicht hätte er bey der großen

vorhandenen Menge nicht auch jene mit bessern vertauschen können. Einen eigentlichen erklärenden Commentar hat er zu den aufgenommenen Stücken nicht liefern wollen, sondern jedem Stücke bloß eine kurze Einleitung untergesetzt, die den Inhalt desselben angebt, und einige Nachrichten von dem Dichter enthält; das übrige soll das angehängte Wortregister leisten. Beides ist deutsch, nach der jetzt herrschend werdenden Methode, die Rec. nicht billigen kann, sie mag nun die Bequemlichkeit der Schüler zur Absicht haben sollen, oder aus der Bequemlichkeit der Lehrer entspringen. Wie die Einleitungen gerathen sind, davon wollen wir nur einige Proben geben. Zu dem Epigramm des Meleagers:

Αὐτὸς ὁ βοῦς ἰκέτης ἐπιβάμιος ἀνδρείε Ζεῦ  
Μυκῆται, ψυχὴν ρύθμενος θανάτου  
Ἀλλὰ, μέδεις, Κρονίη, τὸν ἀροστῆρα, καὶ σὺ γὰρ  
αὐτὸς  
Προσθεμὸς Ἐυρώπης ταύρου, ἀναξ, ἔγενου

heißt es in der Anmerkung: „Ein witziger Einfall! Der Dichter sieht einen Stier zum Opfer „bestimmt am Altar Jupiters, und hört ihn brüllen: Dies nimmt er für die Stimme eines um „sein Leben Flehenden; ihm fällt zugleich jene „Verwandlung des Gottes ein, da er der Räuber „der Europe wurde: beide Ideen theilt er zusammen, und so schauf er dieses *eigenliche Bon-Mot*.“!! — — Noch besser das folgende:

Παιμῆτορ γῆ χαίρει, σὺ τὸν πάρος οὐ βεβρῶν  
εἰς σέ  
Αἰσιγένην αὐτῆ ὡς ἐπέχρισ ἀβαρή.

Hier heißt die Note: „Auf einschwächliches und „kleines Männchen Aesigenes genannt, eine Grab- „schrift.“ (Diese so finnrreiche als geschmackvolle Erklärung findet sich auch bey einem andern neuern Erklärer des Meleager, der gleichwohl nicht citirt wird; das folgende ist unserm Vf. eigen:) „Da es fast sprichwörtliche Redensart geworden „war; *sit tibi terra levis!* so liegt in der Zwey- „deutigkeit des Worts ἀβαρής, oder vielmehr in „dem Gegensatze der Wörter βεβρῶν und ἀβαρής „der Stachel, oder die *Clausula* des Epigramms.“ Es wäre eine undankbare Arbeit, das jämmerliche einer so jämmerlichen Note auseinander zu setzen; nicht genug daß der Vf. den Sinn seines Originals so erbärmlich verstellte, verräth er noch obenrein, daß er von der Natur des griechischen Epigramms, der Dichtungsart die er bearbeitete, nicht einmal die ersten Begriffe habe. Noch eine Probe von der grammatischen Interpretation unsers Vf. *Epigr. XVI, v. 5 etc.*

Ἐπένδοντες δ' ἀγνώως Ἡρακλεῖ τ' Ἀλκυόνη τε  
Προκλεῖ, Περσεΐδαίς, τ' ἐν Διὸς ἀρχόμενοι,  
Πῶμεν, παίζομεν, ἴτω διέ νυκτὸς ἀοιδῆ; etc.  
finden

finden wir im Wortregister unter *Περσεΐδαι* folgende Anmerkung: „*Περσεΐδαι*, die Nachkommen des Perseus. Hier steht dabey, *ἐκ Διὸς ἀρχαῖοι*, die ursprünglich vom Jupiter abstammen, denn Perseus ihr Stammvater war ein Sohn Jupiters und der Danae.“ Er fand also keine Schwierigkeit, den Nominativ *ἀρχαῖοι* mit dem Dativ *Περσεΐδαι* zu verbinden, und dem Ausdruck selbst eine neue Bedeutung zu leihen. Es ist doch sonst eine der bekannten Sachen, das das: *ἐν Διὸς ἀρχαῖοι* die gewöhnliche Anfangsformel der Rhapsoden und auch der spätern Dichter war. — In den Citaten ist der Vf. so nachlässig, wie in seiner Sprache, und oft lauten sie sonderbar, wie z. B. S. 26 bey den Nachrichten von der *Μυρο*: S. *Athenaeum* und Voss. p. 63. gewöhnlich sind bloß die Namen der Schriftsteller beygesetzt. — Doch genug, und vielleicht schon zu viel, von einer Arbeit, die, so gut auch die Absicht des Vf. seyn mochte, seinen Kräften nicht angeeignet war. — Druck und Papier sind gerade wie bey dem Vorhelischen Herodot. und wir fürchten daher, das sich das Buch noch weniger durch sein Außeres empfehlen werde, als durch seinen innern Werth.

ERLANGEN: G. F. D. Göss, *de Batrachomyomachia Homero vulgo adscripta*. 52 S. 8. 1789. (2 gr.)

Der Vf., welcher vielen Scharffinn und gute Kenntnisse zeigt, beurtheilet zuerst den Werth des Gedichts aber mit zu viel Vorliebe. Die Absicht des Dichters schien ihm: *ut fictione quadam ludicra atque ingeniosa delectaret lectores, eisque risum excitaret*. Bestimmter würden wir es so fassen: es sey ein Versuch, die Ilias zu travestiren. So vertauschte z. B. Timon, der Sillograph, den Streit der Heroen mit dem Streit der Philosophen und parodirte dabey Homers Ausdruck. Dann erweist er aus dem Gedicht selbst, das es nicht vom Homer seyn könne. Die Erfindung und Behandlung verräthe mehrere Kunst, als man im Homerischen Zeitalter erwarten dürfe: es fehle ihm der Homerische Charakter in der Menge der Digressionen und Gleichnisse: (dies beweiset wohl nicht: der Gegenstand, könnte man sagen, erlaubte sie nicht); die Profanation der Göttermaschinen streite mit dem Geist des Zeitalters, das über seine Götter noch nicht spottete: die Sprache habe mehr grammatische Bildung und Reinigkeit, als die Homerische: der Dichter rede v. 3. von *δελτοῖς* und doch habe Homer wahrscheinlich seine Gedichte nicht niedergeschrieben: er erwähne v. 7. die Schlacht der Giganten, da doch Homer diese noch bloß als ein wildes Volk bezeichne, Odys. VII. 56 f. 205 f. und überhaupt was auch Heyne glaube, die Gigantomachie jünger als selbst Hesiodus: die v. 35 f. angegebenen Speisen contrahirten mit dem Homer. Zeitalter: v. 158 rede man von Trophäen, eine Sitte, die

Homer noch nicht kannte: v. 183 der *ἡπληης*, v. 195 die *σαλπιγγες*, v. 267 das *Παλλας*, wofür Homer immer *Παλλας Αθηνη* habe: und endlich die Fabel von Euceladus, die erst von jüngern Dichtern für den Typhoeus eingeführt seyn, bewiesen, das der Vf. jünger als Homer seyn. Dafs man dies Gedicht dem Pigres beygelegt, komme vielleicht daher, das er Homers Ilias in das Elegische Sylbenmaafs umgearbeitet hatte. Doch eben diese Vorliebe für das Eleg. Sylbenmaafs würde den Pigres bestimmt haben, auch hier es zu wählen. Wahrscheinlicher sey ein Alexandriner der Urheber des Gedichts: da es den Geist dieses Zeitalters überall verrathe. — Den Beschlafs machten einige kritische Anmerkungen. Wir wünschten, das der Vf. dieses Gedicht einmal kritisch bearbeitet und mit kurzen, aber für Männer bestimmten, Erklärungen herausgeben möchte.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Försök om Europaisna och i synnerhet Svenska Folkets Seder och Beskaffenhet - af And. Lanaerus*, Probst och Kyrnöherde vid Ivetofta församling i Snaue 1789. 128 S. gr. 8.

Diese Preischrift ward durch eine von der königl. patriotischen Gesellschaft in Stockholm aufgegebene Frage veranlaßt, und Hr. Probst *Lanaerus* hat die darauf gesetzten 30 Ducaten erhalten. Hier der Inhalt derselben. Von Nestors Zeiten her hat man über das zunehmende Verderben geklagt, und der Mensch müßte schon lange zum Vieh herabgesunken seyn, wenn diese Klagen in dem Mafse gegründet gewesen wären. Indessen sind sie doch auch nicht so ganz ohne allen Grund. Es kommt dabey, sagt der Vf., auf die Fragen an: ob unsere gegenwärtige Zeit überhaupt in Ansehung der Religion, Aufklärung und Sitten vor der vorigen Zeit etwas voraus habe oder umgekehrt, und ob wir in Vergleichung mit andern Nationen den unsrigen und unserm Vaterlande Vorzüge beylegen können oder nicht? Jene goldene Zeit der Alten ist ein bloßer Traum. Keine Zeitperiode ist vom Guten und Bösen frey, jede hat ihre Vorzüge und Feller, es kommt nur darauf an, solche gegen einander abzuwägen, um zu finden, wo das eine oder das andere die Oberhand hat, und dann muß man zugleich untersuchen, was daran mehr oder weniger zur Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts beyträgt: Mit Vorbeygehung jenes alten von einigen Philosophen so hochgerühmten Zustandes der Natur, stellt der Vf. zuerst eine Tafel auf, mit dem Bilde Europens, von der Zeit des Verfalls der römischen Republik an. Das Christenthum milderte zwar die Sitten, allein die allgemeine Unwissenheit, die Schwäche der ersten christlichen Regenten, die Einführung des asiatischen Luxus, die

aufkommende Hierarchie und Mönchs Ideen, hinderten, daß es nicht mehr wirkte. Der Einführung der Chevalerie würden wir doch mehr gute Wirkung beylegen als der Vf. thut. Freylich artete sie zuletzt in Fauftrecht und Gewaltthätigkeit aus, sie löste auch noch nicht so gleich mit dem 15. Sec. auf, wie Hr. L. glaubt, wurde aber doch mehr eingeschränkt, und man übte seinen ritterlichen Muth jetzt mehr an wilden Thieren. Indessen sind die Duelle noch Ueberbleibsel davon, so wie die Kreuzzüge redende Zeugen von der Moralität damaliger Zeit. Der nördliche Theil Europas und Schweden hatte damals bessere Sitten, und war weniger mit den Lastern des südlichen besetzt, indessen war man doch hart, unverföhnlich, nachgiebig und oft barbarisch; aber ihre Härte schützte sie wenigstens für Weichlichkeit, ihre Barbarey bewies sie nur an ihren Feinden, nur bey feyerlichen Gelegenheiten und in Gesellschaften liebten sie den Trunk, sie waren abergläubisch, bloß weil es ihnen an Aufklärung fehlte. Sie liebten Gerechtigkeit; nirgend war das schöne Geschlecht geehrter als in Norden. Doch fing ihre Tugend unter den Unionskönigen und der päpstlichen Gewalt an zu verfallen, und Gewalt fing an für Recht zu gehen. Die Reformation wirkte auf die Verbesserung der Sitten, und viele vereinigte Umstände wirkten dabey mit. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Erfindung des Pulvers, die mehr zur Erhaltung als Verödung des menschlichen Geschlechts beygetragen hat, die Auflebung der Wissenschaften und der griechischen Literatur, Amerikas Entdeckung und der Handel. Aber nachdem das erste Drittel des gegenwärtigen Jahr. abgelaufen war, trat nach dem Vf. der Verfall der Sitten wieder ein. Als Ursachen davon führt er an: Die Irreligion, (wozu die Toleranz doch wohl schwerlich, wie er behauptet, als das Symbolum angesehen werden kann, da Toleranz und Gleichgültigkeit gegen die Religion unmöglich als Synonymen angesehen werden können) die Begierde zu sinnlichen Vergnügungen, und die daraus folgende Liederlichkeit, Gemächlichkeit und Faulheit, Ueppigkeit und Luxus mehr doch in Sitten als in den Sachen selbst, Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit, Vernachlässigung der lat. Sprache, Liebe zum Wunderbaren, die dem Katholicismus vortheilhaft ist, Unglaube und Aberglaube in Verbindung. Selbst in den schönen Wissenschaften, worin man jetzt glänzen will, mangelt es an Stärke; wir wollen nur gesehen seyn, die Alten wollten wirken. Den Anfang dieses Verfalls der Sitten findet er in dem so gerühmten Zeitalter Ludwig XIV, da dessen Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, die zur Unterhaltung dersel-

ben nöthigen unseligen Finanzoperationen, die daraus folgende Armuth, die Monopolien, die neuere Politik, der Diensthandel u. s. w. die traurigsten Folgen auf die Sitten hatte. So wie die verdorbenen Sitten, so rühre auch die jetzige verdorbene leichtfertige Denkungsart aus einer an sich unschuldigen Quelle, der Druckfreyheit her, besonders seitdem man anfing. Spott und Satire statt Gründe zu gebrauchen, wie Voltaire. Nach dieser allgemeinen Uebersicht betrachtet Hr. L. die besondern Europäischen Nationen und ihre Sittenverschlechterung, besonders die Franzosen, Engländer und Deutschen, die heut zu Tage in Dingen, welche die Sitten angehen, den Ton angeben u. s. w. und hier kommen manche sehr gute Schilderungen und Vergleichen vor. Nun kommt er auf sein Vaterland. Der Verfall der Sitten ist daselbst hauptsächlich durch den in der Mitte dieses Sec. eingerissenen franz. Geschmack verursacht. Dieser ist die Quelle der jetzigen Neigung zur Ueppigkeit, Eitelkeit und zum Vergnügen, deren Folgen in einem geldarmen Lande noch gefährlicher sind. Beym gemeinen Manne herrscht ein großer Mangel an Betriebsamkeit, eine Art Mißtrauen gegen alles, was Standesperson heißt. Der eingerissene überflüssige Gebrauch des Branteweins ist als die vornehmte Quelle sowohl der physischen, als moralischen Schwäche des Bauern anzusehen, und die Härte und Unbilligkeit der Großen, macht oft den Geringern betrügerisch. — Endlich giebt er einige Mittel zur Verbesserung der Sitten daselbst an, nämlich von Seiten der Regenten, gutes Beyspiel, gute Gesetze und deren Handhabung, Beförderung der Achtung für die Religion (die wir doch nie der Philosophie und Vernunft entgegen gesetzt wünschen), Beförderung zu Aemtern bloß nach Geschicklichkeit und Verdienst, Handhabung der genauesten Gerechtigkeit, wobey sich der Vf. gegen die Aufhebung der Todesstrafen erklärt, Hemmung der Liederlichkeit, Verminderung der Kriege auf dem Lande, Recht und Billigkeit gegen jederman, u. besonders eine verbesserte Kindererziehung. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, daß den Kindern alles gleichsam im Spiel beygebracht werden müßte, damit sie ja nicht merken, daß es ihnen Arbeit koste; auch zieht er die öffentlichen Schulen den Privatschulen vor, u. giebt einige Vorschläge zur Verbesserung der ersten. Allenthalben hört man den wohlmeynenden patriotischen Mann, der seine eigene Nation ohne die ihr sonst gewöhnliche Nationalvorliebe betrachtet, reden, der auch gute historische Kenntnisse besitzt, und sich gut ausdrückt; doch bisweilen möchte etwas mehr Philosophie nicht geschadet haben.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 15<sup>ten</sup> April 1790.

## KRIEGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN u. LEIPZIG, in Commiff. der Hilfscher-  
schen Buchh.: *Anfangsgründe der Artillerie*.  
Erfter Theil, welcher die Bewegung der Kör-  
per, die Kräfte des Pulvers, das Geschütz,  
die Munition und die Theorie des Schießens  
und Werfens in sich enthält, aufgesetzt durch  
*Karl Friedrich Luther*, Churfürstl. Sächf. Ar-  
tillerie Hauptmann, Ober-Feuerwerksmeister,  
und Lehrer bey der Artillerieschule. 1789.  
270 S. 8. 7 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

**W**as der erste Theil enthält, giebt der Titel  
an. Der zweyte soll handeln, von dem  
Gebrauch des Geschützes im Felde, und der 3te  
von dem Gebrauch desselben *bey und in* Belage-  
rungen. Es ist leicht möglich das Hr. L. uns  
manches nützliche in den beiden noch kom-  
menden Theilen lehren wird. Allein diesen hier hät-  
te er immer zurückbehalten können. Er hat nichts,  
das ihn vor andern Büchern dieser Art vortheil-  
haft unterschiede; weder in der Ordnung; noch  
in der Richtigkeit der Grundbegriffe und der dar-  
aus gezogenen Folgerungen; noch im Vortrage.  
Der Vf. will ein Werk liefern, so sagt er in der  
Vorrede woraus sich ein angehender Artillerist  
bilden, und dasjenige, was er sowohl bey der Be-  
stimmung des Geschützes und der Munition, als  
auch bey dessen Gebrauch im Felde zu wissen nö-  
thig hat, gründlich und in einem Zusammenhan-  
ge erlernen könne. *Pischet* thut ihm hierinn in  
seinem Versuche keine Genüge. Wer ist dieser *Pi-  
schet*? Etwa der Chevalier *du Puget*, der ein *Essai  
sur l'usage de l'Artillerie* herausgegeben hat? Nun  
denn wäre der Name gewiss recht saxonisirt  
worden. Doch hier kömmts darauf an, was un-  
ser Vf., nicht was *Pischet* oder ein anderer geleistet  
haben mag. Unser Vf. hohlt sehr weit aus. Das  
1ste Hauptstück handelt von der Bewegung der  
Körper. Da kömmt gleich §. 10. eine falsche De-  
finition der freyen Bewegung vor. „Wenn die  
Kraft, sagt er, so den Körper von einem Orte zum  
andern bewegt, mit einem male auf ihn wirkt,  
so nennt man es eine freye Bewegung.“ Das ist  
nun falsch. Denn die Kraft der Schwere wirkt

nicht auf einmal in dem Körper, sondern ist ihm  
gänzlich inhärend, und sie wirkt doch eine freye  
Bewegung, wenn sie nicht ein Umstand anders  
bestimmt. §. 11. giebt er die Kräfte an, wodurch  
Körper frey bewegt werden; nemlich 1) die Fe-  
der- oder Schnellkraft, 2) die Kraft des Stosses;  
3) die Schleuderkraft, 4) die Kraft der Schwere.  
Nun handelt er sie ab, und fängt bey der letztern  
an §. 18. Hernach bringt er §. 23 einen Satz an,  
der auf diese Kraft gar nicht paßt. „Daß die Ur-  
sachen, aus welchen die freyen Bewegungen der  
Körper entstehen, die Kräfte ihrer Bewegung sind,  
so müssen die Kräfte denen daraus entstehenden  
Geschwindigkeiten gleich seyn. d. i. das zu einer  
doppelten Geschwindigkeit eine doppelte Kraft u.  
f. w. erfordert wird.“ §. 56 kömmt die Kraft des  
Stosses (so schreibt der Vf. und auch Schiefen)  
da doch viele der vorhergehenden Sätze ohne die  
Theorie dieser Kraft nicht verstanden werden kön-  
nen. §. 105 f. handeln von der Schnellkraft. Nur  
wird §. 109 f. noch besonders die Federkraft ab-  
gehandelt, da doch beide wie er selbst §. 11 ge-  
sagt hat, einerley sind. (Seine Schleuderkraft  
hat er aber ganz vergessen, abzuhandeln, daher  
wir nicht wissen, was er damit haben will. Dies-  
es ist genug, um einzusehen, wie weit des Vf.  
theoretischen Einsichten gehen; ob er dadurch  
große Aufklärungen in die Artillerie-Wissenschaft  
gebracht; und sie, wie er zu meynen scheint, des  
Titels einer Wissenschaft würdiger gemacht hat,  
so das hinfort darinn nicht noch verschiedenen  
auf Erfahrungen und sogar auf Gewohnheiten  
berufen wird. (S. Vorrede.)

Von diesen Theorien nun, wird in der  
Folge nur wenig Gebrauch gemacht, und wie  
man sich leicht vorstellen kann, kein richtiger;  
denn dazu müßte die Theorie selbst erst  
richtig seyn. Das übrige ist weder gründlicher,  
noch ordentlicher, noch fehlerfreyer vorgetragen.  
Wir können uns darauf nicht einlassen; weil es  
uns zu weit führen würde. Wir wollen nur eine  
Seltamkeit noch bemerken. Hr. L. handelt im  
12ten Hauptstück von dem Schiessen mit Kan-  
onen: im 13ten von dem Schiessen mit Haubitzen  
und im 14ten und letzten vom Werfen. Um das  
zu verstehen, muß man wissen, das er nur das  
Werfen

Werfen nennt, was mit einem Winkel von 45° und darüber geschieht. Das ist sehr seltsam. Wo wäre dazu ein vernünftiger Grund? Ist nicht die Theorie der Bahn, der Ladung und der übrigen Umstände, bey dem Abschießen eines Körpers unter jedem etwas merklichen Winkel einerley?

Hr. H. L. mag ein guter praktischer Artillerist seyn; und wird vielleicht uns in den verschiedenen vorzüglichen Erfahrungen, oder umständlichen Erörterungen, über Punkte, die den Gebrauch der Artillerie in Felde und bey Belagerungen betreffen, geben. Aber er hebe sie doch aus, und gebe sie dem wissbegierigen Leser alleine, gerade so wie du Puget gethan hat; ohne sich in eine Theorie, und in ein systematisches Labyrinth einzulassen, welches seine Sache nicht ist. Denn umgeachtet wir nur Fehler aus dem theoretischen ersten Hauptstücke angemerkt haben, so ist auch das folgende nicht frey davon, besonders sehr nach dem alten Schlandrian gearbeitet, und von den neuern vielfältigen Erfindungen, Erfahrungen und Verbesserungen, auch nicht das geringste weder beygebracht, noch genutzt, noch beurtheilt. Dies alles ist als wenn es für Hr. L. gar nicht da gewesen wäre. Um das nützliche, was man in einem Fache weifs, zu verbreiten, ist ja nicht nöthig ein ganzes System der Wissenschaft zu schreiben; denn das ist wahrlich nicht eines jeden Sache. Endlich bemerken wir noch eine Seltsamkeit in der Kunstsprache des Vf. die zwar eine Kleinigkeit, aber doch, wie wir glauben, charakteristisch ist. Er spricht unaufhörlich vom Diameter des Kalibers S. 102 u. a. O. Das ist als wenn ein Professor der Baukunst von dem Diameter des Modells sprechen wollte.

DRESDEN U. LEIPZIG, b. Hilscher: *Anfangsgründe der Artillerie*. Zweyter Theil, welcher den Gebrauch des Geschützes im Felde in sich enthält; aufgesetzt durch K. Fr. Luther. 1789. 234 S. 8. nebst 10 Kupfert. (1 Rthlr.) \*

Im Vorbericht und I Hauptstück, betitelt: von den Gründen des Gebrauchs der Artillerie im freyen Felde sucht der Vf. vorzüglich die Meynung zu erhärten, daß eine Armee ein aus Menschen maschinenmäßig zusammengesetzter Körper sey, mithin bey derselben (wie bey jedem andern bloß trägen Körper, den man durch Druck und Stofs gegen Mauern und Wälle schnell) die Kraft ein Product aus der Masse in die Geschwindigkeit. Der Beweis dürfte etwas schwer halten, daher müssen Beyspiele dessen Stelle vertreten: ob es schon nicht zu bezweifeln ist, sagt der Vf., daß eine Armee einer Maschine gleicht, (ob einer Wassermaschine oder Windmühle, das bleibt noch unbestimmt,) und aus diesem Gesichtspunct betrachtet werden muß; so soll doch dieser Satz des deutlichen Begriffs halber durch ein Beyspiel erläutert werden. Man höre! „Soll mit einem in Parade stehenden Bataillon eine Verän-

derung geschehen, als eine Wendung rechts oder links, so müssen die Figuren in die Ordnung gebracht werden, welche sie bey der Veränderung haben sollen. Soll die Veränderung zugleich geschehen, so muß jede Figur ein Getriebe haben, durch welches sie gewendet wird: Dieses Getriebe aber so die Figur bewegt, erhält seine Bewegung wieder durch ein anderes Getriebe, so einige zugleich bewegt; und endlich werden sämtliche Getriebe durch ein Hauptgetriebe bewegt. Dieses Hauptgetriebe enthält also die ganze Kraft der Bewegung, und vertheilt solche mittelst der Einrichtung in die einzelnen Getriebe.“

Also thürmt sich zu Marly die ungeheure Maschine, den benachbarten Wolken zum Trostz gegen den Himmel!

Sah denn Hr. L. nicht ein, daß seine Getriebe und Getriebe, nichts anders als sehr uneigentliche Benennungen sind, folglich seine Beyspiele weiter nichts beweisen, als daß eine Armee nicht mehr Aehnlichkeit mit einer Maschine habe, als seine Getriebe mit Getrieben. Ein Schriftsteller, der auf die mathematische Methode Anspruch machen will, sollte doch wenigstens die eigentlichen Ausdrücke von den uneigentlichen zu unterscheiden wissen, und nicht glauben, daß er die letztern, welche nur den Poëten geziemen, des deutlichen Begriffs halber gebrauchen könne; — auch wenn sie seinem Werk ein mathematisches Ansehen zu geben scheinen. Vom Artillerie-Exerciz urtheilt der Vf. im II. Hauptstück, welches von den Artilleristen handelt also: „Wolte man die verschiedenen Arten des Exercierens untersuchen, und daraus bestimmen, welches unter denselben die beste wäre, mit welcher nemlich die Hauptabsicht am besten erreicht würde, so müßten die Nebenabsichten bekannt seyn, und mit in Erwägung gezogen werden. Da nun der Höhere nicht verbunden ist, eine Erklärung darüber zu geben, solches auch in verschiedenen Betrachtung nicht wohl gethan seyn dürfte; so siehet man, daß von demselben nichts bestimmtes zu urtheilen ist,“ — und zugleich daß die Höhern in Deutschland aus dem Artillerie-Exerciz ihr Steckenpferd machen. In Frankreich ist dasselbe ohne Furcht vor der Kritik von den Höhern selbst zum Druck befördert worden. Dem sey wie ihm wolle, Hr. L. hat die allgemeinen Regeln worauf es dabey ankommt, bis auf die Anwendung gut auseinander gesetzt, und dadurch einen Beweis abgelegt, daß nicht der Mangel an Einsicht ihn verhindert habe, seine Untersuchungen über die Anwendung selbst auszudehnen. Das III Hauptst. Von der Fortbringung des Geschützes, untersucht die Bewegung des Fuhrwesens in Absicht auf den Diameter der Räder und Axen, auf Ebenen und Bergen, auf hartem und weichem Boden, nach bekannten Grundätzen, und ist mit den nöthigen Vorschriften über die Behandlung der Pferde begleitet. Der erste Satz S. 449

ist etwas undeutlich gerathen, man hätte ihn besser aus dem folgenden Satze herleiten können. In IV Hauptstück. Vom Schiessen Im Felde, sollte der Vf. etwas geleistet haben, wenn seine mathematischen Kenntnisse nicht schwankend wären. §. 414 sagt derselbe: „Ricciolus hat erwiesen, daß die Luft nach der GröÙe der Flächen widersteht, indem er Kugeln von einerley GröÙe und von verschiedener Schwere genommen, und solche zu gleicher Zeit von einerley Höhe fallen gelassen hat, da denn zu gleicher Zeit die doppelte schwerere Kugel die Geschwindigkeit von 280, die einfache aber von 265 erlangt hat.“ Zwey Körper von gleich großen Oberflächen, aber verschiedener Schwere, erlangen zu gleicher Zeit verschiedene Geschwindigkeiten; also widersteht die Luft nach der GröÙe der Flächen. Dieser Schluß ist nicht sehr überzeugend; wenigstens gehören noch manche Mittelschlüsse dazu, ehe er für wahr gehalten werden kann. Auch begreifen wir nicht, wie der Vf. das, was er hier Geschwindigkeit nennt, im 488 §. für die Fallhöhen ausgeben kann, da doch Geschwindigkeiten und Fallhöhen verschiedene Dinge sind. Die Angaben der Geschwindigkeiten ist einmal unrichtig, da der Versuch eine Höhe von mehr als 1300 Fuß voraussetzt. Dergleichen Gelegenheiten sind selten. Die Differenz der beiden Fallräume ist 15 Fuß; demnach, sagt der Vf., hat der Widerstand der Luft beym leichtern Körper 15 Fuß betragen. Nun wollen wir setzen: der Widerstand sey beym schwerern Körper 15 Fuß, beym leichtern das doppelte gewesen etc. Kannte der Vf. keine bessere Methode das Maas des Widerstandes der Luft zu bestimmen? Im 490 §. werden  $12\frac{1}{2}$  Zoll ( $12\frac{1}{2}$  ist ein Druckfehler) als das vierfache Product der Fallhöhe von  $3\frac{1}{2}$  Zoll unrichtig für das Quadrat der Geschwindigkeit angegeben. Das vierfache Product der Fallhöhe ist nur eine Verhältnißzahl, die in gegenwärtigem Fall noch mit  $3\frac{1}{2}$  multiplicirt werden muß, wenn man das Quadrat der Geschwindigkeit in Zoll haben will. — Sah der Vf. aber bloß auf die Verhältnisse, so hätte er sich die Mühe ersparen können alle seine Fallhöhen mit 4 zu multipliciren, da die einfachen Fallhöhen die nemlichen Verhältnisse geben. Der Ricciolische Körper würde den Raum von 280 Fuß in 34 Achtelsekunden im Luftleeren Raum zurückgelegt haben, dieses siehet Hr. L. als die Zeit an, in welcher der Widerstand der Luft 15 Fuß betragen habe. Aus dieser und den folgenden Voraussetzungen, daß der Widerstand der Luft in jedem Punkt wie das Quadrat der Geschwindigkeit, und die Summe der Quadrate der Geschwindigkeiten wie der ganze Widerstand sich verhalte, berechnet er eine Tabelle, welche die Fallhöhen, die Geschwindigkeiten und den Widerstand der Luft von ein achtel bis zu 34 achtels Sekunden enthält. Der 491 §. ist so voller Unrichtigkeiten, daß wir zum voraus manchen

Artilleristen bedauern, der sich darüber den Kopf zerbrechen, und doch nichts davon verstehen wird. Wir verstehen selbst nicht, was der Vf. gleich anfänglich mit seiner ungeraden Zahl will, vermittelt deren er für die Zeit  $720\frac{1}{2}$  statt 720 findet. Dieser Fehler macht alle folgende Resultate falsch, und folglich die zweyte Tabelle, welche die Räume und den Widerstand der Luft bey den bloß durch die Kraft des Pulvers bewegten Körper darlegt, sehr mißlich. Auch in diesem §. werden Fallhöhen und Geschwindigkeiten vermenget. Vermittelt dieser beiden Tabellen und den vom Vf. selbst angestellten Versuchen, über die bewegende Kräfte bey bestimmten Geschwindigkeiten und Massen, sucht derselbe in der Folge die Kugelbahnen, und Anschläge, samt der Gewisheit oder Ungewisheit des Treffens zu bestimmen. Ungeachtet sich nun bey diesen Tabellen unrichtige Voraussetzungen, und falsche Theorien mit Rechnungsfehlern vereint haben, so versichert der Vf. doch, daß die nach denselben berechneten Kugelbahnen der Erfahrung näher kämen als die parabolische Theorie. Das mag er mit Hr. Schanzhorst ausmachen. Uebrigens wollen wir nicht in Abrede seyn, daß der Vf. bey seinem Verfahren Nachdenken mit Scharfsinn verbunden habe; allein dieses ist nicht allemal hinlänglich, den Mangel mathematischer Kenntnisse zu ersetzen. V. Von der Art und Zahl des Geschützes. VI. Von den Vortheilen der Stellung: In Absicht auf den zu beschießenden Gegenstand. Da es hiebey auch auf die Bewegung des Gegenstandes ankommt, so nimmt der Vf. davon Gelegenheit zu untersuchen, was es mit der Bewegung des Menschen für eine Beschaffenheit habe. VII. Von der Stellung des Geschützes: Untersucht die Vortheile und Nachtheile sowohl in Absicht auf die Stellung der Truppen an und für sich, als auch in Ansehung des Terrains. Das ist freylich noch kein mathematischer Vortrag, wenn man von den Vortheilen und Nachtheilen der Anhöhen und Bergen nach den Abbildungen urtheilen soll, wo weder Winkel noch Linien nach mathematischen Verhältnissen bestimmt sind. Diesem Hauptstück sind ein paar erdichtete Plane beygefügt, um die Anwendung einiger Regeln zu zeigen. Es wäre wohl besser gewesen, Hr. L. hätte einen Posten aus dem Lande, worinn er schreibt, deren im siebenjährigen Kriege viele berühmt geworden sind, dazu erwähnt, so wie Tielke die Gegenden um Schweidnitz und Maxen in Absicht auf die Verschanzungs- und Stellungskunst, und Müller eine ungenannte, doch, wirkliche, Gegend in Absicht auf die Winterpostirungen; dann wäre es noch der Mühe werth gewesen, sich da hineinzudenken. Je mehr dergleichen Erdichtungen, sagt der letztere ganz richtig, anpassend gewählt werden; je weniger kommen sie mit den wirklichen Fällen überein, und desto weniger sind dergleichen Demonstrationen anwendbar. VIII. Von der Bewe-

gung des Gefehützes: IX. Von den Auf- und Abmärschen in Verbindung mit den Manövrern der Infanterie. Die Theorie der Kriegskunst hat durch dieses Werk immer einige Fortschritte gemacht, es kann von Artilleristen und Taktikern zur Erweiterung ihrer Kenntnisse mit Nutzen gelesen werden, im Fall sie das Unrichtige vom Wahren abzufondern wissen; wozu wir hier denen, die die es nöthig haben möchten, den Weg zu bahnen gesucht haben.

HALLÉ, b. Hendl: *Was muß ein Officier wissen, wenn er seinem Stande wahre Ehre machen will?* Beym Anfange des Unterrichts in den Kriegswissenschaften für die gefreyten Corporale des hochlöblichen Musketierregiments von Thadden, und der beiden Füsilierbataillone von Langlair und von Renquard in Halle; nebst Plan und Nachricht. Ein Nachtrag zu der Schrift: *Ueber das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften, auf Universitäten.* Von Friedrich Meinert, Doctor u. Professor der Philosophie. 1789. 56 S. 8.

Der Hr. General von Thadden, ein Mann der mit den übrigen Talenten eines Befehlhabers einen aufgeklärten Geist und ausgebreitete Kenntnisse verbindet, trug dem fleißigen und geschickten Vf. dieses Werkchens auf, die gefreyten Corporale des Regiments in den Anfangsgründen der Kriegswissenschaften zu unterrichten. Da nun die Chefs der beiden Füsilierbataillone ebenfalls für ihre gefreyten Corporale eine dergleichen Gelegenheit wünschten; so wurden beide mit einander vereint, und der Unterricht nahm im Julius 1788 seinen Anfang. Bey diesem Anlasse hielt der Vf. eine Anrede an die Frey-Corporale, welche hier in Form einer Abhandlung erscheint, worinn der Vf. den Nutzen wissenschaftlicher Kenntnisse, nach den verschiedenen Graden des Officierstandes vom Frey-Corporal bis zum General einleuchtend darstellt. Da auch der Plan des militärischen Studiums, welchen er in der vorgenannten Schrift entwickelt hatte, im gegenwärtigen Fall nicht anwendbar gefunden wurde; so folgt hier derjenige, nach welchem der Unterricht wirklich angefangen worden, und fortgesetzt werden soll, zugleich mit nachahmungswürdigen Regeln über die besondere Art des Vortrags begleitet. Mit der Eintheilung der Taktik in die reine und angewandte, welche einige von den Neuern aufge-

bracht haben, ist der Vf. nicht zufrieden, und findet bey der Eintheilung in niedere und höhere Taktik mehr Zuverlässigkeit, — weil er der Meynung ist, der Unterschied liege nur im Namen, da er doch eigentlich im Vortrag und in der Sache liegt. Ihn mag wohl ein gewisses Werk irre gemacht haben, das unter dem Titel: *Reine Taktik*, erschienen ist, bey welchem der Vf. desselben, nach dem Beyspiel der Mathematiker, sich die Freyheit genommen hat, sich nicht so genau an den Titel zu binden, wodurch statt der reinen eine vermischte Taktik zum Vorschein gekommen ist. Indessen sind die Begriffe von reiner und angewandter Taktik schon hinlänglich in Schriften entwickelt, das man sie nicht mehr mit der Eintheilung in niedere und höhere Taktik verwechseln sollte. Wir wollen hier weder der einen noch der andern Parthie das Wort reden; aber das ist gewiß das man keinen Begriff von den Schwierigkeiten haben kann, welche sich gegen den systematischen Vortrag in der Kriegskunst häufen, wenn man nicht beiderley Eintheilungen in Rücksicht auf ihre Benennungen sorgfältig geprüft, und ihre eigentümlichen Vortheile und Nachtheile verglichen hat. Was wir endlich an des Vf. Plan vorzüglich vermissen, ist die Geschichte der Kriegskunst; denn diese allein ist es, welche uns beym Mangel eigener Erfahrung, von militärischen Gegenständen ein richtiges Urtheil fällen lehrt. Sie ist in Absicht auf die Theorie wichtiger als die Erfahrungen des ältesten Kriegers. Es könnte zwar die Geschichte der Kriege, womit der Curfus der Hülfswissenschaften sich endigen soll, auch zugleich die Geschichte der Kunst in sich begreifen; allein was nützt sie am Ende? Zu den Elementen hat man sie nöthig; ohne die Beyspiele, welche uns die Geschichte liefert, kann man noch nach dem gegenwärtigen Zustande der Kriegskunst, die Regeln der letztern nicht anschaulich genug machen, noch überzeugend vortragen. Denkt der Hr. Vf., ein Lehrer könne die nöthigen Beyspiele aus der Geschichte ausheben, und nach Erforderniß der Umstände mit in den Vortrag verflechten, so giebt dieses doch nur Flickwerk und kein zusammenhängendes Ganze. Der Vf. wird im Verfolg seines Unterrichts davon überzeugt werden, da der Raum es nicht erlaubt uns hier deutlicher darüber zu erklären.

## KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Hamburg, b. Matthiesen: *Das neue Rosen-Mädchen.* Ein Schauspiel für kleine Schönen in zwey Aufzügen. 1789. 28 S. Dies kleine Stück mag wohl keinen andern Zweck haben, als in Kinderschulen von Kindern aufgeführt zu werden; wohin die Moral desselben auch paßt. Der Vf. hat sie der Hauptheldin des Schauspiels, Md. Walling, einer Erzieherin S. 27. selbst in den Mund gelegt, indem sie sagt: „Ja, meine

„Kinder, wenn sie sich dem Schoos der Tugend weihen werden, blühen Rosen für sie.“ Auf die Frage dieser Md. Walling an das Publikum aber, S. 28 beym Schluß der Komödie: „Nicht wahr höchstgeliebteste, wir alle wünschen dereinsten viele Rosenmädchen zu sehen?“ — Allerdings, nur dürfen sie uns beym Lesen und Zuschauen, nicht so viel lange Weile machen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 16<sup>ten</sup> April 1790.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Büschels Wwe.: *Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, vorgetragen in Absicht auf die Begründung des höchsten Grundsatzes des Naturrechts.* — Nebst einem auf diesen Grundsatz gebauten Versuch einer Beantwortung der Frage: von den Gründen und Grenzen der ilterlichen Gewalt nach dem Naturrecht und von der im Staate rechtmässigen und nützlichen Ausdehnung und Einschränkung dieser Gewalt von M. Christian Gottfr. Tilling. 1789. 330 S. gr. 8.

Seit langer Zeit hat Rec. nicht so sehr nöthig gehabt, bey irgend einem Buch seinen Entschluß, fortzulesen, (dem er dennoch bis ans Ende treu geblieben ist,) durch die Vorstellung der einmal deshalb übernommenen Verbindlichkeit und andre äussre Antriebe aufrecht zu erhalten als bey dem gegenwärtigen. Die Ursachen dieses Mangels an Interesse werden unsern Lesern leicht begreiflich seyn, wenn sie hören, das in diesem Buch die äusserste Trockenheit im Vortrage herrscht, die durch eine höchst widerliche Weiterschweifigkeit und Unbestimmtheit des Ausdrucks, und durch eine Menge unnützer, aber eben so trockner, Abschweifungen und Wiederholungen noch peinlicher wird, und welche keine Gründlichkeit der Ausführung oder Reichhaltigkeit und Fülle der Gedanken verdecken, oder minder fühlbar machen. Ein paar Stellen werden die Leser gar leicht von diesen Eigenschaften des Buchs überzeugen: S. XXXI. der Vorrede heisst es: „Die Idee von Gott, als vernünftiger Welturfache und Weltregierer, ist, weil wir sie nicht aus der Erfahrung, sondern *blofs durch analogische Schlüsse* herausbringen, so beschaffen, das daran wenigstens gezweifelt werden kann.“ (Also die Idee von Gott bringen wir *blofs* durch analogische Schlüsse heraus?) „Und dieses kann niemand leugnen, da jedermann zugestehet, das der Begriff von Gott kein Gegenstand des Wissens, sondern *blofs des Glaubens* sey, folglich nur auf Gründen der *Wahrscheinlichkeit* beruhe.“ (Der Begriff von Gott ist also Gegenstand des *Glaubens*? Braucht

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

man einen *blofsen Begriff* zu glauben? und wenn hier auch *das Daseyn Gottes*, wie der Vf. wohl sagen wollte, statt *Begriff* gesetzt wird, gesteht denn jedermann zu, das auch dies *blofs* Gegenstand des Glaubens sey, das es *nur* auf Gründen der *Wahrscheinlichkeit* beruhe, und ist denn endlich: *Gegenstand des Glaubens* seyn und auf Gründen der *Wahrscheinlichkeit* beruhen, so ganz einerley?) „Hieraus ergeben sich zwey Sätze, welche, aus *zugestandenem(?)* Sätzen geschlossen, nothwendig zugeben werden müssen, und beide die Richtigkeit meines“ (doch nicht eignen?) „Verfahrens beweisen; nemlich erstens: das dieser *allein wahrre*“ (auch von jedermann als allein wahr zugestandene?) „Begriff von Gott, (folglich auch der *von Gott als Gesetzgeber*)“ (liegt auch der so schlechterdings in dem vorhergehenden?) „weil er eben *blofs* Gründe der *Wahrscheinlichkeit* für sich hat, untauglich sey, das Sittengesetz darauf zu bauen, weil der Grund desselben für alle ohne Ausnahme bey aller Verschiedenheit aller Meynungen und Ueberzeugungen von übernatürlichen Dingen, vollkommen gewiss, folglich Gegenstand des Wissens seyn muß. Dieses“ (das es vollkommen gewiss, das es Gegenstand des Wissens sey?) „ist aber *nur* durch Erfahrung möglich. Folglich muß das Gesetz, und kann auf nichts anders gegründet werden, als auf den höchsten“ (warum gerade auf den höchsten?) „Erfahrungssatz, d. i. an (soll wohl *den* heissen) „Begriff der Existenz.“ (der Begriff ist also ein Satz? O! heilige Logik!) „wenn es die erforderliche unerschütterliche Gewissheit bey sich führen soll: denn *nur(?)* Erfahrung giebt Gewissheit.“ — Diese Stelle wird schon der Beweis von allem oben gesagten klar genug führen. Wer sich noch mehr überzeugen will, vergleiche besonders S. 9. mit S. 26, wo ein und ebenderselbe triviale Gemeinplatz wiederholt, und nur an der letztern Stelle noch mit mehr Worten durchwärfert ist, so das er dort fünf Zeilen, hier eine ganze Seite einnimmt. Folgende Stelle aber müssen wir unsern Lesern noch mittheilen, weil sie die Präcision unsers Hn. Vf. so sehr charakterisirt. S. 43.: „Kann dieses Ziel schlechterdings *durch nichts anders* erreicht werden als durch Auto-

Q

„nomie,

„nomie, so folgt identisch, daß es durch nichts „anders erreicht werden kann.“ — Bey dieser Art des Vortrags findet sich nun noch eine solche Leerheit an wichtigen und gründlichen Gedanken, daß Rec. versichern kann, dieses Buch habe auch nicht eine einzige neue Idee bey ihm erweckt. Oder kann man dies hoffen, wenn sich in den Grundbegriffen solche Verwirrung findet, als folgende Stellen zeigen? S. VII.: „Es folgt aus „dem Begriff vernünftiger Wesen, daß sie nach „Gesetzen wirken und handeln müssen.“ (Im Begriff eines vernünftigen Wesens liegt doch wohl nicht, daß es handeln muß? Darin besteht die Vernunft an sich nicht.) — S. X. „Die Gesetze, „denen die Freyheit unterworfen ist, sind nichts „anders als Naturgesetze, theils weil es keine an- „dern giebt, welche diesen Namen verdienen „könnten,“ (also das Gesetz der Schwere, und das Gesetz der Menschenliebe wären ganz Gesetze einer Art, und die Unterscheidung in Naturgesetze und Sittengesetze ungegründet?) „theils „weil ein Mensch, ein Naturwesen, sich selbst „denselben gemäß zum Handeln bestimmen soll.“ — Sollen bedeutet eine Nothwendigkeit, der man, der physischen Möglichkeit nach, ausweichen kann; und eine solche Nothwendigkeit wäre die, welche die Naturgesetze begleitete? Oder glaubt Hr. T., dadurch, daß er alle Gesetze Naturgesetze nennt, der Bestimmtheit Vorhub zu thun? Solcher willkürlichen Bestimmungen macht er aber mehrere: er legt z. B. S. XIV. XV. u. a. a. O. allen Wesen Freyheit bey, als ob davon die Frage wäre: was er den Worten für Begriffe unterlegen wollte; und nicht welches der bisher darunter gedachte Begriff sey, und in wiefern dieser Realität habe. Daher kommen dann freylich manche Widersprüche; so ist ihm Freyheit die Abwesenheit fremder Einwirkung, und da jedes Wesen nach seinen eignen Gesetzen handle, so sey jedes Wesen frey; und doch sind nach S. 68. eigentlich nur die vernünftigen Wesen nicht der Einwirkung fremder Kräfte unterworfen, welches er dort *reine* Selbstthätigkeit nennt, im Gegensatz andrer Wesen, welchen er nur Selbstthätigkeit beylegt. Nach S. XXXVII. ergibt sich der *ontologische* Begriff von Gott aus dem Begriff einer *vernünftigen Weltursache*. (Der *ontologische* folgt also erst aus dem *kosmologischen*?) Nach S. 40. sollen *entgegenwirkende* (NB. so steht wirklich, nicht etwa: *widersprechende*) Kräfte in demselben Wesen das Daseyn aufheben und *schlechterdings unmöglich* machen. Nach S. 42. ist *Causalität* mit *Kraft gleichbedeutend*; und damit doch auch die Chemiker etwas lernen, nach S. 46. mischt sich Rufs und Wasser deswegen durch Hülfe des Brandweins, weil der Brandwein *flüchtige Theile* hat, etc. — Und endlich noch eine Definition des Vf.: „Eigenschaft ist nach S. XI. ein Prädicat, „das einem Ding *a priori* zukommt.“

Nach solchen Vorbedeutungen wird man un-

gefähr schon auf das schliefen können, was Hr. T. gegen Kant erinnert. Freylich nimmt er manches auf, was Kant zuerst gesagt oder zuerst recht deutlich gemacht hat, zum Theil auch ohne ihn zu nennen, wie z. B. S. XXIII. u. a., daß der Wille die Vernunft sey, insofern man sie in praktischer Rücksicht allein betrachtete. — Mehrmals pflichtet er ihm ausdrücklich bey; aber auch schon hier versteht er ihn nicht selten falsch; so z. B. heißt es S. 29; Kant fodre, daß das Gesetz der Sittlichkeit aus dem Begriff eines vernünftigen Wesens bewiesen werden müsse. Das sagt Kant, wenn man seine Schriften mit Aufmerksamkeit liest und nicht an einzelnen Stellen klebt, ohne sich den Geist derselben eigen zu machen, (ein Schicksal, das diesen Schriftsteller leider nur zu häufig trifft.) eigentlich nicht. In der *Grundlegung* z. M. d. S. S. 35. sagt er zwar, daß moralische Gesetze aus dem allgemeinen Begriffe eines vernünftigen Wesens abgeleitet werden müßten; das heißt aber nicht, daß sie *bloß* diesen voraussetzten, ihr Daseyn und ihre Wirklichkeit auf nichts weiter zu gründen und daraus allein also zu beweisen wäre; hierzu setzt er noch ein besonders Factum voraus, worüber er sich deutlich und bestimmt genug erklärt hat. — Wo fodert ferner Kant, wie S. 200. gesagt wird, daß das Sittengesetz ein Naturgesetz seyn müsse. Er sagt: man muß *wollen können*, daß das Gesetz, nach dem man handelt, allgemeines Naturgesetz würde. Wie sehr das verschieden ist, zeigt sich besonders in den Folgerungen, die der Vf. daraus zieht, zumal bey solchen Verwechslungen des Begriffs von Naturgesetz, als wir oben schon angeführt haben.

Was nun vollends die Einwürfe gegen Kant betrifft, so weiß man kaum, was man sagen soll, wenn man findet, daß Hr. T. bloß die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* gelesen, hingegen die *Critik der praktischen Vernunft*, die doch schon 1788 erschien, mit Voratz nicht benutzt zu haben scheint, da beide doch unzertrennlich zusammen gehören, und er in der letztern gerade das, was er suchte, nemlich die eigentliche Gründung der Sittlichkeit, gefunden haben würde, indem die erste sich, ihrer Absicht nach, nur mit den Grundbegriffen und allgemeinsten Gesetzen der Sittlichkeit beschäftigte. Dies hat nun unter andern die unangenehme Folge, daß Hr. T. manches in Kants Schriften vermisst, worüber er in der *Critik* der pr. V. Belehrung gefunden haben würde. So ist dort über die Quelle der Sittlichkeit, deren Angabe er bey Kant vergebens gesucht haben will, hinlängliche Erklärung zu finden. Doch auch schon eine ernstliche und genauere Erwägung der *Grundlegung* und andrer früherer Kantischer Schriften hätte ihn in solche Irrthümer, in denen wir ihn hier antreffen, nicht fallen lassen können. Er würde dann Kant S. IX. XII. u. a. nicht haben Schuld geben können, daß er gesagt habe: die Freyheit sey

sey eine *bloße Idee*, da doch Kant vielmehr sagt, wir müssen ihre *Realität* annehmen und voraussetzen; und gerade nur auf diese Behauptung führt auch alles, was Hr. T. selbst darüber etwa richtiges sagt. — So stellt auch Kant gar nicht, wie S. XVII. XVIII. u. a. angedeutet wird, Nothwendigkeit als unvereinbar mit Freyheit vor, er legt ja den sittlichen Gesetzen ausdrücklich Nothwendigkeit bey; nur stellt er diese der unausweichlichen Nothwendigkeit der Naturgesetze entgegen. Eben so will auch Kant nicht, wie es S. 10 heist, daß der Wille *bloß dadurch* geneigt werden soll, sich den Gesetzen zu unterwerfen, weil er sich als gesetzgebend ansieht. Das Bewußtseyn, wovon Kant spricht, (S. 12.) geht auch nicht zunächst dahin, daß der Wille selbst gesetzgebend sey, sondern daß dem Menschen schlechthin gebietende Gesetze obliegen. Ist aber dies, so ist dann nicht mehr nach weitem Gründen zu suchen. Auch ist es offenbar Misverständnis, wenn S. 17. behauptet wird: wenn man den Willen von *Triebfedern*, (die Kant ohnehin ausdrücklich annimmt und als ein Haupterforderniß zur Wirksamkeit der Gesetze festsetzt,) und Zwecken unabhängig wissen will, so wolle man das Gesetz der Sittlichkeit schlechterdings aus keinem Quell hergeleitet wissen. *Quelle*, *Triebfeder* und *Zweck* sind drey gänzlich verschiedene Dinge, wie Kant sehr gut auseinander setzt. — Auch gründet Kant, wie ebendasselbst gesagt wird, das Gesetz der Sittlichkeit gar nicht auf Autonomie. Das Reich der Zwecke, was der Vf. S. 21 nach Kant berührt, wird auch wohl noch anders gedacht werden können, als er glaubt. Eben so schwierig ist das, was er über *Würde* S. 65. folg. sagt: Jedes Ding soll eine Würde oder unbedingten Werth haben; er erläutert dies S. 67. durch die Beyspiele eines *nützlichen Weinstocks*, eines *nützlichen Thieres* etc. Allein wer sieht nicht, daß das Beywort *nützlich*, das schon die Beziehung der Dinge auf etwas anders anzeigt, eben darum die vorgebliche Würde oder den *unbedingten Werth* anhebt. Gegen das, was S. 111 folg. gesagt wird, daß Kant einmal sage, man müsse von allem Zwecke der reinen Sittlichkeit absehen, und ein andermal doch einen Zweck angebt, halte man nur Kants eigne Ausdrücke, z. B. *Grundl. S. 13.*, wo es heist: eine Handlung aus Pflicht hat *ihren moralischen Werth nicht* in der Absicht, die dadurch erreicht werden soll; und S. 64., wo offenbar gesagt wird: daß man nur bey der Deduction des Sittengesetzes nicht von subjectiven, beliebig gewählten Zwecken ausgehen, sondern daß der Zweck desselben durch Vernunft gegeben, und durch das schon vorhandene Sittengesetz erst geboten seyn müsse. Eben so versteht Kant, wenn er von der Menschheit als einem *negativen Zweck* spricht, auch dies gar nicht so, als ob in Ansehung dieses Zwecks *durchaus nichts* zu bewirken wäre; er redet ja selbst (*Grundlegung S. 69.*) von *Beförderung* die-

ses Zwecks; sondern nur daß dieser Zweck selbst nicht erst wirklich gemacht, oder von der Möglichkeit der Erreichung desselben, als einer Bedingung, die Güte der Mittel dazu und der darauf sich beziehenden Handlungen abhänge. Er nennt ihn *negativ* vorzüglich deshalb, weil er die oberste einschränkende Bedingung (nicht alles und jedes Zwecks; sondern), wie er *Grundl. S. 70* sagt, *aller subjectiven* oder (*Grundl. S. 80.*) *bloß relativen und willkürlichen Zwecke* ist. Es ist also kein *Nichts*, wie der Vf. S. 115. meynt.

Nun endlich noch eine Probe von des Vf. eigenem System, wovon der Vf. den Beweis fast immer auf dem apagogischen Wege führt, aber auch hier ist er unbestimmt genug. Es ist von S. 30 an entwickelt: Jedes Wesen, das *existirt*, muß *wirken*. (Wir wollen über diesen Satz nichts sagen, obgleich aus dem, was Kant über die Begriffe von Existenz und Causalität sagt, sich noch manches hier einwenden ließe. Auch hier ist S. 31. wieder dem Vf. *Kraft* und *Wesen* gleichbedeutend und doch hat ebendaf. ein Wesen Kräfte, und ist das Subject von Kräften.) Es muß eine bestimmte *Art* zu wirken oder *Gesetze*, nach denen es wirke, haben. Diese fließen aus dem Begriffe eines *Wesens*, (dies sagt der Vf.; allein er leitet sie, wie zum Theil auch schon oben sichtbar, aus dem Begriff der *Existenz* her, welche nicht mit *Wesen* einerley ist; aus dem Begriff eines Wesens könnte höchstens bloß der *Begriff* von Gesetzen, obgleich auch dieser kaum, fließen) und führen deshalb Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich (d. h. in Ansehung *aller* Wirkungen dieses Wesens, nicht allgemeine Gesetzmäßigkeit. Hiebey heist es S. 32: Sie sind Naturgesetze, insofern die *Existenz* und die Kräfte des Wesens als gegeben und *existirend* gedacht werden.) Ist nun die Art und das Gesetz bestimmt; so muß auch die Tendenz der Kräfte auf etwas den Kräften als Ursachen proportionirtes, auf einen *Zweck*, gerichtet seyn. Dieser Zweck muß *etwas positives* seyn, weil er durch positive Kräfte bewirkt werden soll. Der Zweck besteht in der *Erhaltung des Daseyns im ursprünglichen Zustande*, weil Vermehrung und Verminderung nicht Zweck seyn konnte. (Wir bedauern in der That, daß wir diesen Beweis aus Mangel an Raum nicht ausziehen können; man lese aber einmal S. 34. Wenigstens sieht man indessen, daß es nach dem Vf. wohl keine Wesen geben könne, die *um eines andern Wesens willen* da seyn). Daher nun das allgemeine Gesetz für alle Wesen: *Bestrebe dich dein Daseyn im ursprünglichen Zustande zu erhalten*. (Daß hier ein Imperativ für alle Wesen angegeben ist, wird S. 55. entschuldigt.) S. 53: „Wenn ich sage, das Gesetz laute: erhalte dich in deinem *ursprünglichen Zustande*; so beruhet die Wahrheit dieses Ausdrucks auf der Voraussetzung, welche aus dem Begriff eines existirenden Wesens *nothwendig* fließt, daß *jedes Wesen von dem Anfange* sei-

seines Daseyns sey, was es vermöge seiner Kräfte zu seyn fähig ist, oder dafs es sich in dem seinen Kräften möglichst vollkommensten Zustande befinde; folglich nicht einmal durch subjective zufällige Bestimmungen eingeschränkt sey. Setzt man aber diese zufälligen Bestimmungen zugleich mit voraus; so entsteht hieraus eine, aber ebenfalls zufällige, Nebenbestimmung des Gesetzes, welche sogar in dem allgemeinen Gesetze mit enthalten ist. Diese Nebenbestimmung zugleich mit ausgedrückt, würde der Inhalt des Gesetzes dieser seyn: *bestrebe dich zu werden, was du vermöge deiner Kräfte werden kannst, und dich dann in diesem Zustande zu erhalten.* (Was sagen unfre Leser zu dieser Entwicklung? Oben heifst es: Aus dem Begriff eines existirenden Wesens fließe nothwendig, dafs es im möglichst vollkommenten Zustande sich befinde; so sind ja wohl die Wesen, für die das zweyte Gesetz gilt, keine existirende Wesen? — Und wenn man sich bestrebt, zu werden, was man werden kann, und noch nicht ist, ist das nicht Vervollkommung? Aber Vervollkommung kann ja nach S. 41. für ein Wesen nicht Zweck seyn. Nun wenn das kein offener Widerspruch ist! —) Auch die vernünftigen Wesen haben Gesetze. (O ja, aber zweyerley Gesetze: Naturgesetze, denen ihre Natur ohne ihren Willen und ohne die Vorstellung derselben folgt, und Gesetze der Sittlichkeit, denen sie ausweichen können, und die blofs durch Vorstellung derselben auf Handlungen Einfluss haben können; jene haben sie mit allen Wesen gemein, diese aber nicht, wie Kant z. B. *Grundlegung* S. 36. so sehr deutlich sagt und auch schon sonst mehrmals gesagt ist. In dieser letztern liegt gerade die ganze Schwierigkeit, und da der Vf. dennoch alles aus dem Begriff eines Wesens ursprünglich herleitet, woraus doch wohl nur Naturgesetze fließen, denn alle Wesen haben doch nicht Sittengesetze; so kann eben deswegen die eigentliche Frage durch alle Bemühungen des Vf., wenn sie auch sonst noch so gut wären, nicht beantwortet werden.) Ihr specifischer Unterschied liegt in der Vernunft. Das Gesetz für sie ist (S. 58.): *Bestrebe dich deine*

*Vernunft in uneingeschränkter Thätigkeit zu erhalten:* Denn in uneingeschränkter Thätigkeit besteht der ursprüngliche Zustand eines vernünftigen Wesens; oder (S. 60.) *Bestrebe dich dein Daseyn in dem ursprünglichen Zustande durch gleichmäßige Befriedigung deiner Bedürfnisse zu erhalten.* — Für den Menschen heifst endlich das Gesetz (S. 82.): *Bestrebe dich dein Wesen in seiner ursprünglichen Vollkommenheit durch verhältnißmäßige Befriedigung aller deiner wesentlichen Bedürfnisse zu erhalten, der thierischen eben so wohl als der geistigen.* — Die Ausführung dieser Gesetze, und die Anwendung derselben auf die Coexistenz vernünftiger Wesen müssen wir denen, die etwa dies Buch nach den gegebenen Proben noch zu ihrem Studium machen wollen, überlassen.

Der zweyte Theil von der elterlichen Gewalt enthält wirklich manches gute, allein nichts neues, wohl aber wieder viel unnütze u. schiefe Spitzfindigkeiten; und Behauptungen ohne Grund, z. B. S. 264. „*Da jedermann zugehört, dafs ein Recht sich auf eine vorhergehende Verbindlichkeit gründen müsse;*“ S. 265 „*niemand wird hoffentlich die Kinder als Eigenthum der Eltern deswegen ansehen, weil das Wesen derselben aus dem Wesen der Eltern entstanden ist.*“ — „*Wollte man aber auch die Zeugung als einen gültigen Grund des Rechts der Zeugenden über den Gezeugten ansehen; wem stünde wohl, wenn dies der einzige Grund ist, das gröfsere Recht zu? Offenbar der Mutter.*“ (Die Mutter also zeugt?) — Das Recht der Eltern gründet er (S. 273 fg.) darauf, „*dafs nicht die Kinder selbst, sondern blofs die Hülfe, deren sie bedürfen, nebst den Folgen derselben, wenn sie ihnen geleistet wird, unter die Mittel der Glückseligkeit anderer gehören kann, welche sich zuzueignen, alle Menschen gleiche Befugnifs haben,*“ folglich auch die Eltern. — Doch wir müssen endlich aufhören von einem Buche zu sprechen, das wir gewifs nicht einer so langen Beurtheilung gewürdigt hätten, wenn nicht die Maske der Gründlichkeit, die es trägt, eine genauere Untersuchung nöthig machte, damit man sich durch jene Maske nicht täuschen lasse.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**RECHTSGELÄHRTHEIT.** Göttingen, h. Dieterich: *Diff. inaug. De sequela venatoria, vulgo Jagdfolge, Auct. Joh. Andr. Nieper, Lüneburgernsis. 1789. 31 S.* Die Jagdfolge seynatürlichen und römischen, also gemeinen Rechts, und müsse im Zweifel in Deutschland anerkannt werden, behauptet der Vf.; wir zweifeln aber, ob er irgend einen Hof, oder auch nur Edelmann in Deutschland bekehren werde, der Folge statt zu geben, wo sie nicht schon vorher durch Verträge oder Herkommen gegründet ist. Nach mehreren Landes-Staatsrechten ist die Jagd ein Regal,

welches sie bey den Römern nicht war. (Das römische Recht kann also da nicht anwendbar seyn. Das Naturrecht kann hier im allgemeinen zu wenig bestimmen, und der einige unbefreitbare Satz: ein angeschossenes Wild verderben zu lassen, sey unbillig; beweiset das Recht der Folge nicht schlechterdings, sondern eben so gut die Verbindlichkeit, es seinem Gränznachbar anzuzeigen, damit derselbe das angeschossene Stück in seiner Revier suchen lassen könne. Dies beobachten auch rechtschaffene Wildleute gegen einander, die keine Folge zugeben.)

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 17<sup>ten</sup> April 1790.

N A T U R G E S C H I C H T E.

HANNOVER, b. Helwing: *Beobachtungen über die Harzgebirge, nebst einer petrographischen Charte, und einem Profiltrisse, als ein Beytrag zur mineralogischen Naturkunde, von Georg Sigmund Otto Lafus*, Königl. Großbrit. und Churf. Braunsch. Lüneb. Ingenieur-Lieutenant, Mitgl. mehrerer gelehrten Gesellschaften. (Die Karte allein mit topographischer oder petrographischer Staffirung, denn sie ist mit jeder besonders zu haben, 1 Rthlr.; mit den Beobachtungen dazu, welche ohne die Vorrede, aber mit dem Register und dem Verzeichnisse der Beförderer des Werks 36 Bogen in 8. einnehmen, 3 Rthlr.; das dazu gehörige Cabinet Harzischer Gebirgsarten, welches aus 119 Stück besteht, wird um 12 Rthlr., den alten Louisd'or zu 5 Rthlr. verlassen, das Ganze kostet also nicht mehr als 15 Rthlr.)

Mit den angezeigten Stücken zusammenge-  
nommen, erhält ein Naturforscher alles,  
was er in einem Beytrage zur mineralogischen Na-  
turkunde, von einer Gegend, die so reich an Mi-  
neralien ist, nur immer verlangen kann. Ein  
Bild von der Lage und äußern Gestalt der Ge-  
gend, in Grundriß und Durchschnitt; eine Be-  
schreibung als Wegweiser, die ihn von einem  
merkwürdigen Gegenstande zum andern herum-  
leitet; und eine Mutterkarte der Felskörper selbst,  
welche dieser Gegend innern Bestand ausmachen,  
deren örtliches Zutreffen im Originale  
endlich, durch die, jeder Felsart zugetheilte Far-  
be, auch im Bilde dem Blicke des Untersuchers  
noch vorgelegt worden ist. Mehr kann, so weit  
die Kunst jetzt noch Zeichen erfunden hat, wohl  
nicht geschehen, um das Ganze einer Gegend,  
was auf Mineralogie Bezug hat, in den Hauptstü-  
cken seiner Verschiedenheit so ins Kleine zusam-  
menzuziehen, das es leicht, und mit möglichster  
Fassung wenigstens seine Haupttheile, vom mens-  
lichen Auge des Forschers überblickt werden kann.  
Aber so sollten auch alle Abbildungen von Gegen-  
den eingerichtet werden, die man dem Naturfor-  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

scher als Hilfsmittel darbringt, seinen Forschungs-  
kreis, besonders über das Innere derselben, wei-  
ter auszudehnen. Hätten wir viele solche Darstel-  
lungen, dann sollte es wohl leichter seyn, befriedi-  
gend, und mit sicherer Festigkeit, über den Bau  
unseres Erdbodens zu philosophiren und Theo-  
rien zu geben.

Schon rühmlich genug, das Hr. L. keines der  
jetzt noch bekannten Mittel unangewendet liefs,  
seinen Beytrag zur mineralogischen Naturkunde,  
über ein so interessantes Stück von Deutschland  
vollständig zu geben. Sein grosser dabey bewiese-  
ner Kunstfleifs leistet uns schon gute Bürgschaft auch  
dafür, das er auch nicht veräußert haben werde,  
auf der angewendeten Mittel möglichste Voll-  
kommenheit zu sehen. Er hat auch hierbey wie-  
der zwey wichtige Merkzeichen für sich, die gleich  
beym ersten Blicke in die Augen fallen: *Äußere  
Schönheit der Karte*, und die sichtbar an-  
gewandte eifrigste Bestrebung sowohl der Karte,  
als der auf sie sich beziehenden Beschreibung der  
Gegend die vollkommenste *Richtigkeit* zu ver-  
schaffen. Auf nur einem Blatt 2 $\frac{1}{2}$  Fufs Calenber-  
ger Maafs lang, 1 Fufs 10 Zoll breit, ist nach ei-  
nem nicht zu kleinem Maafsstabe, alles von den  
Harzgebirgen gebracht, was von Norden nach  
Süden zwischen den beiden freyen Reichsstädten  
*Goslar* und *Nordhausen* liegt; von Olten nach We-  
sten zwischen dem schon bekannten Felsufer der  
Bude, dem *Refstrap* (S. 89 beschrieben) und der  
dem Fulse der Harzgebirge zu nächstliegenden  
Landstadt *Osterode*. Die Karte ist sehr schön ge-  
zeichnet, durch die geübte Hand des Hn. L. selbst,  
der vorhin an der Karte des ganzen Hannöve-  
rischen Landes mit arbeitete; und mit ausdaurem  
dem Kunstfleifs ist sie von dem Hn. *Tischbein*  
auch schön gestochen. Alle Berg- und Fels-  
spitzen dieses, wie damit befäeten, nicht kleinen Um-  
fanges; die Thäler zwischen ihnen; die Quellen,  
welche darinne entspringen; Bäche und Flüsse,  
welche durch diesen Irrgarten von Bergen und  
Felsen, nach den aufsteigenden Ebenen sich herun-  
ter stürzen und winden, sind sammt allen darinne  
angelegten Ortschaften; Wegen; und merkwür-  
digen Plätzen, genau angegeben. Durch eine  
sehr sorgfältige Haltung in Schatten und Licht,  
R  
find

sind nicht allein die *mehr sanften*, von den *steilern* Gebirgen, sondern auch die *höchsten* von den *widrigern* Puncten, sehr von einander ausgefondert, und hierinne zeichnet sich diese Arbeit, vor gar vielen Producten gleicher Art, sehr vorthoilhaft aus. Alles, was zu den Flötzgebirgen gehört, ist ohne Farbe geblieben, dies macht eine sehr gute Wirkung, zeichnet sehr hervorstechend aus, was man hier Harz nennt, indem es diesem das Ansehen einer Insel giebt, die mitten aus der See vorragt. Dafs diese Karte nach S. VI der Vorrede geschwenkt worden ist, so dafs die Meridiane und Parallelkreise mit den Rahmenlinien nicht parallel gehen, hat weder ihrer Brauchbarkeit, noch der Schönheit das geringste entzogen, gewährte aber die Bequemlichkeit, das Ganze auf einziges Blatt zu bringen. — Leicht war es dem Hn. L. die Maafse auf dieser Karte richtig zu geben, da er so viele, von den schon so oft durchgemessenen einzelnen Gegenden dieses Gebirgs vorhandene Risse, Karten, und einzelne Zeichnungen zu benutzen erhielt. Der regierende Herzog von Braunschweig, so wie der regierende Graf von Stolberg Wernigerode, liefsen ihm mit lobenswürdiger Willfährigkeit die vorhandenen Risse und Karten auch communiciren S. 2. und eben hierdurch konnte die Vorstellung auf einen weit gröfsern Umfang des Harzes ausgedehnt werden. Um aus diesen Stücken ein Ganzes zusammenzusetzen, war es nöthig, dafs Hr. L. alle Winkel der Gegend durchwanderte, und so konnte er, wie er Vorr. S. III. versichert, selbst an Ort und Stelle dasjenige untersuchen, was andere vor ihm schon gefunden hatten, aus deren Schriften er nun, nicht blofs abschrieb, sondern geprüfte Excerpte beybrachte. So sah er mit eignen Augen, und wie wenig diese von vorgesafster Meynung gehalten wurden, frey zu sehen, davon glaubt Rec. auf der S. 16 einen, für die jetzigen Zeiten sehr seltenen Beweis zu finden. Er versichert daselbst, auf 6 Meilen weit gen Süden, im Harze nichts von vulkanischen Wirkungen entdeckt zu haben.

Die Beobachtungen sind in 2 Theile, diese in 8 Abschnitte getheilt, deren jeder wieder aus mehreren Capiteln besteht. Erster Theil. Im ersten Abschnitte Geographie des Harzes. Die Breite nimmt 22 Minuten eines gröfsten Kreises unseres sphäroidischen Erdkörpers ein, eine Minute beträgt 396,0625 Ruthen zu 16 Fufs Calenberger Maafses, welcher zu dem Pariser sich wie 1299 zu 1440 verhält S. 2. Mit seiner Länge zieht sich das Harzgebirge; wie die mehresten Hauptgebirge von Morgen gegen Abend S. 3. Auch über die politische Eintheilung dieser Gegend wird, S. 5 — 8 das nöthige beygebracht, und der Vf. hat auch auf der Karte mit topographischer Staffirung, die Landes-Gränzen sehr deutlich angegeben. Geologische Bemerkungen. Das eigentliche Harzgebirge; sein höchster Punkt, der aus Granit besteht, gehört zu den ursprünglichen S. 9., alle

übrige sind angeschwemmte Gebirge, Beweis hiervon sind die organisch gewesenen Körper, welche in den Erzgruben des Harzes vorkommen. Schilf und andere Kräuter S. 11. Orthoceratiten, die Kies worden sind, in Schiefer S. 13 etc. das wenige was hier der Vf. mit sehr guten Gründen über den Gang des Aufbaues dieser Gebirge, bis zu S. 17 vorträgt, ist sehr verschieden von den gewöhnlichen Kartenhaussystemen über den Weltbau, die bald nach dem Aufbau, von ihren Erfinder selbst oft wieder eingerissen werden — Bestimmung der Höhen des Harzgebirges aus *Rosenthal's Beyträgen zur Verfertigung und Gebrauch Meteorologischer Werkzeuge*, aus noch andern Beobachtungen und Markscheidermessungen gezogen, von S. 18 — 38, wo das hieraus entworfene Profil der Harzgebirge mit beygebracht ist. Beynahe bis auf den Spiegel der Ostsee geht schon der Bau der, jetzt zu Clausthal im Betriebe stehenden tiefsten Grube des Harzes, und es ist auch dieses ein Beweis mit, von der in Ansehung der Höhe mindern Beträchtlichkeit, dieses, aus flachen umgebenden Gegenden hervorstechenden isolirten, nahe an der Ebene meist sehr steil ansteigenden Gebirges, S. 56. Unter den grossen Weltgebirgen spielt es also nur eine kleine Rolle, und möchte S. 3 und 4, gegen diese, bey Vergleichung der Höhen wohl nur den untersten Platz einnehmen. — Fruchtbarkeit der Harzgebirge. Hier ist kein Ackerbau, dagegen desto fruchtbarere Wiesen. — Gewässer. Sie fallen grösstentheils der Weser zu, einige nur der Elbe. Nirgends mineralische Wasser am Harze, aufser der einzigen Salzquelle, ganz nahe an, oder doch scharf auf der Grenze des Flötz und Grundgebirges, bey Neustadt unter der Harzburg. — Aeusere Gestalt der Harzgebirge, nirgends eine Plateforme 54 auszeichnende sanfte Hügel um Clausthal und Zellerfeld herum und um Elbingerode.

Zweyter Abschnitt. Ursprüngliches, oder Ur anfängliches Gebirge. *Granit*, Quarz, Feldspath und Glimmer, sind auch hier im Harze die Theile seines Gemenges. Die Exemplare von dieser Feisart nahm Hr. C. nach S. 73, wie es einem achten Kenner zukömmt, aus *festen unverwitterten Felsen* am Fusse des Brockenweg, an der Feuersteinsklippe, Dies kann zum vollen Beweise dienen, was man sich von der Aechtheit und Zweckmäfsigkeit der Fossilien versprechen könne, die seine Cabinette der Harzischen Gebirgsarten ausmachen. Schörl kein absoluter Bestandtheil des Granits. Durch Beyspiele ist Hr. L. überzeugt, dafs der Granit unter sich in eben den Schichten und Lagen vorkommen *könne*, wie das einfache thonichte Ganggebirge, nicht allemal unordentlich abgetheilt seyn und Spalten *müsse*. Beweis unter mehreren auch der *Ilsestein*, im obern  $\frac{1}{4}$  vollig nach den Gesetzen der Harzischen einfachen Ganggebirge gefolget, das Streichen zwischen St. 5 und 6., das Fallen 45 Grad gegen Mittag. Regenerirter Granit durch

Hülfe

Hülfe dieses, die allerdings feltne Erscheinung an der Rehbergerklippe, daß hier Trümmer des, den Fals ausmachenden Granits, in den obern aufliegenden Trapp heraufsetzen, S. 95 u. 96 befriedigend erklärt. An dieser Klippe zeichnen sich deutlich aus, unten primitive: Granit, dann auf diesem regenerirten Granit, und dann Trapp, in den nur von regenerirten, nicht primitiven Granit Trümmer heraufsetzen.

Dritter Abschnitt. Aufgesetztes einfaches Thon oder Ganggebirge. Der Umfang desselben am Harze, ist außerordentlich groß. Dachschiefer, dunkelblau, nahe an Schwarz gränzend, ganz ohne Glimmer. Durch natürliche, der horizontal und vertikal Linie sich nähernde Steinscheiden, in große Parallelepipeda mit Rhombenflächen an seiner Lagerstätte abgetheilt S. 101. Der, in der Abwechslung mit der Grauwacke vorkommende Schiefer ist merklich weicher. Abdrücke darinn von Sumpfpflanzen, Schilf, und Kräutern, alleinal aber nur auf der Gränze dieses Schiefers mit der Grauwacke, auch Pektiniten und andern Schaalenthieren. Der Andreasberger Schiefer hat mehr Dichtigkeit und Härte, wechselt nicht mit Grauwacke, sondern mit Trapp. Auf diesen Schiefergebirgen Geschiebe, dem Anschein nach parasitisch von schwarzen Jaspis vielleicht an der Luft so hart geworden. Keine Spur von Glimmer in allen vorbezeichneten Schieferarten, der überhaupt nicht einheimisch auf den hohen Harzgebirgen zu seyn scheint. Etwas glimichter Schiefer von Elend, Nr. 39 in dem Gebirgarden-Cabinette. Die Kräuterabdrücke in den Schiefern, haben oft die Gestalt und Eigenschaft von Steinkohler angenommen, enthalten auch zuweilen wirkliches Erdpech. Schiefer auf dem Rosenhöferzage bey Clausthal, der völlig das Ansehen einer schlechten Steinkohle hat S. 113. Eine festere solche Art Schiefer zu Lautenthal, verbrennt nicht ohne Gebläse. Schichten oder Bänderweise gefärbte Schiefer- und Jaspisarten, von 2 Arten, einmal wenn die Bänder mit den, auf dem Kopfe stehenden Schichten des Schiefers parallel laufen, dann, wenn die Bänder sich der horizontal Linie nähernd, die, auf dem Kopfe stehenden Blätter des Schiefers in beträchtlichem Winkel durchschneiden. Von letzterer Art ist der so genannte Taftstein im Blankenburgischen. Thonerde ist sein Hauptbestandtheil, vermengt mit etwas Sand, auf dem Querbruche zuweilen Spur von Kalk. Die Entstehung dieser Besonderheit, wird zu erklären versucht. — Trapp und Quarzfels. Je näher dem Granitgebirge, desto fester, gröber und quarziger der Schiefer und für diesen hält Hr. L. den Namen Trapp am schicklichsten. Diese Steinart kömmt in dem Andreasberger Erzgebirge, in fast saigern Schichten, abwechselnd mit dem Thonschiefer vor. Ihr Gewicht ist 2683: jenes des Schwedischen Trapp bey Wallerius 2800. Sie liegt auf Granit auf. Noch mehr überetzt mit Kieselerde, nennt Hr. L. dieses Gestein

Quarzfels S. 124, und er hat allerdings recht, wenn er meynt, daß der Quarz als Felsart, von jenem, der so oft die Gangart ausmacht, auch in der Benennung unterschieden werden sollte. Das Streichen und Fallen der Gebirgsschichten könnnte allein das einzige untrügliche Unterscheidungszeichen des Trapps und Basalts, welchem letztern es nicht eigen ist, abgeben. — Grauwacke und Sandstein, erstere eine graue, durch wenig Thon verbundene Quarzbreccia, doch kann sie der, bey ihr sich findenden besondern Umstände wegen, nicht geradezu unter die Sandsteine verwiesen werden. Es streichen sehr edle Gänge in dieser Felsart, und sie wechselt mit Thonschiefer ab. St. 3. ist ihr Streichen in den Felslagern, das, der Verticallinie sich nähernde Fallen, gegen Mittag. In ihr findet sich nicht die geringste Spur von Glimmer. Sehr löblich ist, daß von dieser, so viele Eigenheiten besitzenden Felsart, mehrere Zerlegungen angeführt, und hiedurch ihre Bestandtheile hinlänglich bekannt gemacht worden sind. Nieren von wahren Feuerstein, in einem Grauwackengeinze zu Hefeld. So Sandstein und in diesem ein kalkichtes Bruchstück, vielleicht von einer Corallenstaude, in der Grauwacke, zwischen Wildemann und Lautenthal S. 145. Auch dies wieder ein Beweis für den wässrigen Ursprung der Harzischen Ganggebirge, bemerkt Hr. L. mit Recht hier. — Sandstein an der Grenze mit dem Thonschiefer, fließt mit letztern zusammen, und bildet ein Mittelgestein, das nach beiden überfließt. So mit der Grauwacke auch, und am Rammelsberge ist es, wo Abdrücke von Hyfterolithen und andern Schaalenthieren, in diesem Gesteine vorkommen, die auch am Schalkerteiche zwischen den Festenburger und Schulenberger Zügen, in einer fast saigern fallenden Schicht dieses Gesteins gefunden werden S. 146. Auch kalkartige Fungiten findet man, jedoch als Seltenheiten darinne S. 147. Der Sandstein macht allenthalben die Decke der Schiefergebirge. — Parphyr kömmt eben nicht häufig auf dem Harzgebirge vor. Höchstwahrscheinlich ist er am Mühlenthale zwischen Elbingenrode, und Rübeland, auf das einfache Kalkgebirge aufgesetzt. Dieses Gestein kömmt nur in beträchtlicher Entfernung von Granitgebirgen vor. Serpentinfels, und übrige viel Bitterfalzerde enthaltende Gesteinarten. Auf der Basse in dem Harzgebirger Forst, sind der Grundmasse dieser Felsart Parthien Hornblende (Hr. Hofr. Gmelin fand dies in der Zerlegung Glimmer nach S. 92 und f. des Isten Bandes Bergkunde) eingemischt, die angeschliffen dem messingfarben Labradorstein ähnlich kommen.

Vierter Abschnitt. Einfaches Kalkgebirge, welches größtentheils aus Kalkerde bestehend, auf dem ursprünglichen Gebirge unter dem einfachen Thon oder Ganggebirge ganze Berge ausmacht, und nicht mit andern Gebirgarden stratificirt vorkömmt, wie der Kalk in Flözgebirgen, S. 176. Die

an mehrern Orten darinn sich findenden Versteinerungen von Secproducten tragen das Gepräge eines viel höhern Alters an sich, als dergleichen Fossilien in den Flötzgebirgen. Von den in diesem einfachen Kalkgebirge vorkommenden merkwürdigsten Hölen handelt ein eigenes Kapitel dieses Abschnittes.

Der fünfte Abschnitt handelt von den Versteinerungen insbesondere. In der Grube *tiefer Johannes* zu Clausthal, 200 Lachter tief deutliche Madreporen. Zwischen den Conchilien am Rammelsberge, Schwefel und Kupferkies, Bleyglanz und Blende eingeprengt S. 208. *Versteuerte* Thierknochen und Zähne, giebt's nicht in den Harzgebirgen.

Sechster Abschnitt von den Flötzgebirgen. Das Sandsteinflötz ist das obere und von diesem ab, also dem jüngern, wird die Beschreibung angefangen. Unter dem Sande Stinkstein, Cellulöser Kalkstein bey Osterhagen, worinn Bergmilch, oder Bergmehl vorkommt. Unter dem Kalk, Gyps. An der Vorderseite des Harzes steht er selten über 2 Lachter mächtig, an der Südseite in grosser Mächtigkeit. Das Kupferchieferflötz liegt um den ganzen Harz herum, und liegt mit dem Abfalle des Harzgebirges parallel. — Unter dem, an der langen Wand bey Ilesfeld zu Tage aussetzenden *Kupferflötze*, noch ein *Kohlenflötz*. Sehr lehrreich wäre hier gewiss ein Profil von dieser Seltenheit gewesen. Achatkugeln, die in den Gebirgen bey Ilesfeld vorkommen, und deren Entstehung beschrieben, und durch eine Hypothese erklärt. — Versteinerungen aus den Flötzgebirgen. Sie haben ein frischeres und unzerstörteres Ansehen, als die aus den Ganggebirgen.

Zweyter Theil, welcher den 7ten und 8ten Abschnitt; das Verzeichniß der, in dem Harzischen Gebirgsarten-Cabinette enthaltenen Stufen so gedruckt enthält, daß es Numerweis zer schnitten, und den Stücken selbst unterlegt werden kann; und ein umständliches Register der, in den Beobachtungen über die Harzgebirge enthaltenen Sachen. Als Titelkupfer ist diesem 2ten Theile die Erklärung der, auf der Petrographischen Karte gebrauchten Farben zugegeben. In dem 7ten Abschnitte handelt der Vf. erst von den Gränzen überhaupt, deren Definition er als schon zu bekannt, (das möchte sie aber streng genommen, doch wohl nicht seyn) mit Beziehung auf des Hn. G. B. R. *Gerhardt Geschichte des Mineralreichs* voraussetzt. Beynahe als allgemein kann angenommen werden, daß die Harzischen *edlen* Gänge in einer Stunde streichen, welche die Streichungslinie der Gebirgsschichten (diese fallen immer zwischen die Stunden 12 und 6 des bergmännischen Compasses in einem bald mehr bald weniger scharfen (soll wohl heißen rechten) Winkel) durchschneiden. S. 299. Selten beträgt dieser Winkel über 3 Stunden des bergmännischen Compasses. Edle Gänge nur da in den Harzischen Ge-

birgen, wo verschiedene Gebirgsarten abwechselnd mit einander vorkommen. In 21 Kapiteln werden nun die Gänge, und die darauf bebauten Gruben nach den Forstrevieren aufgeführt, in welche der in der Petrographischen Karte abgebildete, Harz eingetheilt ist. S. 307 sollen nach einem Druckfehler die Gruben Dorothea und Carolina zu Clausthal schon 260 Lachter tief bebauet seyn, da sie doch gegenwärtig noch nicht volle 200 Lachter Teufe haben, es muß also wohl nur 160 heißen sollen. — In die Gänge des Amtes Elbingerode; des Fürstenthums Blankenburg; der Graffschaft Wernigerode; des Amtes Benneckenstein; der Graffschaft Rheinstein; und endlich der Gänge im Granitgebirge; und eine Zugabe hierzu über die Entstehung der Gänge, beschließt diesen 8ten Abschnitt. Auch in dieser Hypothese zeichnet sich Hr. L. so wie in allen übrigen, die er seinem Werke hier und da, aber gar nicht zum Ueberflusse, mit eingewebt hat, durch die Bescheidenheit sehr aus, mit welcher er sie vorträgt, und durch die sinnreiche Anwendung, der man selten den Beyfall verfahren kann. So ist auch hier die Hypothese über Entstehung der Gänge beschaffen, der man unter den, der Natur gewiß möglichen, sehr vielen Wegen, diese Wesen, welche man Gänge nennt, hervorzubringen, hier besonders bey den Gängen des Harzes, eine vorzügliche Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann.

Im 8ten Abschnitte werden die Mineralien des Harzes classificirt. Er behält hier die, in allen Mineralsystemen bisher gewöhnlichen 4 Klassen, der 1) Erden und Steine, 2) Metalle, 3) Salze, 4) brennbaren Substanzen bey, theilt aber — wie es Rec. vorkommt, sehr geschicklich, dem Gebirgsforscher sehr bequem, und dem allgemeinen Naturforscher sehr lehrreich — die erste Classe der Erden u. Steine in zwey Ordnungen ab, in deren ersten er die Felsarten nach ihrem wahrscheinlichen Alter vom Granit an, bis herunter auf die Flötzgebirge aufführt, in der zweyten systematischen aber 5 verschiedene Erdarten in 5 Geschlechtern vorstellt. Die Metalle theilt er in flüssige und feste, um das Quecksilber gut unterzubringen, das in allen Classificationen des Mineralreichs anstößig gewesen ist. Man wird auch hieran sehen, wie lang die Reihe merkwürdiger mineralischer Körper sey, die in diesem berühmten, in Deutschland zuerst mit bebauten, Gebirge sich finden.

In dem Cabinet der Harzischen Gebirgsarten, sind alle Stücke, vorzüglich gut ausgewählt, und in solcher Form, und Größe, und Anzahl beygebracht, daß jeder Naturforscher, der sie in die Hände bekommt, volle Befriedigung daran, aber nichts überflüssig, wird finden können. Und so wird auch das Publikum mit dem Ganzen dieses Beytrages zur mineralogischen Naturkunde volle Befriedigung, und eben darinn auch Schadloshaltung für den langen Verzug finden, der die Vollendung dieser, in der That nicht leichten, Unternehmung aufhielt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18<sup>ten</sup> April 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG U. ALTORF, b. Monath: D. *Joh. Christoph Döderleins christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit* etc. 1789. Vierter Theil. 362 S. 8. (1 Rthl.)

**B**ey einem Buche von so entschiedenem Werth, das jeder, welchen es angeht, gleich ergreift, und ohne zu erwarten, was die Kunstrichter davon halten, liest, kommt jedes Urtheil und Lob fast zu spät. Das gegenwärtige ist nun schon gegen sechs Monate in den Händen seines Publikums. Nur, um keine beträchtliche Lücke in der Geschichte des besten Zuwachses der theologischen Literatur zu lassen, halten wir eine kurze Anzeige davon für nothwendig. Mit diesem vierten Theil hebt das erste Buch der Religionslehren selbst an, welches, nach dem System des Vf., von Gott und seinen Wohlthaten handelt. Das erste Kapitel dieser Lehren, *von Gott*, ist in diesem Theile noch nicht zu Ende gebracht, indem von den Eigenschaften des göttlichen Willens Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit erst im folgenden werden betrachtet werden. In den Entwicklungen der Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten zeigt der Vf. seine vortreffliche Gabe in ihrer ganzen Stärke, alles auch dem Verstande der Ungelernten falsch, und noch mehr für Herz und Empfindung eindringlich zu machen. Da ist kein Gedanke, keine Erläuterung eines Gedankens, die nicht fruchtbar und wenigstens zur vollern Einsicht des Wichtigern oder zur Verstärkung der Wahrheit nützlich wäre. Vornehmlich wird auch dadurch die Lectüre dieses Buchs jedem Freunde der Religion zu einer überaus kräftigen Nahrung des Geistes und der Andacht, das überall die schönsten und stärksten Aussprüche der Bibel, bald zum Zeugniß für die Richtigkeit der Vernunftwahrheiten, bald zum Erweise ihrer Uebereinkunft mit diesen, und ihres mit Dank zu verehrenden hohen Verdienstes um die Erleuchtung und Ergänzung der Religionsphilosophie, angebracht, genauer und verständlicher übersetzt und praktisch erklärt sind. Bey den so richtig beobachteten und immer getreulich vor Augen gehaltenen

A L. Z. 1790. Zweyter Band.

Bedürfnissen unsers Zeitalters vergißt der Vf. nicht, verschiedene neuerlich wieder angeregte, und nur gemeiner bekannt gewordene Fragen und Zweifel in der Lehre von Gott zu berühren, und soviel darüber zu sagen, als eben zu seiner Absicht nothig ist, um denkende Leser vor den Verwirrungen der Sophisten und vor den peinlichen Beunruhigungen des Scepticismus zu bewahren. Gleich im ersten Abschnitt (§. 71.) wird die Frage: ob man zur Tugend den Gedanken an Gott entbehren könne, jedoch mit richtiger Unterscheidung der Erkenntniß von Moralität und der Antriebe zur Moralität, zugleich mit billiger Schätzung andrer Principien, auf eine überzeugende Art verneint. Eben so scharfsinnig und gemäsigt ist das Raisonement über den Neuspinozistischen Begriff von der Gottheit; (S. 37.) Umsturz aller Religion fürchtet er davon nicht, und wie weit dies System der Moralität schädlich sey, lasse sich auch noch nicht bestimmen; indessen begreiflicher könne es doch auf keine Weise gemacht werden, wie *Eins Alles*, als wie *von Einem Alles* sey. S. 73. einige treffliche Bemerkungen, nur zu bald abgebrochen, über den Mangel eines strengen Demonstrationsgrundes für das Daseyn Gottes. „*Es giebt, Gott Lob! viele Wahrheiten, bey denen der gesunde Menschenverstand die Stelle der demonstrativen Evidenz vertritt, und viele Beweise, die, ohne eine zwingende Entscheidungskraft zu haben, dem größtem Theil der Menschen keinen Ausweg zum Leugnen, und keinen Zurückzug auf die schlüpfrigen Bahnen des Zweifels übrig lassen.*“ In dem Beweise, das nur Ein Gott sey, (§. 74 S. 136-170) finden wir zugleich über die Geschichte dieser Erkenntniß, über die Verdunkelung derselben und den Ursprung des Polytheismus, neue Aufschlüsse.

PRAG, in der Widmann. Buchh.: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte*, von Royko. Erster Theil. 1789. 419 S. 8.

Von katholischen Gelehrten, sind in diesem Fach wenige Bücher vorhanden, welche nach ihrem Werth, von allen Seiten erwogen, mit dem gegenwärtigen verglichen werden können, und von deutschen bis jetzt gar keines. Sonder-

derbar genug, das bey der ungleich höhern Wichtigkeit, von welcher die Kirchengeschichte für die katholische Theologie ist, ihr Studium dennoch von Katholischen weit mehr vernachlässigt wird, wenigstens von Theologen dieser Religionspartey in unserm Vaterlande immer noch weniger Gewinn erhält, als von Protestantischen. Erklären läßt sich indessen, wie dieser Geschichte eben jene innige Gemeinschaft, in welcher sie mit der Theologie steht, nachtheilig werde, wie dadurch die freyere Erforschung der Wahrheit, die unparteyisichere Beurtheilung der Thatfachen, die mutighere Verwerfung entdeckter Lügen und Sagen behindert werde. Der Kirchengeschichtsforscher hat viel weniger Lust zu seinem Studium, der nothwendig gewisse schon feststehende Resultate herausbringen soll, und der besorgen muß, manches zu finden, was damit sich nicht reimen oder irgend folgewidrig befunden werden könnte. Unsern Vf. trifft das nicht; er denkt und schreibt als ein vorurtheilsfreyer Mann, dem vielleicht nur gar zu sehr der Ruf seines Freydenkens im Wege steht, um ungehinderter zu wirken. Das gegenwärtige Buch hat indessen die Prüfung und Ausbesserung der Wiener Censur überstanden; und, wie es da liegt, sagt der Vf., sey es gebilliget worden. Wir wünschten es gesehen, und so abgedruckt erhalten zu haben, wie es eingeschickt ward. Da mag doch manches noch anders gelauret haben. Die vor zwey Jahren vom Vf. herausgegebene Einleitung in die christl. Rel. und Kirchengesch., in welcher er so gründliche Einsichten in die Quellen und Hülfsmittel derselben, in die wahren Gesetze der historischen Kunst, so strenge, ungeblendete Wahrheitsliebe verrieth, machte uns bereits die Hoffnung, das wir, wenn er sich einst entschloße, diese Geschichte selbst zu bearbeiten, ein Werk erhalten würden, welches, wenn auch nicht an Ausführlichkeit, doch an innerm Gehalt, den Werken eines Natalis Alexander oder Fleury gleichgeschätzt, und in Betracht seiner Nutzbarkeit für unsre Zeiten noch vorgezogen zu werden verdiente. Und wir glauben uns in dieser Hoffnung noch nicht betrogen zu haben; den einzigen Punkt der Schreibart, welche der Vf. nicht sorgfältig genug zu cultiviren scheint, ausgenommen, hat sein Buch alle Eigenschaften, welche es bey seinen Religionserwandten zum beliebtesten und gangbarsten in diesem Fache machen müssen; unrein, fehlervoll und widrig ist zwar die Schreibart nicht; es fehlt ihr aber die Leichtigkeit und Flüssigkeit, welche einer Geschichte so sehr zu statten kömmt, und welche eben Schmidts Geschichte der Deutschen, so wenig sie diese Eigenschaft im hohen Grade hatte, zu einem so allgemein geschätzten Buche gemacht hat.

Dieser erste Theil enthält erstlich ein Jahrbuch des ersten Zeitraums, von der Geburt J. C. bis auf Constantin den Gr. oder bis J. 312. (S. 1-165)

und zweytens den Anfang der ausführlichen Geschichte dieses Zeitraums, deren erster Abschnitt den bürgerlichen und gottesdienstlichen Zustand der Römer und Juden zur Zeit der Geburt J. C. beschreibt, (S. 169-233) der andere die Lebensgeschichte Jesu enthält. (— Ende) In dem Jahrbuche findet man die wichtigsten Begebenheiten der politischen Geschichte mit den wichtigsten kirchlichen zusammengestellt, noch ohne alle Erläuterung, aber mit möglichst genauer Bemerkung der Gleichzeitigkeit, und mit Anführung der Originalbelege und Zeugnisse. In der Beschreibung des Zustandes der Welt zur Zeit des Ursprungs des christlichen Religion werden die denkwürdigsten Dinge, in einer überaus systematischen Zergliederung, richtig angegeben, und vornemlich von Seiten ihrer Beziehung auf die Religionsbegebenheiten erwogen. Das der Vf. von neuen Schriften und neuen Bemerkungen, die über seine Geschichte einiges Licht verbreiten können, Gebrauch zu machen wisse, zeigt er überall; so, wenn er von den Vortheilen, welche die monarchische Regierungsform dem Christenthum zuwebrachte, reden will, empfiehlt er des Gr. v. Herzberg Abb. über die beste Regierung. Ueberhaupt aber ist dieser Abschnitt mit einem gründlich gelehrten Fleiß, und so bekannt die Sachen selbst sind, auf eine interessante Art bearbeitet. Doch wir wollen lieber einige kleine Flecken bemerken, welche in einer zweyten Auflage gar leicht abgewischt werden können. S. 174 ist der Ausdruck, das die Römer mit Schiffen die Meere durchkreuzten, übertrieben. Von der politischen Verfassung der Völker *ausser dem Röm. Reich* wird S. 177 zu wenig, und dies am unrichtigen Orte, gesagt. S. 196. statt *Delphis* i. *Delphi*. S. 198. Die Schmidtische Ableitung des Worts *Wallfahrt* von *Fahrt in den Wald* ist gewiß unrichtig; *wal-ten* heißt über Land, in die Fremde gehen; daher *Welschland* u. a. S. 267. wird der Naturkündiger Plinius *annoch etwas älter* gemacht, als Josephus.

Die Lebensgeschichte Jesu enthält manche, zwar nicht neue, aber doch für junge Theologen unter den Katholischen nützliche, praktische Reflexionen, z. B. S. 303 über die Versuchungsgeschichte, S. 322. das Jesus kein Bettler gewesen sey, und das die Bettelmönche ihr Institut vergebens mit seiner erdichteten Armuth rechtfertigen, S. 364 ein Zweifel an der Aechtheit des zu Prag in der Metropolitankirche aufbewahrten Stücks Tischruchs, an welchem Jesus das Abendmal gehalten, und S. 375 über die Unächtheit aller Reliquien von Jesus überhaupt. Ungern sehen wir, das Lessing (S. 385) von dem Vf. für den Wolfenbüttelchen Fragmentenschreiber gehalten werde.

TÜBINGEN, b. Born: Gottlob Christian Storr,  
Theol. Doct. et Prof. P. Ord., *opuscula theologica*

*logica ob defectum Exemplarium denuo recusa.*

1788. 1 Alphab. 8 Bogen in 4. (1 Rthl.)

In dieser Sammlung der Storr'schen Schriften sind folgende Stücke enthalten: 1) *de Spiritu S. in sensibus nostris efficientia, eiusdemque doctrina suo momento ponderata, de anno 1777.* 2) *Commentatio hermeneutica de Parabolis Christi, 1779.* 3) *Notitiae historicae epistoliarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes, 1788.* Die beiden ersten Stücke übergehen wir, da sie schon alt sind, ob sie wohl wegen ihres Inhalts Empfehlung verdienen. Was die historische Erläuterung der beiden Briefe Pauli an die Korinther betrifft, so ist es bekannt, wie viel bey Erklärung derselben auf richtige Kenntniß der Local- und Zeitumstände beruht. Der Vf. verdient daher Dank, daß er diese Arbeit zum Besten der Studirenden und Schriftforscher übernommen hat, und dies um so mehr, da er hier in möglichster Kürze und mit kluger Auswahl alles zusammen gebracht hat, was man sonst in exegetischen Werken zerstreut findet; so daß nicht nur das Ganze sehr gut übersehen, sondern auch mit leichter Mühe zur Auslegung einzelner Stellen angewandt werden kann. Ohne sich auf die ausführliche Widerlegung anderer Meynungen einzulassen, führt Hr. St. die Leser selbst in die Geschichte hinein, nimmt die Data zur Erläuterung selbst aus diesen und andern Briefen des Apostels her und verbreitet dadurch ein sehr natürliches Licht über manche dunkle Stellen. Seine Urtheile sind gründlich und seine Muthmaßungen nicht gewagt, sondern ungezwungene Folgerungen aus erweislichen Thatfachen. Zur Probe mag dasjenige dienen, was der Vf. von den in der Korinthischen Gemeine entstandenen verschiedenen Parteyen bald anfangs sagt. Er tritt hier denjenigen Auslegern bey, die die vom Apostel angegebene Namen nicht etwa für Fiction oder Einkleidung, sondern als eigentliche Benennungen wirklich existirender Parteyen, in der korinthischen Gemeine ansehen. Einige waren *Paullo* selbst vorzüglich ergeben, nicht allein in Absicht der Lehre, sondern auch seiner Person. Andere zogen den *Apollo* wegen seiner einnehmenden äusserlichen Gaben vor, ob sie wohl der apostolischen Lehre getreu blieben. Noch andere, besonders aus dem Judenthum, nahmen theils die Partey des Apostels *Petrus*, theils des *Sakobus*. Da dieser ein so naher Verwandter Jesu war, so ist es dem Vf. wahrscheinlich, daß sich seine Anhänger um deswillen *christlich* genannt haben. Letzteres ist freylich bloße Muthmaßung, die nicht hinreichend erwiesen werden kann, auch, wie uns dünkt, zur Aufhellung des Ganzen wenig beyträgt. Beide Apostel haben jedoch diese Parteyen nicht selbst gestiftet, sondern dies ist von einigen ihrer Schüler ohne ihr Vorwissen geschehen. Ja eben diese waren es, die vornehmlich den apostolischen Lehrbegriff verfälschten und dem Apostel so viel zu schaffen machten u. s. f. Der Vf. nimmt daher

an, daß eben ein solcher falscher Apostel unter dem *Engel des Satans* 2 Kor. 12, 7. zu verstehen sey, welches auch Rec. das wahrscheinlichste ist. Eben so scheint uns eine andere Erklärung einer sehr schwierigen Stelle, 1 Kor. 11, 10., wo der Vf. unter den *Engeln*, um deren willen das Weib ihr Haupt bedecken soll, *Kaufschaffer*, oder *Horcher* versteht, noch vor andern gezwungenen Deutungen, die mehreste Billigung zu verdienen. Doch diese und andere Stellen müssen, billig im Zusammenhange gelesen werden, wozu wir überhaupt diese Schriften empfehlen.

HELMSTÄDT. b. Kühnlin: *D. Joh. Balth. Lüdewalds Revision einer von ihm durchlebten fünfzigjährigen theologischen Periode von 1740 bis 1780.* Nebst dessen Lebenslauf und Verzeichniß seiner Schriften. 1789. 251 S. 8. (16 gr.)

Da die von den Unternehmern der A. L. Z. aufgeworfene Preisfrage über die Veränderungen, welche seit fünfzig Jahren in der gelehrten Darstellung des protestantischen Lehrbegriffs in Deutschland gemacht worden, — eine Frage, welche eben so wichtig und interessant ist, als sie dem Rec. einer befriedigenden Auflösung fähig zu seyn schien, — bis jetzt, nach dem Auspruch der Richter, nicht gründlich beantwortet worden ist; so hofften wir hier wenigstens ein annehmlisches Surrogat zu erhalten. Allein Hr. L. thut nicht einmal, als wenn er von jener Frage etwas wisse; und die so deutlich und genau in derselben angegebenen Punkte, auf welche die Beantwortung ankam, die lehrreichen Winke, die der Mann bey seiner Revision hätte benutzen können und müssen, wenn er auch nicht eben auf die Veränderungen im protestantischen Lehrbegriff hätte achten wollen, sind von ihm gänzlich übersehen. Ein langweiliges, gröstentheils in übler Laune, aber nicht ohne große Selbstgefälligkeit, geführtes, Gerede von erlebten Merkwürdigkeiten, auch vielen Unmerkwürdigkeiten, in der theologischen Welt, wie es etwa ein alter Prediger in Gesellschaft seiner auf der Universität studirenden Söhne, nicht ohne einigen Nutzen für diese, und insbesondre zur Erweckung hoher Begriffe von des Vaters Gelehrsamkeit, führen kann; — das, und nichts weiter ist diese sogenannte Revision. Hr. L. vergleicht zwar sein Werkchen mit einer genauen Reisebeschreibung; aber um etwas gutes in der Art zu schreiben, muß man nicht nur gereiset seyn, sondern auch beobachtet haben, und, was beobachtet ist, mit Auswahl des Interessanten, auf eine unterhaltende instructive Weise wieder darzustellen wissen. An dem allen fehlt es hier gänzlich. Es ist viel, daß Hr. L. von sich selbst sagt: *Diese Reise habe ich diese ganze Zeit über mit allem Anhalten, ohne Stillstand, mit möglichstem Beobachtungsgeliste gethan und bis jetzt fortgesetzt, mein Urtheil weder zur Linken noch zur Rechten durch irgend einen Gegenstand blenden lassen, sondern*

alles gesucht, mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen. Lohnte es sich der Mühe, so wollten wir dem Vf. auf jeder Seite eine Spur von Stillstand, eine verfehlte Beobachtung oder Verblendung zeigen. Er geht die theologischen Wissenschaften der Reihe nach durch: 1) Von der *Philosophie*. Kein Wort über die Wirkungen der Wolfischen Philosophie im theol. Systeme, über die Ursachen ihres Abkommens, über die für die Theologie so wichtig gewordene Baumgartenische Schule, über Töllner, Eberhard, Kant etc. 2) *Philologie*. Was sollen hier Gesners opuscula und seine Isagoge! Was die schönen Ausgaben, die Ernesti besorgt hat, und die keinen Fehler haben, als das sie so theuer und daher nicht wohl zu haben sind! War nicht hier der Ort, davon zu reden, das die veränderte Methode, die Alten zu erklären, der verbesserte Geschmack, sich auch über die Interpretation der Religionsurkunden verbreitet habe? 3) *Kirchengeschichte*. Einige bekannte Bücher, und einige Ausgaben von Kirchenvätern mit zwey Worten erwähnt; und damit alles! Von Versuchen, die Dogmengeschichte zu erläutern, von der beliebten historischen Manier in Erklärung der Dogmen selbst, die eine Folge des fruchtbarern Studiums dieser Geschichte ist, gar nichts. Hernach geht der Vf. die Lehren der Dogmatik, die Bücher der II. Schrift, die Streitigkeiten, u. s. w. durch. Man kann seinem Alter verzeihen, das er gern von sich selbst spricht, gern Candidatenhistörchen erzählt, und zuweilen Ausfälle und Seitenblicke auf die Neuerer thut; ja, man muß die Mafsigung loben, mit welcher er von Widersprüchen und Irrlehren redet. Allein das Ganze ist gar zu oberflächlich, gar zu stückweise, ohne pragmatische Philosophie, behandelt.

HALLE, b. Kümmer: *Homiletische, katechetische, liturgische Abhandlungen*. Aus dem Journal für Prediger. Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von dem itzigen Redacteur des Journals. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1789, 346 S. 8. (1 Rthl.)

Diese erste Abtheilung des ersten Bandes liefert bloß homiletische Abhandlungen, über deren getroffene Auswahl der Hr. Herausgeber seine Leser ihr Urtheil so lange aufzuschieben lasset, bis er im 2ten Bande ein kritisches Verzeichniß aller im Journale enthaltenen Aufsätze hinzugefügt haben wird. Doch für den grössten Theil der Prediger möchten diese Aufsätze leicht das Wichtigste aus dem ganzen Journale seyn. Ihre Gegenstände sind zwar alle von Wichtigkeit und betreffenden Dinge, worüber man sich durch Feststellung bestimmter und richtiger Grundsätze allgemein

vereinigen sollte: aber sie sind, was die Behandlung und Ausführung anbelangt, keinesweges von gleichem Werthe. Zwar ist in allen viel Gutes und Nützliches gesagt; aber dabey stößt man auch in den meisten dieser Abhandlungen auf eine Menge schwankender und unbestimmter Begriffe, nur halb wahrer Gedanken und offener Uebertreibungen. Sehr viele Verfasser scheinen sich von der Art und Weise, wie Religionswahrheiten wirken, nicht die richtigsten Vorstellungen zu machen; und fast allenthalben wird der Umfang der Kanzelberedsamkeit zu sehr eingeschränkt oder ihr Werth zu tief herabgesetzt. Solche homiletische Abhandlungen also, wie die bekannten vier von Spalding, Salzmann und Resewitz, die man so völlig und von ganzem Herzen unterschreiben kann, darf man hier nicht suchen; wohl aber Aufsätze, die zum weitem Nachdenken und zur vollständigen Entwicklung der Begriffe Gelegenheit geben.

LEIPZIG, in der Walther. Buchh.: *Kurze Geschichte der Symbolischen Bücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche*. 1789. 149 S. 8. (9 gr.)

Zu der Absicht, welche der Vf. vor Augen hatte, jungen Theologen, die bey dem Antritt geistlicher Aemter oft nicht einmal wissen, was das für Bücher sind, auf welche sie vereidet werden, eine nähere Bekanntschaft mit denselben zu verschaffen, diente jedes andre Compendium über die Symbolik eben so gut, und manches noch besser, als dieses, welches sich nur auf die Geschichte einschränkt. Ueber die Entstehung der Symbolen überhaupt spricht der Vf. etwas leicht; vom apostolischen wiederholt er das elende Märchen des falschen Augustins, zwar mit Verwerfung, aber doch so, als wenn er von keiner vernünftign und frühern Erzählung des Ursprungs dieser Formel wüßte. Aber der Fehler in Sachen und Sprache, besonders auch in der Literatur, sind so viele, das wir die ganze Schrift für eine übereilte Bekanntmachung akademischer Collegienhefte halten.

AVIGNON: *Il Fanatismo nel suo carattere*; Scrittura commonitoria, dedicato al molto Reverendo Signor Abbate Giuseppe Lovat, autore di una bipartita Prefazione etc. 1789. 141 S. 8.

Vom Fanatismus kommt nichts weiter vor, als das der Vf. seinen Gegner, der ihn gar sehr gereizt haben muß, desselben beschuldiget. Die ganze Schrift ist für uns ohne alles Interesse; ein antijesuitisches, oder, wie die Jesuiten gern sagen, Janfenistisches Pamphlet wider einen Zeloten für Pabst, Mönche, unbefleckte Empfängniß u. s. w.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 19<sup>ten</sup> April 1790.

**SCHOENE WISSENSCHAFTEN.**

LEIPZIG, in der Gräffischen Buchh.: *Nordische Blumen*, von *Friedrich David Gräter*. 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine sorgfältigere Benutzung und Bearbeitung der frühern, zum Theil höchst schätzbaren, Ueberreste der nordischen Poesie, die wir Deutschen als gemeinschaftliches Erbe mit andern verwandten Völkern besitzen, war bisher immer noch ein ziemlich unbefriedigtes Bedürfnis. Zwar fehlte es unter den Dänen, Schweden und Britten, und selbst unter uns Deutschen, schon seit mehr als einem Jahrhunderte nicht an gelehrten Forschern dieser Schätze. Aber sie wurden immer mehr mit Gelehrsamkeit, und mit Rücksicht auf Sprache, Geschichte und Alterthümer, als mit Geschmack, und mit Hinsicht auf Bereicherung der Phantasie, und des poetischen Nationalgefühls, durchforscht. Gegenwärtige Sammlung verdient daher desto mehr Dank und Aufmerksamkeit, da sie Uebersetzungen und Abhandlungen enthält, die man als eine nicht unbeträchtliche Beförderung der letztern Absicht, und der nähern Kenntniß der nordischen Dichtkunst und Mythologie anzusehen hat. Der Sammler wählte unter seinen Papieren nur diejenigen, welche ihm die interessantesten schienen, und gab ihnen daher den Namen einer nordischen Blumenlese, oder Anthologie. Es ist sehr rühmlich, daß er bey den mythologischen Abhandlungen sich zum Gesetz machte, bloß aus den Quellen selbst zu schöpfen, immer die älteste Gestalt der Dichtung zuerst aufzufuchen, und alsdann den weitem Ideen- gang zu verfolgen. Auch gesteht er, daß er selbst erit lernte, indem er untersuchte, und daß er mit keiner vorgefaßten Meynung zur Arbeit ging. Ein Verfahren, welches man den Forschern älterer Poesie desto mehr zur Nachahmung empfehlen muß, je leichter sie, von ausschließender Vorliebe für die Würde und den unbeschränkten Werth des Alterthums überschlichen, alles, was nur irgend das Gepräge der Vorzeit hat, für tadelfrey und unverwerlich halten, und dann den Werth solcher Ueberreste leicht viel höher anschla-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

gen, als er in der That ist. Dürfen wir es wohl noch erst erinnern, daß dies bey den schweizerischen Herausgebern unsrer alten schwabischen Dichter oder sogenannten Minnesinger nur zu oft und zu sehr der Fall war, und daß man durch diese mißverstandne Würdigung nicht selten den wahren Gesichtspunkt ganz verrückt und verkannt hat, aus welchem diese doch immer sehr schätzbaren und sehr ehrwürdigen dichterischen Ueberreste zu beurtheilen sind? Doch, wir kehren wieder zu unserm Sammler zurück. Auf Vollständigkeit macht er, seiner wenigen Hülfsmittel wegen, keinen Anspruch. Er sammelte, so viel er konnte, und gab, was er fand. Anfänglich hatte er die Gedichte, mit kritischen, antiquarischen und philologischen Anmerkungen begleitet; man rieth ihm aber, diese wegzulassen, und so fügte er nur bloß die nothwendigsten Erklärungen bey. Manche werden nun freylich jene genaueren Erörterungen ungern vermissen, aber doch auch einsehen, daß ihr Zusatz diese Sammlung, so wie unser Lesegeschmack bis jetzt sich richtet, zu einem minder gangbaren, minder gelesenen Buche gemacht haben würde. Auch wurden Briefe über die nordische Dichtkunst und Mythologie, die diesem Bändchen vorangedruckt werden sollten, wieder zurückgenommen; theils, weil sie, bey der Menge des Stoffs, zu sehr angewachsen waren, theils auch, weil der Vf. vorher die Urtheile anderer über diese Gegenstände hören, und das Schicksal dieser nordischen Blumen erwarten wollte. Am Schluß der Vorrede erkennt er sich noch den Herren *Forsker*, *Sprengel* und *Rüdiger* in Halle für ihre Beyhülfe verbindlich.

Den Anfang dieser Sammlung macht ein kurzes lyrisches Gedicht *an die lyrische Dichtkunst*, worinn ihre vornehmsten Gegenstände, Schwünge und Wirkungen wahr und lebhaft geschildert werden. Nur Eine Strophe daraus zur Probe:

Ha! der Kühnheit! wie staun' ich sie an!  
Wie ruf' ich in den Triumph der Barden Teutoniens!  
Krone dich mit ihnen zur Königin des Gesangs,  
Sängerin von Mitternacht! Doch nicht zur Tyrannin,  
Die, stolz auf das wilde Naturgesicht,  
Der Griechen sanfteren Blick verschmähnt.

T

Das

Das erste der hier gelieferten Stücke ist *Regner Lodbrocks Todesgesang*, aus dem *Original* übersetzt. Dies treffliche poetische Stück ist bekannt genug, auch mehrmals schon übersetzt worden, nie aber wohl so vollständig und treu, als hier. Hr. G. war so glücklich, zum Verständniß dieses Gesanges die vortreflich bearbeitete, aber nur für seine Freunde bestimmte, kritische Ausgabe des englischen Gelehrten, *James Johnsons*, zu erhalten, die im J. 1782 gedruckt wurde. Das Original ist darin aus mehreren Handschriften, mit einer freyen englischen Uebersetzung, mit Varianten, einer wörtlichen lateinischen Dolmetschung, einem Isländisch - Lateinischen Glossar, und erklärenden Anmerkungen geliefert. Hier werden, außer kurzen erläuternden Noten, auch S. 22 - 40 nähere Erörterungen darüber gegeben. *Lodbrock* selbst war nun wohl gewiß nicht Verfasser dieses Sterbegesanges, sondern eher seine Gattin, die Königin *Astlauga*, die darinn die Worte ihres sterbenden Gemahls weiter ausführte. *Johnson* hatte die glückliche Idee, das es eine Art von Doppelgesang sey, worinn *Lodbrocks* Reden mit den Empfindungen eines Chors seiner treuen Anhänger abwechseln. Dadurch gewinnt das Gedicht unkreitig an Lebhaftigkeit und Interesse; nur ist die Idee selbst aus den S. 32. angeführten Gründen nicht so ganz wahrscheinlich. Zur Vergleichung hat Hr. G. eine Uebersetzung des *Asbjörn Pruda* Sterbegesang beygefügt, der fast in gleicher Situation mit jenem gedichtet ist. Uebrigens gehört dies Gedicht nicht mehr in die einfache Dichtkunst, und Dr. *Blair* hätte es daher nicht wählen sollen, die Verschiedenheit derselben von der ältern celtschen Poesie dadurch sichtbar zu machen.

S. 41 - 90 folgt eine mythologische Abhandlung über die *Nornen*, oder die nordischen Göttinnen des Schicksals, worinn zuerst die in der *Edda* von ihnen gegebene Idee dargestellt, und aus dieser die nach und nach entstandne Veränderung des Urbegriffs entwickelt wird. Die *Nornen* scheinen zunächst das Symbol der *Zeit* gewesen zu seyn; und dann dachte man sie sich als die obersten Beherrscherinnen des Schicksals, als erste und erhabene Göttinnen, die über alles walten und gebieten. Ihre Verehrung war im ganzen Norden zur Sitte geworden. Ihre Gestalt aber wird uns nirgend beschrieben. *Urd* und *Skuld* werden unter ihnen am öftersten genannt, besonders die letztere, weil sie zugleich eine Göttin der Schlacht und des Krieges, eine *Walkyre*, war. Die dritte hieß *Verande*. Außer diesen entstanden in der Folge noch andre *Nornen*, welche bey der Geburt dem Menschen seine Lebenszeit und seine Schicksale bilden. Ihrer gab es drey verschiedene Arten, und sie hatten wieder ihre eignen Nahmen, welche ihre besondere Bestimmungen andeuten. Man sah sie nicht nur als Schutzgeister, sondern auch als Lenker

der menschlichen Handlungen und Schicksale an; auch waren die Schutznormen noch nach dem Tode die Gefährten und Beschützerinnen der Menschen. So kam es denn auch, daß man sie zu Vorsteherinnen und Göttinnen der Geburt erhob. Endlich beehrte man auch die *Wolen* oder Wahrsagerweiber mit dem Nahmen der *Nornen*. Es giebt also dreyerley Arten dieser letztern: Hauptnormen, Schutznormen, und Zaubernormen.

Die S. 91 - 251 folgenden *Dialogen und Erzählungen aus der ältern Edda* sind die vorzüglichsten unter den dreyzehn Gedichten, die den bisher nur noch bekannten ersten Theil der ältern oder rhythmischen *Edda* ausmachen. Zu ihnen gehört auch das von *Herder'n* (in den *Volkstiedern*, Th. II. S. 197.) so meisterhaft übersetzte *Lied vom Wanderer*, oder *das Grab der Prophetin*. Der Vf. hat, so viel möglich, ihren Ton zu treffen, und ihren Rhythmus nachzuahmen, gesucht. Denn im Original sind sie alle mit jener bekannten, der nordischen und mit ihr verwandten Dichtkunst eigenen, Consonanten- und Sylbenharmonie, in reinfreyen Versen geschrieben. Uns scheint diese Uebersetzung ihrem Vf. überaus gut gelungen zu seyn; wenigstens fühlte sich Rec. bey Lesung dieser Stücke in jene an neuen und originalen Vorstellungen so ergiebige Dichtungspläne versetzt, die doch immer in ihrer Eigenthümlichkeit ganz etwas anders ist, als in jeder Nachbildung. Die hier gelieferten Stücke sind: *Taryn*, oder die Wiedererlangung des Hammers; *Harbard*; die Fabel von *Wafthrudner*; das *Lied der Hyndla*, oder die kleine *Wolfsan*; die Fabel von *Vielweiss*; *Hymir*, oder der *Kessel*; *Aegars Gattin*, oder *Lokes Lästerung der Götter*; *Skirners Fahrt*, oder die *Bräutwerbung Freys*.

Der vierte Abschnitt besteht aus einer Abhandlung über die *Walkyren*; eine Dichtung, die in der ganzen nordischen Fabelwelt die furchtbarste, die reichhaltigste an poetischen Zügen, ist. Die *Walkyren* waren, wie bekannt, die Göttinnen der Schlacht. Es ist uns noch ein Gesang erhalten, der diesen Göttinnen selbst zugeschrieben wird, und den man als das Meisterstück der nordischen Dichtkunst ansehen kann, worinn aber diese Göttinnen furchtbar und schrecklich erscheinen, da man sie doch bey andern Dichtern ganz anders geschildert findet. Da sind sie die schönen Jungfrauen *Odin's*, sitzend mit Helm und Panzer auf rüchtigen Rossen. Bald scheinen sie Gebieterinnen des Schicksals, bald aber bloß die Vollzieherinnen desselben zu seyn. Oft erscheinen sie auch als bloße Kriegsheldinnen, oder *Amazonen*. Unser Vf. spürt daher der Vorstellung von den *Walkyren* bis auf den ersten Grund nach. Anfänglich scheint man sie nicht als Göttinnen, nicht einmal als Wesen, gedacht zu haben. In einem von *Saerwe* angeführten alten Liede der rhythmischen *Edda* kommen ihre Nahmen vor, die alle auf Krieg und Schlacht zielen. Und so wa-

ren sie Anfangs wohl nur Bezeichnungen der auf einander folgenden Momente des Krieges, die hernach personificirt und zu weiblichen Gottheiten erhoben wurden. Hernach ging man weiter, legte ihnen auch bestimmte Aeußerungen ihrer Thätigkeit bey, und sah sie als selbständige Wesen an, die dem Gotte *Odin* untergeordnet waren, also nicht unumschränkt, sondern als Botschafterinnen dieses Götterkönigs handelten. Sie kommen daher von *Walhalla* herab durch die Luft gelogen. Als die furchtbarsten Göttinnen erscheinen sie, wenn die Dichter ihre Todeswahl beschreiben, und das Würdige ihres heldenmäßigen Anstandes geht ins Schauerliche über. S. 270. giebt Hr. G. zur Bestätigung seiner Entwicklungen den gedachten *Walkyriengesang* übersetzt, im welchem sich die nordische Dichtkunst in ihrer vollen Zauberkraft zeigt. Man lese hier nur ein paar Stellen daraus:

Das Gewebe wird gewebt  
Mit Gedärmen der Menschen;  
Angezogen die Fäden  
Von Mäunerschädeln!  
Spießse die Tritte  
Im Blut getaucht!  
Eisern die Rüstung!  
Pfeile die Schißchen!  
Mit Schwertern schlagen wir fest  
Dies Gewebe des Siegs!

Schauerlich, schauerlich ist's,  
Zu schauen umher,  
Wie durch den Himmel  
Blutwolken ziehn.  
Roth wird die Luft  
Von Menschenblut,  
Eh' unser weissagendes  
Lied verhallt!

Man erinnere sich hiebey an die von Hr. G. auch erwähnte schöne Nachahmung, oder vielmehr poetische Erweiterung dieses Gesanges von dem englischen Dichter *Gray*. Eine neue reichhaltige Idee ist es übrigens, daß die Göttinnen der Schlacht in diesem Gesange auch das Glück des Krieges vorher verkünden, ohne jedoch mit den Hauptnormen einerley zu seyn, indem die Walkyren nur insofern Prophetinnen seyn konnten, als ihnen die Bestimmungen des Heldentodes zukam, und als sie nur dann erst das Schicksal der Krieger wußten, wenn sie die Todeswahl gewählt hatten. Auch sind sie im *Walhalla* die Gefährtinnen der gefallenen Helden, denen sie dort den Becher des himmlischen Trankes reichen. Und so wurden sie dann auch in die Familie der Götter aufgenommen, und in ihre Schicksale verwebt. Zuletzt wird über ihre Anzahl und über einzelne von ihnen insbesondre noch einiges angemerkt. In der Geschichte der Walkyrischen Heldinnen

glaubt der Vf. die Keime der nordischen Ritterzeit und Ritterromane zu finden; welche allerdings eine eigne Untersuchung verdient, die aber vor der Erscheinung des zweyten Theils der ältern *Edda* weder glücklich noch unterhaltend genug ausfallen möchte.

Bey der Lesung des *Hawamal*, die auch keine eigentliche *Sittenlehre* ist, wie man gewöhnlich glaubt, entdeckte der Vf. die Spuren eines alten, ganz darinn aufbehaltenen, Liedes, wovon er S. 307 eine freye Uebersetzung liefert, und es *der freye Mann* überschreibt. Auch fand er da wenigstens Bruchstücke eines zweyten Liedes, welches man S. 317, nach einigen dazu nöthigen Erläuterungen, antrifft. Zuletzt äußert er noch die Muthmaßung, daß *Hawamal*, ungefähr wie die sogenannten *Gnomen des Theognis*, ein aus vielen Fragmenten von Liedern zusammengerafftes Ganze sey.

Endlich noch eine Abhandlung über *Walhalla und ihre Helden*. Nach der Weise der nordischen Dichter versetzt der Vf. *Walhalla* in den Himmel, macht die Asiaten zu Göttern, und ihre Residenz zur Götterstadt. Sie ist jedoch, ungeachtet der Meynung *Bartholin's* und *Keysler's*, von *Gladshelm* und *Walaskick* verschieden. Jenes war bloß eine Stätte, eine Gegend, wo die beiden Palläste *Walaskialf* und *Walhalla* neben einander gebauet waren. *Walhalla* war, wie die andern Palläste der Götterstadt, von Gold erbauet; aber sie zeichnete sich gleichwohl vor allen andern so merklich aus, daß sie keiner der erschlagenen Helden verkennen konnte, wenn er in die Götterstadt einzog. Sie hatte 540 Thore, und war überall kriegerisch verziert.

Mit Schaften getäfelt,  
Mit Schilden gedeckt  
Ist Odins Halle;  
Auf den Sitzen glänzen  
Die Panzer umher!

Es hängt ein Wolf  
Vor dem Thore gen Westen!  
Ein Adler blitzet  
Von oben herab.

*Walhalla* heist wörtlich *die Halle der Erschlagenen*; und sie war nur für die im Kampfe gebliebenen Helden bestimmt, obgleich diese Bestimmung oft weiter ausgedehnt wurde; jedoch blieb sie nur der Aufenthalt fürstlicher und edler Helden. Ihren Empfang schildert *Eyvind*, ein nordischer Dichter, in *Hakon's* Todesgesänge sehr poetisch, den *Demis* und *Herder* übersetzt haben. Kampf war auch dort die Lieblingsbeschäftigung dieser Helden, ihre Nahrung Fleisch eines Ebers, *Sälvinnur* genannt, und ihr Trank *Aul*, (das englische *Ale*.) worunter aber nicht starkes Bier noch Meth, sondern irgend ein unbestimmter Göt-

tertrank zu verstehen ist, von edler und kraftvoller Art. Am meisten aber lobten sie sich durch Freundschaft und Liebe. S. 368 giebt Hr. G. eine reizende Beschreibung der ganzen nordisch-himmelfischen Tafelgruppe, und schließt seine Abhandlung, und die ganze Sammlung, mit einer in großen Zügen entworfenen Schilderung der *Walhalla* aus dem *Offian*.!

Hat irgend ein junger Gelehrter Beruf, Neigung, Forschungsgeist und Dichtergefühl genug, um diese noch nicht genug, wenigstens nicht mit hinlänglichen Maasse dieser vereinten Erfordernisse, betretene Bahn zu durchlaufen, und darauf sich und unsrer Vorwelt Beyfall und Ruhm zu erwerben; so ist es gewiß der Herausgeber dieser nordischen Blumen. Unsern Theils wollen wir ihn wenigstens zu gleichen fernern Fortschritten angelegentlich auffodern, und ihm dazu alle nöthige Muse, Kraft und Ermunterung herzlich wünschen.

BERLIN, b. Vieweg: *Hohe Ausichten der Liebe.*  
An Minnona von Franz von Kleist. 1789.  
27 S. gr. 8.

Seit dem schon im Heumonath vor. Jahrs gefehenen sehr saubern Abdrucke dieses schönen Gedichts hat sich der Vf. desselben, der seines ruhmvollen Namens immer würdiger wird, schon durch mehrere und zum Theil grössere Proben eines vorzüglichen dichterischen Genies bekannt gemacht. Gegenwärtiges lyrisches Stück ist ein mit Wärme und unverkennbarem Antheil eigener Empfindung ausgeführte petrarchische Phantasie, die zu den besten dieser Art gehört. Vielleicht könnte man den darinn herrschenden Reichthum der Bilder etwas zu üppig und verschwendrlich, und ihren Wechsel zu schnell und häufig finden; aber der Dichter wendet sich gleich Anfangs an die Phantasie; und von dieser ward sein Gefühl durchgehends angeregt und begeistert. Die Sprache hat viel Edles und Sanftes, und der Versbau hinreißenden Wohlklang. Wäre dies minder der Fall, so würde man hie und da einige kleine Härten und Ermattungen des Ausdrucks kaum wahrnehmen, wovon wir doch einige auszeichnen wollen. S. 8. wünscht der Dichter die Zukunft zu durchschauen, und unter andern zu wissen:

Ob ich einst in süßer Stille,  
Als der Tugend Hochgewinn,  
Mich mit hoher Schwärmerey  
Ewig meiner Liebe weih'

Die Verbindung der zweyten Zeile mit dem übrigen hat hier keine recht bequeme Wortfügung, und auf den ersten Anblick scheint sie sich eher

auf das vorhergehende *ich*, als auf das beziehen zu müssen, was in den beiden letzten Zeilen folgt. Gleich darauf:

Schweb', o Lied, vom Glanz durchdrungen  
Göttlicher Erhabenheit,  
Von der Liebe selbst gedungen,  
Und mit Geist und Herz gesungen.  
Schimmernd hin den Strom der Zeit!

In der dritten Zeile hat doch wohl offenbar der Reim den nicht recht passenden Begriff herbeygeführt. So ist auch S. 11, Nr. 2, der Ausdruck:

Engelblicke nur zum Zeugen,

nicht ganz sprachrichtig, ob wir gleich wohl fühlen, daß *zu Zeugen* härter seyn würde. — S. 18. wünschen wir in der ersten Stanze die Zeilen geändert:

Denn im ganzen deutschen Land  
Ist *Minnona* nur allein  
Worth — die Liebe selbst zu seyn.

und S. 20 sind die Verse:

Daß ich nicht im Sturme wanke,  
*Weltverbindungen* genannt;

gegen die übrigen zu abstechend. Auch S. 21, Str. 1, ist das *Entrücken*, und der *engelfrohe* Sinn der Götter minder schön, *Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis.*

LEIPZIG, b. Veltheim, u. PARIS, b. Maradan:  
*Souvenirs d'un homme du monde, ou recueil de pensées diverses, de bons-mots etc.* Tom. 1. et 2. 1789. 8. Jeder Band über 200 S. stark.

Man braucht weder *homme du monde* noch Gelehrter zu seyn, um ein solches Buch wie das gegenwärtige, und *Souvenirs* wie diese, zusammen zu schreiben: es gehört bloß eine rüstige Feder und etwas Belesenheit dazu, und ein paar Bände sind sehr leicht compilirt. Auf Geschmack und Auswahl pflegen dergleichen Sammler weniger zu achten, als auf Füllung der Bogen; kein Wunder also, daß man unter 450 Paragraphen dieser *Souvenirs* so wenig Neues oder Interessantes antrifft. Hier nur ein Beyspiel, daß noch lange nicht das schlechteste ist: „*Apprends-moi quels sont les divers degrés de contentement? — Reponse — Si, tu n'en veux que pour un jour; fais-toi rasé. Pour la semaine: va à des noces. Pour le mois: achete un bon cheval. Pour six mois achete une belle maison. Pour l'année épouse une belle femme. Pour deux ans: fais-toi prêtre. Pour toute la vie: sois sobre.*“

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20<sup>ten</sup> April 1790.

## OEKONOMIE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Bergwerks-Lexicon författadt af Sven Rinman Bergs-Råd och Riddare af Kongl. Wasaorden, m. m. Första Delen.* 1788. 1096 S. *Andra Delen.* 1789. 1248 S. in 4. mit 34 Kupfertaf. in Fol.

**H**at je ein Land in der Welt Ursache, auf die Erhaltung, Benutzung und das höhere Einkommen seiner Bergwerke, sein vornehmstes Augenmerk zu richten, so ist es gewiß Schweden, das dariu seinen einzigen Nationalreichthum findet. Die edlern Metalle sind zwar dort nicht von Wichtigkeit, doch werden einige Gruben durch gute Einrichtung und geschickte Bergwerkskundige wenigstens ohne Verlust gebaut, und geben einige Hoffnung zu besserer Ausbeute. Wenn im Ganzen auch in neuern Zeiten, wie es scheint, die Natur in Ansehung der Ergiebigkeit der Bergwerke überhaupt dort sparsamer wird; so nimmt Fleiß und Kunst, ihr Produkte abzugewinnen und solche besser als vorhin zu benutzen, dagegen zu. Das Kupferbergwerk zu Ätvida, das über 200 Jahr öde gelegen, ist wieder aufgenommen, und bringt schon jährlich an 1000 Schiffpf. Kupfer. Das wichtigste für Schweden bleiben indessen immer dessen reiche und gutartige Eisenerze; da das daraus erhaltene Stangeneisen dem Reiche durch auswärtigen Handel an 2 Million. Rthlr. Spec. einträgt, eine Summe, die durch Veredlung desselben noch sehr vermehrt werden könnte, und da an 25000 Menschen, die daran arbeiten, dabey ihre Nahrung finden. Auch die Verfertigung des Schwefels, Alauns, Vitriols und Braunroths hat in neuern Zeiten zugenommen. Man hat auch einige Zinkerze, und bey *Gladhammar* einen guten Vorrath an Kobold entdeckt, die Schornischen Steinkohlenwerke nehmen zu. Schwedischen Marmor, und Kalk von Gothland und Aeland wird schon für viele 1000 Rthl. jährlich ausgeführt. Man hat neulich einen reichen Zugang zu feuerfestem Thon entdeckt. Und dies alles hat Schweden sowohl den guten Anstalten der Regierung, als so vielen geschickten bergwerkskundigen Männern zu danken, welche die Berg-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

werkswissenschaft mehr auf systematischen Fuß gebracht, und sie auf chemische, physikalische und mechanische Gründe gebauet haben, so das jetzt auch Ausländer, die sonst in diesem Fach Schwedens Lehrmeister waren; ihre Bemühungen und Entdeckungen schätzen und sich damit bekannt zu machen suchen. Unter solchen um daschwedische Bergwerkswesen verdienten Männern steht der Vf. dieses Lexicons, der Bergrath und Ritter, Hr. Rinman, den man schon aus seiner meisterhaften Geschichte des Eisens auch in Deutschland kennt, mit an der Spitze. Das königl. Bergcollegium in Stockholm trug auch ihm dabey diese Ausarbeitung eines vollständigen und ausführlichen Bergwerkslexicons auf. Wenn gleich derselbe dabey einige vorher bey dem Bergcollegium befindliche Sammlungen von Kunstwörtern nutzen können, auch von verschiedenen bergwerkskundigen Freunden, und besonders seinen beiden diesem Fach gewidmeten Söhnen unterstützt worden; so muß man sich doch wundern, das er ein so viel umfassendes reichhaltiges, weitläufiges und mühsames Werk in zwey Jahren zu Stande bringen können; ein Werk, das nicht nur der eigentliche Bergmann, sondern auch der Naturkundige, der Mineralog, der Chemiker, der Mechaniker auf mancherley Art nutzen kann. Denn es sind darinn nicht bloß die bergmännischen Kunstwörter und alles, was den Bergbau, Grubenbau und Hüttenbau angeht, erklärt, sondern es sind auch zugleich alle zur ganzen Mineralogie und Metallurgie gehörigen Producte an Erd-, Erz-, Stein-, Salzarten u. f. w. und deren Gewinnung und Bearbeitung, mit den dazu nöthigen Instrumenten, in bald kürzern bald längern Artikeln, wovon einige mehrere Bogen stark sind, ausführlich und meisterhaft beschrieben worden. Aufser manchen sonst noch nicht bekannten Versuchen und Entdeckungen sind auch die neuesten ausländischen Schriften dabey genutzt und angeführt worden. Bey wichtigen Artikeln ist die Naturgeschichte, die Beschaffenheit, das Vaterland, der Nutzen, die Eintheilung u. d. g. mitgenommen. So z. E.: *Berg, Blende, Blodsten, Bly, Blyeres, Brunsten, Diamant, Eld, Fluß, Flöts, Gahmeja, Gips, Glas, Glete, Granit, Guld, Hällart,*

U

*Jörd,*

Jörd, Järn, Kalk, Kies, Kiesel, Kobolt, Koppar, Lava, Magnesium, Magnet, Maem, Marmor, Metall, Mineralvatten, Nickel, Ochra, Opal, Operment, Petra, Porphyr, Quarts, Quicksilber, Salt, Saltpeter, Sandsten, Siderum (Wassereisen) Silber, Schiffer, Smörgel, Soda, Spaniskgröna, Sten, Stenkol, Stenvandling, (Petrisacte) Svafvel, Tackjärn, Tenn, Tungsten, Vitriol, Zeolith, Zink, *Aedla stenar* u. s. w. Oft sind die Bestandtheile auch chemisch angegeben. S. *Bittervatten, Lemnisk jörd, Platina, Puzozlan jörd, Rubin, Sjöfalt, Skörl, Smaragd, Specksten, Svartmjua, Temmalm, Topas, Turmalin*, u. d. g. m. Da, wo es auf Behandlung und Verfertigung ankam, ist das ganze Verfahren mit den dabey nöthigen Handgriffen beschrieben. Man sehe z. E. *argent hatché, Beskickning, Bladgull, Blytilverkning, Bockning, Drifning, Förtinning, Grufvebrötning, Kolning, Messing, Pinfchback, Porcellaine, Pattajka, Precipitat, Proberkonst, Raffinera, Rosbrak* (Rohschmelzen), *Salnick, Siltvertilverkung, Stagnältning, Spegelglas, Syra, Tegel, Valtemmjude, Vastning*, u. s. w. Wo es nöthig war, ist eine ausführliche Beschreibung der Bergmaschinen und des Handwerksgeräths beygefügt. Siehe: *Bij* (bähne), *Borrvind, Bränstalsugn, Calcinerugn, Drifugn, Grufvebyggnad, Llytvedskap, Masugn*, (hohe Ofen) *Ort, Planhård, Slamgraf, Spikorg, Spikhammarställning, Stånggang*, (Stangenkunst), *Sulusmjude, Vaktuhjul* u. s. w. Um diese Beschreibungen anschaulicher und deutlicher zu machen, sind die vielen sehr gut gezeichneten Kupfer beygefügt worden, die man am füglichsten in einen besondern Band in fol. binden lassen kann. Das ganze Werk beträgt ohne die Kupfer über 13 Alph. und ist in zwey Theile getheilt, davon der erste von A bis K, der andere von L bis zu Ende geht. Auf dem Titelblatte eines jeden Bandes ist in einer saubern Vignette das Bild des Vf. von Hn. *Sergel* modellirt und Hn. *Gillberg* gestochen, zu sehen.

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus der Oeconomia Forensis* oder *kurzer Inbegriff derjenigen Landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig*, von dem Herrn Präsidenten C. F. von Benckendorf. Dritter und letzter Band, welcher die nöthigen Beylagen, Sciagraphie und Register enthält. Mit Kön. Preufs. und Churf. Sächf. allergn. Freyheiten. 1789. 413 S. gr. 4. (2 Rthl.)

Der Selbstauszug eines so weiterschweifigen Schriftstellers als Hr. v. B., ist immer bedenklich. Denn er soll natürlich seinem Verleger den Absatz des großen Werkes nicht durch körnige Zusammendrängung des Inhalts verderben, sondern vielmehr durch sichtbare Lücken und öftere Verweisungen befördern helfen. Er gleicht daher im Ganzen einem Manufacturgewebe, das zum Meßverkauf aus Scheerflocken und Abfällen der Wolle

mit Fitzen, Knoten u. a. Fehlern nur locker zusammen geschlagen wird. Wenige mögen die schlechte Waare gebrauchen und daher wird auch nur etwan zu einer allgemeinen Musterkarte oder Meßbericht Kenntniß davon genommen. Dieser dritte Theil ist nun vollends als ein über alles schickliche Verhältniß grofs gearbeitetes letztes Ende mit dem Fabrikzeichen und der Jahrzahl anzusehen, welches zum Abschneiden der Proben dient, auferdem aber für sich keinen Nutzen zu Bekleidung eines Nackenden haben kann. Denn so arm und bloß auch manche Gerichtspersonen oder Landwirthe an Geist und Kenntniß seyn mögen, so können sie doch hieraus für das ganze Geld und die Menge Papier nicht das mindeste lernen. Die Beylagen von 10 Bogen gehören zu dem zweyten Hauptstück von gerichtlicher Würdigung der in Concurs fallenden Landgüter, und bestehen in Mustern über einen erdichteten Fall von dem vorläufigen und Hauptprotocoll, dem Bericht des Landmessers, der Taxe selbst und den von dem Eigenthümer dawider angebrachten Beschwerden. Dieses alles ist, wie man von dem Vf. erwarten kann, gründlich und praktisch, aber auch hier beym Auszuge weitschweifig und in ziemlich altem Kanzleystil verfaßt. Die sogenannte Sciagraphie oder der summarische Inhalt der abgehandelten Materien ist aber in der That doch sehr wortreich über alle Hauptstücke und Paragraphen, so dafs er über ein Alphabet beträgt. Den Beschlufs macht endlich ein vollständiges Register nach dem Alphabet, das auch wieder 14 Bogen einnimmt. Das Verdienst, welches sich der Verleger im Vorbericht wegen Zugabe des dritten Theils über sein Versprechen anmaßt, ist daher sehr zweydeutig. Denn wenn gleich einige Recensenten die Beylagen und ein Register gewünscht haben, so konnte das doch auf wenigen Bogen zum zweyten Theil nachgeliefert werden.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die Küche*, ein Handbuch für junge Köche und Frauenzimmer, von Franz Otto Müller, Koch bey dem Prinzen Hans Gürge zu Dessau. 1789. 524 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Schon vor 5 Jahren lieferte Hr. M. in seinem *Gründlichen Unterrichts in der feinen Kochkunst* eins der besten Werke dieser Art, welches auch N. 17. der Suppl. z. A. L. Z. von 1785. mit verdientem Lobe angezeigt ist. Am sichersten bewährt dieses der seitdem länger davon gemachte Gebrauch junger Hauswirthinnen, welche bloß nach seinen Vorschriften ihnen vorher ganz fremde Sachen, wie z. B. Gefrorenes, glücklich zu Stande gebracht haben. Das gegenwärtige Kochbuch verdient daher gleichen Beyfall und gute Aufnahme, da es eben so eingerichtet und noch besser ausgeführt ist. Es enthält überhaupt 864 Zubereitungen von allerley köstlichen und fremden Speisen z. B. 24 Suppen, 24 Gemüse, 24 Veränderungen von Rind-

Rind-, 24 von Kalb-, 24 von Hammel- und Lamm-, 24 von Schweinefleisch, eben so von großem Wildbret, von Hasen und Reh, von Hühnern und von Tauben. Darauf folgt wildes Geflügel, Fische und Krebse, ferner Saucen, Poppidons, Puddings, Pasteten, Rolladen, Gelés, kalte Speisen, Blancmangers, Flomris, Crèmes, Würste, Ausgebakenes, Fastenspeisen, Köche, Backwerk, Torten, Eingemachtes von mannigfaltiger Art und Benennung. Diese Ordnung ist wenigstens für einen Koch schon systematisch genug, welcher schon das wilde Schwein lieber mit dem zahmen zusammen, als zum Wildbret und zu den Fischen auch Schildkröten, Frösche und Schnecken rechnen kann. Das vorzüglichste aber besteht in der genauen Bestimmung der Zuthaten, meistens nach dem Gewicht und der ganzen Bereitungsart selbst bey jeder einzelnen Vorschrift, so das Ungeübte sowohl als schon Erfahrene damit zurecht kommen werden. Auch der Vortrag ist deutlich und fließend und selbst der Ausdruck bey weitem richtiger und reiner als in den meisten Kochbüchern, obgleich auch wohl dem besten Wortklauber neue unerklärbare Kunstwörter aufstossen werden, so wie dem erfahrensten Esser noch nie genossene und ungenießbare Gerichte, z. B. *Chinoise* von Kalbskeule mit Ey, Wurzeln u. s. w. *Escalops à la Sorbonne* von Hammelfleisch, *Popiet* von Krebsen à la St. Dumas, *Kysy*, eine Art Käse, *Quisfel* eine Milchspeise mit Haferbrot, *Polenta* von Wasserrüben, *Acia*, eingemachte Wurzeln mit Wein und Knoblauch, *Piscoten* eine Art Biscuit u. d. g.

PRAG, b. Gerzabek: *Des Joseph Anton Janisch*, Pfarrers in Hoftiwann, *praktische Bienenzucht für den Landmann im Königreiche Böhmen*, mit zwey Kupfertafeln und nöthigen Figuren, sammt einem Bienenkalender auf alle Monate des Jahrs, und Verzeichniß der meisten Kunstwörter. 1789. 461 S. 8.

Die 15 Kapitel dieses Buchs handeln 1) von den Geschlechtsarten der Bienen; 2) von dem Bienenstande und dessen Lagen; 3) vom Ankauf der Bienenstöcke; 4) von den nöthigen Geräthschaften; 5) von den Bienenwohnungen; 6) von dem Unterkehren der Bienen im Frühlinge; 7) von dem Füttern der bedürftigen Bienen; 8) von dem Rauben der Bienen; 9) von dem Honig- und Wachszeidlen; 10) von An- und Untersetzen der Kästen bey theilbaren Stöcken; 11) von den natürlichen Schwärmen; 12) von den künstlichen Schwärmen oder Ablegern; 13) von den Bienenkrankheiten; 14) von den Feinden der Bienen; 15) von dem Ueberwintern der Bienen. In ganzen genommen bleibt Hr. J. bey *Schirachs* und *Riems* Methode, die auch verimuthlich in der Hauptsache immer gelten werden: wiewohl es nicht fehlen kann, das jeder praktische Bienenwirth sich nach seinen eignen gelungenen Erfahrungen für diese oder jene kleine Abänderung in-

teressirt, wenn gleich die Sache auf mehr als einem andern Wege vielleicht eben so gut gelungen wäre. Am nöthigsten scheint uns nun allgemach die Warnung vor zu ängstlicher Künsteley, in welche Ueberlegung und Sorgfalt leicht auszuarten pflegt. Doch können wir den Hn. Vf. dieses Fehlers eben nicht beschuldigen; vielmehr ist seine Arbeit, wenn gleich nicht sehr ausgezeichnet, doch ein ganz brauchbares Handbuch für die Bienenliebhaber seines Landes.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Historiska Galleriet första Oepningen*. 1789. 102 S. 8.

Aufser dem *historischen Magazin*, welches Hr. Afs. Gjørwel seit verschiedenen Jahren in Stockholm herausgiebt, und worin grössere und kleinere historische Abhandlungen alle Zeiten und Nationen betreffend, gesammelt werden, die schon einzeln gedruckt sind, erscheint nun auch von eben der fleissigen Hand diese historische Gallerie nach gleichem Plan bearbeitet, nur das hier theils kurze theils abgebrochene historische Nachrichten, die nicht einzeln gedruckt sind, gesammelt und übersetzt vorkommen, welche mehrtheils zur Schilderung von Ländern, Nationen, Regenten, Privatpersonen, von Lebensart und Denkungsart, Sitten und Gewohnheiten dienen. Die hier vor uns liegende erste Oefnung oder das erste Zimmer dieser Gallerie enthält 1) die Abhandlung über die Handschuhe aus dem Jul. Monat des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788 übersetzt. 2) Cabinet-Justizmord oder Bericht von der Hinrichtung des königl. Preuss. Lieutenants von der Leibgarde Hn. von *Katt*, 1730, aus dem 3 B. des *Patriotischen Archivs* des Freyh. von *Moser*. 3) Ein Brief der Königin *Maria* in Schottland an die Königin *Elisabeth* in England, der manche der letztern eben nicht sehr rühmliche Anekdoten ihres Privatlebens, von ihren Liebensintriguen und ihrer Eitelkeit enthält, aus den 1786 zu Maftricht erschienenen 1 B. der *Pieces interessantes et peu connues pour servir a l'histoire* etc. die Hr. de la Plate herausgegeben hat. 4) Eine Uebersetzung der vier ersten Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland, 1785, oder vielmehr des zu früh verstorbenen Hn. *Riesbecks*. 5) Bericht von der Hinrichtung des königl. Preuss. Lieutenants Hn. von *Katts* zu Küstrin den 5 Nov. 1730. Er ist von dem Preuss. Major Hn. v. *Schack*, der damals die Wache bey ihm gehabt, an des Unglücklichen Vater den Gen. Lieut. v. *Katt* aufgesetzt, und hier aus *Friedrich des Grossen Lebensgeschichte* Leipz. 1788 übersetzt worden. Auch ist 6) das von dem erbitterten König, *Friedrich Wilhelm* über solchen verfasste Todesurtheil, und 7) eine historische Erläuterung über das, was zu dieser Todesstrafe Anlei- tung gegeben, aus eben der Schrift gleichfalls mit-

mitgetheilt. Es wird dabey angeführt, daß der Kronprinz anfänglich Luft gehabt, die nachherige Kaiserin *Maria Theresia* zu heyrathen, welches aber dessen Vater schlechterdings nicht zulassen wollen. Als diese nachher einen eigenhändigen Brief an den König von Preußen schrieb, und für das Leben seines Sohnes, das in großer Gefahr war, bat, antwortete ihr der König: „Madame, bitten Sie nicht so inständig, denn wenn sie ihm das Leben retteten, würden sie bloß eine Schlange in ihrem Busen ernähren.“

STOCKHOLM, b. Nordström: *Den Politiska Mercurius, Sommedforer den nyaste Stats-Historien. — Tredje Delen 1789. 1 Alph. 2 B. 8. Fjerde Delen 1789. 1 Alph. 8.*

Diese seit dem J. 1788 aus der Feder des unermüdet arbeitenden verdienten Hn. Asselt. Gjørwels geflossene periodische Schrift hat bloß die neuesten Europäischen Staatsbegebenheiten zum Gegenstande, die aus der Staatskunde, Geographie,

aus öffentlichen Staatschriften auch andern historischen Werken und politischen Zeitschriften erläutert werden. Hr. Ass. Gjørwell hat dabey eigentlich des Hn. v. *Schirach* politisches Journal zum Grunde gelegt, allein dabey auch zugleich die *Chronik der vornehmsten Weltbegebenheiten*, die *Schwäbischen Staatsanzeigen*, *Linguets Annales politiques*, Hn. *Licent. Wittenbergs politisches Magazin*, Hn. *Mag. Canzlers wöchentl. Nachrichten*, und *politische Staatenzeitung*, nebst noch vielen andern in Hamburg, Leiden, Paris, Cleve, Jena, Gotha, Stralsund und Copenhagen herauskommenden Zeitungen, zu Rathe gezogen, und genutzt, und daraus ein Ganzes gemacht, das zur Uebersicht der neuesten Staatsbegebenheiten in ihrer Verbindung dienet. Er hat doch mit dem hier vor uns habenden vierten Theil diese Arbeit beschloßen, dagegen hat er den Plan der von ihm herausgegebenen *Allmänna Tidningar* so erweitert, daß nun in selbigen alle merkwürdige ausländische Staatsmerkwürdigkeiten mitgenommen werden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Seit dem Septemb. 1789 sind in Edinburgh folgende Dissertationen abgedruckt worden:

1) *Diss. de Scorbuto*, auct. *Georg. Dunbar*, Scoto-Britanno: Es zeige sich der Scorbut vorzüglich in kalten und feuchten Himmelsstrichen. Unthätigkeit sey eine prädisponirende Ursache; auch zuviel Bewegung und allzugroße Thätigkeit; ferner Schwäche des Körpers, Gram, Traurigkeit, niederdrückende Leidenschaften; daher greife der Scorbut unter den Soldaten vorzüglich die Recruten an. Auch schlechte Nahrung ist eine Ursache des Scorbut: Gebrauch und Genuß des Küchenfalzes kann weder den Scorbut befördern, noch den Ausbruch desselben verhindern. Nach van Swieten's Beobachtung ist in Holland oft der Genuß des alten Käses an dem Ausbruche Schuld. Es scheine nicht wahrscheinlich, daß der Scorbut durch Fäulniß des Blutes entstehe, vielmehr sey eine vermehrte Reizbarkeit der Muskelfasern Ursache dieser Krankheit. Hierin besteht auch eigentlich nach dem Verf. dieser Abhandlung, der Unterschied zwischen den Scorbut und dem Faulfieber. In dem Scorbut ist die Reizbarkeit der Muskelfasern sehr vermehrt, daher bringt ein sehr geringer Reiz eine sehr heftige Wirkung hervor; in dem Faulfieber hingegen ist die Reizbarkeit der Muskelfasern sehr verringert und der heftigste Reiz bringt keine Wirkung hervor. Folglich sind beide Krankheiten wesentlich von einander verschieden, und ob sie gleich in ihren Zufällen einigermaßen übereinstimmen, so müssen sie doch auf ganz entgegen gesetzte Weise behandelt werden.

2) *Tentamen physiologicum de somno*, auct. *Nathan Drake*, Anglo.

3) *Diss. de Haemorrhoea petechiali*, auct. *Jac. Barter Markitrick Adair*, Scoto. Die Krankheit, welche der Vf. mit einem neuen Namen Haemorrhoea petechialis benennt, ist diejenige, die man in Deutschland unter dem Namen Petechiae sine febre kennt, die aber nur äußerst selten vorkömmt. Der Vf. hat selbst einige Fälle gesehen, und beschreibt die Krankheit genau. Sie kommt in allen Alter und bey beiden Geschlechtern vor, öfter bey Weibern als bey Männern. Meist fällt sie schwächliche oder

durch andere Krankheiten vorher geschwächte Körper an, Meist getellen sich zu den Petechien auch Blutflüsse aus allen Theilen des Körpers, zuweilen stirbt der Kranke in kurzer Zeit. Puls und Athemholen sind natürlich. Es giebt Fälle, wo die Krankheit Jahrelang anhält; andere Fälle, wo sie periodisch wiederkam. Der Vf. hält dafür, die Krankheit habe sehr viel ähnliches mit dem Scorbut, entstehe aus denselben Ursachen, und müsse auf dieselbe Weise behandelt werden wie der Scorbut. Der Name *Petechiae* sey ganz unrichtig. Eine Fäulniß des Blutes sey nicht vorhanden, eben so wenig als im Scorbut.

4) *Tentamen chemicum de natura crystallisationis*, auct. *J. B. Fachmann*, Regimonto-Boruss. Der Vf. dieser Abhandlung, ein Freund und Schüler *Kants*, ist seit langer Zeit der erste Deutsche, der in Edinburgh den Doctorgrad angenommen hat. Er beweist, daß die Krytallisation von der anziehenden Kraft abhänge. Er nimmt eine Krytallisation durch das Feuer an, durch welche die Basalte entstehen.

5) *Diss. de rheumatismo acuto*, auct. *Sam Addison*, Anglo.

6) *Tentamen morphylacticum de tuenda nautarum sanitate*, auct. *Jac. Armstrong*, Hibernus.

7) *Jacob Cugnoni*, Angli *diss. de Typho*.

8) *Andr. Mitchell*, Britanni *diss. de Dysenteria*. Der Vf. spricht aus eigener Erfahrung. Schwäche des Körpers, Abmattung durch allzustarke Bewegung u. niederdrückende Leidenschaften sind die prädisponirenden Ursachen. Unter die wahren Ursachen gehören die kalte Nachtluft, Anteeckung und kalte Nahrung. Opium, Wein, Chinaria de heilen die Krankheit.

9) *Th. Harding*, Hiberni, *diss. de Pertussi*.

10) *Joseph Mitchell*, Angli *diss. de Hysteria*.

11) *Georg. Jessop*, Hiberni, *de Diabete*. Diese in Deutschland äußerst seltne Krankheit komme in Schottland sehr oft vor, könne aber bis jetzt noch nicht geheilt werden, so wenig als ihre Natur und ihre Ursachen genau bekannt seyn, oder die Weise, wie eine so große Menge Urin abgefondert werden könne, begreiflich sey.

12) *Montgomery Nixon*, Hiberni, *diss. de hydropse anasarca*.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21<sup>ten</sup> April 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Geistliches und Weltliches Staatsrecht der deutschen Catholischgeistlichen Erz- Hoch- und Ritterstifter*; entworfen von Joseph Edlen von Sartori, vormaligen Fürstlich Ellwängischen Hofrath. *Ersten Bandes, Erster und Zweyter Theil.* 1788. 350 424 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn der Fleiß des Vf. in den noch folgenden zwey Bänden dieses Buchs eben so unverkennbar seyn wird, als in dem hier vor uns liegenden ersten Bande, so muß ihm der eigensinnigste Beurtheiler dafür Dank wissen, daß er eine Arbeit scheute, die vorzüglich wegen der Unzugänglichkeit der Quellen, woraus man zu schöpfen hat, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, und die nun doch in der Literatur des deutschen Staatsrechts bisher nur zu oft vermißt wurde. Es wäre daher wahre Unbilligkeit an einem solchen Werke, wobey es nicht bloß auf Auswahl und Zusammenstellung der Materialien, sondern zum Theil selbst auf mühsames Zusammentragen derselben ankam, einzelne Unvollkommenheiten, in Beziehung auf Vollständigkeit und Bestimmtheit im Ausdrücke, bemerklich zu machen: — der Vf. hat bey dem großen Umfange der Sachen mit vielem Fleiße nachgelesen, gesammelt, eingetragen, und dies, im Ganzen betrachtet, mit Auswahl und Beurtheilung gethan. Freylich war das Sammeln und Eintragen zur Bearbeitung der in diesem ersten Bande enthaltenen Materien etwas leichter, als es im Verfolge der Arbeit seyn wird; denn wir hoffen, der Vf. werde den Muth nicht sinken lassen, und sich in seinem Fleiße gleich bleiben, zumal da ihm seine ehemaligen Verhältnisse die Gelegenheit verschafft haben, viel Kenntnisse und Erfahrungen an der Quelle zu erlangen, die er in Büchern vergeblich suchen würde. — Möchte er nur in der Anordnung des Ganzen und in der natürlichen Verbindung der einzelnen Theile glücklicher gewesen seyn. — Bey dem Mangel an systematischen Zusammenhänge konnte es nemlich nicht fehlen, daß nicht manche in genauer Ver-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

bindung stehende Dinge hätten getrennt, und öftere Wiederholungen veranlaßt werden sollen, welche letztere durch die voraus geschickte und fast den ganzen erstern Theil einnehmende Geschichte der deutschen Erz- und Hochstifter nur noch vermehrt worden. Wir finden diese historische Einleitung in keinem Betrachte zweckmäßig; sie ist zu weitfchweifig, um eine bequeme Uebersicht des Ganzen zu gewähren, und zu unvollständig, um zur hinlänglichen Erläuterung des dogmatischen Vortrages zu dienen. Diese letztere hat der Vf. selbst gefühlt, und deshalb ist er bey Erörterung der mehresten einzelnen Rechtsmaterien wieder besonders auf die Geschickte zurück gegangen. Es wäre also wohl besser geihan gewesen, wenn er die Geschichte der Hierarchie in Deutschland, nur in ihren Grundzügen entworfen, und die umständlicheren historischen Ausführungen inwiefern einzelne rechtliche Wahrheiten dadurch aufgehellt werden müssen, in dem Systeme selbst angebracht hätte. — Unter den, dem Vf. eigenen Bemerkungen ist uns bloß das Urtheil aufgefallen, welches wir im ersten Theile S. 314 u. f. über das Recht katholisch weltlicher Landesherrn zur Aufhebung der in ihre Länder sich erstreckenden Diöcesanrechten unserer Reichsbischöffe mit einer *Zuversicht* hingeworfen fanden, welche zu der Argumentation des Vf. nicht im sücklichen Verhältnisse zu stehen scheint. Zweymal hat ihn seine Vorliebe für die Operationen, welche unlängst an den Hochstiftern Passau und Regensburg vorgenommen worden, in einen Ton fallen lassen; der an jedem Schriftsteller, welcher ein *Rechtssystem* liefern will, fast unerträglich ist: — er versichert nemlich, daß weder Reichstag, noch Fürsten-, Bischof-, und Prälatenbund die deutschen Reichsbischöffe gegen die Einschränkungen sichern werde, welche ihren Diöcesen nun mehr auch in Beziehung auf die Vorderösterreichischen Länder und die Markgraffschaft Burgau vom Kaiser Joseph zugebracht worden, und welche Kurfürst Karl Theodor, wenn er sich das Wohl seiner Unterthanen „zu Gemüthe nehmen“ sollte, in Bayern und in der Pfalz nächstens nachmachen dürfte; — überhaupt aber würde das Verfahren gegen die Hochstifter Passau und

Re.

Regensburg weder Kritik noch Beschwerde nach sich gezogen haben, wenn nicht das Erzhaus Oestreich, auf dessen Vorkehrungen man immer mit Unrecht los stürme, die Zerplitterung der Reichsbischöflichen Diöcesen angefangen hätte. — Selbst einem ehrlichen *Deductionsmacher* kann man solche Aeußerungen nicht verzeihen. — Wir glauben, das die Frage, welche es hier gilt, von gleich competenten Beurtheilern sehr verschieden, und doch völlig unparteyisch beantwortet werden könne; aber eben dies hätte dem Vf. ein desto stärkerer Bewegungsgrund seyn sollen, um entweder weniger verlaut-entscheidend, oder mehr gründlich und überzeugend über die Sache zu urtheilen. Wenn man die *Veranlassung* zur Errichtung neuer Erz- und Bisthümer, und ihre *Begründung durch hinlängliche Begüterung* von der innern hierarchischen Einrichtung derselben immer sorgfältig genug unterscheidet, so möchte die Geschichte wohl nicht so hellklar, als es dem Vf. dünkt, beweisen, das ehedem die Grenzen der Diöcesen unserer Reichsbischöfe bloß durch die Staatsgewalt bestimmt und geordnet wurden. In der That liegt dis auch gar nicht in dem Umfange der Staatsgewalt im Verhältniß zur Kirche, sondern vielmehr in der Collegialgewalt dieser letztern, und der Vf., welcher das Gegentheil behauptet, hat die Grundsätze des natürlichen Staats- und Kirchenrechts nicht gehörig unterschieden. Nach selbigen hat der Regent bey Errichtung neuer Bisthümer zwar das Recht der höchsten Einsicht auszuüben, damit dabey zweckmäfsig und dem Besten des Staates gemäfs verfahren werde: aber das Geschäft selbst ist allemal ein Collegialgeschäft der Kirche, mithin derjenigen, welche die Gesellschaftsgewalt der Kirche auszuüben haben. — Constantin der Große erkannte dieses sehr deutlich; denn er ordnete die Kirchenprovinzen der Erz- und Bisthümer, die er anlegte, wie bekannt, nicht als Kayser, sondern als Pontifex Maximus; und auf dem, unter der Regierung seiner Söhne gehaltenen Concilium zu Sardica erfolgte fogar ein Canon darüber, das Bisthümer nicht anders, als durch Schlüsse der Provincial-Kirchenversammlungen, und mit Einwilligung des Bischofs, dessen Diöces dadurch an ihrem Umfange verlore, errichtet werden sollten. Nun dächten wir doch in der Geschichte weit mehrere Belege zu finden, das eine geraume Zeit hindurch unter den fränkischen und deutschen Regenten nach diesem Grundsätze sehr genau gehandelt worden, als dagegen der Vf. für seine Behauptung zu liefern im Stande seyn möchte, wenn er nemlich seine Beweise mit Kritik wählt, und nicht eine jede *Dotationsurkunde* dafür annimmt. — Sehr natürlich war bey Errichtung neuer Bisthümer die Mitwirkung der Regenten um so grösser, je mehr sie in politischen Rücksichten die Stiftung derselben beförderten, und je weniger solche Stiftungen ohne die von ihnen zu erwartende Begüterung

von Dauer seyn konnten: nur ward die Einwilligung der Bischöfe allemal als nothwendig betrachtet, und die Sache insgemein auf einer Nationalsynode zu Stande gebracht. So entstanden z. B., im 8ten Jahrhundert, unter dem Herzog Odilo von Bayern, die Bisthümer Salzburg, Regensburg, Freydingen und Passau durch die Schlüsse einer Synode, welche Bonifaz deshalb in Bayern veranstaltet hatte: eben so auch die Bisthümer Würzburg und Eichstädt; und man weiß, das Otto der Große und Heinrich II es wohl aufgeben mußten, das Erzbisthum Magdeburg, und das Bisthum Bamberg anders, als mit Einwilligung der Bischöfe zu errichten; Facta, die selbst Hr. v. S. nicht unberührt lassen konnte, wörüber er aber schnell hinweg fährt, und kurz und rund erklärt, es habe den Fürsten an Muth und Entschlossenheit, oder auch an Kenntniß ihrer Rechte gefehlt. — Späterhin sigen die Päpste an, dieses Recht der Provincial-Kirchenversammlungen an sich zu reissen, und einseitig auszuüben: es geschah jedoch immer mit Widerspruch der deutschen Bischöfe, und wenn dadurch die Usurpation beider nicht verhindert werden konnte, so liegt die Schuld bloß daran, das die Reichsbischöfe in allen hieher gehörenden Fällen, mit der Uebermacht des Hauses Oestreich zu kämpfen hatten. — Noch jetzt wird vielmehr durch diese Facta eine vorzügliche Beschwerde der deutschen Kirche wider den Papst begründet. Gehört nun aber die Errichtung neuer Erz- und Bisthümer nach der wahren hierarchischen Verfassung der deutschen Kirche vor die Provincialsynoden, und hat selbst der Papst, kraft seines Primates, nur ein Bestätigungsrecht auszuüben; so liegt es noch viel weniger in der Landeshoheit einzelner katholischer Fürsten, die in ihre Länder sich erstreckenden Diöcesen der Reichsbischöfe zu beschneiden und eigne Landbisthümer zu errichten; denn es muß jedem einleuchten, das, ohne das ganze System der Hierarchie einzustossen, einzelne darinn wohl gegründete Rechte keinesweges vernichtet werden können. Unser Vf. wird dies hoffentlich am wenigstens bezweifeln, da ihm die Hierarchie, insofern die Päpstlichen Gerechtigkeiten darauf beruhen, ein so unerschütterliches Ganze ist, das er in Beziehung auf das Resultat des Emsler Congresses (S. 243. des 1sten Th.) geradezu erklärt, selbst die Beschwerden über die evidentesten Usurpationen des heil. Vaters könnten nicht anders als vertragsmäfsig mit ihm abgethan werden. Bey einem so günstigen Urtheile über die Päpstlichen Gerechtigkeiten überhaupt, mußte Hr. v. S. freylich in Verlegenheit gerathen, wie er sich in Ansehung der Päpstlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer benehmen solle? und er weiß sich nicht recht wohl herauszuziehen. Die Bestimmung, sagt er, ob neue Bisthümer anzulegen sind, hängt von dem Landesherrn ab; aber die Einholung

lung der Bestätigung ist nicht zu vermeiden, weil der Bischof ohne selbige keine geistliche Gerichtsbarkeit ausüben darf. Man erkennt leicht, daß hiemit nichts gesagt, und die Päpstliche Bestätigung des Bischofs in seinem Amte, mit der Päpstlichen Mitwirkung bey Errichtung neuer Bisthümer, und mit dem daraus fließenden Bestätigungsrechte vermenget worden. — Gesezt nun aber auch die Vordersätze, worauf der Vf. seine Argumentation gründet, wären richtig; gesezt, es wäre historisch erwiesen, alle Reichsbischöfe hätten ehemals ihre Diöcesen von den deutschen Regenten angewiesen erhalten; — so ist's noch immer eine ganz andere Frage, ob nun darum heutzutage jeder *einzelne* katholische Landesherr kraft der Landeshoheit berechtigt ist, diese geistliche Gerichtsprengel; so weit sie sich in sein Land erstrecken, nach Gutbefinden einzuschränken? Wir haben nicht Raum genug, um hierauf zu antworten; auch wollten wir durch dies alles nur bemerklich machen, daß es nicht wohl gethan sey, über den Punkt, von welchem bisher die Rede war, so rasch und in einem solchen Tone zu entscheiden, als es vom Vf. geschehen ist. — Das Buch ist übrigens *ziemlich* correct geschrieben; mit unter aber hin und wieder finden sich unedle Ausdrücke.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Ludwig Ernst Borowsky, Predigers zu Königsberg in Preussen, Neue Preussische Kirchenregistratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulsachen in Königreich Preussen enthaltend. Nebst einigen zur Kirchengeschichte Preussens gehörigen Aufsätzen. 1788. 276 S. 4.*

Diese Schrift ist eigentlich ein Nachtrag zu *Wilh. Heiw. Beckers Preuss. Kirchenregistratur, oder Sammlung der Königlichen Verordnungen in Kirchen- und Schulsachen für Preussen*, die 1731 und 1769 herausgekommen sind, und wozu der Vf. schon 1773 eine Fortsetzung hat drucken lassen. Die Sammlung hat theils für Prediger und Rechtsgelehrte in Preussen die Bequemlichkeit, den Hauptinhalt aller Kirchen- und Schulsachen betreffenden Verordnungen beysammen zu finden, theils giebt sie auch dem philosophischen Beobachter manchen Anlaß den langsamen Fortschritt der Entwicklung und Aufklärung des menschlichen Geistes in diesem Lande, den Einfluss der Denkungsart der Regenten in Gewissensfreyheit, Toleranz oder Intoleranz der Geistlichen oder deren Aeußerung, zu betrachten. Die Schrift besteht 1) in kurzen Auszügen dieser Gesetze nach alphabetischer Ordnung bis S. 169. 2. in einem vierfachen Anhang. Im ersten Theil

sind am merkwürdigsten die Rubriken: Beichte, Mennonisten, [Böhmische Brüdergemeinen, Gewissensfreyheit, Juden, Lesebibliothek (zu deren Errichtung in ihren Diöcesen die Inspectoren 1786 den 28ten Jun. aufgefordert worden, wobey auch namentlich unfre A. L. Z. empfohlen wird) jährliche Conduitenlisten, die sich auch auf die Candidaten, die sich in jeder Diöces aufhalten, erstrecken soll, Confirmation der Kinder. Wenn in Absicht letzterer in der Cabinetsorder von 1784 d. d. Potsdam steht, daß die Prediger solche, die nicht lesen können und in großer Unwissenheit aufwachsen, bey nachhafter Geldstrafe weder confirmiren noch ad Sacra lassen sollen, imgleichen wenn in 5 Cabinetsordern von 1784 bis 1788 den Magisträten, Güterbesitzern und Beamten befohlen wird, darüber zu halten, daß schulfähige Kinder zur Schule gehalten werden, so wäre wohl auch zu wünschen, daß in großen Städten eine noch fehlende Polizeyaufsicht wäre, durch welche jährlich in jedem Hause und jeder Familie strenge Untersuchung angestellt würde, ob die schulfähigen Kinder zur Schule gehalten würden und lesen lernten, und ob man sie bey höhern Jahren im Chriethum von Predigern unterrichten liesse, und daß die Obrigkeit nachlässige und leichtsinnige Aeltern dazu durch Zwangsmittel anhielte, den Armen aber freyen Unterricht verschaffte, dann aber von Schullehrern und Predigern foderte, daß kein Kind, ohne lesen zu können, und ohne die nöthigen Begriffe von Gott und Moralität in die bürgerliche Gesellschaft trete. In großen Städten können Prediger nur allgemein dazu ermahnen und zwar nur diejenigen, die ihre Ermahnungen hören, also weiter dafür nicht verantwortlich seyn, wenn (wie Recensires Orts häufige Beyspiele davon weiß) in ihren weitläufigen Parochien und unter deren veränderlichen Einwohnern es viele giebt, die ihre Kinder weder zur Schule schicken, noch in der Religion und ihren Pflichten unterweisen lassen, sich auch weiter darum nicht bekümmern, daß sie so wenig, als sie selbst, an öffentlicher Gottesverehrung Theil nehmen, woraus denn eine Generation von Dieben, lüderlichen Weibspersonen, und Taugenichtsen heranwächst, die aller Laster fähig sind und sich wirklich schuldig machen, ohne je daran zu denken, daß dies unrecht und strafbar sey. Das zu verhüten ist durchaus Polizeysache und liesse sich leicht durch diejenigen, die die jährlichen Listen aller Einwohner Haus bey Haus aufzeichnen, erfahren und bewerkstelligen, wenn man es aller Orten beherzigte und der Mühe werth hielte, für Moralität der Einwohner Sorge zu tragen. Der *erste Anhang* betrifft das Landeschulwesen in Preussen. Eine unterhaltende Erzählung, wie K. Friedr. I. mit standhafter Ueberwindung der Scawierigkeiten, die getheiltes Interesse, Trägheit, Neid und Parteysucht in den Weg legten, so viele Landschulen

in Ostpreussen und Litthauen gestiftet hat, das deren 1740 bereits 1160 waren, die unter Friedrichs II Regierung bis auf 1846 vermehrt, doch aber für 9000 Dörfer und Vorwerke zu wenig sind. Indessen wird bemerkt, das beynahe alle Punkte des Plans des Hn. K. R. *Seilers* hier schon seit langer Zeit allgemein ausgeübt worden. Die Verdienste des sel. D. F. A. *Schulz* um Anlegung und Verbesserung dieser Landschulen werden nach der Wahrheit gerühmt. Er war der erste Theologe, der Wolfische Philosophie nach der Universität Königsberg brachte und mit der dogmatischen Theologie in Absicht der genauen Lehrart verband; so wie er vorher schon als Cadettenprediger in Berlin den Probst Reinbeck, zum Wolfianer gemacht hatte. Der 2te Anhang liefert ein Verzeichniß aller lutherischen Inspectionen, Kirchen- und Predigerstellen in Ostpreussen. Kirchen sind 396 und Prediger 414. S. 273 wird von des sel. gelehrten Oberhofpredigers Quandt Leben, (den Friedrich der Große in seiner Schrift über die deutsche Literatur als den größten ihm bekannten deutschen Redner rühmt,) unparteyische und gute Nachricht gegeben. Die Anekdote, wodurch Quandt außer seiner vorzüglichen körperlichen Bildung, wohlklingende Stimme, vortrefliche Declamation und äufsern Anstand auf den König einen solchen Eindruck gemacht hatte, ist merkwürdig: Als der König zur Huldigungspredigt in die Kirche trat, hörte in dem Augenblick der Gesang auf; bey feyerlicher Stille kam Quandt auf die Kanzel, vor der der König saß. Ohne Anfangsgebet fing er gleich, mit Augen auf den König allein gerichtet und seiner zum Schwören und Segnen emporgehobenen Hand da stehend, mit den Worten an: „Dein sind wir, o Friedrich! „und mit dir wollen wir es halten, du Sohn Wilhelms! Wie wir deinem Vater gehorsam gewesen sind, so wollen wir dir auch gehorsam seyn! „Was du uns gebeutst, wollen wir thun, und wo „du uns hinfendest, da wollen wir hingehen: nur „dafs der Herr dein Gott mit dir sey, wie er mit „deinem Vater war. Der Herr segne dich u. f. f.“ Der König, der so ganz unvermüthet seinen Namen hörte, in diesem seinem ersten Prediger, der so viel Würde und Feyerlichkeit im ganzen Anstand hatte, die Stimme des ganzen ihm schwörenden Volks zu hören glauben mußte, dieser König, der so leicht sanfter und großer Rührungen fähig war, saß wie versteinert da. Der dritte Anhang handelt von der Förderung des praktischen Christenthums in Preussen im gegenwärtigen Jahrhundert. Dahin rechnet der Vf. das beförderte Bibellesen, auch in pohlischer und lithauischer Sprache, da bis 1734 in Preussen noch keine Bibelausgabe gedruckt war und man sie aus Deutschland verschreiben mußte, daher bis dahin in Litthauen mancher Prediger keine Bibel gehabt oder gelesen hatte; wohlfeilere Gesangbücher, Erbauungsbücher (für bessere Lehrbücher zum Unterricht der

Jugend, sagt er, ist noch nicht geforgt,) die öffentlichen verordneten Katechisationen und Zuziehung guter Katecheten. Ein wichtiger Umstand! Quandt wird als Widerfacher der katechetischen Wiederholung der Predigten angeführt. Das war er und mußte es bey der kunstmäßigen Form seiner Kanzelreden wohl seyn: indessen erinnert sich doch Rec. noch einer Rednerfloskel in einer von Quandt gehörten Introductionspredigt, worin er dem neuen Prediger diese katechetischen Wiederholungen edictmäßig empfahl und sie mit den Repetiruhren verglich, die besser als gemeine Uhren wären. Der 4te Abschnitt enthält einen Beytrag zur neuesten Geschichte der Unitarier oder Socinianer in Preussen. Nachdem aus *Bocks historia Socinianismi prussici* von 1754 deren Schicksale, Duldung und Einschränkung, Schriften herauszugeben und Profelyten zu machen, wiederholt werden, erzählt der Vf. weiter, das nach der Instruction Friedr. II. von 1774 zu Toleranz und zum Schutz aller guten Bürger bey den Grundsätzen ihrer Religion, 1776 zehn unitarische Edelleute und Prediger aus dem Hauptamte Johannisburg zuerst bey der Königsbergischen Regierung, und auf erhaltene abschlägige Antwort bey dem Könige unmittelbar um Erlaubniß, eine Kirche zu erbauen und öffentlichen Gottesdienst darinn zu halten, gebeten, und sie unter dem 9ten Jul. 1776 erhalten haben, wobey die ostpreussische Regierung angewiesen ist sie zu schützen. In ihrer Bittschrift vom 30ten May 1776 kommen die Ausdrücke vor: „Ew. K. M. gefhatten allernädigt, das eine christliche Religion, die weder Erbünde, noch Genußthuung, noch Gefangennehmung der Vernunft statuiert, und deshalb dem Landesherrn ungleich geireuere Unterthanen, als andre, zu bilden im Stande ist, nicht als eine schädliche Religion, wie bisher, im Dunkeln, sondern als eine nützliche von nun an öffentlich exercirt werden könne, und Ew. K. M. verordnen daher . . . das wir doch ein sich auszeichnendes Bethaus, gleich den Juden, zu halten, befugt seyn sollen.“ Der Bau dieser Kirche ist aber noch bis 1788 nicht völlig zu Stande gekommen. Die lutherischen Pfarrer der Gegend haben allerley Anwendungen gegen manche Stücke ihres freyen Religionsexercitiiums gemacht, und die Anzahl der zu ihrer Confession gehörigen Personen vermindert sich durch Verheyrathungen mit andern Religionsverwandten in einiger Entfernung von Andreswalde, ihrem Hauptsitze und der Erziehung der Kinder aus solchen Ehen in der Confession des andern Theils. Hätte man sie verfolgt, so würden sie feister an einander gehalten, Neugier auf sich gezogen und sich als Partey von bestimmtem abgefondertem Bekenntniß weiter verbreitet haben; indessen sieht man doch hieraus, das die Socinianer seit 1776 unter die öffentlich geduldeten und vom Könige geschützten Kirchenparteyen oder Sekten, gleich den Herrnhuthern und Mennoniten, gehören.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 22<sup>ten</sup> April 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Ausführliche Darstellung der gerechten Ansprüche des regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Tecklenburg auf die Herrschaft Bedbur und einige andere zum Nachlasse der Gräfin Walburgis von Nuenar gehörige Güter; gegen den Herrn Grafen von Salm-Reiferscheid, als Inhabern dieser Herrschaft und Güter; ingleichen gegen den Churkölnischen Kammeranwald als Intervenenten bey diesem Rechtshandel*, von D. Justus Friedrich Rande, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte zu Göttingen. 1788. 140 S. und 120 S. Beytrag. Fol. (2 Rthl.)

Es ist schade, daß sich die Erwerbungsge-  
schichte deutscher Länder nicht eben so freymüthig durch alle zehen Kreise verfolgen läßt; als diese Materie in Beziehung auf die Herrschaft Bedbur und auf das selbige anjetzt besitzende gräf. Haus Salm-Reiferscheid von dem Vf. dieser gründlichen und zugleich lesbaren Deduction behandelt worden! — Schon um deswillen muß die Schrift das Publikum interessiren; um so mehr aber, da sie vollends das Eigene in ihrer Art hat, daß sie nicht sowohl, gleich den gewöhnlichen rechtlichen Ausführungen, die künftigen Rechtsprecher über diesen Rechtshandel belehren; als vielmehr für einen Versuch gelten soll, in wie fern endlich durch Publicität zu bewirken seyn möchte, was das gräf. Haus Bentheim-Tecklenburg 128 Jahre hindurch mit den dringendsten Bitten um schleunige und unparteyische Justizpflege nicht erhalten konnte? Nur so oft es bey Schriften dieser Art hierauf angehen ist, wird sich die A. L. Z. durch eine etwas umständlichere Anzeige derselben, wohl allemal eine Ausnahme von der Regel erlauben können! — Gleich den mehresten deutschen Ländern ward die Herrschaft Bedbur aus einem ursprünglichen Allodium der Dynasten von Reiferscheid späterhin ein aufgetragenes Lehen; aber wenig Lehenherren hatten auch die Oblation so verdient, wie Erzbischof Siegfried von Köln; denn Graf Wilhelm von Jülich hatte schon seit 1278 Bedbur, (man weiß nicht wie?) in seine

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Gewalt bekommen; Siegfried züchtigte den Grafen für die Kabale, womit er seine Wahl zum Erzbischof erschwert hatte, — entsetzte ihn aller Güter, und gab nunmehr Bedbur in der Eigenschaft eines feudi foeminini promiscui im Jahr 1291 an Johann von Reiferscheid zurück. Schon 1380 ward daher das vollkommen gleiche Erbrecht der Töchter feyerlichst anerkannt; — bis dahin waren immer nur männliche Nachkommen des ersten Lehnserwerbers vorhanden gewesen. Unter mehreren Söhnen kam nemlich Bedbur einmal an einen gewissen Reinhard von Reiferscheid, und dieser vererbte es ohne Widerspruch auf seine einzige Tochter Metza, denn ihr Cousin Johann von Reiferscheid, welcher die Herrschaft zu haben wünschte, konnte nicht anders, als gegen eine Abfindung von 2000 alten guldernen Schilden, — eine übergroße Summe für die damaligen Zeiten, — dazu gelangen. Seitdem ward beständig zum Vortheil der weiblichen Nachkommenschaft über Bedbur disponirt. Eben der Johann von Reiferscheid, welcher 1380 diese Herrschaft für die angegebene Summe an sich gebracht hatte, gab selbige seiner Tochter Metza zur Heimsteuer, als sie sich mit dem Grafen Wilhelm von Limburg vermählte; alle übrige väterliche Güter bekam sein Sohn, gleiches Namens, welcher der Stammvater der jetzigen Herren Grafen von Salm-Reiferscheid ist. Eben so verschrieb wieder Graf Wilhelm von Limburg 1425 die Herrschaft Bedbur seiner Tochter Margaretha bey ihrer Vermählung mit dem Grafen Gumprecht von Nuenar. Von zwey Söhnen aus dieser Ehe, Friderich und Wilhelm, ward Bedbur dem letzteren zugetheilt. Dieser vererbte es auf seinen Sohn Wilhelm II, dem hernach Graf Herrmann folgte, welcher 1558 ohne Söhne starb, und Bedbur nebst allen übrigen Gütern seiner einzigen Schwester Walburgis hinterließ, welche einen Grafen Adolph von Nuenar aus der Friederichschen Linie dieses Hauses zum Gemahl hatte. Ohne Widerrede ergriff sie den Besitz der Erbschaft, und die Unterthanen huldigten ihr und ihrem Gemahl: aber unvermuthet, gerade während einer Abwesenheit des Grafen Adolph, erschien Graf Werner von Salm ein Abkömmling aus der männl. Linie des ersten Lehnserwerbers, Johann von Rei-  
fer-

ferscheid — vor Bedburs Thoren, bemächtigte sich mit Gewalt der Stadt, und erfüllte damit nach dem Urtheile seiner Nachkommenschaft, des jetzt beklagten Hauses Salm-Reiferscheid, bloß die Pflichten eines *guten Hausvaters*. Mit Rath und Vorwissen des Churfürsten von Kölln, als Lehnheern, griff hierauf Graf Adolph zu den Waffen, eroberte Bedbur, und nahm selbst Wernern gefangen; doch dieser entwichte bald, und suchte nun durch List und Intrigue zu bewirken, was mit Gewalt nicht gelungen war. — Die Gelegenheit fand sich hiezu in kurzem. Graf Adolph vertheidigte seinen Lehnheern, den abgesetzten und unglücklichen Churfürsten Gebhard zu Kölln, als ein getreuer Vasall aus allen Kräften, während daß Werner von Salm als ein Anhänger des neu erwählten Churfürsten, Ernst von Bayern, den Churfürsten Gebhard hübsch unterdrücken half. Für so gute Dienste war freylich ein guter Lohn zu erwarten: Gebhard unterlag im Streite, das ganze Erzstift gerieth in Ernstens Hände, und Bedbur ward 1588 von dem neuen Churfürsten als eine *seinem Rebellen, mittelst göttlicher Gnade und des Schwerdtes abgenommene Herrschaft*, an den Grafen Werner von Salm verlichen. Bey dem allem war das Gefühl des Unrechts bey dem Churfürsten so lebhaft, daß die Belehnung nur unter der Bedingung geschah, Werner solle Graf Adolph wegen Bedbur zu Recht stehen, sobald sich der Churfürst mit dem letztern wieder ausöhnen würde; und wie Adolph im nächsten Jahre verstarb, erklärte der Churfürst der hinterlassenen Gemahlin desselben, Walpurgis, sehr freymüthig; *Graf Werner sey von ihm nur auf allerley Fürsprache und in odium des Grafen Adolph von Nuenar mit Bedbur belehnen worden; die Ursache höre mit dessen Tode auf, und die Wittwe müßte für die Schuld ihres Gemahls nicht büßen*. Wirklich belehnte er auch die Gräfin Walpurgis 1593 wieder mit Bedbur; nur zum wirklichen Besitze konnte er ihr nicht helfen, denn das ganze Erzstift stand damals unter Spanischem Druck, und Werner von Salm, der überall den Mantel nach dem Winde zu hängen wußte, stand unter Spanischem Schutz. — Auch die unter Jülichischer Hoheit liegenden Güter des Grafen Adolph von Nuenar hatte Werner an sich gebracht. Durch eine niederträchtige Felonie gegen den Köllnischen Lehenhof, durch die Vorspiegelung Bedbur sey Jülichisches Lehen, und dieser Behauptung wegen werde er, Graf Werner, von dem Churfürsten zu Kölln gedrückt, — durch diese Vorspiegelung gewann er den Herzog Wilhelm von Jülich, und bewirkte, daß der Herzog die unter Jülichischer Hoheit gelegenen, aber von Kölln zu Lehen gehenden, Nuenarschen Güter erst in Sequestration nahm, aber bald an Werner von Salm abtrat. Auf nachdrückliche Verwendung der Generalstaaten mußten sie indess 1594 der Gräfin Walpurgis wieder übergeben werden, und sie blieb

seitdem bis zu ihrem Tode im Besitze derselben. Unter diesen Umständen machte die Gräfin Walpurgis 1594 ein Testament, dessen Vollziehung sie den Generalstaaten übertrug, und wovon eine für die Erbinteressenten, von dem hohen Rathe und von dem Provinzialhofe von Holland öffentlich beglaubichte Abschrift in dem königl. Preuss. Regierungsarchive zu Mörs befindlich ist. In diesem Testamente vermachte sie dem zweyten Sohne ihrer Schwester Margaretha, dem Grafen Adolph von Bentheim die Herrschaft Bedbur und alles übrige, was sie von Churkölln zu Lehn trug; allein noch immer war Werner von Salm im Besitze von Bedbur, und gleich nach dem Tode der Gräfin Walpurgis occupirte er auch zum zweyten mahle die im Jülichischen gelegenen Nuenarschen Güter, selbst mit Hintenaufsetzung einer vom Herzoge von Jülich verfügten Sequestration. — Endlich eröffnete Graf Moritz von Bentheim, ein Nachkomme, des zum Erben von Bedbur eingesetzten Grafen Adolph, den gegenwärtigen Proceß mit dem Hause Salm-Reiferscheid durch eine wider die Enkel des Grafen Werner beyn Hofrathsdiscretorio zu Bonn im Jahr 1661 übergebene Klage, deren Hauptgrund jene testamentarische Disposition der Gräfin Walpurgis von Nuenar ist, und welche außer Bedbur alle übrige Güter, welche die Gräfin Walpurgis aus der Erbschaft ihres Bruders des Grafen Herrmann von Nuenar, ihrem Gemahle dem Grafen Adolph zugebracht hatte, zum Gegenstand hat. — Sehr überzeugend hat Hr. H. R. die Ansprüche des klagenden gräfl. Hauses Bentheim-Tecklenburg ausgeführt. Wir können hier keinen Auszug liefern; aber die gute Sache des Hauses Bentheim leuchtet schon aus der bisherigen Geschichtserzählung hervor, welche von dem Vf. durchgehends beaurkundet, und von uns in der Kürze so getreu als möglich vorgetragen worden. Die Einreden, welches das beklagte Haus Salm-Reiferscheid der Klage entgegengesetzt hat, sind so beschaffen, daß wir mehr thun, als wir nöthig hätten, wenn wir nur zwey derselben ausheben, worauf das größte Gewicht gelegt worden. Die Ausflucht der *Verjährung* sollte der ganzen Sache mit einem mahle ein Ende machen, weil man bis zu der im Jahre 1661 erhobenen Klage im ruhigen Besitze der streitigen Güter gewesen sey. Allein nicht zu gedenken, daß ein Besitz, welchen weiland Graf Werner von Salm mit den Waffen in der Hand, und mit Entsetzung des Grafen Adolph von Nuenar, folglich mala fide ergriff, und worinn er durch die beständigen Interpellationen, welche die Gräfin Walpurgis gerichtlich und außergerichtlich einlegte, gestört wurde, unmöglich praescribirt werden konnte, — so fehlt es selbst an der gesetzmäßigen Zeit der Verjährung; denn erstens kann die Zeit des 30 jährigen Krieges von 1618-1648. nicht mit eingerechnet werden, (Omnib. in Art. 4. §. 30.) und zweytens würde die Verjährung, wenn doch

nicht früher, als seit dem Tode der Gräfin Walpurgis anfangen können, weil die Gräfin in possessione civili von Bedbur, und im wirklichen Besitze der übrigen Güter bis zu ihrem Tode sich befand. — Nächst dieser Einrede hat man die vorzüglichste Wirkung von der exceptione feloniae erwartet, und in dieser Rücksicht behauptet, Graf Adolph von Nuenar habe durch Vertheidigung des abgesetzten Churfürsten Gebhard von Kölln eine Felonie gegen den neu erwählten Kurfürsten Ernst begangen, und sich dadurch seiner Lehne verlustig gemacht, womit hierauf Graf Werner von Salm beliehen worden; ja selbst die Gräfin Walpurgis habe sich dieser Felonie theilhaftig gemacht, weil durch sie die vereinigten Niederlande zur Unterstützung ihrer Ansprüche gegen den Köllnischen Lehnhof wären gereizt worden. Man weiß indess schon aus der obigen Geschichtserzählung diese Behauptung gehörig zu würdigen, und überdem ist dieser von der Felonie hergenommene Vorwurf bereits durch einen im Jahre 1659 zwischen dem Churfürsten Max. Heinrich zu Kölln und dem gräfl. Hause Bentheim geschlossenen Vergleich gehoben worden: indem darinn alle Nuenarsche Güter des Grafen Adolph dem Lehnhofe zum Opfer gebracht wurden, um nur, wie der Vergleich sagt, den Grafen von Bentheim den Weg Rechtens gegen das Haus Salm-Reiferscheid wegen des Nachlasses der Gräfin Walpurgis zu öffnen, nemlich derjenigen Güter, welche Walpurgis von ihrem Bruder dem Grafen Herrmann 1358 ererbt, und ihrem Gemahle, dem Grafen Adolph, zugebracht hatte. — Was das Publikum am meisten interessirt, und was es eigentlich durch die hier angezeigte Deduction erfahren sollte, ist der Gang dieses Processus, der freylich viel eigenes in seiner Art hat, und den wir mit den Worten der Deduction beschreiben wollen. — „Wenn es auf den Versuch angesehen war, heist es hier, wie in einem deutschen Gerichtshofe, der Gerechtigkeit zum Holze, eine Sache in die Länge gezogen werden könne? so muß man geltehen, die Salmischen Sachwalter haben ein wahres Meisterstück in dieser rationalistischen Kunst geliefert. Noch ist nicht einmal eine formliche Kriegesbefestigung erfolgt; — wenn sie den Kläger 20-30 Jahre mit einer Einrede herum getrieben haben, so fangen sie ihr Spiel mit einer andern wieder von neuem an, und die liebe Justiz hat diesem Spiele bis jetzt ruhig zugeesehen. — So oft man einmahl in neuen Zeiten einem Erkenntnisse nahe zu seyn glaubte, warfen die Beklagten Vergleichsvorschläge in den Weg, und brachen die Unterhandlungen schnell wieder ab, sobald sie ihren Zweck erreicht hatten. — Hiedurch gereizt liefs endlich der regierende Herr Graf von Bentheim, Tecklenburg wegen verzögerter Justiz beym Reichs-Kammergerichte im Jahr 1783 eine Protestation einlegen, und dennoch sind seit diesem

„für wahre Richterehre so empfindlichen, Schritte schon wieder mehrere Jahre verstrichen, ohne das irgend etwas dadurch bewirkt worden. — Wie endlich alle Künste der Salmischen Sachwalter, den Process zu verlängern und den richterlichen Ausspruch aufzuhalten, erschöpft u. auf beständiges Sollicitiren des Klägers schon drey Inrotationssdecree ergangen waren, erschien zuletzt noch der Churföln. Kammeranwald mit einer Intervention, um Churf. Interesse in eine Sache zu verflechten, wobey gar kein Churfürstl. Interesse eintritt. Dies Benehmen möchte fast unbegreiflich scheinen, wenn man nicht wüßte, das eben der Mais, welcher hier als Kammeranwald auftritt, auch Salmischer Hausconsulent ist, der also dem Namen eines Kammeranwalds mißbrauchte, um darunter noch einmal die Rolle eines Salmischen Sachwalters zu spielen. Dennoch hat das Hofrathsdicasterium zu Bonn über diese Intervention, wozu sich der Herr Kammeranwald nicht einmahl legitimirt hat, noch einen besondern Schriftwechsel bis zur Quadruplik gestattet. — Gewiß wird indess unter Maximilians thätiger und gerechter Regierung der Chikane nicht länger erlaubt werden, die heiligen Rechte einer unpartheyischen Justiz so ohne Scheu und Ahndung zu kränken.“

#### PHILOLOGIE.

LISSABON, b. Borel Borel u. Comp.: *Diccionario da Lingua Portugueza composto pelo Pade D. Rafael Bluteau, reformado e acrescentado por Antonio de Moraes Silva, natural do Rio de Janeiro. Tomo I. A-K. 749 S. Tomo II. L-Z. 541 S. 4. 1789. (3 Ducaten).*

Der Vf. urtheilt sehr bescheiden von seiner Arbeit, wenn er sie in der Vorrede einen Auszug aus dem Bluteau nennt. Bluteaus voluminöses Werk enthält in zehn Bänden nicht bloß ein Wörterbuch der portugiesischen Sprache, sondern seine ausführlichen Erklärungen von Sachen etc. machen es zugleich zu einem Reallexicon, oder einer Art von Encyclopädie. Alle diese in Bluteaus Werk weitläufig ausgeführte Erklärungen, die es so voluminös machen, sind hier, nebst der ganzen römischen und griechischen Götterlehre, und einer Menge Namen merkwürdiger Personen und Oerter aus der ältern Geschichte und Geographie, die Anlaß zu einer Menge zum Theil weitläufigen Artikel geben, ganz weggeblieben, und statt deren eine Menge Wörter eingerückt, die man im Bluteau vergeblich suchen wird: auch die Bedeutungen mancher, die man dort zwar auch findet, wird man doch hier nach dem heutigen Sprachgebrauch, und den besten neuern Schriftstellern, über deren klassischen Werth die Kenner der portugiesischen Sprache aber nicht völlig einig sind, näher bestimmt finden. Es ist nach dem Verhältniß seiner Größe gegen den Bluteau ungleich vollständiger, und selbst die

Kunstwörter der mehresten Künste wird man nur selten vergeblich suchen, obgleich die Erklärung aller, besonders solcher, die zur Naturgeschichte gehören, nicht völlig befriedigend ist. Der Vf., der sich in Lissabon durch diese und andere literarische Arbeiten, unter denen die Uebersetzung der Portugiesischen Geschichte, aus der allgemeinen Welthistorie wohl die vorzüglichste ist, nur kümmerlich seine Subsistenz erwarb, soll im Begriff seyn, in sein Vaterland zurückzukehren, wo er als Advocat ein besseres Auskommen zu finden hofft. Seine vorliegende Arbeit wird besonders Ausländern, die Anschaffung des seltenen und theuern Bluteau ersparen, und sicher das beste Handlexicon dieser Sprache, wenigstens bis dahin bleiben, das die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon die gemachte Hoffnung zu einem vollständigen Wörterbuch ihrer Landessprache erfüllt; welches aber nach dem gegenwärtigen Plan, da jede Bedeutung eines Worts der Regel nach durch fünf Beyspiele aus den klassischen Schriftstellern der Nation belegt werden soll, und man sich nur bey seltenen Wörtern und Bedeutungen mit zwey bis drey Beyspielen begnügen will, ungleich voluminöser und doch wohl zum Handlexicon zu groß werden wird. Nach einem ältern schon aufgegebenen Plan, nach welchem jede Bedeutung eines Worts durch zwanzig Beyspiele belegt werden sollte, enthielt der schon abgedruckte Probobogen bloß das einzige Wort *Amar*. Auch soll eine Entscheidung der Frage: welche Schriftsteller die Nation zu ihren klassischen rechnen darf, bisier der wirklichen Ausführung noch Schwierigkeiten in den Weg legen.

LEIPZIG, b. Weidmanns: *Polybii quidquid historiæ superest*: recensuit, digessit, emendatione interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibusque illustravit Joh. Schweighäuser. Tomus secundus. Liber IV et V. cum reliquis librorum VI et VII. 1789. gr. 8. (3 Rthl.)

Bei der Anzeige des ersten Theils haben wir die Hülfsmittel, welche der Herausg. bey den

fünf vollständig erhaltenen Büchern gebraucht hatte, und die Einrichtung der Ausgabe selbst angegeben. Wir schränken uns also auf den Anfang der Fragmente ein. Dies sind die sogenannten excerpta: dann die excerpta de legatis, und de virtutibus, endlich die einzelnen in andern Schriftstellern vorhandenen Fragmente. Diese waren noch in der Ernestischen Ausgabe besonders abgedruckt: zweckmäßiger hat der Herausg. sie nach der Folge Bücher zusammen gekleidet.

Wir haben nun noch vier Bände zu erwarten; von welchen die beiden ersten den Rest der Fragmente, die letztern die *uberiores annotationes ad Polybium* und die *Indices* enthalten werden. Und bis dahin müssen wir das Urtheil, wie vieles dieser Herausgeber für den Polybius geliefert habe, aussetzen, wenn es völlig genügend seyn soll.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Auserlesene Briefe Cicero's*. Uebersetzt und mit philosophischen und rhetorischen Anmerkungen begleitet von J. C. G. Ernesti, Professor der Philosophie in Leipzig. 1789. 320 S. 8. (14 gr.)

Aus den Briefen an Verschiedene sind nur neunzehn, aber sehr zweckmäßig, ausgewählt, welche durch ihren Inhalt allgemein, auch den Jüngling interessiren, und ihm Liebe und Achtung für die Alten einflößen könnten. Die Uebersetzung selbst ist frey, aber richtig, und so gut gerathen, daß man nur durch die Gedanken selbst daran erinnert wird, daß man kein Original liest. Die Anmerkungen beschäftigen sich meistens mit Entwicklung der Schönheiten des Briefes. Kurz, doch ohne Nachtheil der Deutlichkeit, wird gezeigt, wie angemessen dem Charakter der Personen und den Zeitumständen Cicero geschrieben habe. Lehrer, die Ciceros Briefe erklären und übersetzen lassen, und Jünglinge, die sie ohne mündliche Anleitung lesen, werden in dieser Arbeit ein lehrreiches Muster finden, ihren Autor mit Empfindung und Beurtheilung zu lesen, und mit uns wünschen, daß es dem Vf. gefallen möchte, diese Arbeit fortzusetzen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

AARNEVELAARTHEIT. Leipzig, in der Dykisch-Buchhandlung: D. P. G. Foerders von den Eigenschaften des ächten Geburtshelfers. Eine Skizze. 1789. 62 S. 8. Eine wohlgerathene Schrift, bey welcher der Vf. hauptsächlich den Vorlesungen seines Lehrers des Hn. Hofr. Stark nachgegangen ist. Er entwickelt die innern und äußern Eigenschaften des Geburtshelfers; und theilt jezt in die

des Verstandes und Herzens ein. Aber Mäßigkeit und alle §. 5. 7. berührten Erfordernisse hätten zu den letztern, den moralischen, gezählt werden sollen. Auch verdienen unter den einem Geburtshelfer nöthigen Kenntnissen hauptsächlich die chirurgischen einer Erwähnung. Die Vorschläge zur Bildung und Beurtheilung guter Geburtshelfer und Hebammen haben unsern ganzen Beyfall.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23<sup>ten</sup> April 1790.

## ERDBESCHREIBUNG.

JENA, b. Mauke: *Des Herrn Ritter von Bourgoing, Neue Reise durch Spanien*, vom Jahr 1782 bis 1788, oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie, in allen ihren verschiedenen Zweigen. Aus dem Franz. *Erster Band*. 1789. gr. 8. 436 S. Mit einer illuminirten Charte, Planen und Kupfern; und einem Anhang. — *Zweyter Band*. 1790. 362 S. Planen, Kupfern, und einem neuen ungedruckten Anhang. (Beide Theile 3 Rthlr.)

Was bey der Anzeige des franz. Originals (A. L. Z. 1789. Nro 185.) geurtheilt wurde, daß man sie als das Hauptwerk über Spanien betrachten müsse, und die Quellen, aus denen wir bisher unsere Spanischen Nachrichten schöpften, nunmehr, da jedermann sich aus einem so klassischen Werke, über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs gründlicher unterrichten kann, künftig nur in einzelnen Fällen dürfen befragt werden, das können wir nicht allein bey Anzeige der gegenwärtigen Uebersetzung vollkommen bestätigen, sondern müssen auch bekennen, daß diese, was sonst nur selten der Fall ist, selbst vor dem Originale beträchtliche Vorzüge erhalten hat. Dies beweisen nicht allein die häufigen erläuternden, genauer bestimmenden und zum Theil berichtenden Anmerkungen, sondern auch überhaupt die Sorgfalt der Redaction, die Vervollkommnung und Vollendung des Werks, die man allenthalben erblickt, so wie auch die beiden interessanten hinzugefügten Anhänge. Wir wollen diese zum Beleg unsers Urtheils nur kurz anzeigen. 1) die 3 Bände des Originals sind hier in zwey zusammengezogen worden, ohne wie man irgend vermuthen könnte, das Werk hie und da abzukürzen; bloß die dem Original angehängte *Compilation des Instructions de l'Office de la Sic. Inquisition, faites à Tolède 1561*, sind mit Recht weggelassen worden, weil sie der Hr. Prof. Reufs in Göttingen schon in seiner *Sammlung der Instructionen des Spanischen Inquisitionsgerichts* aufgenommen und bekannt gemacht hatte; 2) dagegen ist

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

im 2ten Bande eine neue Kupfertafel, mit der Musik des berühmten Spanischen Nationaltanzes, des *Fandango*, (den nicht einmal ein Bannstrahl des Römischen Hofes vernichten konnte, und von dem der Vf. sagt: *Ausländer erlaunen, wenn sie ihn sehen, er ist ihnen ärgerlich, und doch macht er sie zu Narren*) hinzugekommen. 3) der Anhang zum ersten Bande, womit die Uebersetzer diese Ausgabe bereichert haben, ist des Engländers *Rich. Cumberlands* vor kurzen erschienenes *raisonné de Verzeichniß der Mahlerey in dem neuen Königl. Palaste, im Buen-Retiro, und in der Casa del Campo zu Madrid*, welches dem reisenden Kunstliebhaber und Künstler eine schätzbare Uebersicht des erstaunlich reichen Schatzes von Mahlereyen der größten Meister, den Madrid allein enthält, giebt. Man erlaunt; welche ungeheure Summen Karl V, Philipp II, III, und IV und Karl III daran gewandt haben müssen. 4) Ungleich wichtiger ist der Anhang zum zweyten Bande, der 5 Bogen stark ist. Er enthält eine sehr interessante *Abhandlung des Hn. Prof. Tychsen in Göttingen über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und der Literatur in Spanien*, wozu er den Stoff auf einer gelehrten Reise gesammelt hat, die er vor einigen Jahren mit Hn. D. *Moldenhauer* in Kopenhagen nach Spanien machte. Wir können hier nur einige Bemerkungen daraus beybringen; ob es gleich auch dieser Proben bey einer Abh. nicht bedürfte, die auch ohne Einladung der Liebhaber der Statistik und Literatur begierigt ergreifen wird. Von der Schriftstellerey der Spanier giebt schon dieses einen Begriff, daß auf den Vorschlag aus allen Spanischen Schriften das Merkwürdigste und Neue auszuheben, und die Nachricht, davon in das *Journal de Paris*, und *Memoires de Trevoux* einzurücken, die Antwort der Königl. Bibliothekaren dahin ausfiel, es sey in den Spanischen Schriften nichts neues, das die Bekanntmachung verdiente. Das *diario de los literatos de España* vom 1737 mußte schon mit dem 15 B. aufhören. Die Akademie der Spanischen Sprache hat ein Wörterbuch herausgegeben, welches das große Werk in sieben Bänden an Vollständigkeit übertrifft, nur fehlen die Autoritäten, womit in letzterm die Bedeutungen der

Wörter belegt sind. Die Akademie der Geschichte hat außer den schönen Ausgaben der spanischen Geschichtschreiber auch eigne Werke geliefert. Das geographische politische Wörterbuch, welches 1772 auf Angabe und mit Unterstützung des Gr. Campomanes unternommen wurde, hat seinen Fortgang und wird nach einem sehr vielumfassenden Plane gearbeitet. Städte, Dörfer, Flecken etc. werden aufgezählt, von jedem Orte, Lage, Boden, Producte, Gewerbe, Fabriken, Volksmenge, Ertrag, Abgaben, Verfassung u. s. w. angegeben. Die Nachrichten werden nach einem gedruckten Interrogatorio von den Obrigkeiten und Alcaldes jedes Orts eidlich eingelefert. Jedes Mitglied der Akademie bekommt seine Artikel zur Ausarbeitung. Dann werden sie zur Prüfung der Akademie vorgelegt, nur erst nach einer nochmaligen Revision wird das ganze Werk dem Druck überlassen. Die Universitäten in Spanien waren im 17ten und 18ten Jahrhundert in den kläglichsten Verfall gerathen. Zu Alcala konnten die wenigsten, die promoviren wollten, das Examen bestehen, oder eine Disputation halten. Die Mönche hatten sich der meisten Lehrstühle bemächtigt, und die verschiedenen Orden machten eben so viele Collegien, aus deren jeder seine Zöglinge zu befördern strebte. Man machte also den, der promoviren sollte, zum Rector des Collegii; wodurch er zugleich die Würde eines Doctors erhielt. Nun wurde eine feyerliche Disputation angesetzt, es mußten Opponenten auftreten, aber indem sich der unwissende Doctorand zur Antwort auf die Einwürfe aufschickte, erhoben die Collegialen ein lautes Geschrey: *Basta! Satis est! Ne fatigetur tanta majestas respondendo!* Und so ging der Doctor als *legitime creatus* vom Katheder. — Zu Alcala befand sich eine ansehnliche Sammlung von Handschriften, deren Ankauf 400 Dukaten gekostet hatte, worunter sich 7 Codd. der hebr. Bibel befanden. Diese wurden etwa um 1740 *como papeles inútiles*, (als unnütze Papiere) an einen Feuerwerker Torija verkauft, und der gelehrte Martinez, der griechisch verstand, kam zu Rettung dieser Schätze zu spät, da alles bis auf einzelne Blätter schon vernichtet war. — Als im J. 1771 die Universität zu Salamanca zu Verbesserung der Studien u. Lehrmethode aufgefordert wurde, wollten sich die Philosophen den Aristoteles nicht nehmen lassen, weil er besser mit den geoffenbarten Wahrheiten übereinstimme als die Neuern. Die Juristische Facultät verwarf alle Neuerung weil das Verbot, *keine neuen Götter anzubeten*, auch die Universität zu Salamanca angehe. Die Theologen beraften sich auf ihren *Scotus* und *Canus* und da der Hauptzweck sey den Magister *sententiarum* und den Doctor *angelicus* zu studiren, so schlugen sie Gouel, Aguire und Maffrio vor. Die medicinische Facultät benahm sich hier und zu Alcala am vernünftigsten, indem sie Boer-

haave's, Haller's, van Swieten's, Heisters Schriften empfahl. Ungleich besser haben sich die Universitäten zu Granada und Valencia gehalten, und seit 10 — 12 Jahren große Fortschritte in der Aufklärung gemacht. Im Ganzen ist Philosophie und Theologie am meisten zurück, Bibelstudium fast völlig unbekannt. Einer der gelehrtesten Geistlichen, den Hr. T. sprach, hatte von Westeins N. T. nichts gehört. Von der orientalischen Literatur wird das Arabische doch von einigen getrieben, das griechische und römische aber wird äußerst vernachlässigt. Einzig in seiner Art sind die Verdienste des längst auch unter uns bekannten Oberbibliothekar, D. Franz Perez Bayer. Rechtswissenschaft ist noch in schlechtem, Medicin und Chirurgie aber schon in besserem Zustande. Chymie, Physik und Mathematik sind in Spanien erst neue Wissenschaften, werden aber doch in Granada und Valencia öffentlich gelehrt. Im Ganzen wird in Spanien weniger geschrieben, als in den meisten aufgeklärten Ländern Europens. Ein großer Theil der Schriftstellerey besteht im Uebersetzen aus dem Italienischen, Englischen und vornemlich Französischen. Deutsche Sprache und Schriften sind, so viel Hr. T. erfuhr, noch gar nicht bekannt. Die Censur ist nicht so streng als man glaubt, und die Inquisition nicht sowohl ein großes Hinderniß der Aufklärung als vielmehr ein temporäres Mäßigungs-mittel der Regierung, um gewisse Ideen, die den großen Theil der Nation eben so leicht verwirren als belehren könnten, nicht zu schnell im Umlauf kommen zu lassen. Der Buchhandel ist höchst unvollkommen. Lesegesellschaften gibt es nicht. Der Gebrauch öffentlicher Bibliotheken ist sehr eingeschränkt. Gelehrte Journale können sich nicht lange erhalten. Dennoch lobt Hr. T. der Spanischen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie Kräfte genug in sich selbst habe, um sich über alle diese Hindernisse emporzarbeiten.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Magazin für die Naturgeschichte des Menschen*, herausgegeben von C. Grosse. Zweyten Bandes zweytes Stück. 1789. 188 S. 8.

1) J. B. Morgagni's Geschichte. Er ward im römischen Gebiete im Forli 1682. geboren. Noch vor dem sechzehnten Jahre seines Alters erhielt er in Bologna den Doctorhut. Hier erhielt er seinen Geschmack für Mathematik und Zergliederungskunst. Valsalva nahm sich seiner an, und im Alter von 20 Jahren fing er dieselbst anatomische Vorlesungen an. Sein Ruf ward beneidet und seine Streitschriften raubten der Anatomie viele Zeit. Er erhielt eine anatomische Lehrstühle und gab seine *adversaria anatomica* von 1706 an heraus. Den Manget und Bianchi verbesserte und ver-

derlegte er mit Bescheidenheit. Wir übergehen hier die neuen Entdeckungen in diesem musterhaften Werke. Man rief ihn 1715 zum zweyten Lehrer der Medicin nach Padua, da schrieb er *Nova institutum medicarum idea*. Er ward bald erster Lehrer und eins der ersten Mitglieder des Instituts zu Bologna, woran Graf Marigli schon lange gearbeitet hatte. An Ruyffs Stelle ward er Mitglied der Pariser Akademie. Seine *Epistolae anatomicae*, die Börhave 1788 in 4to herausgab, sind im Geschmack der *Adversaria anat.* verfaßt. Die beiden ersten sind gegen Bianchi und gleichsam eine Geschichte der Leber, die 13 folgende sind eigentlich ein Commentar über Valsalva. 1761 gab er in einem Alter von 79 Jahren sein Werk *de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis* heraus. Er starb 1771 heynahe 90 Jahr alt. Der Adel von Forli gab ihm den Adelsbrief. Morgagni war schön, liebte Studiren und Einsamkeit, nahm Fremde artig auf. Sein einziger Sohn erbte von ihm ein großes Vermögen. 2) *Morand* Untersuchung einiger monströsen Bildungen der menschlichen Finger. Sechs Finger sind häufig, entweder sind sie an allen Händen und Füßen, wie im Buche der Könige u. a. O. Fälle angeführt sind, oder der sechste ist einzeln, oder entspringt aus einem andern Finger u. s. w. Beyspiele von sieben Fingern oder Zehen an einer Hand oder einem Fuße u. s. w. Beyspiele von acht, zwölf Fingern. Beyspiele der Fortpflanzung überzähliger Finger, die besonders bey Gratiös Kindeskindern auffallend war, so wie sie von Elisabeth Horstmann aus Rostock durch die Mutter gelehrt. Der Vf. beschreibet sehr gut die Zergliederung einer solchen sechsfingerigen Hand des Gerard, geht die Meynungen über die Entstehung solcher Abweichung durch; und schließt mit der Widerlegung der Meynung, von den ursprünglich ausgebildeten Keimen in einem Geschlechte. — 3) *Causand* über einige Besonderheiten in der Natur und den Sitten der nordamerikanischen Indianer. Gültige Zeugnisse, daß die sechs indianischen Nationen Härte haben, die sie sich aber ausreißen, oder unter den Europäern abzuschleeren gelernt haben. Nachricht von diesen sechs ind. Nationen. — 4) *Versuch über den Ursprung unserer Ideen*. In der rationalen Psychologie liege allen Schläffen, aus welchen man diese Wissenschaft zusammensetze, die einzige Vorstellung *Ich*, oder das denkende Wesen allein zum Grunde. Darauf stützten sich alle Beweise für die Substantialität der Seele, für ihre Immaterialität, Einfachheit und Urvergänglichkeit. Allein die Vorstellung *Ich* entspreche keiner Anschauung, sey uns nicht als ein realer Gegenstand gegeben, begleite zwar alle unsere Vorstellungen, aber sey ein bloßer Gedanke, von dem sich weiter kein Grund angeben lasse, und werde also zum Stoffe einer jeden Untersuchung untauglich. Die Substantialität der Seele sey a priori ganz unerkennlich. Es könne die Immaterialität der Seele

auch nicht daraus bewiesen werden. Man könne die Seele nur als Erscheinung durch Denken und Wollen, ohne zu wissen, was sie überhaupt sey. Die Unvergänglichkeit der Seele könne auch nicht aus ihrer Einfachheit bewiesen werden. Man könne das *Ich* nicht als Substanz, viel weniger als eine einfache Substanz erweisen; obgleich die Vorstellung *Ich* einfach sey, diese Vorstellung sey aber nur ein Zeichen des handelnden Subjectes, ohne daß es dieses seyn dürfe. Wenn die M. Seele auch keine extensive Gröfse hätte, so könne ihrem Bewußtseyn doch unmöglich eine intensive Gröfse abgesprochen werden; folglich sey es nicht zu widerlegen, ob nicht diese intensive Gröfse mit der Zerstörung des Körpers allmählich so sehr abnehme, daß die Klarheit des Bewußtseyns und mit ihr alle andere Seelenkräfte zu Grunde gingen. Der Vf. glaubt hierdurch die Unmöglichkeit eines Beweises der Immaterialität der Seele dargethan zu haben und hält die Materialität derselben bewiesen. Die Natur der Seele mußte sich, wenn sie materiell sey, aus den Erscheinungen weit deutlicher ergeben, als wenn sie immateriell sey. Der Vf. sucht daher die Seele als mit dem Körper durch gleiche Natur der Bestandtheile zusammenhängend zu betrachten, die Erscheinung zu zergliedern und sie neben einander zu stellen. Zeugung, Ernährung und Reproduction sind Wirkungen einer Kraft. Diese könne durch nichts anders wirksam werden als durch Verbindung verwandter, ähnlicher Theile. Diese Aggregation setze einen materiellen Stoff zum voraus, von dem sie ausgehen könnte, da sie die erste Grundlage unsers Körpers unmöglich zu bestimmen vermöge, da Kräfte ohne Materie, der sie einwohnen, nicht wirken könnten, noch im Stande wären eine Materie zu schaffen, in der sie nachher wohnen und von da sie ihre Wirkungen verbreiteten. Man könne annehmen: der junge Körper sey in der Mutter schon atomenförmig zusammengesetzt, aber zur völligen Darstellung sey nicht nur eine erweckende Kraft des männlichen Saamens nothwendig, sondern er müsse vielmehr den kleinen Gliedern gleichsam den fehlenden Schatten verschaffen, oder ihnen die andere Hälfte zu setzen. (Man erinnere sich aber, daß dieses nicht bey allen Erzeugungen organischer Körper nöthig ist.) Durch den Zusammenfluß dieser saarinten, kraftvollen Feuchtigkeiten entstehe endlich in einer Art von Gährung ein Entwicklungstrieb, (bleibt dunkel!) der die Theile belebe, aus der Blutmasse, welche die Mutter dem Kinde zur Ernährung der mütterlichen Theile bestimmten und also den Theilen des Kindes ähnliche Partikelchen absonderte und sie für diese benutzte. Hieraus lasse sich auch manches auf die eigentlich geistigen Theile folgern. Eine Mischung zweyer Säfte bildet einen Trieb, der sich mit heftiger Lebhaftigkeit wirksam erzeugt. Sollte nicht irgend eine Mischung zweyer Substanzen, fügt der Vf., einen Trieb bilden können,

der sich selbst bewußt wäre? Das Gehirn bestehe aus lauter flüssigen, welchen Theilen, die einer leichten Bewegung und eines schnellen Ineinanderwirkens fähig sey. Diese weiche Flüssigkeit wäre zweckwidrig, wenn sie nur zur Hülle der Röhren diene, welche durch sie die äusserlichen Eindrücke gerade in den allgemeinen Empfindungssitz oder in den Sitz der Seele hindurchbrächten. Die mannichfaltigen Sensationen so verschiedener benachbarter Empfindungswerkzeuge würden sich in einer äusserst leicht zu bewegenden flüssigen Materie verwirren. Wir würden aber zu weitläufig in dieser Anzeige seyn, wenn wir den Zusammenhang in des Vf. Gedanken zeigen wollten und können nur noch einige Sätze zu weitem Prüfung auszuheben. Die Menge des zum Gehirn gehenden Bluts müßte zur Bildung der Ideen selbst beytragen. Die Menge diefer hänge von jener ab, so wie lebhafter Gebrauch der Ideen das Blut stärker zum Kopfe führe. Die feinen Gehirntheilchen müßten einen eigenen Zweck haben, dieser bestehe in der Ausübung eines Vermögens, die aufgenommenen äusseren Eindrücke zu verändern und zu modificiren, welche Veränderung nicht nöthig sey wenn die Seele ein vom Gehirn ganz abgefontertes Wesen sey. Die Seele müßte jedes einzelne Theilchen beleben, so wie ungefähr die Reizbarkeit jeden Theil das Muskellieber, der Bildungstrieb jede organisirte Partikel. Die Seele als einfache Substanz würde aber nur in einem einzelnen Punkte des Raums mit einem Körper zusammenhängen und niemals mehr Theile zugleich beleben. Sensibilität und Irritabilität wären nur eine körperliche, allein nach Verschiedenheit ihres Sitzes abgeänderte Kraft. Jene könne auch aus dem Blute in die Nerven abgesetzt werden. Das beweisendste für die Identität der sogenannten Seele mit der Nervenkraft sey, dafs jeder Verlust der Sensibilität, jede Schwächung der Nerven ebenfalls für die Seele ein Verlust sey. Dafs beide Aeltern einen Theil ihres Gehirns bey der Erzeugung mittheilen, bewiese die gewöhnliche Mischung in den Geistesfähigkeiten und Leidenschaften der Kinder. Auf glückliche Organisation beruhe das Genie, daher bey Kindern der Liebe des höchsten Entzückens, mehr Geisteskräfte wären. Ein jedes Stück eines Polypen bleibt belebt, die sogenann-

te Seele wäre also theilbar gewesen. Infusions-thierchen, Eingeweidewürmer bedürfen keiner Seelenmärsche, sondern sie beleben sich selbst durch eine Art feinen Bildungstriebes. Mit Verfeinerung der Materie reinigten und vermehrten sich auch die Empfindungen und Triebe und der Mensch habe vor allen andern Thieren den Vorrang. 5) *Neue Versuche über die Spectra von Licht und Farben im Auge* von D. Robert Waring Darwin. Wenn man lang und starr auf einen glänzenden Gegenstand gesehen hat, dann seine Augen schließt, oder wegwendet, so schwebt diesen noch eine Zeitlang ein Bild vor, das in der Form dem betrachteten Gegenstande gleich ist. Diese Erscheinung im Auge wird das Okularspectrum des Objects genannt. Sie sind hier in vier Gattungen eingetheilt als Spectra aus Mangel an Empfindlichkeit (in einem Theile der Markhaut); Spectra aus übermäßiger Reizbarkeit; directe Ocularspectra, die dem Gegenstande sowohl Gestalt als Farben abborgen; u. verkehrte Ocularspectra, die eine der des Objects ganz entgegengesetzte Farbe haben. Die wichtigsten Schriftsteller hierüber werden angeführt und dann viele Versuche darüber beschrieben, die in mancher Betrachtung für den Arzt und Physiker wichtig sind. 6) *Einige Bemerkungen über die Ursachen der grösseren Sterblichkeit bey dem männlichen als bey dem weiblichen Geschlecht* von Jos. Clarke, mitgetheilt von D. Price, in einem Briefe an den D. Blayden. Der männliche Fötus verlange mehrere Nahrung, weil er grösser sey und sey bey der Entbindung mehr unsern Unfällen ausgesetzt, besonders bey grösser Zärtlichkeit und unnatürlicher Bildung der Mütter. Schwäche des Vaters oder der Mutter müßte den grössern Einflufs auf das Geschlecht haben, welches die grössesten Stamina erfordere. Jene Schwäche sey in grossen Städten am häufigsten und desfalls die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts daselbst auch grösser. Bey der Geburt der Knaben ist wegen ihres grössern Kopfs die Sterblichkeit grösser, nach Verhältnifs nicht so bey Zwillingen, wo die Geburt leichter ist; allein wegen der Ernährung der Zwillinge hat die Mutter bey diesen viermal mehr Gefahr als bey einzelnen, und die Gefahr der Zwillinge verhält sich zu der des einzelnen Kindes wie zwey zu eins. Nun folgen Recensionen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELÄHRTHEIT.** Berlin, b. Unger: *Neuer Beytrag zur Geschichte der geheimen Profelytenmacherey* — herausgegeben von Joh. Christ. Gottfried Dressel, Pred. zu Charlottenburg. 1788. 182 S. Dieser zweyte Theil enthält die Bestätigung der im ersten Theil angeführten Thatfachen, der wider den ohne Willen und Ver-

dienst so nahmkraft gewordenen Hn. Albus vorgebrachten Beschuldigungen und Widerlegung aller dawider gemachten Einwurfe. Der ganze Handel mit den Hn. Kauschke und Albus dünkt uns so unwürdig aller Aufmerksamkeit, dafs wir alle fernere Aufklärungen darüber verbitten.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 24<sup>ten</sup> April 1790.

## GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm sind 1788 nach einander gedruckt:

- 1) Kort Utkast til Konung Gustaf Adolphs och Desz Gemåls Lefvernes-Beskrifning i Anledning af de öfver Dem slagne Skåde-Penningar. 208 S. in 8.
- 2) Kort Utkast til Drottning Christinas Lefvernes-Beskrifning, i anledning — 181 S. 8.
- 3) Kort Utkast til Konung Carl Gustafs och Desz Gemåls Lefvernes-Beskrifning, i anledning — 84 S. m.
- 4) Kort Utkast til Konung Carl XI:tes Historia, i anledning af de under Desz Regering slagne Snadepningar Stockholm, Upsala och Åbo uti Swederi Academiska Bokhandel. 184 S. 8.
- 5) Kort Utkast til Konung Carl XII:tes Lefvernes-Beskrifning i anledning — 249 S. 8.
- 6) Kort Utkast til Konung Friedrichs och Desz Gemåls Lefvernes-Beskrifning, i anledning af de öfver dem slagne Skådepenningar. 136 S. in 8.

**W**ir nehmen alle diese Schriften, da sie ein Ganzes ausmachen, zusammen, und ordnen sie nach der Zeitfolge der schwedischen Regenten, deren Geschichte aus Münzen sie enthalten, ob sie gleich nicht alle gerade in eben der Ordnung gedruckt ans Licht getreten sind. Der Vf. derselben ist der verstorbene um die Schwedische Geschichte, Numismatik und Literatur so verdiente Kanzleyrath und Ritter vom Nordst. Ord. Carl Reinhold Berch, von dem wir auch einen Förvärd af Handlingar til Svenska Historien, Beskrifning öfver Svenska Mynt och Skådepenningar, Ups. 1773, und Beskrifning om Svenska mynt och Sålval Konglige som Enskåldtes skådepenningar, Ups. 1787. in 4: erhalten haben. Dieser schwedische Gelehrte hatte sich vorgenommen, Dalins schwed. Geschichte, nach dessen Tode bis zum Antritt der Regierung K. Adolph Friedrichs fortzusetzen, doch so, daß er dabey seine Arbeit hauptsächlich nur  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

auf solche Begebenheiten einschränken wollte, zu deren Kenntniß die unter jedem Könige geschlagene Schaumünzen Anleitung gäben. Der jetzt-regierende König von Schweden, welcher dessen Handschriften von seinen Erben kaufte, hat erlaubt, die vor uns liegenden Stücke derselben durch den Druck bekannt zu machen. Als eine eigentliche Fortsetzung der Dalinischen Geschichte kann diese Arbeit inzwischen in keinerley Hinsicht angesehen werden. Sehr viele neue unbekante historische Facta enthält dieselbe auch nicht, besonders seitdem wir den Lagerbring haben; doch ist manches und vorzüglich das Numismatische darinn schätzbar. Es sind sowohl die inländischen als ausländischen Schaumünzen, die unter diesen schwedischen Königen herausgekommen sind und auf solche einige Beziehung haben, genau angegeben, als die Begebenheiten, die dazu Anlaß gegeben haben, historisch erläutert. Unter den beschriebenen Münzen sind verschiedene ungemein seltene. Mehrentheils ist angegeben, wo sich diese Münzen finden, und der Vf. hat aufser Brenners *Thesauro Numismatum Sueo-Gothicorum* und seiner eigenen schönen Sammlung, auch noch die königl. schwedischen und dänischen Münzcabinette zu Rathe gezogen. Der unbekante Herausgeber hat bisweilen, aber nur selten, einige historische Anmerkungen beygefügt. Wir wollen aus jeder der oben angeführten sechs Schriften doch Etwas des historisch Merkwürdigen anführen.

In N. 1. wird S. 18 berichtet, König *Gustav Adolph* habe 1617 eine Beshickung aus Deutschland wegen einer Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche erhalten. Die Akademie zu Heidelberg hatte den berühmten Theologen, Dav. *Pareus*, desfalls an den König gesandt. Der König antwortete, daß er bey dermaligen Umständen sich mit dergleichen Dingen nicht befassen könnte, indessen dünkte ihm, die Reformirten, wenn sie auch allem Vermüthen nach, mit den Evangelischen Lehrern in gewissen Stücken, die jede Parthey nach ihrem Begriff davon für richtig hielte; nicht einig werden könnten, würden doch wohl thun, wenn sie wenigstens einen guten Willen blicken ließen, und ihre brüderliche  
Aa Liebe

Liebe gegen alle, die mit ihnen von dem päpstlichen Joch frey geworden, zu erkennen gaben. Pareus reiste mit Geschenken und Gnadenzeichen überhäuft wieder zurück. — K. G. A. liefs 1625 zuerst Kupfermünze in Schweden prägen, und ward das Schiffpf. zu 100 schw. Thaler oder 100 Rthl. Spec. ausgemünzt. — So lange der Krieg mit Polen dauerte, würden die Stände gemeinlich alle Jahr zusammen berufen. — Als der König 1627 zum zweytemal bleifirt wurde, und die Kugel, die sich zwischen den Muskeln an der Schulter niedergefenkt hatte, ausgeschnitten werden sollte, nahm der König es nicht übel, als A. Oxenstjerna u. andere vornehme Herren, ihm den wohlgemeynten Rath gaben, sich künftig nicht zu sehr auszufetzen, und sagte nur blofs: er thäte was seine Pflicht für sein Vaterland foderte, Gott könnte Schweden helfen, wenn er auch das Leben verlöhre. Als aber der Arzt und Chirurgus sich gleiche Erinnerungen erlaubte, bat er erstern sich des alten Sprichworts zu erinnern: Schulter bleib bey deinem Leisten, und befahl, als letzterer die Schwierigkeit, die Kugel ohne langsame Operation herauszubekommen, anführte: man sollte sie immer sitzen lassen, sie könnte wenigstens ein Zeuge seyn, das G. A. seine Zeit nicht in Weichlichkeit zugebracht habe. — Die ledernen Kanonen, deren sich G. A. bediente, bestanden aus einer dünnen mit Reif stark bewundenen und dann von aufsen mit Leder überzogenen kupfernen Röhre, man konnte damit viele Schüsse thun ehe man nöthig hatte, sie auszuflammen oder zu reinigen. — Sie lagen auf Lafetten, die zweyen Männer bequem fortziehen konnten. — Dafs G. A. Gefandten zu Lübeck 1629 schimpflich abgewiesen wurden, war nach S. 60 eine Intrigue Wallensteins, welcher besorgte, das er, wenn der Kaiser mit beiden nordischen Königen Friede hätte, abgedankt, und ihm die Disposition über die Kriegskasse und Armee genommen würde. — Schon den 25. Sept. 1614. hatten einige evangelische Stände mit dem Landgr. von Hessen, den K. G. A. um Beystand angerufen. Eben das geschah den 24. Jun. 1619, und aus Ulm den 20. Jan. 1720, aus der Pfalz den 20. Aug. und aus Heilbronn den 17 Febr. 1621. Alle diese Briefe sind noch im Archiv vorrätzig. S. 92 wird angeführt, das der Kaiser recht freygebig gegen den sächsischen Oberhofprediger D. Hoes gewesen, und ihm eine ansehnliche Summe blanke Reichsth. geschickt habe, daher dann solcher nicht unterlassen habe, dem Churfürsten die Sünde des Ungehorsams gegen den Kaiser als unverzeihlich zu schildern. — Der Czar bot dem Könige 1631 Hülfsstruppen an, wofür er sich aber bedankte. — Nach der Schlacht bey Breitenfeld, schmeichelte der Churf. von Sachsen dem Könige schon damit, das er an seiner Wahl zum römischen Könige arbeiten würde. — Zu Erfurt errichtete der König ein Münzhaus, wo auch Ducaten mit des Königs

Bildnifs geschlagen wurden. Rec. hat einen solchen Ducaten vor sich. Die beiden auf den Revers befindliche chemische Zeichen von Sulphur und Mercurius gaben Gelegenheit zu der Sage, als wenn solche von einem Goldmacher, der sich dem Könige entdeckt, verfertigt wären; es waren aber blofs die dem Münzmeister Weismantel gewöhnliche Zeichen. — Der Tod des Königs wird S. 173 keinesweges der Verrätherey des Herzogs Franz Alberts, wie so viele ohne Grund gethan haben, sondern den feindlichen Reutern, worunter der König gerieth, zugeschrieben. — Seine Gemahlin, Maria Eleonora, folgte ihm auf seinen Reisen, auch nach Deutschland, und hielt sich besonders zu Erfurt auf. Sie wäre nach dem Tode des Königs gerne mit in der Regierung gewesen, welches ihr aber, da ihr Gemahl schon immer gesagt hatte, das sie sich besser auf atours als auf affaires verstünde, eben so wenig gelang, als die Absicht, die Prinzessin Christina blofs nach ihrem Sinn zu erziehen. Daher machte sie den Vormündern manchen Verdruß; diese aber waren mit ihrer wenigen Achtung für die Nation, die sie bey des Königs Lebzeiten nie äußern dürfen, mit ihrer Neigung für Ausländer und für Aufwand und Pracht gar nicht zufrieden, und befürchteten, die junge Königin möchte auch damit angesteckt werden.

Aus N. 2. bemerken wir nur, das die Königin Christina, nachdem sie die Regierung niedergelegt, schon zu Halmstatt Mannskleider anzog und den Namen Gr. Dohna annahm; erst zu Antwerpen legte sie wieder Frauenzimmerkleidung an. — 1658 fiel sie sogar auf den Gedanken, Pommern an den Kaiser zu verkaufen, der Kaiser dürfte nur unter ihrem Namen den Montecuculi mit einer Armee dahin schicken; doch bedachte sie sich hernach wieder. — Die eigentliche Absicht bey Abendung ihres Ministers, Adercrants 1678 zum Friedenscongress in Nimwegen war nach S. 168, die schwedischen Provinzen, welche sie als ihre Eroberungen ansah, aus feindlichen Händen, wieder in ihre Hände zu bekommen, da man ihr nicht, so wie Schweden vorwerfen könnte, das sie gegen den Westphälischen Frieden gehandelt hätte, und doch waren diese Länder weder ihr Erbgut noch erworbenes Eigenthum, sondern gehörten der Krone zu, theuer genug mit schwedischem Blut und Gelde erkauf. Ihre Ansprache verfiel auch von selbst, als sich die Conjunctionen änderten, und Schweden im Frieden die verlorren Länder wieder bekam. — 1632 nahm die Königin sich sehr die Partey des in der katholischen Kirche so verketzerten Molinos und seiner Person, die in Rom ins Gefängnis geworfen war, an. 1638 schlug sie dem Churfürsten von Brandenburg vor, ihr auf Lebenszeit eines seiner Herzogthümer abzutreten, wogegen sie ihm alle ihre Pommerschen Renten überlassen, und nach ihrem Tode alle Mobilien vermachen wolle.

*Carl Gustav*, welcher der Gegenstand von N. 3 ist, und den die Königin *Christina* selbst auch nachdem er von seinen ausländischen Reifen zurückgekommen war, *Herr Carl* titulirte, hielt, ehe er noch sehr jung die Academie zu Upsala verließ, auswendig eine lateinische Rede, von Schwedens Vortheilen und Ansehen, und war überhaupt im Latein und in der Beredsamkeit sehr geübt. Als 1641 einer der Vormünder, nämlich der Reichsdroß, abgieng, wollten die Reichsräthe, daß die junge Königin selbst einen andern dazu ernennen sollte, und gaben ihr zu verstehen, daß es ihnen nicht entgehen seyn würde, wenn ihre Wahl auf *Carl Gustav* fiel; allein *Christina* wußte das auf eine gute Art abzulehnen, vermuthlich wollte man nur die Gefinnungen der Königin für C. G. ausforschen. — In Deutschland liefs er sich in die fruchtbringende Gesellschaft aufnehmen, und bekam den Namen: *Der Erhabene*. Das, was in den *Anecdotes de Suede* von seiner Gemalin *Hedwig Eleonora*, und der schlechten Erziehung, die sie ihrem Sohne, dem nachherigen König *Carl XI* gab gesagt wird, leugnet der Vf. gänzlich, u. fragt: sollte man noch zweifeln können, ob eine Mutter ihren Sohn liebte? Allein schlechte Erziehung widerspricht nicht allemal der mütterlichen Liebe, so wie sie oft ist, nicht wie sie seyn sollte, und hier konnten noch andere Umstände hinzu kommen.

In N. 4. wird überhaupt bey aller Gelegenheit das Gegentheil von den *Anecdotes de Suede* behauptet, und auf solche ein verächtliches Auge geworfen, auch da, wo der Vf. vielleicht nicht so ganz unrecht hat. Die königl. Dankbarkeit für *Gripenbjelm*, S. 13 beweiset wenigstens nicht viel für ihn, u. d. m. Sonst ist dies das Stück, welches noch am meisten Neues hat, und uns besonders mit den guten Einrichtungen dieses eine Zeitlang in Schweden ganz verkannten Königs, noch näher als *Lagerbring* bekannt macht. Darinn irrt der Vf. doch, wenn er S. 11 sagt, daß Schweden unter ihm 1664 die Investitur über Pommern erhalten habe; die schwed. Gesandten mußten vielmehr wegen unverrichteter Sache abreisen, und Schweden hat erst i. J. 1754 zum ersten mal so wie 1773 zum zweytenmal die Investitur empfangen. Den Verlust K. *Carl XI* im deutschen Kriege rechnet er so wie *Lagerbring* wohl zu hoch, wenn beide von einem Verlust von 70000 Rthl. an jährlichen Einkommen reden. Auch behauptet er mit *Wiede* und *Lagerbring*, daß *Carl XI*. keine uneingeschränkte Gewalt erhalten. Eine Regierungsform, die nur bloß eine Instruction für die Regimentsverwaltung während der Minderjährigkeit war, konnte einen volljährigen regierenden König nicht binden. Der Vf. bewundert die Mälsigung des Königs, der nie unbedachtam von dem Beschlafs der Stände abgieng, und wenn solcher geändert werden mußte, desfalls mit ihnen alles sorgfältig überlegte. 1694 reiste

der König nach *Torneå*, und sahe da ein Schauspiel, prächtiger als alle theatralische, dessen sich kein König außer ihm rühmen durfte, die Sonne in seinem Lande des Nachts nicht untergehen zu sehen. Während des Krieges mit Dänemark, wollte man seine damals schon versprochene Braut, die Prinzessin *Ulrica Eleonora* bereden, Kaiser *Leopolds* zweyte Gemalin zu werden. Man versprach ihr sogar, daß, wenn sie gleich die katholische Religion annehmen müßte, sie doch das Abendmal unter beiderley Gestalt genießen, und von Fegfeuer und der Anbetung der Heiligen, die nur für das gemeine Volk gehörten, glauben sollte, was sie wollte. Ihr eigener Mutterbruder, Herzog *Joh. Friedrich von Braunschweig*, der auch katholisch geworden, sollte sie durch sein Beyspiel und sein Zureden zu gewinnen suchen; allein vergeblich. Sie war in aller Absicht eine vortrefliche Prinzessin. Als wegen der Reduction viele Vornehme oft ihre Kostbarkeiten aus Noth verkaufen mußten, kaufte sie solche durch die dritte Hand für den höchsten Werth an sich, und liefs sie hernach den Eigenthümera wieder heimlich zustellen, ohne daß sie erfuhren, woher es kam. Einmal gerieth sie in Versuchung, ein auf die Art an sich gekauftes kostbares Perlband zu behalten, aber bedachte sich bald, schickte es dem nothleidenden Verkäufer nebst dem Geldewieder zu, und liefs gleichsam zu Strafe für den gehaltenen Gedanken eine gleiche Summe Geldes unter die Armen austheilen.

N. 5. ist am weitläufigsten, sehr reich an beschriebenen Münzen, minder an neuen Nachrichten. Die französische Sprache gefiel dem jungen Prinzen Carl gar nicht, noch weniger das Tanzen. Französisch lernte er doch so viel, daß er verstand, was er hörte und las, die Falschheit K. *Augusts* von Polen, der ihn mitten unter den besten Freundschaftsver sicherungen angriff, brachten K. Carl so sehr gegen ihn auf, daß er ihn für einen gefährlichen Nachbar hielte, den er daher aus Polen nach Sachsen entfernen mußte. — Bey *Paltawa* begieng man nach S. 135. die Fehler, daß man nach Eroberung der ersten 7 Schanzen, nicht etwas stille stand; um die feindlichen Kanonen gegen den Feind selbst zu richten. Als aber dennoch die schwedische Cavallerie auch die russische warf, verfolgten die Schweden sie nicht lange genug, da sie sich schlechterdings in einen Morast stürzen mußten. Darüber bekamen die Russen Zeit, sich wieder zusammen zu ziehen, die schwed. Armee zu überflügeln, und den Sieg zu erhalten. Der Vf. will auf K. Carl weder den Vorwurf des Eigensinns, noch daß er, wenn er 1711 gewollt hätte, einen ehrenvollen Frieden erhalten können, kommen lassen. Wie konnte er auf den Kaiser, auf England und Holland bauen, meynt er, da diese Mächte sich bloß zu Mediateurs in diesem Kriege erböten, da sie vielmehr als Guarants des *Travendahler Friedens* dem Kö-

nige Hülfe leisten sollen. — *Stenbock*, der nie hartgesinnt war, würde Altona nie eingeeßert haben, wenn der darinn befindliche Vorrath des Feindes auf andere Art hätte ruinirt werden können. Wagen und Vorspann hatte er nicht, und die Zeit war kurz, er liefs also eins mit dem andern im Rauch aufgehen. — Die S. 206 blofs angeführte stralfundische Nothmünze, hat auf der einen Seite das Stralfundische Wapen mit der Ueberschrift: Stralfund. Auf dem Revers steht *XVI Schilling*, 1715. Die sogenannte Goerzische Conspiration gegen den König von England hält auch für eine listige Erfindung des hannöverischen Ministeriums, welches die Nation mit dem Präzendenten und dem Pabst schrecken wollte, damit sie nur dem Könige brav Geld hergeben sollte. Den Tod des Königs berührt der Vf. nur kurz, ohne sich darauf einzulassen, ob *Carl XII.* von Feindes oder Freundes Hand gestorben sey.

In N. 6. herrscht auferordentlich viele Behutsamkeit und Zurückhaltung bey allen nur etwas kritischen Vorfällen, sowohl bey der Revolution, als in der Regierung König Friedrichs selbst; daher der Geschichtsforscher hier nicht so viel Nahrung als der Numismatiker findet. Rec. will doch bey dieser Gelegenheit eines heym Anfang der Regierung der Königin *Ulrica Eleonora* der Jüngern ausgeprägten doppelten Ducatens gedenken, der hier zwar, weil es keine eigentliche Schaumünze ist, nicht mit aufgenommen, aber doch ziemlich selten ist, und oft für einen *Louisdor* an Werth angesehen wird, er ist aber schwerer als ein *Louisdor*, auch schwerer als ein doppelter Ducaten, von französischem Golde, und was ihm an Feinheit abgeht, wird durch das Gewicht völlig wieder ersetzt. Auf der rechten Seite sieht man das Bild der Königin mit der Umschrift: *Ulrica Eleonora. D. G. Regina. Sveciae*; auf der Kehrseite: das gekrönte schwed. Wapen mit dem Pfälzischen Familienwapen in der Mitte, und dem Wahlspruch der Königin zur Umschrift: *In Deo spes mea*. An beiden Seiten des Wapens die Jahrzahl 1719 und die Buchstaben L. C.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Israel Lanné's Strödda Arbeten*. 1788. 138 S. 8.

Unter diesem Titel sind einige kleine vorher einzeln im Druck erschienene meist anonymische Schriften des Hn. Lanné's wieder gesammelt, zwar von verschiedenem Inhalt, doch alle zu einerley Zweck dienlich, da sie die Beförderung der Landescultur und Handwerkereyen, und einer rechtschaffenen Denkungsart in Beybehaltung einer dem Lande so nützlichen Einigkeit, zum

Gegenstande haben. Es sind eigentlich folgende: 1) *Gedanken über die Landescultur veranlaßt durch verschiedene ökonomische Angelegenheiten*. Es ist dies zugleich eine ökonomische Beschreibung des Kirchspiels Alsbeda, und der dort eingerichteten Landwirthschaft. 2) *Untersuchung der Hindernisse der schwed. Landwirthschaft in ihren Quellen, nebst den Mitteln solche zu heben*. Schweden gebraucht jährlich 7,366,054 Tonnen Getraide. Um solche hervorbringen zu können, müste die Zahl derjenigen, die am Ackerbau arbeiten, von 613,485 zu 639,531, und also um 26046 Personen erhöht werden. Der Vf. schlägt Mittel und Einrichtungen vor, wie solche zu erhalten, und statt daß sie sich jetzt mit andern Dingen beschäftigen, dazu zu gebrauchen seyn. 3) *Die Landwirthschaft in ihrer Ordnung*, ein 1773 bey der Akad. der Wiss. eingelegtes Memorjal, worinn gezeigt wird, was zum Aufkommen derselben jetzt besonders zu thun ist. 4) *Gedanken eines Philosophen, aus Veranlassung einer gedruckten Bittschrift nothleidender Mütter an den König, ihre arme Kinder vor der Hungersnoth zu retten*. Der Vf. schlägt die Einrichtung eines öffentlichen Arbeits- und Spinnhauses vor, wo einige 1000 Mütter alles von ihnen gesponnene und gewebte Garn für baare Bezahlung absetzen können. Diese Schrift soll mit zu Errichtung des ersten freyen Arbeitshauses in Gothenbürg Anlaß gegeben haben. 5) *Curieuse Fragen betreffend den Streit zwischen Adlichen und Nichtadlichen in Ansehung des Vorzugs, in der Beförderung*; König Carl XII, statt eines Motto vorgesezter Ausspruch ist ziemlich entscheidend in diesem Streit, der vor einigen Jahren die Gemüther in Schweden so sehr gegen einander erbitzte. Alter und neuer Adel, sagt der König, thut nichts dazu, daß einer wirklich besser ist als der andere; wir haben viele Regiments-officiers, die keine Edelleute und doch brave Leute sind. 6) *Einige einfache und wahre Mittel zum Wohlstande des Reichs*, bey Gelegenheit des aufgeworfenen Streits, über die Freyheit des dienenden Haufens, u. die Gefindeordnung, worinn besonders untersucht wird, ob eine Taxe zwischen Hausherrschaft und Gefinde billig und nöthig sey? 7) *Ein Volk, eine Kleidung*: oder eines unbekanntnen Patrioten an das Publikum gestellte Frage, wegen Einführung einer allgemeinen Kleidertracht. Diese Abh. ward schon 1774 gedruckt, und 1778 mit dem Motto wieder aufgelegt: *Quae pro se sunt utilia et honesta, etiamsi initio non nihil habeant molestiae, tamen assuetudine dulcescunt*. Schon hieraus wird man ganz recht schliessen, daß sich der Vf. für die allgemeine Kleidertracht erklärt, deren Vortheile und selbst ihren Einfluß auf die Sitten eines Volks er zu zeigen sucht.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 25<sup>ten</sup> April 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Unterricht zum Gebrauch des Luftsalzes, wie auch das zersplitterte Berliner Triumvirat und Zuruf an alle gekrönte Häupter und regierende Fürsten Europas, von Leopold Baron Hirschen.* Potsdam 1789. 480 S. 8. (1 Rthlr.)

**A**bermals eine ziemlich corpulente Vertheidigungschrift, die grösstentheils die Berliner Monatschrift veranlaßt hat. Man weiß, daß dieselbe zuerst den Hn. Baron und sein Luftsalz vor den Richterstuhl des Publicums zog, daß die darinn mitgetheilte chemische Analyse eines Meyer und Clapproth, durch welche es in Urinmagma und Glaubersalz aufgelöst wurde, so wie manches medicinische Zeugniß von dem fruchtlosen und nachtheiligen Gebrauch desselben, viel Eindruck machten, und ihm, wie er hier selbst gesteht, den Markt so verdarben, daß, da er vorher in 8 Monaten bloß durch seine Commissionairs 1236 Thaler damit eingenommen hatte, nun eine sehr auffallende Abnahme des Verdiensts zu bemerken war. Daß hierüber der Hr. Baron in bittere Klagen ausbricht, ist ihm wohl nicht zu verdenken; aber wir bedauern nur, daß es auf eine Art geschieht, die schwerlich den einmal gemachten Eindruck auslöschen und seiner Arzneey neues Zutrauen erwerben wird. Dann erstens ist der Stil des Vf. so incorrect und unorthographisch; daß er von seinen Kenntnissen und seiner Belesenheit keine günstigen Begriffe erweckt. Zweytens zeigt er bey jeder Gelegenheit, daß ihm wahre medicinische Einsichten fehlen, ein Umstand, den er sich bey seiner Geringschätzung der gewöhnlichen Medicin zwar zur Ehre anrechnen wird, der aber doch vielleicht das vernünftiger Publicum zweifelhaft machen könnte, ihn als Universalarzt anzuerkennen. Seine Theorie, daß es nur eine Krankheit gebe, nemlich Unreinigkeit, und daß es also nur eines Mittels dagegen bedürfe, ist dieselbe, die Ailheud und alle große Charlatans angenommen haben und annehmen mußten. — Drittens hätte der Vf. vorzüglich die chemische Analyse seines Luftsalzes durch Gegen-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

versuche widerlegen müssen, die, wenn es das nicht ist, was Hr. Clapproth sagt, ihm gar nicht schwer fallen konnten. Er widerlegt aber bloß durch Declamation, spricht von *Crocus Metallorum*, der darinn sey, ohne dies zu beweisen, und jener chemische Ausspruch behält also für jetzt seine volle Kraft. Viertens schwört er zu viel; — ein schlimmes Zeichen. Fünftens erweckt es kein günstiges Vorurtheil, wenn man sieht, was er uns sehr ausführlich erzählt, daß er fast überall, wo er nur hinkam, und selbst an würdigen Männern, die ihm anfangs wohlwollten, zuletzt Widerfacher bekam. So an Hn. Theden, der ihn anfangs, mehr, wie es scheint, durch geheime Verbindungen als durch Ueberzeugung getrieben, in seinen Schutz nahm, aber hernach nichts weiter mit ihm zu thun haben wollte. Sechstens thut es keine gute Wirkung, wenn ein Mann durch Schilderung seiner Dürftigkeit Mitleiden erregen, und die Sprache der gedrückten Unschuld reden will, und doch sich die größten Grobheiten und Schmähungen gegen verdiente Männer erlaubt, sich mit jedem herumgeschiesse will, und überhaupt den unerträglichsten Ahnenstolz blicken läßt, der denn nun mit jenen Jeremiaden den lächerlichsten Contrast macht. Dahin gehört, wenn er S. 6. sagt: *er habe sich als Edelmann zur Heilkunde erniedrigt.* Guter Hr. Baron, wie wenig hat doch das Unglück ihre Begriffe berichtigt! Nicht die Heilkunde an sich erniedrigt, aber wohl Arcanumkrämerey und Universalarzney, die sich zu jener verhält, wie etwa der Ablafskrämer zu dem vernünftigen Seelsorger. Die Heilkunde hat schon manchen ohne Ahnen zum Baron gemacht, aber die Quackfalberey erniedrigt selbst den Baron zur Collegenchaft der Hirten und Scharfrichter. — Endlich sollen die Hauptqualitäten des Luftsalzes diese seyn, daß es universal, sehr wohlfeil, und nie schädlich ist, und von allem diesem finden sich Gegenbeweise in der Schrift des Vf. selbst. Denn was das erste betrifft, so hilft es ja nur dann, wenn noch kein zum Leben nöthiger Theil verdorben ist, da doch die gewöhnliche Arzneykunst viel Beyspiele von geheilten Lungen, Lebern, u. s. w. hat. Wie wohlfeil es ist, davon findet sich ein Beweis bey den Curen im Potsdamer Waisen-

Bb  
haufe.

haufe. Hier betrogen die Arzneykosten für acht Personen (meist Kinder), in Zeit von 1 Jahr 2 Monaten, 435 Thaler (nach dem eigentlichen Preis gar 116 Louisd'or), ohne Bemühungshonorar. Uns sind klinische Institute bekannt, wo die gewöhnliche Arzneykunst für diese Summe jährlich mehrere hundert Kranke heilt. — Und dafs es endlich nie schaden kann, das widerlegt sich durch mehrere Beyspiele, z. E. S. 319 wo es eine arme Kranke so unendlich laxirte, dafs sie endlich bey jeder Ausleerung ohnmächtig wurde. Und ein solches Mittel kann der Vf. dem unwissenden Publicum zum selbstbeliebigen Gebrauch bey allen Krankheiten, also auch bey Entzündungen des Unterleibs, heftigen Krämpfen u. dgl. in die Hände geben? — Wir können uns unmöglich auf die genauere Untersuchung der hier mitgetheilten Krankheitsgeschichten einlassen, wovon, wie es bey solchen Mitteln natürlich ist, einige glücklich, andre unglücklich ausfielen. Nur noch einige Proben von des Vf. praktischen Einsichten und Grundsätzen. S. 39. empfiehlt er gegen den Gebärmuttervorfall den innerlichen Gebrauch seines Salzes (hier verwandelt sich also plötzlich in ein zusammenziehendes Mittel), ein Mutterpflaster und heisse Dampfbäder, (die nothwendig schaden müssen.) — Den Wöchnerinnen kann es nicht schaden, weil es, selbst auf ein entzündetes Auge gelegt, keine Schmerzen macht. (Bleywasser thut das auch wohl, und kann doch innerlich die heftigsten Koliken erregen). — Der weisse Fluß entspringt „aus einer kalten Natur oder Feuchtigkeit, so von dem veröslichten Geäder des kalten Hirns und Rückgrads ursprünglich hervührt. S. 37. (Man glaubt den Albertus magnus zu hören). — Eine treffliche Speculation! Wenn man den neugebohrnen Kindern etwas Luftsalz eingiebt, und damit von Zeit zu Zeit fortfährt, so macht der Hr. Baron Hoffnung, dafs dadurch die Blattern ganz zu verhüten seyn würden. — Sehr erbaulich ist auch sein Glaubensbekenntniß über Goldmachen und Geistersehercy. S. 66. — Er glaubt zwar an beides festiglich, warnt aber sehr vor jedem, der Geister um Geld citirt, denn dies könnten durchaus nichts anders als böse Geister seyn, und die Folgen solcher Kakomagie wären oft schrecklich; (wenigstens dem Beutel sehr nachtheilig, wenn aus Gauklern wirkliche Diebe werden.) — Loch genug für die Kritik. Wir müssen offenherzig gestehen, dafs uns der arme Hr. Baron dauert. Von dem aufgeklärtern Theil schon längst verachtet, nun auch von seinen alten Freunden, den Rosenkreuzern, verlassen; nach der Eingefränktheit seiner Begriffe zu urtheilen, von der Wunderkraft des Luftsalzes völlig überzeugt, die niemand anerkennen will und folglich in beständiger Besorgniß, dafs es endlich seinen Ruf, und er zugleich sein Auskommen, verlieren möchte, verdient er unser Mitleiden, und wir können nicht umhin, ihm noch zuletzt folgenden gutgemeynen

Rath zur Beherrigung zu empfehlen, Er sey versichert, dafs kein Arcanumskrämer in der jetzigen Welt mit Ehre existiren kann; denn ist das Arcanum wirklich eine Wohlthat für die Menschheit; so ist es unedel, sein eigenes kleines Interesse dem der ganzen Menschheit vorzuziehen, die natürlich durch die Geheimhaltung eines solchen Mittels und den dadurch erschwerten Gebrauch verlieren muß; ist es aber das nicht, wofür mans ausgiebt, so ist das Gewerbe damit — die schändlichste Betrügerey. Er mache also die Zusammenfetzung seines Mittels bekannt, der einzige Weg, wodurch er das Publicum mit sich ausföhnen, ja es für sich einnehmen kann — und um sich diesen Schritt zu erleichtern, und sich zugleich vor Nahrungsorgen zu sichern, studire er die Arzneykunst vernünftig und systematisch.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke; *Der unterhaltende Arzt, über Gesundheitspflege, Schönheit, Medicinalwesen, Religion und Sitten*, von D. Joh. Clem. Tode; (Dänischen Hofmedicus und Professor). Viertes Bändchen. 1789. 159 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. fährt fort zu unterhalten; das heist, er philosophirt, räsonnirt, deräsonnirt, versificirt, moralisirt, spottet und straft, wie es ihm gut dünkt, und wir loben den Vf., dafs er die Stimme des Verlegers, der in solchen Schriften der competentste Richter ist, erhört, und seine Conversation über alles, nur das leidige Curirwesen ausgenommen, fortsetzt. Ein Arzt, der mit den schönen Wissenschaften bekannt ist, der mehrere lebende Sprachen in seiner Gewalt hat, der munter und launicht schreibt, der sogar Komödien gemacht hat, und doch bey dem allem ein vernünftiger und guter Arzt ist, wird immer dem Publicum ein angenehmer Gesellschafter seyn, wenn er auch so heterogene Materien zusammen mischt, und manchen paradoxen Satz behauptet. Gleich den Anfang macht eine sogenannte moralische Materia medica, oder eine Sammlung ästhetisch-physiologisch-psychologischer Beartheilungen alter und neuer Bücher, die für diesmal, die physiognomischen Reisen, einer jüngern Sophie Reifen, Begebenheiten des Peregrine Pickle, Zimmermann über die Einsamkeit, die durchlauchtige Aramena, und einige Lustspiele von Hu. Jünger sind, wovon wir zum beliebigen Gebrauch des lesenden Publikums nur melden wollen, dafs die Physiogn. Reisen für träge Empfindungssysteme und die, denen zu starke Erschütterung des Zwerchfells schaden möchte, dienen; Peregrine Pickle den Kreislauf befördert, die schwarze stockende Galle in der Blase (das wird für die Layen etwas zweydeutig seyn) loschüttelt, und Leben durch den ganzen Körper verbreitet, die Uebersetzung hingegen, (so sehr kommt es auch in dieser Apotheke auf Aechtheit der Arzneyen an) eine träge Absonderung der Galle befördert; Zimmer-

mermann von der **Einfamkeit**, als Herzstärkung und Erquickung dient, einen freyen Einfluß der Lebensgeister in das Herz befördert, die Verhärtung und Verschrumpfung desselben verhütet, schwarzes dickes Blut flüssig macht, erleichternde Seufzer zuwege bringt, u. auch ruhigen wohlthätigen Schlaf verschafft. (Das letztere ist eine von mehreren berühmten Büchern bemerkte Eigenschaft.) Es verhütet auch den Selbstmord, u. kann als Quintessenz der Religion gegeben werden, (besonders wohl in Rücksicht auf Selbstverleugnung und Feindseligkeit). Die schöne Aramena ist für chronische Patienten; die Verse müssen Abends gelesen werden; sie machen schlafen. Der Vf. wird wohl nicht verlangen, daß wir diese medicinische Analyse für etwas anders als eine treue Darstellung der individuellen Wirkung dieser Geistesarzneyen auf ihn halten sollen; denn er weiß ja zu gut, wie wenig die Wirkung eines materiellen Mittels auf ein Subject uns in Stand setzt, seine Wirkung auf andre zu bestimmen; Wie viel mehr muß dies bey geistiger Medicin der Fall seyn, wo Laune und unbedeutende Nebenumstände den ganzen Eindruck anders modificiren können? — Nun macht sich der Vf. höchlich lustig über einem ganz gutgemeynen Vorschlag, die weiblichen Ehestandscandidaten erst zu untersuchen, ob sie auch gebären können, u. über den Wunderdoctor (wahrscheinlich St. Germain). — Vertheidigung der Kirchhöfe in den Städten. Abermals ein neues Paradox, dessen unzureichende Beweise schon A. L. Z. 1789. No. 180. dargestellt worden sind. Es ist sonderbar, wenn man einer vernünftigen Vorsorge für die öffentliche Gesundheit das grobe papistische Vorurtheil von Heiligkeit der Gräber entgegensetzt; noch sonderbarer aber, wenn derselbe Mann, der das Begraben in den Kirchen für schädlich findet, doch *reiche* und *verdiente* Personen darinn aufnimmt. Gehören diese Eigenschaften in die Unterfachung der Schädlichkeit der Ausdünstungen! Doch man darf es bey einem *unterhaltenden* Arzt so genau nicht nehmen. — Vorschlag für die praktischen Ärzte, eine sehr bequeme Anordnung der Diät betreffend; besteht in einem gedruckten Zettel der gewöhnlichsten Speisen, worinn man allemal die nicht schicklichen austreibt. — Dem Rathe, die Gerinnisse mit einigen Blumentöpfen zu versehen, um die Luft zu verbessern, stimmen wir gera bey; nur schade, daß auch Sonnenschein dazu gehört, der in Gefängnissen so selten ist. — Das beste Mittel, wundgeltsne Schienbeine zu heilen, ein Lappchen mit Brantwein, Arquebusade u. dgl. — Von medicinischen Gesellschaften; viel gutes, besonders hat uns die Idee von *klinischen Gesellschaften* sehr gefallen. — Vom Aderlassen am Fuße. Man begreift nicht, wie ein so geschickter praktischer Arzt, als Hr. T., ist, dasselbe verwerfen, u. durch Armaaderlässe ersetzen will, und es erhellt aus allem, daß mehr das Andenken

der in seinen Feldscheererjahren darüber vergossenen Angstschweistropfen, als praktische Ueberzeugung hier seine Feder geführt habe. Er mußte sehr wenig Kenntniß von der, in der praktischen Medicin so äußerst wichtigen, Lehre von der Revulsion haben, wenn er dies im Ernste behaupten könnte, und wir wünschten ihm oder vielmehr seinen Kranken nicht, daß ihm diese erst durch unglückliche Erfahrungen belehren mögen, wie schädlich ein Aderlaß am Arm bey unterdrückten Hämorrhoiden, Menstruis, bey Blutbrechen u. a. Zufällen aus dieser Quelle werden könne. — Eine gute Erinnerung gegen die Gewohnheit, den Nachlaß der verstorbenen Hospitalkranken zu versteigern, wodurch unstreitig Krankheitsstoff verbreitet werden kann. — Von Federbetten, die der Vf. in Schutz nimmt, besonders weil jetzt Gicht und Nervenschwäche Mode werden. Wir sollten glauben, gerade diese Krankheiten erforderten Abhärtung der Haut, die doch wirklich nicht die Federwärme befördert. — Die Geschichte einer Frau, die, um das Geld aus der Leichenkasse zu erhalten, für gut fand zu sterben, und wieder aufzutehen. — Einige gute Gedanken über das Unzureichende der gewöhnlichen medicinischen Volksaufklärung durch Almanache, Zeitungen u. s. w. Mündlicher Zufrucht, wirkliche Volksapostel sind nöthig, wenn dies Bekehrungsgeschäfte gelingen soll, und nur dem Arzt liegt die Beförderung desselben am Herzen, der sich nicht schämt, sich dazu herabzulassen. — Das Hauskreuz zu *Kioege*, eine Hexengeschichte, tragikomisch erzählt. — Mit Vergnügen haben wir übrigens bemerkt, daß der Vf. in seinen neuern Schriften immer mehr jene Scurrilitäten und Anzüglichkeiten vermeidet, die seine Ältern so beleidigend machten, und daß er sogar über gewisse Namen, die sonst seine gefährlichsten Klippen waren, weggehen kann, — ohne unbescheiden zu stolpern.

GIESSEN U. FRANKFURT A. M.: *Neues medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Freunde der Naturwissenschaft, unter der Aufsicht der medicinischen Fakultät zu Gießen.* Erster Jahrgang, erstes, zweytes und drittes Stück. 1789. 618 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir können diesem neuen Blatt, der Fortsetzung des sonstigen Frankfurter, das Zeugniß der Mannichfaltigkeit, Unparteylichkeit, Gründlichkeit, und eines guten und anständigen Stils nicht versagen. Es taucht ausführliche Anzeigen und Beurtheilungen, nicht allein medicinischer Werke, sondern auch philosophischer und periodischer Schriften mit, die oft manchen dem Arzt sehr wichtigen und man doch nicht bekannt werdenden Aufsatz enthalten und es wird vorzüglich dem Arzt, der nicht Gelegenheit hat, die Bücher selbst zu lesen, von großem Nutzen seyn. Auch kommen unter den Beylagen manche interessante

Nachrichten und Anekdoten vor, wovon wir nur eine ausziehen wollen, die dem Fürstbifchof zu Würzburg sehr viel Ehre macht, und zum Beyspiel für manche nicht katholische Staaten dienen kann. In dem Franciscaner Kloster Heiligen Kreuz auf der Röhn existirt einer der ersten Pflücker und Quacksalber, Layenbruder Qualbert,

der in der Mönchskutte den Unwissenden desto sicherer betrog. Aber kürzlich erging an den Guardian des Klosters ein scharfes Rescript des Fürstbifchofs, wodurch demselben alles Practiciren aufs schärfste verboten, und dem Guardian auferlegt ist, durchaus niemand zu ihm zu lassen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**STAATSWISSENSCHAFTEN. Magdeburg, b. Günther: Instruction für die Landräthe im Herzogthum Magdeburg. 1789. 21 S. für die Kreisdeputirten des H. M. 8 S. 4.** Es gehört mit zu den besondern Vorzügen der schriftlichen Staatsverwaltung, daß sich die Publicität des Schriftstellers und Kunstrichters auch auf öffentliche Anstalten und Gesetze erstrecken darf. Dieses ist durch das ehrenvolle Beyspiel der auf gute Kritiken des Gesetzbuches ausgesetzten Preise thätig bewiesen und neuerlich in dem Urtheil wider den Dr. Würzer wegen seiner Schrift über das Religionsedict als Entscheidungsgrund gebraucht und dadurch folglich zum gerichtlichen Praejudiz erhoben. Es hat auch gewiß seine Richtigkeit, was jenes Urtheil sagt, daß die gelehrte Untersuchung zum Besten der menschlichen Gesellschaft dient und immer unschädlich ist, wenn sie nur mit Bescheidenheit geschieht. Eine gute Regierung braucht niemals ihre allgemeinen Anstalten und Einrichtungen dem Auge und Urtheil der fremden Kaffeepolitiker, Journalisten u. d. g. zu entziehen, wie etwa die Brüdergemeinde, die Ritter vom starken Glauben aus Zürich oder von der alleinigen reinen Lehre und wahren Gottseligkeit u. a. geheime Gesellschaften, die ihre Instructionen für Missionarien, Cirkelbriefe u. a. Druckschriften als Manuscript für Mitglieder und Freunde nicht gern in weltliche Hände kommen lassen. Denn anstatt daß diese aus dunkeln Empfindungen fließen, die man nicht immer erklären kann oder will; so sind jene hingegen allezeit reife Früchte nützlicher Kenntniß des Staats und seiner Verwaltung und können daher sämmtlich als literarische Producte angesehen werden. So auch diese Instructionen, welche eigentlich zum unmittelbaren Gebrauch nur ein Dutzend Personen angehen, aber doch gedruckt sind, damit auch andere davon unterrichtet werden, was sie von den auf dem Lande über alle Polizey- und Finanzsachen gesetzten Beamten mit Recht zu fordern haben, wodurch mancher Unzufriedenheit und Beschwerde abgeholfen werden kann. Die Abfassung derselben ist vollständiger als sonst oft bey Dienstanweisungen und verächtlich durchgängig den sachkundigen Mann, welcher hell denkt und sich mit einem gewissen Anstand auszudrücken weiß. In dem all gemeinen Eingange könnte die Verpflichtung zur wahren Verbesserung der Einkünfte ohne Jemandes Ansehen als hart ausfallen und zu mißlicher Plasmacherey zu führen scheinen. Aber es wäre nur Mißdeutung; denn die wahre Verbesserung wird sogleich durch Sicherheit, Erhaltung und Wohlstand der Unterthanen erklärt. Noch deutlicher aber erhellet die gute Absicht und Meynung aus allen folgenden Anwendungen auf besondere Vorschriften. Sie machen für die Landräthe 24 Artikel aus und betreffen zuörderst das Steuerwesen, die Accise und andere Gefälle nebst Beytreibung der Rückstände und Revision der Dörfer zur Aufsicht ge-

gen allerley Mißbräuche und das Viehsterben, hiernächst das Tabellenwerk und die Aemterberichte, das Accisewesen, die Verpflügung der Reiterpferde, das Enrollement und die Cantons-Recherche, endlich aber das Krieges-, Proviand-, und Artillerie-Fuhrwesen und die Marschanstalten. Durchgängig athmet darinn der milde Geist der jetzigen Regierung mit der überall umstehenden Weisheit und genauen Ordnung der vorigen gepaart; so z. B. sollen die Steuereintnehmer außer dem neuen Catastrum Hauptbücher halten, damit jede Zahlung und Vergütung auch für die Folge erweislich sey. Jeder Brand-, Wind-, u. a. Feldschaden muß sofort untersucht und verhältnißmäßiger Erlaß bewirkt werden. Die Landleute sollen zum Baumpflanzen und zur Spinnererey ermuntert und in Abicht der Güter nicht vom Edelmann ausgekauft werden. Die Pack- und Fuhrknechte im Kriege dürfen nicht bey Nacht aus den Betten geholt und wie Verbrecher abgeliefert, sondern sie müssen namentlich an dem Sammelplatz beschieden werden. Landräthen, die sich im Dienst auszeichnen, wird in dem wieder aufs allgemeine gehenden Beschlusse Verbesserung und Avancement verheißen, so wie wirklich mehrere in kurzem zu Finanzministern erhoben sind. Die Kreisdeputirten sind erst jetzt eingeführt und bloß als Substituten der Landräthe anzusehen, so wie sie auch nur die nächste Hoffnung zur Wahl bey Vacanzen nach gehöriger Prüfung und nichts als Diäten und Vorspann in Geschäften bekommen. Daher bestehet auch ihre Anweisung nur in 6 ziemlich allgemeinen Puncten. Ueberhaupt aber ließe sich vielleicht durchgängig noch wünschen, daß alle dergleichen Dienst-anweisungen so umständlich eingerichtet würden, daß sie nicht nur Vorschriften, sondern auch zugleich Unterricht für den neu antretenden Beamten wären. Denn dieses sollte doch eigentlich ihre Bestimmung seyn, da jene immer schon in allgemeinen Landesverfassungen und besondern Gesetzen beruhen. Dazu wäre alsdenn auch eine genaue Ordnung mit Fortgang vom allgemeinen auf das besondere und praktische dienlich. Endlich aber sollte die Würde des Ausdrucks lieber in deutlicher Kürze und Heimgkeit gesucht werden als in tautologischen kräftig scheinenden, in der That aber leeren, Redensarten des alten Kanzleystils, der leider fast überall im Finanzfache gegen die verneuerte Justiz merklich zurückzubleiben scheint. So heist es auch noch hier z. B.: „Alles dergleichen, was vermöge dieser Instruction und derer zeitlicher ergangenen königlichen Ordres ihm insonderheit zu thun, zu beobachten und zu verrichten obliegt, oder auch durch fernere zu erlassende Ordres ihm anbefohlen wird, muß derselbe mit unermüdeten Fleiß und unbesleckter Treue jedesmahl ins Werk richten.“ Mit allen den vielen Worten ist im Grunde nichts gesagt als was sich ganz von selbst versteht.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 26<sup>ten</sup> April 1790.

*KRIEGSWISSENSCHAFTEN.*

JENA, in der akademischen Buchh.: *Lehrbuch der chemischen Artillerie*, zu Vorlesungen in Militär-Akademien und Lehr-Anstalten des Bergwerks- und Hütten-Wesens entworfen von *Johann Herrmann Pfingsten*, Prof. der Cameral-Wissenschaften auf der Universität zu Erfurt. 308 S. 8. 1789. (18 gr.)

Es ist zwar schon längst von Schriftstellern bewiesen worden, daß die Chemie unter die einem Artillerieoffizier nöthigen Wissenschaften gehöre. Auch ist sie in den Lehrbüchern der Artillerie nicht so ungenutzt geblieben, als sie es vor so Jahren war. Dessen ungeachtet bleibt Hn. P. die Ehre, das erste Lehrbuch unter dem Titel der *Chemischen Artillerie* geschrieben zu haben. Daß aber das Werk selbst der Aufschrift hinlänglich entspreche, wollen wir nicht behaupten, wenigstens ist das Chemische der Artillerie in den artilleristischen Schriften, ohne daß man sich dabey des Titels der chemischen Artillerie angemast hätte, bereits vollständiger als im gegenwärtigen Werke entwickelt. Der erste Artikel handelt von der Artillerie überhaupt, der zweyte von der Chemie überhaupt. Hier wird erklärt, was die Chemie sey, und wodurch sie sich von der Naturlehre und Naturgeschichte unterscheide. Ferner was man in der Chemie unter Bestandtheilen versteht, was mechanische und chemische, was nächste und entferntere Bestandtheile sind, u. s. w. Eintheilung der Chemie, in die philosophische oder physische und angewandte, ferner in die gemeine und höhere. Eintheilung der angewandten Chemie in die medicinische, ökonomische und technische. Von der letztern macht die chemische Artillerie eine Abtheilung aus. Daher erklärt der Vf. unter diesem Titel auf 86 S. die Gegenstände der Artillerie, worauf sich die Chemie beziehen soll. Ob zwar diese Erklärungen nicht ganz fehlerfrey zusammengetragen sind, so beweisen sie doch, daß sich der Vf. eine ganz artige Summe artilleristischer Kenntnisse zu verschaffen gewußt habe. Diese Dinge können hier an ihrem rechten Orte seyn, insofern das Werk für einen Lehrer ge-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

schrieben worden, der, ohne Artillerist zu seyn, chemische Artillerie lehren soll; für den Artilleristen aber, dem die Ansicht der Gegenstände selbst dadurch nicht entbehrlich gemacht wird, sind sie ziemlich unnütz. Auf der andern Seite müssen wir es den Lehrern der chemischen Artillerie überlassen, ob sie die in dieses Werk eingerückten Anfangsgründe der Chemie zu ihrem Vortrag nöthig haben oder nutzen können. Der Vf. hat vier Zweige derselben gewählt: 1) Die Salzchemie wegen des Salpeters und der Vitriolsäure; 2) die Erdenchemie wegen der Minen; 3) die Phlogurgie oder Chemie brennbarer Körper; 4) die Metallurgie. Die Salpeter-Anlagen, das Auslaugen und die Reinigung des Salpeters, das Ausschneiden und die Läuterung des Schwefels, die Verfertigung und Trocknung des Pulvers, wie auch das Gießen der Kanonen ist ziemlich ausführlich beschrieben. Die übrigen Artikel, die man von einer chemischen Artillerie erwartete, fehlen größtentheils. Selbst von der Zerlegung des Pulvers kommt nichts vor, da man doch denken sollte, der Titel des Werks hätte den Vf. unmittelbar darauf führen sollen. Von der Wirkung, welche die Säuren des Salpeters und Schwefels theils einzeln, theils zusammengesetzt, auf die Metalle haben, eben so wenig. Die letztern sind zwar einzeln chemisch beschrieben; aber von dem Verhalten des Kupfers, Messings und Zinns, in ihrer Zusammensetzung zum Kanonenmetall, als einem der vorzüglichsten Gegenstände der chemischen Artillerie, ist so viel als nichts gesagt. Nichts von der Art, wie die Reinigkeit des Kupfers geprüft wird, noch was das Eisen insbesondere für Eigenschaften haben muß, wenn es zu Kanonen tauglich seyn soll. Eben so wenig findet man irgend eine Vergleichung zwischen diesen beiden Metallen in so fern Kanonen daraus gegossen werden. Bey den Pulverfätzen fehlen die neuere Versuche: als daß man z. B. für grobes Geschütz Pulver ohne Schwefel machen kann, für das kleine Gewehr aber nicht. Aus diesen Versuchen läßt sich leicht beweisen, daß die vom Vf. angegebenen Pulverfätze meistens aus verkehrten Verhältnissen bestehen. Beym 75 §. hätte vor andern bemerkt werden sollen, daß er aus dem An-

toni genommen ist; denn obgleich der Autor zu verstehen zu geben scheint, als wenn die darin angegebene Eintheilungen in ganz Europa üblich wären, so erstrecken sie sich doch nicht über die Grenzen von Italien. Die Feuerwerks-Sätze sind ohne Kenntniß abgeschrieben. Salpeter und Kohlenstaub brennt nicht weiß, sondern roth, Pulver und Eisenfeil hingegen nicht roth; es entsteht daraus das sogenannte Brillantenfeuer. Der Schwärmeratz von 8 Theilen Mehlpulver, 36 Theilen Salpeter, 7 Theilen Schwefel und einem Theil Harz taugt nicht zu der Absicht. Hat der Vf. auch chemische Kenntnisse von diesen Materialien im einzelnen, so ist es doch klar, daß sie sich nicht bis auf ihren Gebrauch in der Artillerie erstrecken. Solche Versehen in einer chemischen Artillerie sind eben nicht sehr geschickt, die Artilleristen vom Nutzen der Chemie zu überzeugen. In einem Anhang spricht der Vf. von den Artillerieschulen, von den Artillerien überhaupt, und was noch dazu zu verbessern seyn möchte. Wenn er doch lieber das untersucht hätte, was an seiner Chemie zu verbessern wäre; denn jene Bemerkungen sucht man nicht unter diesem Titel, und über dies hat man sie schon längst in andern Büchern gelesen. Endlich will der Vf. den Schriftstellern, welche er benutzt hat, dadurch seine Dankbarkeit bezeugen, daß er ein weitläufiges Verzeichniß von artilleristischen und chemischen Schriften beyfügt. Hat er sie etwan alle benutzt, oder überläßt er es dem Leser, seine Quellen herauszufinden? Daß der erste Fall nicht statt finde, läßt sich aus dem Werk selbst beweisen. Unter den Chemikern vermiffen wir einen Gellert, der dem Vf. den ersten Gedanken von einer chemischen Artillerie noch freitig machen könnte. Der größte Nutzen, den wir uns von diesem Werk versprechen, ist vielleicht der, daß es den Gedanken von einer chemischen Artillerie mehr in Umlauf bringt, und dadurch die Veranlassung zu einem vollständign Werk giebt. Ein solches Werk würde ohne Zweifel allgemein brauchbarer werden, wenn man es nicht für Lehrer, sondern zum eigenen Unterricht der Artilleristen schriebe. Man könnte noch das Chemische der Baumaterialien hinzuthun, um es zugleich für Ingenieure brauchbar zu machen.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Project til Reglemente för lätt Infanteri, Jägare och Fri-Corpsen tryckt under Rinsdagen. 1789. 119 S. 4.*

Es sind seit einigen Jahren in Schweden nach einander verschiedene militärische Reglements herausgekommen, und verschiedentlich in manchen Punkten auch wieder abgeändert worden. Hier nun auch ein Project zu einem noch fehlenden Reglement für die leichte Infanterie, für Jäger und Freycorps. Der erste Theil handelt vom Privatexercieren oder der Recrutenschule, in XI Artikeln, vom Verhalten beym Exercieren, von

der Stellung, der Richtung, dem Marsche, den Wendungen, dem Schiefen und Oefnen der Glieder, der Schwenkung und den Haudgriffen. Der zweyte Theil aber zeigt die Formirung, den Marsch, und die Chargirung eines Bataillons, und setzt alles das, was dabey vorkommen kann und vorzüglich die Aufmerksamkeit des Officers und Soldaten erfordert, in XV Artikeln gehörig auseinander.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Exercitie-Reglemente för Stockholms Stads Borgerskaps Cavalierie-Corps, Sammandragit utur det År 1787 i Nader fasthållde Reglemente för Arméens Cavalierie. 1789. 8 Bog. gr. 8. mit einem Kupf.*

Es ist bekannt, mit welchem patriotischen Eifer die Bürgerchaft in Stockholm während des jetzigen Krieges die Bewachung der königl. Residenz und der dort befindlichen königl. Familien übernommen, und auch sich dabey mit den ihnen sonst unbekanntem militärischen Pflichten in kurzer Zeit bekannt gemacht hat. Um ihnen die Mühe zu erleichtern, und das eigentlich dabey zu beobachtende militärische desto deutlicher vor Augen zu legen, hat Hr. C. M. Volfchow, Cornett bey der Ostgothischen Cavallerie, für selbige aus dem weitläufigern Reglement für die königl. schwed. Armee diesen Auszug gemacht, und darin das Nöthige bey dem Exercice eines Corps sowohl zu Pferde als zu Fuß zusammengezogen. Als ein Anhang ist ein kurzes Dienstreglement beygefügt, worin das wichtigste, was beym Dienst in acht zu nehmen ist, vorge stellt worden.

## GESCHICHTE.

STRASBURG, b. Trenttel: *Histoire de la rivalité de Carthage et de Rome, à laquelle on a joint la Mort de Caton, tragédie, traduite de l'anglais de Mr. Addison. Par A. H. Dampmartin, capitaine au régiment Royal, cavalerie. T. I. 372, T. II. 400 u. 176 S. 3.*

Es mangelt freylich unserm Vaterlande nicht an Leuten, die Gegenstände zu bearbeiten wagen, von denen sie nichts weniger als die gründliche Kenntniß haben, welche man mit Recht von einem Manne fodern kann, der durch sein Buch als Lehrer der Nation auftritt; aber mit Franzosen aus der nemlichen Klasse können sie doch nicht in eine Parallele gestellt werden. Wenn der Deutsche seiner Schwäche sich bewußt, ein mittelmäßiges oder elendes Buch mit Entschuldigung zu Markte bringt, sich allenfalls hinter dem Titel einer Schrift für Kinder vor den Forderungen des Publikums zu sichern sucht: so tritt ein Franzmann dieser Art, bey aller Unwissenheit, mit dreister Stirne seinem Leser unter die Augen, versichert zwar in einer Vorrede, daß man sich von ihm nicht viel versprechen dürfe, giebt aber dabey deutlich genug zu verstehen, daß ihm so ein

ne Versicherung ja nicht auf sein Wort geglaubt werden müsse; er zeigt vielmehr in seinem ganzen Buch durch weitläufige Rasonnements über Facta, die er nicht richtig gefasst hat, für welche einen Kenner er sich halte. Ganz in diesem Fall ist der Hr. Vf. der vorliegenden Geschichte der punischen Kriege. Neuere Schriftsteller über die alte Geschichte, und unter den Alten auch den Livius, scheint er fleißig gelesen zu haben; er zeigt da, wo die Angaben richtig gefasst sind, durch öfters schöne, nur etwas zu häufig angebrachte, Bemerkungen, daß es ihm an Verstand und Scharf sinn nicht fehle; aber dagegen fehlt es ihm an der allgemeinen Uebersicht des Ganzen, an Kenntniß der Chronologie, Geographie, und der griechischen Sprache. Daß grobe Fehler dadurch entstehen müssen; verzieht sich von selbst; und diese fallen detto mehr auf, wenn Folgerungen aus ihnen gezogen werden. Damit dieses strenge Urtheil nicht zu strenge seyn, müssen wir doch einige derselben ausheben; nur solche, welche viele Unwissenheit verrathen; denn wollten wir auf alle Jagd machen, so würde die Recension der Größe seines Buchs wenig nachgeben. Der erste Theil soll die Auseinandersetzung von der Entstehung der beiden Staaten, die Ursachen ihres Wachstums, ihre Verfassung etc. enthalten. S. 26 etc. kommt der Verfasser auf die Eroberung von Hispanien durch die Karthaginienser; er weiß mit vielen Umständlen zu erzählen, woher es kam, daß die wilden Spanier kein Gold mehr hergeben wollten, nebst mehreren halb wahren Umständen, aber endlich S. 30. belehrt er uns, daß dies geschah, ehe noch die Carthaginienser angefangen hatten, sich in der Insel Sicilien niederzulassen. Ein Anachronismus von 300 Jahren, der auf die ganze folgende Erzählung Einfluß hat. Bey dieser Gelegenheit kann der Alterthumsforscher auch neue Nachrichten von den ersten Bewohnern Siciliens erfahren. S. 29. „Wenn wir die Dunkelheit der Fabellehre bey Seite setzen, dürfen wir gewiß glauben, daß die Entdeckung von Sicilien Griechen zugeschrieben werden muß, die es Trinacria nannten. Dieser Name wurde bald durch hispanische und italienische Colonisten verdrängt, welche sich mit den Griechen vereinigten.“ Ihre Vereinigung bildete eine einzige Nation.“ — S. 20. verwirrt er die ganze Geschichte der Römer unter den Königen als Fabel, welches gewiß der Kenner der alten Geschichte nicht kann; aber das Lächerliche ist, daß er sich im Buche hin und wieder auf Erzählungen bezieht, die in die Zeiten der Könige gehören. — S. 103. „Germanicus befand sich nahe an Ungarns Waldern, in welchen die Legionen des Varus unbegraben lagen.“ Im IIten Th. S. 20. Es wird der erste punische Krieg beschrieben. „Hanno lagerte sich bey Heraclea“ (in Sicilien). In einer Note folgt die Erklärung: „eine nachher unter dem Namen Herculanium be-

kannte Stadt, welche durch den Ausbruch des Vesavs unter Titus verschüttet wurde.“ S. 28. Wird das erste Seetreffen in diesem Krieg erzählt: „Die Flotte befand sich auf der Höhe von Milonote. Heutzutag Melassa, in dem Theil der asiatischen Turkey, welcher Natolien heißt.“ Die Römer im ersten punischen Krieg in Asien! S. 138. versichert er, daß die Bewohner von Massilia mit den Karthaginiensern von einerley Volk abstammen. Wir werden nicht nöthig haben, das Ungereimte in den bisher angeführten auseinander zu setzen. — Dergleichen Fehler fallen freylich sehr auf, aber bey allem dem wird man doch das Werk nicht ungelesen, nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen. Vorzüglich den zweyten Theil, der die eigentliche Erzählung der 3 punischen Kriege enthält. Wo der Hr. Vf. den richtigen Zusammenhang nicht verliert, und dies kann bey dem zweyten Krieg nur selten geschehen, ist immer der Vortrag leicht, angenehm, die Bemerkungen und Charakterzüge oft sehr treffend, und das Ganze gewiß für den bloßen Liebhaber der Geschichte, für Frauenzimmer, zu deren Lectüre es zunächst bestimmt ist, unterhaltend und unterrichtend. Ueberhaupt dringt sich hier wieder dem Rec. die schon öfters gemachte Bemerkung auf, daß, wenn wir Deutsche auch unsere westlichen Nachbarn in manchen Wissenschaften an Gründlichkeit übertreffen, vorzüglich aber die Spuren der Nachlässigkeit zu vermeiden wissen, die auch die vorzüglichsten Schriftsteller dieser Nation in wichtigen Werken durchblicken lassen; wir doch im Ausdruck, in Rücksicht auf Präcision, Richtigkeit und Gewandtheit noch weit ihnen nachstehen. Einzelne Männer unserer Nation darf man dieser Behauptung nicht entgegen setzen; in Frankreich erlaubt es sich selbst der leichte Scribler nicht in einer schlechten Sprache zu schreiben, und der gute Schriftsteller würde wenig gelesen werden, wenn er nicht verstünde sich rein und elegant auszudrücken. Den beträchtlichen Schaden, der für die deutsche Literatur aus dieser Vernachlässigung des Stils entsteht, dürfen wir nicht erst vorrechnen.

Dem zweyten Theil ist Addison's Trauerspiel, Catons Tod, angehängt, nach einer fließenden und im ganzen nicht untreuen Uebersetzung des Hn. Dampmartin. Voran steht ein Brief an ein Frauenzimmer, der sich durch Feinheit der Gedanken und durch die Schönheit des Ausdrucks auszeichnet. Er enthält eine kurzgefaßte, aber treffende, Geschichte der franzöf. Bühne, ihren jetzigen Verfall, einige von den Ursachen desselben, und Mittel, die Sache wieder gut zu machen. Unter die letzten rechnet er Uebersetzungen von Meisterstücken anderer Nationen, vorzüglich der Engländer, wovon er selbst durch die obgedachte Uebersetzung des Addison'schen Trauerspiels ein Beyspiel geben wollte.

MANNHEIM, b. Schwan: *Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, nebst einer kurzen Geschichte derselben, von ihrer Stiftung an bis auf unsre Zeiten.* 38 bis 41tes Heft. 1788. 1789. (jedes Heft 1 Rthlr. 8 gr.)

Das Werk geht mit langsamern Schritten fort, als es vor zehn Jahren angefangen ward, und weil der Herausgeber nach keinem festen Plane arbeitet, nur auf eine recht große und angefüllte Garderobe zu denken scheint, auch dieselbe mit manchen nicht herein gehörenden (z. B. mit päpstlichen und bischöflichen Kleidungen und Ornat) ausrückt, so wird es noch lange währen, bis man das Ende hat. Bey der Kostbarkeit des Ganzen werden indeffen viele sich nach dem Ende fehnen, noch mehr aber Ursache haben, sich zu beschweren, daß fürden bequemem Gebrauch des Werks sogar nicht geforgt, und immér noch keine Anordnung der Kupfertafeln und dazu gehörenden Texte vorgeschrieben ist. Fast scheint es, daß zuletzt, um alles an seinem Orte aufschlagen und wieder finden zu können, die alphabetische Ordnung wird beliebt, und also die Erleichterung, welche zur pragmatischen Einsicht in diesen Theil der Geschichte eine so viel als möglich genealogische Folge gewähren könnte, entbehrt werden müssen. Was immer für Einrichtung getroffen werden mag, so verräth es schon eine Gleichgültigkeit in Absicht dieses Punkts, wenn hier zuweilen im Texte, wo Aehnlichkeiten in der Kleidung, oder Verwandtschaften in der Regel verschiedener Orden zu bemerken sind, vorhergegangene Hefte nachgewiesen werden, da doch wohl niemand das Werk, wenn es vollendet ist, in den schmutzigen Umschlägen aufbewahren mögte. Diese Bemerkungen betreffen doch keine ganz unwesentliche Mängel, und sollten bey einem Unternehmen, auf welches so viel gewandt wird, welches auch, wie es scheint, Unterstützung genug gefunden hat, nicht gemacht werden dürfen. Aber noch weniger sollte der Text, welcher, was die Sachen betrifft, dem Vf. wenig Mühe verursachen kann, durch Nachlässigkeiten in der Schreibart, nicht einmal durch Druckfehler, entstellt seyn.

Im 38sten Heft stehen: 1) *Ritter von der goldenen Stola.* Ritterorden in einer Aristokratie sind seltne Erscheinungen. Den gegenwärtigen ertheilt der Senat zu Venedig seinen verdientesten Mitgliedern; gewöhnlich tragen ihn zwanzig derselben; die Familien Querini, Rezzonico, Contarini und Morosini haben ihn erblich. 2) *Schottischer Religiose in Wien.* Warum eben in Wien? Es giebt der Schottenklöster in Deutschland viele, und manche können ihren Ursprung weit über die Zeit der Kreuzzüge, welche hier als Anlaß ihrer Stiftung angegeben werden, hinausführen.

Da sie übrigens den Benedictinern an Kleidung und Regel so gleichförmig sind, so würde man sie hier nicht vermissen. 3) *Priester des Oratorii in Frankreich* und 4) *in Italien.* Diese sollten jenen vorgehen. Beider Geschichte ist hier auf viertelhalb Seiten abgemacht; selbst in Mosheims Kirchengeschichte wird sie ausführlicher behandelt. Von des Stifters, Philipp von Neri, (nicht Nery, wie er auch bey anderer Gelegenheit von dem Vf. geschrieben wird,) vornehmsten Assistenten, dem Cardinal Baroni, wird hier bemerkt, daß dessen *annales ecclesiasticae* (Sic!) noch zu unsern Zeiten bekannt sind; wohl wahr! aber es gehörte zur Sache, daß dies merkwürdige und in vielem Betracht höchst verdienstvolle Werk seine Existenz größtentheils dem Oratorium zu verdanken habe, wie denn diese Congregation überhaupt, noch mehr aber die Französische, unlegbar große Verdienste um die Literatur hat, welches doch in einer für Dilettanten verfaßten Ordensgeschichte, um ihnen zur unparteyischen Schätzung des ungleichen Werths mönchischer Anstalten Stoff zu geben, nicht gänzlich mit Still-schweigen übergangen seyn sollte. Oder sollen sie sich nur an den bunten und seltsamen Trachten ergötzen?

Im 39sten: 1) *Ritter vom Orden des heil. Michaels in Frankreich*, 2) *Diener der Kranken, in Italien*, 3) *Dienerin der Kr. in Ital.* und 4) *Somasche in Wien.* Die Geschichte der letztern (einer Art Waisepfleger und Kinderlehrer, die ihren Namen von dem Flecken Somascho in Oberitalien haben) ist, nach des Vf. Eingeständniß, aus der pragm. Mönchsgeschichte (von Crome und Bartels übersetzt und bearbeitet) fast wörtlich genommen; nur hätte nicht auch der verfehlete Ausdruck, daß die Superioren durchgängig dreyjährig seyn müssen, daher entlehnt, aber auch nicht der Name des heil. *Majol* in den falschen *Major* verkehrt werden sollen.

Im 40sten: 1) *Der Papst in seiner gewöhnlichen Kleidung*, 2) *ein Bischof in der bischöflichen Kleidung*, 3) *Ritter vom Orden des heil. Moriz und Lazarus*, 4) *Philippinerin in Rom*, nebst Geschichte dieser beiden Orden, auf zwey Blättern. Im 41sten: 1) *Ritter vom Orden U. L. F. vom Berge Karmel und des heil. Lazarus zu Jerusalem*, 2) *Geistlicher Ritter dieses Ordens, Herold desselben*, 4) *Klosterfrau vom Orden U. L. F. von der christl. Liebe.* In der Geschichte des ersten Ordens heißt es, er sey am Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit dem Orden des heil. *Johannes von Gott*, nachmaligem *Maltheserorden*, vereinigt worden. Allein den Beynamen *von Gott* haben die Johanniter niemals geführt; er gehört einer ganz andern Gesellschaft barmherziger Brüder, welche erst im sechzehnten Jahrhundert gestiftet ward.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 27<sup>ten</sup> April 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, b. Richter: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte*, auf das Jahr 1789. 182 S.

**E**nthält folgende Abhandlungen: Lobenwein von der Paracentesis der Brust; Murray vom Bleyextract und Bleywasser, Büking über Entzündung und Vereiterung der Weiberbrust; Ueber die üble Gewohnheit mancher deutschen Wundärzte den lateinischen Discurs zu affectiren; Nachtheilige Folgen des harten Winters von 1788 bis 1789 von Ziegler; Thilenius Heilung eines lahmen Fusses, Bemerkungen über den Beinfraks, Arnica und Gehirnerschütterung; Trampels Geschichte eines Krebses am Gebärmuttermunde; Josephi Heilung einer Mutterblutung u. einige schwere Geburten: Erfindungen, Entdeckungen und Berichtigungen in der Chirurgie, welche im neunten Zehend des Jahrhunderts gemacht worden; Einrichtungen und Anstalten; literarische Neuigkeiten. — Die Brauchbarkeit und gute Auswahl der Abhandlungen verdient alles Lob, und es ist zu hoffen, daß diese Sammlung die so nöthige chirurgische Aufklärung bestens werde befördern helfen.

QUEDLINBURG U. BLANKENBURG, b. Ernst: *Medizinische Beobachtungen*. Zweyten Bandes drittes Heft. 1789. 68 S. 8. (16 gr.)

Hr. D. Krebs fährt in seiner bekannten Manier fort, praktische und gerichtliche Fälle zu liefern. Erstens von einer seltsamen Vernunftlosigkeit. Der Kranke, der einige Zeit göttliche Eingebungen und teuflische Versuchungen zu haben geglaubt hatte, ward auf des Vf. Anrathen zu seinen gewöhnlichen Arbeiten angehalten, und ohne Arzneyen geheilt: — Leichenöffnung eines ertrunkenen Mannes, wo die Frage war, ob ein Stich in die Brust vor oder nach dem Erfaufen beygebracht sey. — Leichenöffnung einer vom Gewitter erschlagenen schwangern Person. — Einetödliche Krankheit von Magenverhärtung. — Ein Fieber mit Seitenstechen, wo nach zweymaligem Aderlassen am sechsten Tage weißer Friesel mit Erleichterung ausbrach; eine Geschichte, die weder zu den seltenen, noch in der Kürze, worinn sie er-  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

zählt ist, zu den lehrreichen gehört. Man erfährt nicht einmal, von welcher Art das Fieber gewesen sey. — Etwas über den Keichhusten, äußerst mangelhaft. — Eine Mischung, die sich in verschiedenen Gattungen des Asthma sehr bewährt erwiesen hat; Es ist ein Pulver von Zinkblumen, Meerzwiebel, verfürsten Quecksilber, Spiesglasgoldschwefel, einem Absorbens und einigen Tropfen Cajeputöl. — Endlich ein Sectionsbericht, einen vermutheten Kindermord betreffend.

LEIPZIG, b. Weygand: *Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, von verschiedenen Verfassern herausgegeben von Hn. D. u. Prof. Mehel. Erster Theil. 1789. 257 S. 8. (18 gr.)

Dies ist die Fortsetzung des in drey Bänden erschienenen *Archivs der prakt. Arzneyw.*, das durch Hn. Mehels Beforgung sehr an Originalität und innerm Werth gewonnen hat. Von ihm selbst rühren folgende interessante Aufsätze her: Geschichte eines nach einem eingeklemmten Mastdarmvorfall verstorbenen Kindes nebst Section; (besonders merkwürdig durch die glückliche Zurückbringung bey einer so ungeheuren Ausdehnung, und durch den, ohne eine innere bemerkbare Ursache erfolgten, Tod). — Geschichte eines durch einen Fall auf einen Hordenstock am Mastdarm verletzten 16jährigen Burschen. Er war so unglücklich darauf gefallen, daß der Stock einen halben Schuh tief in den Mastdarm eingestossen wurde, und der Urin durch den Mastdarm abfloß, und dennoch, (so groß sind die Kräfte der Natur!) floß der Urin, ohne daß irgend ein äußerliches Mittel gebraucht worden wäre, am dritten Tag schon wieder durch den gehörigen Weg, und nach 8 Tagen verrichtete der Patient wieder seine gewöhnlichen Geschäfte. — Ein merkwürdiger Fall von einer über ein Jahr dauernden Umkehrung des größten Theils der dicken Gedärme, bey der sich die Kranke, außer einem bald weichen, bald dünnen Stuhlgang, recht wohl befand, bis endlich eine unheilbare Leibesverstopfung ihrem Leben ein Ende machte. — Ein äußerster Brustabscess, der seinen Grund in einer Verknöcherung der Leber hatte. — Ein Leberabscess; der sich während des Lebens durch  
D d kein

kein Zeichen geäußert hatte. — Geschichte einer beträchtlichen, durch einen Fall vom Pferde entstandnen, Zerrüttung der linken Lunge und Niere, die nach 12 Jahren erst tödlich wurde, mit der Sektion — Zwey gerichtliche Fälle von Hn. D. Weitz, und dann vermischte Beobachtungen von D. Meyer Abrahamson, wofür er recht vielen Dank verdient. Der Nutzen des Rautenöls bey Kinderzuckungen, das Olibanumgummi im Nachtripper, der äußerlichen Mittel bey Brüchen, der Affa foetida in Faulfiebern, (eigentlich wohl im nervigten Stadium derselben,) das Gummi Kino in uer Harnruhr verdienen alle Aufmerksamkeit. — Walls Schreiben über den Gebrauch des Mohnsafts im schleichenden Nervenfieber und anhaltenden Fiebern, und C. M. Blom Beobachtungen der Witterung und epidemischen Krankheiten in Dalecarlien im J. 1772 und 1773. — Wir wünschten, daß sich der Herausgeber bloß auf ungedruckte Aufsätze und Bemerkungen einschränkte, da für andre schon so viele Sammlungen existiren.

FRANKFURT am Mayn, b. Jäger: *Frankfurter medicinische Annalen für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen*; herausgegeben von D. Joh. Val. Müller und D. Ge. Friedr. Hofmann. Des ersten Jahrgangs v. J. 1789. erstes und zweytes Quartal. 8. (1 Rthlr.)

Da das Frankfurter medicinische Wochenblatt, welches Hr. D. Müller sieben Jahre lang mit Beyfall herausgab, aufgehört hat, und das Gießener Neue med. Wochenblatt an seine Stelle tritt; so fängt derselbe nun in Verbindung Hn. D. Hofmanns in dieser periodischen Schrift an, zwar auch Anzeigen und Auszüge medicinischer Originalschriften zu geben, aber zugleich derselben eigne med. Aufsätze, Beobachtungen, Beschreibungen herrschender Epidemien, merkwürdiger Leichenöffnungen, gerichtlich medicinischer Fälle, negative populäre Medicin, Anekdoten, neue Erfindungen, Widerlegung medicinischer Vorurtheile, Schilderung gefährlicher Mittel, und Beurtheilung schlechter Recepte, einzuverleiben, und es finden sich in diesen beiden Stücken mehrere Aufsätze, z. E. die Fragmente aus der allgemeinen Therapie, von Präservativkuren, u. s. w., die gemeinnützig und mit Fleiß gearbeitet sind. Der Aufsatz über die Glaubwürdigkeit der Medicinalberichte in peinlichen Rechtsfällen, besonders bey dem Kindermord, nebst dem Responsum der Gießener Fakultät verdient Aufmerksamkeit. — Interessant ist auch die Geschichte einer Arthritis anomala, und die beygefügen Confilia von Ehrmann, Spielmann, Plenk und Stoll. — Aber mit solchen Epigrammen und Gedichten, als die hier gelieferten, bitten wir die Herausgeber ja nicht wieder ihr Journal zu verunklalten, indem sie selbst für Lückenbüßer zu elend sind.

FRANKFURT u. LEIPZIG, in der Jägerischen Buchh.: *Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabey gesund und schön bleiben?* von Dr. Georg Friedr. Hofmann (dem jüngern) Arzt zu Frankfurt a. M. 1789. (12 gr.)

Der Titel verspricht nicht zu viel, und das Büchlein enthält einen so zweckmäßigen und ausführlichen Unterricht für Schwangere und Gebärende daßs gewiß die Lesung und Befolgung desselben den auf dem Titel genannten Zweck ungemein befördern wird. Dabey hat es den Vorzug eines deutlichen, unterhaltenden und anständigen Vortrags, und wird in dieser Rücksicht dem schönen Theil der Lesewelt nicht nur Nutzen, sondern auch Vergnügen gewähren. Man lese und beherzige also vorzüglich, was der Vf. von den Kennzeichen der Schwangerschaft, dem Unterschied der wahren und falschen, von der Einrichtung der Diät, von den Wirkungen der verschiedenen Arten von Bewegung, von der Wichtigkeit der Reinlichkeit und einer schicklichen Kleidung, vom Gebrauch und Mißbrauch des Aderlassens und anderer Arzneymittel, von der monatlichen Reinigung während der Schwangerschaft, von dem Einflusse der Leidenschaften, Einbildungskraft und ehelichen Liebe auf diesen Zustand, und endlich vom Verhalten bey unzeitigen, frühen und natürlichen Geburten sagt; — alles Dinge, worüber noch häufige und schädliche Vorurtheile herrschen, zu deren Berichtigung man jeder Neuvermählten, die den Werth ihrer Bestimmung fühlt, diesen Rathgeber sicher empfehlen kann.

BERLIN, b. Himburg: D. *Christ. Gottl. Selle Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis*. Fünfte verbesserte Auflage. 1789. 712 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Man wird in neuern Zeiten nicht leicht ein Beyspiel haben, daßs ein medicinisches Werk so kurz nach einander so viele Auflagen erlebte; und es muß jeden freuen, ein seiner Absicht ganz entsprechendes, vernünftige und einfache Medicin verbreitendes, Buch so vervielfältigt und in so vielen Händen zu sehen. — Auch diese Auflage hat wieder beträchtliche Zusätze erhalten; und je angenehmer dies den jetzigen Käufern seyn muß, desto mehr müssen es die ältern bedauern, daßs man nicht endlich den guten und sehr billigen Gedanken hat, diese Zusätze der neuern Auflagen in Gestalt eines Supplementbands auch ihnen in die Hände zu liefern, da es doch unmöglich ist, jede neue Auflage selbst zu kaufen.

BERLIN: A. F. Happe *Botanica pharmaceutica* Fasc. 15. 16. 17. 18. T. 91—121. Abbildungen der gewöhnlichsten Arzeney-Gewächse 15—18ter Heft. Text. pag. 45—52. 1787. fol (jeder Heft 2 Rthlr.)

Die Arzeneygewächse, deren deutsche Namen, Bestim-

Bestimmung nach dem Linné, Vaterland und Standort, Gebrauch und Benennung in fremden Sprachen der Vf. in diesen uns erst zu Händen gekommenen vier Heften nebst der Abbildung angeht, sind: *Gladiolus communis*, *Quassia Senaruba*; *Veronica Beccabunga*, *Heracleum Sphondylium*, *Aristolochia rotunda* *Anethum Foeniculum*, *Crocus sativus*, *Euphrasia officinalis*, *Aconitum Nycelbus*, *Digitalis purpurea*, *Teucrium Chamædrys*, *Lawsonia inermis*, *Marrubium album*, *Laurus Cinnamomum*, *Scrophularia nodosa*, *Linum usitatissimum*, *Nepeta Cataria*, *Viola Ipeacuanha*, *Praxinos Ormus*, *Coffampelos Pereira*, *Agrimonia Eupatoria*, *Guajacum officinale*, *Lichen coccifer*, *Arbutus Uva Ursi*, *Saxifraga granulata*, *Oxalis Acetosella*, *Hieracium Pilosella*, *Antirrhinum majus*, *Atragalus exscapus*, *Mercurialis annua*, *Genista tinctoria*. Da mit dem 16ten Heft das erste Hundert vollendet worden, so ist demselben ein zierliches Titelkupfer beygefügt, wie auch dem Text ein alphabetisches Verzeichniß der darinne aufgestellten Gewächse. Die Platten sind durchaus gut behandelt. Nur Schade, daß der Vf. bey seiner Anlage nicht auf den glücklichen Einfall gerieth, lediglich das, was das Blackwell'sche Werk dieser Art nicht hat, zu ergänzen. Er würde dadurch den Lehrern und Lehrlingen der Arzneymittelkunde einen wesentlichern Dienst geleistet und dies sein Werk neben jenem unentbehrlicher gemacht haben.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Johann Georg Sulzer's Theorie und Praktik der Beredsamkeit*, herausgegeben von *Albrecht Kirchnayer*, Lehrer der Redekunst auf dem Kurfürstl. Schulhause zu München, die *Theorie* 256 S., die *Praktik* 184 S. 8. 1786.

Hr. K. glaubte, daß er, theils Anfängern, die die ganze Theorie der schönen Künste und Wissenschaften von *Sulzer*, sich anzuschaffen, zu kostbar fänden, die Kosten erleichtern, theils ihnen, da es ihnen zu mühsam seyn würde, die einzelnen rhetorischen Artikel in diesem Werke zusammenzufuchen, viele Mühe ersparen könnte, wenn er diejenigen Artikel desselben, die sich auf die Rhetorik beziehen, in einer ununterbrochnen Folge abdrucken liesse. Wirklich hat er auch nichts gethan, als in der Ordnung, die ihm die bequemste schien, *Sulzer's* rhetorische Artikel an einander gereiht. Hinzugesetzt hat er gar nichts, nur zuweilen sind einige unbedeutende Zeilen weggelassen, oder ein Artikel zertheilt worden. Vielleicht wäre aber ein körnlicher Auszug noch zweckmäßiger gewesen, als ein wörtlicher Abdruck. Denn *Sulzer's* Absicht war es nie, Fragmente eines Lehrbuchs für Anfänger zu liefern,

sondern er wollte in freyen Räsonnements Liebhabern der schönen Künste und Wissenschaften seine Gedanken über einzelne Gegenstände derselben mittheilen, Gedanken freylich, die, insofern sie von einem so großen Weltweisen herühren, auch die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen. Da *Sulzer* nicht für Lehrlinge arbeitete, so beleihtigte er sich auch nicht der Kürze, Präcision, und Vollständigkeit, die Handbücher für Anfänger haben müssen. Weil Anfänger einen systematischen Unterricht nöthig haben, so äußerten schon mehrere die Idee, daß man *Sulzer's* Wörterbuch leicht durch die bloße Aneinanderückung der einzelnen Artikel in ein System verwandeln könne. Aber schon gegenwärtige Probe, die Hr. K. in Ansehung der Rhetorik gemacht, kann dies widerlegen, indem man nach dieser Einrichtung wohl Dissertationen über die vornehmsten Punkte der Rhetorik, aber keine methodische Uebersicht derselben erhält. Für die Theorie der Beredsamkeit ist kein solcher Mangel an Elementarwerken, daß man *Sulzer* ab- und auszuschreiben Ursache hätte, zumal da hier *Sulzer's* Gedanken nicht von der Wichtigkeit sind, als das, was sich in seinem Werke über die Musik, über die bildenden Künste, über die allgemeine Aesthetik, und überhaupt über solche Fächer findet, die die Philosophen vorher weniger bearbeitet hatten. Dem Mangel der historischen Artikel und der literarischen Bemerkungen hat bekanntlich erst neuerlich Hr. von *Blankenburg* durch Zusätze abgeholfen, die Hr. K. damals noch nicht benutzen konnte. Hr. K. fühlte es selbst, daß *Sulzer's* theoretische Artikel für den Anfänger zu wenig mit Beyspielen erläutert sind. Er fügte daher einen Anhang von *Multern* bey, den er *Praktik* geneunt hat. Etwas sonderbar aber ist es, daß er diese Beyspiele nicht, wie *Feschenburg*, aus allerley Sprachen und Schriftstellern sammelte, sondern *Sulzer's* Vorschriften auch nur durch eigne Aufsätze von *Sulzer* bestätigen wollte. Zu dem Ende hat er in der *Praktik* Briefe, Beschreibungen, Erzählungen, und philosophische Abhandlungen von *Sulzer* selbst abdrucken lassen. Wie es überhaupt gar nicht nöthwendig ist, daß ein Theorist auch selbst das beste Beyspiel von der Erfüllung seiner Regeln geben muß, ja, wie sogar oft der entgegengesetzte Fall gewesen ist: so muß man auch nicht fordern, daß *Sulzer*, der einen fließenden dogmatischen Vortrag hatte, (und auch in dieser Art des Stils braucht man sich nicht auf ihn allein einzuschränken) deshalb ein eben so nachahmungswürdiges Muster in Briefen und Erzählungen seyn solle. Was die förmlichen Reden betrifft, so hatte zwar *Sulzer* eine Lobrede auf *Friedrich II.* drucken lassen. Da Hr. K. dieselbe aber nicht habhaft werden konnte, so setzte er an ihre Stelle *Formey's* Lobrede auf *Sulzer*, die doch keinesweges als ein Muster betrachtet werden kann. Eher hätten Stellen aus

*Hirzel's* Schrift über *Sulzer* dazu benutzt werden können.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Joh. Georg Sulzer's Theorie der Dichtkunst*, zum Gebrauch der Studierenden bearbeitet von *Albr. Kirchmayer*, Lehrer der Beredsamkeit auf dem Kurf. Schulhause zu München. Erster Theil. 1788. 283 S. Zweyter Theil. 1789. 347 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Alles, was wir von des Hn. K. Verfahren bey der, aus *Sulzer's* Theorie zusammengesetzten, Rhetorik gesagt haben, gilt auch von dieser, völlig auf dieselbe Art compilirten Dichtkunst. Da der Artikel aus der Poetik bey *Sulzern* viel mehrere, als der aus der Rhetorik, sind, so ist auch dieses Werk dadurch viel stärker geworden, als das obige. Im ersten Theil ist alles das gesammelt, was *Sulzer* theils über die Theorie der Dichtkunst im Allgemeinen, theils über Fabel, Erzählung, Hirtegedicht, Satire, Epigramm, lyrische Dichtart, Lied, Elegie, Heroide, und Lehrgedicht insbesondre gesagt hat. Der zweyte Theil begreift *Sulzer's* Theorie von Epopee und Drama. *Sulzer's*, in die Poetik einschlagende, Artikel sind zwar ausführlich genug, aber minder gründlich, als die rhetorischen, und wir können Hn. K. gar nicht beypflichten, wenn er in der Vorrede des zweyten Theils behauptet, er könne sich nichts Besseres und vollkommneres vorstellen, als *Sulzer's* Bemerkungen über diese Gegenstände. Da *Sulzer* zu wenig Rücksicht auf das genommen, was andre bemerkt, da auch nach der Erscheinung seiner Theorie viel Vortrefliches hierinn von *Engel* und andern geleistet worden; so hätte Hr. K. dieses mit *Sulzer's* Ideen verbinden sollen, er entschuldigt sich aber damit, das sein Werk alsdann zu weitläufig geworden wäre. Wenigstens hätte er aber doch zuweilen kleine Abänderungen, wo es nöthig war, machen sollen. Wenn es z. B. Th. I. S. 259 heist: „Ein deutscher Dichter hat vor einigen Jahren Oden unter dem Titel *Dithyramben* herausgegeben“ so hätte, da nun schon viele Jahre seitdem verflossen sind, das Jahr der ersten Erscheinung 1763 angegeben, und der Name des Verfassers *Willamov*, auch das er bey der Sammlung seiner Werke jene Titel wieder verworfen hatte, angezeigt werden soll n. Bey der Dichtkunst ist kein praktischer Theil, keine Beyspielsammlung beygefügt, vermuthlich, weil *Sulzer* selbst keine, oder doch keine erheblichen Gedichte (denn seine anacreontischen Gedichte in *Langens* Briefen, und sein Trauerspiel *Cymbeline* können in der That nicht zu Mustern dienen) hinterlassen hat. Hr. K. sagt in der Vorrede zur Poetik, diese Lehrbücher seyn in den bayerischen Schulen eingeführt worden, und so muß man

es ihm allerdings zum Verdienst anrechnen, das er hier *Sulzer's* Grundätze bekannt gemacht hat.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meissner*. Dritter Heft. 1789. 146 S. gr. 8.

Dieses neue Heft kleiner Schriften des Hn. M. ist dem Innern und Aeußern nach den vorigen gleich. Die Manier dieses Schriftstellers ist bekannt genug und würde noch um viele Grade correcter und auch feiner seyn, wenn er einen literarischen Freund hätte, der ihn auf kleine Härten in der Construction, auf Ungleichheiten im Tone und auf zu oft wiederkommende Nachlässigkeiten in der Sprache aufmerksam machte, die bey jeden andern für Fehler gelten würden, von dem es nicht so bekannt wäre, das er sie liebte, wie es von Hn. M. ist. Es würde eine Unziemlichkeit seyn, ihm, Provincialismen, wie S. 5. *mir* befehen, statt *befehen*; Uebereilungen wie S. 2. ein *sechsjähriger Gatte*, statt: ein Gatte, der es seit sechs Jahren ist; S. 26. sich *zahllos* zu etwas hinwünschen, (man hat wohl zahllose Wünsche, aber man wünscht sich nicht zahllos, das hiesse: so lange wüßchen, bis man zahllos würde, oder man wäre zahllos und wüßche etc. S. 13, es *schen* mir *augehscheinlich*; S. 14, *für*, statt *gegen*, *Schmeicheley* gleichgültig; S. 19. *für*, statt *vor* jedem sicher; S. 23. *ungehobtes* Leben (undeutlich, statt das Leben eines Menschen der nicht geliebt wird) u. s. w. es wäre unziemlich, sagen wir, nicht lieber dem Abschreiber und Corrector, als dem Vf. diese Fehler beyzumessen; wenn man nicht wüßte, das Hr. M. empfindlich wird, so oft sie gerügt werden, und das er sie durch seine Beharrlichkeit gewissermaßen in Schutz zu nehmen scheint. Es ist allerdings unangenehm, sich oft mit Protestationen beunruhigt zu sehn; es ist aber auch Pflicht der Kritik sich wider die Eingriffe, welche sich ein sonst achtungswürdiger und geachteter Schriftsteller gegen die Richtigkeit und Analogie unsrer Sprache, und gegen die Bestimmtheit und Politur des Ausdrucks erlaubt, so lange *protestando* zu verwalten, bis sie entweder unterbleiben, oder wenigstens nicht weiter gefährlich scheinen.

PARIS, b. Dürand: *Opuscules de M. Auguste Gaudé*. 1788. 119 S. 12.

Gelegenheitsgedichtchen, mittelmässige Verse, ein Discours über die Glückseligkeit welche Wissenschaften und Gelehrsamkeit gewähren, und ein kleiner Roman — machen die Werklein des Hn. *Gaudé* aus. die Rec. auch für nichts Bessers ausgeben mag, als für Werklein.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 28<sup>ten</sup> April 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Kummer: *Emanuel Swedenborgs theologische Werke, oder dessen Lehre von Gott, der Welt, dem Himmel, der Hölle, der Geisterwelt und dem zukünftigen Leben.* Nebst einer vorläufigen Abhandlung über das Leben des Verfassers, dessen Schriften und deren Beziehung auf die gegenwärtigen Zeiten. Ein Auszug aus seinen sämtlichen Schriften. 1789. 1 Alphab. 10 B. 8. (20 gr.)

**B**ey dem großen Aufsehen, welches *Swedenborgs* Schriften schon bey seinem Leben gemacht haben, und nun nach seinem Tode noch fortwährend machen, war es kein unrechter Einfall, aus seinen voluminösen Werken einen kurzen Auszug, besonders für diejenigen, die gern sein eigentliches Lehrsystem näher kennen lernen möchten, zu verfertigen. Zwar ist der uns unbekannt Vf. dieses Auszugs ein erklärter Anhänger des sel. *Swedenborgs*, und dies könnte allerdings einiges Mißtrauen gegen seine Arbeit erwecken. Wir können aber versichern, daß wir bey genauerer Durchsicht keine Spur einer Untreue gefunden haben. Vielmehr scheint Er selbst so sehr von der Vortreflichkeit der Theologie und von der Wahrheit der Visionen seines Helden überzeugt zu seyn, daß es ihm auch nicht einmal einfällt, die schwärmerischen Ideen desselben zu verbergen, oder ihnen ein philosophischeres Kleid anzulegen. Wer also *Swedenborgs* theologische Meynungen und prophetische Erwartungen wissen will, der findet hier alles ziemlich kernhaft beyfammen. Ist es aber einem mehr darum zu thun, des Mannes ganzen Charakter richtig kennen und beurtheilen zu lernen, der wird zwar auch hiezu manche Data und Gründe antreffen, aber dem Urtheil unsers Vf. darf er freylich bey der sichtbaren Partheylichkeit desselben nicht ohne Prüfung beyflichten.

Voran steht ein Brief an Hn. N., der einige Nachrichten von *Swedenborgs* Leben und Schriften enthält. Zuvor schüttet der Vf. im Eingange des Briefs sein Herz über das Elend der jetzigen Zeiten gegen seinen Freund aus. Er leitet dasselbe

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

aus der Verdorbenheit der Sitten und Wissenschaften, aus dem Stolz auf irdische Größe, Verachtung der Gesetze, Kriegesucht, Selbstsucht und Geiz her. Das erste, nemlich die Verdorbenheit der Sitten, schreibt er hauptsächlich dem schönen Geschlechte zu, das durch Eitelkeit und Luxus ganz ausgeartet sey und die Bande einer ordentlichen ehelichen Liebe nicht mehr tragen wolle. Der Verfall der Wissenschaften soll daher entstehen, weil unsre Gelehrten das stänliche Verhältniß der Dinge allein mit ihren Sinnen erforschen wollen, da doch das Licht im Himmel wolne und vom Himmel erbeten werden müsse. Besonders klagt der Vf. über die Erziehung der Prinzen, über die Irreligion und Habsucht der Großen, über stehende Armeen u. f. f. Seiner Meynung nach können die Dinge nicht lange mehr auf diesem Fuß bestehn. Die Erde muß eine andere Gestalt gewinnen, und zwar nicht durch menschliche Politik, sondern durch Liebe und Wiedergeburt. Ist die Zeit hiezu gekommen, so wird Gott solches auch einem seiner Auserwählten angezeigt haben. Und nun geht denn der Vf. zu seinem Helden über und sagt: „ist aber in unsern Zeiten einer aufgestanden, der sich für einen Gesandten Gottes ausgab, so laßt uns sehen, wer er ist, und hören, was er gesagt hat.“ Ohne weitere Prüfung und Beweisführung versichert er hierauf kurz und gut, daß *Emanuel Swedenborg* dieser neue Gesandte Gottes sey, daß derselbe vom Himmel nicht weniger begünstigt worden als Moses, Ezechiel, Elias, Johannes und Paulus; daß er viele Jahre hindurch die Wander des Himmels und der Hölle mit seinen leiblichen Augen betrachtet, sich oft mit Engeln unterredet und, von Gott inspirirt, eine Menge vortreflicher Schriften aufgesetzt habe. Insonderheit habe ihm der Herr die Erklärung der Offenb. Job. und anderer verborgenen Schriftstellen selbst dictirt. Nun folgen einige ganz kurze und allgemeine Nachrichten von Sw. Geburt und Leben, mehreres aber von seinem höhern außerordentlichen Beruf. Die erste hieher gehörige Erscheinung hatte er im Jahr 1745, da er eben zu London in einem Gasthose mit großem Appetit gegessen hatte. Auf einmal verbreitete sich ein Nebel vor seinen Augen,

und

und der Fußboden seines Zimmers schien ihn mit allerley scheußlichen kriechenden Thieren und Würmern bedeckt. Bald aber verschwand diese Erscheinung und nun erblickte er in der Ecke des Zimmers die Figur eines sitzenden Menschen in hellem Lichte, der ihm zurief: „Ist nicht so viel.“ Die Nacht darauf erschien ihm diese Figur wieder in hellem Lichtglanze und rief ihm zu: „Ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser, und habe dich auserwählt, den Menschen den innern Sinn der heil. Schrift zu erklären. Ich werde dir eingeben, was du schreiben sollst.“ — Dies Gesicht dauerte etwa eine Viertelstunde. Noch in derselben Nacht waren die Augen seines innern Menschen geöffnet und er dadurch fähig gemacht, in den Himmel, die Geisterwelt und die Hölle zu sehen. Von diesem Zeitpunkt an sey nun Sw. göttlicher Beruf zu rechnen und von da an habe er viele Werke über die Geisterwelt geschrieben und öftere Erscheinungen gehabt. Das Register dieser Werke führt der Vf. in der Note an, wo auch z. B. von der ihm eingenommenen *Weissagungsgabe* einige besondere Fälle angeführt werden, die aber zum Theil bekannt, zum Theil unbedeutend sind. Eben so wenig beweisend sind einige hier folgende Auszüge aus den Nachrichten und Erklärungen, welche *Swedenborg* selbst hie und da in Schriften und Briefen von seinen Erscheinungen gegeben hat. Man sieht daraus freylich, daß der Mann für sich selbst von der Wahrheit und Göttlichkeit dieser angeblichen Visionen überzeugt war. Wenn aber der Vf. nun die Frage hinzusetzt: „Ist es denn wohl glaubhaft oder nur wahrscheinlich, daß ein tugendhafter Mann, der die gelehrte Welt so lange mit seinen Kenntnissen erleuchtet hatte, es sollte gewagt haben acht und zwanzig Jahre hindurch, ohne inspirirt zu seyn, trotz seinem eignen Gewissen, trotz der Gottheit, die er stets verehrte, trotz der Wahrheit, die er immer liebte, und trotz den Menschen, die ihn beständig hochschätzten, eine solche Sprache zu führen? u. s. f.“ so muß Rec. frey gestehen, daß er gleichwohl zu den Ungläubigen gehöre, die *Swedenborgs* Inspiration und göttliche Sendung nicht anerkennen. War derselbe gleich ein tugendhafter Mann, wie wir nicht leugnen, mithin kein vorsätzlicher Betrüger, so könnte er doch ein Schwärmer und Betrogener seyn, der von seiner eigenen und gar zu lebhaften und verstimten Einbildungskraft irre geführt wurde. Da dies durch die Erfahrung so vieler Zeiten bestätigt wird, so ist es sehr viel gewagt, wenn der Vf. S. 37 sagt: „wenn ein sonst rechtschaffener und verständiger Mann ausagt, was er gesehen hat, und indem er es erzählt, seine göttliche Sendung erfüllt, so muß man ihn ohne Vorurtheil und wo nicht mit blindem Vertrauen, wenigstens mit einigem Zutrauen anhören.“ — *Anhören* kann man nun wohl einen verständigen Mann allemal; aber wenn dies, wie hier nach dem Zusammenhang

der Fall ist, so viel heißen soll als *glauben*; so gehört dazu unstreitig allemal erst die Prüfung, ob der vernünftige Mann in diesem, was er von sich sagt, auch seine Vernunft gehörig gebraucht, ohne Vorurtheil untersucht und die Wahrheit wirklich erkannt habe. Selbst die Rechtschaffenheit des Charakters und Wandels beweist für die Wahrheit eines solchen Vorgebens für sich allein nichts, zumal in Dingen, die über unsern ordentlichen Gesichtskreis hinausliegen und die weder durch überzeugende Vernunftgründe noch durch anderweitige hinreichende Erfahrungen bestätigt werden können.

Bev dem allen ist unser Vf. doch so bescheiden, (vielleicht wohl nur aus Noth), daß er selbst eingestehet, *Swedenborg* habe keine Wunder zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung verrichtet, auch dürfe man schwerlich welche zu diesem Zweck erwarten, es müßte denn seyn, daß einige in Rücksicht auf einige Gerechte geschähen. Dagegen verweist er diejenigen, die sich überzeugen wollen, auf Sw. Lehre und wendet hieby die bekannte Stelle Job. 7. 16. 17., wo Christus die Juden zur Befolgung seiner Lehre auffodert, an; so wie er hier überhaupt eine Parallele zwischen dem Erlöser und Sw. zieht, die denn, wie sich schon im voraus vermuthen läßt, zum Vortheil des letztern ausfallen muß.

Wir übergehen, was der Vf. zum Lobe der *Swedenborgschen* Schriften sagt und bemerken bloß mit seinen eigenen Worten, „daß dieser seltsame Mann allein 25 Quartanten über geistliche Wahrheiten, geschrieben, wovon mehrere sehr klein gedruckt, 4 bis 500 Seiten stark sind, und daß noch 20 Bände desselben Formats angekündigt worden sind.“ In allen diesen Werken soll sich der Vf. in Absicht der Gründlichkeit und Geistesstärke immer gleich geblieben seyn, welches nach des Erzählers Meynung beweisen soll, daß er *ausserordentliche und übernatürliche Hülfsmittel* müsse gehabt haben. Dem Rec. sind aber mehrere solche *Vielschreiber*, die das Alte immer mit einer neuen Brühe aufwärmten und sich selbst ausschrieben, bekannt, und ihn befremdet daher diese Erscheinung nicht im geringsten. — Auch das, was hier weiter zur Vertheidigung der *Swedenborgschen* Weissagung von einem zu errichtenden neuem *Jerusalem* gesagt wird, können wir nur berühren. Er tadelt nemlich viele seiner Anhänger, die seine Ideen zu buchstäblich und sinnlich erklärt und das neue *Jerusalem materialisirt* hätten. Er habe aber darunter nichts anders verstanden als eine *geistliche Erlösung der Menschen* durch eine höhere *ausserordentliche* Erleuchtung vermittelt einer völligen Enthüllung des *innern Sinnes* der h. Schrift. Diese Antwort ist scheinbar, aber es bleibt denn doch noch immer die Frage übrig: hat die Bibel wirklich einen solchen geheimen innern Sinn? und wenn sie ihn hat, war Sw. der rechte von Gott erleuchtete Ausleger desselben? —

S. 54 kommt der Vf. auf den *magnetischen Schlaf* oder den *Somnambulismus*. Er bezeugt, daß Sw. wirklich gelehrt habe: „der Mensch könne sich schon in dieser Welt zum himmlischen Lichte erheben, wenn seine körperliche Sinne im tiefen Schlaf begraben lägen, indem sodann die göttlichen Einflüsse ungehindert wirken könnten u. s. f. Allein er fügt zugleich die Warnung hinzu, daß man nicht allen Aussagen der Schlafredner ohne Prüfung trauen müsse und am wenigsten dann, wenn sie der Swedenborgschen Lehre widerstritten.

In einer *Nachschrift* beweiset der Vf. auch, daß das Vorgeben, als habe Sw. auf seinem Todtenbette seine Schriften widerrufen, völlig ungegründet und vielmehr das Gegentheil geschehen sey. Wir glauben dies letztere um so eher, da es selbst nach psychologischen Gründen unwahrscheinlich ist, daß ein Mann, der seinen Grundsätzen so lange eifrig angehangen, dieselben im Tode geändert haben sollte. Indes folgt hieraus nichts für die Richtigkeit seines Systems, so wie uns überhaupt der Vf. den Beweis dafür schuldig geblieben ist. Daß wir übrigens aus diesem Auszuge wieder einen Auszug geben sollten, wird wohl keiner unfreier Leser erwarten.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Jakobäer: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung*. Herausgegeben von D. E. Ludw. Posselt. 1788. B. 3, St. 4. 5. 6. 8. (8 gr.)

Diesem schätzbaren Magazin scheint ein genau bestimmter Zweck zu fehlen. Soll es für die Aufklärung des großen Publikums arbeiten, so sind die mehresten und wichtigsten Aufsätze zu wenig unterhaltend und zu gelehrt. Soll es hingegen für eigentliche Gelehrte bestimmt seyn, so dienen eine Anzahl kleiner Aufsätze zu nichts, als den Raum zu verengen. In keinem Falle können endlich solche Verse ihr Glück machen, wie folgende sind:

In dem Russischen Sibirien  
haufte ein Beamter gar nicht schön,

oder:

Es war einmal im Morgenland,  
zwar recht altfränkisch, Sitte,  
daß Weiber 's heilige Eheband  
treu hielten. Doch ich rieth,  
man frage mich ums Ort nicht lang,  
sonst würde mir um meine Brite  
und diese schönen Verstein (?) bang.

Hr. Prof. Jellenz hat sich schon sonst und selbst in diesen Hefen wieder von einer so vortheilhaften Seite gezeigt, daß er füglich den ihm schwerlich beschiednen Lorbeer der Dichtkunst entbehren kann. Seine Abhandlung über die kirchlichen Gesand-

schaften hingegen, (S. 387) ist gründlich, und Zeuge seiner Aufklärung und Gelehrsamkeit. Al-  
len haben sind reichliche und gute Quellen an-  
gegeben, und manche Punkte in helles Licht ge-  
setzt, welche noch nicht hinlänglich beherzigt  
zu werden pflegen. — Die Skizze einer Geschich-  
te aller östreichischen Erblande von Hn. Weißleg-  
ger verdient eine weitere Ausführung. — Hr.  
P. Posselt fühlt gewiß ganz die Weichheit der Ovi-  
dischen Lieder der Liebe; aber ob ihre deutsche  
Darstellung ihm geglückt ist, daran muß man  
wohl zweifeln. Schon daß seine Pentameter fast  
durchaus nur mit Einem Dactyl endigen, muß ih-  
nen schaden. Häufig haben die Hexameter kei-  
nen Abschnitt. Wie hart sind folgende:

„Fühlen müßt' ich 's doch, traun! wenn mich die  
Liebe so quälte.  
„Sagt man ja, daß gleich 'nd u. s. w.

Uebrigens ist ihm manche Stelle recht gut gelun-  
gen, besonders die Verwandlung der für bloß  
deutsche Leser ganz unverständlichen Anspielun-  
gen auf das elegische Versmaas gleich in der er-  
sten Elegie, in allgemein verständliche Bilder.  
Sonst sind aber andere Bilder öfter hinzugesetzt,  
oder weggelassen, als mit der Genauigkeit einer  
Uebersetzung bestehen kann. — Was er S. 453  
über Volksreden sagt, ist eben so wahr, als sein eigner  
Aufsatz dieser Art über den Vaterlandstod der 400  
Bürger von Pforzheim schätzbar ist. Nur weni-  
ge verkünstelte Ausdrücke, wie S. 471 „die Zau-  
ber der Schaarkunst“ wüßcht man weg. — Der  
Aufsatz über die verschiedenen Arten von histori-  
schen Beweisen und deren Werth S. 483, sagt  
nichts neues, aber das bekannte kurz zusammen-  
gedrängt. — Das Schreiben Sullys an die Köni-  
gin von Frankreich, nachdem er seiner Dienste  
entlassen war, S. 526 nimmt durch seine Treuher-  
zigkeit ein. Uns fällt die Hererzählung seiner  
geleisteten Dienste auf, und doch konnte damit  
mehr Bescheidenheit bestehen, als mit unserer  
künstlichen Zurückhaltung, die immer mehr ver-  
muthen läßt, als wir wirklich erzählen könnten.  
— Das Fragment aus Palingenius über Ehe und  
Cölibat S. 535 ist anziehend. Besonders merk-  
würdig das Gemählde der Geistlichkeit zuletzt:

*dome — lucrum superas et sacra negabunt,  
ergo sibi, non coelicolis haec turba ministrat;  
utilitas facit esse deos.*

und der gute Rath an Ehemänner: *si uxor non*

*verba timet, tu verbera misce,  
tergaque tunc duro resonent pulsata bacillo.*

Hr. Neuffer giebt eine Uebersetzung von Virgils  
Arneid. 6, 264 bis zu Ende. Sie ist zwar, so weit  
wir verglichen haben größtentheils richtig, aber  
sonst weder schön, noch wohlklingend. Verse, so  
matt, wie folgende:

Hier auch wohnet die bleiche Krankheit, das mürri-  
sche Alter,  
graue Schreckengestalten! der Tod und ringen mit  
Elend.

so übelgemessen, wie:

Viele | tierische | Unge | heuer be | wachen die Pforte,

so steif, wie:

⊠ Zitternd von plötzlicher Furcht zuckt' jetzt Aeneas  
sein Eisen,  
streckt' entgegen die Blöße (Schärfe) den kommen-  
den Schatten.

so hart, wie:

Unterrichter schon', nur —

haben wir sehr viele bemerkt.“ Mädchen, noch keinem Manne getrauet, (*innuptaque puellae*), aber nicht alle zumal, statt: auf einmal; so redete kürzlich Sibylla (*breviterque affata Sibylla est*); die unzurückschiffbare Woge, und besonders viele gehäufte Participien sind theils nicht richtig, theils nicht wohlklingend.

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *Sendschreiben an den Hn. Pastor Bartels, wegen dessen Schrift: Ueber den Werth und die Sittenlehre Jesu, von dem Verfasser des einzigen wahren Systems der christlichen Religion.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Diese Schrift ist nur denen verständlich, welche die beiden auf dem Titel genannten Schriften gelesen, und nur denen interessant, die an dem Gegenstande jener Untersuchung Antheil genommen haben. Der Vf. des einzig wahren Systems etc. hat eine so eigne originelle Ansicht des Gegenstandes, worüber erschreibt, daß jede vorhandne Parthey sich einerseits widersprochen fand, und andererseits so manches mit ihrer Ueberzeugung Einstimmige antraf, was sie in Verbindung mit jenen, leicht zu dem Gedanken veranlassen konnte, der Vf. sey Schwärmer oder unlogikalischer Kopf genug, um seine eignen Widersprüche nicht zu bemerken. Allein, wenn es gleich dem Gegner dieser sonderbaren Schrift erlaubt war diesen Gedanken zu äußern, wofern sie ihn nur für gegründet hielten, so hätte man sich doch keiner Insinuationen von verborgnen Absichten und von hinterlistigen Zwecken des Vf. bedienen sollen, um den Eindruck seiner Schrift zu schwächen und seinen Charakter verdächtig zu machen. Man hätte fernær beym Widerlegen seine Behauptungen nicht entstellen und dadurch in ein bald gehäßiges, bald lächerliches Licht stellen, seinen kaltblütigen Raisonnements keine Declamationen

entgegensetzen, am wenigsten aber seine Worte, der Widerlegung zu Gunsten, willkürlich ändern und falsch citiren sollen. Daß nun dies alles dem Vf. des Systems durch Hn. B. wiederfahren sey, und daß er ganz und gar nicht erst um Verzeihung bitten dürfe, wenn er sich vor dem Publikum darüber beklagt, davon ist Rec. nach unpartheyischer Ansicht der Sache vollkommen überzeugt, so wenig er übrigens weder das ganze System des Ungenannten noch alle Behauptungen und Versicherungen des Hn. B. unterschreiben möchte. Ins Einzelne zu gehen und dies Urtheil zu beweisen, würde eine Weitläufigkeit der Erörterung fodern, die zu dieser kleinen Schrift in keinem schicklichen Verhältnisse stünde. Wir können also nur zweyerley thun. Erstlich, Eine Probe anführen, wie Hr. B. dem Ungenannten zuweilen Albernheiten unterschreibt, die nicht aus seiner Feder geflossen sind. Nach S. 259 der Bartelschen Schrift soll der Ungenannte gesagt haben: Ein Institut (nemlich von Lehrern einer natürlichen Moral) dürfe nicht fehlen, selbst für das Volk nicht, welchem es in den Städten durch unstudierte Bürger besorgt werden kann. Eine neue Gattung von Philosophen! ruft Hr. B. dabey aus. Im Buche des Ungenannten selbst steht aber: In Städten selbst könnte für (nicht durch) die bessern Klassen unstudierte Bürger des Staats hierinn anders besorgt werden. — Das ist nicht fein, nicht billig, Leuten Unfinn in den Mund zu legen und sie dann darüber auszuhöhen — sagt der Ungenannte. Zweytens können wir im Allgen einen solche Leser der Bartelschen Schrift, die nicht einseitig belehrt oder nur gerührt seyn wollen, an die Pflicht der Billigkeit erinnern, die andere Parthey selbst und nicht bloß durch ihre gegnerische Referenten abzuhören, und auf die Bemerkungen dieses Sendschreibers vor dem letzten Endurtheil, das sie fällen wollen, einige Aufmerksamkeit zu wenden. Vielleicht könnte dadurch die wichtige Untersuchung über Offenbarung überhaupt, über sittliche Offenbarung insbesondere, über ihre Möglichkeit, Beschaffenheit, ihre Grade und Gebrauch der Reife des Urtheils näher gebracht werden, welches ohne Zweifel kein geringer Gewinn wäre, den diese sonderbar contraktirenden Behauptungen über das Christenthum der Aufklärung einbrächten. Vielleicht würde sich alsdenn ausweisen, was freylich an sich betrachtet sonderbar klingt, daß eben darum beide Partheyen sich nicht wohl vereinigen könnten, weil sie über einen gemeinschaftlichen Begriff und Satz von dem Positiven in der Religion einhellig waren, der überall keine solche Erörterung seines Sinnes und keinen solchen Beweis seiner Gültigkeit verstatete, die mit sich selbst einstimmig wären.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 29<sup>ten</sup> April 1790.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRCH, b. Orell u. Comp.: *Ueber W. Shakespears*; von Joh. Joach. Eschenburg, herzogl. Braunsch. Lüneb. Hofr. u. Prof. am Collegio Carolino zu Braunschweig. Mit Shakespears Bildniß. 1787. 683 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Die verspätete Anzeige einer Schrift, in deren Erwähnung selbst ausländische Blätter uns zuvorgekommen sind, würde vielleicht unverzeihlich seyn, wenn es die Arbeit irgend eines unbekanntem Schriftstellers beträfe, auf deren Erscheinung das Publikum erst aufmerksam gemacht, oder in seinem Urtheile über den Werth derselben geleitet zu werden bedürfte. Allein keines von beiden ist hier der Fall. Ein jeder, der die deutsche Uebersetzung des Shakespeare kennt — und welchem Freunde unsrer Literatur dürfte eine von Wieland angefangne und von seinem Nachfolger mit so musterhaftem Eifer vollendete Bereicherung derselben wohl unbekannt geblieben seyn? — wußte auch, das wir von derselben Feder, welche bereits jedem einzelnen Stücke einige erläuternde Anmerkungen beygefügt hatte, noch eine Art von allgemeinem Anhang zu erwarten hatten, der den Dichter, und seine Werke im Ganzen betrachtet, zum Gegenstande haben sollte. Die Ungeduld, mit welcher man der Erscheinung dieses Werkes entgegen sahe, ist das rühmlichste Zeugniß für das Zutrauen, welches die Freunde des englischen Dichters unter uns in einen Herausgeber zu setzen berechtigt waren, dessen vertraute Beschäftigung mit Shakespeare sie kannten, und der, nach seinem eignen Geständnisse (S. 509) „das Studium dieses Dichters zu den angenehmsten und lehrreichsten Geschäften und Erholungen seines Lebens zählt.“ Hr. E., der sich, in Ansehung des Werthes seiner Bemühungen um Shakespeare (S. 511) auf eine Art erklärt, die selbst die eigenwilligste Kritik entwaffnen müßte, scheint zu beforgen, „dass diese Arbeit, so wie er sie hier nun endlich liefert, jene günstige, und durch einen Verzug von mehreren Jahren nur noch höher gespannte Erwartung nicht ganz befriedigen, jenen Zutrauen nicht ganz entsprechen

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

werde.“ allein theils die Aeufferungen, die er in eben diesem Vorberichte, und an mehreren Orten der Schrift selbst, in Ansehung seines Endzwecks bey dieser Ausarbeitung aufstellt, theils das Bewusstseyn, keines der in seiner Gewalt befindlichen Hilfsmittel unbeutzt gelassen zu haben, muß ihn gegen schiefen oder einseitigen Tadel schützen, und ihm den Dank von Lesern zusichern, denen jede nähere auf ihren Lieblingsdichter sich beziehende Erörterung willkommen ist, und die das Schwierige und Mühsame einer solchen Unternehmung nach Verdienst zu würdigen wissen.

Eine Schrift über Shakespeare konnte aus einem doppelten und für die Art der Bearbeitung sehr verschiedenen Gesichtspunkte unternommen werden, je nachdem ihr Verfasser seinen Plan auf die Erörterung der Fragen anlegte: was war Shakespeare, und wie ist er es geworden? wie viel lag in den Zeitumständen, und wie viel in ihm selbst, das seine Bildung diese, und keine andre Richtung annahm? welche Stufe von dichterischem Verdienste hat er erreicht? was waren seine Werke für das Zeitalter, in welchem er schrieb, und was für das unsrige? welchen Werth müssen sie in den Augen seiner Landsleute, und welchen in der Schätzung der Ausländer, und besonders der Deutschen haben? u. s. w. — oder aber sich begnügte, einen Theil der zu Beantwortung jener Fragen, und überhaupt zur Erläuterung des Dichters und seiner Werke dienenden Materialien, zu sammeln, zu ordnen, mit einem Worte, einen literarisch-kritischen *Apparat* zu liefern, in welchem der minder belezene, oder minder unterrichtete Liebhaber dasjenige beysammen fände, was er sonst aus einer Menge theils feltner, theils kostbarer Schriften, erst mühsam heraus suchen müßte.

Der Uebersetzer des Shakespeare scheint weder den einen noch den andern Gesichtspunkt *ausgeschlossen* befolgt zu haben; sondern bemüht gewesen zu seyn, beide, so viel es sich thun ließ, mit einander zu verbinden. Er hat seinen Stoff unter folgende zehn Abschnitte vertheilt: Shakespears Lebensumstände; — über dieses Dichters Gelehrsamkeit; — über Shakespears Genie; — über seine Fehler; — über den Zustand der eng-

ff

lischen

lischen Schaubühne zu Zeit Shakspere's; — über die Eintheilung und Zeitfolge seiner Schauspiele; — über die englischen Ausgaben und Herausgeber dieser Schauspiele; — über einzelne kritische Schriften, diesen Dichter und seine Herausgeber betreffend; — Verzeichniß der Umarbeitungen, Nachahmungen, und Uebersetzungen der Shakspereischen Schauspiele; — über Shakspere's Gedichte, nebst einer Auswahl kleiner derselben, englisch und deutsch.

Was Hr. E. bey der Ausführung dieser vielumfassenden Abschnitte geleistet; wie sorgfältig er die in einer so großen Menge von Schriften zerstreuten einzelnen Nachrichten und Bemerkungen genutzt, verbunden, erläutert und berichtet hat, davon glauben wir nicht besser Rechenschaft geben zu können, als wenn wir von demjenigen Theile seines Werks, dessen Inhalt noch am ersten einer zusammengedrängten Darstellung fähig ist, einen prüfenden Auszug vorlegen.

Wer es weiß, wie wenig zuverlässige Nachrichten von Shakespeare auf unsre Zeiten gekommen sind, wird schon von selbst erwarten, daß der Abschnitt, der sich mit den Lebensumständen desselben beschäftigt, unsre Neugierde, oder vielmehr den so natürlichen Wunsch, den Mann, den wir als Dichter anstaunen, als Menschen näher kennen zu lernen, mehr reizen als befriedigen kann. Shakespeare 1564 zu Stratford geboren, besuchte einige Jahre die Freyschule seines Orts, und scheint sehr frühzeitig an dem Gewerbe seines Vaters, eines wohlhabenden Wollhändlers, von zahlreicher Familie, Theil genommen zu haben. Schon in seinem siebzehnten Jahre heyraethete er die fünf und zwanzigjährige Tochter eines gewissen Hathewey. Seine Verbindung mit einigen ausgelassnen jungen Leuten, in deren Gesellschaft er dem Thiergarten eines benachbarten Gutsbesitzers heimlich zusprach, zog ihm einen Rechtsandel von Seiten des Eigenthümers zu, den eine bittere Ballade, durch welche der gereizte Dichter sich an seinem Gegner zu rächen suchte, nur noch mehr aufbrachte. Dies soll die Veranlassung gewesen seyn, daß Shakespeare seine Zuflucht nach London nahm. Hier kam er, vielleicht durch Verwendung eines Landmannes und damals beliebten Schauspielers *Thomas Green*, mit dem Theater in Verbindung, ohne sich jedoch auf dieser Laufbahn besonders auszuzeichnen zu sehen; (man müßte denn den Beweis davon in den Anfangsworten einer weiter unten zu erwähnenden lateinischen Grabchrift, *judicio Pyladem* etc. finden wollen); es sey nun, daß der Geschmack des Zeitalters für die Schönheiten seines Spieles noch so stumpf war, oder daß Shakespeare für diese Art von Vortrefflichkeit wirklich keine vorzüglichen *praktischen* Anlagen besaß. (Die von unserm Vf. aufgenommene *Lessing'sche* Aeußerung, daß Shakespeare vielleicht über die Kunst des Schauspielers um so tiefer nachgedacht, je we-

*niger* er dazu Genie gehabt habe, ist wohl zu spitzfindig, um entscheidend zu seyn). Ungleich mehr Achtung u. Beyfall erwarb er sich als dramatischer Schriftsteller, u. zwar nicht bloß bey dem Volke, sondern selbst bey den Großen; wovon die Günstbezeugungen, die er von der Königin Elisabeth, Jakob I, und dem berühmten Grafen von Southampton erhielt, der ihm zu einem gewissen Ankaufe 1000 Pfund geschenkt haben soll, zum Beweise dienen können. Sein Verhältniß mit *Ben Jonson*, den sich Skakespeare zuerst, durch Beförderung eines seiner Stücke auf die Bühne, verbindlich machte, ist bekannt: nur sollte, dünkt uns, auf diesen gerühmten Zug von Shakespeares Edelmuth nicht zu viel Gewicht gelegt werden; indem Jonson *damals* noch kein beliebter dramatischer Schriftsteller war, und die Art seines Talents durchaus keinen Nebenbuhler Shakspere's besorgen liefs. Die geheime Scheelsucht des ersten, im Gegensatz der übertriebenen Schmeicheleyen, die er an den Verstorbenen verwendete, den er seinen *würdigen Freund und Geliebten* nennt, wird bey dieser Gelegenheit sehr gut ins Licht gesetzt. Das Jahr, in welchem Shakespeare die Bühne mit dem Genusse der ruhigen Privatlebens an seinem Geburtsorte vertauschte, läßt sich nicht genau bestimmen. Er starb daselbst im Schooße seiner Familie den 23. April 1616. und erhielt über seinem Grabe in der Kirche zu Stratford ein Denkmal mit der Ueberschrift:

*Judicio Pyladem, genio Socratem, arte Maronem  
Terra tegit, populus moeret, Olympus habet.*

Die Schlusszeilen einer andern, unter jenem lateinischen Distichon angebrachten Grabchrift

— *since all, that he hath writ,  
Leaves living art but page to serve his wit,*

welche Hr. E. überfetzt:

— *Denn seinem Geist  
Steht alles dienend nach, was Witz und Kunst noch  
heißt,*

enthalten vielleicht eine Anspielung auf *Jonson*; wenn man nicht das „*living art*“ (den Gegensatz des vorübergehenden „*Quick nature died*“) etwa von den Schauspielern verstehen will, die weit entfernt Stücke, wie die Shakspereischen, hervorbringen zu können, sich begnügen müssen, die feinen aufzuführen, und in dieser Beziehung allenfalls wohl *pages to serve his wit* genannt werden können. Ein schöneres Denkmal erhielt der Dichter 124 Jahre nach seinem Tode, in der Westminsterkirche errichtet, wozu die Kosten durch Unterzeichnung zusammen gebracht wurden. Aber noch weit merkwürdiger ist in dieser Beziehung das sogenannte Stratford Jubiliäum, welches 9 Jahre später, auf *Garriss* Veranlassung, zum

zum Andenken des Dichters in seiner Vaterstadt gefeyert wurde. Wenn dieses Fest schon kein eigentliches Nationalfest war, so zeigte sich doch dabey eine Art von allgemeiner Theilnehmung und öffentlicher Huldigung für literarisches Verdienst, wie wir dergleichen in unserm kälteren Deutschlande — wohl schwerlich zu erleben hoffen dürfen. Die Beschreibung, welche (S. 19-34) von dieser Feyerlichkeit geliefert wird, und die ganze letzte Hälfte des ersten Abschnitts ausfüllt (vermuthlich um den Umfang desselben mit den übrigen in eine gewisse Gleichförmigkeit zu bringen) ist ein summarischer Auszug der Nachrichten des *London Magazine* vom Jahr 1769, größtentheils aus einem daselbst befindlichem Briefe des berühmten *Boswell*. Unser Vf. hätte hierbey noch eine andere nicht minder umständliche Erzählung, die sich in der Garrickschen Lebensbeschreibung von *Darvis* (Th. II. Kap. 45. S. 211-223 der deutschen Uebersetzung) befindet, zu Rathe ziehn können: sie würde ihm manche kleine Ergänzungen dargeboten haben; z. B. die eigentliche Veranlassung der ironischen Rede von King, der S. 24 gedacht wird, und die ohne jene Veranlassung in einem falschen Lichte erscheint. Auch die Geschichte des von einem Geistlichen zu Stratford mit Gefahr seines Lebens umgekauenen Manibeerbaums, den Shakespear mit eigener Hand gepflanzt hatte, für deren Wahrheit Hr. E. nicht einstehn will, und deren zu deklamatorische Erzählung er zu den neuesten französischen Uebersetzern des Shakespeare rügt, wird dort ungefähr mit denselben Umständen berichtet. Uebrigens wurde ein für jene Feyerlichkeit bestimmter allegorischer Aufzug, im nächsten Winter, mit vielem Beyfall in London auf die Bühne gebracht, wovon nicht nur S. 27-31. die in *Archenholz* England und Italien befindliche Beschreibung eingerückt, sondern auch noch über dieses die ganze Oekonomie und Verbindung der einzelnen Bestandtheile dieses Schauspieles in einem 3 Seiten langen Namen- und Charakterverzeichnis geliefert wird, wobey uns die Stelle aus Horaz einfiel:

*Verum equiti quoque jam migravit ab aure voluptas  
Omnis ad incertos oculos, et gaudia vana.*

Shakespear's *Gelehrsamkeit*, eine oft behandelte, und für die Beurtheilung des Genies und der Werke des Dichters nicht ganz gleichgültige Frage, ist der Gegenstand des nächsten Abschnittes. Um denselben einzuleiten, schickt Hr. E. ein allgemeines Gemälde von dem Zustande der Gelehrsamkeit, und besonders der Poesie, in den Zeiten der Königin Elisabeth voraus; und dieses Gemälde (S. 35-51) ist, wie er uns selbst sagt, eine Kopie aus *Wartons* bekannter Geschichte der Englischen Dichtkunst. Die Entwicklung der Umstände, welche jenem Zeitalter eine für die Poesie so günstige Summation gaben, enthält manche eben

so wohlgefasste als glücklich ausgedrückte Bemerkung (unter welchen sich besonders dasjenige, was S. 43 in Beziehung auf die Reformation, und S. 47. über den damaligen Hang zur Allegorie, gesagt wird, auszeichnet); nur muß man hier nicht mehr unmittelbare Beziehung auf Shakespeare und seine Werke suchen, als sich in einem ursprünglich zu einem andern Behufe entworfenen Gemälde anbringen liefs. (Die S. 38 aufgeworfne Frage über Elisabeths so oft und so laut gepriesne Jungfräulichkeit, dürfte vielleicht minder schwer zu beantworten seyn, als Hr. E. glaubt. Dieser Ruhm und das darauf gelegte Gewicht war Nachhall des in den Ritterzeiten und in den Ritterbüchern allgemein herrschenden Tones, der sich, auch bey ganz veränderten Begriffen, in England, und selbst in Frankreich, noch geraume Zeit erhielt.) Bey der nähern Bestimmung und Erörterung des eigentlichen Streitpunktes sind zwar *Whateys* und *Farmers*'s bekannte Schriften zum Grunde gelegt; allein der deutsche Herausgeber hat auch hier nicht nur die Hauptideen näher zusammengedrängt, sondern auch manche dort nicht befindliche Nebenerläuterung beygebracht. Wir begnügen uns das Resultat aus jenen Betrachtungen mit Hr. E. eignen Worten (S. 79) vorzulegen, „Ueberhaupt liegt auch wohl bey diesem ganzen Streite die Wahrheit in der Mitte. Man geht unfreitig zu weit, wenn man *Sh.* für einen vertrauten *Kenner* der alten und neuen Sprachen, auch schon, wenn man ihn in den Schriften derselben für *belesen* hält; aber man würde auch dann zu weit gehen, wenn man ihn für einen völligen *Fremdling* in diesen Sprachen, und für völlig *unbelesen* in den aus ihnen übersetzten Werken halten wollte. Beides wird durch den Augenschein widerlegt. *Shakspeare* hatte, wie *Farmer* am Schluß seines Verfalls sagt, vielleicht noch genug Latein aus seinen Schuljahren behalten, um das *Hig, hæg, hog*, dem Pfarrer *Erans* in den Mund zu legen, und mochte wohl auch aus den ziemlich buntscheckig geschriebnen Büchern seiner Zeit, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens ein paar französische und italienische Wörter und Redensarten aufgehascht haben; sein eigentliches *Studium* aber war bloß auf die *Natur* und auf seine *Muttersprache* eingeschränkt.“ Der letzte und interessanteste Theil dieses Abschnitts ist ohne Zweifel die Nachweisung der Quellen, aus welchen Shakespeare theils den Stoff, theils einzelne Ideen seiner dramatischen Darstellungen schöpfte. Da der Herausgeber bereits in dem jedem Bande seiner deutschen Uebersetzung beygefügt Anhaage auf diese Untersuchung eingegangen war, so konnte er sich hier kürzer fassen, und das Wichtigste, wie er gethan hat, auf wenige Blätter zusammendrängen.

Die nächst folgende Erörterung über Shakespear's *Genie* ist, wie man von selbst erwarten wird, eine der ausführlichsten. Wie überhaupt nach

des Vf. Erklärung, es sein „angeleentlichster Endzweck bey dieser ganzen Schrift war, Shakespeares deutsche Leser, so viel möglich, in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem sie den Dichter und seine dramatischen Werke zu beurtheilen haben,“ so war auch in diesem Abschnitte „seine Absicht bloß, das große Talent, welches dieser Dichter befaß, die großen Vorzüge seines Geistes, die zusammen genommen sein Genie ausmachen, in ein etwas helleres Licht zu setzen, und dadurch den Ruhm zu rechtfertigen, den sich dieser Dichter *als der größte und einzige seiner Art*, erworben hat.“ Um diese Absicht zu erreichen, hat der Vf. für gut befunden. Shakespeare erst (S. 90-118) als *Genie* überhaupt, und dann (S. 118 u. f.) als *dramatisches Genie* zu betrachten, und sich auf eine ins Einzelne gehende Zergliederung der Bestandtheile dieses Genies einzulassen. Wir können ihm in diese Zergliederung nicht folgen; müssen aber gestehn, daß sie uns, sowohl in Ansehung der Anlage als der Ausführung, nicht ganz Genüge geleistet hat. Die abgeforderten Beziehungen, unter welchen die Geistesvorzüge des Dichters hier aufgestellt werden, (*Originalität — Erfindungsgabe — Reichthum von Neuheit in poetischen Bildern — Wildheit und Regellosigkeit der Phantasie — Witz und Laune — Urtheilskraft und Scharfsinn — Geschmack u. f. w.*), scheinen zu sehr über den Leisten eines ästhetischen Lehrbuchs gezogen; und die gehäuften Stellen aus den Schriften englischer Kuntrichter, mit welchen einzelne Behauptungen belegt werden, machen nicht nur die Schreibart etwas zu bunt, sondern führen auch bisweilen zu Wiederholungen. Dies hindert indessen nicht, daß auch dieser Abschnitt, so wie der folgende über Shakespeares Fehler (*Vernachlässigung des moralischen Gesichtspunktes — Sorglosigkeit in Ansehung des Plans, des Kostume — Anachronismen — Wortspiele*) manche sehr lezenswerthe Bemerkungen enthält; besonders ist der (S. 171-194) eingerückte vierte Aufsatz aus *Richardson (Essays on Sha-*

*kes dramatic Characters)* ein treffliches Stück, auf dem man von den vorhergegangenen rhapsodischen Streifereyen mit Vergnügen ausruht. Die historischen Erläuterungen über den Zustand der englischen Bühne zur Zeit Shakespeares (S. 213-240) dürfen keinesweges als ein müßiger Anhang betrachtet werden, sondern tragen das ihrige zum Verständnisse und zur richtigen Beurtheilung der Shak. Arbeiten bey. Wir müssen uns begnügen, in Ansehung dieser und der übrigen Abtheilungen, nur noch bloß im allgemeinen zu bemerken, daß sie ein rühmlicher Beweis von der Belesenheit und dem kritischen Fleiße des Herausgebers sind, und sich eben so sehr durch Genauigkeit, als prüfende Beurtheilung auszeichnen. Die Art, wie sich Hr. E. (S. 513 u. f.) über den Vorwurf erklärt, daß seine Uebersetzung des Shakespeares auf den Geschmack unsers Publikums einen nachtheiligen Einfluß gehabt habe, ist, wie sich erwarten läßt, mit Wärme geschrieben, aber im Ganzen genommen so beschaffen, daß sie selbst diejenigen, die hierüber anders denken, wo nicht vollkommen befriedigen, doch mit Achtung und Dankbarkeit für die Bemühungen und den Eifer eines Vf. erfüllen muß, der sich für die Verbreitung der englischen Literatur in Deutschland so thätig bewiesen hat. Uebrigens scheint dieselbe Gewissenhaftigkeit, welche den Herausgeber bewegen hat, seine Uebersetzung des Shakespeares deutschen Lesern auch von Seiten der Vollständigkeit zu empfehlen, Ursache gewesen zu seyn, daß er uns am Schlusse seiner Schrift (S. 525-683) noch einen weitläufigen Abschnitt über Shakesp. Gedichte, nebst Proben derselben, geliefert hat. Die Produkte der Shakesp. Muse, von welchen hier die Rede ist, bestehen theils in zwey größern erzählenden Gedichten, *Venus und Adonis*, und der *Raub der Lucretia* (eine deutsche Uebersetzung der letztern, durch Hn. H. C. Albrecht, ist bereits Halle 1783, mit beygedrucktem Original erschienen), theils in Sonnetten und andern kleinen, zur Lyrischen Gattung gehörigen Stücken.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Bamberg: M. Heber *diff. de pietate et fatis Enochi.* 1789. 70 S. 4. *V. Gott leben heißt jedem Willen Gottes gemäß leben, ihm dienen sogar, als Priester, (welche letzte Bedeutung doch für eine allgemeine Bedeutung zu speciel scheint.)* עֲבָדָה heißt überhaupt *wegnehmen*, auch durch den Tod, es wird also von Enoch nur gesagt, daß ihn Gott wegen seiner Frömmigkeit frühzeitig habe sterben lassen. Die Stelle Hebr. 11, 4. *um des Glaubens willen ward Enoch entrückt, damit er den Tod nicht sähe, oder empfinde,* scheint zwar mit die-

ser Erklärung zu streiten. Allein *den Tod nicht sehen* heißt hier die *Bitterkeit des Todes nicht empfinden*, denn *Tod* heißt auch *Unglück*. (Weil im 4 V. *ἀποθανών* von Abels gewaltsamen Tode gebraucht wird, so könnte der Sinn auch dieser seyn, *um des Glaubens willen nahm ihn Gott weg, damit er keines gewaltsamen Todes (in der Sündfluth) fürbe*. Diese gelehrte Abhandlung nebst den angehangenen *Disputationen*, ist ein neuer Beweis, daß die Aufklärung sich in der römischen Kirche immer weiter verbreite.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 30ten April 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Zweyen Volkslehrer*, ein Gespräch, nachgeschrieben von *Jonathan Asahel*. 1789. 147 S. 8. (9 gr.)

**E**in starker Durst bringt einen modernen Volkslehrer, B. benannt, mit einem unbekanntem, einfachsreinen, in allem durch den Wahrheitsinn getriebenen, Collegen bey einer Quelle zusammen. Der Colleague mit dem Wahrheitsinn, benannt A., sitzt, wie billig, schon an der Quelle; die Mine des Mannes hat was auffallendes, erweckt Ahndungen, Fragen, Schlüsse, und leitet zuerst den Gang des Gesprächs. Nachdem alles physiognomisch entziffert ist, was die Redenden in der Folge charakterisiren wird, bis auf ihr Amt: so kömmt dieses zur Sprache, und der Leser vernimmt, das A. ein Volkslehrer der *Auserwählten*, ... *des Volks Gottes*, und B. ein Volkslehrer des 18ten Jahrh., vornemlich der Deutschen sey (S. 10, 11.) B. erklärt sich nun über den Zweck, den er sich bey seinem Berufe vorgesetzt habe, rasch und mit Heftigkeit. Er lehre freyen Gebrauch der Vernunft, und entwöhne von allem Aberglauben an Tradition, an Wundererscheinung, Offenbarung und Inspiration, (S. 12.) sey aber nicht sehr glücklich bey seinem Geschäfte, indem das Volk eben durchaus etwas positives haben wolle, und tiefere Denker keinen Finger rühren, ihn kühn und öffentlich zu unterstützen. A. findet den Grund von dieser schlechten Wirkung darin, das B. bloß durch Schriften, und nicht vielmehr durch mündlichen Unterricht und Beyspiel, wie die alten Volkslehrer, auf sein Zeitalter zu wirken suche, und wie er vollends hört, das die Schriften des B. *die Bibel im Volkstone, und die Briefe über den Plan und Zweck Jesus* seyn: so entdeckt er einen Widerspruch in der ganzen Methode des Mannes, weil er nach seiner ersten Erklärung, alles Positive aus der Religion verbannen zu wollen, gar nicht mehr, weder von der Bibel noch von Jesu, sprechen sollte; denn beides involvire das positivste, was sich denken lasse. (S. 20.) B. gesteht, das er diese Namen bloß

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

deswegen beybehalten habe, um den Halbdenkern sein System desto füsser einzugeben. Sein Zweck sey Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und einem solchen Zwecke müsse alles dienen. Nun ist B. unwiederbringlich verloren; denn es wird ihm treffend gezeigt, das, wer so mit dem Eigenthumeines anderen umgehe, u. seinen Beruf, das Volk zu lehren, so schlecht beweise, das der, welcher zu schlechten Mitteln seine Zuflucht nehme, gewis nicht bestimmt sey, große Zwecke zu erreichen, (S. 20. fg.) das er das Volk auf diese Art selbst täusche, ja selbst anerkenne, es müsse getäuscht seyn, und doch die Täuschungen aufheben zu wollen vorgebe, (S. 28.) also, gegen den Charakter eines weisen sowohl als guten Mannes, einen, in der gegenwärtigen Weltverfassung, unausführbaren Plan durchzusetzen sich unterfange. Alle Ausflüchte, welche B. itzt sucht, indem er sich bald auf den Mißbrauch, dem das Positive der Religion von jeher ausgesetzt gewesen, bald auf die Beförderung der Ehre Jesu durch Unterlegung modernisirter Religionsbegriffe u. s. w. beruft, werden überzeugend, kräftig, doch ohne Bitterkeit, abgewiesen, und A. kann daher zu Aufstellung seiner eigenen Grundsätze übergehen. Zuerst bekommt die Vernunft die bescheidene Weisung, das sie unveränderliche Dinge nicht müsse ändern wollen, indem sie sich erst dadurch als ächte Vernunft erprobe, wenn sie sich der Natur der Dinge unterwerfe, und sich nie vermesse auf die Menschheit anders zu wirken, als nach den Erfahrungen aller Zeitalter auf sie gewirkt werden könne. Was jedermann erwarten wird, folgt sogleich nach, nemlich eine Empfehlung *des Glaubens*. Allein des Glaubens ist in unseren Tagen so viel und mancherley geworden, das einem oft die Wahl wehthut. Welches Glaubens ist nun unser A? Desjenigen, bey welchem für die Ueberzeugung aus Beweisen eine *unmittelbare Ueberzeugung* aus Empfindung, durch eine Art von Sympathie mit dem Gegenstande selbst, substituirt wird. Das wäre ein Glaube, oder, wie er's nennt, ein Zutrauen, wie das welches manchmal aus einem geheimen, unerklärlichen Zug gegen eine gewisse Person in uns entsteht, ohne das wir sagen können, woher

Gg  
und

und warum? Keine Vernunft kann Beweise fordern für anschauliche, empfindbare Glaubwürdigkeiten, ohne aufzuhören, Vernunft zu seyn, heißt es S. 43, und zu dieser Gattung von empfindbaren Glaubwürdigkeiten wird nun also auch die Wahrheit der geoffenbarten Religion gerechnet. Wider dieses Raisonement würde nichts einzuwenden seyn, wenn 1) ein hinlänglicher Grad von Empfindbarkeit in diesem Stück nur auch *jedermann* verliehen wäre, wenn 2) nicht gerade bey der geoff. Religion (z. B. bey der Lehre von Christus als Gottmensch, die hier vorzüglich herausgehoben wird,) Empfindung und Vernunft mit einander in Collision kämen, und also da ein Fall einträte, den Hr. A. gar nicht zu berühren beliebt. Die Vernunft fodert freylich keine Beweise, so lange die Empfindung, sey's innerer oder äußerer Sinn, mit ihr harmonirt. Aber, wenn sie sich entzweyen, dann fragt sich's doch, wer von beiden hat Recht, und A. wäre also verbunden gewesen, nicht nur zu zeigen, daß die Religion eine empfindbare Glaubwürdigkeit habe, sondern auch darzuthun, daß im Collisionsfalle hier die Vernunft der Empfindung nachstehen müsse. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob nicht B. diese These gleich an ihrer Physiognomie als eine Mutter alles Aberglaubens erkannt hätte. Sehr schwankend aber sind, um den geringsten Ausdruck zu brauchen, die folgenden für die Empfindung immerhin sehr schmeichelhaften, Sätze von Christus Person, und von einer mythischen Annäherung zu Gott durch ihn; denn die Vernunft befindet sich dabey in dem oben angeführten Falle, und A. belehrt uns nicht, *ob und warum* wir gerade, bey solchen Religionswahrheiten unsrer Empfindung den Sieg über die widerstrebende Vernunft einräumen sollen.

Das übrige, was noch in dieser Schrift vorkommt, besteht bloß in einer neuen, sehr einnehmenden Einkleidung der, bereits angeführten, Hauptideen, durch welche sich die beiden Volkslehrer unterscheiden. B. weifs sich endlich vor brennender Begierde, auch unter die Herde der Auserwählten aufgenommen zu werden, nicht mehr zu fassen, u. das ist auch kein Wunder, denn ihr schlechtestes ist besser, als das Beste der Glaubenslosen, (S. 136), und A. behütet sie ja wie, seinen Augapfel, läßt sie ruhen unter den Schatten seiner Flügel, wer seine Schäfflein haßt, haßt ihn, und was der Herrlichkeiten mehr sind (S. 137.)

Der Vf., welcher sich in der Person des A. sehr wohlgefällt, verräth sich bald, und wir wissen, was er nun geworden ist, — Volkslehrer (?) Er zeigt hier mehr ruhige Untersuchung als sonst, und nur zuweilen stößt man auf überspannte Vorstellungen, wie diese; (S. 136.) Wenn sie (die Schäfflein des A.) weinen, so frolockt der Himmel, und wenn sie beten, so fließen Freudenstränen aus den Augen der Engel. Ihre Thränen

fließen aus einer Quelle mit jenen, die in Gethsemane flossen, und ein Seufzer ihrer glaubenden Liebe erzeugt das Heyl eines Unsterblichen.“ Der Ton ist durchweg feyerlich, und man kann, bis auf das orakelmäßige und heildunkle hinaus, sagen, der Dialog sey im Geist der Reden und Gespräche Jesu bey Johanne geschrieben. Am Ende findet man die Unterschrift: *Nachgeschrieben im August 1788 von einer Hand, die man kennen wird. Wieder durchgesehen d. 4 Apr. 1789 von J. C. L.*

GÖTTINGEN, in der Vandenhoeck-Ruprechtischen Buchh.: *Staatsanzeigen*. gesammelt von Aug. Ludw. Schlözer, D. königl. kurfürstl. Hofrath u. Prof. in Göttingen. XIII B. 49 — 52 Hft. 1789. 534 S. gr. 8.

Auch in diesem Bande hat die *französische Staatskunde* mehrere erhebliche Artikel von der Feder des längst bekannten Staatsgelehrten Aufrasiens erhalten. Er vertheidigt Neckers Berechnung im *Compte rendu* 1781 durch das Zeugniß seiner zwey unmittelbaren Nachfolger; zeigt gegen die Gudeniche Behauptung, daß die Handelsbilanz zwischen Frankreich und England nicht 51, sondern etwa 6 Mill. L. zum Vortheil des letztern Staats betragen; stellt eine kurze Geschichte über die berüchtigte Umprägung der Goldmünzen zum Behuf der Widerlegung auf, daß nicht 180 Mill. an Louis'd'or ausgehossen sind; erörtert den Bestand der Silber- und Kupfermünze wie auch den damaligen Zustand der Caisse d'Escompte, und belehrt die Leser der *Staatsanzeigen*, unter welchen Umständen er seine Abhandlungen über eine Statistik von Frankreich aufgesetzt habe. (S. 133 — 163.) Nicht minder unterrichtend sind seine folgende Aufsätze: über *Parlement, Etats-generaux, Seance royale, Cour pléniere* (S. 223 — 241) und die Nachricht von *Frankreichs Staatsschulden* vor dem Reichstage 1789 (S. 327.) obgleich die Summe von 4000 Mill. L. nur wahrscheinlich gemacht werden kann. Forschern muß es indess lieb seyn, daß so wichtige Materien durch Contestationen geläutert werden, bis der gegenwärtige Reichstag besonders über den Defect- und Schuldenzustand mehr Licht verbreitet.

Von andern, besonders deutschen, Staaten fallen die statistischen Beyträge sparsam aus. Vorzüglich verdienen ihre Stelle: *Lectio und verunglückte Vertheidigung der deutschen Klöster*, letztere mit präsenden Bemerkungen des Hn. Herausg. (S. 344 u. 468) die Einrichtung der *Schwedischen Post-Journale*, im Gegensatz der aus dem Neuen deutschen Zuluauer extrahirten Mängel und Gebrechen bey den Taxischen Reichsposten (S. 586 u. 504.) Sehr verdienstlich ruft Hr. S. bey dieser Gelegenheit einige Kur-Hannöverische Postofficianten auf, ob sie die ihm eingesandten gehäuften Klagen über Postdespotismus bey dem Publicum,

blicum, oder bey hoher Landesregierung, oder bey der Landesjustiz, oder bey allen dreyen zugleich verhandeln wollen? Ueber *Russisches Papiergeld und Kupfermünze* (S. 109 u. 113.) Ueber die neueste Dänische *Halbfleinsche Kupfermünze*, davon der größte Vortheil dem Entreprenneur zufällt (S. 120. u. 123.) *Befehl des Königs von Ungarn, das alle die Corpora ihre Capitalien Ihm einliefern sollen.* „In allen Zeitungen“ setzt der Herausg. hinzu, „raufsichts von Belgrad; aber welche Bagatelle, „Belgrads Eroberung gegen diese Finanzoperation, eine der größten Seltenheiten des J. 1789! „Und kein Oestreichischer Politiker spricht ein „Wörtchen davon? Und Joseph (größer als sein „Jahrhundert *Polit. Journ.* 1790. S. 236) hatte „doch britische Denk- und Pressfreyheit in seinen Staaten eingeführt.“ (S. 461 etc.)

Auch die ältere und neuere *Staatengeschichte* hat manchen erheblichen Zuwachs erhalten. Ausser dem Schwedischer Seits gelieferten Journal über die Seeexpedition der Schwedischen Flotte 1788, werden zwey der wichtigsten *Schwedischen Schriften über die berühmte Insurrection der Schwedischen Armee in Finnland*, und der *Finnische Independenzplan* für deutsche Leser übertragen (S. 1 -- 34.) Unter der Ueberschrift: *Ludwig Morabrenner in Speier u. Worms* im J. 1689 liest man mit höchstem Entsetzen die vorher nie gedruckte Relation eines Augenzeugen v. Rollingen über die erbärmliche Einäscherung und Verwüstung der freyen Reichsstadt Speier (S. 352), und gleich darauf: die schreckliche Zerstörung von Worms zusammengezogen aus der unter diesem Titel gedruckten von dem Prof. Böllner zu Worms am dortigen Evang. Gymnasium gehaltenen Rede, worinn die Facta historisch treu belegt werden. Sicherlich haben endlich die *kritischen Untersuchungen* über das *Geschlechtsregister* der berühmten sogenannten *Gräfin de la Motte* (S. 253), der *actenmäßige Bericht über die Halsbandgeschichte*, (272), worin *Demois. d'Oliva* ein jämmerliches Opfer der abgefeimten de la Motte ward (S. 391) ihre Absicht nicht verfehlet, dem Publikum über die wahren Thatfachen und den betrügerischen Roman die Augen zu öffnen.

BERLIN, b. Rottmann: *Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen.* Eine Monatschrift von Johann Kaspar Lavater. Erstes Stück. Jenner 1790. 100 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. wird seit langer Zeit mit einer Menge religiöser, moralischer, schriftstellerischer, häuslicher, freundschaftlicher, ja bisweilen geschäftlicher Fragen angegangen. Die sich immer häufenden Schwierigkeiten, eine Correspondenz von dem Umfange der feinen fortzusetzen, die Rücksicht auf den beträchtlichen Vorrath von mancherley Antworten auf verschiedene sich immer wiederholende Fragen, und der Wunsch, gewisse

missverständene Stellen seiner Schriften möglichst aufzuklären, bestimmten ihn zu dem Entschlusse, die Abschriften seiner Briefe durchzugehen, eine sorgfältige Auswahl darunter zu treffen, und dieser Sammlung nach und nach die rückständigen Antworten auf die wichtigsten und würdigsten Fragen weiser und guter Menschen in den vor uns liegenden und weiter eingehenden Briefen einzuschließen. Er wird so lange monatlich sechs Bogen herausgeben, als diese Antworten Käufer und Leser genug finden werden. Beantwortung physiognomischer Fragen ist von dem Plane ausgeschlossen. — Rec. hält es für sehr überflüssig, über den Gehalt einer Schrift dieses ihm in so manchen Rücksichten verehrungswürdigen Mannes umständlich zu sprechen. Sein schriftstellerischer Charakter bleibt sich, so wie sein menschlicher, überall gleich. *Moralischen und ästhetischen* Werth hat jede seiner Schriften, allein ungemein gering ist ihr *logischer* Gehalt, besonders wenn das Aufsernatürliche und Ueberirrdische ihr Gegenstand ist. Dies ist nun auch bey vorliegender Sammlung der Fall. Diejenigen Aufsätze, welche sich auf Fragen beziehen, zu deren gründlicher Beantwortung Festigkeit und sichere Evidenz der Principien erfordert ward, befriedigten Rec. nicht, wie genau er auch darüber nachdachte; z. B. I) *Ueber Zweck des Daseyns* an Hn. Karamsin. XII. *Ueber Gott und Gottes Erkenntniß.* Am allerwenigsten konnte er über n. XIII. *vom Mysticismus* und XIV. *Ueber Gubliodon, Geistessehrey und Zauberey*, einig werden. Das Resultat des letzten Aufsatzes: „*Trene der Erscheinungen dich; doch beschwöre nie die Erscheinung!*“ scheint; ihm sogar nur in eine Rockenphilosophie zu passen. Zwey Stücke haben ihn hingegen mit einem warmen Interesse erfüllt: II. *Ueber Neckern*, und III. *Ueber Empfindung, Pflicht und Tugend.*

BERLIN, b. Lange: *Die Sprache*, von \*\*\* und J. E. S. Reich. 1789. 328 S. 3.

Dieses unverzeihliche Machwerk soll die Menschen zu nichts geringeren, als zu lauter Mark Aurelen bilden, welche wissen, wo sichs reden, und wo sichs gut schweigen läßt. Es fängt an mit der Sprache des gesellschaftlichen Lebens, und hört auf mit der Sprache des Klagenen. Zwischen inne liegen, die Sprache des Complimentmachers, die Sprache des Lasterers, *der von anderen gern böses redet*, die Sprache des Ohrenbläfers u. s. w. Der VI. mag sich selbst charakterisiren! Er sagt (Vorr. S. IX.) *Ich habe dieses Buch gebildet, und dieses Buch bildet mich täglich*, (S. VIII) *Ich rede in diesem Buch oft von mir selbst, nicht, weil ich glaube, daß das Publikum sich darum bekümmere, mich kennen zu lernen, oder, weil ich mich demselben bekannt zu machen wünsche, — ich wünsche vielmehr aufrichtig verborgen zu bleiben — sondern nur deswegen, weil ich ihm die Reflexionen und Uebungen mittheilen will, deren dieses Ich sich bedient hat und*

noch täglich bestrafe, als der besten Mittel, um mit Ueberlegung zu reden, oder mit Mäßigkeit zu schweigen. Beschweret man sich darüber, dafs ich zu viel

von mir rede, so beschwere ich mich meinerseits darüber, dafs man nicht genug von sich selbst rede.“ In diesem Tone schwatzt das Ich auf 328 Seiten fort.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.** Ohne Druckort: *Ueber Künste und Wissenschaft entworfen nach Griechisch-Römischen Kostum*, in einem Schreiben an den regierenden Herrn Grafen zu Bentheim-Steinfurt, vom Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*, 1789. 48 S. 8. Der Hr. Vf. hat sich der Mühe überhoben gehalten, den Plan dieser Schrift, deren *erstes Buch* wir vor uns haben, seinen Lesern mitzutheilen, die auf diesen Blättern einen kurzen Entwurf einer Geschichte der Cultur in Bezug auf Kunst und Wissenschaft zu finden meynen werden, vom Vf. aber S. 35 belehrt werden, dafs es ausser seinem Gesichtspunkte liege, eine Geschichte der Künste und Wissenschaften zu schreiben! Da wir demungeachtet nichts mehr und nichts weniger als einen Versuch über die mutmaßliche Entwicklung derselben darin entdecken können, so bedauern wir nur, dafs die Eingefränktheit des Kreises, den der Vf. für seine jüngern Forschungen zog, ihn nöthigt, die Dicht- und Tonkunst, mathematische und speculative Wissenschaften, desgleichen die Rechtsgelahrtheit, nur im Vorbeygehn zu berühren! S. 4. f. Worin der Vf. dieser deutschen und in deutschem Costum auftretenden Schrift das Griechisch-Römische Costum, nach dem er seine Skizze entworfen haben will, setzt, leuchtet uns wenig ein, da wir nichts Eigenthümliches von Griechisch-Römischen Geist und Griechisch-Römischer Form darinn auspähen können. Der Vf., dessen Ideen- gang schon aus andern Schriften bekannt ist, setzt S. 6. als *unbezwweifelt* voraus, dafs die Quelle der Künste und Wissenschaften in Aegypten zu finden sey, von wo aus sich der Fluß, durch Arabien, Indien und Sina; später nach Griechenland, und endlich von hier, — Arabien nicht ausgeschlossen, — nach Europa, durch Arme verbreitet habe. Man weifs, dafs der Aegyptische Ursprung aller Cultur von jeher, seine Vertheidiger gefunden hat, denen sich noch neulich Hr. *Plesing*, mit Waffen der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns ausgerüstet, beygefeilt hat. Der Vf. konnte es daher wohl für überflüssig halten, seine aufgestellten Grundsätze — (oder Hypothesen) — historisch sicher zu stellen, da der Gebrauch der Quellen, aus denen sie entstanden, offen liegt. Nur scheint er seinen Grundsätzen wenig treu zu bleiben, wenn er z. B. gleich Anfangs die ersten Keime der Künste nach Mose erzählt, der doch offenbar nicht von Aegypten, sondern von Asiatischen Gegenden spricht. Den Ursprung des Ackerbaues leitet er S. 9. mit Mose von dem altern Sohne des ersten Menschen ab; versichert aber dem ungeachtet S. 12, die Sineser machen vielleicht mit Recht das Alter des Ackerbaues den übrigen Völkern freitig! Ohne uns bey dem Ganzen aufzuhalten, berühren wir nur einige charakteristische Stellen. Die Erfindung des Eisens und der Verarbeitung desselben wird, nach dem Alten, als die Mutter alles Uebels, aber auch mannichfaltigen Gutes, angesehen; durch sie wurde Kunst und Wissenschaft in Griechenland mächtig gehoben. Ari-

stoteles wurde (nach S. 17 f.) ein Vielwisser, und Alexander wird von ihm so gebildet, dafs ihm unter Planet zur Unterjochung zu klein scheint. Diogenes, der hier sehr cynisch ein *Schweinhund* heifst, erschien, und erregte Aufsehen durch Sonderbarkeiten und zuweilen glückende witzige Einfälle. — Und dies alles Folge der Erfindung des Eisens! Der Vf. kommt wieder auf den Ursprung der Künste ans Aegypten, aus welcher Quelle sie auch über Griechenland sich, nach S. 19., ergossen. Grofs mächtige Aegyptische oder Phönizische Prinzen liesen sich herab, Wilde zu gelitteten Menschen umzuschaffen. Diete reisten hinwiederum in schon mit Wissenschaften *strotzende Länder*, kamen mit vielem Dünkel zurück, und errichteten Schulen und Akademien. Die bildenden Künstler übertrafen, durch eine neue Wendung, ihre Lehrmeister: aber die wahre Weisheit betreffend, sah der ägyptische Oberpriester die Griechen als ewige Kinder an. „Die Wissenschaften wurden, nach S. 31 f., von den Griechen aus Aegypten geholet. Sie wurden von Aegyptern, Chaldäern, Ebräern, Phöniciern und Indianern in geheimen Schulen gelehrt, die vorbereitende Künste, als Messkunst, Musik u. dgl. ausgenommen. Jene hielten sie nicht für Jedermanns Sache: ihr Umfang ist uns dermalen, unter dem Namen der *hermetischen Weisheit* bekannt. Wenigen Griechen gelang es, den Eintritt in diese geheime Schulen zu erlangen, und nur dem Pythagoras, der sich aber dagegen allen Gebräuchen, selbst der Beschneidung unterwarf, den völligen.“ Man kennt schon diese Sprache, und wird sie zu beurtheilen wissen!

**ERBAUUNGSSCHRIFTEN.** Halle, b. Michaelis: *Abchiedspredigt vor dem hochlöblichen von Thaddäuschen Infanterieregimente und deren (den) beyden Fusilierbataillons von Langelair und von Rhenouard*, am 14. Sonntage nach Trinitatis gehalten von *J. B. Trinius*, Prediger bey dieser Königlichen Garnison. 24 S. 8. Der Hr. Vf. betrachtet den *abgehenden Lehrer im Bilde eines Sterbenden*. Rec. gesteht, dafs er dieses Thema nicht gewählt haben würde, da ihm das Bild des Sterbenden zu diesem Zwecke nicht ganz passend scheint; gesteht aber auch, dafs der Hr. Vf. sein Thema so gut ausgeführt habe, als es sich ausführen läßt. Gedanken und Ausdrücke sind gut und zweckmäfsig und nur selten stoßen dem Leser kleine Nachlässigkeiten in der Sprache auf. Die Wirkung dieser sowohl als jeder andern Gelegenheitspredigt kann und darf man inzwischen nicht nach den Empfindungen die sie in fremden, interesselosen Lesern hervorbringt, beurtheilen, sondern man muß sich in die Lage und Stimmung der Zuhörer versetzen und aus diesen Gesichtspunkte und nach diesem Verhältnisse den Eindruck, welchen sie ungefähr gemacht haben kann, beurtheilen. — Dies vorausgesetzt, glaubt Rec.; dafs die gegenwärtige Predigt ihren Zweck in einem hohen Grade erreicht haben müsse.

# Monatsregister

v o m

April 1790.

## I. Verzeichniß der im April der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A.</b>		<b>Etrennes de Mnemosyne.</b>	99, 72
<b>A</b> bbildung aller geistlich. und weltl. Orden. 38 — 41 H.	116, 207	<b>Exercitie - Reglemente für Stockholms Stads Borgerkaps Cavallerie - Corps.</b>	116, 204
Abhandlungen, homilet. katechet. liturgische. 1 B. 1 Abth.	108, 143	<b>F.</b>	
<i>Abulfedue annales Muslemici.</i> 1 T.	97, 49	<b>Forkel</b> allgem. Gesch. d. Musik. 1 B.	91, 1
<i>Adair de haemorrhoea petechiali.</i>	110, 159	<b>Fröbing</b> d. Bürgerchule. 1 B.	94, 27
<i>Addison de rheumatismo acuto.</i>	110, 160	<b>G.</b>	
Almanach des Muses 1790.	99, 72	<b>Galeriet</b> historiska. 1 Oepning.	110, 158
— — histor. f. 1790.	101, 81	<b>Gaude</b> Opusculcs.	117, 216
An d. preussische Nation.	93, 17	<b>Gedike</b> französisch. Lesebuch.	93, 24
Annalen, Frankfurter Mediz., v. <i>Müller u. Hofmann.</i> 1 J. 1. 2 Q.	117, 211	— — französisische Grammatik.	—
Anthologie, kl., a. d. Brunkischen Analekten gesammelt.	104, 107	<b>Geschichte</b> , kurze, d. symbol. Bücher.	108, 144
<i>Armstrong de tuenda nautarum sanitate.</i>	110, 160	<b>Goesf</b> de Batrachomyomachia.	104, 109
<b>B.</b>		<b>Grüter</b> nordische Blumen.	109, 145
<b>Beil</b> Armuth u. Hoffarth.	103, 104	<b>Grosse</b> Magaz. f. d. Naturgesch. d. Menschen. 2 B. 2 St.	113, 180
v. <i>Benckendorf</i> Auszug a. d. <i>Oeconomia forensis.</i> 3 B.	110, 155	<b>H.</b>	
Bibliothek d. alt. Literatur u. Kunst. 6 St.	92, 15	<b>Hagemeyer</b> de eo quid interveniente bello Suecico interfit pomeraniam esse partem Imperii Rom. Germanici.	100, 73
<i>Blueau</i> Dictionario da Lingua Portugueza 1. 2 T.	112, 174	<b>Handbuch</b> exeget. d. N. Test. 2 St.	123, 98
<i>Borkhausen</i> Naturgeschichte d. europäisch. Schmetterlinge. 2 Th.	98, 57	<b>Happe</b> botanica pharmaceutica. 15 — 18 H.	117, 212
<i>Borowsky</i> neue preuss. Kirchenregistratur.	111, 165	<b>Harting</b> de pertussi.	110, 160
<i>Bourgoing</i> neue Reise durch Spanien. 1. 2 B.	113, 177	<b>Heber</b> de pietate Enochi.	119, 231
Bürger, d., u. d. Dreyzehnmänner in Worms.	99, 65	<b>Hellbach</b> Grundriß d. Schwarzburg. Privatrechts.	95, 39
<i>Büttner</i> Denkwürdigkeiten a. d. Leben de la Motte Fouqué. 1. 2 Th.	102, 94	<b>Henke</b> Auswahl biblisch. Erzählungen.	94, 30
<b>C.</b>		<b>Herodots</b> Geschichte a. d. Gr. v. Degen. 5 B.	104, 105
<b>Campe</b> Briefe a. Paris.	101, 81	<b>Hirsch</b> Unterricht z. Gebrauch d. Luftsalzes.	115, 193
<b>Carl</b> Grandison. 1 Th.	99, 71	<b>Hofkalender</b> , Herz. S. Cob. Saalfeldischer, auf 1790.	92, 14
<b>Castel</b> Blazzo.	103, 101	<b>Hofmann</b> wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden?	117, 212
<b>Cicero's</b> auserles. Briefe überf. v. <i>Ernesti.</i>	112, 176	<b>I.</b>	
<b>Claproth's</b> Grundsatze v. Verfertig. d. Relationen.	99, 68	<b>Jachmann</b> de natura crystallisationis.	110, 160
<b>Cugnoni</b> de typho.	110, 160	<b>Jansch</b> pract. Bienenpflege in Böhheim.	110, 157
<b>D.</b>		<b>Jessop</b> de diabete.	110, 160
<b>Dampmartin</b> histoire de la rivalité de Carthage et de Rome. 1. 2 T.	116, 204	<b>Instruction</b> f. d. Landräthe im Hzgth. Magdeburg.	115, 199
<b>De</b> Academiae Georg. Augustae solemnibus saecul. narratio.	98, 62	<b>Intelligenzblatt</b> , allgem., v. Deutschland. 1 Jahrg. Jan. — Jun.	100, 77
<b>Döderleins</b> christl. Religionsunterricht. 4 Th.	108, 137	<b>Jördens</b> v. d. Eigenschaften d. ächten Geburts- helfers.	112, 175
<b>Druke</b> de somno.	110, 159	<b>Jubelfeyer</b> , d., d. Universit. z. Göttingen,	98, 61
<b>Dressel</b> neuer Beytr. z. Gesch. d. geh. Profelyten- macherey. 2 Th.	113, 183	<b>K.</b>	
<b>Dunbar</b> de scorbuto.	110, 159	<b>Kalender</b> , histor. geneal., auf 1790.	92, 13
<b>E.</b>		— — militair. geneal., auf 1790.	— —
<b>Episteln</b> u. Evangelien auf alle Sonn- und Festtage.	103, 99	<b>Kausch</b> poet. Blumenlese f. d. preuff. Staaten. 1789.	103, 103
<b>Efschenburg</b> ub. Shakespeare.	119, 225	<b>Kleist</b> hohe Aussichten d. Liebe.	109, 151
			Kotzer

<i>Koeler</i> üb. d. Policey u. Einricht. d. Gymnasien. 95, 39	<i>Rosenmädchen</i> , d. neue. 105, 119
Kort Utkast til Konung Gustaf Adolfs och Dets Gemäls Lefvernes - Beskrifning. 114, 185	<i>Rosenmüller</i> Religionsgesch. f. Kinder. 94, 25
— til Drottningns Christinas Lefvernes - Beskrifning. — —	— — erster Unterricht in d. Religion f. Kinder. 94, 25
— til Konung Carl Gustafs och Dets Gemäls Lefvernes - Beskrifning. — —	<i>Rotermund</i> griechisches Lesebuch. 94, 28
— til Konung Charl XI: tes Historia. — —	<i>Roth</i> d. 2 wichtigst. Reichsgrundgesetze. 99, 68
— til Konung Carl XII: tes Lefvernes - Beskrifning. — —	<i>Royko</i> christl. Relig. u. Kirchengesch. 1 Th. 108, 137
— til Konung Friedrichs och Dets Gemäls Lefvernes - Beskrifning. — —	<i>Runde</i> Darstellng d. Ansprüche d. Gr. z. Bentheim - Tecklenburg auf Bedbur. 112, 169
<i>Krebs</i> medic. Beobachtungen. 2 B. 3 H. 117, 209	

L.

<i>Langerus</i> Förfök om Europäiska och i synnerhet Svenska Folkets Seder och Beskaffenhet. 104, 110
<i>Lannér</i> s Strödda Arbeten. 114, 191
<i>Lafsus</i> Beobachtungen üb. d. Harzgebirge. 107, 129
<i>Lavater</i> Antwort. auf wichtige Fragen. 120, 237
— — zween Volkslehrer. 120, 233
Lehrbücher f. d. Jugend in Nordcarolina. 3 Lief. 98, 64
Lettere di Delicia a Cidonia. 99, 69
<i>Lovat</i> il fanatismo nel suo carattere. 108, 144
<i>Lüderwald</i> Revision e. 50jähr. theolog. Periode. 108, 142
<i>Luther</i> Anfangsgr. d. Artillerie. 1. 2 Th. 105, 113

M.

<i>Meckel</i> neues Archiv d. pract. Arzneykunst. 1 Th. 117, 210
<i>Meinert</i> was muß e. Officier wissen. 105, 119
<i>Meissner</i> Erzählungen u. Dialogen. 3 H. 117, 216
<i>Melitaõ</i> da Mata o Destro observador. 96, 46
<i>Mercurius</i> , den politiska. 3. 4 D. 110, 152
Mestfisch, d. verbesserte. 96, 44
<i>Mitschell</i> , A., de Dyfenteria. 110, 160
— J., de Hysteria. — —
Monde, nouveau, peint. 1 T. 94, 29
<i>Müller</i> , d. Küche. 110, 156
Museum, neues deutsches, v. <i>Boie</i> . 1 B. Jul. — Dec. 92, 11

N.

Nachtrag z. d. Deduction d. Bürgerchaft in Worms gegen d. Conrector Böhmer. 99, 65
<i>Neale</i> practical dissertation on nervous complainte. 94, 31
Necessary to all Families. 91, 7
<i>Nieper</i> de Sequela venatoria. 106, 127
<i>Nixon</i> de Hydropre anasarca. 110, 160

P.

Parisade, 1a. 100, 79
<i>Pfingsten</i> Lehrbuch d. chem. Artillerie. 116, 201
<i>Pflücke</i> de decalogo. 95, 37
<i>Pohl</i> de analogia inter Morbillos et Tussim convulsivam. 101, 87
<i>Polybii</i> historiarum. T. II. 112, 175
<i>Poussie</i> wissenschaftl. Magazin. 3 B. 4 — 6 St. 118, 221
Project til teglemente för lätt Infanterie. 116, 203
de <i>Puffy</i> idées sur l'administration de la justice. 93, 23

R.

Reich die Sprache. 120, 238
<i>Reinhold</i> Maschienenbaukunst. 1 Th. 96, 41
<i>Rinnman</i> Bergwerks - Lexicon. 1. 2 B. 110, 153

S.

v. <i>Sartori</i> geistl. u. weltl. Staatsrecht. 1 B. 1. 2 Th. 111, 161
<i>Scheffer</i> Äminnelle - Tal öfver fram ledne Riks - Rådet. 102, 95
<i>Schlosser</i> üb. d. Apologie d. Predigtamtes d. Deismus. 95, 33
<i>Schlötzer</i> Staatsanzeigen. 49 — 52 H. 120, 236
<i>Schmidt</i> recueil de piéces interessantes. 1. — 3 P. 94, 29
<i>Schmiedlein</i> insektologische Terminologie. 98, 61
<i>Schulz</i> Beschreib. u. Abbildung d. Poissarden in Paris 102, 93
— — Gesch. d. gros. Revolution in Frankreich. 101, 81
<i>Selle</i> medicina clinica. 117, 212
Sendschreiben an Hn. Pastor Barteis. 118, 223
Souvenirs d'un homme du monde. 1. 2 T. 109, 152
Spruchbuch, neues, f. Volksschulen. 94, 31
Staatsanzeigen, französische. 1 H. 102, 93
<i>Storr</i> opuscula theologica. 108, 140
<i>Sulzers</i> Theorie u. Praktik d. Beredsamkeit. 117, 213
— Theorie d. Dichtkunst. 1. 2 Th. 117, 215
<i>Swedenborgs</i> theolog. Werke. 118, 217

T.

Taschenbuch f. deutsche Wundärzte auf 89. 117, 209
<i>Tilling</i> Gedanken z. Prüfung von Kants Grundlegung z. Metaphysik d. Sitten. 106, 121
Tode d. unterhaltende Arzt. 4 Bdch. 115, 196
<i>Trinius</i> Abschiedspredigt. 120, 249

U.

Ueber Künste und Wissenschaft. 120, 239
Utkast til en Historia af Kongl. Södermannlands Regimente. 2 St. 96, 47

V.

Verordnung u. Instruction wornach d. Generalsteuer u. Zins - Revision d. Fürstenth. Weimar vorgenommen worden. 93, 22
de la <i>Vicomterie</i> la liberté. 101, 88

W.

<i>Watermeyer</i> Lesebuch f. deutsche. Schulen 1. 2 B. 94, 26
<i>Weber</i> Beytr. z. Lehre v. gerichtl. Klagen. 100, 75
<i>Wigand</i> Unterhaltung f. d. Jugend. 1 Velj. 94, 25
Wochenblatt, neues mediz., f. Aerzte. 1 J. 1 — 3 St. 115, 198
<i>Wolfgram</i> latein. Lesebuch. 94, 28

Z.

<i>Zimmermann</i> de vi phraeos $\delta\iota\kappa\mu\sigma\upsilon\upsilon\varsigma$ $\Theta\epsilon\sigma$ . 103, 97
II. Im

## II. Im April des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Verlagsb. d. <i>Andréischen</i> Buchh. in Frankf. a. M.	49, 390
— <i>Bachs</i> Zeichnungen.	43, 342
— <i>Buhrts</i> Lebensgeschichte.	43, 341
— e. Bilderbuch f. Kinder.	48, 379
— Blätter vermisch. Inhalts. Oldenburg.	53, 419
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Bödner</i> in Schwerin.	49, 390
— <i>Brunn</i> Ueberfetz. v. <i>Catteau</i> tableau de la Suede.	50, 398
— Cautelen z. Behuf d. bevorstehenden Wahlcapitulation.	51, 406
— Verlagsb. d. <i>Cunoischen</i> Buchhandl. in Jena.	50, 396
— <i>Ehrhart</i> Pflanzenfammlungen.	50, 400
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Erbstein</i> in Meissen.	57, 454
— Verlagsb. d. <i>Ettingerschen</i> Buchhandl. in Gotha.	50, 393
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Fleischer</i> in Leipz.	49, 390
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gebauer</i> in Halle.	49, 388
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gehra</i> u. <i>Haupt</i> in Neuwied.	45, 357
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gerlach</i> in Dresden.	57, 449
— e. Gefch. d. merkwürdigst. Reifen seit d. 12 Jahrh.	53, 422
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Göfchen</i> in Leipz.	47, 372
49, 386. 53, 423. 54, 424	
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Grattenauer</i> in Nürnberg.	53, 422
— Verlagsb. d. <i>Hallerschen</i> Buchh. in Bern.	53, 424
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hartung</i> in Königsberg.	51, 405
— <i>Hermanns</i> Nachricht f. Freunde d. Mineralogie.	52, 413
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hermann</i> in Frankf. a. M.	51, 401
— Verlagsb. d. Buch. <i>Himburg</i> in Berlin.	50, 399
— <i>Hübners</i> Verzeichniß europäisch. Schmetterlinge.	57, 450
— Journal d. Luxus u. d. Moden. April.	49, 385
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Junius</i> in Leipz.	52, 416
— <i>Kaiser</i> üb. d. Manipulation b. d. Einrichtung e. Bibliothek.	53, 421
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Krieger d. A.</i> in Gießen.	51, 404
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Kummer</i> in Leipzig.	51, 405
— Verlagsb. d. Verlagsbuchhandlung f. Gelehrte und Künstler in Leipzig.	51, 406
— Verlagsb. d. Universitätsbuchhandl. in Mainz.	49, 392
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Matzdorf</i> in Berlin.	49, 385
— <i>Movitz</i> neues Abc Buch.	56, 447
— <i>Müllers</i> Beschreib. v. St. Petersburg.	52, 416
— <i>Niemeyers</i> Homiletik. Pastoralanweisung und Lisurgie.	57, 452
— <i>Ortmann</i> statist. Tableau d. preufs. Westphäl. Provinzen.	44, 349
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Petit</i> u. <i>Schöne</i> in Berlin.	57, 455
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Rehstab</i> in Berlin.	50, 396
— la Revolution de France.	44, 352
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Schöps</i> in Zittau.	43, 343
— v. <i>Schütz</i> Freymaurerlieder.	43, 341
— <i>Serz</i> Handb. d. griech. u. lat. Sprüchwörter.	47, 371
— Verlagsb. d. Buch. <i>Severin</i> in Weissenfels.	51, 402
— Verlagsb. d. <i>Stakelischen</i> Buchhandl. in Würzburg.	49, 387
— Verlagsb. d. Akad. Buchhandl. in Strasburg.	49, 391
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Vieweg d. A.</i> in Berlin.	50, 393
— <i>Winkopp</i> u. <i>Hoeck</i> Magaz. f. d. gesammte deutsch. geistl. Staaten.	44, 352
— <i>Wischels</i> Gefch. u. Geogr. v. Deutschland.	51, 404
— neuen deutsch. Zuschauer. 5 — 8 H.	43, 342

### Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

<i>Abercromie</i> universal Gardener's Kalendar.	55, 433
<i>Arduino</i> del genere delle Avene.	52, 409
<i>Blomberg</i> den Christelige Underfåten fårdeles uti Borgare och Landmannas Rånden.	44, 345
<i>Brancaudore</i> le mie meditazioni sulle Tombe.	53, 417
<i>Brunatelli</i> biblioteca fisica d'Europa. XI T.	47, 369
<i>Cavonelli</i> sopra la liberta.	52, 409
<i>Ciminnito</i> il Diritto delle Romane Appellazioni vendicato.	42, 337
<i>Clark</i> abrégé des études de l'homme fait.	54, 425
Corso di agricoltura pratica.	47, 369
<i>Cotte</i> mémoires sur la météorologie.	54, 425
<i>Coxes</i> Resa genom Fålen och Ryssland.	44, 345
Diary of the Weather.	55, 434
<i>Edwards</i> Agrandissement and national Perfection of Great Britain.	— —
Epistole Tufculane ad un uomo di citta.	52, 410
<i>Fabronii</i> vitae Italorum excell. 14 Vol.	53, 417
<i>Fontani</i> i Riti nuziali di Greci.	— —
<i>Gaudin</i> essai histor. sur la legislation de la Perse.	56, 441
<i>Gianolio</i> de ritu ecclesiae expandendi velum super sponsos.	52, 409
<i>Gilpin</i> observations chiefly relative to Picturesque Beauty.	55, 433
<i>Giovene</i> memoria sulla Rogna degli Ulivi.	53, 418
<i>Guglielmini</i> riflessioni sopra diurno moto della Terra.	52, 409
Histoire de la vacance du trône imperial.	56, 441
Journal patriotique pour servir à l'histoire des révolutions.	56, 442
<i>Marini</i> l'Adone.	53, 417
<i>Marjella</i> il pontificato Massimo non mai assunto dagli Imperatori Cristiani.	52, 410
Mémoire pour M. Barentin.	56, 441
<i>Mezard</i> essai sur les reformes à faire dans l'administration de la justice en France.	54, 426
<i>Millas</i> dell'unico principio Svegliatore della ragione.	53, 418
<i>Nannotte</i> les philosophes des 3 premieres siècles de l'église.	54, 426
Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi. II T.	54, 423
<i>Nya</i> allmanna Historien. I B.	44, 345
Observations on the Weather.	55, 433
<i>Olivari</i> piano della Scuola Clinica.	47, 369
<i>Ovidii</i> Metamorphoseon. I T.	52, 411
<i>Pasquoloni</i> delle Lodi di M. <i>Saliceti</i> .	47, 369
<i>Prudentii</i> carmina illustr. <i>Arcvalo</i> . 2 T.	52, 410
<i>Rafstelli</i> fatti e memorie di Giuseppe II.	53, 417
<i>Saint-Pierre</i> vœux d'un Solitaire.	51, 425
<i>Savioli</i> diss. in causam physic. Aurorae borealis.	52, 411
<i>Scarpa</i> anat. disquisit. de auditu.	43, 337
<i>Schenoni</i> elogio del Paradisi.	52, 411
Tableau du nouveau palais royal.	86, 441
<i>Tivaboschi</i> riflessioni sugli Scrittori Genealogici.	47, 369
Tucidide. Ateniese. I T.	52, 409
<i>Vallemanni</i> I pregi delle belle arti celebrati in Campidoglio.	52, 410
<i>Vasalli</i> memorie sicche.	43, 337

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Götze</i> in Riga.	53, 419
<i>Gräter</i> in Schwäbisch-Halle.	— —

<i>Herrnhütte</i> in Berlin.	53, 419
<i>Hufeland</i> in Weimar.	46, 361
<i>Huhn</i> in Riga.	53, 419
<i>Kersten</i> in Meissen.	46, 361
<i>Klotz</i> in Wittenberg.	— —
<i>Kornmann</i> in Prifling.	— —
<i>Manso</i> in Gotha.	— —
<i>Meinecke</i> in Osterode.	52, 411
<i>Kudloff</i> in Schwerin.	53, 419
<i>Savioli</i> in Bologna.	— —
<i>Siggelkow</i> in Schwerin.	— —
<i>Sonntag</i> in Riga.	— —
<i>Voigt</i> in Ilmenau.	46, 361

### Belohnungen.

<i>Beck</i> in Leipzig.	53, 420
<i>Eschenbach</i> in Leipzig.	— —
<i>Freeze</i> in Aurich.	46, 361
<i>Quarin</i> in Wien.	— —
<i>Richter</i> in Leipzig.	53, 420
<i>Sammet</i> in Leipzig.	— —

### Preisaufgaben.

— d. kön. Akad. d. Landwirthschaft z. Florenz.	53, 418
— d. königl. Akad. d. Wiss. z. Lissabon.	46, 367
— d. kön. Akad. d. W. u. sch. Künste in Mantua.	55, 439
— Akademie in Metz.	— —

### Preisastheilungen.

— d. kön. Akad. d. Landwirthschaft z. Florenz.	53, 418
--	---------

### Todesfälle.

<i>Bagge</i> in Reval.	54, 427
<i>v. Bergmann</i> in Riga.	— —
<i>Cleghorn</i> in the county of Meath.	46, 362
<i>Cullen</i> in Edinburg.	— —
<i>v. Dahl</i> in Riga.	54, 427
<i>L'Epée</i> in Paris.	— —
<i>Levanus</i> in Plescow.	— —
<i>de Magelhaens</i> z. Iffington.	47, 370
<i>Martin</i> , Abt z. Prifling.	46, 362
<i>Roos</i> in Reval.	54, 427
<i>Roft</i> in Budissin.	47, 372

### Vermischte Anzeigen.

<i>Ahl</i> in Coburg.	49, 392
<i>Arafi</i> in Mailand.	55, 434
<i>Aurich</i> .	55, 438
<i>Bärenberg</i> in Neustadt.	56, 448
<i>Bödnersche</i> Buchhandl. in Schwerin.	46, 364
<i>Bremen</i> .	43, 339
<i>Buxtehude</i> .	— —
<i>Cirillo</i> in Neapel.	47, 370
<i>Danzig</i> .	56, 445
<i>Dresden</i> . Auction.	56, 448
<i>Endterfche</i> Buchhandl. in Nürnberg.	51, 407
<i>Ewald</i> in Detmold.	48, 384
<i>Buchh. Felbeckers S.</i> in Nürnberg.	51, 408
<i>Fleckeisen</i> in Helmstädt.	54, 430
<i>Fröhlich</i> in Regensburg.	52, 414
<i>Gräffche</i> Buchh. in Leipzig.	45, 360
<i>Hannover</i> . Auction.	46, 363
<i>Hauschild</i> in Dresden.	53, 424
<i>Hufeland</i> in Jena.	57, 455
<i>Foerdens</i> in Hof.	45, 359
<i>Kleyb</i> in Leipzig.	57, 452
<i>Kosmann</i> .	43, 344
<i>Buch. Lübecks E.</i> in Bayreuth.	51, 408
<i>Lüneburg</i> .	55, 435
<i>Matuz</i> .	47, 371
<i>Mallet</i> in Genf.	52, 411
<i>Paris</i> .	44, 349
<i>Paulus</i> in Jena.	50, 400
<i>Petersburg</i> .	43, 337
<i>Riga</i> .	56, 443
<i>Rom</i> .	— —
<i>Rüdiger</i> in Magdeburg.	54, 430
<i>Rufsland</i> .	56, 443
<i>Schneider</i> in Göttingen.	45, 359, 49, 392
<i>v. Senkenberg</i> in Gießen.	55, 438
<i>Speyer</i> .	44, 345, 46, 363, 52, 411
<i>Surer</i> in Salzburg.	52, 412
<i>Venedig</i> .	52, 411, 56, 442, 445
<i>Verzeichnifs d. Vorlesungen auf der Universität Helmstädt Ostern 1790.</i>	48, 377
<i>Verzeichnifs d. Vorlesungen auf d. Universität Jena Ostern 1790.</i>	45, 353
<i>Vorredner, d., z. Amaliens Geschichte in Briefen.</i>	47, 375
<i>Wien</i> .	53, 420, 54, 427
<i>Zerbif.</i>	46, 363, 47, 373

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

M A Y 1 7 9 0.

---

J E N A,

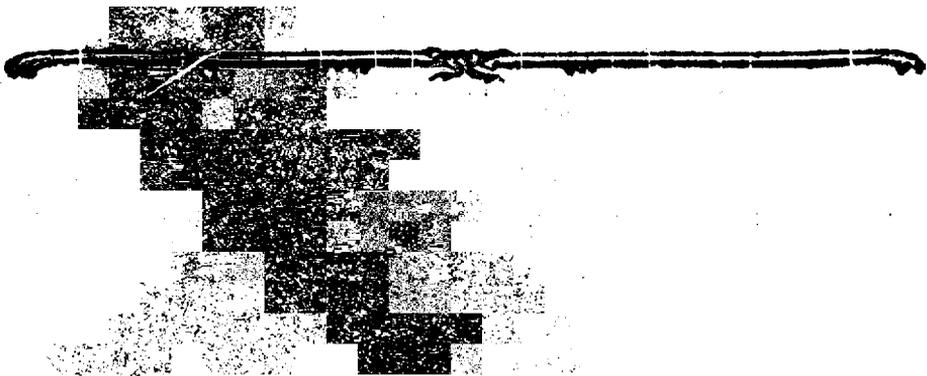
in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stahel.



## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions - Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditonen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers,

res, uns baynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen; so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.
5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs- Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden, unsrer geehrtesten Abonenten, dasern er wirklich bey einer Buch-

Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Jena, den 1sten May,

1790.

*Expedition*  
*der Allg. Lit. Zeitung.*

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten May 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Felfecker: D. Jo. Georgii Rosenmüller *Emendationes et Supplementa ad Scholiorum in Novum Testamentum*, Tomum primum, qui continet Evangelia Matthaei et Marci. 140 S. in Tomum secundum, qui continet Evangelia Lucae et Joannis. 112 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl.)

Da die dritte Ausgabe der Scholien über das N. T. vom Hn. D. Rosenmüller um vieles vermehrt und verbessert worden ist: so hat er für die Besitzer der zweyten Ausgabe die Verbesserungen und Zusätze hier besonders abdrucken lassen. Sie betragen zusammen über die vier Evangelisten 252 S., und geben einen neuen Beweis von dem großen Fleiß des würdigen Mannes, der bey seinen vielen Amtsgeschäften, noch außer seinen eigenen Erklärungen, auch das Beste aus alten und neuen Schrifterklärern liefern konnte. Viele der wichtigsten Stellen sind ganz ungearbeitet, und bey entlebten Erklärungen überall die Bücher, wo sie vorkommen, und die kleinen Schriften, welche dergleichen enthalten, und oft nur in wenige Hände kommen, angeführt worden. Es wird genug seyn, wenn wir hier nur einige Beyspiele solcher Veränderungen anführen, aus welchen man leicht auf den Werth der übrigen schließen kann. Matth. I, 20. hier beweist Hr. R. sehr einleuchtend, daß durch die Erzählung von dem Engel, welcher dem Joseph im Traume erschienen, nur so viel angezeigt werden soll, daß Joseph nicht ohne besondern göttlichen Einfluß durch einen Traum bewogen worden sey, von seinem Voratz, die Maria zu verlassen, abzustehen. K. III, 2. steht eine schöne Erklärung von den Worten: *das Himmelreich ist nahe herbeykommen*. Bey K. III, 16. versteht Hr. R. nicht den heiligen Geist selbst, der auf Jesum bey seiner Taufe herabgefahren, auch nicht die zu seinem Lehramte erforderliche Kenntniße, die ihm erst damals mitgetheilt worden wären; sondern ein aus den Wolken erzeugtes — feurig-gegenwärtigen Personen, als Zeugen, auf seine

Messianische Bestimmung aufmerksam, sondern ihn selbst auch zu seinem wichtigen und gefahr-vollen Lehramte beherzt und muthig machen sollte. Bey der Versuchung Jesu K. IV. hatte Hr. R. ehemals noch den Satan in der Gestalt eines frommen Mannes angenommen. Hier versteht er aber nunmehr unter dem Verführer einen listigen und verschmitzten vornehmen Juden, welcher Jesum, weil er vielleicht bey seiner Taufe gegenwärtig gewesen, oder sonst aus Unterredungen mit ihm seine höhere Bestimmung gewußt, zu unterschiedenen Zeiten, wie sich die Gelegenheit darbot, zu unedeln — sündlichen Handlungen verleiten, oder von seinem wichtigen Geschäft abhalten und ihm vielmehr, wenn er sich zum König über Judäa aufwerfen würde, mit Rath und That behüllich seyn wollte. Und diese Meynung scheint Hn. R. weniger Schwierigkeiten zu haben, als wenn man, wie Joh. Clericus, Abr. Scultetus, Hugo Farmer und nach diesen Hezel in seinem Bibelwerk gethan, eine innere Versuchung — einen innerlichen Trieb zu verschiedenen Sünden, den aber Jesus allezeit wieder unterdrückt habe, annehmen wolle. Auch unter den Engeln, welche kamen und Jesum bedienten, versteht Hr. R. überhaupt Beweise der vorzüglichsten Providenz, welche derselbe bey der Ausführung seines Werks erfahren hat. (vgl. Joh. I, 52.) K. VIII, 20. Ehemals sah Hr. R. die Benennung  $\delta \nu\omicron\varsigma \tau\alpha \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\tau\alpha$  für eine Umschreibung eines geringen — verachteten Menschen an; nunmehr erkennt er sie für synonymisch mit dem Namen Messias und glaubt, Jesus habe sich vorzugsweise also genannt in Rücksicht auf den ersten Menschen, Adam; zumal da in den Schriften der Juden sehr oft des ersten und zweyten Adams Erwähnung gethan werde. (vgl. Joh. V, 27.) Matth. XXII, 32. Hier hat zwar Hr. R. bey den Worten:  $\acute{\epsilon}\gamma\omega \acute{\epsilon}\mu\iota \theta\epsilon\omicron\varsigma$  — die Erklärung, welche er in der zweyten Ausgabe angenommen hatte: *ego sum patrus et avopatris Abrahami, Isaci et Jacobi perpetuus*: beybehalten; ihr aber eine neue Wendung gegeben, und statt des ehemaligen Beweises, welchen er von dem eben gar nicht vorzüglich beglückten Leben dieser Patriarchen hergenommen hatte, sich vielmehr auf die von Jesu gebrauchte

Art zu schliessen, berufen, nach welcher kein anderer Sinn in diesen Worten liegen könne; weil er sagt: *ἐν εἶν ὁ θεός, θεός νεκρῶν, ἀλλὰ ζώντων*. Die aus der zweyten Ausgabe wiederholte Regel: *Vox dei, ubi possessivum casum post se habet, significat benefactorem optimum atque potentissimum*: soll wohl nicht statt eines Beweises gelten, und war hier ganz entbehrlich, da sie erst aus der angenommenen Erklärung entstanden zu seyn scheint, und den hebräischen Sprachgebrauch gegen sich hat. Dagegen hätte dies erwähnt werden können, das der Sinn dieser Formel: *der Gott Abrahams, Isaacs und Jakobs*: in dem A. T. noch blofs darauf eingeschränkt war, das Gott vom Abraham, Isaak und Jakob verehrt worden ist, (vgl. 1 B. M. XLVIII, 15.) und das daher Jesus, als er zuerst einen Beweis für die Erkenntnis eines fortdauernden Lebens hinein legte, um so leichter die Sadducäer zum Stillschweigen bringen konnte, weil sie darauf nicht vorbereitet waren. Denn das Menasse Ben Israel beym Wettstein eben diesen Sinn, welchen Jesus hinein legte, in diesen Worten fand, beweist noch nicht, das dieses auch vor Jesu Zeiten bekannt gewesen sey. Bey Luc. X, 4. äussert Hr. R. in einem Zusatz die Vermuthung, das *ἀπαρθεῖν* auch wohl so viel heissen könne, als *salutare amicium, einen Freund besuchen*. Rec. zweifelt aber an dem Sprachgebrauch und zieht die aus der zweyten Ausgabe hier wiederholte Erklärung, welche auch noch durch Niebuhrs Reisebeschreibung von Arabien S. 50. und Beobachtungen über den Orient 2 Th. S. 55. hätte bestätigt werden können, vor, das Jesus seinen Jüngern *das Grüssen* unterwegs darum unterlegt habe, weil es mit vielen Umständen verbunden war, und der Eilfertigkeit, mit welcher sie ihrem Beruf obliegen sollten, hinderlich gewesen seyn würde. Ein ähnlicher Fall steht im 2. B. der K. IV, 29. Bey Joh. III, 14. findet Hr. R. kein Vorbild von Christo, sondern glaubt, das Jesus durch die von der Erhöhung der Schlange hergenommene Vergleichung blofs die Art seines Todes habe andeuten wollen. Bey Joh. X, 8. hatte Hr. R. in der zweyten Ausgabe die Meynung derjenigen verworfen, welche unter *παντες, οσοι προ εμῃ ἦλθον* die falschen Messiasse verstehen wollten; weil sich vor Jesu noch niemand für den Messias ausgegeben habe; in den Zusätzen aber nimmt er eben diese ehelin verworfene Meynung an; weil nach Apostelg. K. V, 36, 37. Theudas und Judas von Galiläa wirklich vorher aufgestanden wären. Allein da über dieses vorher noch gestritten wird: so hätte entweder die von mehreren bezweifelte Lesart: *προ εμῃ*: oder des Jac. Maknight Uebersetzung: *alle, die zu mir gekommen sind*, nämlich, um mich zu versuchen: — hiernach angeführt werden können. Doch vielleicht giebt uns Hr. R. über die Zeit, wenn jene Aufrührer aufgetreten sind, etwas mehr, als bloße Vermuthung in der Fort-

setzung dieser Zusätze, welcher wir begierig entgegen sehen.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Der Brief an die Epheser* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Ein Versuch von M. Friedrich August Wilhelm Krause. 1789. gr. 8. S. 110 nebst Einl. u. Vorr.

Der Vf., welcher sich schon durch seinen Versuch einer Uebersetzung des Briefs an die Galater auf einer ihm vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat: (S. A. L. Z. 1789, N. 29.) verdient bey diesem zweyten Versuch noch mehr Lob und Aufmunterung, weil er hier mit gröfsern Schwierigkeiten in Ansehung der oft zweifelhaften Verbindungs-Sätze und willkürlichen Abtheilungen derselben bäufiger, als in jenem Brief zu kämpfen hatte. Sprachkenntnis und Geschmack führen ihn immer auf einen guten Weg; wenn es auch nicht allezeit der richtige seyn sollte. So macht Hr. Kr. ohne freitig K. II, 12 eine richtigere Abtheilung der Worte, indem er *της ἐπαγγελίας* nicht mit *των διαθηκῶν*, sondern mit den folgenden *ἐλπίδι μη ἔχοντες* verbindet: *ihw lebet, ohne in ihren (der Israeliten) Bündnissen mit begriffen zu seyn, ohne Hoffnung auf die verheissene Glückseligkeit*. Hingegen bey K. II, 15. wo der Vf. die Worte *του νόμου των εντολων ἐν δογμασι* mit andern übersetzt: *das Gesetz u. die ganze Mosaische Verfassung*: würde er besser gethan haben, wenn er der syrischen Uebersetzung gefolgt wäre und *ἐν δογμασι* sc. *ἀντις* mit dem vorhergehenden *ἐν τη σαρκι ἀντις* in eine Parallele gesetzt hätte: Christus hob die Ursache der Feindschaft zwischen Juden und Heiden auf *ἐν τη σαρκι ἀντις*; u. das Mosaische Gesetz hob er auf *ἐν δογμασι* (sc. *ταῖς παρ' εἰσῆς*. Schol.) In einem Anfang von S. 97-109. wird die Stelle K. VI, 12. etwas ausführlicher erklärt. Da nemlich die meisten alten und neuen Ausleger diese Stelle von bösen Engeln verstehen: so führt Hr. Kr. erstlich die Gründe dieser Meynung an, und macht alsdann verschiedene Einwendungen dagegen. Er sagt: der ganze Zusammenhang führe gar nicht auf den Gedanken von bösen Geistern, indem offenbar von Versuchungen, Widerwärtigkeiten, Bedrückungen und Verfolgungen die Rede sey, welchen die Christen in den damaligen Zeiten unter den Juden ihrer Religion wegen ausgesetzt gewesen wären. Der Apostel könne daher unter den mächtigen Gegnern des Christenthums, die er *διαβολον, αρχας, εξεσιας, κοσμοκρατορας τα σκοτας* und *πνευματικα της ποιηριας* nenne, niemand anders verstanden haben, als die vornehmsten, angesehensten und mächtigsten im Judenthum, von denen jene Bedrückungen ihren Ursprung gehabt hätten. Er giebt daher diese Uebersetzung davon: *Wir haben unsrer Religion wegen nicht mit schwachen und unbedeutenden, sondern mit grossen und mächtigen Gegnern, mit den Oberhäuptern des jetzt lebenden verdorbenen*

Zeit-

Zeitalters, mit starken und boshafte[n] Feinden zu kämpfen.“ Wenn nun aber Hr. Kr. zur Bestätigung seiner Uebersetzung dazu setzt: daß ἀρχαί und ἔξαισι zwar von obrigkeitlichen Personen — von Personen von Ansehen und Macht; aber nicht von bösen Engeln gebraucht würden; so hat er wohl nicht daran gedacht, daß ja Jesus selbst auch von einem Reich des Teufels nach jüdischen Begriffen redet, in welchem folglich eben so gut Unterordnungen der bösen Engel angenommen werden mußten, als wir sie von guten Engeln im N. T. angeführt finden; und überdies kommen 1 Kor. XV, 24. eben diese Ausdrücke offenbar von bösen Engeln vor. Das Wort διαβολος erklärt Hr. Kr. durch ἔξαισιων. Wenn aber auch diese Bedeutung auf die mächtigen Gegner des Christenthums anwendbar wäre: so scheinen doch diejenigen, welche hier an den Teufel denken, einen vielleicht noch nicht bemerkten Beweis für ihre Meynung in der einfachen Zahl zu haben, die gerade auf den obersten unter den bösen Geistern paßt, und ausserdem unter den übrigen Benennungen, die hier in der mehreren Zahl vorkommen, nothwendig ausfallen muß; so wie im Gegentheil ποσμοκράτορες nach Hu. Koppe's Bemerkung wohl die bösen Engel; aber nicht die vornehmen und mächtigen Juden genannt werden könnten. Ferner meynt Hr. Kr. πνευματικά sc. ταγματα, Stärke — mächtige Heere könne gar wohl von Menschen gesagt worden seyn, so wie 2. Tim. IV, 5. πνευματικά von Lehrern gebraucht werde. Von Lehrern wohl; aber doch nur von solchen, welche sich für inspirirt ausgaben? Und dieweil doch jene mächtigen Gegner des Christenthums nicht; geschweige denn, daß diese ganze Heere (ταγματα) ausgemacht hätten. Endlich kann σχεδὸν καὶ εἰμὶ nicht Umschreibung von schwachen Menschen seyn, denen mächtige und angesehene Menschen hätten entgegen gesetzt werden können; sondern ist überhaupt Umschreibung von Menschen und zwar von sterblichen Menschen. Man vergleiche nur alle Stellen, wo diese Umschreibung vorkommt: Matth. XVI, 17. Gal. I, 16. 1 Cor. XV, 50. Hebr. II, 14. Bey den Worten: ἐν τοῖς ἐπικρατοῖσι: mag Hr. Kr. die größte Schwierigkeit gefühlt haben, oder es gleich nicht sagt. Er hatte diese Worte schon K. I, 3. etwas unendlich erklärt, und sah sich hier genöthigt, ihnen nach seiner Uebersetzung einen ganz entfernten Platz anzuweisen. Rec. glaubt die Idee der Unsichtbarkeit und Unkörperlichkeit darinn zu finden und urtheilt von der ganzen Stelle überhaupt so, daß die Meynung derer, welche hier böse Geister verstehen, nicht viel von der Meynung derjenigen unterschieden sey, welche an obrigkeitliche Personen denken; ausser nur in so fern, daß sich Paulus nach jüdischer Denkungsart ausgedrückt, übrigens aber eben das gedacht zu haben scheint, was ihn Hr. Kr. sagen läßt. In der Einleitung prüft der Vf. auf 22 S. die

Gründe derjenigen, welche behaupten, daß dieser Brief entweder an die Laodicäer, oder an die Epheser geschrieben worden sey; hält es aber mit denen, welche ihn für ein Circularschreiben halten. Hierauf sagt er das nöthigste von Pauli Aufenthalt und Predigt des Evangeliums zu Ephesus — bestimmet die Zeit, wenn dieser Brief, und die Gemeine, an welche er geschrieben worden ist; und schließt mit einer kurzen Uebersicht des Inhalts und Zusammenhangs des ganzen Briefs.

LONDON, bey Elliot: *A summary View and Explanation of the Writings of the Prophets, consisting, of I. Preliminary Observations and general Rules for understanding the Prophetic Style. II. A particular Account of each Book and Chapter, as they lie in order. In which the general Style of each Prophet is characterized; the Beauty and sublimity of particular passages remarked; the Change of Persons or Speakers, the Transition from one Part of the subject to another, and the Connection and Scope of the Whole pointed out; Improvements of the Translation where they seem to be of most Consequence, taken Notice of: With illustrations of the Customs, manners, and Circumstances to which the sacred Writers occasionally allude, and the Application of their Prophecies to those Events to which they are supposed to refer. The Whole being intended to make those Divine Compositions intelligible, useful, and agreeable to Readers of every Description. By John Smith, D. D. Minister of the Gospel at Completon. 1787. kl. 8.*

D. Smith, der schon durch seine *Gaelic antiquities* bekannt ist, hatte auf Veranlassung der schottländischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis eine gälische Uebersetzung der Propheten verfertigt und herausgegeben. Um sie desto brauchbarer zu machen, ward eine kurze Anweisung zum Verständniß dieser Schriften für dienlich erachtet. Und so entstand diese Schrift, die es wirklich wohl verdiente, zum ausgebreiteten Gebrauch auch in englischer Sprache zu erscheinen. Sie ist ihrer Absicht recht gut angemessen. Der Vf. hat die besten und neuesten Hilfsmittel, vorzüglich die Arbeiten von Lowth, Newcome und Blayney, aber nicht ohne eigene Prüfung benutzt, sich dabey aller Weitläufigkeit enthalten, und nur das Zweckmäßige, in einem kurzen, aber präcisen und deutlichen Ausdruck beygebracht. Die vorläufigen Anmerkungen über den Stil der Propheten enthalten bloß das Allgemeinste von den Redefiguren, der Allegorie, Parabel und Metapher, nebst gutgewählten Beyspielen; die beygefügte[n] Regeln sind größtentheils richtig und brauchbar. Bey jedem Propheten wird vorläufig angezeigt, was von den Umständen seines Lebens und seines Zeitalters bekannt

ist, und das charakteristische seines Vortrags bemerkt: sodann wird von Kapitel zu Kapitel nicht bloß der Inhalt überhaupt angegeben, sondern auch — und eben darinn besteht das Verdienstliche des Buchs — der Gang und die Wendung der Rede, meist glücklich und treffend, vorgezeichnet. Als eine Probe nehme man die Uebersicht von Habakuk III. „Der Prophet, der die Trübsale, die durch die Chaldäer über sein Vaterland kommen sollten, und zugleich die Züchtigungen; die der Chaldäer selbst warteten, gesehen hat, und theils von Schrecken betroffen, theils von Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Gnade wieder belebt ist, bittet Gott, die Befreyung seines Volks zu beschleunigen (V. 2.) Eine solche Bitte mußte ganz natürlich seine Gedanken auf die erstaunenswürdige Befreyung hinlenken, die Gott dem Volk vor Alters hatte wiederfahren lassen; und der Schluss ergab sich von selbst, da es ihm eben so leicht seyn mußte, auch jetzt dem Volk Rettung zu verschaffen. Aber von dem Feuer und der Heftigkeit seines Geistes fortgerissen, weist er nicht erst lange, um diese Gedanken in eine Verbindung zu bringen, er versetzt sich auf einmal mitten in seinen Gegenstand: „Gott kam

aus Theman etc.“ Er fährt fort, die Majestät und Macht, womit Gott sein Volk zu dem gelobten Land führte, zu beschreiben; wozu er die merkwürdigsten Umstände aushebt, die er in hoher Sprache kleidet. Im Fortgange wird seine Einbildung noch glühender, bis er sich endlich auf die Stelle der Handlung selbst versetzt, und von den Wundern, die er beschreibt, Augenzeuge wird: „ich sah Cuschans Zelte in Angst (7)“ Nachdem er die vornehmsten Umstände der Befreyung, die er preiset, berührt hat, geht er rückwärts (12) auf das, was vorher in Egypten vorgegangen; da seine Begeisterung ihn veranlaßt hatte, mitten in seinem Gegenstande anzufangen (3) — Und endlich schließt er den Hymnus, wie er ihn begann, mit Bezeugung seiner Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, und seines festen Vertrauens auf die Gnade und Güte Gottes während derselben, und dies in Ausdrücken von solcher Schönheit, Zierlichkeit, und Erhabenheit, daß der Beschluß vollkommen des Ganzen würdig ist. — Aus der Ueberschrift, und den am Ende beygesetzten Worten sollte man schließen, daß das Stück in Musik gebracht, und bey dem Tempeldienst abgefungen worden sey.“

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** Königsberg, b. Hartung: *Elementa theologiae popularis tkoreticae, in usum auditorum tabulis comprehensa, a Jo. Ern. Schulze, Th. D. et Prof. ord. in acad. Regiom. 1789. 90 S. 8.* Ganz eigentlich bloß für die Zuhörer des Vf. Da wir seinen ausführlicheren Entwurf der gemeinnützigsten Erkenntnißlehren des Christenthums, in deutscher Sprache abgefaßt, bereits in Händen haben, so können wir jenes lateinische Skelett gar leicht entbehren.

**Altenburg,** in der Richter. Buchhandlung: *Prüfung der Untersuchung Herrn D. Anton Friedr. Büsching* — Wenn und durch wen der freyen evangel. Kirche die Symbol. Bücher u. s. w. nebst der Anfuge einer Ordinationsrede über die Sittlichkeit des Religionseides von *Gottshilf Friedemann Löber*, Herzogl. Sächf. Consistorialr. und Generalsup. des Herzogth. Altenburg. 1789. 84 S. 8. Verschiedene historische Angaben in der bekannten Büschingischen Schrift oder daraus gezogene Folgerungen werden hier mit vielem Fleiß, und zum Theil ausführlicher, als bereits von andern, auch in der A. L. Z. (1789. St. 60) gesehen ist, berichtet. Nur das verstehen wir nicht, wie die *Eintrachtsformel* (nach S. 65) durch *Reichsgesetze und den Westphälischen Frieden bestätigt* worden sey. — Die sogenannte *Anfuge* löset die Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der Eidfoderung auf die Glaubensbücher, nur mit Voraussetzung der Unfehlbarkeit ihres Inhalts und ihrer ewigen Unverbesserlichkeit auf.

**Altona,** b. Hammerich: *Plato; über ihn und seine Philosophie.* 1790. 32 S. 8. Ist selbst, als Auswurf eines

von einem fleißigen Schüler gemachten Collectaneenvoraths zu schlecht.

**Heterodoxopolis: Gespräche über einige systematische Meinungen in der Religion, nemlich über 1) die Person und Würde Jesus Christus, 2) die Erbsünde, 3) die sogenannte Trinität, gehalten zwischen einigen evangelischen Geistlichen,** herausgegeben von *Ehrenreich Traugott Kaiser*, Theologus. 1789. 60 S. 8. Auf dem uns zugekommenen Exemplar wird bemerkt, daß der wahre Name des Vf. *Albrecht* heiße, und daß er ebenderselbe sey, von welchem S. 11 berichtet wird, daß er diese Gespräche mit verschiedenen Geistlichen gehalten habe. Er heiße aber, wie er wolle, wir lernen hier einen frühreifen, oberflächlich gelehrten, entscheidend absprechenden jungen Mann kennen, der sich vor Eifer, seine Einsichten und Urtheile unter die Leute zu bringen, und die ganze systematische Theologie und alle orthodoxe Formeln auszufegen, nicht halten kann. In seinen Disputen hat er sich den Sieg leicht zu verschaffen gewußt; wären die Personen, mit denen er über die drey auf dem Titel erwähnten Materien gestritten zu haben dächte, gelehrtere und scharfsinnigere Männer; sie würden ihn nicht so abkommen lassen. Sie würden ihm z. B. S. 28 nicht zugeben, daß die Aussprüche der Apostel nichts gelten, wenn sie nicht mit Jesu Aussprüchen übereinkommen; S. 30 nicht zugeben, daß es ein anders wäre, wenn Jesus gesagt hätte: *ich und Gott sind eins*, als nun, da es heißt: *ich und der Vater*; S. 31 nicht, daß V. S. u. h. G. im Taufformular wohl nichts anders, als symbolische Namen aus der jüdischen Theologie seye, und der h. G. nichts anders als der Widerpart des Beelzebub bedeute, u. dgl. m.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 2<sup>ten</sup> May 1790.

PHILOLOGIE.

GERA, b. Rothe: *Pherecydis fragmenta*. E variis scrip. oribus collegit, emendavit, illustravit, *commentationem de Pherecyde utroque, et philosopho et historico*, praemisit, denique *fragmenta Acusilai et indices* adjecit *Frid. Guil. Sturz*. 1789. 238 S. 8. (18 gr.)

Das verdienstliche Unternehmen die Bruchstücke verlorner Schriftsteller des Alterthums zu sammeln, beschäftigt irzt zum großen Vortheile der Literatur viele Gelehrte, an welche sich Hr. Prof. Sturz mit Eifer anschliesst. Seine Fragmentensammlung des Hellanicus ging der gegenwärtigen voran, in beiden zusammengenommen finden wir die Bruchstücke von zwey der ältesten und wichtigsten mythisch-historischen Schriftstellern. Die den Fragmenten des Pherecydes vorausgeschickte Abhandlung S. 1 - 76 enthält die Resultate fremder und eigner Forschungen über den Philosophen und Historiker Pherecydes. Jener, aus der Insel Syrus gebürtig, lebte innerhalb der 43ten und 50ten Olympiade. Er scheint seine Einsichten in die Philosophie, besonders die Lehre von der Seelenwanderung, die er auch seinem Jünger, Pythagoras, mittheilte, aus Aegypten entlehnt zu haben. Er philosophirte zuerst in ungebundner Rede, die aber noch ganz bildlich war und nahe an Dichtersprache grenzte. Er starb wahrscheinlich an einem Pecthialfieber. Er schrieb ein Werk, *Ἐπιτάμνωχος* betitelt, oder eine Theokratie und Theogonie. Seine vorzüglichsten cosmogonischen Vorstellungsarten werden nach Anleitung der Vorgänger, besonders Tiedemanns, vom Vf. entwickelt. Der andre Pherecydes, aus der Insel Lerus, ward ungefähr im 3ten Jahre nach Herodot geböhren und hielt sich in der Folge zu Athen auf. Er schrieb ein Werk in 10 oder 12 Büchern, *Ἱστορίαι* oder *Ἀρχαιολογία* betitelt; auch nennt Suidas eine Schrift von ihm *Ἀυτοχθόνες*, welche Stelle doch dem Vf. verdorben scheint. Wir glauben, Suidas Zeugniß dadurch retten zu können, das das erste Buch der Archaeologie, worinn die Sagen von den Ureinwohnern von Attica erzählt

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

worden, diesen Namen geführt habe. da es aus so vielen Beyspielen bekannt ist, das die einzelnen Theile eines Werks oft nach ihrem besondern Inhalte besondere Namen bekommen haben. Der Vf. meynt zwar, es sey unbekannt, wo Pherecydes seine Geschichte angefangen, und bis zu welchem Ziele er sie fortgeführt habe: doch findet er es, mit Saumaïse, wahrscheinlich anzunehmen, das es einerley Inhalt und Umfang mit Apollodors Bibliothek gehabt habe, und also von dem ältesten Göttersystem des Uranus und der Erde bis zur Rückkehr des Ulysses nach Ithaka gegangen sey: daher auch Hr. S. bey der Ordnung der Bruchstücke gröfstentheils der Ordnung des Apollodor treu geblieben ist. Nur scheint uns der Hr. Vf. nicht beachtet zu haben, das *Suidas* das Pherecydische Werk eine *Attische Archaeologie* nennt, woraus folgen würde, das sie blofs die Attische Geschichte von den ältesten Zeiten an enthalten habe, bey welcher die Geschichte der übrigen Völker nur als in Digressionen eingewebt worden. Indessen scheint freylich die große Anzahl von Stellen des Werks, die sich gar nicht auf Attika beziehen und nicht in der mindesten Verbindung mit der Attischen Geschichte stehen, dieser Meynung wenig günstig zu seyn: vielmehr kann die Benennung einer Attischen Archaeologie daher rühren, weil Pherecydes die Attischen Mythen vor andern ausführlich und vollständig erzählte. Wir sehen uns zuerst bey dieser Sammlung nach einer Uebersicht des ganzen Werks mit muthmaßlicher Ausfüllung der Lücken um, welche Zusammenstellung wir, bey einer so großen Anzahl von Ueberbleibseln, und bey der vorausgesetzten Aehnlichkeit des Pherecydes mit Apollodor, für sehr thunlich hielten; die aber Hr. S. nicht gegeben hat. Eine solche Zusammenstellung bleibt also einem Andern aus den hier gesammelten und verarbeiteten Materialien übrig, und wird die Brauchbarkeit dieser Sammlung sehr erhöhen. Die Bruchstücke hat der Vf. so gestellt, das er diejenigen vorangehen läßt, welche von den Grammatikern mit Citirung des bestimmten Buchs, aus dem sie sind, angeführt werden, worauf die ungleich gröfsre Anzahl derer folgt, welche, ohne diese Bestimmung, genannt werden.

Wir wünscheten, der Vf. hätte sich nicht daran gekehrt, wie und aus welchem Buche die Stellen der Archaeologie angeführt werden, sondern wäre bloß dem Zusammenhang der Geschichte gefolgt, und hätte alles in Ein Ganzes gebracht, welches man, bey der vom Vf. beliebten Einrichtung, ganz vermisst. Ein Beyspiel wird dieses erläutern. Die Geschichte des Argonautenzugs kam, nach den von den Grammatikern angezogenen Stellen, im 6ten und 7ten Buche vor. Unfreytlich gehörten nun alle übrigen Stellen von Phrixus und der Helle, von Argus, dem Erbauer des Schiffs, von der Veranlassung des Argonautenzugs, u. s. w. eben dahin, dennoch werden sie vom Vf., weil sie, ohne Bezeichnung des Buchs angeführt werden, unter die Stellen S. 170 — 185 geworfen, von denen ungewiß ist, in welchem Buche der Historien sie vorgekommen. Wir bemerken noch, daß die S. 121 aus dem *siebenten* Buche des Pherecydes angeführte Stelle von der Medea und Apfyrtus, nach dem handschriftlichen Scholiaften des Apollonius 4, 223, bey Brunck (fragm. Sophocl. p. 649), im *vierten* Buche vorkam, aus welchem sie etwas verändert angeführt wird: *Φερεκύδης ἐν τῷ τετάρτῳ τῆν Μῆδαίαν Φησιν ἄραι τὸν Ἀψυρτὸν ἐκ τῆς κοίτης μικρὸν οὐτα, Ἰάκσοσος εἰπόντος εἰς τοὺς Ἀργοναύτας ἐνεργεῖν αὐτὸν ὡς δὲ ἐδιώκοντο, σφάζει τε αὐτὸν τοὺς Ἀργοναύτας, καὶ μελεσάοντας εἰς τὸν ποταμὸν ἐμβαλεῖν.* Die Fragmente sind mit vielem kritischen und historischen Fleiße behandelt, und werden aus den reichen Schätzen mythischer Gelehrsamkeit erläutert. Ins Einzelne zu gehen, würde zu weit führen: ohnedem ist die Manier des Hn. Vf. aus seiner Fragmentensammlung des Hellenicus zur Gnüge bekannt. Er ist dieser vorigen Weise auch hier in allen Stücken treu geblieben, selbst darin, daß er aus der Fülle seiner Belesenheit oft den Leser mit Citaten beschenkt, die man ihm leicht erlassen haben würde. Bey dieser dem Vf. eigenthümlichen Freygebigkeit können wir uns nicht genug darüber wundern, daß im Anhang *Acusilaus Fragmente* ohne alle Einleitung und Erläuterungen beygefügt sind S. 229 — 238. *De Acusilae aetate*, sagt der Vf. im Eingange, *et vita pauca sunt, quae veteres nobis tradiderunt. Apposui singulos locos.* Zuerst nemlich werden die Stellen hingesezt, welche vom Acusilaus und dessen Schriften handeln; darauf folgen die Ueberbleibsel aus dem mythisch-historischen Werke desselben, in folgender von ihm angegebenen, nicht sehr bequemen, Ordnung: *Ipsas operis ab Acusilao scripti reliquias ita dispositas asseram, ut primo collocentur illi loci, qui diserte dicuntur de promi esse ex opere γενεαλογιών, deinde reliqui ponantur secundum chronologiam, praeter eos, quibus postremum locum destinavi, in quibus vel consentit cum Hesiodo vel ab eo dissentit.* Acusilaus ist ein so alter, berühmter Schriftsteller, der wenigstens eine gleiche Aufmerksamkeit, als Pherecydes, verdient hätte, ob-

gleich der Bruchstücke von ihm verhältnißmäßig eine kleine Anzahl ist. *Heyne* hatte auch schon zum Apollodor (S. 974) mit wenigem viel über ihn gesagt, welches wenigstens benutzt werden mußte. Die Sache scheint uns erheblich genug, um wenigstens einiges hierüber beyzubringen, was der mit seinem Gegenstande noch vertrautere, und in dieser Art von Untersuchungen geübtere Vf. besser hätte sagen können, wenn er es hätte sagen wollen. Acusilaus, ein Argiver, lebte kurz vor den Zeiten des Persischen Kriegs, und schrieb, nach einer Nachricht bey Suidas, *Genealogien* aus *ehernen Tafeln*, die sein Vater an einer Stelle seines Hauses beyrn Aufgraben gefunden haben soll. Er hätte also, nach dieser Angabe, bloß das Verdienst des Compilers; aber, es ergäbe sich auch aus den Umständen, daß sein Werk bloß ein trocknes, genealogisches Verzeichniß der Götter und Helden seyn konnte, wie es etwa einer Tafel, wie die Parische Chronik ist, eingegraben war. Damit contrastirt sehr das Zeugniß des Clemens von Alexandrien, welcher behauptet, Acusilaus habe den Hesiod in Prosa übertragen und für sein Eigenthum ausgegeben. Die Aehnlichkeit zwischen Hesiods Eoec (denn diese sind wohl hauptsächlich gemeint) und Acusilaus Werke vom Geschlechte der Götter und Heroen muß diese nachtheilige Meynung erzeugt haben, deren Ungrund doch schon daraus erhellt, daß Hesiodus manches nicht hatte, was sich bey Acusilaus fand (S. Schol. des Nicander bey Sturz S. 237), und, daß hinwiederum Acusilaus öfters anderer Meynung als Hesiodus war. S. *Sturz* fragm. 34. 36. Ueberhaupt läßt sich weder begreifen, wie Acusilaus ein noch vorhandnes Werk des Hesiodus, das er übersetzt hatte, für sein Eigenthum habe ausgeben können, noch, wie seine Genealogien, unter diesen Umständen, dieses Ansehen im Alterthume erlangt haben. Es ist aber aus mehreren Beyspielen bekannt, daß Clemens ungerecht genug war, Schriftsteller, die ältere Quellen benutzt hatten, deswegen sogleich in die Klasse der Plagarien zu setzen. Man vergleiche nur die Liste der Autoren, die er des gelehrten Diebitahls an eben dieser Stelle bezüchtigt. Richtiger mag das Urtheil des Josephus u. Eusebius (Sturz n. 7.) seyn, daß Acusilaus den Hesiodus *verbessert* habe. Eine andre auffallende Sage steht bey Suidas, die Schriften des Acusilaus seyen *unächt*. Der Werth oder Unwerth derselben beruht auf dem uns unbekanntem Schriftsteller, aus welchem Suidas dies excerptirte. *Heyne* hat daher vermuthet, das ächte Werk sey vielleicht, bey der Zertrennung der Bibliothek des Attalus, oder beyrn Brande der Alexandrinischen Bibliothek, verloren gegangen, so, daß die aus Alexandrinischen Schriftstellern entlehnten Stellen des Acusilaus bey den Grammatikern wohl für Ueberreste des alten, ächten Werks zu halten wären. Der erste Schriftsteller, von welchem Acusilaus angeführt wird, ist nicht

Apollodor, wie Heyne vermuthet, sondern Plato, der ihm im Timaeus (Sturz n. 16) folgt, und seine Meynung vom Eros im Gastmahle (n. 27) anführt. Eine Stelle des Cedrenus, welcher zufolge Acufilaus ein Werk über die mythische Geschichte von Phönicien geschrieben haben soll, ist ganz übergangen, ungeachtet sie der Vf. in seiner Fragmentensammlung des Hellanicus S. 101. angeführt und gezeigt hatte, daß sie verdorben sey. Acufilaus Genealogien begannen mit den uralten kosmogonischen Fabeln und gingen die ganze Götter- und Heldengeschichte hindurch bis herab zu den historischen Zeitaltern. Wenigstens ward noch der Homeriden in Chios, nach Harpokration, darinn gedacht. Die Genealogie der Argivischen Könige oder Ηεροπὶ scheint vorzüglich u. genau darin angegeben worden zu seyn, u. vielleicht war in die Argivische Geschichte die Geschichte der übrigen Völker mit eingeflochten. Die Genealogie der Argivischen Könige ward von Phoroneus (oder dessen Vater, Inachus); dem ersten Könige, an, wenigstens bis zur ersten Olympiade fortgeführt, ein Zeitraum von 1020 Jahren, nach Acufilaus Berechnung. Er fing sein Werk von dem ersten aller Wesen, dem Chaos an; nach welchem die Erde und der Eros erzeugt worden. Plato führt dieses im Gastmahle (6, 3) als übereinstimmend mit Hesiodus an: dagegen ein vom Vf. nicht angeführter Scholiast des Theokrit (in Valkenars Ausgabe) im Inhalt der 13ten Idylle dem Acufilaus eine vom Hesiodus verschiedene Meynung über die Aeltern des Eros beylegt: Ἡσιόδος Χείρους καὶ Γῆς (sc. Ἐρωτα ἴδον λέγει). — Ἀκουσίλαος Νυκτός καὶ Αἰθέρος. Zu den kosmogonischen Fabeln gehörten ferner die Titanen; aus Typhons Blute, lehrt er, seyn alle Schlangen und stechende Thiere entstanden; ferner die wunderbare Sage, daß die Phaeaker aus den Blutstropfen des Uranus gebohren worden. Die Geschichte der ältesten Argivischen Könige denket Rec. sich nach den wenigen Bruchstücken, ungefähr so gestellt: Oben an steht als der älteste König von Argos, Inachus, nach dem ausdrücklichen Zeugniß bey Syncellus (Sturz n. 15); ihm folgte in der Regierung sein Sohn, Phoroneus, der vielleicht in dem Sinne von Clemens (nr. 16) der erste Mensch genannt wird, weil er allgemein als Urheber menschlicher Denkungsart und Cultur gepriesen wurde; oder, weil dessen Vorfahren, Inachus und Oceanus, zu dem Göttergeschlechte gehörten. Daß Acufilaus übrigens noch weit jenseit dieses Menschen andre Menschen gesetzt habe, beweist die Stelle bey Josephus (n. 32): Hesiodus und Acufilaus erzählen, daß die Alten tausend Jahre gelebt haben. Wahrscheinlich kam dies in einer Schilderung des goldenen Zeitalters bey A. vor. Phoroneus hatte einen Bruder, Aegialeus, König von Sicyon; dessen Erwähnung führte auf den Afopus in Sicyon, den Sohn Poseidons und der Pero. Auf Phoroneus folgte in der Regierung

von Argos Apis, dann Argus, der allsehende, erdgeböhrene, und Pelasgus, beide Söhne des Zevs und der Niobe. Argus Enkelin war, Io, Tochter des Peiren. Die Geschichte von Proetus Töchtern kam hier auch vor. Ein anderer Argus, Sohn des Aeetas und der Jophossa, lebte in Argos, der, wo nicht gar ein dritter, Erbauer des Schiffs Argo war. Hier schloß sich wahrscheinlich die Erzählung von der Fahrt nach Colchi an. Das Widderfell war dem A. nicht golden, sondern purpurfarbig- oder schwärzlich von der Farbe des Meeres. Unter den Mitfahrern waren Zetus und Calais, Söhne des Boreas und der Orithyia, die bey Tenus von Herkules getödtet wurden. Wir übergehen noch einige Fragmente, die nicht zu der Argivischen Fabel gehören, und, denen wir keinen bestimmten Platz anzugeben wissen; zufrieden, wenn durch diese Stellung die Uebersicht des Ganzen etwas mehr erleichtert wird, als bey dem Vf. möglich ist, wie aus folgender Angabe erhellen wird: Zuerst steht ein Fragment vom purpurnen Widderfell zu Colchi, dann die Sage von der Entstehung der Phaeaker aus dem Blute des Uranus; darauf von der Familie der Homeriden in Chios u. s. w.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Was vermag ein Mädchen nicht?* Ein Singspiel in vier Aufzügen von G. F. W. Großmann. Die Musik ist von Neefe. 1789. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. der beliebten Schauspiele, *Nicht mehr als 6 Schüsseln*, und *Henriette* erscheint jetzt, mit weniger glücklicheren Erfolge, als Dichter in einem Singspiele, dem es an Interesse für den Leser und Zuschauer fehlt, wenn es auch sonst durch eine gute Musik gehoben werden könnte. Verse voll Empfindung und Wohlklang, welche den Tonsetzer zu gutem Gesange, und Harmonie begeistern, sind Haupterfordernisse in den Arien, Duetten, u. dgl. m. Aus folgender Probe, kann man urtheilen, ob der Vf. dieser Haupterfordernisse Genüge geleistet hat, S. 2.:

Das Wetter ist vorbei!

Es weh'n nicht mehr die ungestümen Winde,  
Geschwinde, laßt uns jetzt  
Laßt uns zurück in unsre Wohnung geh'n?  
Noch ist die Luft ein wenig dicke,  
Von weitem donnerts noch.

u. dgl. m.

PRAG, b. Diesbach: *Wilhelmine oder die Zufälle*. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 1788. 80 S. (3 gr.)

Wilhelmine, die Tochter des Präsidenten von Sternthal, eine sehr verliebte, empfindsame Seele, entläuft ihrem Vater aus ängstlicher Besorgniß, einen

einen Mann heurathen zu müssen, den sie nicht liebt, und wirft sich in die Arme des Hauptmanns Wollbronn; dieser zärtliche Liebhaber besitzt die Gabe, den alten ehrlichen Vater mit seinem entlaufenen Töchterchen wieder auszuföhnen, und erhält Wilhelmnen zur Frau. Intrigue, Dialog und Stil, sind elend, und unter aller Kritik.

PRAG, b. Diesbach: *Der Fremde*. Ein Schauspiel in 2 Aufzügen von Haller, Verfasser des *Rings*, oder *die unvermuthete Entdeckung*. 1788. 35 S. 8.

Rein, der Hauptheld dieses Schauspiels, geräth durch den Banquerott seines Vaters, eines sehr reichen Kaufmanns in Armuth, und findet kein anderes Fortkommen als das Tischler-Handwerk zu ergreifen, wodurch er sich mit seiner zahlreichen Familie kümmerlich ernährt. Röschen, seine älteste Tochter, soll durch Adolphen, den Sohn des Grafen Mittelburg entführt werden; das fromme Mädchen aber wird noch zeitig genug von einem englischen Schiffscapitän Fromberg vom Fall gerettet. Das gütige Schicksal, (welches immer in dergleichen Gelegenheiten den vorlegenden Dichter aus der Noth helfen muß,) will auch hier, daß dieser Fromberg ein Bruder des Tischler-Reins ist, welcher nun, die verarmte Familie seines Bruders auf der Stelle, reich, und glücklich macht.

Dies ist der Inhalt eines Schauspiels, welches sich weder durch natürliche Verwicklung, wahre Charaktere, noch durch einen erträglichen Stil empfiehlt, und für keine Bühne brauchbar ist.

FRANKFURT am Mayn, b. Fleischer: *Theaterstücke zum Aufführen*. 1ster Band. 1789.

Dieser erste Band, enthält folgende 3 Stücke 1) *Gisella Brömserinn von Eudenheim*, eine vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Simler. 2) *Reinald*, ein Singpiel in zwey Akten, nach dem Französischen. 3) *Der gutherzige Alte*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Ritter Florian.

Giselle Brömserinn, ein Schauspiel, voll abentheuerlicher Begebenheiten, aus den rohen barbarischen Zeiten des Faufrechtes; unnatürliche Charaktere, tobende Leidenschaften ohne Zweck, Scenen auf Scenen ohne interessante Entwicklung gehäuft, durchaus unrichtige Sprache, kurz, ein höchst unbedeutendes Gemengsel tragischer Auftritte. Von der ersten bis zur letzten Scene, in einem Stil vorgetragen, den folgende Proben charakterisiren. S. 7. sagt Lenz zum Ritter Zeiskamm: „Ich glaube Ritter, der Hunger ist euch entlaufen, und ihr wollt ihn hier wieder auffu-

chen, weil ihr euch so schnell hierher werft, oder hat vielleicht gar der alte Brömser euern Magen dadurch verdorben, daß seine schöne Tochter ins Kloster soll u. s. w. 2) *Reinald (Reinaud d'Asie)* mit Musik von *Dallayrac* begleitet, ist ein niedliches Geschenk für alle deutsche Bühnen von Hn. *Schneider*, und verdient eben so sehr zur Aufführung empfohlen zu werden, als das feine, interessante kleine Lustspiel *der gutherzige Alte* nach Florian, wenn gleich der Uebersetzer desselben, die Kürze und Eleganz des französischen Dialogs, die Florian so sehr in seiner Gewalt hat, selten rein überzutragen verstand.

AUGSBURG, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Johanna Gray*. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von F. L. *Deimling*. 1789. 115 S. 8.

Die allgemein bekannte Geschichte der *Johanna Gray*, welcher der Vf. nach *Youngs Macht der Religion* in diesem Trauerspiele gefolgt ist, bedarf keiner näheren Zergliederung; Schade nur, daß ein für die Bühne so interessanter Stoff, in eines Schriftstellers Hände gefallen ist, welchem es ganz an der Gabe Charaktere wahr, und lebhaft darzustellen und an der Kunst zu dialogiren gebrach! S. 112 sagt *Johanna Gray* in einer 3 S. langen Rede: „wie wirft du gemahllose Vermählte, du verwittwetes Weib, diese Nacht hinbringen, in der die Fesseln, die zärtliche Umarmung meines Guilfords, vertreten — Ich kann gelassen stehen, aber mein Blut wird ihr verletztes Gewissen drücken, und ihre Seele ängsten.“ S. 159 sagt die Königin: „Ja Herr Großkanzler, ihr Blut sey auf ihrer Seele“ u. dgl. m.

PRAG, b. Diesbach: *Vernunft und Vorurtheile*. Ein Gemählde aus den Begebenheiten des jetztlebenden Deutschlandes von J. A. *Holbe*. 1789. 94 S. 8.

Diese Schrift enthält eine Satyre auf die Schwärmer Calioliro und Conforten. Der Vf. behauptet, er würde diesen Stoff nicht gewählt haben, hätte unser Vaterland nicht vor kurzem noch einen Pater Gafner mit seinen Anhänger, auftreten lassen, und lange Zeit Auge, und Ohr, bey dieser Erscheinung aufgesperrt. Rec. behauptet seiner Seits, der Vf. würde besser noch gethan haben, gar keinen Stoff zu wählen, indem seine Bearbeitung schwerlich einen Leser finden wird, welcher ein so geschmackloses, in schleppendem Stil, und alltäglichen Dialog geschriebenes Schauspiel, bis zur Hälfte nur mit Geduld wird lesen können, geschweige, daß es auf irgend einem Theater der Aufführung würdig gehalten werden könnte.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3<sup>ten</sup> May 1790.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Belin: *Idées sur les loix criminelles* par M. Thorillon. 1788. Tome I. 382 S. Tome II. 438 S. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

**D**er Vf., (welcher sich ancien Procureur au Chatelet nennt) liefert nicht ein zusammenhängendes System, sondern nur *Ideen*, die er anfangs zu einem bloß moralischen Werk bestimmt hatte, nachher aber für gut fand, auf das Hauptcriminalgesetz von Frankreich, die Ordonnanz vom Jahre 1670, anzuwenden, und einzelne Artikel desselben zu commentiren. Hieraus entstanden diese zwey Bände, welche theils allgemeine, aus dem natürlichen Recht geschöpfte Grundsätze der Criminalgesetzgebung, — theils eine Prüfung jenes Criminalgesetzes von Frankreich, enthalten. Diese Prüfung geht doch nicht alle Artikel der Reihe nach durch, sondern nur die mehresten; bey vielen wird bloß der Sinn und die Absicht des Gesetzes erklärt. Er behandelt seinen Gegenstand theils philosophisch, theils historisch, und giebt hier und da gute Erläuterungen aus den ältern und neuern Gesetzen Frankreichs und deren Commentatoren, welches freylich nur für einen Franzosen interessant seyn kann. Seine Grundsätze sind nicht ganz diejenigen, welche einige neue Reformatoren des Criminalrechts aufgestellt haben. Er scheint vornemlich dem *Brissot de Warville* gefolgt zu seyn, den er an mehreren Orten anführt. Er vertheidiget die *Todesstrafe*, und läßt selbst noch die härteren Arten derselben, die Strafe des Viertheilens, des Rades und des Feuers bey den größten Verbrechen zu, unter welche er auch die *Entweihung der geheiligten Sachen* rechnet, die nach seiner Idee nicht zu strenge gestraft werden kann. Jedoch sollen diejenigen Verbrechen, welche nicht die persönliche Sicherheit, sondern das Eigenthum, die Sitten und gute Ordnung stören, nicht mit der Hinrichtung, sondern mit verhältnismäßigen Leibesstrafen geahndet werden. Selbst für die *gewaltsame Entführung* und die *Nothzucht* scheint ihm die Todesstrafe zu hart, (S. 90 und 93.) Er setzt lebenswiegige Gefängnißstrafe an deren Stelle. Bey  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

dem *Falschmünzen* (S. 172) weifs er nicht recht, auf welche Seite er sich wenden soll; entscheidet aber doch endlich für die Todesstrafe. Wegen *Ehebruchs* soll die Frau eben so gut klagen können, als der Mann, jene aber auf längere Zeit gestraft werden, weil sie ein größeres Unheil stifte. (S. 99.) Die sehr ausführlichen Vorschläge zu Verhütung der fahrlässigen *Fallimente* (S. 153) verdienen beherzigt zu werden. Lobenswerth ist auch die Bemühung des Vf., dem *peinlichen Verfahren* mehr Gelindigkeit und Publicität zu verschaffen. Er verwirft die *heimliche Anklage*, und giebt dem Angeschuldigten alle Mittel zu seiner Vertheidigung. Doch will er die Zeugen nicht öffentlich und in Gegenwart des Angeklagten verhören, weil sie, um nicht vor dem Publikum beschämt zu werden, ihre Behauptungen schwerlich zurücknehmen oder verbessern würden. (S. 116. 2. Th.) Die *lettres de cachet* sollen noch in Fällen gut seyn, wo man Verbrechen zuvorkommen und öffentliches Aergerniß vermeiden müsse. Die *Folter*, so zweckwidrig sie sonst sey, müsse doch noch zu *Entdeckung der Mitschuldigen* beybehalten werden, jedoch nur dann, wenn man aus den Umständen vollkommen überzeugt sey, daß der Verbrecher Mitschuldige habe. (S. 146. II. Th.) Der Raum gestattet nicht, den Vf. in das Detail seiner Abhandlung weiter zu verfolgen; und das angeführte zeigt hinreichend, daß er keine eigene zusammenhängende Theorie zum Grunde legt, sondern einige neue Ideen mit den bisherigen vaterländischen Gesetzen verbindet; überhaupt ist er in seinen philosophischen Untersuchungen nicht sehr glücklich. Als Vertheidiger der Todesstrafe nimmt er es (S. 31. I. Th.) mit dem Beccaria auf, holt aber seinen Hauptbeweis aus der Bibel, nemlich aus der bekannten Stelle Gen. cap. 9. v. 5. 6. Im II. Th. S. 352 folgt noch ein besonders *Examen du Traité des délits et des peines etc.* Er tadelt den Beccaria, welcher dem Regenten das *Begnadigungsrecht* geradezu abspricht, da doch das Gesetz auf alle vorkommende Fälle nicht anwendbar sey, und zuweilen eine Milderung erfordere. (Allein Beccaria verwirft nicht die Milderung der Strafe, die aus hinreichenden Gründen geschieht, sondern die willkührliche Begnadigung.) Auch

das Buch des Valazé, *des loix pénales* wird, so viel die Todesstrafe betrifft, in einem befondern Anbange widerlegt. — Die Hoffnung des Vf., daß sein Werk zur Verbesserung des französischen Criminalrechts etwas beytragen werde, dürfte wohl itz die wenigen Anschein haben. Er schrieb nicht für die gegenwärtige Revolution, die er im Jahre 1788 noch nicht ahnden konnte. Er zeigt sich allenthalben noch als einen eifrigen Anhänger der Monarchie. Die Vertheidigung der *lettres de cachet* (I Th. S. 323), der Ausruf: „*peut on rien de plus efficace pour la sureté publique, que cette justice du propre mouvement du roi.*“ — wird gewiß jeden Demokraten zurückfcheuchen,

FRANKFURT am Mayn, b. Efslinger: *Unmaßgeblicher Entwurf zu einer neuen Vormundschftsverordnung in einem deutschen Territorialstaat.* Verfaßt von Anton Hoffmann, b. R. L. und Hofgerichtsadvokat in Mainz. 1788. 127 S. 8.

Dieser Entwurf zerfällt in drey Theile. Der erste handelt von den Personen die der Vormundschaft unterworfen sind. Der Ilte von den Personen, die die Vormundschaft führen, und zwar a) von dem Vormundschftsrichter, b) von dem eigentlichen Vormund und seinen Pflichten. Der Ilte von Endigung der Vormundschaft. Die Absicht des Vf., die deutschen Landesherren auf die vormundschftliche Verfassung in ihren Ländern aufmerksam zu machen verdient alles Lob, und Rec. ist vollkommen überzeugt, daß in manchem Lande schon ein großer Schritt zur Verbesserung mit der Einführung dieses Entwurfs gethan wäre. Der Plan ist freylich nicht vollständig genug, auch in mancher Rücksicht nicht zweckmäfsig. Der Vf. handelt bloß von der Vormundschaft der Minderjährigen, und bestimmt gar nicht, wie es mit der Person und dem Vermögen anderer, der Vormundschaft unterworfenen, zu halten ist; auch ist er viel umständlicher in Bestimmung der Pflichten des Richters, als der Obliegenheiten des Vormunds, besonders hat uns seine Darstellung von der Pflicht des letzteren in Ansehung der Erziehung seiner Pflegbefohlenen, gar nicht befriediget. Ueberhaupt überläßt der Vf. zu wenig dem Ermessen des Richters, welcher doch in solchen Fällen, ohne den größten Nachtheil, an ganz streng angezogene Richtschnuren nicht gebunden seyn kann. Daß Hr. H. Pflegbefohlenen, die schon zu gewissen Jahren gekommen sind, gar keinen Antheil an der Verwaltung ihres Vermögens gestattet, scheint uns nicht zweckmäfsig; und billig hätte er auch etwas von der Volljährigkeitsertheilung anzuführen sollen. Der Rechte und Pflichten der Mutter, als Vormünderin ihrer Kinder, hat er auch nicht mit einem Worte Erwähnung gethan, und die Arten, wie die Vormundschaften aufhören, sind nicht vollständig und bestimmt genug angegeben. Daß noch in keinem deutschen

Staat ein besonderes Vormundschftsgericht niedergesetzt sey, ist nicht richtig. In dem Herzogthum Württemberg z. B. ist schon seit vielen Jahren ein solches besonderes Gericht angeordnet, das dem Vf. in mancher Rücksicht bey seinen Vorschlägen zum Muster hätte dienen können. Im ganzen scheint Hr. H. noch nicht Kenntniß und Erfahrung genug gesammelt zu haben, um einem solchen Entwurf zu einer neuen Gesetzgebung die nöthige Vollständigkeit und Bestimmtheit zu geben. Die so häufig erzählten Geschichtchen, wie sie der Vf. nennt, sind so wenig interessant, daß sie des Drucks gar nicht würdig waren.

MANTUA: *Traité philosophique et politique de la peine de mort*, par le Dr. Cam. Ciamavelli, pour servir de suite et de Supplément au *Traité des délits et des peines* du Marquis de Beccaria, traduit de l'italien. 1789. ohne die Einleitung 80 S. 8. (9 gr. 6 pf.)

Rec. hat das Original dieser Abhandlung nicht habhaft werden können, und ist also nicht im Stande, den Werth der Uebersetzung genau zu prüfen, die übrigens correct und fließend ist. Der Uebersetzer, voll Enthusiasmus über den in Frankreich aufwachenden Geist der Freyheit, und bereits entworfenen Plan zur Verbesserung des Criminalrechts, widmet seine Arbeit der französischen Nationalversammlung in einer 18 Seiten langen Zueignungsschrift. Das Werk zerfällt in 2 Abtheilungen. I) *Von den peinlichen Strafen überhaupt.* Hier werden einige schon bekannte Grundsätze über das Recht zu strafen, das erreichbare Verhältniß, und die Absicht der Strafen, vorausgeschickt. II) *Von der Todesstrafe.* Diese sey aus der theokratischen Regierung der Israeliten nicht abzuleiten: denn Samuet, als er selbigen einen König gegeben, habe unter allen den Bedrückungen und Anmassungen, die er dem Volke prophezeit, doch die größte unter allen — die Todesstrafe — nicht gesetzt, weil er wohl gewußt, daß solche nur dem höchsten Wesen allein gehöre. Der Grundsatz: daß die Regenten ihre Gewalt unmittelbar von Gott erhalten hätten, sey überhaupt ein Hirngespinnst. Gott selbst habe ja den Juden alle mögliche Vorstellungen thun lassen, um sie von der Wahl eines Königs abzuhalten. Die Quelle der Todesstrafe sey bloß in dem willkührlichen Despotismus zu suchen. Denn, wie hätte wohl der in Gesellschaft tretende Mensch den unwiderstehlichen Zuruf der Natur, — die Pflicht der Selbsterhaltung, unterdrücken, wie hätte er ein Recht übertragen können, welches er selbst im Stande der Natur nicht hatte? — Die möglichste Freyheit und Gleichheit der Menschen sey der Endzweck jedes gesetzlichen Systems, welches aus dem Gesetz der Natur geschöpft werde: dies Gesetz sei eine das völlige Opfer jener Güter, bey allen Vorzügen der bürgerlichen Verfassung nicht zu billigen; und wie könnte selbiges zugeben,

nen, daß der Mensch diese Vorzüge selbst mit der Zerstörung seines Daseyns bezahlen sollte? — Die Hinrichtung sey nicht einmal eine Strafe zu nennen: Der Tod sey an sich kein *physisches Uebel*; und der Abscheu des Menschen vor selbigem, entstehe aus dunkeln Begriffen und Vorurtheilen. Der Tod sey auch kein *moralisches Uebel*; der Philosoph betrachte ihn, als die Linderung seiner Leiden, und der gemeine Mann gerathe dabey in eine Betäubung, welche allen moralischen Eindruck hindere. Die *Todesstrafe* könne endlich auch nicht zu einem heilsamen Beyspiel dienen, weil der Zuschauer bey deren Anblick den Verbrecher vergesse, und nur einen Unglücklichen sehe, der dem grössten Uebel ausgesetzt werde. Sie sey also *grausam* und *unnütz*; und die lebenswierige Knechtschaft sey an deren Stelle zu setzen. Man sieht aus diesem kurzen Abriss, wie wenig diese Schrift ihrem Titelblatte entspricht. Anstatt einer Fortsetzung und Ergänzung des Werks des Beccaria, würde Rec. sie nur eine weitläufige und doch zum Theil noch unvollständige Wiederholung desselben nennen, in welche einige Gründe eingeflochten sind, welche, weil sie zu viel beweisen, der Absicht des Vf. nur noch schaden.

Fast von gleichem Gehalt ist folgende, unter dem, wahrscheinlich erdichteten Druckort: London, herausgekommené Broschüre:

*Dénonciation de la peine de mort aux Etats généraux.* 1789. 57 S. 8. (6 gr.)

Mit einem verschwenderischen Aufwand von Beredsamkeit sucht der ungenannte Vf. seine Leser zu überzeugen, daß das Bild des Todes selbst diejenigen von der Uebelthat nicht abschrecken könne, welche durch Müßiggang, Dürftigkeit, Verführung, jugendliche Hitze, Spielsucht, und andere Leidenschaften dazu hingerissen werden; vielweniger verruchte Böfewichter, von welchen man überhaupt Besserung und Rückkehr zur Tugend durch Furcht vor der Strafe nicht erwarten könne. Eben so wenig werde der Zuschauer durch die Todesstrafe gebessert. Der Grundsatz des Montesquieu: daß man die Strafe aus der Natur des Verbrechens schöpfen müsse, sey bey der Todesstrafe nicht anwendbar, weil diese nie die Idee des Verbrechens dem Zuschauer darstelle, — wenigstens nicht allein darstelle; — weil sie entweder Mitleiden oder Schrecken erzeuge, und dadurch das Bild des Verbrechens verdränge. — Der Vf. hält die Wiederherstellung und zweckmäßige Anpassung der *infirmen Strafen* — besonders bey der französischen Nation, deren erste Triebfeder die Ehre sey — für ein dienliches Surrogat der so häufig gebräuchten Hinrichtung; und dem auch bey gewissen Verbrechen die nützliche *Knechtschaft*. Er tadelt im Vorbeygehen den neuen Strafcodex der österreichischen Staaten, welcher, an die Stelle der To-

desstrafe das härteste lebenswierige Gefängniß setzt, wodurch der Verbrecher zur äußersten Verzweiflung gebracht werde, ohne ein nützlichés Beyspiel zu geben.

BERLIN, b. Hesse u. Comp. : *Ideal einer praktisch ökonomischen Landes-Akademie für die königlich Preussischen Staaten.* 1789. 48 S. 8.

Hr. Prof. Borowsky zu Frankfurt an der Oder, Vf. dieser Schrift, fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die Pflicht des Staats, sich mit der Verbesserung der Landwirthschaft zu bemühen, an, und hat wohl hier keinen Widerspruch zu befürchten. Aber wenn er S. 12 sagt: „Einzelne, und Privatbemühungen einsichtsvoller Oekonomie, angestellte Versuche in verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft, nützliche Entdeckungen, durch Erfahrungen bewährte Vorschläge, sind gut und vortreflich, sie thun aber den Absichten kein Genüge“, so ist Rec. anderer Meynung, und glaubt vielmehr bey jeder Vergleichung der Wirkung solcher Privatbemühungen mit dem gewöhnlichen Erfolg öffentlicher Anstalten, allemal auf das Resultat gekommen zu seyn, daß der Staat nichts bessers thun könne, als auf Männer, die aus innerem Beruf, ohne Bestallung, als vernünftige Reformatoren und Erfinder im Nahrungsstande auftreten, sorgfältig zu merken, ihren Eifer, der gewöhnlich ganz anderer Art ist als der bezahlte Amtseifer, mit Beyfall und Kostenbeytrag zu unterstützen, oder vielleicht gar ihn nur nicht zu stören. Haben doch von jehrer Akademien aller Art, mehr durch das, wozu sie eigentlich Aufmunterung und Anlaß gaben, als durch ihre eignen unmittelbaren Arbeiten gewirkt! Mehr würde auch wohl von diesem Ideal einer ökonomischen Akademie nicht zu erwarten seyn, deren wesentliches und eigenthümliches darinn besteht, daß ein Domänenamt oder großes Gut, unter der Direction eines erfahrenen Mannes, bloß zu solchen ökonomischen Versuchen, aus denen eine allgemeine Reform und Verbesserung der Landwirthschaft hervorgehen kann, bestimmt, und damit eine Anstalt zum Unterricht junger Oekonomie und Kameralisten, und ein Fond zur unentgeltlichen Austheilung besserer Sämereyen und Pflanzen, verbunden werden soll. Unstreitig wäre das, bey guter Ausführung, eine gute Anstalt; aber wir müssen doch wieder fragen: wird der eine Mann so leicht zu finden seyn, der in so vielen Fächern der Landwirthschaft zugleich ein glücklicher Reformator seyn könnte; wird das einzelne Amt groß, und in seiner Lage und natürlichen Beschaffenheit mannigfaltig genug seyn können, daß sich die Versuche mit so mancherley Arten Cultur, Gewächsen, Vieh, daselbst mit Erfolg concentriren ließen; verlangt ein Staat, wie Preussen; nicht wenigstens mehrere solche ökonomische Theater, und mehrere Lehrer? Die Gegenstände der akademischen Beschäftigungen beschreibet

schreibt Hr. B., wie man von ihm erwarten kann, gut und vollständig genug; er theilt sie in dreyerley Gattungen: 1) *Anstalten zur Verbesserung des Bodens und der Erdarten*. Dahin gehört die Urbarmachung des Fluglandes, Abwechslung mit den Gewächsen, Verbesserung der Werkzeuge, Abschaffung der Brache, Vermischung verschiedener Erd- und Düngerarten. 2) *Anstalten zur Verbesserung des gesammten Pflanzenbaues*, wo Hr. B. verschiedene Getreidearten, Futter- und Handelskräuter, auf die Gewähr seiner eignen Versuche empfiehlt, und sogar Citronen, Kaffee, und den Brodbaum in seinen Plan bringt. 3) *Anstalten zur Verbesserung und Veredlung der Viehzucht*. Wir vermiffen hier blofs die Fischerey, und was uns noch mehr wundert, die Pferdezcucht, die doch einem Staate wie Preussen, unmöglich gleichgültig seyn kann.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Nachtrag zu der Bouchholzischen Schrift: Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domänen, u. s. w.* welcher eine Beurtheilung der verschiedenen Recensionen gedachter Schrift enthält. 1789. 94 S. 8.

Hr. Hofr. Bouchholz konnte bey den besten Gelegenungen für die Meklenburgischen Leibeignen, seine guten Localursachen haben, die Befreyung

von diesen Fesseln durch eine Finanzoperation annehmlich zu machen, deren Ertrag auf bey nahe 4 Millionen Thaler gerechnet ist. (Beyläufig giebt denn dies auch einen Begriff von der Bürde, für die dieses Lösegeld noch ein billiger Preis seyn sollte.) Aber sehr natürlich waren auch die Zweifel fast aller Recensenten der Bouchholzischen Schrift, über das Befugnifs des Staats, auf die Abschaffung der alten obotritischen Sklaverey erst noch einen solchen Preis zu setzen. Der Vf. gegenwärtiger Kritik der Recensionen, namentlich der Göttinger, Berliner, Kieler und Greifswalder, entrücket sich sehr über diese Einwürfe, und wenn es damit seine Richtigkeit hat, daß die Fürsten vor Zeiten dieses Erdenrund auf jede beliebige Bedingung an die Bauern vertheilen konnten, und daß ihre Nachfolger einen jeden, dem es nicht ansteht, hinauszuwandern heiffen dürfen: so ist der Beweis, daß sie nicht verbunden sind, etwas, das so viel Geld werth ist, zu verschenken, rechtsbeständig genug geführt. Aber Rec. — und sollte er damit noch einen *Nachtrag* veranlassen — kann sich nicht enthalten, den Zuruf hieher zu setzen, der jetzt laut und schrecklich durch alle Staaten schallt:

Ihr Fürsten, sichert eure Stühle  
durch Güte und durch Recht!

## KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELANNTHEIT. Erlangen: D. Hufnagel *pr. super Psalmo XXII.* 1789. 16 S. 4. Hr. H. vermehrt hiedurch seine Verdienste um die Messianischen Weissagungen. Er prüft in demselben zwey von den Lessischen Beweisen für die Richtigkeit der Meynung, daß in diesem Pf. der Messias redend eingeführt werde, mit vielem Scharfsinn. 1) Die Klagen über die harten Beschimpfungen und Verfolgungen V. 7. 8. und die im ganzen Pf. geäußerten Gefinnungen scheinen ihm nicht für den Messias zu entscheiden, weil sie weder demselben eigenthümlich, noch seinem Charakter und seiner Lebensgeschichte angemessen sind. (Rec. giebt das erste zu, glaubt aber immer noch das letzte bezweifeln zu müssen, weil Christus durch Herfagung der sehr starken Anfangsworte dieses Pf. ihn zwar nicht geradezu für eine Weissagung von sich erklärt, aber doch zu verstehen giebt, daß er auf ihn passe.) Zwar sucht Hr. H. darzuthun, daß David in vielen andern Pf. völlig das nemliche von sich gesagt habe. Aber Rec. hat den 71 Pf., der mit dem 22sten in Ansehung des Plans die größte Aehnlichkeit hat, mehr, als einmal, gelesen; und den großen Unterschied zwischen beiden gefunden, daß jener ganz der Geschichte gemäß sich auf David schickt, dieser aber, wenn man auch noch so viele kritische Veränderungen zugebt, immer noch einige Züge behält, die auf David gar nicht, und sehr wohl auf den

Messias passen. Z. B. V. 15. wo die Märtern, durch welche der ganze Körper des Redenden zerrütet worden, sehr deutlich ausgedrückt werden. Auch steht V. 28 ff. mit 27 in einer solchen Verbindung, daß man ihn nicht wunschweise verstehen und den Sinn nicht verkennen kann: *Dann* (wenn du mich von meinen Leiden befreyt haben wirst) *werde ich viele Nationen beglücken.* Und wer weiß nicht, daß auf die Stellung der Sätze im Hebräischen alles ankommt, da diese Sprache sonst so unbestimmt ist? Der zweyte Beweis aus der Uebereinstimmung der Reden, deren sich die Feinde des leidenden Erlösers bedienten, mit einigen Worten dieses Pf. wird durch eine sorgfältige Vergleichung der Stellen des N. T. mit demselben völlig entkräftet; denn man sieht daraus, daß diese wirklich keine dem Pf. eigenthümliche Redensartgebraucht haben.

Münster, bey Aichendorf: *Antiquitas confessionis privatae. ex vetustissimis cum Latinorum, tum Graecorum Patrum scriptis etc. defensa a P. Fulgentio Hüllinghoff, Minor. Conv. 61 S. 8.* Noch immer wider Eybel; zwar nicht bitter und verdammend, auch nicht ganz ungelehrt und trivial; aber doch wenig befriedigend. Immer noch die ewige Vermengung altkatholischer Bußbekenntnisse mit neupapstlicher Beichte.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 4<sup>ten</sup> May 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *A comparative view of the mortality of the human Species at all ages; and of the diseases and casualties by which they are destroyed or annoyed, illustrated with charts and tables, by Will. Black. M. D. of the royal College of Physicians etc. 1788. 430 S. 8.*

LEIPZIG, b. Junius: *Will. Blacks, Mügl. des Kön. Collegii der Aerzte zu London, — Vergleichung der Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts in allen Altern, ihren Krankheiten und Unglücksfällen. Aus dem Englischen. Mit Charten und Tabellen. 1789. 326 S. 8. (20gr.)*

Größtentheils hat man die Todtenlisten bloß dazu angewandt, um das Verhältniß der Mortalität zu der allgemeinen Bevölkerung auszufinden; die Idee unsers Vf. ist ganz neu, eine pathologische Calculation darauf zu gründen: zu bestimmen, wie viele Menschen jährlich unter einer gegebenen Zahl von einzelnen Krankheiten befallen werden, und in welchem Verhältniß die Cur mit den Sterbefällen steht. Der Vf. beschränkt sich größtentheils nur auf England, namentlich auf London und die dortigen Sterbelisten, (*Bills of Mortality*) er hat dabey die Arbeiten seiner Landsleute, *Short's, Percival's, Halley's, Price's, Millar's* u. a. gut benutzt, bey manchen Krankheiten Nachrichten aus Privatlisten, und Krankenanstalten (*Dispensaries*) geliefert, die sehr interessant sind, vorzüglich über Wahnsinn, Wasserfucht, Engbrütigkeit u. a. Die Resultate dieser Untersuchungen sind in einer Karte zusammengefaßt, und in progressiver Reihe von 15 zu 15 Jahren unter einen Blick gebracht, welche dem Werke angehängt worden.

Die wahrscheinliche Summe aller Bewohner der Erde setzt er zu 800 Millionen fest; auf Europa rechnet er etwas mehr als 100 Millionen; auf Asien 4 bis 500 Millionen; auf Africa ungefähr 200 Mill.; und auf Amerika nicht viel über 20 Millionen. Ein roher uncultivirter Zustand sey der Bevölkerung noch weit nachtheiliger als zu große Verfeinerung.

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Als Menschen-Varietäten bestimmt er folgende: Lappen, Tataren, Chinesen, Europäer, afrikanische Neger, gebohrne Amerikaner. (Allein so willkürlich auch solche Eintheilungen sind; da sich nicht wohl eine feste Grenze bestimmen läßt, so ist doch diese Abtheilung nicht allgemein und nicht bestimmt genug. Die Lappen haben gar nichts auszeichnendes, daß sie eine besondere Varietät ausmachen könnten; ja man kann diese mit völligem Recht zu den Europäern zählen; und hieher gehören auch noch die Nordafrikaner die Nordamerikaner und ein Theil der Asiaten. Die Varietät der Chinesen begreift dann bloß die übrigen Asiaten jenseit des Ganges und des caspischen Meeres, die afrikanischen Neger, die Nordafrikaner, und die Amerikaner den Ueberrest, die nördlichsten Amerikaner abgerechnet.)

Die neu entdeckten Bewohner der Südsee gehören zu einer von diesen Klassen, und scheinen nichts Eigentümliches zu besitzen. (Sie zeichnen sich doch durch auffallend starke Gesichtszüge, einen großen Mund, breite Nase, und einen dick behaarten Körper aus.) Jedes Reich enthalte eine Menge von Species und Varietäten, und jede Nation zeichne sich durch auffallende Merkmale des Körpers, und noch mehr der Seelenkräfte aus.

Nach dieser allgemeinen Einleitung handelt er von den Geburten und Ehen, von der Mortalität überhaupt, und dann von den Krankheiten besonders, welche er nach ihren vornehmsten Ursachen und Symptomen kurz beschreibt. Wir beschränken uns, aus diesem wichtigen Buche das merkwürdigste kurz anzuführen. In England rechnet man auf  $5\frac{1}{2}$  Mill. Einwohner jährlich 41,000 Hochzeiten, oder eine Ehe auf 104 Menschen. Die Ehen stehen zu den jährlichen Geburten im Verhältniß wie 1:4 oder  $4\frac{1}{2}$  oder eine Geburt auf 25 Einwohner. Die größte Anzahl von Menschen lebt in England auf dem Lande bis zu einem Alter von 25, 33, 40 Jahren; in vielen Gegenden bis zum 40, 46ten; in einigen selbst bis 50 und 60. In London, sagt er, ist es ein Risiko, daß ein Kind bis zum dritten Jahre lebt; im Lande erreicht die Hälfte ein Mittelalter. Nach dem dritten Jahre ist die Gefahr nicht mehr

fo groß, und zwischen 7 und 10 Jahren die Mortalität zwischen Stadt- und Landbewohnern mehrentheils gleich. Zwischen 5 und 10 Jahren stirbt eine grössere Anzahl als zwischen 10 und 20. (In London ist die Zahl der Sterbefälle zwischen 20 und 40 Jahren die stärkste, weil in dieser Periode die meisten Fremden hinzukommen. In London (und auch in allen großen Städten) kann man annehmen, daß unter 40 Menschen einer bis zum 80sten Jahre lebt, von Landbewohnern 1 von 21, selbst 1 von 11. Aus jedem Tausend erreichen etwa 3 oder 4, 90 Jahre. Ueberhaupt trifft man die ältesten Menschen im Verhältniß weit öfter unter dem Mittelstande und Begüterten; als unter der dürftigen Klasse von Menschen.

Die grössere Mortalität, wenn man beide Geschlechter vergleicht, ist auf Seiten des weiblichen: im verheyratheten Stande ist die Mortalität bey dem Manne und der Frau wie 3:2, nach Schottischen Wittwenkassen-Nachrichten wie 5:3. Ueber die Mortalität im verheyratheten und ledigen Stande habe man noch zu wenig Nachrichten, um etwas Gewisses festzusetzen. Nach dieser allgemeinen Vergleichung folgen einige Bemerkungen über das Verhältniß der Verstorbenen zu den Lebenden. In London stirbt gewöhnlich 1 von 21; in Dublin 1 von 22; in Edinburg 1 von 21. In kleinen Städten, z. B. Norwich, Northampton, 1 von 24, 26; in gesunden Dörfern 1 von 32, 33, 45, 50 selbst 60.

Die Vergleichung der Mortalität in einzelnen Krankheiten begreift ungefähr 80 bis 90 Krankheiten, und die Resultate von 105 Jahren, die Listen von beynahe  $2\frac{1}{2}$  Millionen von Menschen.

Bey manchen Krankheiten ist der Vf. nur kurz, und andre sind in den Londner Todtenlisten gar nicht mit einbegriffen. Fieber und Schwindfucht sind unter allen für England die gefährlichsten Krankheiten. Wiewohl man den Ausdruck Fieber im weitläufigen Sinne beynahe auf alle hitzigen Krankheiten ausdehnt, so macht doch diese Rubrik (Masern und Blattern nicht mitbegriffen) beynahe  $\frac{1}{2}$  der totalen Summe der Gestorbenen jährlich aus. In den Londner Krankenanstalten, wo den Kranken bloß Medicin und Rath ertheilt wird, (*Dispensaries*) verhalten sich die Fieber, wie 4 und 6, zu allen übrigen Krankheiten. In London sind etwa  $\frac{3}{8}$  von Fiebern nachlassende, Nerven- und Faulfieber. Bey gehöriger Behandlung stirbt etwa von 200 Kranken einer an nachlassenden Fiebern.

Au Blattern sterben in London etwa  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{3}{4}$  aller Einwohner. An natürlichen Blattern stirbt einer unter 7; an inoculirten 1 unter 300: Die Blatterninoculation, sagt er, sey noch in der Wiege; in dem Londner Hospital für Inoculirung der Blattern sind seit der Stiftung, ungefähr seit 43 Jahren nur 25,000 inoculirt.

Blasern tödten etwa den hundertsten oder hun-

dert zwanzigsten. Sie verhalten sich gegen Blattern wie 1:10; 1:12.

Die Pest raffte im Jahre 1665 allein in London 100,000 Menschen weg. Die Erweiterung der Strassen und die grössere Reinlichkeit sieht er als die vornehmste Ursache an, daß sie seit dem ganz ausgerottet worden. Auch das *Schwitzfieber*, welches vor 300 Jahren in der Armee Heinrich VII ausbrach, ist jetzt ganz verschwunden.

Unter den Entzündungskrankheiten erwähnen wir bloß die *Lungenentzündung*. Unser Vf. begreift Pleuritis und Peripneumonia zusammen, weil sie in den meisten Fällen complicirt sind, und nicht genau unterschieden werden können.

An der *Schwindfucht* sterben in London beynahe doppelt so viel als an Blattern,  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{2}$  aller Verstorbenen sind ein Opfer der Schwindfucht geworden. Die Krankheit ist in England häufiger als in irgend einem andern europäischen Reiche. Die gewöhnlichste Zeit, wo sie ausbricht, setzt der Vf. von der Zeit der Geburt bis zum fünften Jahre, und vom 20 bis zum 60sten. Sie ist am häufigsten unter der niedrigsten Klasse von Menschen, und unter Stadtbewohnern; in Ansehung des Geschlechts findet kein Unterschied statt.

Die Lungenfucht dauert etwa 2 bis 3 Jahre, wenn keine Knoten in den Lungen sind. Unter 7 Schwindsüchtigen wird kaum einer geheilt.

*Engbrüstigkeit*. Die Mortalität verhält sich in dieser Krankheit in London wie 1:40, u. zur Schwindfucht wie 1:8. Nach einer Vergleichung der Krankenlisten aus dem *Aldersgate Dispensary*; dem größten in London, belief sich während eines Zeitraums von 17 Jahren, von 1770 bis 1788; die Zahl der asthmatischen unter 70,000 Kranken, auf 3,192; oder wie  $\frac{1}{20}$  zu allen übrigen Krankheiten. Unter diesen waren von männlichen Geschlecht 1613; weiblichen 1535; gestorben 169; erleichtert 575; entlassen 569; der Ueberschuß war geheilt. Von der Geburt an gerechnet bis zur zehnten Jahre waren 36; von 10 bis 20 Jahren, 25; von 20 bis 30, 161; von 30 bis 40, 429; von 40 bis 50, 882; von 50 bis 60, 949; von 60 bis 70, 596; von 70 bis 80 und darüber, 114. Aus dieser instructiven Vergleichung wird erwiesen, daß die Engbrüstigkeit vorzüglich im Mittelalter und in spätern Jahren ausbricht, und daß mehr als die Hälfte wirklich geheilt werde. Rechnet man dazu die Mortalität unter den Erleichterten und Entlassenen, welche oft schon zu spät Hülfsnachsuchten; so kann man das Verhältniß etwa wie 1:10 zu den übrigen Krankheiten annehmen.

Am *Reichhusten* stirbt etwa  $3\frac{1}{2}$  von hundert oder 1 von 33.

Am *Schlagfluss* stirbt in London ungefähr der 80 oder 90ste. In dieser Liste sind die Personen nicht mit einbegriffen, welche todt gefunden worden. In den letzten 30 Jahren starben in London 3010 am Schläge.

**Lähmung.** Die Vermehrung der mechanischen Gewerbe und Manufacturen, wozu Bley und Queckfilber gebraucht wird, hat diese Krankheit stark vermehrt. Im Vergleich mit Apoplexie ist das Verhältniß wie 1:3; 1:4. Von 310 Kranken sind in dem Hospital zu Bath binnen 10 Jahren 57 geheilt; ungefähr 7 von 100 oder 1 von 15; gestorben sind 5 von 100 oder 15. Die übrigen sind als unheilbare entlassen, oder doch nur wenig erleichtert.

Ueber *Wahnsinn* ist der Vf. sehr ausführlich. Er hat mit vieler Mühe die Privatlisten von Bedlam während einem Zeitraum von 15 Jahren durchgesehen, und liefert die Resultate derselben, die sehr interessant sind. Im gegenwärtigen Jahrhundert, sagt er, ist das Verhältniß dieser Krankheit zu den übrigen in London viermal vergrößert. London hat zwey der größten Tollhäuser in Europa, und außerdem noch eine Menge von Privathäusern in der Nachbarschaft, in welchen zusammen genommen etwa 1000 Wahnsinnige sich befinden. Es giebt kein Land, wo so viele Wahnsinnige und Selbstmörder sind als in England. Die gewöhnliche Mittelzahl aller Kranken in Bedlam beläuft sich auf 250; 110 von diesen sind meistens unheilbar, männlichen, sowohl als weiblichen Geschlechts. Gewöhnlich sind von beiden Geschlechtern gleichviel Kranke, eine kleine Majorität ist zuweilen auf Seiten des weiblichen. In einem Zeitraum von 15 Jahren von 1772 bis 1787 verhielt sich die Zahl und das Alter von 2829 Wahnsinnigen beiderley Geschlechts folgendermaßen. Unter 20 Jahren, 1; von 10 bis 20, 132; von 20 bis 30, 813; von 30 bis 40, 908; von 40 bis 50, 632; von 50 bis 60, 266; von 60 und darüber 78. Unter diesen sind geheilt worden 934; nicht geheilt 1694; gestorben 130; rasend waren 743; stille 886; 323 versuchten sich das Leben zu nehmen, 20 hatten Morde begangen, und 535 bekamen Recidive. Die meisten von diesen Kranken waren bey der Aufnahme nicht über 6 Monate wahnsinnig gewesen. Ueberhaupt hält man in Bedlam Kranke von einem Monate bis zu einem Jahre für heilbar. Nach einem Jahre sind sehr wenige geheilt worden. Man kann mehrentheils annehmen, daß 1 von 3 Wahnsinnigen geheilt wird. Zieht man die Zahl derer, welche Rückfälle bekommen, hievon ab; so ist das Verhältniß etwa wie 1:4. Es hat keinen Einfluß auf die Kur, ob die Kranken wüthend waren oder melancholisch wahnsinnig. Manche Kranke, die vorher Mordthaten verübt hatten, sind nachher geheilt. Viele, welche anfangs gutmüthig waren, sind nachher wüthend geworden und umgekehrt. Die Prognose ist nach eben diesen Listen, selbst nach wiederholten Recidiven eben so günstig als nach dem ersten Anfall. Keine Krankheit ist so sehr zu Recidiven geneigt, selbst nach 20 Jahren hat man sie beobachtet. In allen Altern sind Personen geheilt, selbst wenn der Wahnsinn

angeerbt war: allein äußerst selten sind die Beyspiele, wo nach 2 — 3 jährigen Wahnsinn Personen geheilt worden. Daher wird nach einem Jahre selten jemand mehr in Bedlam aufgenommen, und die Wahrscheinlichkeit der Cur ist wie 1, 2:100. Die Meadische Behauptung, daß plötzliche Freude, und andre erfreuliche Leidenschaften am öftersten Wahnsinn hervorbringen, wird nicht durch die Erfahrung bestätigt, vermöge welcher vielmehr das Gegentheil das meiste dazu beyträgt. Nach eben der Liste hat er die vorzüglichsten Ursachen in eine Tabelle gebracht, nach welcher die größte Anzahl während 15 Jahren von erlittenen Unglücksfällen, Kummer, seßgefüglichen Hoffnungen u. dgl. wahnsinnig geworden.

Die *Wassersucht* macht etwa den zwanzigsten Theil der Mortalität in London aus. Während eines Zeitraums von 17 Jahren waren in den *Aldersgate Dispensary* in London unter 70,000 Kranken ungefähr  $\frac{2}{5}$  wassersüchtig; oder 1,188. Unter diesen waren männlichen Geschlechts 439; weiblichen 749; geheilt 674; erleichtert 56; entlassen 373; gestorben 186; von der Geburt bis zum roten Jahre 106; von 10 bis 20, 53; von 20 bis 30, 112; von 30 bis 40, 249; von 40 bis 50, 321; von 50 bis 60, 209; von 60 bis 70, 110; von 70 bis 80, 23; von 80 bis 90, 9; zusammen 1,188. Hier sind alle Arten der Wassersucht mit einbegriffen. Ungefähr  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{2}{3}$  stirbt an dieser Krankheit.

Für *Frauenzimmer-Krankheiten* ist in den Londoner Sterbelisten keine eigne Rubrik. Nach den Listen im *Aldersgate Dispensary*, belief sich die Total-Summe aller Kranken während 6 Jahren auf 29,511. Unter diesen waren krank an der Bleichsucht und gestopfter monatlicher Reinigung 254; am Blutfluß 270; weißen Fluß 446; Hysterie 1104; zusammen 2074. Diese 4 Krankheiten machen  $\frac{1}{4}$  aller übrigen aus.

Die Mortalität im Kindbette beträgt etwa in England den achtzigsten Theil aller Todesfälle. Gewöhnlich stirbt unter 60 bis 66 Frauen eine, oder 3 von 200. Während einer Periode von 76 Jahren betrug die Mortalität überhaupt 17,057; die Zahl der Kindtaufen 1,220,656; unter diesen waren Abortus und Todtgeböhre 46,831; zusammen 1,267,487: Abortus kann man etwa 3 von hundert annehmen 1:27, 28.

Das *Kindbetterinnen-Fieber* ist oft epidemisch, und die Ursache liegt in der Atmosphäre. Selten erscheint es nach dem sechsten Tage.

Unter den *Kinderkrankheiten* sind gewöhnlich Convulsionen und Dentition in einer Rubrik zusammengenummen. Convulsionen raffen etwa  $\frac{1}{3}$  und die Zahnbeschwerden ungefähr den 15ten Theil weg.

Die *englische Krankheit* (*rickets*) nimmt in den Sterbelisten immer mehr ab. In den letzten 15 Jahren sind nur 104 daran gestorben. In den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts 11,415.

Die Mortalität der venerischen Krankheit ist noch immer grösser als man glaubt.

Der Scorbut nimmt in den Listern sehr ab, vormalsh war die Mortalität sehr groß. Auch die Scropheln scheinen sich zu vermindern.

Am Schluffe hat der Vf. zu seiner interessanten Abhandlung noch einige Bemerkungen über die jährliche Zahl der Gerichteten, und Vorschläge, wie die Londner Todtenlisten bequemer und genauer einzurichten seyn, hinzugefügt.

Die Uebersetzung ist ganz lesbar.

**FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Fleischer:** *Untersuchungen über die verlarvten, ausgearteten oder verwickelten venerisch-chronischen Krankheiten.* Aus dem Französischen des Herrn Carver, mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1789. 152 S. 8. (9 gr.)

Das Original kam im Jahr 1788 zu Paris unter dem Titel heraus: *Recherches sur les maladies veneriennes chroniques.* Es enthält nicht einen erheblichen Grund für die von Hn. Girtanner mit so guten Gründen bezweifelte Verlarvung der venerischen Krankheiten: der Vf. ist zufrieden, wenn er Schriftsteller findet, die die Existenz derselben annehmen, und nun behauptet er, ohne sich weiter umzusehen, daß das venerische Gift in seiner nicht ausgearteten Gestalt in der Lymphe funfzehn Jahre und noch länger verborgen liegen und dann ausbrechen könne. Er giebt für diese Meynung nur den einzigen, schwachen Grund an, daß nach einem langen Raum von Gesundheit Krankheiten ausgebrochen sind, die den venerischen gleich sahen. Zuweilen artet das Gift der Luftseuche aus: wie aber dieses geschehe und unter welchem Charakter sich die Ausartung zeige, davon sagt er nichts. Nur der dritte Fall, den er annimmt, mag wahr seyn: das venerische Gift (und sehr oft die Curmethode) entwickelt andere Fehler, (die aber dann ja nicht venerisch sind,) oder das Gift der Luftseuche gesellt sich zu schon entwickelten Fehlern. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind weder häufig, noch von großem Belang; die Uebersetzung aber ist mit Fleiß abgefasset.

**GERA, b. Beckmann:** *Kurze Anweisung wie man sich ohne Beyhülfe eines Arztes vom Tripper befreyen und vor der Ansteckung durch den Bey Schlaf hüten kann; nebst einigen Recepten gegen das Unvermögen im Beyschlaffe.* 1789. 80 S. 8.

Der Vf. der nach der Schreibart zu urtheilen ein Chirurgus in einem Landrädthen seyn mag, hat die Absicht gehabt, jungen Leuten einen Dienst zu thun und lehrt bis S. 52, wie die localen venerischen Krankheiten zu heilen sind. Die verbesserten Curmethoden derselben kennt er nicht: er braucht Quecksilber, wo es nicht gebraucht

werden sollte und harntreibende Mittel, wo sie schädlich sind. Wenigstens etliche Quenten Peterfilienwasser gehören bey ihm zu den Ingredientien einer Trippermixtur. Manche Recepte sind gar widerfinnig. So soll z. B. der Kranke nach S. 22. alle 2 Stunden eine halbe Theetasse voll von dem Absud von einem Pfund Altheewurzel nehmen, der seine 32 Pfund wiegen wird, falls er nicht mit Schleim überladen werden soll. Eine Stelle S. 41, die einer nähern Aufklärung bedürftig möchte, wollen wir zur Probe der Schreibart des Vf. hersetzen: „Bekommt bey diesen Umständen (Schmerz der Hoden) der Patient nicht bald Hülfe, so schwillt der Saamenstrang auf — und es tritt plötzlich die ganze Masse des Hodens, vorzüglich des Nebenhodens, aus.“ N. II. *Einige Regeln, wie man sich vor der venerischen Ansteckung hüten kann,* geschrieben und zum Druck befördert zu haben sollten sich Verfasser und Verleger schämen. Wenn wir auch an die erwiesene Unzulänglichkeit aller Vorbauungsmittel gegen die Luftseuche gar nicht denken, die doch der Vf. hier jungen Leuten, und zwar fast ohne Bemerkung aller Auswahl zu gebrauchen anrath, so verdiente er schon wegen der abscheulichen Stelle: S. 56. Z. 17 u. folg. die schärfste Ahndung. N. 3. *Einige Recepte gegen das Unvermögen im Beyschlaffe.* Unter aller Kritik!

**BERLIN, b. Petit u. Schöne:** *Praktische Abhandlung über die Nervenkrankheiten von Neale, Wundarzte bey dem fünften Königl. Infanterie Regimente bey dem Königl. Hospitale zu Chatam und London.* Aus dem Englischen übersetzt. 1790. XVI u. 72 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. nimmt die Theorie des Paters della Torre von den Nervenkügelchen an und glaubt dabey, daß die Nerven nicht anders wirken können, als wenn sie gespannt sind, so wie dagegen das Gehirn in einem Zustand der Erschlaffung seyn muß, wenn es gehörig wirken soll. Uebrigens bringt er viele Beweise für die Meynung bey, daß die Vorstellungen unserer Seele lauter körperliche Ursachen zum Grunde haben, die besonders in den Nerven liegen und gehoben werden müssen, wenn die Vorstellungen des Kranken geändert werden sollen.

**LEIPZIG, b. Walther:** *A. Tpey's physiologische Beobachtungen über die willkührliche und unwillkührliche Bewegung der Muskeln.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. C. F. Leuna. 1789. 221 S. 8.

Der Vf. trägt viele und starke Gründe wider die Hallerische Meynung vor, daß die Reizbarkeit der Muskelfaser eine für sich selbst und ohne Einfluß der Nerven bestehende Kraft sey. Die Uebersetzung ist mit vieler Genauigkeit abgefasset.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5<sup>ten</sup> May 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Proft: *M. Frid. Münteri commentatio de indole versionis Novi Test. sahidicae. Adcedunt fragmenta epistolarum Pauli ad Timotheum ex membranis sahidicis musei Borgiani Vclitris. 1789. 112 S. 4. (1 Rthl.)*

**H**r. M. macht uns hier mit einer alten und wichtigen Uebersetzung des N. T. näher bekannt, von der wir bisher äusserst wenig wussten, und verspricht die Fragmente selbst, deren Beschaffenheit er in dieser Schrift untersucht, zu ediren. Ausserdem haben wir von ihm den Iliob und ansehnliche Stücke der Sprüchwörter sahidisch, und den ganzen Daniel memphitisch zu erwarten. Was wir bisher von der Ober-Aegyptischen Bibelübersetzung hatten, bestand aus zwey Fragmenten, die Mingarelli aus Nanischen Handschriften herausgab, aus einem sahidisch griechischen Bruchstück des Johannes, welches neuerlich Georgi aus der Borgianischen Bibliothek edirte, und wovon vorher schon Hviid in der Michaelischen Bibliothek die griechischen Lesarten, die meist mit den sahidischen übereinstimmen, geliefert hatte, und endlich aus der Woldischen Collation einiger Kapitel der Evangelien und katholischen Briefe in den Kielischen Beyträgen. Zwar hat auch Tuki in seinen *rudimentis linguarum copticae* eine grosse Menge Stellen aus dem A. und N. T. angeführt; aber Hr. M. traut ihnen nicht ganz, weil Tuki diese Stellen nicht aus alten Handschriften, sondern aus einer jungen arabisch koptischen Grammatik genommen hat, und sein Werk durch Druckfehler äusserst entstellt ist. Hr. M. hat nun nicht nur den bisherigen Apparat bereichert, sondern auch angefangen, ihn zum Gebrauch der Kritiker zu verarbeiten. Er hielt mit Recht dies um so mehr der Mühe werth, da die sahidische Uebersetzung sehr alt ist. Seiner Meynung nach gab es schon im zweyten Jahrhundert eine koptische Uebersetzung, die bey dem öffentlichen Gottesdienst gebraucht wurde. Wie hoch hinauf aber das Alter der uns bekannten koptischen Versionen steige, wagt er nicht zu entscheiden. Doch scheinen ihm einige koptische

Handschriften mit unsern ältesten griechischen in Absicht des Alters zu wetteifern, und in das fünfte Jahrhundert zu gehören, die Uebersetzungen selbst aber noch älter als diese Handschriften zu seyn. Die Sahidische hält er für eben dieselbe, von welcher die Kirchenväter reden. (Ihre Lesarten bestätigen ihr hohes Alter; lassen aber doch, wie uns dünkt, vermuthen, dass diese uralte Version in der Folge nachetwas jüngern griechischen Handschriften in manchen Stellen revidirt seyn möge, gerade wie dies auch mit manchen Codicibus der ältesten lateinischen Uebersetzungen der Fall ist.) Um unsre Leser mit dem Inhalt des vor uns liegenden lehrreichen Buchs bekannt zu machen, müssen wir die Abschnitte, aus welchen es besteht, einzeln durchgehen.

I. Collationen der Borgianischen und Nanischen Fragmente der Evangelien, nach verschiedenen Rubriken. Voraus gehen allgemeine Bemerkungen über die Beschaffenheit der sahidischen Uebersetzung der Evangelien überhaupt. Sie stimmt zwar nicht immer, aber doch meistens, mit den griechischen Codicibus, die man sonst für latinisirend ausgab, mit den ältesten lateinischen Handschriften; und der älteren syrischen Uebersetzung überein. Am allerschäufigsten harmonirt sie mit cod. D. oder cantabrigienf, selbst in vielen eigenthümlichen Lesarten dieser Handschrift; hiernächst mit cod. B. oder vaticano; (Hr. M. hat nur von S. 10-16 die Lesarten dieses Codex mit seinen Excerpten aus der sahidischen Version verglichen; man findet aber, wenn man die Vergleichung weiter fortsetzt, allenthalben eine ungemein starke Uebereinstimmung.) Sodann, obschon nicht so häufig, mit den cod. CL. 1. 13. 33. 69; selten mit cod. A oder Alexandrino, und noch seltener mit JEFG, ausser wo diese einerley Lesart mit den zuerst genannten Handschriften haben. Von Kirchenvätern stimmt oft Origenes und Cyrillus, und von Uebersetzungen die lateinische, syrische, aethiopische und armenische bey. (Dass die letzte aus der syrischen gemacht sey, wie S. 6 gesagt wird, ist ein Versehen.) Dies vorausgeschickt liefert Hr. M. 1) diejenigen Lesarten, welche Sahid. mit cod. D. gemein hat. Darer ist eine beträchtliche Anzahl. Bey einigen Stellen, z. E.

Matth. 19, 16. 17. scheinen die mit Sahid. angeblich übereinstimmenden griechischen Handschriften nicht richtig angeführt zu seyn. 2) Lesarten, wodurch sich Sahid. von cod. D. unterscheidet. Ein großer Theil der Differenzen besteht darin, daß D. wegläßt, was Sahid. hat. Wo D. allein, oder mit etlichen wenigen andern von der recepta abweicht, B. hingegen mit ihr übereinstimmt, da ist Sahid. öfter auf der Seite von B als von D, so wie auch Sahid. die eigenthümlichen Zusätze des cod. D. nicht zu haben pflegt, und überhaupt von der recepta nicht so weit abgehelt, als D. Unangenehm ist es, daß Hr. M. auch hier die Lesarten des cod. D. und anderer griechischer Handschriften oft irrig angiebt, so daß man sich auf die von ihm angestellte Vergleichung der Sahid. mit diesen Handschriften nicht verlassen kann, sondern die Wertsteinische oder Griesbachische Ausgabe, welche letztere Hr. M. bey seiner Collation zum Grund gelegt hat, selbst zur Hand haben muß. Beispiele sind Matth. 9, 33. 23, 26. 24, 36. 25, 9. Luc. 1, 26. 8, 48. Joh. 6, 39. 9, 1. 3) Noch mehr Abweichungen der Sahid. vom cod. D. in solchen Stellen, wo andere wichtige codices, z. E. CL 1. 13. 33 und alte Uebersetzungen der Sahid. beystimmen. Schade, daß die Collation auch hier zuweilen nachlässig ist, z. E. Joh. 10, 33. Bey Matth. Kap. 7 und 8 hätte bemerkt werden sollen, daß diese ganzen Kapitel in dem cod. D. mangeln, damit die Leser nicht glauben, Sahid. weiche wirklich in allen aus diesen zwey Kapiteln angeführten Stellen von cod. D. ab. Uebrigens hat Rec. bey angestellter Vergleichung mit dem cod. vaticano B gefunden, daß dieser Codex fast durchgängig mit Sahid. in den Lesarten übereinkommt, welche Hr. M. in diesem Abschnitt von S. 39-46 aufgestellt hat. 4) Verschiedenheiten zwischen den beiden koptischen Uebersetzungen, der Sahidischen und Memphitischen. Meistens findet man jede von beiden Lesarten in einer der zwey ältesten Recensionen. Die Sahidische neigt sich etwas mehr auf die Seite der abendländischen Recension und des cod. D; die Memphitische hingegen harmonirt zwar auch mit diesen oft, aber doch noch häufiger mit L. 33. und andern aus Alexandrien abstammenden Handschriften und Versionen. In Absicht auf innere Güte der Lesarten übertrifft keine von beiden Uebersetzungen die andre sehr merklich im Ganzen genommen. Beide sind, wie Hr. M. richtig bemerkt, zwar aus verwandten, aber nicht aus einerley Codicibus gemacht. Es sind wirklich verschiedene Uebersetzungen, die daher auch für zwey Zeugen gelten müssen, obgleich derjenige von beiden Uebersetzern, welcher der Zeit nach der zweyte war, die Arbeit seines Vorgängers mit zu Rath gezogen haben mag. 5) Eigenthümliche Lesarten der Sahidischen Version, die sich noch sonst nirgends gefunden haben. Sie sind nicht sonderlich wichtig. 6) Varianten in

der Sahidischen Uebersetzung selbst, aus Vergleichung der römischen Fragmente mit den Londonischen bey Woide. Die letztern haben ungleich mehr Fehler, z. E. Glossen, Auslassungen wegen eines *ἁριστοτελεως* u. d. gl. und entfernen sich viel weiter von der recepta.

II. Ueber die Sahidischen Fragmente der Paulinischen Briefe. In den Episteln gehört diese Version zu einer andern Recension, als in den Evangelien, nämlich zur Alexandrinischen. Denn in charakteristischen Lesarten stimmt sie gewöhnlich mit AC. 17. 31. 46. 47. Armen. Aethiop. Clemens, u. Orig. Cyrill. Damascen. hingegen selten mit DEFG und latinis. Daher harmoniren auch hier memphit. und sahid. noch mehr, als in den Evangelien. Wo sie von einander abgehen, hat sahid. meistens doch bedeutende Autoritäten von sich, und zwar am häufigsten den Cod. 17. Nur sind freylich der Fragmente zu wenig, um etwas ganz bestimmtes mit Zuverlässigkeit sagen zu können.

III. Von angeblich Ammonischen Handschriften, deren Fragmente neuerlich Georgi zu Rom edirt hat. Hr. M. hat auch Bruchstücke solcher Handschriften zu Rom gesehen, welche einige Abschnitte des ersten Briefs an die Corinthier enthalten. Er ist aber nicht der Meynung, daß sie in einem eignen, sogenannten Ammonischen oder Basmarischen, Dialekte geschrieben seyen, sondern hält dafür, es sey Sahidischer Dialekt, und nur die Orthographie verschieden. Was wenigstens den Text anlangt, so ist er, im Ganzen genommen, offenbar von einerley Beschaffenheit mit dem Sahidischen, und folgt fast durchgehends der Alexandrinischen Recension. Besonders ist auch hier die Uebereinstimmung mit Cod. 17 auffallend, und bestätigt die Wichtigkeit dieser mit großem Unrecht neuerlich verdächtig gemachten Handschrift.

IV. Fragmente der Sahidischen Uebersetzung aus beiden Briefen an den Timotheus. Sie sind aus einer Handschrift des Cardinal Borgia hier ganz abgedruckt. Nur sind gerade diese Perikopen an wichtigen und charakteristischen Lesarten nicht sehr reich, und es unterscheiden sich auch die beiden ältesten Recensionen in diesen Abschnitten weniger, als anderwärts, von einander. Indessen ist merkwürdig, daß die Sahidische Version 1. Tim 3, 16 nicht *θεος* sondern *εὐφρανεσθη ἐν σπῆρι*, einstimmig mit allen alten Versionen, und unter andern auch mit dem Cod. 17 liest. Wo sie sonst von dem gewöhnlichen Texte sich entfernt, hat sie entweder alte und gute Handschriften auf ihrer Seite, oder es scheinen nicht sowohl Varianten, als Freyheiten zu seyn, die sich der Uebersetzer genommen hat.

## NATURGESCHICHTE.

TURIN, b. Briolus: *Auctarium ad floram pedemontanam cum notis et emendationibus.* Antore

ctore Cav. *Allionio*. 1789. 53 S. 4. und 2 Kupfertafeln in Fol. (20 gr.)

Eine Nachlese zur flora pedemontana, in welcher viele Pflanzen berichtet, andere genauer nach ihren Standort angegeben, und noch mehrere neu gefundene aufgenommen werden. Unter den letztern bemerken wir folgende: *Galium trichophyllum*, caulibus tetragonis erectis ramosis foliis octonis laevibus subulatis (vielleicht *Gal. Jusfiei* Vill.?) *Gal. pedemontanum*, foliis quaternis ovalibus, radice annua, pedunculis brevibus nudis paucifloris (Vallantia pedemont. Bellardi offervaz. botanisch Torino 1788. p. 61.) *Veronica praecox*, floribus solitariis, foliis cordatis profunde dentatis, pedunculis longitudine calycis, fructibus oblongis (zweymahl gröfser und viel rauher als die veron. arvens. übrigens dieser sehr ähnlich, und auf der ersten Tafel fig. 1. abgebildet) *Primula glutinosa* (Prim. viscosa Vill.) *Scabinosa hybrida*, corollis quadrifidis radiantibus, foliis inferioribus pinnatis: pinnulis obtusis dentatis; ramis integris (verschieden von der Scab. arvens. durch blaurothe Blumen, breitgedrückte Saamen, und Blätter der Scab. columbaria ähnlich) *Cirsium ambiguum* (eine Mittelart zwischen *Cirs. rivul.* und *helonoides*) *Hieraceum rupestre*, foliis ovatis pilosis dentata-lacinatis, caule subunifloro non folioso, calycibus subincanis (Tab. 1. fig. 2. nähert sich dem *Hierac. glauco*, entfernt sich davon durch sehr rauhe Blätter) *Crepis leontodontoides*, glabra, foliis runcinatis hastatis, caule subnudo, calycibus cylindricis non reflexis. *Iberis ciliata*, foliis lingulatis, spatulatis acutis, ciliatis, fructibus corymbosis. *Iberis nana*, herbacea, foliis petiolatis subrotundis dentatis, floribus umbellatis (T. 2. fig. 1. ähnlich dem *Lepid. rotundifolio*) *Cardamine granulosa*, foliis radicalibus subrotundis integris, caulibus pinnatis (der *Card. pratensis* zwar sehr ähnlich, die schuppigkörnigte Wurzel, die kehrt eyrunden nicht eingetieften weissen, den Kelch an Länge dreymal übertreffenden Blumenblätter ausgenommen) *Arabis aspera*, caule erecto flexuoso ramoso, foliis ovatis asperis, semiamplexicaulis, siliquis teretibus (Tab. 2. fig. 2. der *Arab. saxatilis* verwandt) *Turritis stricta*, glabra lucens caule simplicissimo erecto, siliquis planis, margine attenuatis (*Turritis hirsuta* ähnelt dieser in vielen) *Trifolium hirtum*, caule erecto ramoso, capitulis ovatis mollibus terminalibus, segmentis calycis subaequalibus. *Cachrys Morisoni* (Moris. umb. Tab. 3. fig. 1.) *Lavatera punctata*, foliis subrotundis quinqueangulatis, deinde hastatis, pedunculis unisloris axillaribus, floribus campanulatis. *Ranunculus agrarius*, foliis hirsutis semitribolis petiolatis, acute ferratis, calycibus hirsutis retroflexis (nach allen Theilen kommt diese Art mit dem *Ranunc. fulbos.* überein, nur ist sie viel kleiner und hat keine knolligte sondern faserigte Wurzel) *Cucubalus alpestris*, dichotomus foliis linearibus, calycibus pelvisformibus inflatis

friatis, petalis bipartitis (Tab. 1. fig. 3. der *Silene alpestris* Jacq. nicht sehr unähnlich) *Cistus lunulatus*, suffruticosus, floribus subumbellatis, petalis lunula crocea notatis, foliis ovalibus (Tab. 2. fig. 3. Borell. ic. 365?) *Fritillaria involucreta*, foliis oppositis summis ternis (die Blume wie an der *Fritill. meleagr.* die Blätter aber länger und schmaler, die Saamen stärker gestreift) *Stipa aristella* (Tab. 2. fig. 4.) *Aira valesiana* (Hall. hist. 144?) *Poa cernisa*, culmo inferioris compresso, pedunculis geminatis, locustis septemfloris, corollis villosis (von der *Poa compressa* verschiednen) *Festuca altissima*, foliis planis trilincaribus, albo nervo divisis, panicula contracta, pedunculis communibus geminatis, locustis trifloris (*Festuca sylvat.* Vill.?) *Melica Bauhimi*, spica ramosa unilateralis, fertilis floris petalo subciliato (die einseitige astige Rispe, und die Blumentheile unterscheiden sie von der *Melica villosa*) *Avena fertilis*, panicula patente, locustis sessilibus, trifloris, fertilibus, floribus duobus aristatis. *Holcus arenarius*, spica conica tomentosa lucida, glumis bifloris; hermaphrodito sessili, masculo pedunculato (dem *Paleum arenar.* viel ähnlich) *Cyperus distachyos*, culmo triquetro nudo, spicis sessilibus lateralibus, radice perenni. (Tab. 2. fig. 5.) *Cyperus globosus*, caespitosus planifolius, culmo triquetro, foliis brevioribus, capitulo globoso terminali, involucreo tetraphyllo (dem *Cyp. glaber* ähnlich) *Polypodium limbospermum*, fronde pinnata, pinnis ad nervum pinnatifidis, pinnulis lanceolatis integris, fructibus marginalibus, (das Ansehen von *Polyp. Filix Mas*, die Saamengehäuse stehen aber nur am Rande.) — Die untergesetzten Beschreibungen, und die Abbildungen sind in allen jenen der *Flor. pedemont.* gleich.

BRESLAU, b. Korn: *Botanisches Geschlechts und Namens-Register* zur Erläuterung des *Graven von Mattuschka Flora silesiaca*. 1789. 102 S. 8. (6 gr.)

Für die Besitzer dieser *Flora* wird es angenehm seyn dieses vorzüglich an deutschen Pflanzennamen reiche und mit Fleiß verfertigte Register in die Hände zu erhalten, dabey es allerdings zu bedauern ist, daß der Vf. nicht die letzte Hand an seine *Flora* legen und dazu noch den dritten Theil ausfertigen konnte.

REGENSBURG, b. Montags Erben: *Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1790*. Herausgegeben von *Heinr. Hoppe* (mit drey Ectypen) 1790. 181 S. 8.

Bey den mehrsten seiner Collegen wünscht der Vf. durch dieses Taschenbuch einer Trägheit und Unwissenheit abzuhelfen, die oft so weit geht, daß jene Herren nicht einmal ihre officinellen Pflanzen mit Gewißheit kennen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, versagen wir diesem Almanach unsern Beyfall nicht, zumal wenn er in der Folge noch mehrere und zweckmäßige Brauchbarkeit

keit für Anfänger erhält. Einem jeden Tag des Jahrs sind die Namen älterer und neuer Kräuterforscher vorgefetzt, und bey den Monaten werden die Linneischen Classen erklärt (in diesem Jahr also die ersten zwölf) und diejenigen Pflanzen welche in jedem Monat blühen und gesammelt werden müssen, namhaft gemacht. Inhalt der Aufsätze: Blüthezeit der Frühlingspflanzen im Jahr 1789. Schreiben an Lehrlinge der Pharmacie den Nutzen und die Wichtigkeit richtiger Pflanzenkenntniß betreffend. — Erklärung des Linneischen Geschlechtsystems — Ueber Pflanzenfammlungen — (nichts neues) — Botanische Briefe an einen Freund (in denen kleine Excursionen des Vf. erzählt werden). Ueber den Wohnplatz der Pflanzen (der manche Veränderung in den Bestandtheilen einer Pflanze hervorbringt) — Die Baumblätter zu skeletiren (eine Methode die sich ein Herumläufer mit einem Laubihaler bezahlen liefs.) — Linneische Namen zu den ersten 50 Ehretischer Pflanzenabbildungen. Beschreibung einiger neuer deutschen Pflanzen (aus Schrank's Keise; *Cent. humilis*, *Thesium bavarum*, *Betula humilis*, *ovata*). Nachtrag zur Regensburger flora (*Selin. Caabr. Epilob. parviflor. Potentilla opaca*, *Scorz. lanata*, *Carex glauca*, *ericet. axillar.* als Beytrag zur flor. germanica: *Cytif. capit;* *supin. Erica herbacea*) Zufätze zu den Ec-

typis plant. ratisbon. — Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Kräuterkenntniß — Anekdoten — Anfragen — Vorschläge und Nachrichten — die drey beygelegten Pflanzenabdrücke stellen *Lycopod. vulgare*, *Heritiera antihericoides* und ein skeletirtes Eichenblatt vor.

FRANKFURT U. MAINZ. b. Varrentrapp: *Bibliothek der gesammten Naturgeschichte*, herausgegeben von J. Fiebig und H. Nau. Erstes bis drittes Stück. 1789. 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Bey der so großen Zahl naturhistorischer Bücher ist eine Zeitschrift, worinn für den Naturforscher das Merkwürdige und Neue ausgehoben wird, Bedürfnis und Hülfsmittel, um die Culturfortschritte eines so großen Feldes besser zu übersehen, ohne eine jede einzelne Schrift darüber nachschlagen zu müssen. So wie also die Herausgeber und Mitarbeiter fortfahren werden, Genauigkeit mit Vollständigkeit zu verbinden, so werden sie durch ihre Bibliothek einem Bedürfnis nicht allein abhelfen, sondern zugleich wissenschaftliche Kenntniße zum Dank ihrer Leser verbreiten helfen. Mit den Schriften des Jahrs 1788 wurde der Anfang gemacht und bereits sind in diesen drey Stücken mehr oder weniger ausführlich, 64 Schriften angezeigt worden.

## KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Leipzig, b. Breitkopf: *De serierum reversione formulæ analyticæ-combinatoris exhibitæ specimen*; quod A. P. O. H. die XXX Maii A. R. S. MDCC-LXXXIX. ad disceptandum proponit *Hieronymus Christophorus Vitelmus Eschenbach*, Phil. D. L. A. Mag. Societ. Lips. sodalis. Respondente *Jo. Michael Flug*. 36 S. 4. Hr. M. Eschenbach giebt in dieser den 30ten May vertheidigten Abhandlung eine neue Methode an, vermittelst welcher bey Umkehrung der Reihen jedes Glied auch außer der Ordnung, und von allen übrigen unabhängig durch die gegebenen Coefficienten und Exponenten auf eine directe Art gefunden werden kann. Man weiß, daß dieses eines der schwersten Probleme ist, damit sich sehr geübte Mathematiker bisher zwar beschäftigt, aber doch noch nicht so weit gekommen sind, daß sie eine allgemeine und bequeme Auflösung davon gegeben hätten. Hr. E. erzählt diese Bemühungen seiner Vorgänger, und besonders des Hn. de Moivre und v. Tschirnhaus, und zeigt darauf den Weg an, den er gewählt, oder vielmehr, darauf ihn Hr. Prof. Hindenburg durch seine so sehr erweiterte Combinationemethode hingewiesen. Aber er giebt hier doch nur seine neue Formel an, und erläutert sie durch Exempel. Die eigentliche Ableitung der Formel aus jener Methode nebst dem Beweis und weiterer Anwendung konnte hier wohl des Raums wegen nicht mitgetheilt werden. Wir müssen hoffen, daß Hr. E., der durch diese Probe so große Erwartungen von sich erweckt, uns einmal in einer ausführlichen Schrift alles so darzulegen wird, daß auch Anfänger diese Theorie begreifen, und gebrauchen können.

REICHSTAGSLITERATUR. *Historisch statistische Abhandlung über das kaiserl. Reichspostrecht des Reichspostwesens als eines fürzlich taxirten Erbtrens und wichtigen Artikels der neuen Wahlkapitulation zur Entlarvung der aufrührerischen Druckschrift über die Mißbräuche desselben. u. a. Gegenschriften*, 8. Deutschland 1790. mit deutscher Wahrheit. 215 S. Eine gutgemeinte Vertheidigung des kaiserl. Reichspostwesens, die aber, wie man aus von guter Hand versichert, ohne Bestimmung der Generaldirektion der kaiserl. Reichsposten erschienen ist.

Regensburg: *Warum verzögert sich so lange hinaus die freitige Sigillationsmaterie in dem reichsstädtischen Collegio. Durch einen Archivalaktenverfolg arörtert*. 1790. 40 S. 4. Es war im reichsstädtischen Collegio ein altes Herkommen, daß die Collegialexpedienda von vier reichsstädtischen Stimmführern beider Bäuke mit ihren Privatinsiegeln, abwechselnd verschlossen wurden, die Mitwirkung des kathol. Lateris wurde dabey nie bezweifelt noch bestritten. Der Reichsstadt Köllnische Comitialbevollmächtigte von Winkelmann erhob zuerst gegen dieses Herkommen seine Stimme und gab seiner Rüge das Ansehen einer Religionsbeschwerde. Das Regensburgerische Stadtdirectorium empfahl das Winkelmannische Anbringen zur collegialischen Ausgleichung; allein, um dieselbe zu Stande zu bringen, liefen bisher nie hinlangliche Instruktionen ein. Hr. von Winkelmann trägt in gegenwärtiger Schrift die Streitfache vor, wie Er sie ansieht. Sein undeutscher Stil erschwert, aber die Verständlichkeit derselben sehr.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6<sup>ten</sup> May 1790.

## PHYSIK.

PARIS U. LONDON, b. Boffe: *Annales de Chemie; ou Recueil de Memoires concernant la Chimie et les Arts qui en dependent*; par M. M. de Morveau, Lavoisier, Monge, Berthollet, de Fourcroy, le Baron de Dietrich, Hassenfratz et Adet. Tome premier. 1789. 304 S. 8.

Die Erscheinung dieser Annalen, muß für deutsche Chemisten um so interessanter seyn, da nicht nur der Titel, sondern auch die ganze innere Einrichtung, eine Nachahmung, der deutschen Annalen der Chemie ausmacht, welche Hr. Crell nun seit einigen Jahren, so fleißig ans Licht treten läßt; jedoch unterscheiden sich die gegenwärtigen von jenen dadurch, daß die berühmten Herausgeber nur wichtige Aufsätze darinn aufnehmen, daher auch viele, aus den deutschen und englischen, physikalischen Zeitschriften übersetzt, darinn vorkommen. Wir übergehen die Uebersetzungen, und werden hier nur diejenigen Original-Aufsätze beurtheilen, die sich durch ihre Neuheit und innern Werth, vorzüglich empfehlen: Dahin gehören folgende:

1) *Auszug aus einer Abhandl. über Libavs rauchenden Salzgeist*; von Adet. Bekanntlich raucht diese Säure, oder vielmehr Zinnauflösung, nur so lange, als sie sich in einem sehr concentrirten Zustande befindet, wogegen sich, bey ihrer Vermischung mit Wasser, ein luftförmiger Stoff entwickelt; und mit diesem, auch die rauchende Eigenschaft verloren geht. Um die Ursachen von diesen Erscheinungen auszumitteln, untersuchte Hr. A. vorzüglich den Zustand, in welchem sich die Salzsäure im Libavschen Geiste, mit dem Zinn verbunden befindet. Nachdem er sich vorher durch einige Versuche überzeugt hatte, daß die rauchende Eigenschaft des Libavschen Geistes, bloß dem gänzlichen Mangel an Feuchtigkeit zuzuschreiben sey, und diese Substanz dagegen, in einem Verhältniß von 7:22. mit Wasser verbunden, gänzlich in einem kristallinischen Zustand übergehen könne, untersuchte er nun auch die Natur des dabey entwickelten elastischen Stoffes, der sich als verdorbne oder phlogistische

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Luft zu erkennen gab. Hr. A. leitete diese letztere von einer zerlegten Salpetersäure ab, womit der ätzende Sublimat, welcher zur Verfertigung des Libavschen Geistes angewendet wurde, habe verunreinigt seyn können; jedoch lehrten ihn neuere Versuche, daß sie nur ein Product des Wassers sey; und daß das Zinn im Libavschen Geiste, mit dephlogistif. Salzsäure, sich verbunden befinde. 2) *Ueber die Brennbarkeit des Eisens*; von Lavoisier. Hr. L. verbrannte 100 Gran reines Eisen, unter einer mit dephlogistifirten Luft gefüllten Glocke; das Eisen wurde dadurch halb verkalkt, in Eisenmohr verwandelt, und um 35 bis 46 Procent am Gewicht vermehrt; welche Gewichtszunahme genau mit dem Gewicht der dephl. Luft übereinstimmte, die bey diesem Versuch vom Eisen verschluckt worden war; auch fand sich die noch übrige Luft in ihrer Reinigkeit nicht verändert. Um diesen Erfolg zu erklären, nimmt Hr. L. an: das Eisen habe während dieser Verbrennung, die dephl. Luft zerlegt, ihre Basis in sich genommen, und dadurch sowohl den verkalkten Zustand, als auch die Gewichtszunahme erhalten. Derselbe Fall finde auch dann statt, wenn Stahl und Feuerstein an einander gerieben, und die dadurch entstehenden Funken, auf Papier gesammelt werden; denn das gesammelte verhielt sich als Eisenmohr, und war am Gewicht vermehrt; folglich sey während diesem Zusammenreiben, der dephl. Theil in der atmosphärischen Luft zerlegt worden. Um dieses aber noch durch anderweitige Beweise zu bestätigen, brachte Hr. L. eine Mischung von 100 Gran reiner Eisenfeil und 450 Gran rothen Quecksilberkalk, in einer Retorte zum Rothglühen; hiebey entwickelten sich 3 Cubic Zoll Luftsäure, und 415 Gran laufendes Quecksilber; das Eisen in der Retorte war dagegen verkalkt, und am Gewicht 32 Gran schwerer geworden. Wenn diese Beobachtung ganz ächt ist, so würde sie einen ganz vorzüglichen Beweis für die Nichtexistenz des Phlogistons geben. 3) *Abhandlung über die Berlinerblau-Säure*; von Berthollet. Der verschiedene Zustand, in welchen das Eisen bey der Fällung durch Blutlauge, erhalten wird, indem der Präcipitat bald gelb, bald blau ausfällt, zeigt nach Hn. B.

Bemerkungen an, daß sich das Eisen durch die Berlinerblausäure bald in einem mit dieser Säure völlig gesättigten, bald nicht gesättigten Zustande, niederschlagen kann. Alle Blutlaugen seyn mit einem Hinterhalte von Eisen verbunden; dies mache es nothwendig, bey einer anzustellenden Eisenfällung, den Eisenhinterhalt, der Lauge erst zu erforschen, um dadurch trüglichen Resultaten vorzubeugen. Auch die Schwererde, Kalkerde u. a. m. geben, mit dem färbenden Stoffe vereinigt, auflösbare Verbindungen, vorzüglich sey eine solche Verbindung des färbenden Stoffes mit der Bittererde, eine sehr gute Probeflüßigkeit. Als eine äußerst merkwürdige Beobachtung, heben wir folgende aus: wenn die Berlinerblausäure unmittelbar mit dephlogistisirter Salzsäure imprägnirt wird, so erhält die Mischung einen den ätherischen Oelen ähnlichen Geruch. Wasser scheidet aus dieser Mischung eine ölichte Substanz, die auf dem Wasser schwimmt, aber nicht entzündlich ist. Durch Erhitzung verwandelte sich diese Materie in Dunst, und in der Kälte schoss sie zu Krystallen an. Die Grundbestandtheile, woraus die Berlinerblausäure zusammengesetzt ist, sind nach Hn. B. inflammable Luft, phlogistische Luft, und etwas kohlichter Grundstoff. 4) *Ueber die phlogistische- oder Stickluft, als Bestandtheil der animalischen Substanzen;* von de Fourcroy. Aus anderweitigen Erfahrungen, ist es bekannt, daß Hr. F. nebst mehreren seiner Landsleute, die phlogistische Luft, als einen vorzüglichen Grundtheil, zur Erzeugung der Salpetersäure anseheth; dieses leitete ihn wahrscheinlich zur Vermuthung, daß diese Luft, in den, zur Salpetererzeugung vorzüglich geschickten, animalischen Substanzen, einen Bestandtheil ausmachen müsse. Diesem zu Folge unterwarf Hr. F. mehrere animalische Substanzen einer Behandlung mit schwacher Salpetersäure, dadurch allemal eine beträchtliche Menge phlogistische Luft aus ihnen entwickelt wurde. Bey diesen Versuchen, fand Hr. F. nach der Verschiedenheit der angewandten animalischen Materien, die Menge der daraus erhaltenen phlogistischen Luft, gleichfalls, verschieden; Knochen, so wie die daraus extrahirte Gallerte, lieferten sehr wenig; mehr gaben das Eyweiß und der Käse; und die größte Menge lieferte die fibröse Materie. Damit man nicht glauben möge, die hier erzeugte phlogistische Luft sey eines Theils von einer zerlegten Salpetersäure abzuleiten; so beweiset Hr. F. daß die Salpetersäure nach der Operation noch eben so viel Alkali zur Sättigung erfordert als vorher, folglich keine Zerlegung erlitten haben könne. (Rec. ist dieser Erfolg indessen doch keinesweges einleuchtend; da, nach den sonstigen Grundsatzen der antiphlogistischen Theorie, die Salpetersäure in einem solchen Falle, entweder wirklich hätte zerlegt, oder in rauchende Säure umgewandelt werden müssen.) Hr. F. bemerkte ferner, daß wenn

dergleichen Materien einmal ihrer phlogistischen Luft beraubt worden waren, sich alsdann kein flücht. Laugenfalz mehr daraus abscheiden lasse; woraus er schließt, daß die phlogistische Luft, einen Bestandtheil des flücht. Laugenfalzes ausgemacht habe u. s. w. Dieses glaubt Hr. F. auch dadurch noch mehr bestätigen zu können, weil die, ihrer phl. Luft einmal befreuten, animalischen Substanzen, nachher nicht mehr der Fäulnis unterworfen sind. 5) *Beobachtungen über die phlogistische Luft, in den Schwimmblasen der Karpfen; und über zwey neue Verfahrungsarten, die phlog. Luft zu erhalten;* von Berthollet. Hr. B. untersuchte die Luft, in den Schwimmblasen der Karpfen, und fand sie als wahre phlogistische Luft, die selten mit einem andern Gafsart vermischet war. Die neue Verfahrungsart diese Luft zu erhalten besteht darin, daß eine dephl. salzsaure Luft, durch ätzenden Salmiakgeist gehitzt wird, wobey sich phlog. Luft entwickelt. 6) *Bemerkungen, über die Verbindung der Metallkalke, mit alkalischen Salzen, und mit der Kalkerde;* von Berthollet. Dieser Aufsatz enthält eine Menge sehr wichtiger Beobachtungen, welche die saure Natur der metallischen Kalke sehr anschaulich machen. Sowohl Mennige, als Silberglatte, die Hr. B. mit Kalkwasser kochte, wurden darinn aufgelöst, und die Auflösung lies nach dem Verdunsten durchsichtige Krystalle fallen; welche aber durch die Schwefelsäure zerlegt wurden. Auch das Knallsilber, welches Hr. B. ohnlängst bekannt machte, sey als ein aus flücht. Laugenfalze und dem Silberkalk zusammengesetztes Salz zu betrachten. Würde rother Quecksilber-präcipitat, mit Kalkwasser gekocht, so entstand gleichfalls eine Solution, aus der sich bey dem Verdampfen gelbe Krystalle absonderten u. s. w. Rec. wünscht sehr, daß Hr. B. diese wichtigen Versuche weiter verfolgen möchte, sie sind für die physische Scheidekunst von der größten Wichtigkeit. 7) *Beobachtung über eine besondere Veränderung des Bluts, durch Krankheit;* von de Fourcroy. Hr. F. fand bey der Untersuchung des Blutes einer nervenkranken Frau, daß dieses mehr als gewöhnlich, mit Eisentheilen verbunden war. Wenn Hr. F. diesen Eisengehalt des Blutes, als die Ursache der bemerkten Krankheit betrachtet, so ist dieses wohl etwas übereift. 8) *Ueber eine Abhandl. des Hn. Chaptal, die Eigenschaften der dephl. Salzsäure betreffend;* von Lavoisier und Berthollet. Hr. Chaptal beschrieb in seiner Abhandl. die Eigenschaften der dephl. Salzsäure, als eines bequemen Bleichmittels, für Leinwand, Papier u. s. w. wenn sie im luftförmigen Zustande angewendet wird; dagegen glauben die Hn. L. und B. daß der Erfolg noch besser ausfallen müsse, wenn diese Säure in einem mit Wasser verbundenen Zustande, angewendet würde. 9) *Ueber den durch Blei versäulchten Wein, und die neuesten Mittel, zur Entdeckung*

deckung des erstern; von *de Foureroy*. Der Vf. fand, daß das Bley in den damit verfälschten Weinen, mit einem Theil Essigsäure verbunden sey: Zur unfehlbaren Entdeckung einer solchen Verfälschung dienen die Vitriolsäure, die Zuckersäure, und die mit Wasser verbundene Schwefel-leberläst; letztere scheidet auch noch dann das Bley aus, wenn der Wein nur  $\frac{1}{1000}$  Theil davon enthalte. 10) *Erste Abhandlung über die luftunverwund Wasser und Bäder zu Nivernois*. 11) *Zweyte Abhandl. über denselben Gegenstand*; beide von *Hassenfratz*. Im ersten Aufsätze beschreibt Hr. H. die Grundmischung des Mineralwassers zu *Pougues*; seine Bestandtheile sind Luftsäure, Kalkerde, Mineralisches Laugenfalz, Kochsalz, Bitterfalzerde, Alaun, und eisenhaltige Kieselerde. Im zweyten werden die Bestandtheile des Mineralwassers zu *St. Parizee* beschrieben; sie bestehen in Luftsäure, Bitterfalzerde, Kalkerde, Gips, und etwas hepatischer Luft. 12) *Abhandlung über die Verbindung des Phosphors mit metallischen Substanzen*; von *Pelletier*. Der verstorbene *Marggraff* beschrieb bereits zu seiner Zeit eine Anzahl Versuche, die er über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen angestellt hatte. Da aber bey diesen Versuchen der Phosphor, vermöge seiner Flüchtigkeit, immer früher entweichen mußte, als er sich mit dem Metall vereinigen konnte, so wählte Hr. P. bey seinen Arbeiten einen andern Weg, indem er nicht den ganzen Phosphor, sondern die vergasste Phosphorsäure, mit den Metallen in Verbindung setzte, und einen Theil Kohlenstaub zumischte. Die Metalle, mit welchen Hr. P. solche Versuche angestellt hat, sind das Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, und Zinn. Die Mischungen wurden in Schmelztiegeln dem Feuer ausgesetzt, und die Produkte zeigten allemahl eine wirkliche Vereinigung der Metalle mit Phosphor. Diese merkwürdigen Resultate einzeln zu beschreiben, würde hier zu weitläufig seyn: wir bemerken daher nur noch, daß Hr. P. in einer andern Abhandlung, auch dergleichen mit den Halbmetallen angestellte Versuche zu beschreiben verspricht. 13) *Ein Brief von de Morveau, an den Präsident v. Virri*; Hr. de *Morveau* berichtet hierinn eine merkwürdige Beobachtung. Er brachte in eine mit inflammabler Luft gefüllte Retorte einige Grane Bl. ykalk, sperrte den Hals der Retorte mit Quecksilber, und setzte den Bauch der Retorte über ein brennendes Licht. Die Luft ward sehr schnell verschluckt, der Bleykalk reducirte sich und das hieby in die Retorte geflossene Quecksilber, fand sich mit Wasser bedeckt. 14) *Schreiben von de Morveau an Crell, den Diamanthspat betreffend*; Hr. de M. besitzt in seinem Cabinet mehrere, in Frankreich gefundene, Feldspate, die sich mit dem Diamanthspat ganz gleich verhalten; dieses beweise also, daß jener nicht in China allein zu Hause sey. 15) *Zerlegung eines natürlichen Phosphorsäuren Kalks*; von *Hassenfratz*.

Der Vf. fand diese Substanz in Ungarn, zu *Kobala Polyana bey Sigeth*. Sie findet sich in Gestalt eines Pulvers, das auf Kohlen phosphorescirt. Rec. erinnert sich ein ähnliches Pulver aus derselben Gegend gesehen zu haben, welches sich als ein zerfallener Flussspat verhielt. 16) *Bemerkungen über den luftförmigen Wasserstoff, oder die inflammable Luft*; von *Hassenfratz*. Der Vf. widerlegt dadurch diejenigen, welche die infl. Luft durch Schütteln mit Wasser, in reine Luft zu verwandeln glauben; er sperrte eine sehr reine entzündliche Luft mit Wasser, und sahe sie, während einem ganzen Jahre, sich nicht vermindern. 17) *Auszüge aus einigen Briefen*, von *Proust an d'Arcet*; Sie enthalten verschiedene interessante Nachrichten, von einem mit Arsenikflure vererztem Eisen, und einem besondern Mißpikel, aus Amerika, der aus reinem Eisen und reinem Arsenik zusammengesetzt war u. s. w. 18) *Ueber die Verbindungen der Metallischen Kalke, mit den adstringirenden und färbenden Theilen der Vegetabilien*; von *Berthollet*. Hr. B. untersucht hierinn das Verhalten andrer adstringirender Materien aufser den Galläpfeln, mit den Metallkalcken. Versuche mit dem Fernambukholze, so wie mit dem Gelbholze, bewiesen, daß diese Substanzen auf das metallische Eisen, nicht die mindeste Wirkung äußerten; dagegen ward ein verkalktes Eisen sehr schnell davon angegriffen. 19) *Ueber die Ausdehnung der Luft und Gasarten, durch die Wärme, und der Nothwendigkeit, sie genau zu bestimmen etc.* von *de Morveau*; erlaubt keinen Auszug. 20) *Zerlegung des rothen Bleyerzes aus Sibirien*; von *Vauquelin*. Es enthält im 100: 36  $\frac{1}{2}$  Bley, 37  $\frac{1}{2}$  Säureerzeugenden Grundstoff, 24  $\frac{1}{2}$  Eisen, 2 Alaun, und sehr wenig Silber.

Aufser den hier angezeigten wichtigern, und Originalaufsätzen, befinden sich in dem gegenwärtigen Bande, noch mehrere Auszüge und Uebersetzungen, von sehr verschiedenen Werthe. Das ganze Werk ist mit der neuen chemischen Nomenclatur geschrieben.

LEIPZIG, b. *Crufius*: *Lord Mahons Grundsätze der Electricität*. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *J. F. Seeger*. Mit Kupfern. 1789. 292 S. 8.

Hr. S. hat dieses in der Lehre von der Electricität äußerst wichtige Buch nicht unmittelbar aus dem Englischen, sondern aus einer Französischen Uebersetzung überfetzt. Aus den beygefügten Anmerkungen, und selbst aus der Vorrede, worinn der Uebersetzer viele Geschicklichkeit, Einsichten und hieher gehörige Belesenheit zeigt, erhellt, daß er die Sache; aus der ganzen Uebersetzung, daß er auch die Sprache verstand. Nur sieden aus die oft zu verwickelten und gedehnten

Perioden, wie auch einige unrichtige Ausdrücke, z. B. S. 52. die Menge der Oberfläche; eine gezogene Ebene, u. s. w. auf. Besonders aber ist folgende S. 52. §. 103. befindliche Stelle sehr verwirrt und unrichtig übersetzt: „Es erhellt, wenn wir annehmen, daß die ganze Menge der elektrischen Materie, welche der ganzen Oberfläche des Körpers AB über ihren natürlichen Antheil zugeführt worden ist, durch eine Ebene, welche auf der geraden Linie CB senkrecht steht, die den isolirten Körper AB und dem elektrischen Körper, von dem die über den natürlichen Antheil hinzugekommene elektrische Atmosphäre herrührt, mit einander in 2 gleiche Theile theilt, welche ich a und b nennen will, verbindet etc. Ein jeder Leser kann sie aber leicht aus dem vorhergehenden und nachfolgenden verbessern. Die Anmerkungen enthalten entweder Stellen aus andern Schriften, und diese sind alle passend, erklärend, interessant; oder mathematische Erläuterungen, welche wirklich gut, und für manche Leser nöthig sind. Nur hätte anstatt des Beweises S. 65. nach J. Bernoulli oper. T. III. ein noch kürzerer ohne Differential- und Integral-Rechnung gezeigt werden können, welcher also mehreren Lesern verständlich gewesen wäre.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Sammlung elektrischer Spielwerke für junge Elektriker.*

Dritte Lieferung. Mit Kupfern. 1790. 108 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. fährt fort junge Elektriker — doch zum Glück nur solche, die an Jahren und Verstand noch jung genug sind, um ihn nicht durch die Fragen wie? und warum? in Verlegenheit zu setzen, — mit elektrischen Taschenpielerkünsten z. B. mit der elektrischen Spaarbüchse, dem elektrischen Becher, den Schwamm an der Zunge anzuzünden etc. zu divertiren. Immer möchten dergleichen Spielwerke nicht ohne allen Nutzen seyn, wenn der Vf. darauf ausginge seine jungen Elektriker mit dem scientivischen so gut als wie mit dem mechanischen derselben bekannt zu machen. Dagegen können solche zu weiter nichts dienen, als die Empirie bey dem großen Haufen zu vermehren. An Stoff, wenn er denselben zu behandeln wüßte, sollte es ihm nicht fehlen, auch mit und unter elektrischen Spielwerken, jungen Freunden der Electricität, die Grundbegriffe derselben beyzubringen. Wenn der Vf. S. 32 sich, zu sagen, erlaubt: *Dieses allen forschenden Elektrikern wichtige Instrument, das einen Namens Baart zum Erfinder hat etc.* — so erlaube er auch uns zu sagen: diese Sammlung elektrischer Spielwerke hat einen, Namens *Seuserheld, Rathadvokat in Schwäbisch Hall, zum Verf.*; wie er sich in dem, der zweiten Lieferung der Sammlung vordruckten, äußerst pssirlichen Brief an dem Receus. der A. L. Z. selbst nennt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ΟΙΚΟΝΟΜΙΑ. Rostock, gedr. mit Adlerschen Schriften: *Ueber das Theoretische Studium der Oekonomie.* Eine Abhandlung mit welcher auf der nunmehr wieder hergestellten Landes-Akademie zu Rostock seine Wintervorlesungen öffentlich anzeigt M. Franz Christian Lorenz Karsten, (der Oekon. ordentl. öffentl. Lehrer daselbst, im August 1789. 16 S. 4. Der Vf. untersucht erst im allgemeinen, ob es eine Theorie ohne Praxis, oder eine Praxis ohne Theorie gebe, und beantwortet dann insbesondere die Frage, ob in der Landwirtschaft wirklich eine solche Theorie existire, und ob sie nicht schädlich oder wenigstens im hohen Grade gefährlich werden könne, zwar kurz aber doch dem Endzwecke dieser Abhandlung gemäß.

TECHNOLOGIE. Straßburg: *Der aufrichtige Tobacks-Fabricant oder Anweisung alle Arten von Rauch- und Schnupftoback zu verfertigen, nebst etlichen guten Parfüms.* 1788. 30 S. 8. (4 gr.) Die unter der jetzigen Regierung im Preussischen wieder hergestellte Freyheit des Tobackshandels erweckte überall große und kleine Speculanten in der Verfertigung und das gab wieder Gelegenheit auf guten Absatz vermeynter Geheimnisse darinn zu speculiren. Nach dem Geiste des Zeitalters finden sich dazu immer genug gläubige Schüler, wenn auch die Ge-

heimnisse in den Fabriken überhaupt meistens so bekannt und nichtswürdig sind als in den Logen. Mit dem Toback insbesondere ging dieses so weit, daß eine vorgebliche Officierwitwe mit einer handschriftlichen Anweisung von Stadt zu Stadt reisete und sich durch Mittheilung derselben fortzubringen wußte. Ein anderer verkaufte wenige Bogen gedruckt für zwey Ducaten, die aber natürlich durch den Nachdruck bald wohlfeiler wurden. Dagegen macht es nun dieser Adept noch leidlich. Sein Titel ist immer prahlerisch, denn er schränkt sich ausdrücklich auf die Bereitung des deutschen Tobacks ein und gestehet selbst, daß man daraus so wenig Knaster und Virginischen machen könne als Bley in Gold oder eine Ziege in ein Kalb verwandeln. Uebrigens sind seine Vorschriften zu allerley Brühen von Lakritzen, Sassafras, Pflaumen, Zucker, Anies, Rosmarin, Tamarinden, Syrop u. dgl. scheinbar genug, um Proben damit anzustellen; aber dazu hat man ja bessere Anweisungen. Er will zwar aus der Erfahrung haben, daß der Köhlerglaube hierinn besser sey als alle Chemie; allein vernunlich wird dann der Toback auch nur für Köhler dienen. Der Anhang vom Potpourri, Handseife, Ungarischem Wasser u. s. w. möchte im ganzen zuverlässiger seyn, nur alle Flecke im Gesicht mit Schierlingssaft u. dgl. wegzubeizen, ist niemand zu rathen, der seine gesunde Haut lieb hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7<sup>ten</sup> May 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Croullebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié a Monsieur frère du Roi.* Tome LXXIV. LXXV. jeder 576 S. Tome LXXVI. 540 S. Tome LXXVII. 615 S. 8. 1788.

Die Einrichtung des Werks ist wie bey den vorigen Jahrgängen geblieben. Den ersten Theil eines jeden Monatsstücks machen Beschreibungen von Spitalern und Beobachtungen aus, die man da gemacht hat. Hr Bacher verspricht künftig mehrere Mannichfaltigkeit in diesen Theil seines nützlichen Journals zu bringen und auch Beschreibungen von Armenhäusern und von den Krankheiten, die in diesen herrschen, aufzunehmen. In dem 74sten Theil kommen Beschreibungen von den Spitalern zu Luçon in Nieder-Poitou, zu Granville und Bourbourg in Flandern vor. Nach jeder Beschreibung stehen Reflexions, dann folgen Beobachtungen von Spitalärzten, von eingesperrten Brüchen, welche brandig wurden; von dem Nutzen befähigender Mittel bey der Gelbsucht, (eine wohlgeschriebene Abhandlung, die einleuchtend lehrt, das sehr viele Gelbsuchten Wirkungen der übermäßigen Reitzung der belebten Fafer sind oder durch sie vermehrt werden) und von dem Nutzen der Spanischen Fliegen. Aufser diesen Aufsätzen finden sich in den drey ersten Monaten des Jahres 1788, welche den 74sten Theil ausmachen, folgende eigne Aufsätze:

*Januar.* *Beaume* von einem nachlassenden böserartigen Fieber. Die Fieberrinde, zu 6 Quenten in jedem Klystier häufig gebraucht und kaltes Wasser, welches des Meteorismus wegen auf den Unterleib gelegt wurde, hob die gefährvollsten Exacerbationen. *Derselbe*, von dem Nutzen der *Polypala* bey der Lungenfucht. Es werden zwey Fälle erzählt, wo das Mittel die besten Dienste leistete und der Vf. bemerkt sehr richtig, das das Mittel besonders bey der Schleimlungenfucht und wo keine Anlage zur Entzündung vorhanden, wirksam sey. *Ders.* von den Heilkräften des *magisterium bismuthi* bey dem Magenkrampf. *Der A. L. Z.* 1790. Zweyter Band.

Vf. bestätigt die Bemerkungen des Hn. Odir, von denen wir auch in unsern Blättern Nachricht gegeben haben: das das *magisterium bismuthi* bey Krankheiten, die von widernatürlich großer Reitzbarkeit des Magens abhängen, ein gewisses Mittel sey. Er giebt es in Morfellen aus Zucker und Tragantfchleim, anfangs zu einen Gran, täglich fünfmal. — Hierauf folgen Rathschläge von mehrern Aerzten wie Pollutionen bey einem Kranken zu heilen seyn möchten, dessen Geschichte in einem der vorigen Jahrgänge verzeichnet stehet. Den Nutzen der Elektrizität bey dieser Krankheit beweisen einige Beobachtungen.

*Februar.* Ueber die tödtlichen Wirkungen des Salpeters, wenn er in zu großer Gabe genommen worden, liest man weitläufige Erläuterungen. Hr. *Huzard* gab einen rotzigen Pferde zu drey malen jedesmal ein Pfund Salpeter. Er trieb den Harn und erregte Bauchgrimmen und Entzündung im Hals. Nach der dritten Gabe wurde der Harn blutig, eiterhaft und das Thier starb nach heftigen Schmerzen. Die Eingeweide, besonders die Gedärme, waren heftig entzündet und brandig. *Souquet* von einer Halsentzündung, wobey die entzündeten Theile sehr verhärtet waren. *Gimes* von einer Lähmung der untern Gliedmaßen, wobey die Wirbelbeine des Rückens verschoben waren. *Potts* Methode wurde mit einigem Nutzen angewendet, aber die Heilung erfolgte nicht. Endlich brannte man die gekrümmte Stelle zu wiederholtenmalen mit Moxa, und die Kranke lernte wieder gehen. *Demours* von den Faden, Flecken, u. s. w. die vor den Augen sich herumzubewegen scheinen. Man muß sie wohl von den unbeweglichen Punkten unterscheiden, die die Verdunkelung einer Stelle der KrySTALLINSE, oder die Lähmung einzelner Fäferchen der Netzhaut anzeigen. In der wässerichten Feuchtigkeit liegt die Ursache der beweglichen Flecken nicht: Hr. D. hat die Hornhaut geöffnet und das Wasser herausgelassen und die Flecken blieben wie zuvor. Er glaubt ihre Ursache liege in der Verdichtung einzelner Theile der Feuchtigkeit des Morgagni und hält sie überhaupt nicht für sehr gefährlich. *Delandres* von der Destillation der Pflanzen, die keinen Geruch haben, aus denen.

denen, wie man längst gewußt hat, sich durch die Gährung ein flüchtiger Stoff entwickelt.

**März.** *De Plaigne von einem Tripper von Verletzung der Gichtmaterie auf die Harnröhre.* Der Fall ist nicht ungewöhnlich, giebt aber einen neuen Beweis ab, welches Unheil die Ideen von verlarvten venerischen Krankheiten erregt haben. Der Wundarzt hielt es für möglich, daß die Trippermaterie 17 Jahre lang im Körper habe versteckt bleiben können und behandelte den Kranken mit Quecksilber. Ein Gichtanfall, der den Tripper hob, öffnete endlich dem Arzte die Augen. — *Pinel von der Anwendung der Mathematik zur Erklärung des Mechanismus der Verrenkungen,* besonders aber auch zur Erlernung der besten Art Verrenkungen einzurichten. Der Vf. giebt ein ausführliches Beyspiel an den Verrenkungen des Schlüsselbeins. — *Desgranges von einem besondern Fehler der Bildung am Unterleib bey einem jungen Deutschen.* Der Mensch war 21 Jahr alt u. hatte wenig Barthaare. Ueber dem Schaambein sah man einen platten, rothen Geschwulst mit zwey Oeffnungen an dem untern Theil, aus denen der Harn wider Willen des Menschen floß. und die der Vf. für die Mündungen der beiden Harnleiter hält. Die Ruthe war klein und hatte keine Oeffnung; Hodensack und Hoden waren natürlich. Am sonderbarsten ist die Bemerkung, daß man an dem Menschen keine Spur von einem Nabel entdeckt hat und es ist schade, daß Hr. D. über diesen Umstand so flüchtig hinweg-eilt, um desto schneller sagen zu können, daß dieser Mensch sich im Mutterleibe von dem Schaafwasser ernährt habe. Eine genauere Untersuchung der Geschwulst würde ihm die Spuren des Nabels gezeigt haben. — *Dubroca von einem sehr seltenen Ausfallen der Haare.* In einem Jahre fielen alle Haare, außer an den Geburtstheilen, aus, und an deren Stelle kamen weiße Haare: auf diese folgten wieder Haare von natürlicher Farbe. Der Mann war außerdem gesund.

Im 75ten Bande stehen die Topographien der Städte Duretäl, Cette und Clifson und die Beschreibungen der Spitäler daselbst. Auf diese folgen in jedem Monatsstück Beobachtungen, die man in Spitalern gemacht hat, unter denen sich eine von Hn. *Pascal: von einer Lungensucht von zurückgetretener Milch,* und mehrere Beobachtungen über den Tetanus, von Hn. *Ramel* auszeichnen. Nicht in jedem Fall zeigte sich der Tetanus in seiner ganzen Größe, und dann ließ er sich durch Opium und schweißtreibende Mittel heilen. Die Krankheit selbst neigte das Quecksilber nicht, wohl aber die Steifheit und die kleinen Krämpfe, die nach derselben zurücke blieben. Bey der allgemeinen Hautwasserfucht empfiehlt Hr. *Tudesq* den Gebrauch des Troikars. — Außer diesen finden sich in den Monatsstücken, welche diesen Theil ausmachen, folgende Aufsätze:

*April. Lallement von einem epidemischen Sticksfluß, der von einer äußerlichen Ursache herrührte.* Es war mehr Ohnmacht, als Sticksfluß, die der Vf. von den scharfen Winden herleitet, denen sein Ort (Hesdin) zur Zeit der Fluth ausgesetzt ist. — *Desgranges Untersuchung dreyer neuen Thatsachen, die die Trennung der Schaambeinknorpel betreffen.* Es ist schon aus den vorigen Stücken bekannt, daß Hr. D. ein starker Gegner der Schaambeintrennung ist. Hier untersucht er die Operation, die Hr. *Damen* zweymal bey einer Gebärenden mit Erfolg machte und beweist, daß die Geburt, bey der geringen Weite des Beckens, auch ohne diese Operation erfolgt seyn würde, daß also die Operation unrichtig gewesen sey. Einen dritten Fall beurtheilt der Vf., wo Hr. *Verdier du Clos* die Operation verrichtete. Die Mutter blieb am Leben; aber das Kind kam halbtod zur Welt und nach *Verdiers* Erzählung war der Kopf, der in das Becken eingekleilt war, welches von vorn nach hinten 21 Linien im Durchmesser hatte, nach der Zerschneidung der Schaambeinknorpel sehr leicht geböhren worden. Hr. D. macht besonders wider die Ausmessungen des Kopfes und des Beckens erhebliche Zweifel und glaubt, daß auch dieses Kind durch Beyhülfe der Zange und ohne die Operation hätte geböhren werden können.

*May. Goubier von den glücklichen Wirkungen des Diskodiensyrups beyder Hirnwuth.* Die Krankheit war nicht Hirnwuth, sondern Manie, die durch Traurigkeit bewirkt worden war. *Naudeau von dem Nutzen des Brennens bey vielen langwierigen Krankheiten.* Bey der Steifheit der Gelenke, dem Hüftweh, Rheumatismen, der Fallsueht, Quartanfebern, u. s. w. Alles wird durch Beyspiele erwiesen. *Sue von einer Haarnadel, die in der Harnröhre steckte und herausgezogen wurde.* *Gleize von dem Ophthalmoplast des Hn. Demours und einer neuen Art dieses Instrument zu gebrauchen.* Der Vf. hält das Instrument für eine unendlich nützliche Erfindung, wir glauben aber doch, es sey bey jeder Saareoperation unendlich vortheilhafter sie ohne ein solches Instrument zu verrichten. Denn wenn gleich der Vf. seine Spitze abkürzen und dadurch verhüten will, daß die Conjunctiva nicht verwundet, sondern nur gedrückt werden, so wird doch auch der Druck nicht immer ohne Folgen seyn und die Unbequemlichkeiten eines solchen Instruments bleiben immer die nemlichen. Uebrigens ist Rec. mit dem Vf. überzeugt, daß das Instrument die Operation sehr wenig erleichtern werde, wenn es, wie Hr. D. wollte, an dem Ort angesetzt wird, wo die Hornhaut mit der festen Haut des Auges verwachsen ist. — *Le Sage von einer fehlerhaften Bildung der Harnblase und der Geschlechtstheile bey einem Mann.* Der Fall war dem ähnlich, der im vorigen Theil beschrieben ist: die Blase fehlte und beide Harnleiter endigten sich in einem schwammichten Körper, aus dem der Harn floß. In eben diesem Körper endigten sich die Ausführungs-

rungsgefäße der Saamenbläschen, die unmittelbar unter den Nieren lagen.

*Junius.* Holman von einer Lungenfucht, deren Zufälle sich sogleich verlohren, da der Kranke ein angefreßnes Knochenstück ausgehustet hatte. — Cerveau von einem beträchtlichen Abscess am hintern Theil des Schlundes. Es war nach einer Entzündung entstanden und wurde mit dem Pharyngotom geöffnet. — Terras von zwey eingesperrten Brüchen, und von dem Nutzen besänftigender Mittel bey diesen Krankheiten, desgleichen von dem Nabelbruch der Kinder. Er hält den Mohnsaft für eines der ersten Mittel wider die Einsperrung der Brüche, weil er die Reizung hebt und versichert oft durch dieses Mittel allein die größten Brüche zurückgebracht zu haben. Die Nabelbrüche heilt er kicher und gewiß mit einem Mittel aus Eyerweiss, Brandtewein und Alaun und mit Compressen. — Le Vergne von einem Kind, welches zwey Köpfe hatte.

Im 76sten Bande beschreibt Hr. Poma das Städtchen Bruyères, die umliegende Gegend und das schöne Krankenhaus daselbst ausführlich und ganz nach dem Muster des Hippokrates. Weniger ausführlich ist die Beschreibung der Stadt Moulins und der drey Krankenhäuser daselbst, von den Hn. Michel und Simard. Noch finden sich in diesem Theil unter der Aufschrift: *departement des hôpitaux civils*, Beobachtungen von Hn. Follain über mancherley Verletzungen des Gehirns, unter denen die dritte die merkwürdigste ist. Man entdeckte am Hirnschädel keine Spur von Verletzung, und dennoch dauerte das heftigste Delirium hartnäckig fort, bis man vermittelst des Trepan einen halben Löffel voll geronnenen Blutes herausbrachte, welches sich zwischen dem Hirnschädel und der Hirnhaut verammelt hatte. Ueber die Darmgicht haben verschiedene Spitalärzte Beobachtungen eingeschickt. Nosseau liefert Beobachtungen von dem Nutzen des Mineralwassers zu Candé, welches als stärkendes Mittel wirkt.

*Julius.* De Saint Fresne von dem Nutzen der Polygala bey Lungenentzündungen, die in Eiterung übergegangen waren. In den beiden Fällen, wo die Lungenfucht durch die Polygala mit Meerzwiebelhonig glücklich geheilt wurde, war, wie in jedem Fall, wo dieses Mittel von Nutzen gewesen ist, Erschlaffung der feisten Theile u. schleimichte Anlage in den Säften vorhanden. Naudinat von den Bädern zu Ac. Sie sind schwefelhaftig und wider Rheumatismen sehr nützlich. — Gimes von einem Blutfluss nach einem Bruch des Unterschenkels. Der Schiagadergeschwulst, welchen das zerbrochene Knochenstück veranlaßt hatte, mußte operirt werden. Einige Auszüge aus dem Londoner medicinischen Journal und aus Crell's chemischen Annalen machen den Beschluß der Aufsätze in diesem Stück.

*August.* Le Comte Bemerkungen über die Mittel, die wider Apoplexien gebraucht werden. Der Vf.

gibt eigentlich nur die Art an, wenn und wie die bekannten Mittel wider den Scheinrod bey Ertrunkenen zu gebrauchen sind. — Arnaud von den guten Wirkungen der Blasenpflaster bey einer Wasserfucht, die mit Blindheit, Taubheit und Stammeln verbunden war. Derselbe von der Fallsucht, die durch die Zinkblumen geheilt wurde. Die Krankheit war bey einem Mädchen durch Schrecken entstanden. Harmand de Montgarny über die Art, wie die Gichtrübe bey der Kur einiger hitzigen Krankheiten zu gebrauchen ist. Er empfiehlt die in Scheiben zerschnittene und getrocknete Rübe, die aber wohl nicht immer so gelind wirken möchte, als er vorgiebt, bey allen Krankheiten, wo die Ruhrwurzel, der er sie an Wirkung völlig gleich schätzt, gebraucht werden kann und sagt, daß man nie üble Wirkungen von ihr in seiner Gegend, wo sie häufig gebraucht wird, gesehen habe. — Goulin über eine Stelle in dem ersten Buch des Hippokrates von den Lausfeuchen. Der Vf. will die Stelle, Libr. I. Epidem. pag. 654. Tom. I. Lind. τὰ δ' ἄλλα, ὅποσα κατ' ἡτρεῖον, ἀνοσις διήγον so verbessern: ὅποσα κατ' ἡρ προῖον, und dieser Stelle den nähern Bezug auf die Frühlingskrankheiten geben, von denen Hippokrates redet. Aber diese Veränderung des Textes läßt sich gar nicht anwenden, weil Hippokrates von der Entzündung der Hoden redet und, von dieser bemerkt: daß sie zwar schmerzhaft und mit Fieber verbunden, aber doch nicht von der Art gewesen sey, daß sie die Hülfe des Wundarztes nothwendig gemacht habe.

*September.* Tavanget von dem Nutzen der Blasenpflaster bey gewissen Kränklichkeiten. In den Fällen, die er erzählt, hatte sich entweder rheumatische Materie auf die Brust geworfen oder es war mit der Brustkrankheit Erschlaffung und Schwäche verbunden. Der Vf. glaubt, daß die Blasenpflaster in jedem Fall die Schmerzen erregende Materie ableiten werden, wenn sie nur an den rechten Ort angelegt werden, er bedenkt aber nicht, daß sie sehr oft auch als ein Mittel wirken, welches den Reitz vermehrt. *Le Comte* Fortsetzung der im vorigen Stück angefangenen Bemerkungen. Filleau von Würmern, welche im Gehirngang gefunden wurden. Es waren Larven, wahrscheinlich von einer Bremsenart. Derselbe von den Wirkungen des Donners, desgleichen von der Wiederherstellung eines Kindes, welches in einer Asphyxie lag. — Bocquis von einem Lymphatischen Geschwulst an der rechten Seite der Herzgruben, die geöffnet und endlich geheilt wurde.

Im 77sten Bande ist nur ein einziges Spital kurz beschrieben, nemlich das zu Autun; man liest dafür aber desto mehrere Beobachtungen, die man in Spitalern gemacht hat. So beschreibt, Hr. Maugras die Witterung und die Krankheiten die man im Spital zu Pont-à-Mouison im Jahr 1784 beobachtet hat. Eben derselbe giebt die Geschichte

fschichte einer Krankheit, die alle Aehnlichkeit mit der Luftseuche hatte und durch einwickelnde und krampfwidrige Mittel, besonders aber durch den Ausbruch der Hämorrhoiden, geheilt wurde. *Pecot* zeigt durch etliche Fälle, daß der Mohnsaft die Kur der Luftseuche sehr befördert, indem er die widernatürliche Reizbarkeit vermindert. *Garnette du Fresnoy* heilte ein ausgebreitetes Schwammgewächs am Gaumen durch den Vitriolgeist. Außer diesen Beobachtungen kommen noch viele Fälle von hitzigen und langwierigen Brustkrankheiten vor. Der Herausg. hat seine Betrachtungen über alle diese Beobachtungen beygefügt.

*October. Le Comte von der Fallsucht.* Es ist eigentlich nur eine sehr umständliche Geschichte einer Fallsucht, deren wir schon viele haben: die Heilungsvorschläge aber, die auf die gänzliche Veränderung der Lebensart des Kranken hinauslaufen, verdienen Aufmerksamkeit. *Souville* von der Verhärtung des Zellgewebes bey neugebohrnen Kindern. Er leitet sie von der Einwirkung der Kälte auf die Körper der Neugebohrnen ab und empfiehlt zur Heilung warme Bäder, oder Dämpfe von heißem Wasser. — *Pascal* Bemerkungen über den Nutzen der Moxa, besonders bey alten bösarigen Geschwüren, wenn der Cylinder von Baumwolle entweder an ihren Rändern, oder auf den Geschwüren selbst abgebrannt wurde. — *Pitiot* von dem Nutzen der Aetzmittel bey dem Wurm am Finger. Nach vorhergegangenem Einschnitt bob eine Mischung aus Sublimat und Brod die Schmerzen. Eben dieser Wundarzt heilte eine durch einen Biss zerriffene Oberlippe blos durch die vereinigende Binde.

*November.* Unter dem Titel: *Facultés organiques* liefert Hr. *Bouffey* eine Menge von Beobachtungen, welche beweisen, daß viele Krankheiten und Zufälle bey Krankheiten von der Schwäche abhängen und nicht anders, als durch Hebung derselben geheilt werden können. Seine Beobachtungen sind ein neuer Beweis für einen alten und wichtigen Satz in der ausübenden Heilkunde: gewundert aber haben wir uns, daß er sie für so neu hält und daß er, bey Gelegenheit einer Gelbsucht, die durch tonische Mittel geheilt wurde, sagt: es gebe wenig Physiologen, die der Leber wahre Thätigkeit (*action organique*) zuschreiben. Das sicherste Kennzeichen der Schwäche in den Organen sey der schwache Puls. — *Jacquinnelle* von einer Person, bey welcher die Knochen mehrmals zerbrachen. Die Materie der Englischen Krankheit sey saurer Natur und mache die Knochen zerbrechlich. Die Milch fülle die Kinder mit saurem Schleim an, welcher mache, daß

die Knochen weich und selenitartig werden. *Gorcey* von einer Schwäche des rechten Knies, welche sich nur dann zeigt, wenn der Kranke nüchtern ist.

*December.* *Landseuchen, welche zu Douay in Flandern beobachtet wurden*, von Hn. *Tarangct*. Seit etlichen Jahren herrscht in der Stadt und in der Gegend eine Friefelseuche, die auch durch die stärksten Veränderungen des Wetters keinen Abbruch litt und die daher der Vf. von einer eigenen Krankheitsmaterie herleitet. Von den warmen Bädern hat er bey dieser Krankheit, auch in solchen Fällen, wo alle Hoffnung vergebens zu seyn schien, die vortreflichsten Wirkungen bemerkt. — *Goddier* von einer Verwundung des Unterleibes, wo die verwundeten Gedärme herausdrangen. Der verwundete Darm wurde durch die Kürschnernath ohne alle üblen Folgen zusammengehähet. *Esmes de la Wallee* von einem Bruch des Oberschenkels, der erst am 6sten Tag eingerichtet und glücklich geheilt wurde. *Lunel* von einer neuen Zubereitung der Fieberrinde. Seine Methode ist in Deutschland lange bekannt, und nur nicht in jedem Fall anwendbar: man soll auf die Unze Fieberrinde beym Abfuß zwölf Gran vegetabilisches Laugenalz nehmen.

#### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

*RIGA*, im Hartknochischen Verlage: *Die Familie auf der Isle de France*. Ein rührendes Gemähde häuslicher gestörter Glückseligkeit. 1789. 8.

Schon im Jahr 1774, ist eine deutsche Uebersetzung bey Richter in Altenburg von *Paul et Virginie* erschienen, und mit Beyfall aufgenommen worden. Die so interessante Begebenheit zweyer Kinder der Natur, ist in dem letzten Bande des geschätzten Werkes *Etudes de la Nature par St. Pierre* enthalten, und erscheint hier wieder etwas abgekürzt, ohne daß es darüber etwas an seinem Gehalt verlohren hätte. Man wird diese Begebenheit stets mit Vergnügen lesen, nur hat der Uebersetzer die natürliche Sprache des Originals meistens verfehlt. So heist es z. B. S. 62: „Ihr Europäer, deren Kopf von Kindheit an mit „Einem Wust von Vorurtheilen angefüllt ist — „Eure Seelen, die in einen Kreis von menschlichen Kenntnissen eingeschlossen ist, hat das Ziel „ihrer künstlichen Gemüße gar bald erreicht.“ S. 51: „Paul und Virginie freuten sich herzlich über ihre Spiele, Appetit, und ihre Liebchaften u. dgl. m.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 8<sup>ten</sup> May 1790.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Bergbaukunde, erster Band.*  
1789. 408 S. 4. (4 Rthl.)

Mit vieler typographischer Eleganz und saubern Kupfern liefert die Societät der Bergbaukunde hier die erste Ausbeute ihrer eben so patriotischen als gemeinnützigen Verbindung; eine Sammlung eingeschickter Aufsätze. Voran steht ein Abdruck des *Einladungsschreibens* der Directoren an die Mitglieder der Societät, nebst einem *Nachtrage* zu demselben, worin einige Punkte näher bestimmt und festgesetzt werden. Die Abhandlungen sind: I. *Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vöröschpataker Gebirge, bey Arudbanya im Großfürstenthum Siebenbürgen*, nebst einer Karte, vom Herrn v. Müller, k. k. Gubernialrath und Oberberg- und Salineninspector zu Salatna in Siebenbürgen. Das Vöröschpataker Gebirge bestehet hauptsächlich aus einer Schieferart, die aber Hr. v. M. nicht deutlich genug bestimmt. Sie soll aschgrau, halbhart, bisweilen auch weich vorkommen, in Platten brechen, die sich weiter nicht brennen lassen, weissen Glimmer beygemengt enthalten, und überhaupt dem Hornschiefer des Hn. Wallerius nahe kommen. Die Lagen dieses Schiefers schiefsen unter verschiedenen Winkeln ein, und laufen nicht selten wellenförmig. In dem Bergkessel, in welchem sich diese Hauptgebirge zusammenschließen, und wo sich ebenfalls aus diesem Schiefer bestehende Gebirgszweige theilen, findet sich eine zusammengesetzte Steinart, wie sie an mehreren genannten Orten durch diesen Schiefer hervorragt, die Hr. v. M. für wahre Lava, so wie auch die Gegend für einen ehemaligen ungeheuren Krater erkennt und Hoffnung giebt, mehrere vulkanische Gegenden aus Siebenbürgen bekannt zu machen. Im 6ten §. giebt er die Gebirgspunkte namentlich an, wo sich das oberwähnte Gestein verändert und goldträchtig wird. Auf der Orlja hat man vom Tage nieder erst ein 10 Lachter hohes Sandsteinlager zu durchsinken, ehe man auf den Schiefer kommt. Dieser setzt aber nicht in die Teufe, sondern man findet unter ihm noch einen milchfarbi-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

gen feuerschlagenden Jaspis, worinn Quarzgeschlebe, Quarzträger, auch eingesprengte Kupfer- und Schwefelkiese angetroffen werden. Alle diese Gebirgsarten werden häufig von Gängen und Trümmern, die Hr. v. M. sämmtlich Klüfte nennet, durchschnitten, welche Quarz, Letten, Hornstein und Hornsteubreccia enthalten, und hierin bricht gediegen Gold, Silber, goldhaltiger Kupferkies (dort Gilt genennt,) und Schwefelkies. Die Orlja ist vorzüglich reich an Golde, und noch vor 11 Jahren ist in einer dortigen Grube ein Stück gediegen Gold von 14 Mark Schwere gefunden worden. Man bemerkt auch hier, das jede Zusammenscharung der Gänge, im Streichen und Fällen, dieselben veredelt, und mit Vortheil klaubt man alte Halden aus, und stürzt den alten Mann um, wohin die alten mancherley stürzten, wovon jetzo noch Gewinn zu ziehen ist. Aehnliche Nachrichten finden sich von andern Gegenden dieses Gebirgs, worinn jedoch keine auffallende Veränderungen vorkommen. Nur ein Fall zeichnet sich aus. Auf den Sookereffischen Stollen, nicht weit von einem vulkanischen Felsen, Korbulai, fand sich im 12ten Lachter Saigerteufe in der mit Quarzgeschleben gemengten jaspisartigen Gebirgsart, wirklich verkohltes Holz, dergleichen sich auch bey Carlsbad findet, in welcher Gegend man ebenfalls unleugbare Spuren ehemaliger Schmelzung gefunden hat. Von S. 73 bis 87 werden funfzigerley besondere äußere Gestalten und Crystallisationen des gediegenen Goldes aufgeführt, die der Hr. Vf. bis auf 3 Stück selbst besitzt. Die beygefügte Karte hat bey aller zu hoffenden Genauigkeit das Unbequeme, das man alle Gegenstände sehr mühsam durch Zeichen darauf suchen muß.

II) *Ueber das schillernde Fossil am Hayze, von Hn. Prof. Gmelin zu Göttingen.* Man hielt dieses Fossil anfänglich für schillernden Feldspath, gleich dem, von Labrador, hernach für Hornblende, und dies veranlafte den Hn. Vf. zur chemischen Untersuchung desselben. Hier fand er, das es mehr ein in Serpentinsteine inneliegender Glimmer war, und fand in einem Loth davon 1 Quentl. 4 Gran Kieselerde und 12 Gr. von dem Stoffe 57 Gr. Eisen 43 Gr. Alaunerde 27 Gr. Bittererde, den das

Laugenfalz durch Schmelzen aufgelöst hatte, und bey dem Zugießen der Säuren fallen ließ. III) *Ueber die Ockern von Berry in Frankreich, von Hn. Baron von Dietrich* — Hr. Monnier hat 1744 diese Ockergrube untersucht, und gefunden, daß dies Gebirge in abwechselnden Ocker- und Sandlagen bestund. Ein ähnliches Werk untersuchte Hr. Guettard. Zuerst traf man Sand, dann einen grauen Thon, hierauf rothen Thon und endlich Ocker, unter dem wieder Sand lag. Der rothe Ocker von Bitry wird nicht von Natur roth gefunden, sondern erhält erst durch die Calcination diese Farbe, welche in eben solchen Oefen geschieht, wie die Ziegelöfen sind. Der Hr. Vf. besuchte das Ockerwerk zu St. George. Die Schichten bestunden hier 1) aus 50 Fufs hohen Sand mit beygemengter Erde, 2) 5 Fufs gelblicher Sandfels, 3) 2 Fufs Thon, 4) Sand in schwachen Schnüren 5) 15 bis 16 Fufs Ocker. Die Tonne davon à 650 Pf. ohne das Fafs wird um 28 bis 30 Livres verkauft, und meistens nach Brest geliefert. IV) Beschreibung der Anlage und des gegenwärtigen Zustandes der Wasserleitungen des obern Zuges, besonders benutzt von den zwey wichtigsten Gruben *Dorothea und Carolina zu Clausthal*, von Hn. G. A. Stelzner, Oberbergmeister zu Clausthal. Die zunehmende Tiefe der Gruben *Dorothea und Carolina* zu Clausthal ließ die Förderung mit Menichenhänden nicht mehr zu, und man sah sich genöthiget Treibegöpel anzulegen. Anfänglich bediente man sich der Pferdögöpel, da diese aber zu viel Kosten machten, legte man Wassergöpel an. Anfänglich geschah dies nur auf eine unvollkommene Art, indem man nicht zu allen Zeiten hinlänglich Wasser haben konnte, und sich dabey sehr langer Feldgestänge bedienen mußte. Folglich wurde man durch die Nothwendigkeit getrieben, sich nach mehrern Wassern umzusehen, fand sie aber nur jenseits der benachbarten Berge. Mit großer Kunst und ungeheuren Kosten zog man sie aber dennoch herbey, indem man Wasserläufte durch Berge trieb Teichdämme und Grabensohlen erhöhet, alle Quellen zusammen führte und dadurch alle vorhandene Wasser dergestalt vereinigte, und auf ein Niveau brachte, daß man sie jetzo ganz in seiner Gewalt hat. Nun konnte man nicht nur die langen Gestänge abwerfen und die Kehrräder näher an die Gruben bringen, sondern auch 15 Pferdögöpel abwerfen, wobey die aufgewendeten Kosten reichlich wieder gewonnen sind, und die Sache in den besten Zustand für die Zukunft versetzt worden. Hr. St. hat dabey das Vergnügen eines glücklichen Erfolgs seiner Vorschläge und Bemühungen. V) *Beobachtung der Magnetonadel am Harze*. Um die Abweichungen der Magnetonadel genau und leicht zu beobachten, wurde zu Zellerfeld auf öffentliche Kosten auf zwey mit Messingplatten belegten Quadern von Granit eine feststehende Mittagslinie aufs genaueste be-

stimmt. Hierauf wies man die dortigen Markscheider an, wöchentlich einmal ihre Setz- und Häng-Compasse nach derselben zu beobachten, und die Abweichungen der Nadel bey verrichteten Markscheiderzügen nebst Beysatz der Zeit auf ihren Rissen genau zu bemerken. Hieraus ist die angehängte von dem Hn. Markscheider Spörer verfertigte Tabelle entstanden, worauf die stärksten, mindesten und mehresten Abweichungen d. M. N. in den Jahren 1783 bis 1787 angegeben sind. VD *Fragment vom dem Zustande der Bergwerke in Kärnthen im 16 Jahrh.* von Hn. Carl von Ployer K. K. Gubernialrathe zu Insprug. Vor einigen Jahrhunderten wurde der Kärntner Bergbau so scharf betrieben, wie der Tyrolische; die Religionsrevolutionen aber vernichteten ihn dergestalt, daß von vielen ergiebigen Werken theils die Namen, theils die Oerter nicht einmal mehr bekannt sind. Nur das Bleybergwerk zu Bleyberg bey Villach und das Eisenwerk bey Hüttenberg haben sich erhalten. Alle Gold und Silber und Kupferwerke verfielen. In diesen Fragmenten findet man nun die wenigen Nachrichten, die ihnen noch übrig sind, womit der Hr. Vf. die Absicht vereinigt, Baulustige zu einem neuen Angriffe aufzumuntern, und ihnen Gelegenheit zu verschaffen den Zustand derselben zu beurtheilen. Der hierauf folgende Aufsatz *über das ehemalige Goldbergwerk zu Steinheide, auf dem Thüringer Walde*, aus Archivsnachrichten, von Hn. C. G. Voigt, Geheimen Regierungsrathe auch geheimen Archivarius zu Weimar, ist mit mühsamen Fleisse aus dem noch erhaltenen Verzeichniß meistens verlornen alter Acten zusammengetragen, und beweiset nichts weniger, als daß zu Steinheide wirklich Gold gewonnen und verkauft worden ist. Diese Nachrichten gehen von 1482 bis 1570. Das Wort, *Anquicken, Verquickung*, kommt hier 1505 schon vor. Da die Spanier, nach *Ulloa*, erst 1562 und 1574. die Amalgamation in Mexico und Peru einführten, so ist es zur Geschichte der Erfindungen merkwürdig, daß 1536 zu *Steinheide* die Erze (nicht bloß das in Quarz sichtbare gediegene Gold) mit Quecksilber und andern Zusätzen, geröstet und mit einer Beize bearbeitet wurden. Man nannte dieses Amalgamationsverfahren durch Rosten der Erze, durch Beizen und Laugen, eine neue Kunst. Uebrigens glaubt Rec. von diesen beiden Abhandlungen eines genauen Auszugs überhoben seyn zu können, da sie eigentlich nur für die Gegenden ein volles Interesse haben, die sie betreffen. VIII. *Ueber die Quecksilberzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horzowitz im Beraumerkreise in Böhmen*, von Hn. Rosenbaum. Das Gebirge bey Horzowitz zählt Hr. R. zu den Flötzgebirgen. Seine äußere Oberfläche ist mit Wacken und Geschieben von Quarz gleichsam überschüttet, die in mehrerer Höhe in eine grobe Kieselbracie übergehen. Unter diesem Quarz befindet sich eine hohe Lage Laim, mit untermengten Schotter(?) dann

dann schwarzer Thonschiefer mit Glimmerblättern. Hierauf fester grauer Schiefer (?) mit Quarzkörnern und unter diesem ein eisenhaltiger harter Schiefer, zerreiblicher brauner Eisenocker, mit beygemengter weissen Thonerde, eine mit Specksteindrüsen gemengte Thonart, dann wieder grauer fester Schiefer und unter diesen ein grünlicher nicht so fester Schiefer, der das Dach des nun kommenden Eisensteins ausmacht, und auch auf der Sohle desselben wieder angetroffen wird. Es ist zu bedauern, daß der Hr. Vf. nicht näher bestimmt hat, was für Schiefer, und welche Art Eisenstein es ist, die hier vorkommen. Die Schichten derselben schiefen unten 10 bis 12 Grad gegen das Gebirge ein, und im Eisenstein streichen viele Zinnoberklüfte, die selten mehr als einige Lachter, oft auch nur einige Schuhe über und unter dasselbe hinaussetzen. Sie sind selten über 12 Zoll mächtig, und enthalten Schwefelspath mit Schwefelkies und Zinnober, welcher letztere, bisweilen auf 6 Zoll mächtig, ganz rein angetroffen wird, und in diesem Fall bis 80 Pf. Quecksilber im Centner hält. Ob ehemals gleich dieses Werk nicht bergmännisch genug behandelt worden, so betrug dennoch in den letzten 30 Jahren die Einnahme davon auf 40000 Gulden. Das Quecksilberbrennen geschieht auf eine ganz eigne neue Art, wo der Hr. Vf. zu bescheiden ist, sich als den Urheber davon zu nennen. Statt der sonst üblichen kleinen Retorten, deren jede ihren eigenen Windofen hatte, und kaum 10 Pf. Schliche und Graupen faßt, bedient er sich umgekehrter Cylinder, und destillirt nach unten, fast wie bey Amalgamiren, und hierdurch erhält er viele und wesentliche Vortheile. Mit Hülfe der beygefügtten Zeichnung wird sich ein jeder in Stand setzen können, diesen Proceß seines Orts nachzuahmen.

IX. *Tyrolischer Silber- und Kupfer-Schmelzproceß*, mitgetheilt von Ignaz von Born, k. k. wirkl. Hofrath bey der Hofkammer in Münz- und Bergwesen zu Wien. Zu Brixlegg wird das meiste Silber und Kupfer aus dem gemeinen Fahlerz, und aus einem diesem ähnlichen, aber noch nicht bestimmten Erze erhalten, dessen Bestandtheile Silber, Kupfer, Schwefel, Arsenik, Spiesglas, Quecksilber und Eisen sind. Den Schmelzproceß wollen wir hier nicht wieder erzählen, theils weil er in Brixlegg bereits aufgehoben ist, und bey andern Schmelzwerken schwerlich eingeführt werden dürfte. Er beweiset indessen, daß die Alten gut beobachteten und glücklich im Erfinden waren, ohne die Grundrücken einzusehen; denn dieser Proceß wurde schon vor 200 Jahren eingeführt, und nur die neue Amalgamationsmethode konnte ihn verdrängen.

X. *Theorie der Amalgamation*, mitgetheilt von Don Fausto d'Elhuyar, Generaldirectoren des K. Spanischen Tribunals des Bergwerkskorps in Neuspanien. Aus dem Spanischen. Diese vortrefliche Abhandlung haben

wir den getheilten Meynungen zu verdanken, die zwischen den 1786 zu Glashütte bey Schemnitz gegenwärtig gewesenen Metallurgen über folgende beide Fragen obwalteten: 1) in welchem Zustande sich das Gold, vornehmlich aber das Silber, sowohl vor als nach der Röftung mit Kochsalz befinden möchte, 2) auf welche Art das Quecksilber, während des Anreibens diese beiden Metalle aus den gerösteten Erzen ausziehe. Einige nahmen an, die Metalle wären im regulinischen Zustande in den Erzen, andere hingegen, daß diese Metalle eben solcher Veränderungen fähig wären, wie alle übrigen, und also auch verkalkt werden könnten. Hr. d'Elhuyar trat zwar der letzten Meynung bey, fing aber zugleich auch an, Versuche anzustellen, um dieselbe mit Thatfachen unterstützen zu können. Diese Versuche brachten ihn auf mehrere, und so kam er in kurzer Zeit zu einem so großen Vorrathe neuer Erfahrungen und Wahrheiten, daß er damit die Theorie der Amalgamation hinlänglich entwickeln und dieselbe auf so richtige Grundsätze bringen konnte, daß man sie als eine natürliche wahre Erklärung der bey Amalgamiren vorkommenden Erscheinungen ansehen darf. Um aber alle diese einzelnen Versuche nicht in eine Abhandlung zu bringen und die Aufmerksamkeit des Lesers zu sehr zu unterbrechen, so theilt er diese Schrift in vier Abhandlungen wovon gegenwärtig nur die erste, *von dem Unterschiede der Metalle in Ansehung ihrer Fähigkeit verkalkt zu werden*, mitgetheilt worden ist. Der Hr. Vf. zeigt darinn, daß alle Metalle, keines ausgenommen, sowohl auf dem nassem, als trockenem Wege verkalkt werden können, wenn man nur das Verfahren damit nach der Natur eines jeden abändert. Dabey bestimmet er mit Zuverlässigkeit, daß die bisherige Abtheilung der Metalle in ganze und halbe, vollkommene, und unvollkommene unrichtig und lächerlich sey, und daß es keinen andern Unterschied unter ihnen gebe, als den welcher jedes nach seiner Art unterscheidet.

XI. *Beiträge zu den Fortschritten in der Amalgamation*, mitgetheilt von F. W. H. v. Trebra, k. Großbr. Churf. Br. Lüneb. Viceberghauptm. am Harz. Der berühmte Hr. Vf. dieser Beyträge gerieth auf den glücklichen Gedanken, um auf das leichteste viele und vollständige Amalgamationsversuche zu machen, nach einen verjüngten Maaßstabe einen ganzen Apparat, so wie er zu den Arbeiten im Großen nöthig ist, machen zu lassen. Das Wasserrädchen fiel nur 26 Zoll hoch und 6 Zoll weit aus, und hiernach mußte alles übrige proportionirt werden. Dennoch ist er im Stande wöchentlich  $\frac{1}{2}$  Centner Erz durchzumachen, und jährlich 100 Mark Silber mit diesem gangbaren Modelle auszubringen, wenn die Erze 4 Mark Silber halten. Der Aufwand dafür kam noch nicht auf 100 Rthl. zu stehen, woraus er darthut, daß manche Grube, wenn man sich bey derselben nur ähnlicher, aber stärkerer Maschiene bedienen

wollte, ihre Erze für eben den Preis zu gute machen kann, den sie gegenwärtig nur auf Erzfuhr-löhne verwendet, dieselben zur Hütte zu bringen. Nur mit wenigem beführt er einiges von den damit angestellten Versuchen, die nicht ohne wichtige Resultate ausfielen. Nebst Abbildung der gegenwärtigen Amalgamhütte zu Joachimsthal gegeben, wo man sich, nach der Gellertischen Methode stehender Cylinder bedient. Die zweyte Rubrik, *Auszüge*, enthält 1) eine schätzbare Beschreibung von Tauriens natürlicher Lage, von der Natur und Beschaffenheit seines Bodens, seiner Wasser und aller Gegenstände des Mineralreichs die man daselbst antrifft. Es ist ein Auszug aus einem größern Werke, welches 1786. die Akademie zu Petersburg bekannt gemacht hat. Mitgetheilt von dem Herrn Fürken Dimitry Galizin, im Haag, und 2) des Freyherrn von Leibnitz mislungene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes. Aus Archivsnachrichten mitgetheilt von Herrn Viceberghauptmann von Trebra. Den ersten Auszug hier noch einmal ausziehen, würde denselben entstellen, er ist zu interessant um eine Zeile davon wegzulassen, und die Lesung desselben kann allen Kennern aufrichtigst empfohlen werden. Der zweyte giebt ein merkwürdiges Beyspiel, wie schwer es ist, Finsterniß durch Licht zu vertreiben. Der große Leibnitz konnte 1679 einen heilsamen Plan durch Windmaschinen, die von den Kunsträdern abgefallenen Wasser wieder zurück zu bringen, gegen Starrsinn und Chicanen der damaligen Bergbeamten und Geschwornen nicht ausführen. Sie thaten alles, um ihm sein Vorhaben schwer und unmöglich zu machen, versagten ihm Belohnung und Dank und liefsen ruhigen Herzens ein Geheimniß mit ihm absterben, dessen Mittheilung ein so allgemeines Interesse hätte haben können. Leider war es noch heutzutage nicht leicht in irgend einem Fache schwerer, etwas neues einzuführen, als bey dem Bergbau, doch scheint ihm gegenwärtig ein günstigerer Stern aufzugehen. Die dritte Rubrik, *Bemerkungen*, enthält ebenfalls, sehr lezenswerthe Aufsätze, die kaum eines Auszugs fähig sind. Sie sind 1) umgehender Bergbau, und wichtigste Vor-

gänge dabey, so weit ersterer und letzterer bekannt sind. So unvollständig dieser Aufsatz anoch ist, so vieles Interesse hat derselbe. Die Oesterreichische Monarchie bringt besage desselben 120000 M. Silber aus, beschäftigt sich mit Einführung der Amalgamation, treibt den Josephi Secundi Erbitollen u. s. w. Churfürsten bringt es bis 50000 Mark Silber, führt nach einem großen Plane mehrere Aufschlagwasser herbey, macht zur Erleichterung des Transports der Erze Gräben und Flüsse schiffbar, führt die Amalgamation im Großen ein etc. Am Harz treibt man den tiefen Georgrollen, führt bey dem Pochen der Erze bewegliche Räderwerke mit doppelten Drathböden ein, macht Versuche mit dem bekannten großen Schmelzofen u. s. w. 2) Miner. Bemerkung über die Gebirge bey einer Reise von Prag nach Joachimsthal vom Hn. Bergrath Rösler. Der Hr. Vf. fand hier verschiednenmal unter dem Sande *Hornfelsiefer*, der aus Blättern von Hornstein zusammen gesetzt, und mit einer gelblichten ebenfalls zu Hornstein verhärteten Masse verbunden seyn soll. Das wäre also wieder ein neuer Hornschiefer! Uebrigens fand er mehrentheils Sand und Lettenfichten, bis an die Gränzen des Ellenbogener Kreises Granit darunter hervorstieg. Bey Libkaritz fand er verschiedene Arten von Basalt, und zwar in allen Schörl, in seinem Hornblende(?) Hr. R. ist zwar weit entfernt, allen Basaltbergen einen vulkanischen Ursprung abzusprechen, aber einigen doch, und besonders den säulenförmigen, weil sich die KrySTALLISIRUNG desselben auf den nasfen Wegen ganz wohl soll erklären lassen. Im 5. §. legt er ihm eine Entstehung im Wasser bey, in welcher er ganz zuletzt als ein zarter Schlamm niedergesunken wäre. Ob er den Basalt nun gleich für einen verhärteten Schlamm hält, so findet er doch außer ihm in der ganzen Gegend nichts Vulkanisches. Endlich wird er durch des Hn. v. Veltheim Schrift bewogen, seinen Basalt für eine im Wasser aufgelöste und hier abgesetzte Lave zu halten etc. (Selbst das bekannte Bergmännische Journal nennt diese Ideen scharfsinnig und den ganzen Aufsatz ungemein interessant —)

(Der Beschluß folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Halle, b. Gebauer: D. Jo. Sal. Semler, O. Th. Sen., *Eclogae ex Ciceronis libello de senectute*. 1789. 16 S. 4. Die Ueberrahme des Prorektorats, das der Vf. schon zweymal bekleidet hat, veranlaßt ihn, sich Cato's Raifonnement bey dem Cicero zu eignen zu machen, und den Inhalt desselben theils auf

sich, theils auf die Studirenden in Halle anzuwenden. Das Horz macht den ehrwürdigen Greis heradt, der von Seiten des Charakters, einem Cato an die Seite gesetzt, in Betracht der Gelehrsamkeit aber ihm unftreitig vorgezogen zu werden verdient, so weit sich auch seine Bescheidenheit unter ihn herabsetzt.

A L L - G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 9<sup>ten</sup> May 1790.

PHILOGIE.

LONDON, b. Elliot, Kay, u. Comp.: *The prognostics and prorrhetics of Hippocrates* translated from the original Greck, with large annotations critical and explanatory; to which is prefixed a short account of the life of Hippocrates. By John Moffat, M. D. translator of Aretaeus. 1788. 312 S. ö.

Der Vf., der sich durch seine Uebersetzung des Aretäus ein sehr großes Verdienst erworben zu haben glaubt, und auch daher auf dem Titel sich etwas ruhmflüchtig *translator of Aretaeus* nennt, wird für diese Arbeit kaum gelobt zu werden verdienen, im Fall sie nicht besser gerathen ist, als die Uebersetzung der zwey Bücher des Hippokrates, die wir vor uns haben. Er hat das Buch der Vorhersehungen und das erste der Vorherfügungen, und zwar letzteres mit einem Commentar, ersteres aber ohne denselben, weil er da keine Erläuterungen des Foesius dem Publikum als die seinigen aufbürden konnte, übersetzt. Das erste Buch der Vorherfügungen hat er deswegen gewählt, weil dieses dem ehrwürdigen Vater der Arzneywissenschaft allein zugeschrieben werden könne. (Er hat sich aber geirrt, und folgt, ohne die Werke andrer Kritiker zu kennen, blindlings seinem einzigen Führer, dem Foesius; denn nach allen Untersuchungen, und selbst nach dem Urtheil des Erotianus und Galenus, ist das erste Buch der Vorherfügungen unächt, das zweyte aber vom Hippokrates.) Die Commentarien über das letzte Werk versichert er mit Mühe verfasst zu haben; bey genauer Vergleichung derselben aber haben wir gefunden, daß sie durchaus aus den Erläuterungen des Foesius über dieses Buch genommen sind, und wenn Hr. M. sagt, er habe die besten Ausgaben der Schriften genutzt, die er übersetzt hat und sonst anführt; so ist dieses so zu verstehen, daß er wahrscheinlicher Weise nichts als die Werke des Hippokrates von Foesius vor sich gehabt hat. Die Uebersetzung selbst ist holpericht, nicht selten untreu, weiterschweifig und ohne viele Kenntniß der Sprache gemacht, die Hippokrates in der Zeichenehre zu brauchen

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

pflegte. Wir wollen dieses Urtheil mit einigen Beyspielen belegen. Erst steht eine kurze Nachricht von dem Leben des Hippokrates, wobey es aber dem Vf. beliebt hat, nicht zu bemerken, daß er die Lebensbeschreibung des Hippokrates, welche dem Soranus zugeschrieben wird, mit allen Fabeln und Unrichtigkeiten übersetzt hat. Weil man also dem ersten Anschein nach glauben muß, daß die Lebensbeschreibung von des Vf. Feder sey, so ist es auffallend, wenn man mit der ernsthaftesten Mine erzählt lieft, daß ein Bienenschwarm in dem Grabmal des Hippokrates Honig gegeben habe, welchem man die höchste Wirksamkeit wider die Schwämmchen der Kinder zuschrieb. Von der Uebersetzung des Buches der Vorhersehungen geben wir folgende Proben: S. 2. *as the power of effecting this would indeed far surpass any anticipation of consequences*, muß nach dem Text offenbar so gegeben werden, wie es Hr. Hofrath Grimm gegeben hat: *ungeachtet das freylich besser wäre, als was etwa noch geschehen wird, vorherzusehen*. Die Worte des Hippokrates: *ἡπιεραιδὲς τὰ τοιαῦτα ἐν ἡμέρῃ τε καὶ νυκτὶ ἢ διὰ τούτων τὰς προφάσις τὸ πρόσποτον τοῖσιν ἤ*, und welche Grimm sehr richtig so übersetzt hat: *Es giebt und entscheidet sich binnen Tag und Nacht, wenn das Angesicht um dergleichen Ursachen willen so aussieht*, giebt er mit folgenden Worten: *an opportunity, however, is afforded, both in the day and night time, of judging whether such an appearance is owing to any of these causes*. Zu dem Buche der Vorherfügungen hat er einige Anmerkungen unter dem Text beygebracht, die aus den Noten des Foesius entlehnt sind. Jeder Satz aus dem ersten Buch der Vorherfügungen, dem Foesius erklärt hatte, ist mit einem, wie der Vf. vorgiebt, eigenem, aber, wie die Vergleichung überall lehrt, aus dem Foesius heimlich entlehnten Commentar versehen. Die Uebersetzung ist fast noch etwas ungetreuer, als die des Buchs der Vorhersehungen. So hat er z. B. n. 4 die Worte: *ἔρα ἄχροα* aufzunehmen vergessen, die zur nähern Bestimmung des Satzes doch nothwendig waren. N. 5 *ἐνόντια τε ἐν φρενικῶσιον ἐναργῆ*, bey den Hirnenthigen sind die Träume lebhaft, übersetzt er: *the watchings, that take place in phrenitic persons, are*

evident and may be easily known. Jedes Wörterbuch hätte ihn überführen können, daß das Wort *ἔσθια* ganz etwas anders, als Schlaflosigkeit bedeutet. N. 7. τὰ ἐγκαταλιπαρόμενα κιάματα ἐν ὑποχονδρίῳ πρὸς τὴν περιψυχθεύτος καύον, Ein unter den kurzen Rippen zurückbleibendes Brennen, wenn sich das Fieber abgekühlt hat, ist schlimm, ist ganz falsch so übersetzt: a burning heat in the praecordia, attended with fever, and a sensation of cold over the whole body is a bad omen; denn es ist bey Hippokrates offenbar vom Nachlaß des Fiebers die Rede. N. 10. ἐμέσματα ἰώδεα, rothfarbnes Erbrechen, ist gegeben: vomitings of a greenish, black bilious matter. N. 11. ist fast ganz wider den Sinn des Originals übersetzt, am meisten aber N. 16.: οἱ φρενιτικοὶ βραχυπότοι, welches Grimm sehr gut gegeben hat: die Hirnwüthigen trinken abgebrochen, hat er übersetzt: Persons labouring under phrenitis drink little, und sagt damit offenbar ganz etwas anders, als was Hippokrates sagen wollte. Mehrere Beyspiele von der Flüchtigkeit des Uebersetzers und dem geringen Werth seiner Arbeit werden überflüssig seyn.

STRASBURG, mit Daunbachischen Schriften: *Ementationes et Observations in Suidam*, scriptis Johanne Schueichhäuser, gr. et OO. lit. Prof. Arg. 86 S. 8. (9 gr.)

Auch durch diese kleine, schätzbare, Schrift schließt sich der berühmte Vf. an die Reihe der vorigen verdienstvollen Herausgeber des Polybius, einen Casaubonus und Jacob Gronov, welche bey dem Bemühen, ihren Schriftsteller zu berichtigen, und dessen Bruchstücke aufzufuchen, sogleich die Quellen so zahlreicher Stellen bey Suidas entdeckten, verbesserten und erläuterten. Auch ihn führte die Herausgabe des Appian's und Polybius, womit er sich beschäftigte und noch beschäftigt; häufig zu diesem Glossator, und er fand Gelegenheit, manche Dunkelheiten in demselben aufzuhellen, indem er der Spur des Lichts, welche ihm aufstiegs, treulich nachgieng. Es sind zwölf Stellen, über welche der Vf. sein Urtheil fällt: 1) Beym Wort *Ἀγείρει* erinnert er zuerst, daß die Worte: ὁ γὰρ τρόπος ἱερός ἦν καὶ ἄδην εὐκῶς τοῖς ἀγείρειν nicht, wie Küster geglaubt zu haben scheint, Worte des Grammatikers selbst, sondern eines alten Schriftstellers sind, welches auch das darauf folgende καὶ ἄδης beweiset, welches Suidas gewöhnlich setzt, wenn er einem angeführten Beyspiel ein anderes beyfügt. Daß aber die Person, von welcher in dem folgenden Beyspiel die Rede ist, *Volusius* sey, schließt er aus der Stelle bey Appian de Bellis civil. IV. 47., welches auch durch eine Stelle des Valerius Maximus bestätigt wird. 2) *Ἀναδέξασθαι*. ὑπενεγκεῖν. ὑπομείναι. Πολύβιος. Πάνυ γὰρ βραχὺθῆναι τὸν Φίλιππου ἀναδέξασθαι, ἢ καταφῶνῃ γενεσθαι Ροδίου τὴν ἐν τούτοις αὐτῷ προαίρεσιν, ἢ καὶ τὸν Ἡρακλεῖδην ἀπέλυσε τῆς ὑποψίας, In dem

ersten Theil dieser Stelle wird aus der ed. pr. *Mediol.* und *Al.* gesetzt: Πάνυ γὰρ etc., woraus erhellet, daß *ὑπενεγκεῖν* hier nicht, wie Küster übersetzte, *patienter expectare* heisse, sondern zu übersetzen sey: *Quidvis enim sustinere maluisse Philippum, quam etc.* Darauf wird diesem Bruchstück des Polybius seine Stelle nach dem XIII Buch, im 2. Kap. angewiesen, und zwar nach den Fragmenten, welche Suidas vocc. *Πρωτάνεις* und *Ἀπελογίζετο* anführt, indem die etwanigen Lücken aus Polyaei Strategem. lib. V. ergänzt werden. 3) Unter dem Wort *Ἀξιούμεν* ist die Stelle vom Polybius nach Ἄξιου ganz von diesem Schriftsteller und nicht von mehreren. Auch sind die Worte *τοῦτέστιν, ἄδιον εἰρήνην καὶ ἐλευθερίαν* nicht zur Erklärung vom Suidas eingerückt, sondern gehören mit zu der Stelle selbst. Ueberdies ist noch *Γερῶν* für *γερῶν* zu lesen, welches schon Casaubonus bemerkte, das aber Küstern entgieng. Da dieses Bruchstück zum 13. B. des Polybius gehört, so wird daraus ein Datum in der Geschichte bestimmt und geschlossen, daß der Feldzug Antiochi M. ins vierte Jahr der 143ten Olympiade gefallen sey. 4) *Βρολιπτος*, ein unerhörter Name in der röm. Geschichte. Man lese in diesem Fragment *Βρολιπτος* und *Καπίου* für *Συπίου*, so hat man den Viriathus und Caepio und so ist alles deutlich. Eben so schlägt der Vf. 5) vor, *ν. Οὐβίος* zu lesen *Φούβιος* und den Consul M. Fulvius zu verstehen, coll. Liv. XXXVIII. 29. — 6) Die Küstersche Uebersetzung der Stelle bey dem Wort *Ἐπιπεθευόμενοι* wird verbessert, das Wort selbst erklärt, und die mathematische Verbindung der Stellen bey Suidas sub. vocc. *Ἀφαιρήσει*, *Ἀντισυθευόμενος* und *Ἀσθευόμενος* gezeigt, welche Rec. um so wahrscheinlicher scheint, da er eine völlig ähnliche in den Exc. Legatt. 9. S. 541 und 542 des dritten Bandes der Ernestischen Ausgabe des Polybius bemerkt hat. — 7) *Ἐπιτριβεῖν* erklärt Suidas unter andern durch *προρομηθεῖν*, und diese seltene Bedeutung des Wortes wird durch einige Stellen des Appians bewiesen, und zugleich die Vermuthung vorgetragen, daß statt *ἐπερχόμενοι* bey Suidas und *ἐπέρομενοι* bey Hesychius, wodurch beide das Wort *ἐπιτριβομενοι* erklären, *ἐπαίρομενοι* zu lesen seyn, welches mit *προρομῶν* von gleicher Bedeutung sey. — Rec. bemerkt, daß auch bey dem folgenden Wort *Ἐπιτριπτος*, ὁ ἐπιτριβῆναι ἄξιος die Quelle der Glossen nicht angegeben ist. Wahrscheinlich gehört sie zu Aristoph. Plutus v. 275; wo ein ungedruckter Scholiast, welchen Rec. zu vergleichen Gelegenheit hatte, die Erklärung giebt ὁ ἄξιος ἐπιτριπέω; καὶ ἀπωλείας. 8) *Ἐργατικός*, Πολύβιος. Ἰδίως δὲ τῶν πολιτικῶν καὶ τῆς τῶν ἐργατικῶν κατασκευῆς. Die Stelle findet sich Pol. X. 16., aber ohne die Wörter *ἰδίως δὲ*. Jacob Gronov wollte daher schon in der Esc. Ed. III. S. 316. diese Wörter ganz wegwerfen, oder *ἰδίως* vor *Πολύβιος* setzen. Der Vf. glaubt auch dies letztere, nur daß *ἰδίως* zu lesen,

lesen, und dies als Erklärung von *εργασινός* anzusehen sey. Indessen möchte Rec. nicht, wie der Vf., läugnen, daß *ιδίως* bey Suidas *proprie* bedeute. So kömmt es wenigstens voc. *Αλάζων* vor, *ιδίως δὲ, ἀλαζόνως τὰς ψεύδας ἐνάλεον, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν μὴ ἴτασι.* Diese Stelle aber ist sicher aus dem Scholiasten des Aristophanes ad Nub. 102. abgekürzt entlehnt, ohne daß Küster es angezeigt hätte. Denn da heisst es: *Αλαζόνως ἰδίως τὰς ψεύδας ἐνάλεον. ἐπίστως δὲ καὶ τὰς Φιλοσόφους ἀλαζόνως καλεῖ, ἐπεὶ λέγειν ἐπαγγέλλονται περὶ ὧν οὐκ ἴτασι.* 9) Bey dem Wort *καταβολή*, von welchem Suidas in drey Artikeln handelt, sind die Bedeutungen schön auseinander gesetzt. Ohne uns hiebey aufzuhalten, wollen wir nur die Verbesserungen angeben. Die Erklärung *περιοδική λήψις τῆς πυρετῆς* gehört zum zweyten Artikel bey Suidas, zu dem Beyspiel aus dem Demosthenes, welches sich in der dritten philippischen Rede S. 118. ed. Reisk. findet. Das Fragment *τῶν δὲ Μικεδόνων* rechnet der Vf. zu dem dritten Artikel, und glaubt für *συνερισάντων* sey *συνερισάντων* zu lesen; in dem zweyten Artikel sey in den Worten *λέγεται τις καὶ καταβολή* sey *καὶ* auszutreiben, welches auch Harpokration nicht habe, und *περιμέναι* statt *προϊέναι* zu lesen: in dem dritten *πεντήκοντα τῶν ὑπαρχουσῶν κατέλειπον ἐκ τῶν νεωρίων* für *πεντήκοντα δὲ ὑπαρχουσῶν κατελείπειν ἐκ τῶν νεωρίων.* 10) In dem Fragment unter dem Wort *Σαμβύκη* schlägt Hr. S. die Verbesserung *καὶ πρὸς τὰς ἀπὸ τῆς λιμένος ἐπερείδοντας ἐπὶ τὸ τεῖχος τὰς σαμβύκας,* und erinnert zugleich, daß, da die alten Ausgaben des Suidas *τὰς σαμβύκας* hätten, und in mehrern Handschriften des Polybius *σαμβύκας* (mit dem Acut auf der nächstvorletzten Sylbe) gefunden werde, auch Suidas selbst gleich darauf *σαμβύκας* schreibe, eine zwiefache Form dieses Wort *ἢ σαμβύκη* und *ὁ σαμβυξ* üblich gewesen zu seyn scheine. 11) Bey *Συνεπισχύσας* gehört *δύναμιν παρασχῶν* nicht zur angeführten Beweistelle, sondern ist Erklärung des Glossators, und als solche soll auch der Cod. Cantabrig. es deutlich vom folgenden absondern. Aus der Vergleichung der Stelle selbst mit Liv. XXXIII. 20. schließt der Vf., daß *ὑφορώμενοι* für *ὑφορώμενος* zu lesen sey. 12) Bey dem Wort *συννόμων* wird der Ausdruck *δμοιοι* erklärt, welches hier die Lagen der Quadersteine bedeute. — Dies sind die wesentlichen in dieser Schrift enthaltenen Verbesserungen des Suidas. Alleu eben so wichtig, als diese, hält Rec. alles dasjenige, was keines Auszuges fähig ist, die glückliche Zusammenstellung mehrerer Fragmente, die sorgfältige Benutzung dieser, oft so kleinen, Bruchstücke zur Erläuterung historischer Umstände, und die äusserste Genauigkeit in Behandlung grammatischer Gegenstände. In jeder dieser Rücksichten verdient diese Schrift allen Philologen als Muster empfohlen zu werden.

FRANKFURT AM MAIN, b. Hermann: *Markus Tullius Cicero's Briefe. Fünfter Band,* welcher die Briefe an Markus Brutus und seinen Bruder Quintus Cicero, nebst des letztern Sendschreiben über die Bewerbung um das Consulat enthält. Uebersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von *August Christian Borheck*, D. der Philos. königl. Schuldirektor zu Bielefeld — mit einem geographischen Register über alle fünf Bände. 1789. 422 S. 8. (18 gr.)

So ganz allgemein ist freylich die Regel nicht, daß der alte Schriftsteller, den man übersetzt, gerade die Sprache unseres Jahrzehendes führen müsse: es giebt allerdings einige, denen man den ehrwürdigen Rost des Alterthums lassen muß, auch bey Cicero selbst würden wir dem Dolmetscher seiner rhetorischen und philosophischen Schriften etwas strenge Regeln vorschreiben, noch strengere dem Uebersetzer seiner Reden: aber bey den Briefen der Alten würden wir, wenn sie lesbar bleiben sollen, ein etwas weiteres Gewissen in der That für Verdienst halten. Leicht ist die Arbeit freylich nicht: jeder Brief hat seinen eigenen Ton, den zu treffen man mit den feinsten Schattirungen der deutschen Sprache innig vertraut seyn muß, um die edle Simplicität, das Scherzhafte, die Ironie, die *gratam negligentiam* auch in der Uebersetzung darzustellen. Daß Hr. B., dessen Uebersetzung sonst das Lob der Richtigkeit und Treue verdient, in dergleichen Modificationen nicht immer glücklich gewesen, vielmehr häufige Latinismen auf deutschen Boden verpflanzt habe, mögen einige Beyspiele beweisen. Oft hält er sich zu ängstlich an die erite und allgemeine Bedeutung der Wörter. *Virtutes, Mannstugenden* ist zu etymologisch ausgedrückt. — *Salus* sollte nicht immer *Wohlfstand* heißen, vielmehr die engere Bedeutung, wie sie jedesmal der Context erfordert, angegeben seyn, bald *Leben* bald *Gesundheit*, bald *politische Existenz* u. s. w. *Regnum* übersetzt Hr. B. oft durch *Königreich*, wo Cicero doch sich *monarchische Regierungsform* dachte. *Abgeschmack* ist nach deutschem Sprachgebrauche für das lateinische *Abjurdum* zu stark, das letztere heisst nur immer *unschicklich*, *zweckwidrig* u. dergl. — Ob ein *anstellerischer Freund*, (*Simulator*) *Vogelschauung* (*Augurium*) und *Schnäbelbühne* (*Rostra*) das deutsche Bürgerrecht erhalten werden, möchten wir fast zweifeln. — An Redensarten sind uns folgende Latinismen aufgefallen: S. 121. *den Bibulus lassen sie ja nicht von ihrem Schoosse.* In dieser Verbindung ist die Phrase im Deutschen wohl nicht üblich; besser: *Erhalten Sie sich im Bibulus für einen Busenfreund, oder: halten sie ihn ja recht warm.* S. 295. *das Wasser steht mir stille,* (*haeret aqua.*) S. 356. *er ertrug es nicht,* (*non tulit.*) Die Rede ist vom Gabinius, dem Cicero im Senat scharf zusetzte;

Der Mann ward darüber hitzig, (dies heist hier das *non tulit*) und nannte den Cicero einen Landflüchtigen. Noch eine Stelle im Zusammenhange. Im 18. Briefe an Brutus S. 116. übersetzt Hr. B.: „Ich zweifelte nicht, das Ihre Freunde „eben so dächten, als ich von Ihrer Mutter, die „fer so sehr einsichtsvollen und sorgfältigen Da- „me, deren einzige Sorge für Sie beschäftigt ist, „und in Ihnen sich ganz zusammenzieht, gebeten „wurde, ich möchte doch einmal zu ihr kommen, „welches ich, wie es meine Schuldigkeit war, „unverzüglich that. — Sie trug vor und fragte „mich.“ Wie ängstlich! Warum nicht lieber: *Ihr Antrag bestand in der Frage?* — Die Noten, welche grüßtentheils Nachrichten von den im Texte genannten Personen geben, und eine genaue Bekanntschaft mit den römischen Familien verrathen, bestärken uns in der Meynung, das Hr. B. durch seine gelehrten Kenntnisse sich auf einem andern Wege ungleich mehr Ehre verdienen könne, als durch die oft undankbare Arbeit des Uebersetzens.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. d. Wwe. Düchefne: *Almanach littéraire, ou Etrennes d'Apollon, par M. d'Aquin de Chateau - Lyon. 1790. 16. 288 S. (36 Sols.)*

Dieser Almanach bleibt sich in seinen Fortsetzungen immer gleich; die Gedichte sind nicht das vorzüglichste seines Inhalts, er zeichnet sich mehr, durch kleine profaische Aufsätze, Fragmente, Briefe, und einen Reichthum an Anekdoten, Einfällen berühmter Männer, und sogenannte *Ana's* aus. S. 161. ist einem Deutschen, dem zu Paris verstorbenen Baron Golbach, ein Denkmal gesetzt. Der Notiz der vorzüglichsten Schriften vom Jahr 1789 gebricht es an Vollständigkeit. S. 258. stent folgende Anekdote von Diderot und von einem deutschen Fürsten, dem jetzt regierenden Herzog von Sachsen-Gotha. „*Le Prince Ernest de Saxe Gotha éprouva la franchise du caractere de Diderot. Ce prince s'étoit présenté plusieurs fois dans le cabinet du philosophe sous le nom d'un voyageur Suisse. Diderot lui trouva tant de maturité et de sagesse qu'il lui dit: Jeune homme, retournez bientôt dans votre pays, pour conserver votre innocence; on vous gêtera ici. Et toutes les fois qu'il le rencontroit, en lui frappant sur l'épaule; Vous êtes encore à Paris? ce seroit dommage! . . . Quelque tems après, on annonce dans une compagnie le prince de Saxe. Diderot reconnoit le jeune Suisse, et comme il s'excusoit de la familiarité: La louange, que vous m'avez donnée, lui dit le Prince, est la plus flatteuse, que j'aie encore reçue sans venir d'un flatteur.*“

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Bonn. Unter dem Vorfize des Hn. D. Thaddäus vertheidigte Hr. C. Gareis noch im v. J. den 68. Psalm aus dem Hebräischen übersetzt und erklärt. Der Hr. Vf. hat in seiner Uebersetzung ältere und neuere Ausleger auch aus unsrer Kirche mit einer glücklichen Auswahl benutzt. Der ganze Pf. ist in deutschen Hexametern abgefaßt, bis auf die letzte Zeile, die vermuthlich wegen eines Druckfehlers keinem Verse ähnlich klingt. Die Hexameter sind freylich nicht meisterhaft gearbeitet, doch tragen die Dactylen sichtbare Spuren eines nicht unglücklichen Fleißes. Wider den Rhythmus verstößt der Vf. am meisten, seltner gegen die Prosodie. Selten laufen solche harte Dactylen mit unter: *Zornblicke V. 3. zwischen Tränkrinnen V. 14.* Selten erlaubt sich der Vf. den Hiatus, z. B. V. 30. so gewöhnlich er auch bey neuern Dichtern ist. Auch ist der Ausdruck poetisch, und doch selten hebräischartig, wie z. B. V. 21. die Schaafe (n) der Stiere verbunden mit den Rindern der Völker. Der Hr. D hält den Psalm mit andern für eine poetische Beschreibung des feyerlichen Einzugs der Bundeslade in das neuerbaute Sion: und überleszt die zwey schweren V. 14. 15. *Sicher werdet ihr ruhen zwischen Tränkrinnen der Heerden, und bey Täubchen in Silbergefeder mit goldgrünen Schwüngen, streckt dort die Allmacht Könige hin: dann erkohlt euch im Schatten.* In der beygesetzten Anmerkung wird gesagt, das er durch das Täubchen die von der Beute kostbar gekleidete Gattin verstehe. Allein dieser Tropus, so schicklich er im Munde eines Verliebten seyn wür-

de, paßt wohl kaum in ein Triumphlied, welches das Chor der Frauenzimmer singt. Die gewöhnliche Bedeutung scheint daher wohl immer noch besser zu seyn. Auch die angehängten Disputirätze verrathen einen ungeklärten Exegeten.

KLEINE PÄDAGOG. SCHR. *Schnepfenthal*, in der Salzmannischen Druckerey: *De bonis paedagogei Schnepfenthaliani, oratiuncula, qua eidem Vale dixit auctor C. C. H. Marc, Franciscopolitano-J. Gallus.* Praefatus est Chrn. Ludov. Lenz. 1789. 22 S. 8. — Der Herausgeber beförderte diese kleine Abschiedsrede seines bisherigen Schülers deswegen zum Druck, um durch ein Beyspiel zu zeigen, das Lateiner durch die sogenannte Sprechmethode gebildet werden können. Alles kömmt darauf an, was man unter einem guten Lateiner und unter der Sprechmethode versteht. Neben der Lektüre klassischer Schriftsteller, und Uebungen im Schreiben kann es nicht schaden, wenn auch Uebungen im Sprechen angestellt, oder diese auch jenen Bemühungen vorangeschickt werden. Die Sprache ist freylich noch viel zu schwerfällig, noch viel zu häufig nach dem Deutschen gebildet; indessen läßt sich doch grammatische Richtigkeit, Anwendung gelehrter klassischer Schriftsteller und Fertigkeit, seine Gedanken auszudrücken, darin nicht verkneuen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 10<sup>ten</sup> May 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Eckhardt: *Schleswig-Holsteinische Provincialberichte*, herausgegeben unter der Aufsicht der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. Zweyten Jahrgangs 1788. Erster Band drittes Heft 112 S. Zweyter Band oder viertes bis sechstes Heft 390 S. Dritten Jahrgangs 1789 erstes Heft 126 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der Anfang dieser alle zwey Monat erscheinenden Schrift ist in der A. L. Z. von 1788. Nr. 286b. mit dem verdienten Beyfall angezeigt und sie wird denselben, nach Vermehrung der Subscribern, ferner mit Recht erhalten, da sie sich an innern Werthe des Gehalts nicht nur gleich zu bleiben, sondern sogar noch zu verbessern scheinet. Die Einrichtung ist völlig dieselbe, außer das vom 3ten Jahrgange noch eine besondere Beylage hinzu kommt, welche Ankündigungen von neuen Schriften u. d. g. enthält. Von den mancherley Aufsätzen können der Kürze wegen nur einige der merkwürdigsten hier besonders angezeigt werden. Der größte Theil betrifft wieder die Land- und Staatswirthschaft der beiden Herzogthümer, und darunter ist manches auch für andere Länder wichtig, insofern es zum Beyspiel der Nachahmung dienen kann. Dahin gehört die Geschichte von Zergliederung der königlichen Domainengüter mit Aufhebung der Leibeigenschaft, ein Auszug von *Kamphöveners Beschreibung*. Die Casse gewann bey 52 Gütern 18799 Rthlr. jährliche Einnahme und 596.252 Rthlr. Kaufgeld, ohne die Vortheile von der auf 776 Familien verstärkten Bevölkerung und der Einhegung mancher Holzungen zu rechnen. Die Anmerkungen zweyer Forstlichaber gegen die Urbarmachung anderer Strecken, welche hier die Hauptsache ausmachen sollen, können daher schwerlich, zumal so unbestimmt wie sie sind, den Nutzen der ganzen Reform zweifelhaft machen, sonst müßten die Wälder des alten Deutschlands den Vorzug vor unsern Zeiten haben. Ein Hr. O. J. Fink, der Vf. des *Auch etwas über Banken, Banknoten und Handlung* berechnet den Schaden eines A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Vorschusses von 50,000 Rthl. aus der Induſtriecaſſe auf 28 Jahre zu 2 vom Hundert Zinsen und eben so viel jährlichen Abtrag auf 79201 Rthlr. Darüber hat Hr. Prof. Eilers Anmerkungen gemacht, die jene zwar nicht widerlegen, aber doch den Nutzen fürs Ganze zeigen, wenn nur die Vorschüsse von den Unternehmern wohl angelegt werden. Dieser läßt sich auch nicht ganz ableugnen, am Ende scheinete es aber doch widernatürliche Künsteley, wenn der Staat die ungewisse Speculation eines Bürgers mit der gewissen Schmäherung des Eigenthums des andern unterstützr. Hn. Paſt. Heinrich Wolfs Nachricht von einer Eindeichung von 16000 Morgen in Norderdithmarsen vom Frühjahr 1785 bis Herbst 1787 beschreibt das Verfahren dabey und die Vortheile der neuen Wirthschaften mit allerley Vorsichtsregeln. Verschiedene Vorschläge über Armenanstalten, Arbeits- und Waifenhäuser zu Tondern, Altona und Schleswig sind lehrreich und geben durch Vergleichung Stoff zu wichtigen Betrachtungen, Z. B. in Altona kosten 68 Waifenkinder über 10000 Mark zu unterhalten. Hr. L. A. G. Schrader über das Gefindewesen hat manche gute Gedanken zu Verbesserung der Sitten, des Fleißes und der Sparsamkeit durch Bestimmungen der Gefinde-Ordnung, nur ist dabey wie gewöhnlich die Freyheit des Gefindes bey dem Miethcontract mehr beschränkt als die Herrschaften, welches wider die Gleichheit der Verträge läßt. Zur Erweiterung der Länder- und Naturkunde sind einige angenehme Beyträge geliefert, wie die Beschreibung der Halligen d. i. uneingedeichten Ländereyen an der westlichen Küste von Schleswig. Die Inseln werden immer mehr von der See angegriffen und an das feste Land gespült. Das Land hat weder Bäume noch Getraide. Die Einwohner sind Seefahrer, aber wohlhabend und sehr eigenthümlich in Kleidung und Lebensart. Auf Süder-Oog sind die Seevögel in solchem Ueberflus, daß man Schweine mit ihren Eyern mäſtet und nicht gehen kann ohne auf Neiter zu treten. Auch gehört dahin Hr. P. Wolf von Einsammlung des Bernsteins an den Dithmarsischen Aufsendeichen. Hingegen ist eines Ungenannten Nachricht vom Warnstorfer Gesundbrunnen unweit Neumünster.

ohne alle chemische Untersuchung und medicinische Kenntniß abgefaßt. Die Gewerbe betreffen allerley Nachrichten von den Woll- und Papiermanufacturen, vom Durchgangshandel der Stadt Kiel, der Kanalschiffahrt, dem Handel mit Holländischer Butter, der in Hamburg meistens Irländische untergeschoben, gefärbt und in andere Tonnen gethan wird, u. a. Aufsätze z. B. von Vertilgung der Engerlinge, Fangeisen zu Seehunden. Als Seltbarkeit für die Literatur kommt vor: *Essai d'une Grammaire Turque*, welche ein kaiserlicher Geschäftsträger, *Josiph von Preindl* zu Schleswig bey Serringhausen 1787. 223 S. 8., jedoch nur mit Französischer Schrift, herausgegeben und dem König von Spanien zugeeignet hat. Sie enthält in 7 Hauptstücken die Wortforschung und Syntax, 8) Gespräche, 9) Sprüchwörter, 10) Fabeln und ein kleines Wörterbuch. Desgleichen zur Geschichtskunde: eine Nachricht von Römischen Münzen aus den Zeiten Vespasians bis auf Mark Aurel, welche zu Hollingstedt bey Husum im Torfmoore gefunden sind; zur pädagogischen Statistik ein Verzeichniß der Landesstipendien für Studirende auf Schulen u. Universitäten u. Hr. P. Wolf über den Kalend, ein Kinderfest in Norderdithmarsen, das oft 6 Wochen lang mit Herumziehen, Schmaufen und Trinken gefeyert wird. Auch sind Preisschriften und Bücheranzeigen, Promotionen u. a. Vorfälle der Universität Kiel, Geburts- und Todtenlisten u. d. g. mit beygefügt.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Beschreibung der grossen Saline bey Gmünden in Oberösterreich und einige Gedanken über andere Salinen* von J. A. Weber. 1789. 96 S. 8. (4 gr.)

Das Gmündische Salzwerk hat schwerlich an Gröfse und Sonderbarkeit seines gleichen und ist doch bisher so wenig bekannt gewesen, daß man es in Erdbeschreibungen kaum erwähnt findet, weil es in der Regel niemand gezeigt werden darf. Der Grund davon liegt ohne Zweifel in der für die Künste so unseligen Geheimnissfucht, die doch so selten dem wahren Eigennutz gemäß ist. Denn von den meisten Fabriken beruhet der Vortheil immer mehr auf wirthschaftlicher Einrichtung und guter sorgfältiger Arbeit, als einer besondern Verfahrensart, und sehr oft werden die Geheimnisse nur vorgegeben und geglaubt. Wo aber auch wirklich eins ist, fällt bey dem jetzigen Zustand der Chemie und Mechanik dem fleißigen Forscher die Nachahmung doch nicht schwer. Daher sollte vielmehr Publicität und gegenseitige Mittheilung überall zum Mittel gebraucht werden, immer neue Vortheile zu lernen, wie es Gelehrten und wahren Künstlern anstehet, und die Beyspiele der von Bornschen Anquickung und der Pariser Akademisten lehren. Noch seltsamer wird dergleichen Geheimhaltung, wenn auf besonderes Ansuchen doch Ausnahmen gestattet werden. Denn natürlich geben sich die Mühe mei-

stens nur Sachverständige, die ein besonderes Interesse eigner Nachahmung oder allgemeiner Bekanntmachung haben, und da hebt eine einzige Ausnahme die Wirkung der ganzen Regel auf, so wie es gerade hier der Fall mit Hn. W. ist. Er lebt als Arzt und Wiedischer Hofrath zu Wien und erhielt durch Vorschläge zur Holzersparniß mit Versuchen auf eigene Kosten und doch mit Mühe die Erlaubniß, ward aber dann von dem Aufseher gut aufgenommen und durfte alles befehlen und erfragen. Seine Beschreibung verdient desto mehr Aufmerksamkeit, weil er durch seine Abhandlung von der Mutterlauge als Kunstverständiger schon rühmlich bekannt ist. Er selbst spannt sie vollends im Eingange durch den kräftigen Trumpf: „Wer die Saline bey Gmünden nicht gesehen hat, hat in dieser Art noch nichts ganzes gesehen, und sie ist an Gröfse und Kühnheit der Anlage über alle so weit erhaben, als der Kaiser über andere deutsche Fürsten.“ Aber die Durchlesung seiner Nachricht, welche noch nicht die Hälfte der kleinen Schrift ausmacht, nöthiget fast ihm einen andern Trumpf entgegen zu setzen: wer sie so gesehen und beschrieben hat, der besitzt und giebt doch kaum halbe Kenntniß von dem Ganzen, so unvollständig ist sie in der Hauptsache gerathen, dabey mit fremden Dingen u. Neben Umständen verwirrt u. überladen, in der Ordnung aber oft ganz verkehrt. Das vornehmste verdient daher in der natürlichen Folge des Verfahrens ausgezogen zu werden.

Die Soole wird aus gepochten Stufen eines Steinsalzberges ausgelauget und durch hölzerne Röhren in ein großes Vorrathsbecken geleitet. Hr. W. hat sie aber nur durch den Geschmack versucht und wie eine verfälschte Brühe gefunden, daher er vorschlägt, sie zu Ersparung des Holzes stärker zu sättigen. Aus dem Becken fließt sie durch kupferne Röhren in das Koth, welches einen so großen und künstlichen Dachstuhl hat, daß er bey dem geringen Holzpreise doch 4000 Gulden kostet, in eine Wärmepfanne etwas über 1 Klafter lang und halb so breit, (wie tief?) die durch Pfannenbäume oder hölzerne Säulen am Dachstuhl hängt, zugleich aber wird sie noch unter der Pfanne hinter dem eigentlichen Feuerherd 4 mal auf und nieder, und durch das Ausdünsten von der Hitze so viel stärker, in die große Siedepfanne geführt. Diese ist 11 Klafter lang, fast eben so breit, runder, außer wo das Salz aufgenommen wird; und gleich der Wärmepfanne aus Tafeln von gegossenem Eisen 1 Schuh lang, halb so breit und etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll dick mit eisernen Nägeln zusammengefügt und mit einem Kalkmörtel ausgeschmiert, um die Fugen zu verstopfen, welches auch mit der Zeit der angesetzte Toffstein bewirkt. Sie ruhet auf 100 steinernen Säulen und soll 2500 Eimer zu 36 Mafs Rheinisch oder 40 Mafs Wirtenbergisch fassen. Die Feurung bestehet durchgängig in lauter Nadelholz, welches

die Gegend bey noch 100jährigem Vorrathe so wohlfeil liefert, daß eine Klafter nur 45 Kreuzer kostet, zumahl da der Gmünder See die Anführung des Holzes (zu Schiffe oder durch Flöße?) erleichtert. Die Pfanne gebraucht in Tag und Nacht 10 oder nach einer andern Angabe 60 Klafter 3 Fufs langes Holz, wovon die letzte nach einer ungefähren Berechnung Hn. W's der Wahrheit näher zu kommen scheint. Auch redet er dabey noch von Hülfsmitteln zu Beförderung des Verdünnens, aber in einem so geheimnißvollen Erfindertone, daß nicht recht zu unterscheiden ist, ob er die an vielen Orten längst bekannten Dunstfänge oder die neuerlich in Westphalen, aber ohne Nutzen versuchten, auf die Pfannen gesetzten Trichter meynet. Das Feuer dauert 12 bis 15 Stunden bis zum Kochen, alsdenn wird schon nach 2 Stunden von eignen Arbeitern das Salz zusammen gekrückt und von andern mit grosem Schaufeln herausgenommen und zwar alle 24 Stunden über 500 Eimer. Es wird in hölzerne mehr kegel- als walzenförmige Gefäße gefüllt, von andern Arbeitern fest zusammen gestampft und die austrinnende Lauge durch eine Rinne in einen Behälter, aus diesem aber mit einer Maschine in die große Pfanne zurück geleitet. Ein Ausnehmen giebt 18 große Stücke, jedes von 120 und 170 kleine, jedes von 25 Pfund trockenes Salz, die ohne Gefäß und merklichen Abgang weit verschickt werden können (damit stimmt aber eine andere Angabe von 5560 Pfund Oestreichisch oder 6670 Pfund Schwäbisch nicht überein). Ein Sud dauert 14 Tage ununterbrochen, worauf die Pfanne untersucht und ausgebeßert wird, und wenn sich indessen bisweilen einige Platten in die Höhe dehnen, so werden Schrauben unter die ein Klafter hoch abstehenden Balken des Dachstuhls gesetzt, womit man sie niederdrückt. Dergleichen große Pfannen sind in dem Marktlecken Lambach zwey, zu Iltschen eine und in der Salzstadt eine, welche zusammen jährlich 721,500 Centner Salz zu 120 Pfund schwäbisch liefern. Jeder Centner kostet 7 Gulden, da er in dem benachbarten Salzburg und Baiern nur den 4ten Theil gilt, weshalb im Oestreichischen 1 Gulden Strafe auf das Pfund fremdes Salz gesetzt ist und selbst das Ungarische Steinsalz nur auf besondere Erlaubniß zu einigen Fabriken eingeführt werden darf. So bringt das Salzwerk nach Abzug der 280,000 Klafter Holz, der 15000 Arbeiter 40 Wochen lang zu 12 Kreuzer Tagelohn, ferner 20,000 Gulden für Beamte und Aufseher und 10,000 Gulden zum Bauen, Werkzeug und Gefäßen, ein reines Einkommen von beynahe 4 Millionen.

Die nach dem Titel beygefügte Gedanken über andere Salinen sind durch eine Schrift des Hn. Prof. Köster über das Wirtenbergische Salzwerk in Sulz veranlaßt. Sie betreffen die Reinigkeit des Kochsalzes, das langsame Sieden, die Benutzung der Mutterlauge zu Bittersalz und

Magnese, so wie der Hallerde zur Düngung und die Ersparniß an Holz durch Bastingradirung und Nebenpfannen. Für eigentliche Kunstverständige enthalten sie zwar eben nichts neues; aber doch sind die Vergleichen des Wirtenberger Salzes mit dem Holländischen und Bairischen und die Bemerkungen über Vorurtheile und schlechtes Verfahren zu Sulz, Halle in Schwaben und Bruchsal angenehme Beyträge zur Salzkunde, wovon besonders letztere auch die Aufmerksamkeit der Regierungen verdienen.

FRANKFURT am Mayn, b. Kessler: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks*. Neue verbesserte Auflage. 1789. 96 S. gr. 8.

Ebendasselbst: *J. C. Lavaters Sittenbüchlein für das Gesinde*. Neue verbesserte Auflage. 1789. 48 S. 8.

Daß diese beiden Bücher von einem und eben demselben Verfasser herrühren sollten, wollte Rec. gleich Anfangs nicht einleuchten. Das *Sittenbüchlein für Kinder* ist in einer simpeln, herzlichen durchaus praktischen Sprache geschrieben, ganz aus dem Ideenkreise des Landmanns, aus ihm bekannten Erfahrungen und Beyspielen hergenommen, und hüllt in dieses Gewand die Grundsätze der lautersten Moral und des schlichtesten Menschenverstandes. Unter der Maske eines gebährten feiner Rechtchaffenheit halber in der ganzen Gegend geliebten und geehrten Verwalters redet der Vf. zu den Kindern des Dorfs über Gesundheit, Arbeitsamkeit, Vergnügen, Reinlichkeit, Ehrlichkeit, Wirthschaftlichkeit, gesellschaftliche Pflichten, Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, der Obrigkeiten und Gesetze, Pflichten gegen die Obern, Verbrechen und Strafen, Pflichten der Liebe, Häuslichkeit, Vorzüge des Landstandes, Gewissen und Religion. — Das *Sittenbüchlein für das Gesinde* dagegen verfehlt durchaus den rechten Ton, enthält oberflächliche Gemeinplätze und leere Declamation statt praktischer Herzlichkeit, und wird vollends durch einige mystische und schwülftig-leere Perioden entstellt, z. E. S. 25. „Diene, als wenn du Christo selber zu dienen hättest, als wenn er dein Hauspatron und dein Herr wäre. *Er ist!* Ihm dienest du! Vor seinen Augen stehst du! Thue, was du thust, in seinem Namen, als sein Jünger und Stellvertreter.“

Diese auffallende Ungleichheit bewog Rec. der Sache näher nachzuforschen, und da fand er daß das so genannte *Sittenbüchlein für Kinder* nichts anders ist, als ein durch Druckfehler entstellter Nachdruck des im Jahr 1771 zu Frankfurt herausgekommenen *Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk*, nicht von Lavater, sondern von Schloffer, mit Weglassung der voranstehenden trefflichen Einleitung des Verfassers. Das sogenannte

nannte *Sittenbüchlein für das Gesinde* aber ist wahrscheinlich gleichfalls Nachdruck von Lavaters 1772 zu Zürich herausgegebenem *Taschenbüchlein für Dienſtboten*, welches Rec. nicht bey der Hand hat.

Indeſſen (wünscht Rec. durch dieſe Anzeige unter Publicum auf den faſt in Vergelſſenheit gerathenen Schloſſerſchen Katechiſmus aufs neue aufmerkſam zu machen, der unter unſern beſten Volkſbüchern noch immer einen ausgezeichneten Rang behauptet, und mit dem nur wenige aus der zahlloſen Schaar ſeiner Nachfolger die Vergleichung aushalten dürften.

BRESLAU, b. Meyer: *System der bürgerlichen Geſellſchaft, oder, natürliche Grundſätze der Sittenlehre und Staatskunſt, nebst einer Unterſuchung über den Einfluß der Regierung auf die Sitten*, aus dem franzöſiſchen überſetzt. Erſter Theil. 224 S. 1788.

Die Sittenlehre hat keine Kraft, wenn die Staatskunſt ſie nicht unterſtützt; die Staatskunſt ſchwankt, wenn ſie nicht von warmen Eifer für die Tugend unterſtützt wird. Die Sittenlehre beſchäftigt ſich damit, den Menſchen zu zeigen, daſs es ihr größter Vortheil ſey, die Tugend auszuüben, die Regierung muſs darauf bedacht ſeyn, ſie zu dieſer Ausübung anzuhalten. Die Sittenlehre ladet die Menſchen nur ein, Gutes zu thun, die Regierung kann ſie entweder durch Geſetze dazu zwingen, oder durch Belohnungen und Wohlthaten dazu reizen. Dies ſind die Sätze, die man ſchon oft denen entgegengeſtellt hat, die Moral und Politik als unvereinbare Dinge anſahen. In den Schmuck einer glänzenden Beredſamkeit kleidete dieſe Sätze der Abt Mably in ſeinem *Phocion* ein, in gedrängten Aphorismen ſtellte ſie Hr. von Dalberg dar. Bey dem Vf. dieſer Schrift findet man weder Bündigkeit und Scharfſinn der Beweiſe, noch Anmuth und Feuer des Vortrags. Faſt ſcheint es, daſs er geglaubt hat, die Ausfälle auf die chriſtliche Religion, die auf

allen Seiten vorkommen, würden allein ſchon ſein Buch verkaufen können. So heiſt z. B. S. 22 der Gott der Chriſten ein menſchenfeindlicher Gott, der in ſeinen finſtern Lehrſätzen gar nicht daran gedacht habe, daſs er zu Menſchen rede die in Geſellſchaften leben. So wird S. 35 wegen der Unverträglichkeit der religiöſen Grundſätze mit den Grundſätzen der ächten Sittenlehre auf das *Systeme de la nature* und auf ähnliche Werke verwieſen. Der Ueberſetzer hat zuweilen ausländiſche Worte (wie *Impulſion*) beybehalten, und hier und da zu familiäre Ausdrücke (z. E. *juſt*) gebraucht.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

EISENACH, b. Wittkindt: *W. H. Käplers vermehrter und verbesserter Forſtcatechiſmus*. 2te Aufl. 1789. 172 S. 8. (6 gr.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Anfangsgründe zur Reikunſt* von J. M. Beyer. 2te Ausg. 1790. 48 S. 8.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *J. Chr. v. Wölher Predigten*. Neue Aufl. 1789. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Phyſikalisch-ökonomische Bibliothek*. 16 B. 1 St. 1789. 158 S. 8. (5 gr.)

LEIPZIG, b. Walther: *Neue Biographien der Selbſtmörder* von Albrecht. 2 B. 162 S. 3 B. 115 S. 1788. 8. (20 gr.)

BERLIN, b. Meyer: *Allgemeine Weltgeſchichte, ein Lesebuch für Kinder*. Alte Geſchichte 2ter Th. von D. F. Schäffer. 1789. 440 S. 8.

## KLEINE SCHRIFTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Halle; *Joh. Car. Arons D. Philoſ. de indecentiis literariis* diſſertatio. 1789. 37 S. 8. Nichts weiter als eine ſehr trockne und magre Aufzählung einiger literariſchen Thorheiten und Fehler, in einer ſehr barbariſchen und unlateiniſchen Sprache vor-

getragen. Bey der literariſchen Abgötterey wird auch die Critik der Vernunft erwähnt S. 23: „*noſtris diebus, critice purae rationis tantum habet pondus, totiesque inter eruditos verſatur, ut meritorium ſit, id, quod omnibus rebus ſolet inſere, irrationale animadvertere!*“

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 11<sup>ten</sup> May 1790.

## O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Götschen: *Bergbaukunde etc.*

(Beschluss der in No. 122 abgebrochenen Recension.)

3) **A**uszug aus dem Tagebuche über eine Reise von Hannover bis in die Gegenden Oberrheins, und der Pfälzischen Quecksilberbergwerke 1787. von Hn. Ingenieur-Lieutenant Ladius. Hannover liegt nach barometrischen Messungen 243 Pariser Fufs über der Fläche der Ostsee, auf dem Punkte, wo sich die Heide und Torfmoorgegenden von den Kalkflötzgebirgen abscheiden. In diesen letztern wird gegenwärtig auf einem 2 bis 3 Zoll mächtigen Bleifang Trum zum Versuch gebauet. Sandstein ist auch hier die Basis des Kalksteins, so wie dieses von mehreren Ländern bekannt ist, und unter ihm werden die Schichten angetroffen, die zu den Kupferschieferflötzen gehören. Bey Nordheim, Göttingen und Dransfeld lauter Kalk, durch den am Dransberge Vulkane ausgebrochen, von welchen Hr. L. nur Basalt noch antraf. Er scheint irrig zu seyn, wenn er behauptet, schöne regelmäßige Basaltfäulen würden in Flötzgebirgen äußerst selten, oder gar nicht angetroffen. Der Kalk wird von Dransfeld bis Cassel durch Sandstein unterbrochen, wo der Habichtswald eine zusammenhängende Kette von Vulkanen (geschmolzenen Gebirgsmassen, möchte friedlicher klingen, weil die pseudo-vulkanische Parthey weniger Aufstoss daran finden dürfte) ausmacht. Erst bey Marburg traf Hr. L. wieder Grundgebirge an, und zwar auf dem Kopfe stehendes einfaches Thongebirge. (Vielleicht Thonschiefer?) Bey Gießen fand er drey Basaltberge, den Wettenberg, die Gleichburg und die Fetzbürg, den erstern durch Grauwacke hervorstehend. Zwischen Gießen und Butzbach erhebt sich das Gebirge und schließt sich an den Taunus mons (Hohengebirge) an, wo alles Thonschiefer ist. Bey Braunfels Marmor, bey Weilburg Basalt in schönen Säulen, übrigens aber das Gebirge ganz dem Harzer ähnlich. Aus 16 Kubikzoll Selterwasser erhielt Hr. L. 19 Kubikzoll fixe Luft. Bey Langenheck im Trierischen bricht

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

ein Thonschiefer, der zum Dachdecken benutzt wird. Er ist bläulich schwarz und grau gestreift, doch nicht in paralleler Richtung mit seinen Blättern, sondern im rechten Winkel mit dem Laufe derselben. Von hier nach Selters fand er kreisförmigen Thonschiefer. Auf dem Eisenhammer daselbst werden mittelst bequemer Hebezeuge die Luppen ganz ausgehoben, und unter den Hammer gebracht; auch hat man daselbst eine sehr sinnreiche Erfindung, das grobe Stabeisen in schwache Stäbe zu schneiden, statt sie auf den Zainhammer zu verdünnen. Die Frankfurter Gegend fand er vulkanisch. Ueber der sandigen Ebene bey Darmstadt kam er auf den Felsberg, der aus Granit bestehet. Hier haben noch die Römer eine Säule von dieser Gebirgsart bearbeitet und an dem Orte ihrer Entstehung liegen lassen, die 34 Fufs lang, und 4 Fufs im Durchmesser stark ist. Die Fortsetzung dieses vortreflichen Aufsatzes wird folgen. Rec. gestehet, dass er der Kürze wegen noch manches Wichtige aus demselben sehr ungeru hat übergehen müssen. Es ist ihm noch ein Prosilriss beygefügt, wo von der Ostsee bis durch das Harzgebirge die Höhen verschiedener Oerter angegeben sind. Die vierte Rubrik, *Auszüge aus Briefen*, ist nicht weniger reich an interessanten Nachrichten. Hr. Hawkins schreibt aus Zante, dass er ehestens seine mineralogischen Bemerkungen über Griechenland u. die Inseln in Archipel herausgeben würde, da er dieselben ganz ungemein lehrreich fand. Griechenland lässt fast durchgehends Grundgebirge bemerken. Hr. Professor Grofchke aus Miertau giebt Nachricht von einem Basaltfelsen auf der Insel Mull, wozu er eine überaus saubere Abbildung liefert. Er ist aus abwechselnden verticalstehenden Säulen und horizontalen Lagen von unförmlichen Basaltmassen zusammen gesetzt. So schon indessen aber dies Bild ist, so verlangt doch Hr. G. zu viel, wenn er überlässt, die Herkunft dieser Gebirgsart daraus zu beurtheilen. Zu Castle-town in Derbyshire findet man ein elastisches Erdharz, vollkommen dem vegetabilischen aus Cayenne ähnlich. Von den zwey Arten Diamantspath kommt die eine aus Bengalen, die andere aus China. Hr. Berginspector Schreiber aus Alle-

S s mont

mont beschreißt einige seltene Stufen seines Gebirgs. Den Beschluß macht ein Brief eines Ungenannten aus Mexico. Auf der Reise dahin fand er bey Vera Cruz nur Sandhügel, bey Jalapa aber hohes Gebirge, wovon sich der Berg Orifabul durch seine Höhe auszeichnet. Aus naheliegenden Bergen zu urtheilen, bestehen die meisten aus basaltartiger Masse, die starke Veränderung von den Vulkanen erlitten hat, indem man gläserartige Augen und Aushöhlungen darin antrifft. Bey Perode fand sich Porphyr, Bimstein und Basalt, und weiter gegen Westen Kalkgebirge. Ueberhaupt aber ist die Gegend voll von Spuren ehemaliger großer Revolutionen. Ganz zuletzt folgt noch ein Verzeichniß sämmtl. Mitglieder der Societät der Bergbaukunde, und eine Berechnung der Societät über Einnahme und Ausgabe. — Welcher Kenner wird nicht wünschen, die Sammlung ihrer Schriften fleißig fortgesetzt zu sehen!

### ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Moutard: *Memoires sur le Commerce de la France, et de ses Colonies.* 4. 122 S.

Ungeachtet diese Schrift, wobey der ungenannte Vf. die handschriftlichen Bemerkungen eines französischen Kaufmanns benutzt zu haben versichert, weder Frankreichs Handel mit den verschiedenen Ländern, dessen Handelsgewinn oder Verlust, noch den gegenwärtigen Zustand seiner Manufacturen, genauer untersucht oder in die damit verwandten Materien tiefer eindringt, als andere Schriftsteller gethan haben, so enthält sie dennoch besonders im ersten und zweyten Abschnitt manche interessante und nicht allgemein gangbare Bemerkungen. Vorzüglich erhält durch dieselbe der Theil der französischen Statistik von den Producten mancherley nicht unwichtige Bereicherungen, auch wird manche Handelseinrichtung, wie der bloß auf Marseille eingeschränkte Levantische Handel, die verschiedenen Freyhäfen, die Oberaufficht über gewisse Fabriken, gegen die lauten Vertheidiger einer allgemeinen ungebundenen Freyheit, mit guten Gründen in Schutz genommen. Alle diese und mehrere kürzer behandelte, oder beyläufig berührte, Gegenstände, werden in fünf besondern Abschnitten erläutert, von denen der erste in elf Unterabtheilungen, die verschiedenen Producte des Feldbaues detaillirt.

Bloß an Korn muß Frankreich alle Jahr hundert und acht und sechzig Millionen Centner produciren, wenn es in diesem Artikel der allgemeinen Nothdurft nicht von Fremden abhängig seyn will. Der jährliche Brod- und Mehlerverbrauch steigt sicher auf 113 Millionen Ctr., für die Brauereyen, Viehfutter, und Stärkefabriken scheint uns der Vf. aber fast zu wenig, nemlich nur 27 Mill. Ctr. anzunehmen. Seit etlichen Jahren fängt das Reich erst an seine ungefähre Consumtion selbst zu gewinnen. Die Viehzucht reicht aber lange nicht

für die Bedürfnisse der Einwohner hin, die von außen Fleisch, Leder, Butter, Käse etc. kaufen müssen. Bloß für diese und einige andere dahin gehörige Artikel mußte Frankreich in den fünf Jahren von 1777 bis 1781 jährlich sechs Mill. Livres den Ausländern bezahlen, 1787, welches Jahr überhaupt dem französischen Handel nachtheilig war, gar an 11 Millionen. Nach den Berechnungen der Regie des bekannten Lederstempels werden jährlich 1,706,000 Stücken Rindvieh, und 1,462,000 Kalber geschlachtet. Was jährlich an Schafen und Schweinen verzehrt wird, läßt sich mit geringerer Wahrscheinlichkeit berechnen, daher man diese Consumtion nur ungefähr auf 4 Mill. Schafe, und 2 Mill. Schweine schätzt, Ueber den Weinbau breitet der Vf. sich nicht so ausführlich aus als man nach den verschiedenen einzelnen Thatfachen über diesen Punkt erwarten könnte. Er nimmt auch die jährliche Wein und Brantweinsausfuhr viel geringer, als Hr. Necker an und schätzt sie nicht höher, als 30 Mill. Livres. Nach der Consumtion von Paris gerechnet, die man ziemlich sicher berechnen kann, in welcher Hauptstadt jährlich 280,000 Muids Wein, und 12,500 Muids Brandwein verbraucht werden, steigt die Weinconsumtion aller französischen Provinzen auf 7 Mill. Muids, und die von Brandwein auf 400,000 Muids. Das im Reich gewonnene Oel reicht lange nicht zu dessen Bedürfnissen hin, von 1777 bis 1781 hat dasselbe im Durchschnitt für fremdes Oel, 8,300,000 L. jährlich bezahlen müssen, und 1787 gar 14,900,000 L. Ungeachtet die französische Schafzucht lange noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den sie haben könnte, auch die Fabriken jährlich für 16,400,000 L. fremde Wolle verarbeiten, so steigt der Wollertrag der dortigen Schäfereyen doch jährlich auf 30 Mill. Pfunde. An Seide wird etwa eine mit der jährlichen fremden Einfuhr gleiche Quantität gewonnen. Diese schätzte man im dem Zeitraum von 1777 bis 1781 auf etwas über 27 Mill. L. und erstere auf 25 Millionen. Im zweyten Abschnitt werden die vornehmsten französischen Manufacturen, zwar nicht nach den Provinzen und Orten ihrer Heimat, oder der Zahl der Arbeiter, welche jede derselben beschäftigt, sondern nur nach ihrem ungefähren Ertrage und allgemeinem Vortheil für das ganze Reich beschrieben. Das Ganze ist aber in diesem Gemälde so wenig erschöpft, daß sich daraus eine nur sehr unvollkommene Uebersicht der vornehmsten französischen Fabriken machen läßt. Von diesen beträgt bloß das Arbeitslohn, und der Gewinn der Entrepreneurs, jährlich 525 Mill. L. Die mehresten Menschen finden in Frankreich ihren Unterhalt in den Linnen- u. Wollenmanufacturen und den Metallarbeiten. An feinen Tüchern werden jährlich für 40 Mill. L. gefertigt, und ungeachtet die Ausfuhr derselben ansehnlich ist, so ersetzt diese dennoch die Summen nicht, welche bloß

für spanische Wolle aus dem Reiche gehen. An geringen Tüchern u. andern Wollarbeiten werden jährlich für 101 Mill. L. fabricirt, und überhaupt kann man 185 Millionen als den Werth aller im Reiche verfertigten Wollenwaaren annehmen. Die Mode, feine indische Zeuge zu tragen, hat eine gewaltige Stockung in den Fabriken der reichen Seidenzeuge hervorgebracht, in denen jetzt eine Menge Stühle leer stehen, nichts destoweniger liefern alle Seidenmanufacturen jetzt für 125 Mill. Waaren. In den sämtlichen Papiermühlen wird jährlich für 10 Mill. an diversen Papierforten gemacht, wovon nur eine geringe Quantität anser Landes geht. Etwas umständlicher hat sich der Vf. über die Bergwerke seines Vaterlandes und dessen Metallarbeiten im Großen herausgelassen. Im ganzen Reiche sind 600 große Eisenhämmer, die jährlich 196 Millionen Pfund Roh und Stangen eisen liefern. Das beste wird in Dauphiné, in Foix, Niedernavarra, Rouffillon und Corfica gewonnen. Das schlechteste kommt aus Champagne und Burgund, und die drey Bisthümern, Nivernois, Maine und Anjou. Kupfer, Bley und Zinn fehlt dem Reiche beynahe ganz, daher diese Metalle nebst Eisen auswärts geholt werden müssen, und eine jährliche Ausgabe von 11 Mill. L. und darüber, 1787 gar 18 Mill. verursachen. An Bley erzeugt Frankreich nicht mehr, als 2,515,000 Pfunde, und an Kupfer, das vorzüglich aus den Minen Chassy und Saint Bel in Lyonnais gegraben wird, kaum 400,000 Pfunde. Durch den Handelstractat mit England haben die französischen Glas- u. Porcelainarbeiten einen heftigen Stofs erlitten. Alle in beiden Fabriken jetzt verfertigten Waaren steigen kaum auf 10 Mill. L. Die Marseiller Seifenfabrication ist dem Reiche sehr vortheilhaft. Hier werden jährl. für 18 Mill. L. Seife verfertigt. An fremden Oel wird zwar dazu für 3,200,000 L. eingeführt, allein Frankreich verkauft dagegen auswärts für 2,300,000 L. Seife, und die Entrepreneurs dieser Siedereyen haben einen reinen Gewinn von 1,350,000 Livres. Die Nationalfishereyen in den verschiedenen Meeren werden nur zu 10 Mill. angeschlagen, eine Summe, die wie bekannt, viel zu niedrig ist, da allein der Stockfischfang bey Neufundland seit dem amerikanischen Kriege, der Nation beynahe 12 Millionen L. Gewinn bringt, und nun noch die Thunfisherey im Mittelländischen Meere, der Sardellen- und Heringsfang an den nordlichen Küten berechnet werden müssen. Bloß der Heringsfang hat zuweilen 3 Mill. und darüber Gewinn gegeben.

Der dritte Abschnitt handelt von den französischen Colonien. Ihre gegenwärtige Beschaffenheit, Lage, und politischer Zustand wird darin mit keinem Worte bemerkt, vermuthlich weil der Vf. dies bey seinen Lesern als bekannt voraussetzte. Sie gebrauchen insgesamt von französischen Producten und Waaren, wenigstens alle Jahr für 50

Mill. Livres. Die sämtlichen Waaren, welche die Inseln jährlich liefern, werden zu 200 Mill. angeschlagen, von denen drey Vierteltheile nach Frankreich verschifft werden. Im vierten und fünften Abschnitt wagt der Vf. allerley Vorschläge sowohl den innern Handel des Reichs als den mit den Auswärtigen zu befördern, er unterfucht, doch sehr im allgemeinen, die gegenwärtige Beschaffenheit beider Handelszweige, und prüft ohne jedoch tief einzudringen verschiedene von Zeit zu Zeit von Seiten der Regierung getroffene Maasregeln. Dafs der Vf. über die Menge und Strenge der innern Zölle, und die Hindernisse, welche dem Handel der verschiedenen Provinzen mit einander im Wege stehen eifern würde, war wohl zu erwarten. Allein er breitet sich auch dabey zuweilen über nothwendige Handelseinschränkungen, Handelsfreyheiten, besondere Handelsgesellschaften, von denen er die Ostindische und die Levantische beyzubehalten anrath, über Freyhäfen, und den in Frankreich eingeführten Fabrikenstempel nebst den Vorschriften aus, nach welchen manche Waaren verfertigt werden müssen. Seit 1779 hat man davon in Hinsicht mancher Waaren sehr nachgelassen, aber dabey nicht die erwarteten Vortheile gehabt. So wurden, so lange man nur die besten gerade nach der Vorschrift verfertigten feinen Tücher nach der Levante auszuführen erlaubte, in manchen Jahren oft für 15 bis 18 Millionen L. verkauft, seitdem man aber dahin geringere oder nicht vorschriftsmäßige Sorten zu versenden verstattete, fiel der Absatz schnell bis auf 6 Millionen. Jetzt ist er aber wieder im Steigen. In seinen Bemerkungen über den auswärtigen Handel erklärt sich der Vf. ebenfalls mit andern französischen Staatskennern gegen den neuesten Vertrag mit England. Wer aber die ausführlicheren Gründe gegen denselben in andern Schriften gelesen hat, wird darin eben keine weitere Belehrung finden; auch haben andere über Frankreichs Vortheile im Handel mit seinen westindischen Colonien längstens besser und genauer entwickelt, als hier zuletzt am Ende des Werks nur sehr oberflächlich versucht worden.

ZÜRICH, b. Orel, Gefsner, Fuesli und Comp. *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhang von den Merkwürdigkeiten der im Handbuch vorkommenden Ortschaften und einer Karte. Zweyter Th. 1789. 8. 191 S. (geheft 1 fl.)

Zu den verschiedenen Reiserouten und Entfernungen der einzelnen Orte von den Hauptorten der 13 Cantons im 1 Th. (A. L. Z. 1788. N. III. S. 104) fehlten hauptsächlich noch die geographischen, statistischen und historischen Merkwürdigkeiten derselben. Diese werden hier in zweckmäßiger Kürze alphabetisch nachgewiesen. Tscharners Beschreibung des Schweizerlandes die hier zum Grunde liegt, wird hie und da verbessert. Ungern vermissen wir jedoch die Anzahl der Ein-

schlechten Betten, Wanzen- und Mückenstichen, und unschmackhafter Kost zu lesen. Noch ärgerlicher aber ist es, wenn der freye Britte mit Selbstgefälligkeit so oft als möglich erinnert, daß er hie oder dort das Zimmer bezogen habe, wo Joseph der II. oder der Herzog von Gloester oder sonst fürstliche Personen logirt haben. Nach Art der gemeinsten und unerfahrensten Klasse von Reisebeschreibern vergleicht er auch oft die Gegenstände in der Fremde mit denen, die ihm bekannter sind, die aber dem Leser eben so fremd seyn können, z. B. den Hafen von Ostende mit dem von Liverpool, S. 9. das Bibliothekszimmer in Gent mit dem von *Trinity-College* in Cambridge, S. 18. das Rathhaus zu Brüssel mit der Kirche St. Bride in London, S. 24. die Stadt Gent mit Dublin, S. 19. Kölln mit Bristol S. 51. den Palast in Mannheim mit *Golden Square* in London S. 72. Amiens mit Salisbury S. 296 und den Löwen im Arsenal zu Venedig mit der Höhe seines Stocks, S. 169. Zuweilen ist ein wahres *Bathos*, mit Pope zu reden, in seinen Vergleichen sichtbar, z. B. wenn er die herrlichen Berge um Heidelberg mit Mehlklößen vergleicht, S. 80. Er vergißt auch wohl die Entfernungen der Oerter und wundert sich, daß man in Schwaben Holz brennt, da er doch bey Kölln Steinkohlen gesehen hätte, S. 94. Ein Wilderichweinschinken ekelt ihn an, als eine Speise der Wilden, S. 62. ob er sich gleich mit Wohlgefallen aufhalten kann, die scheuslichste Verworfung an einem Hochgericht auszumahlen, S. 32. Die Sitten des weiblichen Geschlechts aber sind der Gegenstand, worüber er am meisten dersonnirt; was hier nicht Englisch ist, scheint ihm verwerflich zu seyn, und dieses Vorurtheil geht so weit, daß er den Venetianerinnen eine große Gnade zu erzeigen glaubt, indem er bemerkt, daß, obgleich ihr Halstuch nicht so dicht anschliesse, als es die englischen Damen tragen, er das doch lieber der Mode als dem *Lasten* zuschreiben wolle, S. 160. Als er endlich die Weiber wie Männer reiten sieht, wird er doch ein wenig in seinen Grundfätzen irre und bekennt, daß die Schamhaftigkeit wohl etwas mechanisch erlerntes seyn könne S. 206. Seine Streiche über diesen Punkt ist indessen desto löblicher, da er doch zuweilen ein Spötter wird und S. 35 die biblischen Geschichten unter die possirlichen Gegenstände rechnet. Unsere deutschen Weiber kommen am schlimmsten weg, denn er spricht ihnen die Keuschheit ab, weil er unterwegs (in den Wirthshäusern) sehr bequeme Dirnen fand, S. 108. Ueberhaupt scheint er sich wenig darum zu bekümmern, wie eine individuelle Beobachtung in einen allgemeinen Charakterzug verwandelt; es heißt daher von den gemeinen Weibern in Strasburg ohne Unterschied, daß sie ohne Schuhe und Strümpfe gingen, S. 84. und von den Damen vom Strande daselbst, daß sie (durchgehends) die gewirkte nürnbergische Kappe trügen. Diese Unrichtigkeiten haben wir gera in der Uebersetzung verbessert gesehen; so hätte man es auch begehren sollen, daß die Frankfurter Messe nicht sechzehn Wochen dauert, S. 64. daß die Mannheimer Brücke nicht auf sechzig Bögen liegt, S. 72 u. f. f. für *Vervea* S. 40 hatte man *Verviers*, für *Skolkin* S. 73 *Schalcken*, für *Wislack* S. 82. *Wisloch* setzen können.

Aus der Uebersetzung selbst, die im Ganzen getreu ist, hätten wir einige Anglizismen weggewünscht, wie z. B. S. 103 *Precipices* (Abgründe), und ebendaf. *Discourse* über die Vision (Abhandlungen über das Sehen). S. 149. Die Frauenzimmer in Venedig scheinen fade (vermuthlich im Englischen *faded*, welk.) S. 210. die Engel hätten sich in einem Körper (*in a body*, in einer Schaar oder einem Haufen) herniedergelassen. S. 252 *Piniensapfel* (*Ananas*) S. 272 das Ohr wird geharkt (*harrowed up*, zerrissen, verwundet, beleidigt.)

LONDON, b. Murray: *A short journey in the West Indies, in which are interspersed curious anecdotes and characters.* 1790. I B. 155 S. II B. 161 S. klein 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn man sich über den empfindsamen Ton, oder vielmehr über die unvermeidliche Schamtheit, die eine Nachahmung bloß der empfindsamen Reisen des Yoricks diesem Werkchen giebt, hinaussetzen kann, so findet man darin immer noch etwas, das die Aufmerksamkeit des Lesers fesselt, und auch etwas, das sie belohnt. Es ist wahr, daß der schwülstige, poetische Stil die reellen Begriffe gleichsam verschwemmt, und Kleinigkeiten eine unverdiente Wichtigkeit verleiht; allein da der Vf. ein entferntes, uns wenig bekanntes Land schildert, so hat seine Art, einzelne Gegenstände auszumahlen, immer das große Verdienst der Anschaulichkeit. Die Sklaverey ist der Hauptgegenstand seiner Beobachtung, den er so hassenswürdig schildert, als er wirklich ist. Doch zeigt er auch zugleich, wie sehr es von den Eigenthümern abhängt, den Zustand ihrer Neger glücklich zu machen. Gelegentlich kommen Darstellungen von den Sitten und der Lebensweise der dortigen Pflanzler vor, auch malt der Vf. das Klima, die Aufsichten, die eigenthümlichen Producte des Landes mit einer ihm eigenen Gabe. Seine Gedichte hätten wir ihm indess gern geschenkt; wenigstens können sie aus der Uebersetzung füglich wegbleiben, die, dem Vernehmen nach, bey *Schwan* und *Götz* in Mannheim herauskommen soll.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea Rikes Stats-Kunskap forfattad af Sven Lagerbring* (Staatskunde des Schwedischen Reichs, verfasst von S. Lagerbring. Dritte weit verbesserte Auflage.) 1790. 200 S. in gr. 8.

Dieser Begriff einer Schwed. Statistik ward bey der neuen Auflage des Abrisses der Schwed. Reichshistorie in kleinen Theilen 1775, derselben als der erste Theil, statt einer Einleitung, vorgesetzt und enthielt damals nur 122 S. und 10 Paragr. Schon 1784 kam eine zweyte vermehrte Auflage derselben heraus, und diese hat der sel. Kanzler Lagerbring aufs neue noch wieder, kurz vor seinem Tode, übersehen und verbessert. Sie hat jetzt 72 § als z. E. der 71 von der Vereinigungs- und Sicherheitsacte, und einige andere mehr. Zur Probe mag hier etwas aus dem 31 §. stehen, der in den vorigen Auflagen ganz fehlt, und der von den Einkünften der Krone und der Königl. Domainen handelt. Die Kroneinkünfte fließen theils aus den Königl. Domainalgütern, theils aus gewissen Renten. Eritere kommen

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 12<sup>ten</sup> May 1790.

## NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: *Dominici Cyrelli*, M. D. et in Neap. Lyc. Med. Theor. Prof. etc., *Entomologiae neapolitanæ Specimen primum*. 1787. Fol. maj. Tab. XI. (7 Rtblr. 10 gr.)

Den Gewinn, den die gesammte Insectenkunde durch die Erscheinung dieses in jeder Hinsicht vortreflichen Werkes erhält, wird man denn erst recht einsehen, wenn man sich an die gerechten Klagen der Entomologen, über die bisher theils unbefriedigenden, theils kärglichen, entomologischen Nachrichten und Entdeckungen erinnert, die man aus Italien, dem benachbarten Neapel, Sicilien erhalten, und wenn man nun sieht, daß Hr. C. diesen Klagen durch gegenwärtiges Werk, dessen Aeußeres königlichen Aufwand verräth, auf eine alle Erwartung überraffende Art, nicht nur abzuheffen willens, sondern im Stande ist. Wenn wir es schon Hn. *Petagna* Dank wissen, daß er uns in einer frühern Schrift (*Specimen insector. ulter. Calabr. etc.*) gleichsam von ferne Schätze zeigte, die in dieser für Entomologen eigentlichen *terra incognita* bis jetzt verborgen lagen, so muß sich dieselbe gegen Hn. C. unstreitig in derselben Maaße vergrößern, in der er Anstalt macht, uns mit allen, die sein an diesen Geschöpfen so reiches Land besitzt, — bekannt zu machen. Hn. C. lag, wie wohl wenigen seiner Nation, die Naturgeschichte seines Vaterlandes schon in früher Jugend am Herzen, und er war der erste und einzige neapolitanische gelehrte Entomolog, welcher dem sel. *Linné* schon feltene Insecten seines Landes zufandte. Die reifste Frucht und das schönste Resultat seiner vieljährigen Bemühungen um die Insectenkunde liegt nun da. — Möchte ers nur nicht bey diesem glänzenden Anfange bewenden lassen, und möchten nur nicht seine häuligen klinischen Beschäftigungen, denen er, wie wir wissen, als der beliebteste und berühmteste Arzt in Neapel obliegen muß, ihn nöthigen, in diesen seinen wichtigen entomologischen Bemühungen eine Lücke zu lassen, die wahrscheinlich so bald von keinem neapolitanischen Naturforscher mit so viel Geist

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

und Geschicklichkeit ausgefüllt werden würde. Der Anfang dieses sowohl für den Vf. als die Nation ruhmvollen Werkes ist bereits im Jahr 1787 besage des Titels gemacht, nur aber erst im vergangenen Jahre, so weit wir solches vor uns haben, ausgegeben worden. Wir haben *elf* Kupfertafeln im eigentlichen Verstande, vor uns. Die *erste* ist das Titelblatt in äußerst geschmackvoller Manier ganz gestochen, und mit einer vortreflichen Vignette geziert. Die *zweyte*, die Zueignung an den König von Neapel und Sicilien, in englischer punktirter Manier bearbeitet, und braun abgedruckt, überaus prächtig. Die *dritte* ist dein Vorberichte, die, so wie die *vier* Textplatten, durchaus rein und schön gestochen sind, gewidmet. Auf den übrigen *vier* Tafeln sind die von dem Hn. Vf. beschriebenen und selbst gezeichneten Insecten abgebildet, und mit Farben erleuchtet. Man sieht, daß der Plan für dieses Werk mit äußerster Pracht und nichts schönendem Aufwand angelegt und ausgeführt worden. Das prächtige Folioformat, das kostbare Papier, die Schönheit des Striches, der Geschmack in der Anwendung desselben, wetteifern, um dieses Werk zu einem der schönsten zu machen, welches die Entomologie neben den Werken eines *Sepps*, *Drury's*, *Voets* etc. aufzuweisen hat. Wir würden den Wunsch äußern müssen, daß der fast ausschweifende Luxus, mit dem dieses Werk zu Stande gebracht worden, nicht auch dessen Benutzung im Wege stehen möchte, wenn der mäßige Preis diese nicht wieder weit mehr als viele minder prächtige Werke erleichterte. Aus der genauen Anführung der von Hrn. *Cyrelli* genannten und vorgestellten Insecten, die wir zum Besten unserer deutschen Leser, denen dieses Werk vielleicht noch nicht zu Gesichte gekommen, unternehmen, wird es sich von selbst abnehmen lassen, daß der Hr. Vf. hiebey keine systematische Classification eingeschlagen, sondern sie nach einer ganz willkührlichen Methode auf einander hat folgen lassen. In der jedem einzelnen Insecte gewidmeten Nomenclatur hat der Hr. Vf. die Schriften des sel. *Linné* und des Hn. *Fabrizius* am meisten angeführt, zuweilen auch des H. *Schranks Enum. Inf.*

T t  
auf 7

austr. indig., den Naturforscher, und überdem Petagna's erwähnte Schrift, die er nicht selten, freylich etwas heftig, verbessert. Neuere deutsche entomologische Werke, wie das Sulzer'sche, Esper'sche, das Archiv etc. hat er nicht gesehen. Die Abbildungen sind zwar größtentheils mit dem Grabstichel in einer Manier behandelt worden, die vollkommen geschickt ist, das feine ihrer nüancirenden Farbenmischung auszudrücken, und in der That müssen wir von den meisten behaupten, dass sich, besonders was die Schmetterlinge anbetrifft, das puderartige ihrer Bedeckungen gut ausnimmt. Sie würden Meisterstücke von Vorstellungen dieser Art seyn, wenn sie unter die Hände geübterer Illuministen gefallen wären. Von vielen muß Rec. indess doch bekennen, daß sie ihm gerade in der nemlichen Stellung gezeichnet zu seyn dünken, welche sie nach ihrem Absterben angenommen: die Schmetterlinge mit übereinander liegenden, die untern noch bedeckenden Oberflügeln — die Käfer, Wespen etc. mit entweder noch convulsivisch eingezogenen, oder spastisch ausgestreckten Füßen, welcher Umstand ihr Ansehen oft sehr sonderbar macht, den aber auch Hr. Petagna nicht geschickt genug auszuweichen wußte. —

Tab. I. Fig. 1. *Sirex Mariscus* L. das caput ad latera postica luteum zeigt diese Figur nicht an, welches schon Linné in seiner, selbst vom Hn. C. angeführten Faun. Succ. bemerkte. Fig. 2. *Scolia flavifrons* F. — Apud nos frequentissima in Allio sativo L. Unicam Sultzii (nemlich Sulzeri) figuram non vidimus, sagt Hr. C. — Die alae fuscae colore violaceo nitentes zeigen sich an dieser Figur so wenig als an der Sulzer'schen; auch sitzen die beiden puncta flava nicht oben an dem thorace, wohin sie Hr. C. bringt, sondern auf dem scutello, wie Rec. an seinen Exemplaren deutlich wahrnimmt. Fig. 3. *Scolia hortorum* F. das alis ferrugineis apice ega-neis ist viel zu bleich, angezeigt worden. Fig. 4. *Scolia emaculata* F. muß bimaculata heißen! Fig. 4. das nemliche Insekt seitwärts abgebildet. Fig. 5. *Scolia unifasciata*. Neu! schwarz, ziemlich haaricht, die Flügel violett, auf dem Unterleibe eine einzelne gelbe Binde, der After abgestumpft. Fig. 6. *Phalaena trifasciata*. Schon von Petagna unter dem Namen *Phalaena calabra* (n. 199. f. 23.) zwar gut besetzt, ieben, aber nach Hn. C. Behauptung äußerst fehlerhaft gezeichnet. Der Name *Ph. calabra* sey uneigentlich, weil man diese Phaläna auch um Neapel häufig genug anträfe. Sie ist dennoch von der *Ph. purpuraria* und *purpurata* L. hinlänglich verschieden. Fig. 7. *Tinea vorella* L. Hr. C. hatte diese schöne Motte dem sel. Linné selbst zugeschickt, der sie auch in seinen S. N. näher bestimmt hat. Fig. 7. ist sie seitwärts mit ganz geschlossenen Flügeln vorgestellt. Fig. 8. *Phalaena sordida*. Neu! Fig. 8. die nemliche *Geometra* von unten.

Fig. 9. *Phalaena literata*. Neu! dem ersten Anschein nach viel ähnliches mit *Noct. Mi.* Die Oberflügel haben regelmässige Charaktere, deren einige ein  $\Delta$  u. T sehr deutlich vorstellen. Fig. 9. die nemliche von der Unterseite. Fig. 10. *Phalaena saccharia* L. häufig am Seeufer um Neapel. Fig. 11. *Blatta marginata* F. Schon in des Naturforschers 15ten St. tab. 3. fig. 16. abgebildet. Fig. 12. *Scarabaeus Candidae*. Hr. Petagna hat (a. a. O. tab. 1. fig. 6. 6.) bereits auch schon diesen neuen Dungkäfer abgebildet, wenn schon, nach Hn. C., mit schlechtem Glücke. Die Abänderung mit braunen und schwarzen Flügeldecken, zeige wohl nur den Geschlechtsunterschied an. Fig. 13. *Buprestis Tenebrionis* L. — Nur *B. Bruttia* des Hn. Petagna, welches Rec. schon vorhin behauptete. Fig. 14. *Cimex tristis* F. ist *Cimex spinipes* Schrank. *emum. inf. austr. indig.* n. 527. Tab. II. Fig. 1. *Gryllus tartaricus* F. Hier eine ungleich richtigere Zeichnung dieser Grille, als die Röfelsche (tab. 18. fig. 8.) und Drury'sche (T. I. tab. 49. fig. 2.) Fig. 2. *Apis fulva* Schrank. Fig. 2. diese seitwärts so genau als schön! Fig. 2. *Femur cum tibia et pede* dieser Biene. Fig. 3. *Scolia neglecta*. Neu! So groß wie *Scolia quadripunctata* F., nur ganz schwarz, haaricht und unbefleckt. Fig. *Tabanus Morio*. Neu und selten! Ziemlich groß, ganz schwarz, die Augen ungefleckt, die Bauchringe am Rande weißlicht, die Flügel bläulich, das Bruststück ganz schwarz, ungefleckt. Fig. 5. *Apis ruderata* F. Hier die erste richtige Zeichnung dieser Biene. Fig. 6. *Tinea sermatalata*. Neu! Eine kleine Motte mit eisenroth-färbigen Flügeln, mit sechs viereckigten weissen Flecken und Punkten auf den Oberrn. Das arabische  $\Phi$  nimmt sich sehr kenntlich zwischen den gedachten beiden viereckigten Flecken auf den Oberflügeln aus. Fig. 6. die nemliche seitwärts. Fig. 7. *Libellula ferruginata*. Neu! von den *L. quadrimae* L. verschieden. Fig. 8. *Scolia mutabilis*. Neu! häufig auf blühenden Gewächsen. Rec. besitzt diese *Scolie* auch, und bemerkt, daß nur der erste und zwote Bauchring unterwärts gelb, nicht aber alle folgenden von dieser Farbe sind. Dieser Umstand scheint mit der Bemerkung des Hn. C., nach welcher dieses Insekt seine Flecken sogleich nach dem Tode verlieren, und in kurzer Zeit völlig schwarz werden solle, nicht übereinzustimmen. Fig. 9. *Noctua Algiva* L. Eine äußerst fehlerhafte Zeichnung! die Flügel liegen an dieser viel zu klein kopirten Eule ganz übereinander, haben lange noch nicht das charakteristische, welches dieses schöne Thierchen in der Natur besitzt. Hr. C. hat auch Unrecht, wenn er glaubt, diese Eule wäre sonst nirgends abgebildet. Schon Sulzer bildete sie unter dem Namen *Ph. achatina* aus dem Veltlin ab, bald darauf auch Hr. Esper, und nachgehends lies auch Hr. Schreber (*Ayaoen acad.* T. V.

T.V. Tab. III.) eine richtigere Zeichnung davon veranlassen. Fig. 10. *Mylabris algirica* L., oder *Meloe algiricus* L. Fig. 11. *Papilio Proserpina*. Die geringe Bekanntschaft, in welcher Hr. C. mit deutschen entomologischen Werken steht, ist Ursache, daß dieser Schmetterling den Namen *Proserpina* erhalten hat, der schon vom Abt *Schiffermüller* einem andern zugeheilt worden. Er ist so groß als *Pap. Aegeria*, mit dem er auch, so wie mit *Pap. Megaera* viel ähnliches hat. Fig. 11. stellt diesen Schmetterling von der Unterseite vor. Fig. 12. *Pap. Pl. Rur Boeticus* L. Eine ganz verfehlte Zeichnung. Man vergleiche die ungleich bessere *Esperische* Tab. XCI. fig. 2. 3. Fig. 13. *Pap. N. G. Allionia* F. Fig. 13. die Unterseite. Tab. III. Fig. 1. *Pap. Pl. Rur. Argiolus* L. *Bergsträsser* und *Esper* haben diesen kleinen Schmetterling schon richtiger abgebildet. Fig. 1. dessen Unterseite. Fig. 2. *Pap. Dan. Cand. Cleopatra* L. — *Figuram paginae superioris appositimus, quia aliorum auctorum* — diese würden nemlich die *Cramerische* u. *Sebaische* (irrig) seyn müssen — *rarissimae sunt*. Die *Esperische* Abbildung eben dieses Danaiden blieb Hr. C. unbekannt. Fig. 3. *Pap. Nymph. G. Pilosellae* F. Fig. 3. die Unterseite. Fig. 4. *Tinea argentella*. Neu und selten! die Flügel schneeweiss mit einigen überaus kleinen schwarzen Punkten besäet. Viel ähnliches mit der *Tinea evonymella* L., von der sie sich doch verschieden genug auszeichnet. Fig. 5. *Pap. Nymph. G. Japygia*. Neu! dem Anscheine nach eine bloße Abänderung von *P. N. G. Galathea*. Der Vf. beschreibt sie ausführlich und genau, und bestimmt das Abweichende beider sehr richtig. Er sagt indess doch selbst: *magnitudo et facies P. Galathea sed oblongior*. Fig. 5. die Unterseite. Fig. 6. *Bombyx unicolor*. Neu! mittlerer Größe mit einfarbigen gelblich-rotfarbigen Flügeln. Fig. 7. *Mylabris trimaculata* F. Die *Fabrizische* Bestimmung: *nigra, coleoptris flavis, fascia punctoque communi fuscis* — emendirt Hr. C. folgendergestalt: *Prima facie cum descripto insecto nostro species convenire videtur; sed coleoptera non lutea, sed testacea. Nulla fasciarum apparentia, sed punctam commune versus basin elytrorum fere quadratum adest, et in singulo elytro versus apicem reperitur macula rotunda nigra.* — Fig. 8. *Bombyx Hebe* L. Der sel. *Linne* nahm die schwarze Farbe der Oberflügel zur Grundfarbe derselben an, und beschrieb dann die auf selbigen liegenden Bänder und Streife als weiss; Hr. *Fabrizius* hingegen, nahm die weisse weniger prädominirende Farbe zur Grundfarbe an, welchen Umstand Hr. C. als irrig bemerkt. Die weissen Bänder sind nicht selten mit einem blutrothen Saum umgeben, welches vielleicht den Geschlechtsunterschied anzeigen könnte. Uebrigens ist dieser hinlänglich bekannte Spinner ganz unkenntlich

mit übereinander liegenden Flügeln abgebildet, wodurch es unmöglich wird, dessen *alas posticas sanguineas nigro-maculatas*, und so mit ein Hauptunterscheidungszeichen mehr wahrzunehmen. Tab. IV. Fig. 1. *Mordella flabellata* F. Ein äußerst sonderbares Geschöpf mit wedelförmigen Fühlhörnern. Fig. 1. stellt den Kopf mit den daran sitzenden Fühlhörnern vergrößert vor. Fig. 2. *Chrysis calens* F. Ein sibirisches Insect, nicht sehr von der malabarischen *Chrysis oculata* F. verschieden. Der After ist jedoch vier- nicht aber sechszähnig. Fig. 3. *Sesia haemorrhoidalis* F. Wahrscheinlich der nemliche, den schon *Cramer* unter dem Namen *Sphinx Leucaopsis* abgebildet hat. Nach Hr. *Fabrizius* ist er auch in Ostindien zu Hause. Fig. 4. *Phalaena vitriolata*. Neu! Von den Apenninen. Mittlerer Größe, borstenförmige Fühlhörner, die so lang als der ganze Körper sind. Die Oberflügel grün, mit zwey weissen Querstreifen. Die Unterflügel nur mit einer einzigen. Fig. 5. *Mutilla maura* F. Eine sehr vorzügliche Abbildung dieses sehr seltenen Insektes. Fig. 6. *Pap. Nymph. G. Arge*. — Die *Sulzerische Arge*, die auch Hr. *Esper* copirte. Hier mit vorzüglicher Genauigkeit abgebildet. Fig. 6. Von der Unterseite. *Petagna* hat diesen Schmetterling nur in sitzender Stellung von der Unterseite vorge stellt. Fig. 7. *Pap. Nymph. G. Niobe* L. Hr. C. versichert, daß dieser die eigentliche *Lianeische Niobe* sey; die Beschreibung davon in der *Faun. Succ.* trafe genau zu. In dem nächststehenden Hefte verspricht der Vf. folgende seltene Insekten abzubilden: *Necydalis atra* F. 2. *Mantis filiformis* F. 3. *Cimex melanocephalus* F. 4. *C. tripunctatus* F. 5. *C. familiaris* F. 6. *C. spiniger* F. 7. *abolineatus* F. 8. *Curculio nigrita* F. 9. *Cimex Geoffroy*. 10. *Cimex nugax* F. 11. *Apis arbustorum* F. 12. *Apis sexcincta* F. — Er zeigt sogleich an, daß ihm aufer dieser Probe noch viele sehr seltene und unbekannt Insekten zu beschreiben übrig sind; ein Grund mehr die Fortsetzung des Werks mit Begierde zu erwarten.

AUGSBURG, b. Kletts Wittwe u. Frank: *Heinrich Gostlob Langs Verzeichniß seiner Schmetterlinge*, in den Gegenden um Augsburg gesammelt und nach dem Wiener systematischen Verzeichniß eingetheilt, mit den *Linneischen*, auch deutschen und französischen Namen und Anführung derjenigen Werke, worinn sie mit Farben abgebildet sind. *Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage.* 1789. 16 Bogen in 8.

Die erste Ausgabe dieses Verzeichnisses kennen wir nicht. Wir ersehen aber aus der Vorrede zu der gegenwärtigen, daß Hr. L. dasselbe auch in der Absicht bekannt gemacht, um Liebhabern, die seine Sammlung kaufen möchten, davon eine genaue Kenntniß zu verschaffen. Aber auch an

dem Liebhabern wird dieses Verzeichniß höchst willkommen seyn. Denn da der Vf. seine Sammlung nach dem Verzeichniß der Wiener Schmetterlinge geordnet und zu deren richtigen Kenntniß auf Abbildungen verwies, so hat er uns dadurch manches in demselben enträthelt. Ob alles seine Richtigkeit habe, müssen wir freylich bis jetzt noch größtentheils auf Glauben annehmen. Diese Sammlung enthält nicht bloß um Augsburg einheimische Schmetterlinge, wie man aus dem Titel dieses Verzeichnisses schliefen sollte, sondern auch Schmetterlinge anderer Gegenden, ja sogar viele Ausländer, doch ist die erstere Anzahl die beträchtlichste. Hr. L. hat in seiner Gegend fleißig gesammelt, und verdient schon in dieser Rücksicht den Dank aller Liebhaber dieser Geschöpfe. Nur Schade, daß dies Verzeichniß durch viele Druckfehler und vorzüglich in den Citaten verunstaltet worden. Zum Beweise wollen wir einige anführen, die durch das angehängte Verzeichniß der Druckfehler nicht berichtigt worden. So findet sich S. 15. bey dem Pap. Nise Tom. 1. statt Tab. 20. — S. 42. bey dem Pap. Cinxia Schaeff. Icon. Tab. 214. statt Tab. 204. — S. 50. Pap. Chryseis Esp. Tab. 22. fig. 3. Pap. Ewidice. Hr. Esper hat den daselbst abgebildeten Pap. Hippothoë genannt. Wir glauben indessen mit Hr. L., daß dieser Pap. nicht zur Hippothoë, sondern zur Ewidice gehöre, und wahrscheinlich das Männchen derselben sey. Hingegen halten wir Fig. 1. a. b. Tab. 38. für die wahre Hippothoë. Auf derselben Seite wird bey dem Pap. Helle Esper fig. 2. Tab. 62. mit der Benennung Hippothoë angeführt, den aber Esper daselbst Pap. Hipponoë genannt. — S. 58. Bey dem Pap. Alsus Schaeff. Icon. Tab. 161. statt 165. — S. 69. Bey dem Sph. Elpenor Esp. T. 8. f. 4. statt T. 9. — S. 71. Sph. Pespiformis Schaeff. Icon. T. 234. findet sich daselbst nicht. — S. 73. Sph. Apiformis Schaeff. Icon. Tab. 3 statt T. III. — S. 84. Bomb. Versicolora findet sich auf der citirten Tab. der Schaeff. Icon, so wenig als in dem gan-

zen Werke. Auch ist das Citat der Esperischen Tab. 5 falsch. Der Bomb. findet sich auf T. 23. — S. 86. Bomb. Coenopta Esp. T. 37. f. 7. statt Bomb. Coenobita Esp. T. 57. f. 7. — S. 87. Bomb. chrysothoea Roes. I. T. 2. statt Tab. 22. — Auf eben der S. Bomb. Salicis Schaeff. Icon T. 131. Hier ist die Chrysothoea abgebildet. Der B. Salicis hat keinen röthlichen Wulst am After, findet sich auch in dem Werke nicht. — S. 89. Bomb. Hera Klemann T. 29. statt 41. — S. 100. Bomb. Pini Rös. T. 49. statt 59 — S. 121. Noct. Abni Esp. Tab. 166. statt 116. — S. 131. Noct. Timbria statt Fimbria. — S. 147. Noct. Op. Roes. T. 43. statt T. 63. Esp. T. 81. statt T. 71. — S. 164. Noct. Ancilla Esp. T. 88. statt 85. — S. 178. Geom. Repandaria Klem. T. 18. statt 28. — S. 181. Geom. Pat. vararia Knoch's Beyträge 3. T. 6. statt Beytr. 2. T. 3. f. 6. — S. 191. Geom. Prunata Schaeff. Icon. T. 120. statt 125. — S. 192. Geom. Pectinaria Knoch's Beyträge. I. Tab. 33. f. 10. statt I. Tab. 3. fig. 10. Noch finden wir in diesem Verzeichniß einige Unrichtigkeiten, die Hr. L. bey genauer Untersuchung selbst dafür erkennen wird. So ist z. B. S. 5. bey dem Pap. Demoleus Klem. T. 2. f. 3. angezogen. Der daselbst abgebildete Pap. ist aber nicht der Demoleus, sondern Pap. Erithonius Cram. T. 232. fig. a. b. und Jablonsky Tab. 34. f. 5. 6. Cramer hat den Pap. Demoleus T. 231. fig. a. b. und Jablonsky auf T. 34. f. 3. 4. abgebildet. S. 34. wird bey dem Pap. Antiapa angemerkt, daß die weiße Binde am Rande der Flügel entstände, wenn derselbe lange herumgeflogen sey. Es hat uns aber die Erfahrung gelehrt, daß der Schmetterling im Frühlinge mit einer weißen, und im Herbst mit einer gelben Binde aus der Puppe komme. — S. 20. Pap. Herse. W. S. n. 9. p. 320 ist wohl nicht die Esperische Phaedra T. 9. f. 1., sondern nach Jungs Verz. Europ. Schmetterlinge Pap. Philoxenus Esp. T. 54. f. 3. — S. 122. Noct. Atropos minor ist, wie auch Hr. L. in einer Anmerkung mutmaßet, mit der vorhergehenden Ligustra einerley.

### KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Stockholm, in der königlichen Druckerey: *Intrådes-Tgl, innefattande strödda tankar om den vishet, som finnes i Historien, hållet uti Kongl. Vitterheters Historie och Antiquitets Academien af Sac. von Engelström, Cantzli-Råd, Riddare af Kongl. Nordstjärne-Orden. 1788. 29 S. 4.* — Der Herr Kanzleyrath von Engelström stellt in dieser in der Akad. der schönen Wissenschaften, der Historie und der Alterthümer in Stockholm gehaltenen Antrittsrede, einige Betrachtungen über die Gewisheit der Geschichte, und worauf solche eigentlich beruhe, an, die, wenn sie gleich eben nicht neu, doch gut, und besonders in Hinsicht auf die schwedische Geschichte, vorgetragen, auch mit Exempeln aus derselben erläutert sind. Er vergleicht einen geschickten Historiker mit einem gewissenhaften Richter, der sich von der

Gewisheit eines Factums sorgfältig zu unterrichten sucht, und nun untersucht er die Gewisheit der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Er nimmt an, daß Schwedens erste historische Periode nur mit *Snorre Sturleson* und dessen *Inglinga Saga*, den Anfang nehme. Er geht die Quellen und Hülfsmittel der Historie nach der Reihe durch, die Urkunden, die Schriftsteller, die Denkmale, Erdbeschreibung und Genealogie, und zeigt, wie solche beschaffen seyn, und was sie leisten müssen, wenn die historische Gewisheit dadurch erhalten werden soll. S. 14. führt er an, daß vor nicht langer Zeit in Schweden ein Adelsbrief von König *Carl Knutson* vorgezeigt worden, worin unter andern in die Augen fallenden Fehlern demselben auch der Titel eines Herzogs von Pommern beygelegt worden, Das war freylich arg!

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Bonnerstags, den 13<sup>ten</sup> May 1790.

## P H Y S I K.

PARIS, b. Cuchet: *Traité élémentaire de Chimie, présenté dans un ordre nouveau, et d'après les découvertes modernes; avec Figures, par M. Lavoisier etc.* Tom. I. 322 S. 14 S. Vorrede. Tom. II. 331 S. gr. 8. 1789.

**B**ekanntlich war Hr. L. der Erste, welcher es wagte, die so lange für unwandelbar gehaltenen Grundstützen der physischen Scheidekunst zu erschüttern, und eine neue Lehre aus ihren Trümmern zu erbauen, die, wie alle neue Lehren, einen sehr getheilten Eingang gefunden hat. Dennoch finden sich aber hin und wieder einige Profeyten, welche vorzüglich bemühet sind, Hn. L. bey der einmal angefangenen Reform des chemischen Lehrgebüudes zu unterstützen, und seine neue Lehre hat in der That schon mehr Anhänger gefunden, als man glauben sollte. Schon seit 10 Jahren lieferte Hr. L. einzelne Bruchstücke zu diesem jetzt vollständig erschienenen Werke, sie wurden begünstigt und verdammt, verstanden und mißgedeutet, bewundert und verachtet; weniger aber bemühet man sich, sie gehörig zu untersuchen, und mit Unparteylichkeit zu prüfen. So groß indeffen auch immer die Sensation seyn mag, welche Hn. L. neue Lehrsätze, bey mehreren, in- und ausländischen, Chemisten erregt haben; so wenig ist es zu leugnen, daß sie die mehresten verkannt und mißverstanden haben; und allen muß daher ein Werk so willkommen seyn, welches, wie das Gegenwärtige, jene neuen Lehren, nicht nur vollständig und zusammenhängend vorträgt, sondern sie auch bey allen vorkommenden Definitionen, in Anwendung bringt. Hr. L. hat dabey, mit der ihm eignen Feinheit, alles benutzt, was zu seinem Plane tauglich war, alles auf eine so passende Art, seiner Theorie gemäß erklärt, daß sein ganzes System dem unbefangenen Forscher, immer überraschend seyn muß.

Rec. ist nicht dafür, daß man alles Neue, eben weil es neu ist, als baare Münze annehmen müsse; er verdammt aber auch nicht gern eine Sache eher, als bis sie zuvor gehörig geprüft worden ist. Wir wollen unsern Lesern alles dasjenige

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

ge darstellen, was unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, und sie dadurch in den Stand setzen, sich selbst ein ihnen gefälliges *pro et contra*, daraus zu abstrahiren.

Nachdem Hr. L. in der Vorrede seine Gründe etwas mehr aus einander gesetzt hat, welche ihn zu der vorgenommenen Reform der ganzen physischen Chemie, als auch zu der dadurch ihm nothwendig geschienenen neuen Nomenclatur, veranlassen haben, schließt er dieselbe mit einer Vertheidigung, wegen seiner beobachteten Ordnung der Gegenstände. Der erste Theil dieses in aller Absicht merkwürdigen Buchs, zerfällt in 17 Kapitel. Das erste S. 1. bis 27. hat den Wärmestoff, und die Erzeugung der elastischen und luftförmigen Materie zum Gegenstande. Hr. L. geht von dem Satze aus, daß alle Körper ohne Unterschied, nach dem Maasse, in welchem sie vom Wärmestoff durchdrungen sind, eine größere oder geringere Ausdehnung erleiden, dadurch aus dem festen in den tropfbaren, und von da in einen wirklich elastischen oder luftförmigen Zustand, übergeführt werden, wenn nemlich in solchen Fällen die Attractionskraft der kleinsten Theile solcher Körper zum Wärmestoffe, ihre Cohäsionskraft untereinander, übersteigt. Dieses vorausgesetzt, folgert Hr. L. ferner, daß, wenn nicht der Druck des Drukckreises, in den mehresten Fällen einen Widerstand leistete, alle Körper bey der Verbindung mit dem Wärmestoff, aus ihrem concreten Zustande, ohne erst flüssig zu werden, gleich in einen luftförmigen Zustand übergehen würden. Hier scheint Hr. L. aber auf die verschiedene Fähigkeit der Körper, sich mit dem Wärmestoffe in-ig zu verbinden, nicht hinlänglich Rücksicht genommen zu haben. Zwischen Wärmestoff und wirklichem Feuer, macht Hr. L. einen gehörigen Unterschied. Reiner Stoff der Wärme (S. 21.) ist eine reelle Materie, eine subtile Flüssigkeit, deren materielle Urfache, sich bey dem Eindruck auf unsere Organe, durchs Gefühl von Wärme oder Hitze, offenbart. Materie des Lichts sey vielleicht nur Modification der Wärme, welches aber Hr. L. sich nicht genau zu bestimmen getrauet. Dieses hätten wir aber um so mehr gewünscht, da es bis jetzt bey allen neuen Feuertheorien, noch immer

U u

ein

ein vorzüglicher Stein des Anstosses ist; und so bringt uns Hr. L. in dieser wichtigen Materie um kein Haar breit weiter, als *Crawford*; und doch ist es bis jetzt auch noch keinem *Anticrawfordianer* geglückt, etwas bestimmteres darüber zu sagen.

Nachdem der reine Wärmestoff sich mit irgend einer andern Substanz hinlänglich vereinigt hat, so werde diese dadurch in einen elastischen Zustand übergeführt; diesem zu Folge, betrachtet nun Hr. L. alle luftförmige Materien, als eigene ursprünglich feste Grundblasen, deren elastischer Zustand, als eine Folge ihrer verborgenen Wärme, betrachtet werden muß; so wie übrigens der tropfbare oder luftförmige Zustand aller Substanzen, eine verschiedene Fähigkeit, sich mit dem Wärmestoffe zu verbinden, voraussetze.

Im 2ten Kap. S. 28. bemühet sich Hr. L. die Atmosphäre der Planeten, vorzüglich der Erde aus den vorherigen Sätzen zu erklären. Sie sey der Vereinigungspunct aller derjenigen Materien, welche durch ihre Combination mit dem Wärmestoff, in einem luftförmigen Zustand übergehen können. Nichts mangle daher unsrer Erde, als ein höherer Standpunkt z. E. in der Region des Mercuri, um bey einer beständigen Siedwärme, alle dunstbare Flüssigkeiten, selbst das Quecksilber, zu verflüchtigen, woraus denn nothwendig eine sehr zusammengesetzte Atmosphäre gebildet werden müßte, in welcher die ausgedehnten Materien, nur durch einen verhältnißmäßigen Druck des Dunstkreises, von einer noch stärkern Ausdehnung, zurückgehalten werden könnten. Gegenseitig, würden aber auch alle bis jetzt bekannte elastische Substanzen, einen festen Zustand erhalten müssen, wenn man ihnen einen kältern Standpunkt einräumen könnte; und hieraus ziehet nun Hr. L., wie natürlich den Schluß, das Festigkeit, tropfbarer Zustand, und Elasticität, nur ein verschiedener Zustand, einer und eben derselben Materie sey; folglich der ganze Dunstkreis, ein Zusammenfluß von einer sehr großen Menge verschiedener, sich im ausgedehnten Zustande befindender Substanzen, ausmache. Wenn aber Hr. L. annimmt, das bey einer Siedwärme, alle dunstbare Materien luftförmig werden; so scheint er zwischen dunstförmigen, und wirklich luftförmigen Zustande, keinen hinlänglichen Unterschied zu machen. Dunst ist doch wohl nichts anders, als Auflösung einer Substanz, im Stoff der Wärme; und kein selbstständiges Fluidum, welches daher auch nur vom übermäßigen Wärmestoffe befreyet werden darf, um seinen flüssigen Zustand wieder anzunehmen. Das alle wirkliche Luftarten eine feste Basis zum Grunde haben, beweist nach unserm Gutdünken noch nicht, das umgekehrt alle feste Substanzen, auch luftförmig werden können; hier kommt vielmehr alles auf das Vermögen an, sich mit dem Wärmestoffe, nach

besondern Graden der Attraction, innig vereinigen zu können.

Dem 3 Kap. S. 33 — 50 zu Folge ist die atmosphärische Luft ein Gemisch aus 27 Theilen dephlogisirten Gass (*gas oxygène*) und 73 Theilen mephitischer Luft. Um dieses zu beweisen, verkalkte Hr. L. laufendes Quecksilber in 50 Cubikzoll einer eingeschlossenen gemeinen Luft; sie wurde um acht Cubz. vermindert, und der erzeugte Kalk, wog 45 Gran. Die rückständige Luft verhielt sich wie phlogisirte, und war nicht mit Luftsäure gemengt. Die gewonnenen 45 Gran Kalk, gaben, bey der für sich veranstalteten Reduction,  $41\frac{1}{2}$  Gran lauf. Quecksilber und 8 Cubikz. dephl. Luft. Wurden (S. 42.) Stahlspäne in reiner Luft verbrannt, so verwandelten sie sich in Eisenmoor und erhielten eine Gewichtszunahme von 35 Procent; die Luft ward hierbey gänzlich verschluckt, und liefs nur dann etwas Luftsäure zurück, wenn der Stahl vorher Plumbago enthielt.

Das 4te Kap. S. 51 — 56. enthält eine neue Nomenclatur der verschiedenen Bestandtheile der atmosphärischen Luft; diese ursprünglich griechischen, jetzt aber französischen Benennungen, haben bis jetzt schon so sehr viel Streitigkeiten veranlaßt, das wir uns fürs erste, ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen nicht getrauen. Das darauf folgende Kap. S. 57 — 69. handelt von der Zerlegung des luftartigen Säurestoffes (*gas oxygène*) durch Schwefel, Phosphor, und durch die Kohlen; und von der Erzeugung der Säuren, im allgemeinen. Hr. L. verbrannte Phosphor, unter einer mit dephl. Luft gefüllten, und mit Quecksilber gesprengten Glocke, zu wiederholten Malen; die Luft wurde dabey absorbirt, und der Phosphor in Phosphorsäure verwandelt. Die letztere wog genau so viel mehr, als das Gewicht der Luft betrug, welche während dem Verbrennen verschluckt worden war; und die noch rückständige Luft, war noch so rein wie vor der Arbeit. Aus dieser, und mehreren ähnlichen Erfahrungen, glaubt nun Hr. L. beweisen zu können, das bey einer gewissen Temperatur, der Säure erzeugende Stoff, als Basis der dephl. Luft, eine stärkere Anziehungskraft zum Phosphor besitze, als zur Materie der Wärme, durch deren daher bewirkte Entwicklung, die mit jenem Versuch begleitete Erscheinung der Hitze bewirkt werde. Um die Menge der Wärmematerie zu bestimmen, welche bey dergleichen Arbeiten entbunden wird, bedient sich Hr. L. einer bestimmten Menge Eiss, die dadurch flüssig gemacht werden kann. So fand er z. B. das wenn ein Pfund Phosphor, in einer hinreichenden Menge reiner Luft verbrannt wird, hierdurch aus der letztern, so viel Wärmematerie abgefordert wird, als nöthig ist 100 Pfund Eiss schmelzen zu machen. Dieser Versuch, der freylich die Erzeugung der Phosphorsäure aus dem ganzen Phosphor, mit dem Grundtheile der dephl.

dephl. Luft verbunden, ziemlich deutlich darstellt, ohne dafs es dabey nöthig ist, auf die Existenz eines brennbaren Grundstoffes Rücklicht zu nehmen, scheint von Hr. L. zur Norm gesetzt zu seyn, um alle ähnliche Erscheinungen, darnach zu bestimmen; wie er denn auch gleich darauf, die Erzeugung der Luftsäure, wenn Kohlen in dephl. Luft verbrannt werden und die Erzeugung der Vitriolsäure, unter einer gleichen Behandlung des Schwefels, ebenfalls darnach erklärt. Alle die Substanzen, in denen wir sonst gewohnt waren, das Phlogiston als ihren brennbar machenden Bestandtheil anzunehmen, betrachtet Hr. L. als einfache Basen (*radical*) die, wenn sie übrigens zur Säurewerdung geneigt sind, bey ihrer Vereinigung mit dem Säureerzeugenden Grundstoffe, sich in die ihnen eigenen Säuren umwandeln. Dieser Voraussetzung zu Folge, findet sich im 6 Kap. S. 70 — 81. eine neue Nomenclatur für die Säuren. Manche Säuren (meynt Hr. L.) können sich in einem solchen Zustande befinden, dafs ihre Basis genau mit dem Säure erzeugenden Stoffe gesättigt ist; andre sind mit dem Säurestoff übersättigt; und wieder in andern, ist die Basis hervorsteckend; woraus also folgt, dafs mehrmals, selbst ein und eben dieselbe Basis, verschiedengeartete Säuren hervorbringen kann; und zwar nach der grössern oder geringern Menge, des Säureerzeugenden Stoffes, der sich mit der Basis verbunden befindet. Beispiele hiervon, sind nach Hr. L. die gemeine und die flüchtige Schwefelsäure; die gemeine und die dephl. Salzsäure; die rauchende, nicht rauchende, und *Scheelens* dephl. Salpetersäure etc. Um diese verschiedenen Säuren, gleich durch die Benennung von einander zu unterscheiden, so thut dieses Hr. L. durch die Endsylbe *eux* oder *ique*, oder auch *ique oxigénée*, z. B. *Acide Sulfurique* Schwefelsäure *acide Sulfureux*, Schweflichte Vitriolsäure; auch *acide muriatique* und *muriatoux* und *acide muriatique oxigénée* dephlogistisirte Salzsäure etc.

Was bey der Verbrennung des Phosphors, des Schwefels u. der Kohle, in reiner Luft erfolgt, erfolgt auch 7 Kap. S. 82. bey der Calcination der Metalle. Auch diese betrachtet Hr. L. als eigene einfache Substanzen, die bey einer gewissen Temperatur, vermöge ihrer Verwandtschaft zum Säureerzeugenden Stoffe, die reine Luft zerlegen, und ohne einen andern Bestandtheil zu verlieren, den Säurestoff daraus in sich nehmen, und damit die metallischen Kalke erzeugen. Obschon die Metalle bey einer solchen Veränderung nicht wie Phosphor, Kohle etc. in wirkliche Säuren umgeändert werden, so würden sie doch dem salzigen Zustande sehr genähert. Diesem zufolge, sey die Benennung *Calcination* für dergleichen Erfolge, immer sehr unbestimmt, und die Operation selbst, lasse sich durch den Ausdruck Säuerung (*Oxidation*) bestimmter bezeichnen; daher denn auch die Metallkalke hier gefälserte Metalle (*oxides metalliques*) benannt werden. Aber auch bey dieser

Verbindung des Säurerz. Stoffes, mit den Metallen, habe derselbe Erfolg, wie bey den wirklichen Säuren statt: nemlich nach der grössern oder geringern Menge, in welcher sich jener mit ihnen vereinigt befindet, sind sie auch mehr oder weniger, dem sauren Zustande wirklich genähert; und sie geben denn diesen verschiedenen Zustand, wie z. B. die verschiedenen Kalke des Eisens, durch ihre verschiedene Farbe, zu erkennen.

Im 8 Kap. S. 87. beschäftigt sich Hr. L. mit der Zerlegung des Wassers. Durch mehrere zum Theil sehr wichtige Erfahrungen zeigt er zuerst, wie das Wasser, vermittelst der reinen Kohle, so wie auch durch reines Eisen, in inflammable Luft und dephl. Luft, zerlegt werden kann, wenn man es in Dampfgestalt über jene, in einem glühenden Zustande befindlichen Materien, hinstreichen läßt. Hr. L. fand durch mehrere dieser Versuche, dafs 100 Theile eines reinen Wassers, in 85 Theile dephl. und 15 Theile inflammable Luft zerlegt werden können. Diesem zufolge betrachtet Hr. L. die infl. Luft als den Wasser erzeugenden Grundstoff, und nennt sie in dieser Hinsicht *Principé hydrogène* aus (*υδρο*) und (*γενειν*) zusammenge setzt. Ihre Grundbasis ist *radical de l'eau*; mit Materie der Wärme in einem gasartigen Zustand ausgedehnt, ist sie aber die Wassererzeugende Luft (*gaz hydrogène*). Rec. findet bey diesen Sätzen mehr als einen Widerspruch, den Hr. L. doch nicht recht überdacht zu haben scheint; denn wenn z. B. die inflam. Luft nie anders Wasser hervorbringen kann, als wenn sie mit der dephl. vereinigt wird; so sehen wir gar nicht ein, warum der letztern nicht eben so gut die auszeichnende Benennung, *Wassererzeugender Grundstoff*, zukommen soll; auch liesse sich gegen diese Wassererzeugung, durch die neuern Beobachtungen des D. *Priestley*, der bey ähnlichen Arbeiten, neben dem Wasser, auch Salz- und Salpetersäure erhielt, manche Einwendung machen, deren wir aber jetzt nicht gedenken, da jene Bemerkungen, auch noch erst, durch mehrere Versuche, bestätigt werden müssen; um so mehr da die englischen Chemisten, ihre Materialien immer von dortigen Laboranten zu kaufen pflegen, die aber als Sudler hinlänglich bekannt sind, und also leicht *Priestley's* bemerkte Säure von solchen unreinen Materialien abgeleitet werden könnte.

Das 9 Kap. S. 103. ist sehr interessant. Hr. L. beschreibt darin mehrere wichtige Versuche, die er über die verschiedenen Arten der Combustion angestellt hat, und wobey derselbe bemühet war, die Menge der Wärmematerie zu bestimmen, welche aus der reinen Luft, bey solchen Operationen abgesetzt wird: wie z. B. bey dem Phosphor, Schwefel, der Kohle, bey Wachs und Oel, bey der Verbindung von nitroser und reiner Luft u. s. w. Im 10 Kap. S. 116. untersucht Hr. L. die Verbindungen der brennbaren Substanzen, unter einander

und benennt sie nach den Grundfätzen seiner neu eingeführten Nomenclatur. Hierher gehören zuerst die Verbindungen des Schwefels mit verschiedenen Substanzen — als Schwefelleber u. s. w. sie werden *Sulfures* genannt; dann die Verbindungen der Kohle, und des Phosphors (*Carbures* und *phosphures*). Diesemnach nennt Hr. L. die Schwefelleber — *Sulfure de Pottasse* u. s. w. Barbarisch klingen dergleichen Ausdrücke wohl jedem nicht dazu geübten Ohr; und im Deutschen lassen sie sich noch schwerer geben, ohne das Ohr zu beleidigen, oder gar ins lächerliche zu fallen. Die Amalgamation ist das einzige, was seinen alten Namen behalten hat.

Hr. L. Beobachtungen zufolge, giebt es mehrere Substanzen, vorzüglich im Pflanzen-Reiche, die aus zwey, drey und mehrern Grundbasen zusammengesetzt sind; diese machen den Gegenstand des 11 Kap. S. 123 — 131 aus. Unter dergleichen Materien rechnet Hr. L. das Königswasser, die metallischen Kalke, und vorzüglich die vegetabilischen Säuren. Die Bestandtheile der Letztern seyn allemahl kohlichter Stoff, Wasserstoff, und Phosphor, mit etwas Säurerz. Stoffe vereinigt; einige enthalten auch noch die Basis der Stickluft (*azote*). In dieser Hinsicht nennt Hr. L. diejenigen Bestandtheile der Vegetabilien, als Zucker, Kraftmehl, Gummi u. s. w. in denen die Pflanzen Säure in vorzüglicher Menge, gegenwärtig ist, vegetabilische Säuerlinge (*oxides vegetaux*). Jenen Gesetzen nach, enthalten diese trocknen vegetabilischen Materien, weder Wasser noch Oel, als praexistirende Bestandtheile; bey einer Tempe-

ratur wo das Wasser kocht 12 Kap. S. 132. werden aber der Wasserstoff und der Säurerz. Grundstoff inniger vereinigt, und nun erst das Wasser erzeugt; ein Theil aber vom wässrigten Grundstoffe, oder der Basis der infl. Luft, vereinigt sich mit der kohlichten Materie, und erzeugt das Oel; ein größerer Theil der kohlichten Materie bleibt aber nach der Destillation, als wirkliche Kohle, im feuerbeständigen Zustande zurück u. s. w. Rec. gesteht zwar, daß diese Erklärung sehr fein ist; Hr. L. scheint aber doch nicht auf alle Umstände Rücksicht genommen zu haben; wohin der besonders gehört, daß nach allen sonstigen Erfahrungen, aus inflammabler und reiner Luft, nur dann Wasser erzeugt wird, wenn sie im glühenden Zustande verbunden werden.

Im 13 Kap. S. 139. erklärt Hr. L. die Zerlegung der vegetabilischen Substanzen, durch die wärrichte Fermentation, so wie die damit verbundene Erzeugung des brennbaren Geistes, der Essigsäure u. s. w. wir müssen diese äußerst complicirte Definition hier übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden. Die faule Gährung oder Fäulnis 14 Kap. S. 153. sey der vollkommne Aufschluß; der organisirten Materien. Bey faulenden animalischen Substanzen, werde das flücht. Laugenalz, aus der Vereinigung von phlogistischer und inflammabler Luft erst erzeugt. Die Essiggährung 15 Kap. S. 159. ist eine Folge von der Säuerung des Weins, der, zu dieser Absicht, den Säurerz. Stoff aus dem Dunstkreise anziehet.

(Der Beschluß folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Straßburg*, in der akademischen Buchh.: *Durch Jesum Christum wird uns Glück in alle Ewigkeit.* Zwey Predigten von Hn *Joh. Lorenz Bleßig*, der h. Schrift Doct. und der Gottesgelahrtheit Prof. in Straßburg. Ohne sein Wissen von einigen Freunden zum Druck befördert. 1788. 2 Bogen in 8. Es gefällt uns nie, wenn die Arbeiten eines noch lebenden Gelehrten ohne sein Vorwissen zum Druck befördert werden: am wenigstens aber dann, wenn diese Bekanntmachung wenig oder gar nichts zur Beförderung seines schriftstellerischen Ruhms beyträgt. Dies ist auch hier der Fall. Denn, ob es wohl diesen beiden Predigten nicht ganz an Gründlichkeit und an manchen hervorstechenden Gedanken und rührenden Stellen fehlt, so ist doch der Vortrag im Ganzen zu declamatorisch, der Schmuck zu gesucht und manche Wendungen zu künstlich, als daß wir sie für musterhaft erklären könnten. Es ist darin nach Lavaters Art mehr für die Einbildungskraft und das Herz als für den nachdenkenden Verstand gearbeitet worden,

wozu sich denn freylich bey dem gewählten und in beiden Predigten abgehandelten Thema Gelegenheit fand. Zur Probe diene folgender Schluß der ersten Predigt: „O „glorreicher Heiland! Sündenvertilger! Grabesbezwin- „ger! Weltüberwinder! In deinem Namen sey es denn „hier abermals unter deinen Christen aufgepflanzt, das „gegen Thränen und Verwufung uns allein tröstende Pa- „mier des ewigen Lebens. Du weißt es, wer von uns im „Gehorsam des Glaubens und Gemeinschaft mit dir unter „deffen Schatten schon ruhet, und wer von uns dich und „sich selbst noch hasset. — O tritt auch in diese Ver- „sammlung herein, und sprich mit deinem Siegeswort, das „Engel und Selige tiefer verehren als so manche Verblen- „dete in diesem Prüfungsleben; sprich zu dem Ruchlo- „sen, Leichtsinrigen, Halbgläubigen: um deiner Sünde „willen hab' ich den Tod erlitten und bin auferweckt, „um dir Bürgschaft zu leisten für deine Begnadigung: dein „sey Glück in Ewigkeit! Komm, folge mir nach! Amen!“

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 14<sup>ten</sup> May 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

**BRAUNSCHWEIG**, in der Schulbuchhandlung: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelchrksamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann und Christian August Günther*. *Dritter Theil*. 1789. 284 S. 8. *Vierter Theil*. 1789. 263 S. 8vo. (1 Rthlr. 8 Gr')

**I** In dritten Theile stehen folgende Abhandlungen I. *Ueber die Hågergüter*, von *Theodor Hagemann*. Hågergüter sind, sagt der Vf., eine gewisse Art dienſtpflichtiger Bauerngüter, die einem Gerichte unterworfen ſind. Die Benennung leitet er von dem Worte *Hag* (einer lebendigen Håke) her. Zuerſt wird von den Rechten des Hågerherrn, dann von den Rechten und Verbindlichkeiten der Hågerleute und endlich von dem Hågergerichte gehandelt. — Hat gleich dieſe Art von Bauerngüter nicht viele Eigenheiten; ſo iſt doch dieſe Abhandlung immer ein ſchätzbarer Beytrag zu der Lehre von Bauerngütern überhaupt. II. *Gedanken eines Juristen über neuere Vorſchläge zu Einrichtung der Zuchthäuſer in Abſicht auf die moralische Verbeſſerung der Gefangnen*. von *L. I. St-i*. Die Vorſchläge einiger neuern, menſchenfreundlichen Schriftſteller, zu zweckmäßiger Einrichtung der Zuchthäuſer, in Abſicht auf die moralische Verbeſſerung der Gefangnen. z. B. daß man der Besserung fähige von ausgemachten Böfewichtern trennen; daß man einen Unterschied in der Behandlung derſelben machen; daß man die weniger ſtrafbaren einer größern Freyheit, und beßern Verpflegung genießen laſſen ſoll etc. verwirft der Vf gänzlich, und ruft dieſen Männern zu: *Schriftſteller! Lefet künftigt vorher eine Abhandlung de poenis in genere*, ehe ihr von Verbeſſerung der Zuchthäuſer ſchreibt. — In der That iſt es zu bedauern, daß die Herrn Herausgeber ihre Sammlung durch ſolchen Unſinn verunſtaltan mögen. III. *Biographien der Helmſtädtiſchen Rechtslehrer*. Die Rechtslehrer, deren Leben hier, nebt einem angehängten Verzeichniß ihrer Schriften beſchrieben iſt, ſind folgende: *Heinrich Grünfeldt*. *Andreas Cludius* oder *Cluten*. *Mellæus Brunſema*. *Friedrich Baſypodius*. *Abrecht Clamp*. *Johann Barter*. *Valentin Vorſter*. *Statius von Borcharten*. *Theodor Adami*. IV. *Die Lehnrechts*  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

*Frage: Ob und in wie fern in Fällen einer Abſonderung des Lehns vom Allode die auf des erſtern Grund und Boden zur Zeit deſſen Anfalls ſtehende Gebäude zum Lehen oder Allod gehören?* erwogen von *Adam Siegmund Philipp Semler*. Nur der erſte Theil dieſer Abhandlung, die Fortſetzung folgt im nächſten Bande. *V. Ueber das Hoheitsrechts-Lehn*. Von Ebendemſelben. In der Einleitung handelt der Vf. zuerſt von den Hoheitsrechten überhaupt, dann im allgemeinen von den Sachen, welche zu Lehen gegeben werden können, und insbeſondere von den Regalien, ob und in wie fern dieſe einen Gegenſtand des Lehn-Geschäftes ausmachen. Hoheitsrechts-Lehn iſt nach *Hn. S.* eigentlich ein ſolches Lehn, was die Befugniß zu einer gewiſſen Ausübung eines nutzbaren wahren Regals, von welchem dem Staat die Proprietät ſelbſt zuſteht, zum Infeudations-Gegenſtande hat. In der Abhandlung ſelbſt wird der Urfprung, die Errichtungsart, das Verleihungsrecht und deſſen Gränzen, das Erwerb- und Beſitzrecht, die Eigenſchaften, die Wirkung, die Verluſtarten, die Rechtsmittel, und der Gerichtsſtand in Anſehung dieſer Art von Lehen angegeben — die Leſer des Archivs hätten wohl nichts verloren, wenn dieſe Abhandlung ungedruckt geblieben wäre, denn *Hr. S.* ſcheint gar nicht in ſeinem Fach zu ſeyn, wenn er Fragen aus dem Lehnrecht bearbeitet. Einige ſeiner Sätze mögen dieſes Urtheil rechtfertigen. Im §. 4. werden als die einzige *Erwerbstitel* bey Lehen bloß der Lehnsvertrag, letzte Willensverordnungen, die acquiſitivſche Verjährung, und als *Erwerbsart* nur die Investitur angegeben. Nach dem §. 9. werden *Regalien Italiänischen Urfprungs* binnen 30 Jahren, *Regalien eigentlich deutſchen Urfprungs* aber nur durch unſindenklliche Zeit verjähr. Nach dem §. 12. können Hoheitsrechte nur einem einheimiſchen Stand und Unterthan, nicht aber einem Auswärtigen verliehen werden. Ueberhaupt geht *Hr. S.* von dem Grundtatz aus, daß das Hoheits-Lehn mit einem Privilegium die größte Aehnlichkeit habe, und nach den bey dieſen ſtatt findenden Grundſätzen ſo lange zu beurtheilen ſey, bis eine beſondere Entſcheidungsquelle eintrete. Der Satz, daß auch das Hoheitsrechtslehn im Zweifel auf die Lehnsfähige Erben übergene, wird aus dem L. 7. §. 8.

§. 8. D. de pact. und dem L. 13. C. de contrah. stipulat. erwiesen. VI. Das Recht der ersten Bitte. (S. 200—235.) von R. Ueber den Ursprung dieses Rechts ist bekanntlich schon viel gestritten worden. Der Vf. bringt hier sehr erhebliche Zweifel gegen die gemeine Meynung, nach welcher man es ursprünglich als eine Nachahmung der Päbste von Seiten der Kaiser ansieht, vor, und behauptet das Wort *Bitte* rühre bloß aus einem Mißverständnis her; das ursprünglich deutsche Wort *Bede*, das eine Abgabe heiße, habe man im Lateinischen durch *Bitte*, *preces*, ausgedrückt, mithin das Recht der ersten *Bede*, in ein Recht der ersten *Bitte* verkehrt, welches ursprünglich nichts anders sey, als eine verabredete Vergütung der den Stiftern und Klöstern nachgelassenen Kriegsdiensten und Kriegslieferungen. — Ist gleich diese Hypothese sehr gewagt; so hat doch der Vf. das Verdienst, daß er ihr einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben gewußt hat VII. Bemerkungen über das Kaphahns-Lehn; von Eckhard. Dieses besteht, sagt der Vf. darin, daß jemand unter der Verbindlichkeit zur Treue mit einem Kaphahnsgut beliehen wird. Ein Kaphahnsgut aber ist ein solches, das seinen Zins mit Kaphänen entrichtet. Die Begriffe, die der Vf. giebt, sind nicht immer bestimmt genug, und dadurch muß er nothwendig zu Aufstellung falscher Sätze verleitet werden. So sagt er z. B. ganz irrig: feudum censuale est feudum improprum, quo loco servitiorum feudualium census annuus praestatur. Eben so unbestimmt ist der Begriff vom feudo franco. VIII. Ueber die Testaments-Clauseln, welche die Religionsveränderung des Erben, Legatar und Fideicommissar betreffen. von Günther. Von folgenden zwey Clauseln handelt der Vf. 1) Der Testator verlangt, daß der Erbe, Legatar, oder Fideicommissar eine andere Religion annehmen soll, als zu welcher er sich bisher bekannt hat. 2) Er fodert daß der Erbe u. s. f. bei derjenigen Religion, zu welcher er sich gegenwärtig bekennt, verbleiben soll, und beraubt ihn im Fall einer Veränderung entweder der ganzen Erbschaft, oder irgend eines Vortheils, den er außerdem gewinnen würde. Die erstere sagt Hr. G., ist für nicht beygefügt zu achten, und der Erbe oder Legatar ist zum Genuß der ihm ausgeetzten Vortheile derselben ungeachtet zuzulassen; die letztere hingegen ist für gültig, und ihre Erfüllung für den Erben u. s. f. nothwendig zu halten. Daß der Pflichttheil frey bleiben muß, und durch eine solche Bedingung nicht beschwert werden darf, ist außer Zweifel. IX. Ueber L. 40 und L. 41. D. de hered. institut. von G. Ein guter Beytrag zu der Erklärung dieser beiden Texte, über deren Sinn die Rechtsgelehrte so sehr verschiedener Meinung sind.

Der vierte Theil enthält folgende Aufsätze: I. Ist die Regel: *Res inter alios gestae aliis haud prae-*

*judicant, in jedem Falle anwendbar?* von D. Münter. Der Vf. geht von den beyden Grundätzen aus: Verträge, in jeder nur denkbaren Gestalt geschlossen, verbinden keinen, welcher nicht ausdrücklich in den Contract gewilligt hat: Der richterliche Spruch dehnt der Regel nach seine Wirkungen nie auf andere Personen aus, als lediglich auf diejenigen, die vor Gerichte standen. Als Ausnahmen von der ersten Regel werden folgende angeführt; a) Wer einem Dritten ausdrücklich oder stillschweigend die Abschließung eines gewissen bestimmten Contracts, oder seine Geschäfte überhaupt anvertraut, wird durch dieses dritten Contracte gebunden, in so fern er in den Grenzen seiner Vollmacht geblieben ist. (Kann man wohl hier im rechtlichen Sinn sagen, daß *res inter alios gestae* sey?) b) Liegt ein Grund der Verbindlichkeit, die Contracte anderer zu erfüllen, in jeder Art von Succession, jedoch mit einem sehr wichtigen Unterschied zwischen dem *successore universali* und *singulari*. c) Verbindet allgemeine Gütergemeinschaft, durch das bey den Eheleuten erworbene Miteigenthum an der ganzen ungetheilten Masse ihrer beiderseitigen Güter, sie *schlechtlin zu gegenseitiger Erfüllung der Contracte des andern*. (In der Allgemeinheit wird diesen Satz wohl niemand billigen.) d) Auch bey Gewohnheitsrechten und Herkommen, werden andere durch *res inter alios gestae* verbindlich gemacht. (Ist sehr gesucht.) Als Ausnahmen von der zweyten Regel giebt der Vf. unter andern folgende an: a) Die in Gerichten angenommene *praejudicia* (hier liegen offenbar ganz falsche Begriffe zum Grund.) b) *Successio universalis* und *singularis*. c) Einheit der Personen. d) Wenn derjenige, welchen die Vertheidigung der vor den Richter gebrachten Sache hauptsächlich angeht, es zuläßt, daß ein anderer minder interessirter diese übernehme. e) Allgemeine Gütergemeinschaft. — Was kann die Wissenschaft durch solche leichte Abhandlungen gewinnen? II. Von der Koppelweide. von D. Münter. Wenn der Vf. sagt: Koppelweide enthält ein Bittweise eingeräumtes Recht mehrerer Gutsbesitzer, ihr Vieh gemeinschaftlich, gegenseitig, oder einseitig auf des andern Ländereyen zu treiben; so ist dieser Begriff offenbar nicht bestimmt, denn ein einseitiges Weiderecht auf des andern Ländereyen kann nie Koppelweide genannt werden. Ganz richtig aber behauptet Hr. M. daß die Koppelweide immer ein *precarium* enthält, deshalb wiederrufflich ist, und sich eben dadurch von der gegenseitigen Weide-Servitut unterscheidet. — Im ganzen empfiehlt sich diese Abhandlung durch Grundlichkeit sehr, nur wäre zu wünschen, daß H. M. einige neuere Schriften besser benutzt haben möchte. III. *Ahasverus Fritsch*. von J. Ch. Hellbach. Eine kurze Biographie, und ein vollständiges Verzeichniß der Schriften dieses bekannten Gelehrten. IV. Die

*Lehnrechtsfrage: Ob und in wie fern in Fällen einer Absonderung des Lehns vom Allode die auf des erstern Grund und Boden zur Zeit dessen Anfalls stehende Gebäude zum Lehn oder Allod gehören?* Fortsetzung vom 3ten Theil, 135 S.) Diese Abhandlung zerfällt in zwey Kapitel, das erste enthält eine allgemeine rechtliche Betrachtung der Frage in abstracto, das zweyte die besondere Hauptörterung der Frage nach den vorzüglichsten Haupt- und Nebenfällen in concreto. In dem ersten Kapitel untersucht der Vf. die Frage a) nach dem natürlichen Lehnrecht; b) nach dem Longobardischen und Römischen Recht; c) nach deutschen, sowohl ältern als neuern Lehnrechten. Wider manche Sätze liesse sich vieles einwenden, allein in das Detail können wir uns nicht einlassen. Ueberhaupt aber wird Hr. S. auf das Verdienst über diese so sehr bestrittene Materie, neues Licht verbreitet zu haben, Verzicht thun müssen, denn die ganze Anlage seiner Abhandlung ist so gekünstelt und unzusammenhängend, seine Schreibart so dunkel und schwerfällig, daß wohl wenige Leser Muth genug haben werden, sich durch dieses Gewirre durchzuarbeiten, das am Ende doch niemand befriedigt. Viele der neuesten und besten Schriften scheinen dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu seyn. V. *Könnte Luther mit Recht sagen: Die Ehe sey ein weltlich Ding?* von L. I. R. Der Vf. will alle Ehesachen ohne Ausnahme der Geistlichkeit ganz entzogen wissen, sieht die Nothwendigkeit der priesterlichen Copulation als *äußerst gefahrvoll an*, setzt an deren Stelle die gerichtliche Beitätigung des Ehecontracts, und glaubt, daß in eben dem Grade, in welchem *die eheliche Zusammengehung erleichtert wird*, auch die Ausschweifungen in der Liebe mit allen ihren Folgen, z. B. Kindermord etc. abnehmen werden. VI. *Biographien der Hebmstädtischen Rechtslehrer.* (S. 150—177.) Folgender Rechtslehrer Leben, nebst einem angehängten Verzeichniß ihrer Schriften, ist hier beschrieben: *Heinrich Andreas Crane. Johann Stucke. Johann Thomas Chudius.* VII. *Ueber der Brautkinder Successions-Fähigkeit in den Gütern ihrer Väter.* (S. 177—217.) von P. Der Vf. spricht den Brautkindern die Successionsfähigkeit in dem Vermögen ihrer Väter ganz ab. Bey dem Beweis dieses Satzes holt er sehr weit aus, zuerst betrachtet er die Ehe nach dem Recht der Natur, und sucht sodann zu zeigen, daß es nach diesem weder eine testamentarische, noch Intestaterbfolge gebe. In Absicht auf den eigentlichen Gegenstand seiner Abhandlung wirft er zwey Fragen auf: a) Ob die feierliche Copulation angehender Eheleute durch den Pfarrer wirklich einer Ehe bey uns diejenige Form gebe, ohne welche sie keine Ehe von bürgerlicher Wirkung, sondern nur eine aller rechtlichen Wirkung beraubte Privatverbindung seyn könne? b) Ob von einer solchen Copulation das Successionsrecht der Kin-

der in den Gütern des Vaters nothwendig abhänge, und ohne dieselbe nicht statt habe? Beide Fragen werden aus zwar längst bekannten, aber hier doch gut zusammen gestellten, Gründen bejahet. Indessen wird dann doch die gegentheilige Meynung, die für die Successionsfähigkeit der Brautkinder spricht, und die Billigkeit und den Gerichtsbrauch für sich hat, wohl schwerlich durch diese Ausführung aus den Gerichten verdrängt werden. Mit der neuen Litteratur scheint Hr. P. nicht sehr bekannt zu seyn. VIII. *Ueber das Recht der ersten Bitte. Ein zweyter Aufsatz.* von R. Der Vf. führt seine in der ersten Abhandlung aufgestellte Behauptung, daß der eigentliche Ursprung des Rechts der ersten Bitte in einer ehemals verabredeten Vergütung der den Stiftern und Klöstern erlassenen Heerfolge liege, hier weiter aus, besonders sucht er etymologisch und aus den alten Gesetzen und Urkunden zu erweisen, daß die lateinischen Wörter *precaria*, *preces*, *petitio* nichts anders als eine Uebersetzung des alteutschen Worts *Bede* (Steuer, Abgabe) seyen, und daß *primae preces* nicht die erste Bede sey, die gefodert wird, sondern die Foderung des Ersten, Vornehmsten, des Kaisers. — Diese eben so gründlich als schön geschriebene Abhandlung wird gewiß ein jeder mit Vergnügen lesen, wenn sie ihn auch gleich nicht ganz von der Wahrheit der aufgestellten Hypothese überzeugen sollte. IX. *Einige Bemerkungen über die Belohnung mit einer Klage, und hauptsächlich über deren Wirkung.* Der ungenannte Vf. behauptet ganz richtig mit *Buri* gegen andere Rechtsgelehrte, daß in diesem Fall nicht die Klage, sondern die Sache, welche man durch eine Klage zu erlangen sucht, der eigentliche Gegenstand des Lehnscontracts sey, und daß auch Klagen, welche auf die Erlangung einer beweglichen Sache abzielen zu Lehn gereicht werden können. Eine nothwendige Folge jenes Grundsatzes ist, daß der Vafall, der mit einer Klage beliehen worden ist, sich, wenn er den Proceß gewinnt, von neuem mit der Sache selbst, welche die Klage betraf, belehnen zu lassen nicht verbunden ist. Ueberhaupt geht der Vf. von dem wahren Gesichtspunkt aus, wenn er das Klagelohn als eine Cession einer Klage, welche unter dem Titel einer Belohnung geschehen ist, ansieht. X. *Nimmt die Frau, welche mit ihrem Manne ein Anlehn, als Mitschuldnerin, aufleiht, an der Rechtswohlthat des Veitejanischen Senatus Consultus Theil?* Der Vf. nimmt die bejahende Meynung als Regel an, läßt nur die Ausnahme zu, wenn durch das Anlehn, welches die Frau mit ihrem Manne *correaliter* aufnimmt, ihr eigenes Bestes mitbefördert wird, und dehnt diesen Satz auch auf den Fall aus, wo ein Frauenzimmer mit einem dritten *correaliter* ein Anlehn aufnimmt — Ueber diese Behauptungen läßt sich nicht wohl ein Urtheil fällen, da der Vf. die so sehr verschiedene Fragen,

ob das Frauenzimmer nur *pro rata*, oder für das Ganze verbindlich sey, gar nicht von einander unterschieden hat.

**CORTHEN**, in der Glandenbergischen Buchh. *Allgemeines juristisch-praktisches Lehrbuch für Unstudirte, für Bürger und Bauern, wie sie sich für die Ränke schlecht den denkender Advokaten und Richter sichern können, nebst einer Anweisung, alle Proceffe selbst leiten und wo möglich selbst führen zu können.* 1789. 1 Alphab. 8.

Ein zweckmäßiges Lesebuch für das Volk über Recht und Unrecht, über Gesetze und Strafen, über die Mittel, sein Eigenthum gegen ungerechte Eingriffe zu sichern, sich vor Vervortheilung zu schützen, Contracte mit Klugheit und Sicherheit einzugehen, Proceffe zu vermeiden, und wenn man das Unglück hat, dennoch darein zu gerathen, auf dem kürzesten Wege zu seinem Recht zu gelangen, und den Ränken schlechter Richter und Sachwalter zu entgehen, gehörte längst unter Rec. Lieblingswünsche. Aber freilich dachte er sich dann ein solches Buch äusserst populär und anziehend geschrieben, von aller zunftmäßigen Kunstsprache entkleidet, ganz in die Schwäche des gesunden Menschenverstandes übersetzt, übrigens bloß für einen kleinen Wirkungskreis bestimmt, und so local als möglich; denn wer hier zu universal, zu gemeinnützig seyn will, verfehlt den Zweck am allerersten, aber leichter ist es ein für eine einzige Provinz, für eine einzige Stadt zweckmäßig geschriebenes Buch dieser Art für zehn andere Provinzen mit gleicher Zweckmäßigkeit nachzubilden. Nach so einem Buch hat der Rec. bisher immer vergebens sich umgesehen, und ist schon durch manchen Titel getäuscht worden; aber nie schlimmer als mit diesem so genannten *Lehrbuch*. Er glaubte hier alles zu finden, was er wünschte, und fand nichts als eine äusserst schlecht gehriebene Compilation aus den gewöhnlichen Lehrbüchern des römischen Rechts, dem Nicht-Juristen durchaus unverständlich, weil sie in jeder Zeile Bekanntschaft mit dem System des Civil-Rechts und mit seiner Kunstsprache voraussetzt, dem Volk durchaus ungenießbar, dem angehenden Juristen durch Verworrenheit der Begriffe, und undeutsche Uebersetzung der römischen Terminologie mehr schädlich als nützlich, und dem Mann von Merier gänzlich unbrauchbar. Damit nicht andre Käufer eben so wie Rec. angeführt werden, wollen wir unser Urtheil mit einigen Proben bewähren. S. 4. „Es sind aber auch die Gesetze entweder *allgemeine Gesetze*, welche *alle Unterthanen Deutschlands verbinden*

oder *Landesgesetze*; welche *alle Unterthanen verpflichten.*“ S. 11. „Das Vermögen der Kinder, besteht a) in solchen Gütern, welche dieselben, als Soldaten oder durch Künste erworben haben.“ (Welcher Mensch, dem die römische Lehre vom Peculium unbekannt ist, wird das verstehen?) S. 20. „Der Ehebruch muß (wenn er zur Scheidungsberechtigten soll)“ vorfätzlich begangen seyn, „ohne Anleitung zu haben.“ (Wahrscheinlich hat der Verf. sagen wollen, ohne daß der andere Theil Veranlassung dazu gegeben habe, sein unjuristischer Leser aber kann nicht anders denken, als daß der Ehebruch unverboten sei, sobald auch der schuldige Theil erweisen könne, daß er nicht verführt habe, sondern verführt worden sey.) S. 29. „Unter Sachen, Hab- und Gütern begreift man alles dasjenige, was zu unserm Vermögen gehört, oder uns einigen Nutzen bringen kann.“ Hiervon unterscheidet man Geld, welches juristisch bedeutet alles dasjenige, welches wir wirklich in unserm Vermögen haben.“ Mehrere Proben ähnlichen Unsinns, von dem Anfang, Mittel und Ende dieses Lehrbuchs voll sind, werden unsre Leser uns hoffentlich schenken. Nur das einzige wollen wir noch hinzusetzen, daß der Vf. in seiner eben so unjuristischen als undeutschen Sprache erst das Personen-Recht, dann das Sachenrecht und hierauf den Proceß behandelt, übrigens aber weder von den auf den Titel berühmten Ränken der Advokaten und Richter, noch von der dort gepriesenen Anweisung, seine Proceffe selbst zu führen, das mindeste Wort vorbringt.

**LEIPZIG**, b. Fritsch. *Promtuarium juris novum ex legibus et optimorum Istorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum sistit Jo. Ernestus Justus Müller* Regiminis et Consistorii Electoralis Hennebergici Secretarius. T. XI. 1789. S. 6358 — 7116. 8vo. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Dieser Theil geht von Substitutio directa et fidei-commissaria bis auf Tutorium. Einige Materien, besonders die Lehre von der Intestaterbfolge, den Testamenten und der Tutel sind ziemlich vollständig bearbeitet. Andere Artikel sind aber freilich gar nicht befriedigend; z. B. *Successoria Pacta*, *Succumbenz-Gelder*, *Superioritas Territorialis*, *Suspensiva Remedia*. *Ex Syndicatu Actio etc.* Im ganzen ist die Eile, womit der Hr. Vf. arbeitet, unverkennbar, und man kann sich des Wunsches nicht enthalten, daß er die neueren, besonders auch kleinere Schriften besser benutzt haben möchte. Mit dem nächsten Bande wird das Werk wahrscheinlich geschlossen werden.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 15<sup>ten</sup> May 1790.

## GESCHICHTE.

BRÜSSEL, b. Lemaire: *Recueil de Lettres originales de l'Empereur Joseph II. au General d'Alton Commandant des Troupes aux Pays-Bas, depuis Decembre 1787. jusqu'au Novbr 1789.* 1790. XII. u. 60S. 8.

BRÜSSEL: *Copies des Lettres du General d'Alton a l'Empereur Joseph II. relativement aux affaires des Pays-Bas en 1788 et 1789. avec des Notes de L'Editeur.* 1790. 97 S.

Ebend. *Lettres de LL. AA. RR. Madame l'Archiduchesse Marie Christine et Albert Duc de Saxe Teschen au Comte de Trautmannsdorff.* 1790. 12 S.

Diese Urkunden, welche zwar, wie Vorrede und Noten deutlich beweisen, in der Absicht, den Monarchen und seine Diener gehässig zu machen, publicirt, aber gewis nicht verfälscht sind, verbreiten Licht über manche Vorfälle der merkwürdigen Geschichte, und noch mehr über den Charakter einiger Hauptpersonen. Für ihre Authenticität bürgt nicht nur im Ganzen der Inhalt, der die Angelegenheiten der kaiserlichen Armee im größten Detail angeht, sondern das untergesetzte Zeugniß des *Grossier de la ville de Bruxelles* versichert den Leser, daß auch nicht einzelne untergeschobne Zusätze darin enthalten sind. In Ansehung der Begebenheiten hat man hier die Originalberichte des Generals, und die ihm ertheilten Instructionen. In jenen Berichten sind die Begebenheiten zwar nur so vorgetragen, als sie dem Generale vorgestellt worden sind, oder vielleicht gar, als er selbst für gut fand, sie vorzustellen. Sie sind nur einseitiges Zeugniß. Aber es werden durch dieselben, manche Zeitungsnachrichten, dergleichen immer eine Menge aus ganz unbestimmten Volksagen entstehen, und sodann eine Zeitlang für ausgemachte Wahrheit gelten, doch wenigstens verdächtig. Der in den Noten enthaltne Widerspruch, durch welchen die Schuld der ersten Gewaltthätigkeiten, welche der General mehrertheils auf das Volk schiebt, den Soldaten zuge-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

schrieben wird, ist doch auch noch kein Gegenbeweis: und bey einem der wichtigsten und frühesten Vorfälle, der ersten Thätlichkeit zu Brüssel den 22ten Januar 1788, wagt der Herausgeber diesen Widerspruch nicht einmal. Wenn man bedenkt, wie wenig oft selbst diejenigen Personen, die an solchen Vorfällen Antheil nahmen, fähig sind, Zeugnisse abzugeben; da sie selten wissen können, was sie selbst in solchen Augenblicken gesehen und gethan; wie viel weniger noch das Zeugniß eines einzelnen gilt, wenn davon die Rede ist, was in einem großen Haufen von Menschen, von andern gesehen, oder gar nicht gesehen seyn soll; wie sehr endlich der Partheygeist dabey interessirt ist, daß gewisse Thatsachen für Wahrheit gelten; wie zweifelhaft also die Geschichte aller Aufläufe grossentheils, und wie unvollständig sie nothwendig immer bleibt, so wird man gegen einseitige und frühzeitige Berichte misstrauisch. Die großen Begebenheiten unsrer Tage, veranlassen den kaltblütigen Leser sehr oft zu diesen Betrachtungen, welche sehr verdienen, jedem der mit theilnehmender Aufmerksamkeit den Schicksalen der Völker zusiehet, in Erinnerung gebracht zu werden, damit er sich nicht, gleich dem grossen Haufen der Mithandelnden, von einseitigen und unzuverlässigen Berichten hinreißen lasse.

In Ansehung des Charakters der Hauptpersonen, des Kaisers, und seines Generals, contrastiren die urkundlichen Briefe selbst, sehr mit den Schilderungen des Herausgeber, in der Vorrede. In den Briefen des Kaisers herrscht ein, von den sonst von ihm bekannt gewordenen Aeußerungen, abweichender Ton. Er überläßt mit anständigem Vertrauen, demjenigen, den er desselben einmal würdig hält, das Detail der Ausführung, ohne sich unzeitig im einzelnen mit Befehlen einzumischen. Er genehmigt mehrertheils seine Vorschläge in Absicht auf das Avancement seiner Untergebenen; oft mit sichtlichem Wohlgefallen, ihm Beweise seiner Achtung und Zuneigung geben zu können. Er weist die unthunlichen, oft sehr schlecht ausgenommenen Vorschläge des Generals, ruhig und kurz, ohne Härte und ohne Verspottung ab. In diesen Briefen herrscht endlich weit mehr Ruhe des Geistes, mit der er die Ausführung der einmal beschloss-

Y y

befchlofsnen Absichten verfolgt, und mehr Mäßigung in der Anordnung der Mittel dazu, als man erwarten sollte. Seine Erklärung: *J'ai résolu de couper court aux difficultés; si les choses vont sans qu'on soit obligé d'employer la force, tant mieux; sinon, il faut l'employer à propos, mais avec fermeté et courage, et ne pas balancer, ne pas douter, et ne rien commencer qu'on ne l'acheve, et que tout ne soit soumis, le plus ou moins de sang que peut coûter une pareille Opération, ne doit point être mis en ligne de compte*, kann von dem uneingemessenen Leser nicht, mit den Herausgebern, für die Aeußerung eines Neronischen Charakters gehalten werden. Wäre nur sein Plan gut und gerecht gewesen, so dürfte auch selbst die Furcht, Bürgerblut zu vergießen, ihn nicht alsdenn aufgehalten haben, wenn Nachgiebigkeit und Mangel an Entschlossenheit noch größeres Uebel herbegeführt hätten. In Ansehung dieses Planes selbst, könnte die mannichfaltig in diesen Briefen enthaltene Behauptung, daß nur ein von der Geistlichkeit aufgereizter niedriger Pöbel sich gegen ihn auflehne, und die geäußerte Zuversicht, daß der Landmann, und der begüterte Bürger, sich mit ihm gegen jene Plünderer vereinigen würden, wenigstens zu einiger Entschuldigung dienen; wenn nur nicht in dem Briefe vom 20ten Sept. 1789, die Ausdrücke: *il n'y aurait rien de plus dangereux, que si nous mêmes nous contribuions à armer la bourgeoisie, à former des corps de municipalités, qui comme soldats vaudroient peu, et comme revoltés, ce qu'indubitablement ils seroient, à la première occasion, deviendroient dangereux*, und andre Aeußerungen; wieder bewiesen, daß er sich wohl bewußt war, den Gemüthern der Nation wenig trauen zu dürfen. Wenn man die zuerst gedruckten Briefe des Kaisers allein liest, so wird man geneigt, die größte Schuld auf Unbekanntheit mit den Gemüthern des Volks zu schieben, und diesen Mangel den Berichten des Generals zuzuschreiben. Wenn man aber dagegen betrachtet, wie verwickelt, wie mannichfaltig, wie versteckt, und gewiss auch fogar, wie schwankend die Gemüthern des beträchtlichsten Theils der Nation lange Zeit hindurch, vor dem Ausbruche der Revolution gewesen sind, (welches die spätern Vorfälle genugsam bestätigen,) so wird man es diesem nicht hoch anrechnen können, daß er nicht bessere Nachrichten an den Monarchen gelangen lassen. Für solche Nachrichten und Vorstellungen, die seinen Plänen ganz entgegen waren, würde derselbe auch kein Ohr gehabt haben. Dieses zu vermuthen, berechtigt schon der Umstand, daß die häufigen Erinnerungen des Generals über die Unzuverlässigkeit derjenigen Officiere, die Familienverbindungen in den Niederlanden hatten, so wenig Eindruck auf ihn machten. Das Publikum ist allzugeneigt den vom Glanze der Majestät geschütz-

ten, frey zu sprechen; und seinen Rathgebern dagegen alle Schuld beyzumessen, (die ihnen oft, aber doch nicht immer zukommt). Werden diese endlich gar von ihrem Herrn zur Rechenschaft gezogen, weil sie schlecht ausführten, was nicht besser auszuführen war, so vereinigen sich alle Stimmen für den Monarchen gegen denjenigen, den er dem Hasse des Volks zum Sühnopfer hingiebt. Alles dieses ist auch dem Gen. Alton wiederfahren. Wird es ihm aber nicht zu gute kommen dürfen, daß er die Pläne eines Monarchen ausführen sollte, der das Wohl seiner Länder überhaupt immer nur durch eigne willkührliche Verfügungen bewirken wollte, die Mitwirkung des angesehensten Theils der Nation durchaus von sich stiefs, und hier gar mit ungläublicher Verblendung, sich allein in Opposition mit dem ganzen Volke setzte? Und daß er, der General, als bloßer Militair, und als Fremder in Brabant, die Schwierigkeiten dieses Plans und seine Ungerechtigkeit, gar nicht einmal zu übersehen vermochte: daß er zu dessen Ausführung aber, sich verpflichtet achten konnte. Er verräth in diesen Briefen hin und wieder einen eingeschränkten militärischen Geist, und unsichern Charakter: aber auch manche gute Gesinnungen gegen das Volk. In Absicht auf den Kaiser, fällt ihm am meisten, die schlechte Harmonie mit dem Minister, Grafen von Trautmannsdorf, und den andern Gliedern der Civiladministration zur Last. Aber es finden sich in Altons Briefen Spuren, daß auch in dieser Rücksicht die Umstände viel zu verwickelt waren, als daß man entscheiden dürfte, ohne wenigstens erst noch andre Aufklärung erhalten zu haben. In Absicht auf das Volk, werden ihm anderweitig Graufamkeiten zur Last gelegt. Es finden sich von solchen, und von Vorschlägen zu unnöthigen harten Maasregeln, die ihm so vielfältig vorgeworfen werden, keine Beweise in diesen Briefen. Sie reichen freylich nur bis zum 20ten Februar 1789., und sind also unvollständig: dahingegen des Kaisers Depeschen bis zum 28 Novbr. gehen. Aber diese spätern Briefe des Kaisers enthalten doch auch keine Veranlassung zu solchen Voraussetzungen. Der Tod einiger Personen, die bey den ersten Ausäufen geblieben sind, und der ihm von den Herausgebern so bitter vorgerückt wird, würde wahrscheinlich von niemanden, anders als mit Gleichgültigkeit angesehen worden seyn, wenn nicht die spätere Insurrection des ganzen Landes, diesen getödteten, den Titel Märtyrer der Freyheit, erworben hätte. Bey solchen Gelegenheiten wird allemal zuerst der Pöbel aufgewiegelt, und giebt verlorne Posten, die man nach den Umständen, unterstützt, oder defavouirt.

Die Briefe der Erzherzogin beweisen nur, wie sehr der Kaiser ihr sein Vertrauen entzogen, und sie von dem Minister abhängig gemacht hätte.

PARIS, b. Desenne: *La Bastille dévoilée*, quatrième Livraison. 155. S. cinquième Livr. 148. S. 8. 1789.

Da wir bereits Absicht und Inhalt dieser in so vieler Rücksicht interessanten Schrift im 19. u. 35. St. der disjähigen A. L. Z. bey Gelegenheit der drey ersten Lieferungen der aufgedeckten Bastille umständlich angezeigt haben, so müssen wir uns bey gegenwärtiger Fortsetzung bloß darauf einschränken, in wie fern die Vf. ihrem ersten Plan getreu geblieben sind, und ob auch die aus den neuesten Zeiten geretteten Archivnachrichten der Bastille für denkende, aufmerksame Leser und Menschenfreunde gleiches Interesse behalten haben. Ungeachtet wir diese Fortsetzung eine ziemliche Zeit nach Abfassung der ersten Recension erhielten, so scheint es uns doch beynahe, daß das Interesse und der Gewinn bey dem Durchlesen mit jedem neuen Theile abnimmt, entweder weil die Sammler manche Actenstücke die bloß die Aufmerksamkeit des Pariser Publikums eine Zeitlang beschäftigten, in fast zu weitläufigen Auszügen wiederholen, daß sie aus allzusehbaren Haß gegen manche Exminister, viele Gefangene von nicht unverdächtigem Ruf schuldloser schildern, als sie wirklich waren, oder weil sich des Lesers Antheil an den Schicksalen der Gefangenen, welche Ministerängstlichkeit, falsche Ankläger, übelgegründeter Verdacht, dort bald auf kürzere bald auf längere Zeit verwahren ließen, allmählig abstumpft. Wir wollen damit keinesweges sagen, daß diese Theile leer an Unterhaltung, merkwürdigen Auftritten oder verwickelten Vorfällen wären, sie enthalten vielmehr gleich den vorhergehenden, äußerst lehrreiche Beyspiele unterdrückter Unschuld, gemisbrauchter Gewalt, listiger Betrügereyen, von wunderbaren Glückrittern und projectvollen Abentheuern. Auch beweisen diese Fortsetzungen mit Fällen mancherley Art, wie leicht man in Paris in die Bastille gerathen konnte, aber zugleich auch die eben so leichten Mittel einer baldigen Befreyung.

Das vierte Heft enthält Auszüge aus den Registern der Bastille über die vornehmsten jetzt merkwürdigsten Gefangenen von 1775. bis 1777. zugleich ist verbessertes Verzeichniß aller dort von 1768. bis 1782. vorhandenen Staatsgefangenen mitgetheilt. Ein großer Theil hatte dies Schicksal, weil sie dem Hof und den Ministern nachtheilige, im Reich aber sehr gesuchte Brochüren debittirten, manche gar, weil sie Vertheidigungsschriften ganzer Provinzen, oder besonderer Departements, gegen die herrschenden Minister nach Paris oder anders wohin brachten. S. 42. wird versichert, daß die berüchtigte du Barry, wegen deren *vie privée* von der Pariserpölicey, oft kaum glaubliche und sehr kostbare Untersuchungen angestellt wurden, bis 1773 dem Königlichen Schatz 18 Mill. Livres haar gekostet habe; manche große Summen ungerechnet, die auf allerhand Art in ihre Hände geriethen. Während *Turgots* Ministerschaft

machte der freye Kornhandel in der Hauptstadt und anderswo große Bewegung. Hr. *Necker* war gegen die damals herrschende Meynung und schrieb gegen die freye Kornausfuhr der Oekonomisten sein bekamtes Werk *sur la Legislation et le Commerce des grains*, *Turgot* aber gab sich außerordentliche Mühe selbiges zu unterdrücken, und wie alle Versuche vergebens waren, wollte er durch die Censur den Druck verhindern, aber diese liefs sich vom Generalcontrolleur nicht abschrecken. Der *Abbé Sauri*, der gegen die Oekonomisten geschrieben und einige in der Censur weggeschnittene Stellen seiner Schrift gegen den freyen Kornhandel dennoch hatte abdrucken lassen, kam auf *Turgots* Befehl in die Bastille. Ein Bedienter *Ioh. Baptiste Protward* 1775 eben dahin gesetzt, weil man bey ihm ein Billet von einer unbekanntenen Frau fand, das sich mit den Worten endigte: *Je vous prie de m'envoyer, ce que vous savez bien, on attend après*, und aus demselben wichtige Geheimnisse über verbotene Schriften zu erforschen glaubte, bis sich endlich das Räthsel aufklärte, daß er aus der Küche seines Herrn, einer armen Wittve einen Topf mit Schmalz oder Fett zu geben pflegte, und diese ihn darum schriftlich ersuchte. Den Schluss der vierten Lieferung machen wie vorher Auszüge aus allerley in der Bastille gefundenen Papieren, Berichten und Notizen für den Polizeylieutenant von Paris, über die Besuche öffentlicher Häuser. In der fünften Lieferung wird von dem vom 13 März 1777 bis zum 19 Dec. 1778 vorgenommenen Arretirungen Nachricht gegeben. In diesem Zeitraume mußte unter andern *Mad. Vallart*, Frau eines angesehenen Mannes, in die Bastille wandern, weil sie bey ihren großen Verschwendungen und aus großem Hang zum Putz, auf die falsche Unterschrift der Königin allerley Modewaaren angenommen hatte. Ein unschuldiges Opfer des Despotismus war *Berteval*, ein angesehener Gerber in Paris, bloß weil er in einem mit großer Sachkenntniß verfaßten Memoire gegen den mit Recht verhafsten alle Gerbereyen zerstörenden Lederstempel geschrieben hatte, und daher der Regie ein Dorn im Auge war, die ihn lange schon aufs arglistigste verfolgt hatte. Weil die Schrift unterdrückt ward, und daher in wenig Hände kam, so sind hier aus derselben einige Bemerkungen mitgetheilt, die mit neuen Beweisen dasjenige bestärken, was andere einsichtsvolle Französische Staatskennner längstens dagegen vergebens eingewandt haben. Man vergleiche unter andern den *Precis des Procès verbaux des Administrations provinciales*, aus dem verschiedenes hieher gehörige in *Sprengels* Beyträgen eiltler Th. übersetzt ist. In den vornehmsten Städten des Reichs waren 1759 wie der Lederstempel zuerst aufkam, 622 Lederfabriken, diese kamen 1775 bis auf 198 herunter. In Paris wurden sonst alle Jahr 46010 Häute, nachher aber nur 6000 bereitet. Der Lederstempel hat die Gerbereyen in den bepachbarten Reichen

emporgebracht, eine Menge industrievoller Arbeiter aus Frankreich verjagt, und dem Reiche in dem angeführtem Zeitraum einen Schaden von 100 Mill. Livres zugefügt.

Bey Gelegenheit der Gefangennehmung des bekannten Pariser Buchhändlers Debure wird die Geschichte der in Frankreich 1777 über das literarische Eigenthum entstandenen Streitigkeiten zwar nicht ganz vollständig, doch aber mit allen von Seiten der Regierung dabey vorgenommenen Verfügungen beschrieben. Ein Arret dieses Jahres erlaubte unter gewissen Bedingungen den Verkauf der Nachdrucke, die aber gekempelt werden mußten, und ertheilte nach Ablauf des ersten zehnjährigen Privilegiums auch andern Buchhändlern, aufer den Verlegern Freyheit dasselbe Buch zu drucken. Die Geschichte des Hn. de la Tour, dem seine Verwandten wegen vieler Ausschweifungen zur künftigen Besserung in die Bastille verwahren ließen, ist wieder von einer andern Seite interessant und zeigt, wie große Freyheiten manche Arrestanten auf Fürsprache genossen; *De la T.* speifete täglich unter fremden Nahmen auferhalb der Bastille bey einer Geliebten, die er auch als Gefangener insgeheim heurathete, und machte großen Aufwand. Hier scheinen die Herausgeber von diesem Mann sowohl als von manchen andern Gefangenen nur Fragmente der zu ihrem Proceß gehö-

rigen Acten benutzt zu haben. Das ansehnliche Schuldenwesen des Grafen von Artois erhält manches Licht durch die Geschichte des Hr. le Bel in seinen Diensten, der wegen Geldschneiderereyen, und anderer Veruntreuungen eingezogen wurde, die aber seine vornehmsten Officianten, Cammerpräsidenten, Cassirer u. s. w. begiengen. Ein gewisser Nogaret sein Zahlmeister hatte ursprünglich 800 Livres jährlich zu verzehren. Von 1773 bis 1779 erwarb er sich aufer der Stelle bey dem Grafen, die Würde eines *Secrétaire du Roi* für 110,000 L. ein Landhaus in der Nähe von Versailles, das mit den Meublen 300,000 Livres werth war, eine ansehnliche Bildergallerie, herrlich meublirte Wohnungen in Versailles, Paris, Fontainebleau, und trieb dabey einen enormen Aufwand. Andere zu seinem Hofstaat gehörige Personen lebten eben so splendid, und schlugen auferordentliche Summen zusammen. Dafür aber war der Graf auch nur in drey Jahren 3,300,000 L. auferordentlich schuldig geworden. Von manchen andern Glückstütern, die ähnliche Reichthümer in kurzer Zeit erwarben, aber häufig eben so schnell wieder verloren, enthält dieser Theil ähnliche Nachrichten nebst manchen andern zum Theil sehr schmutzigen Anecdoten, die die Sammler immer wohl unter dem Schutt der Bastille ruhig konnten vermodern lassen.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GOTTESGELAHRTHEIT.** *Jena*, b. Göpferdt: *de iudicio, super ratione morum in gentibus profanis caute ferendo*, dissertatio theologica praef. D. Döderlein, auct. Joh. Henr. Pratz; 1789. 26 S. 4. Gute Schreibart, seine Belesenheit, und viel richtiges Urtheil sind die Vorzüge dieser Streitschrift, und sie macht ihrem Vf. Ehre. Er sucht darzuthun, daß man sehr übereilt schließt, wenn man aus der schlechten Beschaffenheit der wissenschaftlichen Moral bey den Alten, aus dem Mangel solcher Anstalten, die sich auf sittliche Bildung bezogen, und endlich aus der, wie es scheint, von der Geschichte selbst bezeugten, herrschenden Lasterhaftigkeit, folgern will, wahremoralische Vollkommenheit sey unter den heidnischen Völkern fast gar nicht anzutreffen gewesen. Er bemerkt, daß die angegebenen Gründe, auf welche sich die Bestreiter der heidnischen Tugend am meisten berufen, zum Theil falsch sind, wenigstens lange nicht so viel beweisen, als man gewöhnlich glaubt. Mit tiefer Ergründung wird man indessen diese wichtige Materie hier freylich nicht behandelt finden, welches bey einer so kleinen Schrift ohnehin nicht möglich ist. Allein dieß giebt der ganzen Abhandlung eine nicht geringe Unbestimmtheit, daß der Vf. die Beschaffenheit und den Grad der sittlichen Güte, welche bey heidnischen Völkern gesucht, oder angenommen werden kann, nirgends erklärt. Bey dem ganzen Streit über die Tugend der Heiden herrscht viel Logomachie, der man nicht anders vorbeugen kann, als daß man von genau bestimmten Begriffen ausgeht. Der Vf. hätte dieß thun sollen, hat es aber unterlassen.

**PHILOSOPHIE.** *Halle*, b. Dreyßig: *Überzeugender Beweis, daß die Kantische Philosophie der Orthodoxis nicht nachtheilig, sondern ihr vielmehr nützlich sey.* Von

Z. \*\* 1788. 8. 24 S. Der Hr. Inspektor \*\* holt Kirchrechnung bey dem Prediger I. Nach Tische fängt er an von jungen Leuten zu reden, die mehr wissen wollen, als mancher alte erfahrene Mann. Er schimpft auf Kant und seine Anhänger, und besonders auf den jungen Magister S., der in seine Diöces gehörte. Kant, sagt er, hat Unrecht, denn ich habe im Büchercatalogo gefunden, daß der Kirchenraih Weishaupt, und der Professor Feder und Meiners, und der Hofrath Tittel und Moses Mendelssohn ihn widerlegt haben. Ich habe seine reine Vernunft zu lesen angefangen; aber weil ich nichts davon verstand, so sahe ich gleich, daß es Unsinn war. Der Prediger A. borgt nun die Critik vom Prof. R. und findet, daß — Kant vielmehr ein Grundpfeiler der orthodoxen lutherischen Kirche sey. Von diesen Einlichten theilt er dem Prediger I. einiges mit, um die Rechgläubigkeit dieses Mannes mit Kants Philosophie auszuföhnen, z. B. „Was bey Phänomenis Unsinn ist, braucht es nicht bey Noumenis zu seyn; in der Gottheit als Noumenon kann sehr wohl Drey Eines, und Eines Drey seyn; Phänomena können aufgezehrt werden, von Noumenis mag man essen und trinken, so viel man will, sie bleiben immer ganz; der Teufel ist nur als Phänomen böse, als Noumenon ist nichts an ihm auszusetzen, u. d. g. schöne Anwendungen mehr. Das ganze Schriftchen scheint die Ausgeburt eines müßigen Kopfes zu seyn; der weder selbst eigentlich wußte, was er zum Gegenstand der Satire machen wollte, noch auch Geschmack genug befafs, um gebildete Leser damit zu belustigen. Der gute Genius der Wissenschaften wolle nur das verhüten, daß nicht etwa in allem Ernst dergleichen Versuche einer Vereinigung von Dingen, die so ganz aus einander liegen, gemacht werden, webey wir der Aehnlichkeit wegen uns an manches wieder erinnern müßten, wie dieser Spasmacher gesagt hat.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 16<sup>ten</sup> May 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Kurzer Entwurf der christlichen Sittenlehre. Zum Gebrauche für Vorlesungen.* von D. *Johann Christoph Döderlein.* 1789. 313 S. 8. (1 Rthl.)

**E**s ist eine gute Vorbedeutung für das Studium der christlichen Moral in unsern Zeiten, daß zwey unsrer größten Theologen, Hr. D. *Reinhard* in seinem größern Systeme und Hr. D. *Döderlein* in dem vor uns liegenden Compendium, dieselbe zugleich bearbeitet haben. In der That ist auch hier noch viel zu leisten übrig. Denn so gewiß es auch ist, daß das theologische Moralsystem seit seiner Absonderung von der Dogmatik an Licht und Klarheit und innerm systematischen Zusammenhange, ungemein gewonnen hat, wie denn insonderheit die Verdienste unsers *Mosheims* und *Müllers* hierbey nicht genug zu schätzen sind: so schien es doch, als wenn die neuern exegetischen und philosophischen Kenntnisse, auf das Studium des praktischen Theils unsrer Religion weniger Einfluß haben wollten, als auf die Behandlung des theoretischen. Man verwechselte da noch immer, wie ehemals in der Dogmatik, den *Buchstaben* mit dem *Geiste* der Lehre Jesu; unterschied nicht genug die Zeiten, in welchen er die Elemente seiner Sittenlehre mittheilte, von denen, für welche wir ein System derselben anführen sollen, vermischte die Menschen, mit welchen er es zu thun hatte, mit denen, auf welche wir seine Moral anwenden sollen. Daher bestimmte man meistens ein unrichtiges *Subject* der christlichen Moral, oder verwirrte wenigstens die sehr verschiedenen Subjecte derselben; und hiedurch bekam die ganze Wissenschaft einen Gesichtspunkt, aus welchem sie sich auf einen großen Theil der Christen nicht recht anwenden ließ. Jesus und die Apostel hatten es meistens mit Menschen zu thun, die ihre bisherige moralische Denkungsart gänzlich umändern sollten. Ihre Moral war also eine *Bekehrungslehre* und mußte es seyn, weil sie als Reformatoren auftraten. Das blieb sie nun aber auch bey den Kirchenvätern, die den Geist von dem Buchstaben der christl. Religion nicht genug

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

zu sondern wußten; wurde es noch mehr durch die Augustinische Lehre von der Erbfünde, zumal in der herrschenden Mönchsmoral; blieb es bey der Reformation, weil die Augustinische Lehre blieb; wurde es vollends in dem Systeme der asketischen Theologen am Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, die sonst anderweitige entschiedene Verdienste um das praktische Christenthum hatten; und gieng nun von diesen in der nämlichen Gestalt auch zu den neuern Moralisten über. Das System der christl. Moral schien nur Einen möglichen Plan zu haben, nach welchem man von dem natürlichen Verderben der Menschen ausgieng, dann von ihrer Bekehrung durch den Glauben etc., endlich von dem Zustande der Bekehrten (dem Gnadenstande) und von ihren Pflichten handelte. Das *Subject* der Moral war also immer ein *moralischverdorbener, geistlichkyanker Mensch*; der Zweck derselben, den Kranken zu heilen; und der unterscheidende Charakter der christlichen Sittenlehre — *geistige Therapeutik*. Der Einfluß dieser Vorstellungart auf die angewandte Moral in Predigten und Erbauungsbüchern, ist sichtbar genug; selbst die meisten unsrer neuen Gesangbücher sind darnach in der Rubrik von *der Bekehrung* gemodelt. Aber haben wir es denn wirklich immer mit Menschen zu thun, die wir *bekehren*, mit *geistlichkranken*, die wir heilen sollen? Besteht nicht der größere Theil unsrer Christen, die von Jugend auf moralisch gebildet werden, aus moralischgesunden, wenn gleich noch nicht vollkommenen Menschen, die man bey der Gesundheit ihres Geistes zu erhalten, vor moralischen Krankheiten zu bewahren, und bey den umherschleichenden Seuchen zu sichern suchen muß? Sollte also unsre Moral, die Philosphie der Sittenlehre Jesu, angewandt auf unsre Zeiten und Menschen, nicht vielmehr eine *geistliche Diätetik* seyn, die den gesunden moralischen Menschen stärken und präserviren lehrte, und von welcher die geistliche Therapeutik für die, die derselben bedürfen, das ist für moralisch zerrüttete Menschen, nur einen Anhang ausmachte? Es ist hier der Ort, diesen veränderten Gesichtspunkt der theologischen Moral, dem Rec. einmal eine eigene

Abhandlung widmen wird, völlig ins Licht zu stellen; aber nöthig war es, ihn anzugeben, weil dadurch allein die christliche Sittenlehre, mit deren Philosophie sich die theologische Moral beschäftigt, eine allgemeine Anwendbarkeit auf allerley Zeiten und auf allerley Menschen erhalten kann.

Unsre neuesten Moralisten haben diesen Gesichtspunkt, im Ganzen genommen, sehr richtig gefasst, indem sie in ihren Systemen von der moralischen Natur des Menschen, (nicht mehr von einer in die Moral nicht gehörigen Erbsünde,) ausgehen, auch in der Lehre von der moralischen Verbesserung der Menschen die Besserung der Unverdorbenen von der Umänderung der Ausgearteten unterscheiden. Nur scheint es uns, als wenn diese beiden letztern Punkte ganz getrennt werden müßten, zumal da man doch erst die moralische Vollkommenheit kennen muß, bevor man die Abweichungen von derselben beurtheilen kann. Dann würde auch die Lehre von den moralischen Ausartungen oder von den verschiedenen Gattungen und Aeusserungen moralischer Verderbnisse, von welcher einige geglaubt haben, daß sie in die Moral nicht gehöre, ihren rechten Standpunkt bekommen, nämlich in der anzuhängenden Therapeutik.

Doch es ist Zeit, daß wir den Plan unsers Vf. verfolgen. Er handelt zuerst in einer *Einleitung*, die aus fünf Kap. besteht: I. *Von der moralischen Natur des Menschen*, (S. 1. ff.) der Freyheit, den verschiedenen Aeusserungen derselben beyrn Empfinden, Denken, Begehren und Handeln, (wobey zugleich von den Gemüthsbewegungen, Leidenschaften etc.) dann von der Moralität, Pflicht u. s. f. — ganz compendiarisch, aber so, daß zum weitem Nachdenken Gelegenheit gegeben wird. II. *Von den Hindernissen der Moralität*, (S. 11. ff.) wobey die Lehre von dem sittlichen Verderben der Menschen vorkömmt. Der Vf. unterscheidet sehr richtig den Verfall der Sitten zu verschiedenen Zeiten, der denn doch auch nie total war, (S. 12.) von der allgemeinen sittlichen Fehlerhaftigkeit der Menschen, die sich bald als bloße Schwäche bald als böser Wille zeigt (§. 26.) und bemerkt (§. 27. ff.) daß die Schrift, die ohnehin meistens nur von temporellen Sittenverderbnissen redet, eben so wenig einen einzigen allgemeinen Grund von den moralischen Schwächen und Ausartungen habe angeben wollen, als die Erfahrung dergleichen angeben könne, da vielmehr außer der Heftigkeit sinnlicher Begierden auch Erziehung und Exempel, Temperament, Klima, Lebensart, Regierungsverfassung und Nationalreligion hiezu beytragen, woraus denn mancherley theils individuelle, theils nationale Formen der Unsitlichkeit entstehen. (§. 33. ff.) Die unbiblische Lehre von der Erbsünde verwirft er ganz (§. 27.) und wider die Augustinischen Herabwürdigungen der Menschheit verweist er auf *Eberhards Apol. d. Socrat.* Nach unsrer

Idee von der christlichen Moral würde dies ganze Kap. hieher nicht gehören, sondern nach der Entwicklung der moralischen Natur des Menschen gleich zu zeigen seyn, wie dieselbe durch die Religion und durch das Christenthum besonders ausgebildet werde, welches der Vf. nun im folg. Kap. thut. III. *Von den Beförderungsmitteln der Sittlichkeit* §. 43. ff., der Erziehung, Gesetzgebung und Religion, besonders der christlichen. §. 36. ff. wird der vorzügliche Einfluß der letztern auf die sittliche Bildung und Besserung der Menschen sehr gut gezeigt; doch hätten wir hierbey eine ausführlichere Darstellung des unterscheidenden Geistes und Charakters der christlichen Sittenlehre gewünscht. IV. *Von der Tugend und den verschiedenen Graden derselben*. §. 67. ff. zugleich von dem Vorzuge der religiösen Tugend, oder Gottseligkeit, und der christlichen besonders. Sollte aber der Christ wirklich einen weitem Umfang von Pflichten haben (§. 73.) als andere Menschen? V. *Von der christlichen Moral*, als Wissenschaft betrachtet, dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieser Wissenschaft, ihren Schwierigkeiten, und der verschiedenen Art, sie zu behandeln nach den verschiedenen Perioden des christlichen Zeitalters §. 79-92.

Die Moral selbst handelt der Vf. in *drey Theilen* ab.

Th. I. *Von der Erkenntniß der göttlichen Gesetze*. §. 93-130. Hier wird zuerst die Frage untersucht, ob es ein allgemeines Grundgesetz der Moral gebe, das alle übrigen Gesetze in sich fasse, oder ein oberstes *Principium der Moral*? Es wird gezeigt, daß ein solches Principium weder aus dem moralischen Gefühle, noch aus den übereinstimmenden Meynungen der Völker, noch von Beyspielen, selbst nicht von dem Beyspiele Gottes und Jesu entlehnt werden dürfe, (§. 95-99.) daß aber auch der Wille Gottes, wenn er gleich der höchste Verpflichtungsgrund zur Tugend ist, doch noch nicht das oberste (abstrakteste) Principium der Tugendlehre seyn könne, weil die Frage, was denn der Wille Gottes an uns sey, dabey übrig bleibe; (§. 100.) dann wird das von Kant verworfene Glückseligkeitsystem und das bekannte *Kantische Principium* selbst geprüft, (§. 101 ff.) und zuletzt das Resultat gezogen, (§. 107.) daß schwerlich irgend ein allgemeiner Grundsatz werde hinreichend gefunden werden, um das ganze System der menschlichen Pflichten daraus abzuleiten. „Es ist auch, sagt Hr. D., der Moralität sehr zuträglich, daß der Mensch mehr, als Ein Mittel hat, seine Pflicht mit Ueberzeugung kennen zu lernen, und daß ihm auf dem Wege zur Tugend Erfahrung, Vernunft und Offenbarung vereint zu Hülfe kommen.“ Dies trifft freylich nur die Erkenntnißquellen, nicht das oberste Princip der Moral. Indefs wird und muß, unsrer Meynung nach, auch dieses immer verschieden seyn und bleiben, nach dem verschiedenen Maasse der Fähigkeit

Fähigkeiten. Der Eine abstrahirt mehr, der andere weniger; und noch Andere können gar nicht abstrakt denken. Ein abstrakter Grundfatz der Moral, es sey der Kantische oder ein anderer, kann also in der Theorie ganz richtig seyn; aber in der Praxis kann er nie allgemein brauchbar werden. Daher behält auch im gemeinen Leben der populäre Grundfatz der christlichen Moral, *liebe Gott über alles!* immer den entschiedensten Werth. — Wie übrigens zur richtigen Erkenntniß der göttlichen Gesetze, Erfahrung, Vernunft und Bibel gemeinschaftlich wirken, und wie bey dem Gebrauche der letztern nicht auf das mosaische Gesetz, auch auf den Dekalogus nicht, sondern allein auf die allgemeinen Gebote Jesu und seiner Lehre Rücksicht genommen werden müsse, (die hier wohl mit Unrecht in *natürliche* und *positive* eingetheilt werden, da es keine positive Moralgesetze giebt,) lehrt der Vf. §. 108. ff. und beschließt dann diesen Abschnitt mit einigen Erinnerungen über die nöthige Beschaffenheit der moralischen Erkenntniß des Christen, §. 120-130. Unfers Bedünkens hätte der ganze Abschnitt noch zu den Prolegomenen gerechnet werden sollen, weil darinn nicht Moral gelehrt, sondern über die Moral und ihre Erkenntnißquellen geurtheilt wird.

Die eigentliche Sittenlehre des Christenthums ist in den folg. Abschnitten enthalten, die *reine* Moral im 2ten, die *angewandte* im 3ten Theile.

Der II Th. beschreibt nemlich die *Gesinnung des Christen* §. 131. ff. Diese besteht 1) aus einer herrschenden Abneigung gegen alles Böse §. 134. ff., wobey zugleich die Lehre von der Bekehrung (wie wir glauben, nicht ganz an ihrem rechten Orte, s. oben) abgehandelt wird, 2) aus einer herrschenden Richtung des Gemüths auf Alles, was recht und gut ist, §. 152. ff. welche den christl. Wahrheitsinn voraussetzt, §. 178. ff. und die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Liebe, des Vertrauens etc. gegen Gott, §. 163. ff. der vernünftigen Selbstschätzung und Selbstliebe mit allen ihren Zweigen, §. 178. ff. und der allgemeinen Achtung und Liebe gegen alle Menschen §. 191. ff. in sich faßt. — Die Materien, die in diesem Abschnitte vorkommen, sind die gewöhnlichen, aber wahrlich nicht auf eine gewöhnliche Art behandelt. Es herrscht da ein Reichthum und eine Fruchtbareit der Ideen, wie man sie selten findet, so dafs wir insonderheit angehenden Lehrern, wenn sie über eine hieher gehörige Materie predigen oder katechisiren wollen, nichts bessers zum Nachlesen empfehlen können, als was Hr. D. in gedrängter Kürze darüber gesagt hat. Hier ist ein Beyspiel aus §. 198. wo zugleich eine nicht in allen Moralen gewöhnliche Materie berührt wird. „Die Freude an fremder Tugend, heist es, wird bey eigener Werthschätzung der Tugend, bey der Sorgfalt Gutes in der Welt zu finden, und bey unpartheyischer Auf-

merksamkeit auf die vielen und vielerley Erweichungen guter Gesinnungen unter den Menschen, überall durch Menschen aus allen Zeitaltern, Nationen etc. genährt werden, wenn nicht fehlerhafte Ideale von Tugend, überspannte Forderungen an die Menschen, bigotte Partheyliebe, neidischer Stolz, scheinheilige Tadelfucht, und die Neigung, nur grose und seltene Thaten aufzusuchen, diese Gesinnung hindern, die einen Theil unsers Glücks — und unsrer Frömmigkeit ausmacht, weil dadurch unser moralischer Sinn geübt und gestärkt, das Gemüth zum Guten ermuntert und darinn besessiget, wider den Anstoss an der Menge des Bösen in der Welt verwahrt, und zum Danke gegen Gott, der es nie an Anstalten zum Guten fehlen liefs, erweckt wird.“ Wir schrieben gern mehr ab, wenn es der Zweck dieser Anzeige nöthig machte.

Der III Th. beschließt das Werk mit der *angewandten* Moral, oder der Lehre von den *Wirkungen und Aeusserungen der Gesinnung des Christen* §. 203. ff. wo denn zuerst von guten Werken und von dem Werthe der menschlichen Handlungen, dann von dem Verhalten des Christen in verschiedenen Rücksichten geredet wird. Hier können wir nur noch einzelne Stellen auszeichnen. — Der *Eid*, heist es §. 223., muß nach der Absicht der Obrigkeit (*in animam imponentis*) verstanden werden, aber nicht immer nach den Worten der Formel, welche leider! aus Vorurtheil, Gemüchlichkeit, Furcht und falscher Politik aus den ältern Zeiten öfters beybehalten werden, wie es nicht bloß mit dem Religionseide, sondern auch mit andern festgesetzten Eidesleistungen der Fall ist. — Die verwickelte Frage, ob und wann ein ausdrückliches *Religionsbekenntniß* Pflicht sey, wird §. 233. durch Unterscheidung eines dreyfachen Bekenntnisses, nemlich der Religion überhaupt, einzelner Lehrsätze derselben und der Unterscheidungslehren unsrer Parthey, sehr gut aufgelöst, und §. 234. ff. der wahre und falsche Religionseifer einleuchtend charakterisirt. — Ueber den Genuß sinnlicher Vergnügungen werden §. 257-58. sehr praktische Regeln gegeben; Schauspiele und Opern werden im Ganzen genommen gebilliget, und unter gewissen Bedingungen empfohlen §. 265. — Das Recht, Sklaven zu halten und Sklaven zu machen wird vertheidigt, §. 283. so auch das Recht, Verbrechen am Leben zu strafen, §. 290. — Ein Gebot der *Monogamie* findet der Vf. im N. T. nicht, vielmehr eine Duldung der Polygamie in dem ersten christlichen Zeitalter, Tim. 3. 1., obgleich der Geist des Christenthums für die erstere sey §. 294. Die *mosaischen Eheverbote* erklärt er geradezu für ungültig in der Christenheit; und wie sehr wäre es zu wünschen, dafs dies, was ein Kind begreifen kann, doch endlich einmal von vernünftigen Männern allgemein anerkannt würde! — Eine Stelle haben wir entweder nicht verstanden, oder wir

wünschten sie weg. S. 250 heißt es: „Die Sünden der Unzucht sind mannigfaltig: 1) *aufserhelich*, *der Beyschlaf*, den die bürgerlichen (nicht aber die christlichen) Gesetze aus weisen Gründen untersagen, weil er der Erziehung der Kinder meist sehr nachtheilig ist, 2) *Hurerey*, (im Bibelsinn) oder die Ausschweifung der Wollust, die überall Befriedigung des Geschlechtstriebes sucht, u. s. w.“ Sollte denn wirklich Hurerey im Bibelsinne, *πορνεία*, nur die ausschweifende Wollust, *vaga libido* im ärgsten Verstande, seyn? Diese Erklärung steht doch nicht in der Bibel, wird auch durch den Sprachgebrauch der Bibel nicht veranlaßt, da sie vielmehr die *ἀσελγείαν*, ausschweifende Wollust, neben der *πορνεία* besonders nennt, Gal. 5, 19. Wir dächten also, da keine authentische Erklärung hierüber da ist, so bliebe *πορνεία* in dem gewöhnlichen Sinn nach dem damaligen Sprachgebrauche, wo es dem lat. stuprum entsprach. Stuprum aber war gewis nicht *vaga libido*, sondern jeder aufserhelicher Beyschlaf, wie man aus dem *Leg. Jul. de adulteris et stupro* und andern ähnlichen römischen Gesetzen erkennen kann. Und so wäre denn der aufserheliche Beyschlaf doch auch nach christlichen Gesetzen ausdrücklich verboten. Und wo wäre auch die Gränze für die Befriedigung des Geschlechtstriebes, wenn die Ehe nicht nach natürlichen und christlichen Moralgesetzen die Gränze ziehen soll? Ehe aber ist eine beständige und unauflöbliche Verbindung mit einer Person des gegenseitigen Geschlechts zur Erzeugung und Erziehung der Kinder. Soll also *aufserhelich* heißen, aufser einer solchen Verbindung: so ist nach Vernunft und Christenthum verboten. Soll es aber heißen, aufser einer *durch bürgerliche und kirchliche Formalien befestigten* Verbindung: nun, so sind diese Formalien freylich zufällig; aber so müssen sie doch da, wo sie eingeführt sind, auch nach christlichen Gesetzen beobachtet werden. Wir verflehen also den Vf. wirklich nicht recht.

Uebrigens haben wir es für Pflicht gehalten,

dieses Compendium ausführlicher anzuzeigen, da es durch Reichhaltigkeit und Fruchtbareit der Ideen, durch gedrängte Kürze, durch reife Grundsätze, bündige Beweise, Deutlichkeit und praktische Brauchbarkeit, und über das alles noch durch eine gefällige Schreibart, so weit dergleichen in Compendien möglich ist, sich so vortheilhaft auszeichnet, daß wir es in den Händen vieler Leser, besonders recht vieler Prediger wünschen.

### PHILOSOPHIE.

MAINZ, in der Universitätsbuchh.: *Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft, 1ster Band.* 1789. 394 S. 8. (20 gr.)

Es ist schwer zu bestimmen, für welche Klasse von Lesern diese Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft eigentlich geschrieben seyn soll. Wer nicht vorher schon von der Vernunftwissenschaft hinlänglich unterrichtet ist, versteht sie nicht, und wer es ist, findet darin nichts neues. Der Vf. verweilt bey den allgemeinsten Begriffen von Gelehrsamkeit und Wissenschaft; jene nennt er ein System der positiven oder historischen Kenntnisse mit ihren historischen Gründen, diese aber, ein System rationaler Kenntnisse (S. 13.) Unter diese beide Rubriken bringt er nun alles, was in den Umfang der menschlichen Kenntnisse gehört, bleibt sich aber in seiner ganz speciellen Bestimmung von dem, was Wissenschaft seyn soll, so gar nicht gleich, daß er (S. 25 fgg.) wieder von einer eigenen Vernunftwissenschaft des Wahren, von einer eigenen Vernunftwissenschaft des Schönen und des Guten redet. Ist nun Wissenschaft nach seiner Vorstellung das System unserer rationalen Kenntnisse; so begreift man nicht, was man sich nun wieder unter einer besonderen Vernunftwissenschaft denken soll, und begreift noch weniger, was dann überhaupt das Wahre seyn soll, wenn es, wie der Vf. ebendaf. sagt, weder für unsere außere noch innere Sinnlichkeit gehört.

### KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Gegen den bürgerlichen Aufruhr in einem Staate.* Eine Predigt gehalten am 7ten Sonntag nach Trinit. über die Epist. Röm. 6, 19 von Gottfried Jak. Schaller Pfarrer in Pfaffenhofen und Niedermodern den 26. Jul. 1789. zum Besten der Armen seiner beiden Gemeinen ohne Unterschied der Religion. 1789. 24 S. 8. Die Absicht des Hn. S. ist rühmlich und in einem Lande, wo Weisheit und Gerechtigkeit des Thrones Stützen sind, in welchem die Unterthanen Ursache haben, ihren Landesherrn zu ehren und zu lieben, kann durch solche Vorträge die Einigkeit und die Wohlfahrt des Landes befördert und befestigt werden; selbst solche Meynungen, als z. B. (S. 14.) wer sich gegen die Obrigkeit auflehnt, lehnt sich gegen Gott auf, dessen Stell-

vertreterin sie hienieden auf Erden ist,“ leiden da eine gute Erklärung und können von wohlthätigen Folgen seyn. Wo aber die Landesherrn Tyrannen und die Beamten die Henker spielen, möchten auch wohl die Schrecknisse mit der Strafe, die Korah, Dathan und Abiram (S. 21.) traf, ohne Wirkung seyn. Was der Vf. Aufruhr nennt, ob ein Unterschied unter diesen statt findet, ob jede Wideretzlichkeit gegen die Obrigkeit unrecht und strafwürdig sey, bleibt unentschieden. Seine Absicht ist zum Frieden überhaupt zu ermähnen und die schädlichen Folgen der Empörungen zu zeigen, zu denen aber freylich wohl noch mehr Feuer und Wärme der Beredsamkeit erforderlich ist, als der Vf. hier bewiesen hat. —

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17<sup>ten</sup> May 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Cronland: *Bruks- Idkares Ståders och Börgerkapets ömse Förmöner och Skyldigheter, i stöd af Författningar.* Utgifne af Jac. Albr. Flintberg, Notarius i Kongl. Majets och Rikets Commerce Collegio. Första Delen. 1788. 2 Alph. in 4.

Schon im J. 1786. erhielten wir von Hn. Flintberg, Protocollsecretair im königl. Commercollegio zu Stockholm: *Borgerliga Förmåner, och Skyldigheter i stöd af Författningar.* Första Delen, auf 1 Alph. 2 Bog. in 4. Dieser erste Theil bürgerlicher Rechte und Pflichten, und dessen erste nur noch gelieferte Abtheilung enthielt in alphabetischer Ordnung bloß die Artikel: Akademien, Adel, *Allmoge* (Bauer) Becker, Blechschläger, Buchbinder, Buchhändler, und führte bey jedem Artikel das an, was ihnen nach ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen und Landesverfassungen für Privilegien und Rechte zukommen, und was sie hinwieder zu leisten schuldig sind. Seitdem ist uns weiter davon nichts zu Gesicht gekommen. Dagegen erhalten wir den Anfang des neuen oben angezeigten ähnlichen Werks, welches sich bloß mit den wechselseitigen Rechten und Pflichten der Bergwerkseigenthümer und der Städte und Bürgerschaft gegen einander beschäftigt, und nicht nur zur Kenntniß eines wichtigen Theils des schwed. Rechts und Handels dient, sondern auch selbst dem Ausländer manche statistische Data bekannt macht. Um dies Werk so zweckmäßig als vollständig bearbeiten zu können, ist dem Vf. auf königlichen Befehl der Zugang zu den Archiven des Reichs und andern öffentlichen Urkundensammlungen, geöffnet worden, und eine ansehnliche Menge Subscribenten hat dessen Bemühung unterstützt. Es ist freylich kein Buch, bloß zum Vergnügen zu lesen, ist aber von desto größerm praktischen Nutzen, mit Fleiß und Sorgfalt ausgearbeitet. Im 1 Kap. wird kurz von dem Alter der Bergwerke in Schweden und deren Verwaltung gehandelt. Die sogenannte Heidengrube zu *Garpenberg* und eine Menge in alten Grabhügeln ge-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

fundener eiserner und kupferner Geschirre beweisen, daß man damals schon dort verstanden, Erz zu schmelzen, und das daraus erhaltene Metall zu verarbeiten. Die Silbergrube zu *Sahla*, so wie die Kupfergrube zu *Fahlun* ward schon im II Seculum angebauet, und soll zur Entdeckung letzterer ein Bock Anlaß gegeben haben, der bey dem Herumwälzen an der Erde, sich ganz roth gefärbt hatte. 2 Kap. Von den bey den Bergwerken zu haltenden Handwerkern, und der Freyheit der Eisen- und Metallmanufacturwerke, allerhand kleine Eisen- und Messingwaaren selbst zu verfertigen. 3. Kap. Von den Handwerkern in den Bergdistricten, deren Arbeit mit der Bergwerksbandthierung in nothwendiger Verbindung steht, als den Belgenmachern, Mossofenmeistern, Hüttenknechten, Aufsetzern, Roßbrennern und Pochern, Hammerschmieden, Schmelzern, und den ihrenthalben ergangenen Verordnungen. 4. Kap. Von der Handlungsgerechtigkeit der Bergwerksbesitzer. Kap. 5. Vom Verlag der Bergwerke und dem, was die schwed. Rechte darüber verordnen, wie solcher Vorschuss von Anleihe überhaupt und Anleihe auf Pfand verschieden sey, von den Verlagscontracten, dem, was sowohl, der den Vorschuss giebt, als der, welcher ihn erhält, zu thun schuldig ist, vom Vorschuss auf Gufseisen, von Geld- und Waarenvorschuss, von der Vorschufsrechnung, den Renten davon, der gerichtlichen Eintreibung des Vorschusses u. s. w. Kap. 6. Von Verschung der Bergwerksdistricte mit den nothwendigen Waaren, und wie es zu verhindern, daß diese Districte und die Städte sich in ihrer Handthierung einander keinen Eintrag thun. 7. Kap. Von den Einkünften der Krone aus den Bergwerken und deren Ertrag. Wenn die Bergwerke in Schweden für Regalien erklärt sind, so will das nur so viel sagen, daß, wenn jemand ein auf seinem Grund und Boden liegendes Bergwerk nicht aufnehmen noch bearbeiten wolle, die Krone solches ändern zu bearbeiten, überlassen und auftragen könne. Die Krone erhält den Zehenden an Gufseisen, die Recognitionsgelder von der gemeinen Waldung, die Contribution von den Hüttenwerken, holten Oefen und Eisengießereyen, den See- Land- und Gränz-

Zoll

Zoll von Eisen und gegoffenen Waaren u. f. w. Die Kanonengießereyen haben in neuern Zeiten sehr zugenommen, auch sind seit 1786 zuerst für Ausländer eine Menge eiserne Laßeten in der zu Stockholm angelegten Reverber-Gießerey gegoffen, doch hält Hr. F. die von einigen angegebene Summe von 600,000 Schppf. im Reiche gemachten Gufseisens für zu hoch, und rechnet nur 16836 Arbeiter zur Verfertigung von jährlich 400,000 Schppf. Gufseisen. Die Bereitung des Stangeneisens macht die Hälfte der ganzen Exportsumme Schwedens aus, giebt an 30,000 Menschen Nahrung, und bringt dem Reiche etwas über 10½ Tonnen Goldes Silbermünze ein. Der Vf. gebt die verschiedenen Einkünfte der Krone von den Eisenwerken nach der Reihe durch, so auch von den Kupferbergwerken, deren Ausbeute von 1779 bis 1785 *per medium* 8176 Schppf. gewesen ist, wovon allein auf die große Fahlunische Kupfergrube 6,094½ Schppf. kommen. Auch die Preise des Eisens und Kupfers zu ganz verschiedenen Zeiten sind angegeben. Auf eben die Art untersucht der Vf. die Messingwerke und Silbergruben. Die Ausbeute an Silber hat sich in allen von 1779 bis 1785 auf 18,080 Mark 10½ Loth belaufen. Von 1777 bis 1785 ist in allen in Stockholm *per medium* jährlich 139,416½ Loth und im übrigen Lande *per medium* 141,577½ Loth Silber verarbeitet worden. Bey der Goldgrube zu Adelfors sind von 1779 bis 1785 nur jährlich *per medium* 9 Mark 8½ Loth gewonnen, und in Stockholm 3,285½ Quenten, so wie in den übrigen Handelsorten 43½ Quent. verarbeitet worden. Endlich auch von den Abgaben von Bley, Schwefel, Vitriol, Braunroth, Alaun, Kobolt, der Summe, die davon zubereitet worden, und den Preisen derselben. 8. Kap. Von den zur Beförderung des Bergwesens verstateten Anleihen aus der Bank und dem Eisencomtoir, der Discontocasse, den Exportprämien. Auch ist ein sehr ausführliches Verzeichniß aller von 1762 bis 1785 aus Schweden ausgeschafften Metalle, nebst den ausländischen Preisen derselben, und deren Reduction beygefügt. 1785 war z. E. die Ausfuhr des Stangeneisens die stärkste in diesen 24 Jahren, nemlich 375,109 Schppf. 2 Lispf. An Nägeln ist überhaupt in der Zeit ausgeführt für 747,940 Rthlr. Spec. 30 Pc., an eisernen Kanonen 124,259½ Schppf., an Kugeln 19,999½ Schppf., an Stahl 103,918½ Schppf., an Garkupfer 28,720½ Schppf., an Messingdrath 72,614½ Schppf.; an Alaun 82,618½ Schppf. u. f. w. 9. Kap. Vom Wracken, der Sortirung und Güte des schwed. Eisens. 10. Kap. Von den schwedischen Gewichten, und dem Verhältniß derselben gegen einander. Diefem sind nun noch einige Tabellen beygefügt: erlich von dem, was die schwedischen Metalle und Bergwerksprodukte an Recognition, Land- und Seezoll, an Abgaben an das Eisencomtoir, an die Stadt Stockholm, ingleichen an Zoll und andern

Unkosten bezahlen müssen, wenn sie mit pomerischen oder auch ganz fremden Schiffen ausgeführt werden, wobey eritere einige Vorzüge genießten, vermuthlich wegen des Indigenatrechts, das Hr. Pr. *Moller* in Greitswald in einer eigenen Abhandlung *de jure indigenatus praecipue Suecos inter ac Pomeranos reciprocos* 1773. 4. ausführlich auseinander gesetzt hat. Zweytens ein Verzeichniß dessen, was für dergleichen Metallwaaren an Zoll im Sunde, in schwed. Rthlrn. berechnet, bezahlt werden muß. Z. E. für 100 Schppf. Stangeneisen 8 Rthlr. 4 Schill., für 100 Schppf. Eisenplatten 12 Rthlr. 6 Schill., für 100 Schppf. Eisendrath 24 Rthlr. 11 Sch., für 100 Schppf. verarbeitete Eisenwaaren 70 Rth. 4 Sch., für 100 Schppf. Garkupfer, Messing, und Messingdrath 48 Rthlr. 23 Sch., und für so viel verarbeitetes Kupfer 93 Rth. 40 Sch., für 100 Schppf. Schwefel 8 Rth. 4 Sch., für 100 Schppf. Vitriol 24 Rth. 11 Sch. u. f. w. Und endlich drittens eine Berechnung, was 1500 Schppf. oder 200 Tonnen schwed. Stangeneisen in schwedischen Setaffen nach London ausgeschifft, an die Krone und an sonstigen Abgaben in Stockholm, Helsingör und London, die Fracht u. d. g. unberechnet, zu entrichten haben. Alle diese Tabellen sind besonders für Ausländer, die schwedischen Handel treiben, sehr nützlich. So wie in diesem ersten Theil mit den Abgaben an die Krone gesehen, so werden im folgenden die Abgaben von den Produkten der Bergwerke, die in Stockholm und den übrigen Handelsstädten an solche zu erlegen sind, nach ihrem Ursprunge, den damit vorgegangenen Veränderungen, und deren jetzigen Beitrag, beschrieben werden.

NÜRNBERG, b. Monath: *G. C. Leibnitii epistolae ad D. Joannem Andream Schmidium, Theologum Helmsstädtensem, ex autographis editit Georgius Poeschmanneyer, Ulmenis, tacol. Cult. 1783. XVI u. 135 S. 8. (6 gr.)*

Es sind zusammen 96 Briefe, in den Jahren 1693 bis 1708 ausgeferügt, von welchen der Herausgeber nur zwey Stück bereits anderswo abgedruckt befand. Er hat sie aus einer Sammlung theils eigenthändiger, theils abschriftlicher Papiere ihres Vf. mit vieler Sorgfalt abdrucken lassen. (Nur S. 12. Z. 1. v. E. muß *alium* stehen; S. 33. in der Mitte für *declaraciones urbis faventes: decl. verbis fac.*, und S. 3. hätte die in der Handschrift unleserliche Stelle gar leicht also ausgefüllt werden können: *Commissi Dno. Leidenfrost, regiminis nostri sive cancellariae Secretario, ut me absente aperiat literas tuas, atque ex illis referat, quae tua sententia futura est. Quare, quas mihi scribes proximas, iis circumdabis operculum, sic inscription: à Mr. Leidenfrost (nicht Leidentroit) Secrétaire de S. A. E. à sa regence — Hannoverae etc.)* Den Verehrern des Leibnitzischen Namens ist mit dieser Bekanntmachung eines Theils seiner Reliquien immer ein Dienst geschehen; man wird auch hier

den Geist des Mannes nicht verkennen. Die Briefe betreffen größtentheils literarische Merkwürdigkeiten jener Periode, vornehmlich aus dem historischen, mathematischen und theologischen Fach. Der nachherige Abt Schmidt, zu welchen sie alle gerichtet sind, war auf Leibnitzens Vorschlag bey den Ministerien in Hannover und Wolfenbüttel, als einer der moderatesten Theologen dieser Zeit im J. 1696 von Jena nach Helmstädt gezogen. Hierauf beziehen sich die ersten dieser Briefe. Eben dieser Schmidt war aber auch ein geschickter Mathematiker und Naturkundler, wie denn die jetzt so beträchtlichen Sammlungen von physikalischen, mechanischen, und andern Werkzeugen, welche Hr. Hofr. Beireis zu Helmstädt besitzt, von ihm zuerst angelegt wurden. Auch in der Geschichte des Mittelalters, welche Leibnitz damals mit so vielem Fleiße bearbeitete, war er vortreflich zu Hause, und eben durch diese Gemeinschaft der Studien ward das Band der Freundschaft zwischen beiden Gelehrten immer enger gezogen, zumal nachdem beide unter derselben Regierung lebten. Indessen der vornehmste Gegenstand ihrer schriftlichen Unterhandlungen war das von Leibnitz in aller Stille eingeleitete, und den Helmstädtischen Theologen vertraulich mitgetheilte, auch durch diese am stärksten betriebene Project der Kirchenvereinigung. Und eben dieses ist es auch, worüber aus dieser Briefsammlung sich verschiedene, nicht unerhebliche Erläuterungen auffammeln lassen. Vieles davon enthalten sogar die von Leibnitz mit Joh. Fabricius, (welcher, gerade um das Unionswerk zu befördern, auf Schmidts Vorschlag, durch Leibnitzens Vermittelung, gleichfalls nach Helmstädt gerufen ward,) gewechselten Briefe, die in der Kordholtischen Sammlung iten; auch was besonders die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche betrifft, die von Kappeler herausgegebenen vertrauten Briefe Leibnitzens und Jablonskis. Rec. aber besitzt einen beträchtlichen Vorrath von Originalbriefen aller damals in dieser Angelegenheit beschäftigten Gelehrten, die vieles noch besser aufklären können, und er hoffet das bereits anderswo (*Annal. literar. Helmst. 1784. Vol. I. p. 335. und Haor. Portefeuille 1788. B. II. S. 63.*) gegebene Versprechen ihrer Bekanntmachung einm. noch zu erfüllen. Von allen Briefen der gegenwärtigen gedruckten Sammlung findet sich keine in diesem Vorrath, aber verschiedene Stücke sind darunter auch von Leibnitz an Schmidt, und passen, dem Inhalt sowohl, als der Zeit nach, zwischen Briefe, die hier Hr. V. bekannt gemacht hat, so daß diese durch die Vergleichung mit jenen erit recht verständlich werden. Zum Beweise dessen mag hier der erste Brief stehen, den L. überhaupt an S. geschrieben hat.

*Vir pl. Reverende et Excellentissime. Sussus a nostris rerum Administris, ut ex Te quæri curarem, an Hel-*

*maestadium Te Professore theologiæ gaudere posses, usus sum amico in vicinia, quod nulla adhuc notitia aditum compellere Te per literas vererer. Nunc humanissimis Tuis rescribo recta via. Et quidem ad Ministros nondum referre volui, quod responso Tua rem omnem adhuc in suspensio relinquit, et Tu moram aliquam desideres; itaque venisse aliquid a Te dissimulavi, quo res integra maneret. Spero autem quam primum certius aliquid ex animo Tuo discere posse. Interea hic habeto; ordinarius Theologiæ Professoris stipendium esse Vallensium trecentos Heigelius aliquid ultra habuit ut matheos & cædæ provinciam non plane omitteret. Itaque in ejus gratiam facta tunc distinctio est inter superiorem atque inferiorem mathem., posterius Wideburgio commissa. Et sperem officii posse, ut Heigelii exemplum etiam Tui propiciat. Sed de omnibus constitui potest rectius, ubi, quorsum inclines, paullo clarius apparuerit. Tunc enim et referre poterò ad nostros, et mentem eorum exquirere in his, quæ supersunt definienda.*

*Significavit mihi cognatus meus, qui Tecum locutus est, esse inter Sagittarianas schedas non pauca ad historiam nostram spectantia; itaque etiam atque etiam rogo, ut quam primum indicem Mstorum Sagittarianorum mecum communicare velis, etiamsi non tam subito de illo altero majoris momenti negotio statuerè posses. Fortasse enim cogitarem, an redimi possent in nostros usus, aut ad nostros bibliothecas ea, quæ nostram vicinamque historiam attingunt. Chronica etiam, quæ vir egregius ad manus habuerat Msa, sive ea adhuc habeant hæredes, sive dominis reddita sint, aut in Bibliothecam vestram migraverint, fac quæso ut sciam.*

*Quid in Studiis apud vos vicinosque agatur scitu dignum, Tuo quoque favore discere spero, speciatim an Linckerus vester, vir egregius, suas, quas vocat, Concordantias juris urgeat; an Heigelius, vir et ipse insignis, invenerit, qui præclaræ ejus cogitata in docenda juvenute recipere amplectantur; aliaque id genus; tum quæ scholasticæ eruditione præstantia disputationum nomine prodeant in lucem.*

*Hæc me admovent, Typographum quemdam in Batavis cogitare singularia quaedam Germanorum opuscula colligere, ut mihi scribit celeberrimus Graevius. Et nunc totam parvi pertinentem ad literas Græcas et Romanas, ceteramque, quam vocant, secularem antiquitatem. Si judices aliqua selecta, quæ huc quadrare possint, in beneficio erit. Ego juvenem aliquem dari mihi optarem, cui exercitarius ingenium solito et ad studii ardor, qui non male scriberet latine et non plane rudis esset lingue Gallicæ (quamquam hoc posterius facilius suppleri possit) denique quem fortuna non admodum lauta faciat non designari aliquamdiu scribendi apud me officium. Si quis talis forte occurrat, rogo ut me memineras. Si idem et matheos et historiarum esset studiosus, eo gratior foret.*

*Novum aculli analytici genus a me in geometriam introductum ad ea tractanda, quæ Cartesius, quod fuit analyticos impatientia essent, e geometria sua exclusit, nunc paullatim frequentari incipit a viris doctis, etiam in Gallia Angliæque, jamque et Hugenius eo uti coepit, ut ipse mihi scripsit. Usus imprimis habet ad ea analysi subjicienda in quibus quantitates finitæ determinantur, interveniente aliqua consideratione infiniti, quemadmodum sæpe fit præsertim cum geometria applicatur ad naturam. Uique enim infinitum naturæ operationibus involvitur. Cum duplex sit scientia de quantitate in genere, una de finita, quam Algebra hactenus recepta et a Vieta et Cartesio locupletata tradit; altera de infinita, sed ad finitas determinandas inserviente: cogito hujus de infinito scientiæ aliquando edere principia. Et facerem facilius, si mihi esset ad manus, qui in calculo non nihil sublevarer.*

*Hac methodo linea catenae aut veli investigata est, et nuper A. Bernoullius lineam dedit elasticam; inde quoque eruit nuper Hugenius lineam quamdam, qua motum pendulorum non obstante jactatione navis uniformem reddere sperat. Sed latent in his multo adhuc majora. Et circulatione harmonica cum impulsu gravitatis sociata mirifice explicatur astrorum motus. Et licet vereatur Newtonus, ne vortices turbent potius quam juvent astrorum leges, reperi tamen hac circulatione adhibita medium ambiens non turbare. Sed non est, quod Te istis movere. Vale ac fave. Dab. Hanoverae 3 Augusti 1694. Cultor officiosissimus Godofredus Guilielmus Leibnitius.*

Wir zweifeln nicht, daß auch dies Leibnitzische Anekdoton vielen unser Leser ein angenehmes Geschenk seyn werde. In der Veesenmeyerischen Sammlung bezieht sich der zweyte Brief vom 12 Oct. 1694. ganz offenbar auf diesen unsern, z. B. *Gratum fuit intelligere, quid constitueris, optoque ut et academiae Juliae et Tibi res ea felix sit. — De Sagittariis Msis distinctiora quae promittis, expecto etc.* Aber der von Hn. V. in den ersten Platz gesetzte Brief vom 21sten März 1693 kann schwerlich ächt seyn, wenn jener Brief, den wir aus Leibnitzens eigner Handschrift mitgetheilt haben, ächt ist. Denn wie konnte L. im J. 1693 an Schmidt schreiben: *Etsi diu inter nos commercium literarium sit intermissum*, wenn er länger, als ein Jahr nachher, an eben den Mann zum allererstenmal schrieb. Indessen hat doch dieser Brief von 1693 alle Merkmale der Aechtheit. Es muß also wohl das Datum falsch seyn, oder vielmehr, er ist nicht an Schmidt, sondern noch an Sagittarius gerichtet, welcher während der Zeit, die zwischen diesem und unserm Briefe verfloßen, nemlich im März des J. 1694. gestorben war. Nimmt man diese Vermuthung an, so ist alles in beiden Briefen plan und verständlich.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lesebuch für angehende weibliche Dienstboten*, von der Verfasserin des *Unterrichts in der Küche und Haushaltung*. Erster Theil. 1789. 70 S. 8.

Ein sehr zweckmäßiger Beytrag zur Bildung der niedern Stände, diesem wahren Bedürfnis unsers Zeitalters, mit Einsicht und Sachkenntnis entworfen, und mit Simpliçität, Herzlichkeit und praktischer Weisheit ausgeführt. Dieser erste Theil enthält allgemeine Vorschriften und Erinnerungen zur Bildung des Herzens und der Sitten unter folgenden Rubriken: Verhaltensregeln eines weiblichen Dienstboten in Ansehung seiner selbst, — in Ansehung der Pflichten gegen Herrschaften, — gegen Mitbediente, — gegen Miteinwohner und Nachbarn, — gegen Fremde und deren Dienstboten, — bey Unglücksfällen der Herrschaften. Der zweyte Theil, dessen baldiger Erscheinung wir mit Verlangen entgegen sehen, soll sich mit den eigentlichen Geschäften des Dienstes, und mit den besondern Gattungen desselben, mit den besondern Obliegenheiten der Kinderwärterin, des Stubenmädchens, der Krankenwärterin, der Köchin u. s. w. beschäftigen,

Da dieses Buch ohne alle besondere locale Beziehung geschrieben ist, so läßt es sich überall mit Nutzen anwenden. Rec. hat es bereits in einer unter seiner Aufsicht stehenden sehr zahlreichen Arbeitsschule als Lesebuch eingeführt, und empfiehlt es in gleicher Absicht allen Vorstehern und Lehrern niederer Volksschulen. Ganz vorzüglich hat Rec. dies gefallen, was die ehrwürdige Vf. über die Ordnung, Reinlichkeit und Auffparen so wahr und herzlich sagt.

Noch einen Gedanken muß Rec. bey dieser Gelegenheit äußern. Wir haben seit einigen Jahren manches nützliche Buch für das Volk und für Volksschulen erhalten. Aber alle diese Bücher enthalten größtentheils bloß Anweisungen und Lehrvorschriften, sehr selten Beyspiele und praktische Fälle, aus der eignen Sphäre des geringen Mannes, aus ihm bekannten und geläufigen Erfahrungen hergenommen. Und doch wirken gerade bey dieser Klasse Beyspiele dieser Art unendlich kräftiger, als alle noch so gut gesagte Maximen. Eben hierin liegt der Grund, warum das *Beckerische Noth- und Hülfsbüchlein* und das schweizerische Lesebuch *Leinhard und Gertrude* von so großer und allgemeiner Wirkung waren. Rec. glaubt daher, daß es für den geringen Mann kein klassischeres und nützlicheres Buch geben könne, als ein aus seinen individuellen und Local-Verhältnissen geschöpftes, und ihm daher durchaus faßliches, interessantes und anschauliches Geschichtsbuch, worin alles dasjenige, was er in seinem Stande glauben und wissen, thun und lassen soll, in eine fortlaufende Erzählung und in eine zusammenhängende Folge von Beyspielen geschichtsweise verflochten würde. Aber so ein Buch kann, weil hier alles auf Localität der Sprache, Sitten und der Verhältnisse ankömmt, nicht für ganz Deutschland, oder für einen größern District geschrieben werden, sondern jede große Stadt, jede Provinz von irgend beträchtlichem Umfang muß ein eignes Buch dieser Art haben, wenn es seinen Zweck ganz erfüllen soll. Nachgebildet kann freylich manches werden, nur immer mit gehöriger Rücksicht auf Localumstände. So ein Buch in Volks u. Industrieschulen eingeführt, und von einem der Sache gewachsenen Lehrer commentirt, müßte von der ausgebreitetsten Wirkung seyn. Rec. wird vielleicht in einiger Zeit mit einem Versuch dieser Art hervortreten, zumal da er bereits seit mehreren Jahren Materialien und Erfahrungen gesammelt. Aber er hält dies keinesweges für eine leichte Arbeit, und würde sich freuen, wenn Männer von innern und äußerlichen Beruf diesen Gedanken ihrer Aufmerksamkeit werth halten wollten, und ihm in der Ausführung desselben zuvorkämen. Nur freylich müßte man sich der Zudringlichkeit allzeit fertiger Buchfabrikanten, die da glauben, daß es, um Volksschriftstellern zu gefallen, nichts als fünf gesunde Finger bedürfe, inständigst verbiten.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags den 18ten May, 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

MAYLAND, aus der Druckerey des Klosters S.

Ambrosius: *Daniel secundum editionem LXX interpretum ex tetraplis desumptam. Ex codice Syro-Estranghelo bibliothecae Ambrosianae Syriae edidit, Latine vertit praefatione notisque criticis illustravit Caietanus Bugati S. Th. J. V. et collegii Ambrosiani doctor. MDCCLXXXVIII. S. XXXII. 168. 4.*

Die nachtheiligen Gerüchte, die man in Deutschland von der Ungefechlichkeit des H. Bugati, den Abdruck des in der biblischen Kritik äußerst wichtigen Syrisch - hexaplarischen MS. zu besorgen, ausgestreut hatte, werden durch die Erscheinung dieses Buches fattsam widerlegt. Um so mehr wünschen wir, das er es nicht bey dem Anfange, den er mit dem Daniel gemacht hat, bewenden lasse, sondern das bald andere Theile nachfolgen mögen, sollten diese auch nur in einem bloßen Abdrucke des ganzen MS. bestehen. Uebersetzungen und Noten können nachher herauskommen. Den Daniel hat er um deswillen gewählt, damit die Brauchbarkeit des Syrischen MS, den Griechischen Text, der aus dem einzigen Chigischen Codex abgedruckt ist, zu verbessern, recht einleuchtend gemacht werde. Da aber doch ein hexaplarischer Text, wenn gleich mit Fehlern versehen, von diesem biblischen Buche heraus war, so würde vielleicht das Publicum auf ein solches Buch aufmerkamer geworden seyn, wovon man noch gar keinen hexaplarischen Text aus einem MS. edirt hat, und das viele Marginalien aus den übrigen Uebersetzungen hat, dergleichen es bey dem Daniel in diesem MS. nur wenige giebt. Wir würden also nicht gerathen haben, den Daniel zuerst herauszugeben. Die Vorrede zeigt, das vornemlich die Stellung der Origenianischen Zeichen, Obelen und Asterisken, die in dem Chigischen Codex oder dessen Abdruck (denn dieser kömmt nicht immer mit jenem überein) oft höchst falsch ist, durch das Syrische MS. berichtigt werden könne. (§. I — VI) Was darauf von der doppelten Syrischen Version der Simplex und Figurata, von dem Urheber der letztern, Paulus Bischof zu Tela und A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

von Athanasius, der sie veranstaltete, gesagt wird, ist hauptsächlich aus den Schriften der Herren *Bruns* u. *Eichhorn* im Repert. für bibl. u. morgenländ. Litter. genommen. Der Vf. ist mit den Werken der besten deutschen Kritiker u. Exegeten bekannt, scheint ihre Sprache zu verstehen, und läßt ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Der Syrische Text u. eine wörtliche, aber doch lesbare lateinische Uebersetzung, die so viel als möglich von der lateinischen Uebersetzung des Chigischen Codex beybehalten hat, sind in gespaltenen Columnen neben einander gedruckt. Der Syrische Typus ist sehr zierlich, so wie das ganze Buch der Ambrosianischen Bibliothek, die die Kosten dazu hergegeben hat, schon durch sein äußeres Ansehen viele Ehre macht. Es scheint uns indessen das *Sud*, wenn es am Ende steht, von einem *Het* nicht scharf genug unterschieden zu seyn. Daher ist auch III. 81. *صحب* statt *صحب* gedruckt. Dem Texte sind die Marginalien des Codex, enthaltend die Lesarten des Aquila, Symm, Theod., griechische Wörter u. andere Bemerkungen, untergesetzt. Der Daniel beginnt mit einer Uebersicht des Inhalts oder Capitulis, die zwar im Chigischen Codex fehlen, aber, wie die Griechischen Wörter im Syr. MS. u. übrig gebliebene Fragmente im Chig. Cod. beweisen, aus dem Griechischen überfetzt sind. Weil Hr. B. sich einmal vorgefetzt hatte, die lateinische Uebersetzung des zu Rom 1772 edirten Daniel, wenige Stellen ausgenommen, ungeändert zu lassen, so läßt sich daher der Grund von manchem Ausdrucke, der, wenn man ihn gegen das Syrische hält, nicht treffend genug zu seyn scheint, erklären. Z. E. I., 16 erat Abiezer tollens *بعض* welches capiens, fumens, zu überfetzen war. Aber im Griech. *καταρμενος*. — II. 18 et poenitentiam *صحب* welches et supplicium zu überfetzen war. Der lat. Uebersetzer hatte aber *καὶ τιμωρίαν* et afflictionem gegeben. — IV. 20 dixit: tolle arborem: et succide *صحب* welches *καταρμενος* Im Griech. *ἐξαραι το δένδρον καὶ ἐπινοψαι*. Den Imperativ, den der lat. Uebersetzer des Griechischen Textes ausdrückte, hielt der Syrer für einen Infinitiv. Es ist dieses aber an der lat. Uebersetzung des Syrisch. Textes nicht kenntlich. — IX. 15 in Bbb der



denken nur in der Kürze, daß einige Excerpte aus einem syriscchen Codex zu Paris, der den Daniel nach der von Jakob von Edeffa besorgten Recension enthält, mitgetheilt sind. Am Schluß werden die Fehler, die Hr. Norberg in seiner Ausgabe des Jerem. u. Ezechiel nach dem Mayländischen syriscchen Codex begangen hat, von welcher Ausgabe Hr. Pugati kurz vor Beendigung seines Buches ein Exemplar erhielt, gerügt. Seine Unachtsamkeit im Abschreiben u. Ediren, u. seine geringe Kenntniß der syriscchen Sprache werden mit tüchtigen Gründen belegt. Der Ton in diesem Anhang, worin Hr. Hesse auch eine Zurechtweisung bekömmt, ist rauh. So viel ist ausgemacht, daß Hr. Bugati in jeder Betrachtung zur Herausgabe des syriscchen MS. die dazu erforderliche Geschicklichkeit u. Gelegenheit weit mehr besitzt als Hr. Norberg. Dem ungeachtet sind die Verdienste des H. Norberg um dieses MS. groß. Von Lund aus mußte die Gleichgültigkeit u. Trägheit, womit man bisher ein überaus wichtiges MS. in Mayland angesehen hatte, besiegt werden.

HAMBURG b. Herold: *Ueber die Magier und ihren Stern; zur Rechtfertigung des Matthäus, zur Beurtheilung seiner Ausleger, und zur Beuhigung für denkende Bibelleser, von Joh. Otto Thies; 1790. 117 S. 8. (6 Gr.)*

Wer alles mit ziemlicher Vollständigkeit gesammelt sehen will, was alte und neue Ausleger über die Erzählung von den Magiern bemerkt, vermuthet und geträumt haben, der wird hier hinlängliche Befriedigung finden. Mit einer wirklich ausgebreiteten Belesenheit hat der Vf. aus vielerley Schriften die zum Theil seltsamen Glossen, womit diese Stelle Matthäi überladen worden ist, zusammengetragen, und sie zu einer leichten Uebersicht in eine bequeme Ordnung gebracht. Er ist aber nicht bloß Sammler; mit sehr richtiger Beurtheilung, und mit vieler Strenge sichtet er den exegetischen Unrath, der sich hier in so großer Menge findet, und man muß es ihm verzeihen, wenn er sich zuweilen etwas stark dabey ausdrückt; denn warlich, *difficile est, satiram non scribere*, wenn man liest, was die Ausleger hier alles angebracht haben. Die Art, wie der Vf. selbst das ganze Factum vorstellt, und es gegen einen Aufsatz im neunten Theil des *Repertorii für biblische und morgenländische Litteratur*, welcher zu dieser kleinen Schrift die Veranlassung gegeben hat, rechtfertigt, verdient allen Beyfall, und läßt hoffen, daß er der Evangelischen Geschichte in dem größern Werke über das ganze neue Testament, welches er herauszugeben gedent, viel nützliche Dienste leisten werde. Uebrigens brauchen wir wohl nicht zu erinnern, daß man sich sehr irren würde, wenn man die Ausführlichkeit, mit welcher der Vf. die Meynungen der Ausleger über diese Geschichte angegeben und beurtheilt hat, für die rechte Me-

thode, das N. Test. zu erklären, halten, und sie überall anbringen wollte. Werden einzelne, um irgend einer Ursache willen merkwürdige, Stellen der Schrift so weitläufig commentirt, wie hier geschehen ist; so kann man sich diess darum gefallen lassen, weil solche Abhandlungen als Beyträge zur *Geschichte der Schriftauslegung* angesehen werden können, für welche ohnehin noch nicht sehr gesorgt ist. Aber nichts könnte dem richtigen Geschmack in der Interpretation nachtheiliger seyn, als wenn man über jede Stelle einen solchen Wust von exegetischen Einfällen zusammentragen, ihn dann wieder wegschaffen, und nun erst das Besre sagen wollte, welches man sogleich hätte anzeigen und beweisen sollen, ohne unnütze Dinge wieder in Erinnerung zu bringen, die der Vergessenheit ganz überlassen zu werden verdienen.

LEIPZIG, b. Hertel: *Joh. Aspontani ad Rud. Plimmelinum de Deitate Jesu Christi epistolae quatuor; 1789, 87 S. 8 (5 Gr.)*

Wer unter dem angenommenen Namen *Aspontanus* verborgen liegen mag, wissen wir nicht. Der Vf. sey indessen, wer er wolle, er zeigt sich als einen sehr hitzigen Vertheidiger der Gottheit Christi. Ob dieses Dogma durch ihn gewonnen habe, wird jeder Leser selbst bestimmen können, wann wir kürzlich anzeigen, wie der Beweis für dasselbe hier geführt wird. Es wird der Satz vorausgeschickt, daß Gott im A. Test. auf das stärkste erklärt habe, er werde die Ehre der Anbetung nie mit jemand theilen. Nun kommen aber, wie unser Vf. meynt, in den Reden Christi, und in den Schriften seiner Apostel, ein Menge von Stellen vor, die Christo Dinge beylegen, welche mit zur höchsten Ehre Gottes, zu seiner unmittheilbaren unendlichen Würde gehören; man muß also annehmen, Christus habe diese Würde besessen, und sey Gott. Der Vf. sucht insonderheit aus den Reden Christi selbst zu beweisen, er habe überall zu verstehen gegeben, daß er Theil an höchsten Wesen Gottes habe; und will man wissen, wie diess hier dargethan wird, so sehe man ein Paar Beyspiele. Matth. V, 11. 12 sagt Jesus, selig sey, wer seinetwegen verfolgt werde; einen solchen erwarte ein großer Lohn im Himmel; eben so sey es auch den Propheten gegangen. Nun wurden aber, so schließt unser Briefsteller, die Propheten *um des wahren Gottes willen* verfolgt. Sollen also die, welche um Christi willen leiden, mit den Propheten gleiche Belohnungen erhalten, so muß Christus auch mit dem wahren Gott gleiche Würde besitzen, er muß Gott seyn. Matth. VIII. 26. 27. gebietet Christus der leblosen Natur, namentlich dem stürmischen See Genezareth; nun ist diess aber nach Pf. LXV, 8 ein ganz eigenthümliches Vorrecht Gottes; also muß Christus Gott seyn. Von diesem Schlage sind bey weitem die meisten Beweise, die dieses Schriftchen enthält, und wessen Logik mit

mit dieser Art zu schliessen zufrieden seyn kann, der wird sich durch dasselbe sehr erbaut und befähigt fühlen. Noch müssen wir beyfügen, daß der Vf. mit den Maafsregeln, welche die *theologische Facultät zu Göttingen* bey Gelegenheit der bekannten Preissfrage über die Gottheit Christi genommen hat, ziemlich unzufrieden ist; daß er die Verbreitung des *Becker'schen Noth- und Hülfsbüchleins* (denn von diesem ist doch wohl S. 85. die Rede) für einen Kunstgriff erklärt, die gefährlichen Meynungen der Theologen so gar unter das gemeine Volk zu bringen; daß endlich nach S. 87. die von Paullo 2 Thessal. II, 3. geweihsagte *Apostasie*, und mithin der *Antichrist* itzt vor der Thüre ist,

### HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BREMEN, b. Eutenener: *Anweisung für Eltern und deren Söhne die, die Handlung lernen sollen, und wollen*, von C. D. M. 1788. 5 $\frac{1}{2}$  Bog. 8. (4 Gr.)

Schon die Rechtschreibung und Interpunction des hier buchstäblich abgeschriebenens Titels deutet auf elende Schmiererey und der Geist dieser sogenannten Anweisung selbst entspricht dieser Erwartung in allen Stücken. Zum Besten derer, die, ohne zu wissen, was Handlung ist, sich selbst oder ihre Kinder diesem Stande widmen, will der Vf. die vier Fragen untersuchen: Wer Handlung lernen soll? Wie man früh unterscheiden könne, ob ein Knabe Hang und Anlage zur Handlung habe? Wie man junge Leute zur Handlung bilden müsse? Und in welches Handelshaus man junge Leute in die Lehre geben oder nicht geben solle? Ueber alles dieses sagt er denn die trivialsten längst bekanntesten Sachen, und zum Theil handgreifliche Albernheiten, in der elendesten Sprache. Von beiden eine Probe: S. 13. das Studieren kommt ganz „aus der Mode und wann es so fortgeht, werden in den großen Handelsstädten noch endlich die Predig-Stühle von den Maltern eingenommen werden.“ S. 45. „Wenn der Patron oder sein Buchhalter über die eigentliche Art und Liegenheit der Sache befragt werden, stehen sie da, wie Hans Caspars Maulthier.“ S. 50. Er zuckte die Achsel „und wankte auf den Beinen, wie ein Ochs.“ S. 9. „In verschiedenen Handelsstädten, und besondern Reichstädten des Niederrheins sind die Handelsdiener gleichsam *Excommunicirt*... Aus dieser letzten Stellen erräth man denn sehr leicht den Wirkungskreis, aus welchem der Vf. seine Einsichten und Erfahrungen abstrahirt hat.

BREMEN, b. Förster: *Affecuranz- und Haverey-Ordnung der Stadt Amsterdam vom 28sten April*

1744, mit allen neuesten Veränderungen und Zusätzen. Aus dem Holländischen übersezt von Joh. Andreas Engelbrecht. Neue verbesserte Ausgabe 1789. 107 S. 8.

Die erste Auflage dieser wichtigen und gut geschriebenen Uebersetzung eines des wichtigsten, und, bei Hollands soweit verbreitetem Zwischenhandel, für ganz Europa interessanten Handlungs-gesetzes, erschien im Jahr 1782. Die Verbesserungen dieser neuen Ausgabe bestehen, ausser der Revision der Uebersetzung selbst, darin, daß die neuern Abänderungen und Erweiterungen einiger Artikel, die vorhin am Ende nach der Zeitfolge angehängt waren, itzt unter jeden einzelnen Artikel beygefügt sind, und daß alle Artikel zu leichter Uebersicht des Inhalts mit Marginalien versehen, dagegen aber die dem auswärtigen Leser überflüssigen Einleitungen und sonstigen Curialien weggelassen, und dafür ein zweckmäßiges Register beygefügt worden. Durch diese Einrichtung wird das Nachschlagen ungemein erleichtert, und diese neue Ausgabe daher auch dem Beützer der älteren nicht überflüssig.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung für einige ritterschaftliche Gemeinden in Franken.* 412 S. 1788. 8. (8 Gr.)

Dieses Gesangbuch kommt mit dem Berlinischen überein. Es bestehet meistens aus Liedern unserer neuesten und besten geistlichen Dichter, und ist überhaupt zweckmäßig eingerichtet. Das Einzige hätten wir gewünscht, daß die besten alten Lieder beygehalten worden wären. Denn wer mit der Denkungsart des großen Haufens bekannt ist, der weiß aus häufiger Erfahrung, wie vielen Anstoss es verursacht, wenn ihm das Alte auf einmal genommen, und etwas durchaus Neues dafür eingeführt wird. Und in der That giebt es doch auch unter der großen Menge schlechter alter Gesänge noch manche gute, die sich auch mancher aufgeklärte Christ nicht gerne nehmen lassen wird. Indessen behält die angezeigte Sammlung immer ihren Werth, und kann mit Recht vortreflich genannt werden. Es gereicht auch den ritterschaftlichen Gemeinden in Franken zur Ehre, daß sie dieselbe zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienst ohne Widerstand angenommen haben. Nur wünschten wir, daß die Einführung neuer Gesangbücher in den Gegenden, wo die Gemeinden weniger aufgeklärt sind, durch Verwerfung alles Alten und Brauchbaren nicht erschwert, oder gar verweigert werden möge.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs den 19<sup>ten</sup> May 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GOETTINGEN, b. Dieterich: D. Georg. Jac. Fried. Meißeri, iurium Prof. ord. et Affectoris Facult. iurid. extraord. in academia Georgio Augusta, *Principia iuris criminalis Germaniae communis*. 1789. 8vo. 416 S. ohne Register.

**D**er würdige Vater des Hrn. Vf. wurde durch den Tod verhindert, die Fehler und Gebrechen seines bekannten Lehrbuchs selbst zu verbessern und selbiges in einer neuen Gestalt erscheinen zu lassen. Statt dessen erscheint nun von dem Sohn ein eigenes, ganz umgearbeitetes Lehrbuch, welches freylich manche Vorzüge vor dem ältern Meisterlichen hat. Die sichtbaren Verdienste dieses neuen Lehrbuchs sind 1) Die *bessere Ordnung*. Es wird zuerst von *Verbrechen und Strafen überhaupt*, und dabey, wie billig, auch de corpore delicti, de indicis, de obligationibus ex delicto, de potestate criminali, de iurisdictione et foro criminali im allgemeinen gehandelt. Darauf folgt die Lehre von *den besondern Verbrechen und Strafen*, mit Bemerkung der besondern Anzeigen einzelner Verbrechen, und endlich der *peinliche Proceß*. 2) Die *bessere Benützung der vielen neuen philosophischen Schriften über die gesetzgebende Klugheit im peinlichen Recht*. 3) Die *zweckmäßige Auswahl in der Literatur*, und vermiedene allzustarke Anhäufung der Allegationen 4) Die *sorgfältigere Anzeige der römisch peinlichen Gesetze*. — Bey allen diesen Vorzügen ist jedoch noch mit diesem Lehrbuch bey weitem das noch nicht geschehen, was man gegenwärtig von einem Lehrbuch des peinlichen Rechts fordern könnte. Strenge philosophische Entwicklung der Hauptbestandtheile des peinlichen Rechts, verbunden mit einer kurzen, aber pragmatischen historischen Ausführung der römischen und deutschen Quellen unsers peinlichen Rechts vermisst Rec. in dem gegenwärtigen Lehrbuch so gut, als in allen vorhergehenden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Allgemeiner Contorist, welcher von allen und jeden Gegenständen der*

*Handlung aller in und ausser Europa belegenen Handelsplätze* die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten ertheilet, theils nach bewährten Quellen theils auch und insonderheit nach eigener Erfahrung und Correspondenz entworfen und in alphabetische Ordnung gebracht von *Joh. Christian Herrmann*, Kaufmann in Leipzig. Erster Theil A — B. 788. 592 S. gr. 4. (3 Rthlr.)

Ein guter Contorist muß alle Handelsgeschäfte verstehen, und einem Buche sollte daher eigentlich dieser Name nur zukommen, wenn es alle dazu gehörige Kenntnisse in einer für wirkliche Kaufleute schicklichen Ordnung und praktischen Einrichtung enthielte. Indessen ist es durch den starken Gebrauch des *Hamburger Contoristen* von *Kruse* schon gangbar genug geworden, darunter nur die besondern Kenntnisse jedes Orts von den Gegenständen des Handels, Waaren und Geld nebst Mafs, Gewicht, Agio, Wechsel u. d. g. zu verstehen. Hierüber kündigte die Verlagshandlung 1786 ein größeres Werk unter dem Titel eines *Europäischen Contoristen* an, und veranlaßte den Hn. Vf. zur Ausarbeitung desselben, wobey er nach dem gemachten Plan verfahren ist, außer daß er ihn noch auf die übrigen Welttheile erweitert und daher *Allgemein* genannt hat. Die Einrichtung ist, wie bey *Kruse* u. a., nach den merkwürdigen Handelsplätzen alphabetisch. Dadurch sollte den Kaufleuten die oft bis zu Minuten kostbare Zeit im leichtern Nachschlagen erspart werden. Ob dieses gerade immer zutreffen mag, läßt sich aber bezweifeln. Denn meistens ist es doch beym Auffuchen um den Gegenstand selbst und die ganze Gegend der Hervorbringung zu thun, nicht aber um den besondern Ort, woher er gewöhnlich bezogen wird. Daher wäre die Ordnung nach den Sachen selbst und hiernächst nach ganzen Ländern in mancher Absicht bequemer, damit z. B. vom holländischen und schwedischen Hering, vom schlesischen und niederländischen Krapp, vom Caravanenthee und dem über England zur See kommenden, der ost- und westindischen Baumwolle, den französischen, spanischen u. a. Weinen in Verbindung gehandelt würde. Noch mehr Schwierigkeit aber entsteht daraus, daß die erwähnte alphabetische Ordaung nicht einmahl durchaus

gleichförmig beobachtet ist, weil der genaue Zusammenhang der Dinge sich gleichsam wider Willen in der Nachricht aufdrängt. Daher ist hier doch bisweilen der Handel ganzer Länder unter einige Hauptstädte zusammen gebracht, wie z. B. unter Amsterdam und Breslau von Holland und Schlesien, in andern gleichen Fällen aber soll man den Staat selbst nachschlagen z. B. Frankreich, Rußland. Man muß also nothwendig doch oft zweifeln, wo man etwas finden solle und über eine Sache vergebens an mehreren Orten suchen. In den einzelnen Artikeln befolgt Hr. H. durchgängig eine ganz schickliche Ordnung. Er beschreibt den Ort erst kürzlich, erzählt die Natur und Kunstproducte, die aus- und eingehenden Waaren, doch meistens ohne Bestimmung der Menge, und handelt sodann von den öffentlichen Anstalten, Handelsgesellschaften, Banken, Messen, mit Beyfügung der Ordnungen und Gesetze darüber. Ferner giebt er umständliche Nachricht von den wirklichen und Rechnungs - Münzen, dem Gewicht und allerley Maß und verzeichnet die Firmen der vornehmsten Handels- und Fabrikhäuser. Den Beschluß aber machen die Zölle und Abgaben, das Wechsel- und Postwesen, und zuletzt sind endlich die vornehmsten Wirthshäuser angegeben. Auf diese Art nun hat er allerdings viele dem Kaufmann nützliche Dinge zusammengetragen, nur aber ist eben daher fast zu große Weitläufigkeit erwachsen und vielleicht werden die meisten, welche dergleichen bedürfen, zu ihrem unmittelbaren Gebrauch ein Handbuch, wie etwan die neue Ausgabe von *Bohns Kaufmann*, bequemer finden. Zwar verspricht Hr. H. nur noch zwey Bände im nächsten Jahr zu liefern. Aber dieses ist versprochen, ohne daß, ungeachtet der Unterstützung von ungefähr 300 Pränumeranten, nur einer zur Fortsetzung erschienen wäre. Doch wäre es schade, wenn darum das Werk ins Stecken gerathen sollte. Vielmehr ist zu wünschen, daß es für die Liebhaber größerer Werke völlig ausgeführt und beendet werden möge. Nur werden bey der gerade von solchen Lesern erforderten Vollständigkeit schwerlich zwey Bände hinreichen alle übrige Buchstaben zu fassen. Denn obgleich der Amsterdamer Handel vielleicht der stärkste Artikel von allen bleiben wird, so sind doch auch noch andere zurück, die nach dem Interesse des deutschen Kaufmanns gewiß auch nicht kurz werden dürfen, wie Danzig, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, London, Nürnberg, Petersburg, Stettin, Triest, Wien, und nach dem Verhältniß des Alphabets würden leicht noch 6 Bände folgen müssen. Ueberhaupt scheint die Anzahl der aufgeführten Oerter, welche bisher nur 41 beträgt, zu klein für die Absicht eines großen Fundbuchs zum Nachschlagen. Die Auswahl desselben aber ist vollends dem Endzweck des Unterrichts für deutsche Handelsleute nicht angemessen. So findet

man hier z. B. Achem, Bastora, Bender Abassi, Betelhayay u. d. g., wohin doch kein deutscher Kaufmann, wenigstens nie unmittelbar, handelt. Von einheimischen Städten ist eben so Altenburg und Barticheit, deren Handel wenigstens nicht von großer Beträchtlichkeit ist, doch besonders abgehandelt. Dahingegen fehlen Anclam, Astrachan, Belgrad, Bilin und Brandenburg gänzlich, die doch in Rücksicht mancher Gegenden gewiß mehr Wichtigkeit haben, und so wären überhaupt aus *Cromens Handbuch für Kaufleute* und *Bouillats Almanac des Marchands* noch manche schickliche Nachrichten herzuziehen gewesen. In Absicht des Einzelnen der vorhandenen Artikel aber verdient der Fleiß und die Beurtheilung, womit sie ausgearbeitet sind, allen Beyfall und Lob. Es sind meistens die besten Quellen benutzt z. B. bey Augsburg Hr. v. Stetten, bey Preussischen Münzwesen unter Berlin und Breslau Gerhards Handbuch der Münz - Maß - und Gewichtkunde fast buchstäblich. Aber Mangel der Neuheit und des Eigenen kann bey solchen Gegenständen nie Vorwurf seyn und auch das bekannteste muß wieder gesagt werden. Dagegen kommt es vielmehr hauptsächlich nur auf die Richtigkeit an, und diese kann oft in kurzer Zeit mancherley Veränderung leiden, wie die Firmen, der Münzfuß und Geldcurs, die Abgaben und Gesetze. In dieser Absicht findet sich gewiß nach Verhältniß der Menge von Sachen hier nur wenig zu tadeln. So fehlt z. B. unter *Altona* die Erwähnung der neuen Schleswig - Holsteinischen Speciesmünze, welche doch schon zum voraus soviel Aufsehn gemacht und eine ganze Menge kleiner Schriften veranlaßt hat, woraus sie desto eher hätte bekannt seyn können. Bey *Antwerpen* wird der Pataton ein Reichsthaler genannt, da er doch mit dem Speciesthaler viel näher überein kommt und bey Angabe des Werths der neuen Louisdor zu 12 Floren ist das Remedium am Schrot außer Acht gelassen, welches 6 Stüber austrägt. Von *Batavia* hätte manches nach neuern Holländischen Nachrichten anders lauten müssen, und eben so nach Englischen von *Bengalen*; wird dieses z. B. noch zu den Staaten des Großmoguls gerechnet und dabey die alte Herrlichkeit von Agra und Delhi als dauernd angenommen. Unter *Berlin* ist fälschlich vorgegeben, daß die Mark fast allein die übrigen Provinzen mit Fabriken verlege, da doch Schlesien, Magdeburg, Halberstadt und die westphälischen Länder sehr ansehnliche Fabriken haben und mit vielem selbst die Mark versorgen. Unter den Handelsgesellschaften fehlt die Heringscompagnie, die zwar in Emden den Hauptsitz, aber in Berlin doch auch ein Comtoir hat. Auch sind die Veränderungen in Absicht der Waarenverbote unter der jetzigen Regierung, z. B. die Erlaubniß des fremden Zuckers und Zwirns, noch nicht bemerkt. Ferner hätten die Bankpfunde, Piaster und

und Albertsthaler unter den wirklichen Münzen mit angeführet die Handels- und Fabrikfirmen, besonders auch manche königliche Anstalten, wie das Lagerhaus, Seidenmagazin, die Silber- und Porcellanfabrik und Holzadministration umständlicher nach Nicolais Nachrichten sollen erwähnt werden. Bey *Breslau* wird unrichtig angegeben, daß Schlesien mit Hallischem Salze versorgt werde, denn viel mehr kommt von Schönebeck. Doch alles das sind in Verhältniß des ganzen nur wenige einzelne und geringe Kleinigkeiten. Ueberhaupt wird aller etwan gegründete Tadel des Werks doch reichlich von dem vielen guten und richtigen aufgewogen, welches darin stehet, aber eben seiner Menge wegen nicht so ausgehoben und dargestellet werden kann. Es bleibt also auch immer verdienstlich und die baldige fleißige Fortsetzung und gute Vollendung wünschenswerth.

**HANNOVER**, auf Kosten des Vf.: *Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge. Erster Theil*, enthaltend 164 Handlungsbriefe, mit englischen und französischen Noten, nebst Erklärung der fremden Worte, die in Handlungs-Briefen vorkommen, von *Christian Christiani*. 1788. XXIV. und 432 S. 8.

Diese Briefe gehören unter die besten Muster einer guten Handlungs-correspondenz, indem sie sich durch eine gutgewählte und simple Sprache, durch lichtvolle Kürze und durch lehrreichen Inhalt auszeichnen, und sich in einer leichten und gutgeordneten Verbindung mit ziemlicher Vollständigkeit und mit richtiger Sachkenntniß über den ganzen Gang der gewöhnlichsten Handlungs-Geschäfte verbreiten. Schon in dieser Hinsicht würden wir sie als ein brauchbares Lehrbuch empfehlen; noch instructiver aber werden sie durch die einem jeden Briefe in Ablicht der schwersten Stellen untergelegten englischen und französischen Phrasen, die meistens sehr glücklich und richtig gewählt sind. Weniger zufrieden sind wir mit den angehängten fremden Kunstwörtern, die der Vf. durchaus mit deutschen Ausdrücken vertauscht wissen will, die aber theils in der That die Sache nicht erschöpfen und theils durch ihre Ungewohnheit zu Vieldeutigkeit Anlaß geben, oder doch auf unnöthige Affectation auslaufen, indem der fremde Ausdruck längst das Bürgerrecht bei uns erlangt hat. Dahin gehört z. E. *zusenden* für *assigniren*; *Auswechsel* (warum nicht lieber Aufgeld?) für *Agio*, *niedersetzen* für *Deponiren*, *Gevollmächtigte*, für *Deputirte*, *Unterpfand* für *Hypothek*, *übertragen* für *indossiren*, *bestimmte Zeit* für *Termin*. Noch einige andre Bemerkungen sind Rec. bey dem Durchlesen aufgefallen. S. 48. steht ein Credit-Brief auf eine *unbestimmte Summe*; dergleichen gefährliche und unüberlegte Handschriften von unbegrenztem Umfang, die wenn sie in unrechte Hände kommen, den Aussteller zu Grunde richten können,

sollte man doch jungen Leuten nie als Muster empfehlen. — S. 50 Jemanden Geld geben, wenn er *deffen* fodern sollte, ist undeutsch. — S 66. *Verladungsschein* für *Connossement* ist der Zweydeutigkeit unterworfen. — S. 82. fällt der Correspondent aus der sonst so glücklich beobachteten dem angehenden Kaufmann nie genug zu empfehlenden bündigen Kürze der Geschichtssprache in seitenlange Declamation. S. 103 *chender* muß heißen *eher*. — Die eben daseibst vorkommende *Grosdmuth*, einem insolventen Schuldner den angebotenen Accord von 50 Rthl. von freyen Stücken zum Wiederanfang seiner Geschäfte zu lassen, gehört, so edel sie in einzelnen Fällen seyn kann, zu wenig in den gewöhnlichen Lauf der Dinge, und folglich nicht in ein Lehrbuch für junge Kaufleute. — S. 149. ist wieder viel zu wortreich. — So auch S. 163. — Der geschwätzte Brief eines jungen Menschen, der nach Nantes kömmt, an seinen Vater, S. 193 — 204. hätte immer wegbleiben können. — In der Vorrede erwähnt der Vf. eines zweyten Theils, der einen Unterricht über Wechselgeschäfte, Banken, Waarenkenntniß, Mäklergeschäfte und kaufmännisches Rechnungswesen enthalten soll, aber uns bisher noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien des ganzen Jahres* von D. Johann Georg Rosenmüller. *Vierter Theil*. Von S. 883 — 1170. gr. 8.

Dieser letzte dem vorigen gleiche Theil, der den Jahrgang beschließt, enthält 17 Predigten über gemeinnützige Materien. Darunter verdient vorzüglich die 6te oder vom ganzen Jahrgange 56te bemerkt zu werden: *Von einigen falschen Vorstellungen in der Lehre von Christo* über Matth. 22, 34—46. Als solche giebt der Vf. an, daß viele ihn für nichts weiter, als für einen außerordentlichen Menschen, von hoher Weisheit, Einsicht, erhabenen Tugenden, und deren hochachtungswürdigen Lehrer halten, der aber nichts, was man im eigentlichen und wahren Sinn des Wortes *göttlich* oder *übermenschlich* nennen könne, an sich gehabt habe; andre aber, die für recht eifrige Christen gehalten seyn wollen, weit mehr von seiner Person und Gottheit wissen wollen, als was uns die Apostel davon gesagt haben, erklären wollen, wie *seyn Wesen* beschaffen, wie er von seinem Vater gezeugt sey, und sich solcher Worte und Redensarten bedienen, die sie weder selbst verstehen, noch andern verständlich machen können; denen gleichwohl der Glaube an gewisse Formeln Worte und gelehrte Entscheidungen die Hauptsache ihres Christenthums zu seyn scheint, und die kein Bedenken tragen, alle diejenigen als

Feinde Jesu und seiner Gottheit zu verdammen, die nicht gerade so reden, wie sie. S. 929. beschließt er diesen ersten Theil damit: „Nun möchte ich fragen, wozu es denn nützt, wenn man allerhand subtile Fragen aufwirft und un-  
 „aufhörlich über Worte und Redensarten streitet, wodurch die Wahrheit mehr verwirrt, als erklärt wird? Laßt uns in Demuth und Einfachheit glauben, daß Jesus Christus unser Herr und Gott ist, den der Vater zu unserm Heil in die Welt gesandt hat. Laßt uns ihn ehren mit einem uneingeschränkten Glauben, und mit einem treuen Gehorsam gegen seine Vorschriften“ u. s. w. Im 2ten Theil redet er von den falschen Vorstellungen, die Erlösung durch I. C. betreffend, nemlich wenn man auf einer Seite sie nur darinn setzt, daß er, wie andre weise Männer des Alterthums ihre Zeitgenossen von schädlichen Irrthümern, Aberglauben und Lastern befreiet habe; und wenn andre dagegen davon nichts hören, — so durch ihn nicht erlöset seyn wollen, sondern Jesum nur für einen Erlöser von den Strafen der Sünde und der ewigen Verdammniß erkennen. „Die Worte Erlösung, prophetisches, hohepriesterliches und königliches Amt sind ihnen zwar geläufig genug; wenn man aber fragt, was sie unter diesen Worten verstehen, so wissen sie entweder gar nichts darauf zu antworten, oder sie geben zu erkennen, daß sie sich ganz falsche Vorstellungen machen. Auf Jesu Blut und Wunden verlassen sie sich gerne; aber sie selbst wollen nichts thun, um Gott und ihren Erlöser gefällig zu werden, oder sie halten dies Thun nur für Nebensache des Christenthums. Denn sie glauben, Jesus habe das Gesetz in dem Verstande für sie erfüllt, daß sie es mit ihrer Tugend so genau eben nicht zu nehmen hätten; Gott sey zwar zornig über die Sünden der Menschen, er sey aber durch Jesu Tod zum Mitleiden bewogen, und werde noch immer so zum Mitleiden bewogen, daß er auch denen verzeihe, die weiter nichts thun, als daß sie täglich um Vergebung der Sünden bitten“ u. s. w. Dagegen wird nun viel Gutes gesagt, das nicht oft genug allenthalben gesagt werden kann, und Rec. freut sich, dies so deutlich und nachdrücklich aus dem Munde und der Feder eines ehrensächlichen akademischen Lehrers und Vorstehers der Geistlichkeit zu lesen, der das Licht mehr, als Conciliensprache und Menschenerfindungen liebet.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Ueber das wahre thätige Christenthum einige Gebete mit Kommunionandachten.* Von D. G. Fr. Seiler. 114 S. 1789. gr. 8.

Dieses Gebetbüchlein soll für die niedere Klasse der Christen eben das seyn, was einige andre Bücher des Hrn. Vf., nemlich *Geist und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums* und die *Gebete*

für Studierende für die edlern Klassen bisher gewesen sind. Es enthält in 3 Abtheilungen Gebete über die wichtigsten Pflichten des Christen; Vorbereitungen zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls; Gebete zur Befestigung in der Gottseligkeit und Jugend, und Festgebete. Diesen sind noch beygefügt Morgen und Abendgebete, mit Zusätzen für Reisende, und ein Anhang für das christliche Gesinde alles in der bekannten Manier des Herrn Verfassers.

ZÜLLICHAU u. NEUSTADT, b. Frommanns Erben: *Vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute, über alle Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahrs,* von Joh. Gottl. Heim, weyl. Paß. in Delzig. 1789. 806 S. 4 (1 Rtl. 6. gr.)

Genauere Bekanntschaft mit der Denkungsart und sittlichen Bedürfnissen des Landvolks, verbunden mit einer unermüdeten Betriebsamkeit und einer vorzüglichen Gabe, den Vortrag religiöser Wahrheiten zur Fassungskraft des gemeinen Mannes herabzukommen, und solche auf dessen verschiedene Lagen und Verhältnisse nützlich anzuwenden, sind Eigenschaften, die den sel. Vf. in allen seinen Volksschriften als einen, der würdigsten Volkslehrer, charakterisiren: wie seine, bereits zum 4ten male aufgelegten Predigten über die Evangelien für Landleute zur Gnüge zeigen, und welche auch gegenwärtige Epittelpredigten empfehlungswürdig machen. Sie erhalten durch die beygefügte neue, vom Vf. selbst verfertigte Uebersetzung der epistolischen Texte einen desto größern Werth. Zwar möchte man in Ansehung des gewählten Ausdrucks verschiedenes darinnen zu tadeln finden; allein im Ganzen entspricht sie dennoch ihrer Absicht. Sie ist sehr deutlich, meistens richtig, und wird in vielen Stellen da, wo wörtliche Kürze Dunkelheit verursachen konnte, Umschreibung. Die von Hr. Scholz, Diac. in Sommerfeld vorgelesene Lebensbeschreibung des Vf. ist ein würdiges Denkmal der, durch Ausfüllung seines Wirkungskreises sich erworbenen Verdienste. Wir führen daraus nur dieses an, daß er bereits 1777 ein neues Gesangbuch für seine Landgemeinde verfertigt, und auch bey ihr ohne alles Geräusch und ohne irgend eine Widersetzlichkeit glücklich eingeführt habe.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Die Religion in Liedern.* 1789. 8. 90 S.

Hr. D. Seiler, welcher diese Liederverse zusammengetragen hat, bemerkt in der Vorrede ganz richtig, daß die Kinder nichts lieber lernen, als solche Liederverse, welche deutlich und ihren Geisteskräften angemessen sind. Es wird daher diese Sammlung für die Jugend nicht ohne Nutzen seyn. Die Verse sind aus den neuesten Gesangbüchern genommen. Der Hr. D. hat aber auch seiner Absicht gemäß manche derselben geändert, und hin und wieder neue hinzugesetzt.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 20<sup>ten</sup> May 1790.

PHYSIK.

PARIS, b. Cuchet: *Traité élémentaire de Chimie etc.*

(Beschluss der in Nr. 133. abgebrochenen Recension.)

Im 16ten Kap. S. 162 handelt Hr. L. von der Bildung der Neutralsalze, und den verschiedenen Grundstoffen, welche in ihre Zusammensetzung eingehen. Salz überhaupt, nennt Hr. L. nur eine solche Substanz, die ihrer Natur nach nicht einfach ist, sondern aus mehreren Materien gemischt besteht. Also könne man auch die Säuren, die nur eine sehr einfache Grundmischung besitzen, nicht als wahre Salze betrachten, welche Benennung nur allein den Neutralsalzen zukomme; überhaupt seyen hierher nur solche Substanzen zu rechnen, die aus der Verbindung einer sauren Substanz, mit irgend einer Basis; es sey dieses nun ein Alkali, oder eine Erde, erzeugt werden. Hr. L. nennt daher alle diejenigen Materien, welche mit Säuren verbunden, Neutralsalze erzeugen können, salzige Grundstoffe: dahin gehören alle bekannte alkalische Salze, wie auch die alkalischen Erden. Ob fernere Versuche, sowohl von den erstern, als von den letztern, beweisen würden, aus welchen Bestandtheilen, und auf welche Art sie erzeugt werden; ob sie überhaupt aus mehreren Materien zusammengesetzt sind, lässt der Vf. fürs erste noch unentschieden. Dagegen sey es durch *Berthollets* Erfahrungen bewiesen, dass 1000 Theile flücht. Laugensatz, aus 507 Theilen phlog. Luft, und 193 Theilen infl. Luft zusammengesetzt sey. Die Metalle betrachtet Hr. L. gleichfalls als eigne Grundstoffe, die aus keinen weitem Bestandtheilen zusammengesetzt seyn; in denen sich also auch kein entzündlicher Grundstoff erweisen lasse. Bey der Verbindung der Erden, und alkalischen Salze, mit Säuren, und der Erzeugung der Neutral- und Mittelsalze daraus 17 Kap. S. 176. merkt Hr. L. an, dass diese Verbindungen sehr gut von statten gehen können, ohne dass ein drittes Vereinigungsmittel dazu erfordert werde; dagegen seyn die Erfolge, welche die Metalle unter jenen Umständen

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

hervorbringen, merklich verschieden. Diese können sich nemlich nur unter der Bedingung in Säuren auflösen, wenn sie mehr oder weniger verkalkt sind; diese Calcination kann auf zwey verschiedene Arten vor sich gehen: einmal, wenn die Metalle einen Theil des saurerz. Stoffes, aus der zur Auflösung genommenen Säure abstrahiren; zweytens, indem durch die Einwirkung des Metalls, mit der Säure verbunden, ein Theil des zur Verdünnung der Säure gebrauchten Wassers, zerlegt wird; woraus denn das Metall den saurerz. Stoff in sich nimmt, und den zweyten Bestandtheil des Wassers, als inflammable Luft entwickelt. Die neuern Benennungen, welche die Verbindungen der Säuren, mit den alkalischen Salzen, Erden und Metallen, erhalten haben, machen den zweyten Theil dieses Kap. aus; und beschließen den ersten Theil dieses Buchs.

Der zweyte Band hat eine mit dem ersten fortlaufende Seitenzahl. Im ersten Kap. S. 327. beschreibt Hr. L. einige Instrumente zur Bestimmung der absoluten und der specifischen Schwere, der festen und flüssigen Körper. In den übrigen 7 Kapiteln, die eigentlich den praktischen Theil dieses Werks ausmachen, werden die verschiedenen physisch-chemischen Instrumente, und selbst die mehresten bekanntern chemischen Operationen beschrieben, und in Beziehung auf die antiplogistische Theorie erläutert: und eine sehr interessante Tabelle, zum Gebrauch bey chemischen Arbeiten, welche die Berechnung der Unzen, Drachmen, und Graue, in Decimaltheile von Pfunden enthält, macht den Beschluss. Wir glauben von der Wichtigkeit dieses Buches, mehrere Beweise geliefert zu haben, und einige hin und wieder eingestreute Anmerkungen, mögen hinreichend seyn, wissbegierige Chemiker, auf das Ganze aufmerksam zu machen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, im Schwickertsch. Verl.: *Stephan Artega's Geschichte der italiänischen Oper, von ihrem ersten Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeiten.* Aus dem Italiänischen überfetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann D. d. d. Nico*

Nicolaus Forkel, D. d. Philos. und Musikdirektor zu Göttingen. *Erster Band.* 544 S. *Zweyter Band.* 532 S. 8. 1789. (2 Rthl.)

Das Original dieses Werks hat den Titel: *Le Rivoluzioni del Teatro Musicale Italiano, dalla sua Origine fino al presente*, und die zweyte vermehrte Ausgabe desselben erschien zu Venedig 1785 in drey Grosoctavbänden. Im Deutschen ist der Titel so abgeändert, daß er, wie Hr. F. glaubt, das nemliche sagt; ob man gleich dawider einwenden könnte, daß der italiänische etwas bestimmter ist, und die Geschichte nicht ganz, sondern nur die Hauptepochen und wichtigsten Veränderungen des Singspiels abzuhandeln verspricht. Denn es lassen sich doch wirklich sehr viele historische Umstände angeben, die man in einer vollständigen Geschichte der italiänischen Opernbühne mit Recht erwarten würde, und wovon man hier nichts antrifft, auch nach der Absicht und dem Plan des Vf. nichts antreffen sollte; z. B. eine vollständige Aufzählung aller welschen Opernbühnen, biographische Nachrichten von den Dichtern, Tonkünstlern und Schauspielern derselben, u. dergl. Doch, wir begreifen es wohl, daß ein deutscher Uebersetzer oft genöthigt ist, einen vielversprechenden Schild auszuhängen, um desto eher und desto mehr Kunden herbey zu locken. Interessant bleibt der Gegenstand dieses Buchs immer, auch für uns Deutsche, die wir von jeher der italiänischen Oper eine so willfährige, oder vielmehr zu willfährige Aufnahme, auf Kosten des Fortganges unsrer eignen musikalischen Poesie, wiederfahren ließen. Auch ist nicht zu leugnen, daß nicht mancher zufällige Gewinn für diese letztre aus dieser gastfreyen Beherbergung der Ausländerinn entstanden sey, und daß man auch hier leben und leben lassen müsse.

Aber nicht bloß in historischer Rücksicht verdiente dies Werk des scharfsinnigen u. geschmackvollen Spaniers, *Artaxaga*, unter uns bekannter gemacht zu werden. Es verdient den Lobspruch mit Recht, welchen ihm der Uebersetzer ertheilt, daß es unter allen den Werken, die wir in dieser Art haben, seinen Gegenstand am meisten erschöpft, und in dieser Rücksicht als sehr vollkommen angesehen werden kann. Es erstreckt sich weiter, als bloß auf die musikalische Bühne; denn der Vf. ist in alle damit verwandte Materien aus der Poesie und Musik mit nicht gemeiner Kritik u. einem philosophischen Scharfsinn eingedrungen, der seine Beurtheilungen und Betrachtungen sehr lehrreich macht. Auch von Seiten des Vorrags verdient es Empfehlung; denn die Schreibart ist leicht, und dabey blühend und unterhaltend, frey von der ermüdenden und trocknen Weitläufigkeit, die sonst den meisten abhandelnden italiänischen Schriften eigen zu seyn pflegt, und reich an trefflichen Bemerkungen, die den Mann von Kenntniß und Gefühl verrathen.

Um unsern Lesern von dem Inhalt einen nähern Begriff zu machen, wollen wir die vornehmsten, hier untersuchten, Gegenstände nur summarisch berühren. Zuerst ein analytischer Versuch über die Natur des musikalischen Drama; dann Untersuchungen über die Eigenschaften der italiänischen Sprache zur Musik, aus ihrer Bildung und Zusammensetzung, auch aus einigen mitwirkenden politischen Ursachen hergeleitet. Ueber den Verlust der alten Musik in Italien, und ihren Zustand während des Mittelalters; ferner, über den Ursprung der weltlichen Musik und ihre frühere Beschaffenheit in Italien, ihre Fortschritte u. Verbesserungen. Besonders über die Entstehung der Oper. Von diesen historischen Untersuchungen geht dann der Vf. zu kritischen Betrachtungen über das Wunderbare fort, und über dessen Vereinigung mit der Poesie und Musik im Melodrama; über die schnelle Veroreitung dieses letztern in und ausserhalb Italien. Hier auch etwas von den musikalischen Vorstellungen in Frankreich, England, Deutschland, Spanien und Rußland. Dann von dem Zustande der Perspective und der musikalischen Poesie bis zur Mitte des verfloßnen Jahrhunderts. Im zweyten Bande, von dem goldenen Jahrhunderte der italiänischen Musik; und zugleich von den berühmtesten Componisten und Musikschulen Italiens. Verbesserung der lyrisch-dramatischen Poesie; und zugleich über die frühern berühmten Operndichter. Dann von der glänzenden Epoche des *Metastasio*, dessen große Verdienste der Vf. anerkennt, ob er gleich auch seine Fehler nicht ungerügt läßt; daß er z. B. das Singspiel bis zum Weiblichen weichlich gemacht, daß er sehr oft die Sprache der Pantomime dem Ausdrucke der Leidenschaft untergeschoben, viel Müßiges in seine Opern hineingebracht, das Costume nicht selten verfehlt habe; u. s. f. Sodann über den jetzigen Verfall der italiänischen Oper, und dessen allgemeine und besondere Ursachen. Zu den letztern rechnet unser Vf. den Mangel der Philosophie und einer zweckmäßigen Behandlungsart bey den Componisten; die Eitelkeit und Unwissenheit der Sänger; das Flache und Unbestimmte der Volksurtheile und des herrschenden musikalischen Geschmacks; auch die Vorhebe für die komische Oper, die der ernsthaften untreulich überall, auch selbst in Deutschland, viel Eintrag thut. Darauf untersucht er den pantomimischen Tanz, seinen Gebrauch auf der Bühne, und die Zuträglichkeit seiner Verflechtung mit dem Singspiel. Zuletzt thut er Vorschläge zur Umformung dieses letztern, und schließt mit einem Schreiben des Abbé *Arnaud* über eben diesen Gegenstand an den Grafen von *Caylus*, welches schon vor mehr als dreyßig Jahren abgedruckt, und auch von *La Borde* in seinen *Essai sur la Musique* eingerückt ist.

Das ganze Werk besteht aus siebenzehn Kapiteln. Im Original aber enthält der dritte Band noch

noch von S. 287 bis 391 Bemerkungen über einen im *Giornale Enciclopedico di Bologna* von einem gewissen *Manfredini* gemachten Auszug aus der ältern Ausgabe, und eine ziemlich heftige Beantwortung der dabey gemachten Einwürfe. Wenn nun gleich der Vf. auch hier manche scharfsinnige Bemerkungen macht; so that der Uebersetzer doch wohl, diesen Anhang wegzulassen. Vielleicht zwar hätte er eins und das andre, was zur nähern Erörterung dient, an seiner Stelle als Anmerkung benutzen können.

Ein Glück für dies schätzbare Buch war es übrigens, daß es einem so sachkundigen, und durch mehrere musikalische Schriften, besonders durch seine angefangne allgemeine Geschichte der Musik schon vortheilhaft bekannten Uebersetzer in die Hände fiel. Denn die Uebersetzung selbst ist, so weit sie Rec. mit dem Original verglichen, und sich auch seiner ehemaligen Lesung desselben erinnerthat, im Ganzen treu, geschmeidig und ohne Anstoss; und die nicht sparsam beygesetzten, zum Theil berichtigenden, Anmerkungen erhöhen ihren Werth noch mehr. Denn freylich urtheilt *Arteaga* nicht selten mehr als Liebhaber und aus Gründen a priori, denn als Kunstkenner und aus Einsicht in das wahre Wesen der Musik; und eine seiner Hauptschwächen ist die ungemein vortheilhafte Meynung, die er überall von den großen Vorzügen der Musik des Alterthums äussert; ob er gleich an mehr als einem Orte gesteht, daß wir von denselben gar wenig wissen. Hierwider erklärt sich der Uebers. in der Vorrede ziemlich umständlich, und vielleicht, wie es manchem scheinen wird, allzu nachdrücklich und entscheidend. Denn wenn unsre Unkunde von der Musik der Alten auf der einen Seite unsre Lobsprüche derselben billig einschränken, und uns abhalten sollte, sie weit über die heutige zu erheben; so sollte sie doch auch andererseits ein Hauptgrund werden, sie nicht so gar geringe zu schätzen, sie, wie Hr. F. thut, nicht für bloße Psalmodie, trocknes Recitativ, oder gar Collectenfanz zu erklären; um so weniger, da ihre große Wirksamkeit so allgemein bezeugt wird, an der aber freylich, wie bekannt, die Dichtkünstlern sehr großen Antheil hatte. — So liesse sich auch wider die Anmerkungen des Uebers. manche Gegenerinnerung machen, wenn hier dazu der Raum wäre. Im Ganzen verdient er immer sehr viel Dank für seine grössere Bekanntmachung eines so lehrreichen und unterhaltenden Werks; und angenehm ist die Hoffnung, die er uns macht, noch einen dritten Band von seiner eignen Arbeit zu liefern, worinn die Schicksale der Oper unter uns Deutschen erzählt werden sollen, und der Einfluss untersucht werden wird, welchen dies Senuaspiel sowohl auf die Bildung, als auf den nachherigen Verfall des deutschen musikalischen Geschmacks bewiesen hat.

PARMA, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Poesie Campestri* del Cavalier Pindemonte. 102 S. 8. 1788.

Nachdem im Jahr 1777. Hr. *Bertola* zuerst eine *Scelta d'Idilli* aus unserm *Gesner* überfetzt hatte, nachdem in der Folge mehrere Uebersetzungen von *Gesner's* Werken in italienischer Sprache gemacht und mit Beyfall gelesen worden waren, nachhem *Bertola* selbst 1779 *Nuove Poesie campestre* in *Gesner's* Manier herausgegeben hatte, begann eine neue Epoche für die italienische Schäferpoesie, wo sie, anstatt, daß sie sonst nur eine Frucht des Witzes und der Phantasie war, aufsieng, eine Sache der Empfindung zu werden. Der Cavalier *Pindemonte*, (der selbst eine Reise in die Schweiz that, und *Gesner's* persönliche Bekanntschaft machte, (s. Hn. Prof. *Meisters* Schweizerische Spaziergänge,) gab schon 1786 eine Sammlung von *Poesie Campestre* heraus, die vielen Beyfall fanden. Von den gegenwärtigen dreyzehn Gedichten sind einige Lieder, die meisten aber Elegien mit ländlicher Decoration, d. h., der Dichter nimmt selbst den Charakter eines Schäfers an, und giebt dem Ausdruck seiner Empfindungen den Anstrich der Idylle. Eine süsse Melancholie, rührende und edle Empfindungen, angenehme ländliche Bilder, schöne moralische Bemerkungen, Eleganz der Sprache und Leichtigkeit der Versification empfehlen diese Gedichte. Das Gedicht *le quattro parti del giorno in ottave rime* S. 49 u. f. verdient wegen seiner Niedlichkeit dem *Palais des Hueres* des Kardinal *Bernis* an die Seite gesetzt werden. Weil der Vf. die allegorischen und personificirten Wesen nur zu sehr liebt, so kommen bey ihm Gedichte an die *Giovinazza*, an die *Salute*, an die *Melancolia*, an die *Solitudine*, und Schilderungen dieser poetischen Geschöpfe vor.

TURIN, h. *Soffietti*: *Lezione intorno il lento Progresso della Tragedia in Italia degli Accademici Drammaturgi di Bologna.* 37 S. 1789.

Im Jahr 1785 formirte sich zu Bologna eine dramaturgische Gesellschaft vor welcher ein Ungenannter einst gegenwärtige Vorlesungen gehalten, die er nun hier öffentlich herausgiebt. Die Behauptung einiger ultramontanischen Kunstrichter zu widerlegen, als ob Italien ein Boden sey, auf dem das wahre Trauerspiel nie gedeihen könne, spürt der Vf. hier den Ursachen nach, warum in altern Zeiten das Trauerspiel in Italien so unvollkommen geblieben, und warum es seit der *Meope* des *Maffei*, vornemlich aber erst in unsern Tagen, einen neuen Schwung bekommen. Der Ursachen, die der Vf. von dem langsamen Fortgang der Tragödie in Italien anführt, sind drey, *erstlich*: die slavische Nachahmung der Griechen, wobey die *antica tragedia Italiana* so lange beharrte, die große Vorliebe der Nation für musikalische Schauspiele, wo gelegent-

gentlich auch die Pastoralen berührt werden, und die Schwierigkeiten, die mit dem tragischen Stil in der italienischen Sprache verbunden sind. Was den letztern Punkt betrifft, so glaubt der Vf., daß die Dichter nicht immer den Unterschied genug bedacht haben, der unter dem Erhabnen und Wunderbaren, unter dem epischen und dramatischen Ausdruck, unter poetischer und musikalischer Harmonie statt findet. Die wenigsten Schriftsteller erreichen die edle Einfachheit, die die Haupttugend des tragischen Stils ist, und die sich, wie es S. 27 heißt, gleich weit entfernt *dalla ampollosità, e dalla bellezza, dalla incoltura e dalla affettazione, dagl'arcaismi Toscani e dalli moderni Gallicismi, dalla asperità Dantesca e dalla Metastasiana facilità.* Zu mehrerer Aufnahme des italienischen Trauerspiels wünscht der Vf. S. 30 bessere Lehrbücher, mehr Kritik, (wohin er auch Parodien rechnet) und bessere Schauspieler. Der Vf. hat sehr gründlich und methodisch seinen Gegenstand abgehandelt, aber auf einen angenehmen Vortrag keinen Fleiß verwendet.

VENEDIG: *La Notte affannosa* in tre atti, scritta in versi sciolti da A. Z. 1789. 46 S. 8.

Ein Intriguenstück, dessen Scene in Spanien liegt, und das sehr im Spanischen Geschmack geschrieben ist. *Eleonora* giebt dem *Don Luigi*, den sie schon einige Jahre liebt, (und der, ohne daß sie es weiß, von ihrer Schwester geliebt wird) ein nächtliches Rendezvous in ihres Vaters Garten, in der Hoffnung, ihn, der sich bisher unter einem falschen Namen verborgen, zu einer nähern Erklärung zu bringen, damit, wann sie nun seine eigentliche Familie erführe, sie es eher wagen könnte, ihrem Vater von ihrer Neigung Eröffnung zu thun. Kurz vor der Stunde dieser Zusammenkunft begegnet *Don Diego* (der vordem von *Eleonora* geliebt worden) dem Vater der *Eleonora*, dem er klagt, daß er von Meuchelmördern auf der Straßse sey angefallen worden, und der ihm hierauf seinen Garten als einen Zufluchtsort öffnet. Daraus entsteht eine ganze Reihe von Misverständnissen und Verwechslungen, die sich nicht eher auflösen, als bis das Kammermädchen das Licht bringt, da es sich dann entdeckt, daß *Luigi* und *Diego* Brüder sind, worauf sie sich dann über ihre Liebchaft brüderlich vergleichen. Diese in Komödien und Novellen so vebrauchte Intrigue (unter andern hat eben der *Capacelli*, dem der Vf. sein Stück gewidmet) eine ähnliche in seinem Stück *la Notte*) ist hier durch die Ausführung gar nicht gehoben worden. Die Sprache fällt zuweilen ins Niedrige. S. 9 sagt *Laura* von ihrem Vater: *Egli e una bestia, se d'onor si tratta.*

BERLIN, b. Himburg: *Der schöne Garten* von R. S. 1788. 40 S.

Dies soll ein Lehrgedicht seyn, dessen erster Abschnitt das Ideal eines schönen Gartens und die wesentlichsten Theile desselben beschreibt, und wo im zweyten Abschnitt zur Erläuterung jener Lehren die schönen Gärten zu Prötzel, Sternebeck, Mon Choix, Haselberg und Seinenbeck geschildert werden. Daß der erste Versuch der deutsche didaktische Poesie über diesen Gegenstand nicht besser ausgefallen ist, kömmt vielleicht daher, weil die *Gartenmuse*, die hier zum erstenmal angefleht worden, in so schlechten Reimen angerufen ist, wie folgende sind:

Komm du aus deinem Rosenhaine,  
Komm, Gartenmuse, komm hernieder,  
Und läßte mir selbst Worte ein,  
Du liebst ja Hayn und Gartenlieder.  
Die ihren Hirschfeld lieb gewänn,  
Den klügsten Lehrer schöner Hayne,  
Komm, Muse, nimm mein Bitten an,  
Und ich dein Schüler bin der Deine.

LEIPZIG, b. Walthers Wwe: *Der Ehebruch*, eine wahre Geschichte, dramatisch bearbeitet vom Verfasser der *Lauretta Pisana*. 1790. 364 S. 8.

Die Hauptperson dieses Romans ist ein schwarzer Böfewicht, der zu gleicher Zeit ein Mädchen, das einen andern liebt, um ihres Geldes willen mit Gewalt zur Frau zu erhalten weiß, und als Werkzeug von der Rache eines dritten (eines verschmähten Liebhabers) die brave Frau eines Mannes verführt, den er unter der Maske der Freundschaft täuscht. Die poetische Gerechtigkeit zu befriedigen, bleibt er zuletzt in einem Zweykampf mit dem beleidigten Ehemann, und die Ehebrecherin wird durch die Gemüthsbewegungen aufgerieben, die Reue und Verzweiflung bey ihr hervorbringen. Obgleich die Verführungskünste jenes Böfewichts nicht raffinirter seyn könnten; so hat doch der Fall der braven Frau zu wenig Wahrscheinlichkeit bey den hohen Vollkommenheiten, die sonst ihren Charakter beygelegt werden, zumal da ihre einzige schwache Seite, ihr Hang zur Schwärmerey zu wenig dabey benutzt ist. Die dramatische Form dieses Romans veranlaßt viele überflüssige Declamation, die an einigen Orten desto üblere Wirkung thut, da es dem Stil des Vf. oft an Leichtigkeit und Ungezwungenheit fehlt. Z. B. S. 27: „Freudenthränen über ihre „Liebe entquillen ihnen vom Herzen herauf, jeder „Pulsschlag schlägt ihnen Dank, jeder Bluts- „tropfen wälzt sich in meinen Adern für sie und „für den Theuern, den sie mir erlaubten, mein „zu nennen.“

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 21<sup>ten</sup> May 1790.

## P H I L O S O P H I E.

BRESLAU, b. Löwe: *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn.* Neue vermehrte Ausgabe. 1789. 8. 440 S. (1 Rthlr. 16gr.)

**E**s liegt weder etwas Urrühmliches für den Schriftsteller, noch etwas Unbegreifliches für den aufmerksamen Beobachter in der Erscheinung, daß nur etwa noch einer und ein anderer philosophischer Schriftsteller unsrer Zeit so vielfältig und widersprechend mißverstanden und bestritten, und selbst so vieler Mißverständnisse und Widersprüche, endlich auch der Vernünfteley, so wie der Schwärmerey beschuldigt worden ist, als — *Jacobi*. Nur wenigen, und vielleicht zum Vortheil der Philosophie nicht mehrern, ist die innige Lebhaftigkeit und Energie des Gedankens verliehen, wodurch die feinste Speculation sich mit der lebendigsten Phantasia und mit dem wärmsten Gefühle des Herzens zu Hervorbringung eines Ganzen vereinigen kann, an dessen innern Gehalte, so wie an der äußern Form und Sprache, jede der genannten Eigenschaften gleichen Antheil hat. Nicht viel mehrern kann daher auch ein solches Geistesproduct *vollen* und *reinen* Genuß gewähren, wenn gleich noch viele andre ihre Geisteskräfte daran üben und bilden, und sich dadurch die würdigste Unterhaltung verschaffen können. Wie Rec. noch voll von dem lebendigen Eindruck, den das Lesen dieses Buches in seinem Gemüthe zurückgelassen hatte, in der Vorr. S. XI. die schöne Geisteszeichnung des *Bruno* von neuem las: „*Bruno hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihren Geiste, ohne darum aufzuhören, Er selbst zu seyn.*“ *Jenes ohne dies findet sich auch nie* —“ so wars ihm unmöglich, sie auf ein würdigeres Urbild zu beziehen, als auf den Geist eben Jessen, der so meisterhaft und wahr sie aus sich selbst für einen andern entworfen hatte. Um aber dem Geiste *dieses* Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, war ihm jene Charakteristik noch unzureichend. Denn nicht der Geist der *Alten* allein, sondern auch derjenige, der in den Werken der *neuern* und *neuesten* A. L. Z. 1790. *Zweyter Band.*

Weltweisen lebt, ist in den seinigen übergegangen, und geht aus ihm, ganz sein Eigenthum, wieder hervor. Er ist daher nie, auch da, wo man den Einfluß fremder Gedanken z. B. eines Spinoza, Leibnitz und Kant, unmöglich verkennen kann, ganz dieser Andere, sondern immer *Er selbst*. Diejenigen nun, denen es an Muth oder (welches meist auf Eins hinaus läuft) an Kraft fehlt, *sie selbst* zu seyn, müßten es um so seltsamer und anstößiger finden, weder ihren Meister noch seine Gegner hier buchstäblich wieder zu finden, jemehr ihnen lediglich der Gedankengang und die Sprache Einer Schule geläufig ist, und je weniger sie mit den mannigfaltigen, in und neben und wider einander laufenden Vorstellungen- und Darstellungsarten der Selbstdenker aus allen Zeitaltern vertraut sind. Aus allem diesem wird jene Erscheinung der Art, wie *I.* Werke häufig angesehen werden, vollkommen begreiflich.

Es würde nicht nur dem Plane der A. L. Z. nicht gemäß, sondern auch bey einem Buche, woran *sein* Publikum schon bey der ersten Herausgabe so viel Antheil genommen hat, höchst überflüssig seyn, von dem Hauptinhalte desselben, von seiner Einrichtung und historischen Beziehung, jetzt erst Nachricht geben zu wollen. Die Leser, denen etwa noch daran gelegen seyn könnte, werden deshalb auf die Anzeige der A. L. Z. vom Jahre 1786 Num. 36, die einen andern Vf. hat, verwiesen. Man erwartet hier eben so wenig eine Auseinandersetzung der wesentlichen Verdienste oder Mängel des Werks überhaupt, als eine Reihe von *Raisonnements*, die das Buch bey seinem Rec. veranlaßt hat; denn wie könnten diese, mit der gehörigen Bestimmtheit und Klarheit abgefaßt, in die Kürze einer Recension gedrängt werden, oder flüchtig hingeworfen und außer ihrem Zusammenhang Verständlichkeit und Interesse erhalten? Nur dasjenige darf nicht mit Stillchweigen übergangen werden, was diese Ausgabe von der erstern unterscheidet, und welches vornehmlich in folgenden besteht.

Einen neuen und höchst angemessenen *äußern Schmuck* hat diese Ausgabe erhalten, durch die ganz vorzüglich schön gezeichneten und gestochten Abbildungen von den Personen, die den Leser

E e e

haupt-

hauptsächlich interessiren müssen, von Spinoza, Mendelssohn, Lessing und Jacobi. Der innere Werth des Buchs hat sich erhöht, *erflich* durch die grössere Präcision in Darstellung gewisser Hauptbegriffe und Grundsätze z. B. vom Glauben, von Offenbarung, dem Uebernatürlichen u. m. a., die jetzt nicht mehr das mystische Ansehen haben, wodurch sie ehemals selbst den wahrheitsliebendsten Beurtheiler verleiten konnten, Hr. J. der Schwärmerey und des Vernunftthasses zu zeihen. *Offenbarung* ist ihm alles, dessen wir uns ohne Demonstration mit unmittelbarer Evidenz als einer Thatfache beaufst werden. So würde z. B. nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, aber in J.'s Sprache das moralische Gesetz ein *geoffenbartes* Gesetz und die Anerkennung desselben *Glaube* heissen müssen. Ueber diese mißverständenen und also wohl unfreutig mißdeutigen Worte ist nicht der Mühe werth, mit jemand zu streiten. Wie sollte jemand ein *Wort scheuen* (Votr. XXV.), dessen Vieldeutigkeit sich durch Erklärung abheben läßt; aber wie sollte andererseits auch Hr. I. an den Worten Vernunftglaube, Thatfache der Vernunft u. s. f. Anstoß nehmen können, wenn es gleich ebenfalls recht gut angeht, ungereimte Begriffe damit zu verbinden? — Wir machen hier beyläufig auf das Verhältniß aufmerksam, worinnen die Philosophie J.'s zu der Kantischen über Freyheit, Moralität, Unsterblichkeit und Gottheit zu stehen scheint. Beide räumen die Sachen selbst als wirklich ein; beide thun dabey auf Demonstration Verzicht; beide betrachten sie als Facta, oder doch zum Theil als Voraussetzungen, die sich auf unmittelbare Thatfachen beziehen. Bis hieher Uebereinstimmung. Hier hebt aber auch der Unterschied an, der eigentlich kein Widerspruch heißen kann, weil er nur das Mehr auf der einen, und das Weniger auf der andern Seite angeht. Die *Möglichkeit* dieser factischen Dinge hat zwar K. so wenig als J. begreiflich machen können; jener hat doch indeß den Zusammenhang und die genau passende Uebereinstimmung dieser Thatfachen unter sich selbst und mit andern ebenfalls reinen Factis, als der metaphysischen und namentlich praktischen mit den speculativen und logischen Vernunftäusserungen, deutlich gezeigt, welches J. nicht geleistet, noch auch die Unmöglichkeit, es zu leisten oder die Unzulänglichkeit der Kantischen Entwicklung darzuthun gesucht hat.

Ein zweyter, wesentlicher Vorzug, den Hr. J. dieser Ausgabe vor der erstern verschafft hat, ist eine ganz diplomatische Zusammenfügung, Ergänzung und Vervollständigung der Briefe, die in dieser Sache zwischen ihm, Emilie, Lessing und Mendelssohn gewechselt worden. Diefs wird ihm besonders diejenigen Leser verbinden, die sich aufser den *Sachen*, die unterlucht werden, auch für oder wider die räsonnirenden Personen interessiren. *Drittens* hat endlich diese Ausgabe durch neun *beygelegte Aufsätze an äußerem Umfange* und an

innerm Gehalte beträchtlich gewonnen. Die *erste Beyl.* ist nemlich ein Auszug des äufferst seltenen Buches: *de la causa, principio et Vno*, von *Jordan Bruno*, von dessen Charakter und Schriften die Vorr. kürzlich Nachricht giebt. „*Schuerlich kann man einen reinern und schönern Umriss des Pantheismus im weitläufigsten Verstande geben, als ihn Bruno zog,*“ sagt Hr. I. Und schwerlich wird man einen competentern Richter hierüber, so wie einen Epitomator, der mehr Beruf dazu hatte, finden, als ihn. Ein Auszug aus einem Auszuge möchte zu sehr mißlingen. Folgende kleine Stelle, die wir als Probe mittheilen wollen, wird vielleicht allein schon hinreichen, Aufmerksamkeit darauf zu erregen. S. 303: „Wir erzeugen durch Zusammenfassen des Mannigfaltigen, Einheit des Begriffs; das erste Princip erzeugt, in dem es seine Einheit entwickelt, die Mannigfaltigkeit der Wesen.“ — *Beylage II. Diokles an Diotime, über den Atheismus — von Hemserhuis.* Verehrung einer Gottheit war weit früher da; als Atheismus. Nach dem ersten Kindesalter der Menschheit versuchte der Mensch das bisherige dunkle Gefühl von der Gottheit in einen deutlichen Begriff zu verwandeln. Er gab ihr *Gestalt* und *Sitten*; er schuf einen Gott nach seinem Bilde. Hieraus entstand bald eine Mehrheit von Göttern. Mit dem Ursprung der Philosophie versuchte man die Ursachen des Weltalls zu erforschen, und weil man sich ausschließend an den äußern Sinn dabey hielt, so erklärte man alles aus der *Materie*, aus *Atomen* und ihrer innern *Bewegkraft*, und die Gottheit fieng an entbehrllich zu scheinen. So entstand *der erste* vollkommene *Atheismus*. Die Regelmäßigkeit, die man in der Folge der Naturerscheinungen gewahr ward, erklärte man sich durch ein die *Materie* modificirendes Princip, die *Seele* des Weltalls. Während das Sokrates und andere Männer, die ihm ähnlich waren, durch Betrachtung der *sittlichen* Welt auf vernünftige Erkenntniß und Verehrung Gottes geleitet wurden, so ward die Religion des Volks ein Spiel der Politik und ein seltsames Gemisch von Thorheit und Philosophie, und die Gottheit ein Ungeheuer von innern Widersprüchen, das sich selbst zernichtete, und einen *zweyten Atheismus* herbeyführen mußte. Mit dem Wiederaufleben der Philosophie durch *Cartesius*, und den Fortschritten, welche hauptsächlich durch *Newton* die mathematische und mechanische Naturlehre machte, kehrte mit verschönerter Gestalt die alte Vorstellungsart wieder zurück, die das Entstehen des Weltalls aus der *Materie* ohne lebendige Gottheit begreiflich machen wollte — der *dritte Atheismus*, den nur richtige Begriffe von den Gränzen unsrer Kenntniß von der *Materie* wieder zerstören kann. — Diefs sind die Hauptgedanken der Aufsätze; die grose und schöne Manier in der Ausführung kennt man schon aus andern Schriften seines Vf. *Beylage III.* Eine

Eine merkwürdige psychologische Erscheinung aus den Kindheits- und Jugendjahren des Hrn. J. Eine seltene Klarheit der von allen religiösen Begriffen ganz unabhängigen (?) Vorstellung von seiner endlosen Fortdauer, und ein unerträgliches Gefühl, das diese sonderbare Ansicht begleitete. Von ähnlichen Wirkungen, die aus einer ähnlichen Gedankenstimmung entstanden, sind dem Rec. mehrere Fälle bekannt. Das Endliche unterliegt dem Unendlichen, wenn die Vorstellung von beiden klar und lebendig wird, und das selige Gefühl einer Kraft, die sich über sich selbst erhebt, geht in die peinlichste Empfindung des Unvermögens, des Verschwindens über. — Am Schlußse eine Anmerkung des verewigten Hamann über den Ausdruck: *Dinge einer andern Welt*. *Beilage IV. und V.* beziehen sich auf *Herders Gott*. Man wird nach den Erörterungen, die Hr. J. hier giebt, Hrn. Herder schwerlich von dem Vorwurf befreyen können, der ihm sonst schon gemacht worden; seine Darstellung habe den Spinozismus entstellt, seine Erklärung das eigentliche Princip seines Entstehens verfehlt, und seine eigene Vorstellungsart von der Gottheit widerspreche sich selbst. Denn zwischen Theismus und Spinozismus ist kein Mittelweg denkbar. Eine verständige, ja auch weise und gütige, Ursache der Dinge, die weder extramundan noch supramundan, auch nicht die Natur selbst, am allerwenigsten aber ein persönliches Wesen ist, zu dessen Natur es gleichwohl gehört, sich Zwecke vorzusetzen, ein solcher Gott ist — ein Wort ohne Bedeutung. *Beilage VI.* Vergleichung des Systems des Spinoza mit dem System des Leibnitz. Verräth die tiefste, erschöpfendste Kenntniß beyder Systeme. *Beilage VII.* Natürliche Geschichte der speculativen Philosophie. Aehnliche Resultate mit denen der Kritik d. r. V. Das wirkliche Daseyn einer successiven, aus einzelnen endlichen Dingen, welche sich die Reihe hinab einander hervorbringen und vertilgen, bestehenden, Welt, läßt sich auf keine Weise begreiflich, d. h., natürlich erklären. Die Bedingung der Möglichkeit des Daseyns einer successiven Welt, liegt außer dem Gebiete der Vernunftbegriffe, nemlich außer dem Zusammenhange bedingter Wesen, das ist, der Natur. Wenn die Vernunft gleichwohl jener Bedingung nachforcht, so muß sie das Außernatürliche oder *Uebernatürliche in ein Natürliches* — oder auch *das Natürliches in ein Uebernatürliches verwandeln*. Das Unbedingte ist unverknüpft, folglich außernatürlich, und das Natürliches oder das Weltall kann aus ihm nicht anders als auf eine übernatürliche Weise hervorgehen. Es kann also ebenfalls nicht verknüpft, d. h., verstanden oder begriffen werden. Die vorhandene Erkenntniß von dem Daseyn des Unbedingten oder der Gottheit, ist uns also unmittelbar als ursprüngliche Vorstellung mit völliger Gewisheit gegeben. Wir haben nur noch zu entscheiden, ob wir annehmen wollen, es sey blind aktuelles Wesen, oder eine In-

telligenz, und mir deucht (heißt es am Schlußse), hier könnte uns die Wahl nicht schwer fallen. Indem Hr. J. die Gründe der letztern Entscheidung unerwähnt läßt, bleibt wohl kein anderer übrig, als der kritische, der von dem speculativen, vornehmlich aber, dem praktischen, Interesse der Vernunft entlehnt ist, außer welchem überall kein Grund sich finden läßt, eine Wahl zu treffen, und dem Unbestimmten die ihm einzig angemessene Bestimmung in praktischer Absicht zu ertheilen. *Beilage VIII.* Eine Stelle von Garve, aus den *Aum. z. Cicero v. den Pflichten* Buch. VI. S. 61. ff. der neuen Ausg. zur Erläuterung dessen, daß die Tugend nicht einzig und allein durch Vernunftbegriffe hervorgebracht werde. Man stößt auch in dieser herrlichen Stelle auf manchen Gedanken, der einer genauern Bestimmung bedürfte. Die *neunte Beilage* endlich, die der Vorrede eingerückt worden ist, könnte man wohl als die Krone dieses Werkes betrachten. So besonders zeichnet sie sich durch Reinheit, Schärfe, Bündigkeit und Erhabenheit der Gedanken, wie durch Präcision und Stärke des Ausdrucks vor allen andern aus. — Die *erste Abtheilung* mit der Aufschrift: *der Mensch hat keine Freyheit*, entwickelt den Mechanismus der Begierde und des Willens, und zeigt, wie aus dem letztern die natürliche Liebe und Gerechtigkeit gegen andere entsteht. Die *andere Abth.* hat die Ueberschrift: *der Mensch hat Freyheit*. Freyheit ist Unabhängigkeit des Willens von der Begierde, oder die mögliche Herrschaft des intellectuellen Wesens über das sinnliche Wesen. Diese Freyheit ist wirklich vorhanden. Denn es ist Thatsache, daß *das honestum der Stoiker ein Gegenstand des menschlichen Willens, und doch von allen Gegenständen der Begierde, von allen sinnlich Angenehmen und Zutraglichen wesentlich unterschieden*, von demselben unabhängig und mit ihm durchaus unvergleichbar ist. Ein sinnlich unbedingtes Gut setzt ein eben solches Gesetz, und ein Vermögen voraus, darnach zu handeln, d. i. Freyheit. Das Unbedingte kann aber seiner Möglichkeit nach nicht begriffen, d. h., auf Bedingungen zurückgeführt werden. Freyheit ist demnach zwar wirklich, aber unbegreiflich. Bis hierher hält J. mit dem Königsbergischen Philosophen gleichen Schritt. Dieser läßt jenes Factum unerklärt, wie es denn auch nach J. unerklärbar seyn soll, und erläutert bloß die näheren Bestimmungen des Inhalts von den Sittengesetzen durch die Natur der Vernunft überhaupt, wie sie sich auch im logischen Gebrauche zeigt. Hr. J. dagegen giebt etwas an, was einer Erklärung ähnlich sieht, und doch am Ende nichts als Wort, und noch überdem ein sehr mißdeutiges Wort ist. Dasjenige (sagt er S. XLIII), was den Menschen an das Gesetz der reinen Vernunft bindet, ist nicht der Geist des Syllogismus, sondern der *Othem Gottes in dem Gebilde von Erde*; (S. XLV.) Ausdruck eines göttlichen Willens; die ursprüngliche Richtung auf das Un-

endliche, die die Gottheit seinem Wesen gab, die mit der Richtung auf das Endliche und Vergängliche oder mit dem Princip der sinnlichen Begierde streitet. Handlungen, welche aus diesem Vermögen wirklich hervorgehen, nennen wir göttliche Handlungen; und ihre Quelle, die Gefinnungen selbst, göttliche Gefinnungen. Auch begleitet sie eine Freude, die mit keiner andern Freude verglichen werden kann: *es ist die Freude, die Gott selbst an seinen Daseyn hat.* — Von diesem Standpunkt aus, den Hr. J. im Uebernatürlichen nimmt, schwingt er sich weiter fort in diesem Gebiete und findet Religion und Gott, den Gegenstand reiner Liebe. Unvermögend, die Dunkelheiten zu durchdringen, worinnen vielleicht nur eine mystische Sprache die reinsten und gemeinverständlichsten Vernunftwahrheiten eingehüllt hat, vermögen wir eben so wenig, Hr. J. in diesen geheimnißvoll bezeichneten Wegen mit unsern gemeinen menschlichen Denkräften zu folgen, als wir gesonnen sind diesen Versuch mit bloßer Phantasie zu wagen. Vielleicht gefällt und gelingt es einst dem Manne, dem der klare und einfache Ausdruck sonst so glücklich zu Gebote steht, auch dieser Stelle dasjenige Licht zu geben, ohne welches sie vergebens da steht.

Nach allem dem bleibt uns kein größrer und angelegnerer Wunsch hier übrig, als der, daß Hr. J. bald und vollständig die Hoffnung erfüllen möge, die er (Vorr. S. XXIV.) erregt hat, nämlich: sein Gedankensystem von Grund aus und im Zusammenhang mit allen seinen Folgen in einen besondern, und zwar sehr kritischen, Werke darzulegen; — ein mühevolltes Unternehmen, wodurch er sich aber auch den innigsten Dank aller ächten Liebhaber der Philosophie verdienen würde.

NÜRNBERG, b. Fellsickers sel. Söhnen: *Religion und Sittenlehre der Vernunft in populären Vorlesungen*, von *Johann Christian König*, ord. Prof. der Metaphysik in Altdorf. *1ster Th.* 1789. XIV. und 269. Seit. 8. (20gr.)

Gegenwärtige Einleitung zu einer natürlichen Theologie und Moralphilosophie ist bloß eine neue Ausgabe von derjenigen Schrift des Verf., welche er schon 1785 herausgab, und die den Titel führte: *Vorlesungen über Religion und Sittenlehre der Vernunft für nachdenkende Menschen überhaupt, und für junge Studierende be-*

*sonders.* Die Absicht des Vf. war schon damals, auf diesen 1sten Th. noch mehrere folgen zu lassen, ungeachtet er dies noch nicht auf dem Titel anzeigte. Als die einzige Ursache warum die versprochene Fortsetzung bisher unterblieb, giebt er an, weil es ihm bisher an der Zeit fehlte, welche er der Ausarbeitung der folgenden Theile zu widmen gedanke, *um der Nachsicht, womit der 1ste Theil aufgenommen worden, nicht ganz unwürdig zu seyn.* Allein, da nicht gesagt wird, ob nun diese Zeit erschienen, da der Vf. seiner Arbeit etwa mit mehr Muße obliegen könnte, so werden wohl diejenigen, die sich das Buch angeeignet, durch diese Erklärung nicht ganz befriediget werden, so wie ihnen überhaupt die Erscheinung einer neuen Ausgabe vom 1sten Theile einer Schrift, wovon sie den 2ten und 3ten erwarteten, und die unter verändertem Titel nun erst noch einmal angefangen wird, eben keine sonderliche Freude machen dürfte. Uebrigens können wir sie zu ihrer Beruhigung versichern, daß sie, aufser dem Titel, nicht viel verlieren; denn diese neue Ausgabe hat — *um jener Käufer willen?* — nur sehr wenige Verbesserungen erhalten, weil, wie der Vf. selbst sagt, *solche Verbesserungen, wodurch die erste Ausgabe ihren Besitzern unbrauchbar würde, sowohl seine als des Verlegers Denkungsart für eine Ungerechtigkeit hielten.* Uebrigens versteht der Vf. die Kunst, seine Leser auch über abstracte Materien durch die Wahl und Mannigfaltigkeit seiner Einkleidung und eine gefällige Schreibart so angenehm hinwegzuführen, daß man keine Metaphysik ahnden würde, wenn er nicht selbst, allzubescheiden, für ein wenig Metaphysische Trockenheit auf eine Strecke Wegs um Guld bäte (S. 77.)

ALTENBURG, b. Richter: *Das thierische Elend. Ein Versuch zur Linderung desselben*, von *Christian Gotthelf Schmeiser*, des Predigtamts Kandidat. 1789. 8. 151 S. (10gr.)

Die gute Absicht, und die mitleidswerthe Lage des Vf., in welcher er sich bey Abfassung dieser Schrift befand, müssen die Mängel der Form, z. B. die vielen oft unnöthig und ohne gehörige Verbindung eingerückten Stellen aus biblischen und Profanscribenten, entschuldigen; um so mehr, da man hier eine Menge nützlicher Vorschriften und Belehrungen gegen den Mißbrauch und die grausame Behandlung der Thiere gesammelt findet.

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Züllichau* gedr. b. Theurich: *Die hohe Verbindlichkeit der Christen standhaft zu seyn in ihrem Bekenntnisse.* Eine Predigt von *Carl Friedrich Wilhelm Herroße*, königl. evangel. reformirten Schloßprediger, 1789. 8. 32 S.

EBENDAS. *Subselpredigt zur Feier des hundertjährigen Stiftungsfestes der evangelisch reformirten Schloßgemeinde in Züllichau. Nebst einer vorangesehenen kurzen Nachricht von der Stiftung und dem jetzigen Zustande dieser Gemeinde*, von *Ebendemselben*. 1789. 8. 56 S. Die

erste Predigt ist über 1 Timoth. 6, 12—14. an die confirmirte Jugend gehalten, auch derselben noch besonders zugeeignet. Die zweyte hat zum Text 1 Kön. 8, 56—58. Beyde sind in ihrer Art gut, ihr Druck kann unter localen Umständen auch nützlich gewesen seyn, doch erheben sie sich nicht über das Gewöhnliche und Mittelmäßige. Die Nachricht von der Stiftung u. s. w. enthält alles, was die Nachkommen davon zu wissen begehren können und verdient deshalb von den Mitgliedern der Gemeinde aufbewahrt zu werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22<sup>ten</sup> May 1790.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: D. Friedr. Heinr. Willh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von D. Joh. George Krünitz. Achter Theil, mit 66 Octavkupfern. Von Bla bis Bog 1789. 832 S. in 8.

Seit der Erscheinung des ersten Theils sind schon 15 Jahre verflossen, und noch sind nicht zwey Buchstaben geendigt. Geht das so fort, so entstehen wenigstens 100 Bände, und der letztere erscheint ungefähr in der Mitte des 20ten Jahrhunderts. Diese Betrachtungen liegen jedermann so nahe vor Augen, das, wenn nicht bald in dem Plane und dem Fortgange des Werkes eine Aenderung getroffen wird, der Verleger sich genöthigt sehen muß, zum Schaden und Verdrusse der Käufer der ersten Theile das Werk ganz liegen zu lassen. Wie nun dieser Beforgnis abzuhelfen seyn möchte, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Daher berühren wir nur einige Mängel im Einzelnen, die leichter zu heben sind. Dahin rechnen wir die Schwierigkeit, einen Artikel aufzufuchen, welche vorzüglich von den verschiedenen deutschen Benennungen eines Gegenstandes herrührt. Denn wer z. B. *Tragopogon pratense* nur unter dem Namen *Haberwurz* kennt, wird es unter *Boksbart* nicht suchen, und glaubt es nur dann zu finden, wenn das Werk bis zum Buchstaben H fortgerückt ist. Durch ein gut eingerichtetes, jedem Bande anzuhängendes, Register ließe sich diese Unbequemlichkeit doch wohl einigermaßen vermindern. Die Gegenstände selbst werden von den nemlichen Mitarbeitern nicht immer gleichförmig genug bearbeitet. So beschreibt z. B. Hr. Herbst 250 Arten von Chryso- melen, auch verschiedene Arten anderer Gattungen, als der Blattläuse, Blattläufer, Blasenzieher etc., und fertigt dagegen die Coccinellen so kurz ab, das er von den über 100 bekannten Arten auch keine einzige beschreibt. Dergleichen Arbeiten nach Laune und nicht nach einem bestimmten Plan glauben wir in diesem Werke öfter zu bemerken.

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Der Artikel *Blätterschwamm* ist von Hn. Hoffmann vortrefflich ausgearbeitet worden, nimmt aber 16 Bogen ein. In Ansehung der Abbildungen scheint man ganz ohne Plan zu verfahren. Man sieht dabey weder auf das seltene, vorzüglich merkwürdige, nutzbare, noch darauf durch eine Abbildung etwa anschauliche Begriffe von den Arten einer Gattung überhaupt hervorzubringen. Dabey sind sie so schlecht, das man ohne die Ueberschrift das wenigste kennen würde. So erkannte Rec. von den 8 abgebildeten Chryso- melen nur zwey, die sich aber schon durch ihren Bau und Zeichnung besonders ausgezeichneten. Unter den abgebildeten Gewächsen finden wir *Lythrum Salicaria*, *Tormentilla erecta*, *Tragopogon pratense* und dergl. gemeine Pflanzen mehr. Wer diese nicht sonst schon kennt, wird sie aus diesen Abbildungen gewis nicht kennen lernen, und wer sie kennt, bedarf solcher gar nicht. S. 427. heist es: *Blutflügel*, *Coccinella Sanguinea* S. *Sonnenkäfer*. Was daraus werden wird, begreifen wir nicht; die Coccinellen sind ja bereits S. 240 u. f. unter dem Namen *Blattläuskäfer* abgehandelt worden. Man wird doch nun nicht unter dem Titel: *Sonnenkäfer* noch einmal anfangen. Aber dergleichen Unordnungen sind fast unausbleibliche Folgen eines solchen Wörterbuchs. S. 143. scheint man die Kräfte der *Meloe Proscarabaeus* wider den tollen Hundebiss jetzt noch etwas zu voreilig verdächtig zu machen. Bey einem Mittel wider die schrecklichste der Krankheiten müßte man doch wohl, so lange noch große Aerzte dafür sprechen, etwas behutsamer gehn. Mit dem Berlinischen Mittel hat man freylich noch nicht viel ausgerichtet; aber es sind auch in demselben außer diesem Käfer noch unwirksame und sogar schädliche Theile mit einander verbunden. Wenn der H. Herausgeber mit Zuziehung seiner Mitarbeiter eine kleine Revision über den Plan des ganzen Werks anstellt, so könnte doch vielleicht noch manchen Unvollkommenheiten desselben abgeholfen werden.

NÜRNBERG, b. Zehe: Kurze Naturgeschichte des Thierreichs, mit moralischen Anmerkungen. Ein Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für

für junge Leute. *Erster Theil. Die vierfüßigen Thiere*, mit 64 Abbildungen in Kupfern. 1789. S. 8.

Der ungenannte Vf. und der Verleger, die sich beide am Ende der Vorrede unterschrieben haben, wiederholen daselbst die anerkannte Wahrheit vom Nutzen der Naturbetrachtung für Erziehung und Veredlung der Menschen, und, daß sie dieses zum Zweck gehabt haben, muß man ihnen wohl unangefochten lassen; daß sie aber weder im Text noch in den Kupfern bey der Ausführung glücklich gewesen, läßt sich leicht erweisen. Für Leser, die es so genau nicht nehmen, und eine schlechtere Kost gewohnt sind, als die ist, die man wenigstens jetzt unter jenem Titel auftragen sollte, wird das Buch immer brauchbar seyn, indem sie wenigstens Thatsachen aus der Geschichte der Thiere bey einander finden, die sie vielleicht in einem bessern Werke weder auffuchen können noch mögen. Reflexion und Vergleichung würde man dem Vf. hier ohnehin geschenkt haben, aber auch die einfache Erzählung hätte nicht so flach seyn sollen. Auch ist die Behandlung gar zu kahl, wenn der Vf., ohne die geringste allgemeine Betrachtung über Thiere und ihre Verhältnisse, mit dem Affen unter A anfängt, und mit dem Zobel unter Z aufhört. Nach diesen Buchstaben sind auch die Kupfertafeln bezeichnet und geordnet. Die Nutzenwendungen, die schon für mehrere ein Stein des Anstoßes gewesen, sind es auch für unsern Vf. Es liegen allerdings in jedem Naturkörper Eigenschaften, deren schickliche Betrachtung uns moralisch mehr oder weniger veredeln kann; aber es ist um so trauriger, wenn diese Betrachtung mit Gewalt erpreßt oder schiefe geleitet worden ist. So sagt unser Vf. am Ende der Beschreibung beym Iltis. „Der Balg, wodurch er den Menschen nutzbar wird, stinkt beständig, daher dieses Thier auch Stänker genannt zu werden pflegt. — In einem andern Verstand wird auch eine Art Menschen also genannt, und diese liebe Jugend, die Leute, die durch ihre schlechte Aufführung den Ekel anderer erwecken. Diejenigen, die wo sie hinkommen, überall, nach dem gemeinen Ausdruck zu reden, Stänkereyen anfangen, und unleidentlich werden. Und auch endlich diejenigen, die Wohlthaten oder Gefälligkeiten nicht erkennen, und Stank für Dank geben. Von dieser Gattung Menschen entfernt euch, denn sie sind ansteckend.“ Dies wird so ziemlich die Schreibart und Behandlung unsers Vf. kenntlich machen, und sie erinnert unwiderstehlich an die, zu ihrer Zeit ungleich verzeihlicher, Nutzenwendungen im zweyten Theile des *Orbis pictus*, wo z. B. bey dem Corduanmacher gesagt wird: „Die Leiber der Frommen und Bösen werden durch den Tod in die Verwesung gesetzt, wie die Schaf- und Bocksfelle von dem Corduanmacher in die Beitze: aber sie kommen gar

ungleich wieder hervor; denn jene gelangen, als Schafe, zu der Herde der Gerechten, diese werden, als Böcke, zu der Quaal der Verdammten verwiesen.“ — In der Vorrede wird versichert, „man habe sich bey den Kupfern der schönsten und richtigsten Originale bedient, wie auch für eine schöne und der Naturfarbe des Gegenstandes ausgezeichnete Illumination geforgt.“ Von der letztern können wir bey dem schwarzen Abdruck nicht urtheilen, werden aber schon durch den Stich nicht sehr begierig auf dieselbe gemacht, indem derselbe überhaupt sehr roh ist, und manche Figuren, wie die des Maulwurfs, Wallroses, der Hyäne, des Crocodils sind so verunstaltet, daß sie der Kenner selbst kaum erkennen wird. Da der Vf. eine so große Meynung von der Natur hat, so muß jene Vernachlässigung wohl daher kommen, daß er eine um so geringere von seinen Lesern, den jungen Leuten, hat, und meynt, daß alles für sie gut genug sey.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae*. Edit. decima tertia aucta cura J. F. Gmelin, Tom. I. Pars III. 1789. 8. S. 1033 bis 1516. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieser Abtheilung folgen *jetzt* die Amphibien und die Fische. So unvollständig die Naturgeschichte dieser Thiere noch ist, so hat sie doch seit der zwölften Ausgabe des Linneischen Systems manche wichtige Verbesserungen erhalten, die Hr. G. größtentheils sehr sorgfältig benutzt hat. Es sind daher nicht allein die bekannten einzelnen Arten hier genauer bestimmt, sondern auch viele neue Arten unter ihre Gattungen aufgeführt. So ist die Zahl der Schildkröten von den funfzehn Arten in der zwölften Ausgabe hier zu 33 Arten angewachsen, und dabey sind die Aufklärungen des gelehrten Hn. Prof. Schneiders u. a., wie billig, benutzt. Vom Frosche und der Kröte kommen statt siebenzehn hier 35 Arten vor. Es versteht sich, daß Laurenti u. a. Schriftsteller hiebey angeführt sind; allein des Grafen *Cepede* Werk ist noch nicht benutzt. Von den Drachen sind auch zwey Arten, Aber die Zahl der Eidechsen ist bis zu 77 Arten vermehrt. Die fünf Klapperschlangen sind geblieben, so auch die Riesenschlangen. Nattern sind 171 angeführt, und dabey Boddaert und Weigel, aber nicht *van Lier*, *Möyem* u. a. genutzt. Von den sogenannten Aalschlangen (*Anguis*) kommen 26 vor; von den Ringelschlangen 5, worunter wahrscheinlich Spielarten sind. Die beiden Blindschleichen sind geblieben. Linnés schwimmende Amphibien hat der Vf. den Fischen angehängt. In der Einleitung zu diesen ist manches mit wenigen Wörtern verbessert, so wie die Fische hier mit Recht nicht mehr taub heißen. Die erste Gattung ist der Aal, von *Campe*; *Forskål*, und *Ellis* sind drey Arten hinzugekommen. Die Finnaale (*Gymnotus*) sind mit vier Arten mehrentheils von *Pal-*  
las

las vermehrt. Man kann es sich indessen leicht vorstellen, dafs die folgenden Gattungen ebenfalls sehr vermehrt worden sind, und Rec. will blofs die Gattungen nennen, die in der zwölften Ausgabe gänzlich fehlten, doch aber vorher bemerken, dafs Kolpins gute Beschreibung des Schwerdfisches nebst der Abbildung längst in den schwedischen Abhandlungen von 1770 abgedruckt ist, und dafs auch Walbaum in den Allern. Mannichf. 11 J. St. 13. dahin gehöret. Auf ihn folgen die neuen Gattungen, Stenoptyx des Herrn. und Lep- tocephalus des Morris. Zu den Halsfloßern kommt Blochs Kurtis, aber nicht Gouans Lepa- dogaster, als neue Gattung. Von Sparus sind nach Gouan *Pinnæ pect. acuminatae*, und Hr. Brünich giebt die Kennzeichen desselben ausführlich an. Die neue Gattung Scarus entsteht

fast allein durch Forskåls Beschreibungen; so auch Centrogaster. Nun folgen Linnés soge- nannten schwimmende Amphibien, als die fünf- te Ordnung der Fische und darunter macht Mor- myrus die erste Gattung aus, die bey Linné noch unter seinen ächten Fischen stand. Bey den Beinfischen sind die Blochfchen Abbildungen und neuen Arten nicht angeführt; auch nicht immer bey den Stachelbäuchen und dem Igelfisch. Bey diesen ist Linnés *Diodon atringa Hystrix*, und Linnés *D. Hystrix, Atinga* genannt; die Pricken machen den Beschluß. Wenn bey solchem Werke zwar noch manche Verbesserungen zu machen sind, so mus man doch Hn. G. für diese mühsa- me Arbeit sehr dankbar seyn, da sie die Ueber- sicht der bekannten Amphibien und Fische so sehr erleichtert.

## LANDKARTEN.

*Karte des Königl. Preuss. Herzogthums Vov- und Hinterpommern, nach speciellen Vermessungen entworfen von D. Gilly, Königl. Preuss. Geheimen Oberbaurath, in Kupfer ausgeführt im Jahre 1789 von D. F. Sotzmann, Königl. Preuss. Geh. Kr. Sec. und Geogr. der Akad. der Wiss zu Berlin. (I Friedrichsd'or.)* Dies ist nun die im Jahre 1787 angekündigte vortrefliche Karte, welche aus sechs an einander passenden großen Bogen besteht, die zusammen genommen ein Oblongum von  $6\frac{1}{2}$  Länge und 3 Fuß Höhe Rheinl. Duodecimalmaafs ausmachen. Der Hr. Vf., welcher ehemals Baudirector von der Provinz Pommern war, hatte die Materialien dazu seit vielen Jahren mit größter Sorgfalt und mit vielen Kosten gesammelt. Ausser den von ihm gebrauchten Vermessungs- karten liefs er einige noch ungemessene Districte für seine eigene Kosten aufnehmen, und brachte solchergehalt unter dem Beystande des Hn. Consistorialraths und Hofpredigers Brüggemann, des Vf., der in seiner Art einzigen topographischen Beschreibung dieser Provinz, eine Zeichnung zu Stande, die eben so vollständig als genau ist, und dem Hn. Vf. zur größten Ehre gereicht. Durch die Vermittelung des Hn. Grafen von Herzberg erhielt der Vf. von des Königs von Preussen Majestät die Erlaub- niss, solche in Kupfer bringen zu lassen, und sie ist so ausgeführt worden, dafs sie gewis den Beyfall eines jeden Kenners erhalten wird. Um die Anzahl der Bogen nicht zu vermehren, hat Hr. Gilly sie nicht, wie sonst bey andern Karten gebräuchlich ist, nach Mitternacht gelegt, sondern er ist etwas von der perpendicularen Mit- tagslinie nach Westen abgewichen, so dafs sie beynahe die Lage Nord Nordwestwärts bekommen hat. Statt der Graduation hat sie gleich den Cabinetkarten eine zierliche Einfassung erhalten, und in jedem der 24 Kreise, die mit guten abstechenden Farben laßiret sind, befindet sich zur Ersparung des Raums ein römischer Buchstabe, welcher auf der vierten Section den Namen des Kreises nachweist. Ausser den Dörfern, die hier alle in Grund- risse mit ihren Aus- und Eingängen vorgestellt sind, findet man alle neu angelegte Colonien, einzelne Häuser, Katen, die Post- Heertraßen und ordinaire Wege, Brük- ken, Mühlen, Canäle, Gräben u. s. w. Ja man hat so- gar bey den Städten in Ansehung der Schrift einen sol- chen Unterschied gemacht, dafs man schon daraus bey

dem ersten Blick auf die ungefähre Gröfse der Städte un- ter einander schliesen kann. Die Namen der Oerter stimmen genau mit der vorher angezeigten Topographie, und bey manchen Kreisen sind beträchtliche Zusätze und Verbesserungen, worauf bey einer zweyten Auflage dieses Buchs Rücklicht zu nehmen ist, gemacht worden. Z. B. im Saatziger Kreise findet man das 2000 Schritt ostwärts von dem adl. Dorfe Puddenzig neu angelegte Vorwerk Steinforth und das  $\frac{1}{2}$  Meilen ostwärts von dem adl. Gu- the Jacobsdorf seit 5 Jahren angelegte neue Vorwerk, da- gegen ist die holländische Windmühle bey dem adl. Dor- fe Korkenbagen weggelassen worden, da solche abgebro- chen und eingegangen ist. Im Greiffenbergischen Kreise trifft man nachstehende in der Topographie ausgelassene Oerter an, als; das Vorwerk Jerusalem ohnweit der Vor- stadt nach Cörim heraus; die ohnweit dem Amte Neu- hoff gelegene Ziegeley; das bey dem königl. Naugard- fchen Amtsdorf Graewenhagen seit 6 Jahren neu ange- legte Familienhaus, die Fischer- Radung genannt; ein  $\frac{1}{4}$  Meile südost vom adl. Dorfe Parpart neu angelegtes Vor- werk ohne Namen; die Kuhpächterey Friedrichshuld  $\frac{1}{2}$  Meile westnordwärts vom Dorfe Moratz links der Mühl- bache; das Vorwerk Ludwigsbau  $\frac{1}{2}$  Meile nordwärts bey dem Dorfe Goerke; die vier neu erbauten Familienhäuser bey dem Dorfe Kartlow am Wege nach Gültzow; bey dem adlichen Guthe Stermin ist die in der Topographie ge- dachte Schäferey Strebelow eingegangen, und dagegen das auf der Karte befindliche Vorwerk Kiew 1786 ange- legt worden; eben so trifft man die unterhalb Greiffen- berg ohnweit dem Dorfe Dadow im Jahre 1786 zur Be- quemlichkeit des Kalkreutchen Dragoner- Regiments während der Exerzierzeit über der Rega neu erbaute Brük- ke an. Im Daberschen Kreise zeigen sich die neu an- gelegten Vorwerke Schwerinshoff bey dem Dorfe Schwerin am großen Wogschwine-See und Margarethenhof bey dem Dorfe Salmon. Im Fürstenthum Camin trifft man bey dem Dorfe Baldekow  $\frac{1}{2}$  Meile gegen Westnord ein neu ange- legtes Vorwerk ohne Namen, bey dem Amte Casemirburg die auf dem abgelassenen See etablirte Familienhäuser; bey dem adlichen Dorfe Niedenhagen die neue Wassermühle; bey Nedlin auf der Radie ohnweit der alten Mühle eine seit kurzem angelegte neue Mühle; das neue Holzwär- terhaus am Gollenberge rechter Hand auf dem Wege von

Cöslin nach Zanow; den neuen Holzkaten beym Dorfe Gülz an der Radie, die am abgelassenen See ohnweit dem Dorfe Pobanz neu angelegte Ziegeley; dagegen die beym Dorfe Tietzow eingegangen ist, und das beym Dorfe Gr. Carzenburg am Papenzinschen See etablirte Vorwerk Marienhof nebst einer Glashütte an. *Im Belgardschen Kreise* ist die beym Dorfe Glötzin befindliche und in der Topographie gedachte Ziegeley eingegangen, und beym adl. Dorfe Bartzlaw am Holze eine neue angelegt worden; desgleichen sieht man auf der Karte  $\frac{2}{3}$  Meilen von der Stadt Belgard das neue Vorwerk Büchhorst, in der Köpfinchen Heyde ohnweit dem Seekrüge den neuen Holzkaten Friedrichshof; beym adl. Rittergathe Gr. Wardin das angelegte Vorwerk Wutterhunsberg, und das 1500 Schritt davon am Berge neu erbaute Buschkatenhaus. *Im Neustettinschen Kreise* haben uns besonders die auf der sechsten Blatte vorgestellte, beym Amtsdorfe Gellin seit dem Jahr 1783 auf dem abgelassenen Gellin - See angelegte 2 Colonien gefallen, deren in der Topographie gleichfalls nicht gedacht wird; die eine liegt ohnweit dem Dorfe an der Fichtmöse zwischen dem königl. und adelichen See an der StraÙe von Neu - Stettin nach Tempelburg, und besteht aus 12 Wirthen oder Feuerstellen, die zweyte von 13 Feuerstellen liegt auf dem Vorlande zwischen den beiden Kühlen übrig gebliebenen Wasser des Sees an der Steinfortschen Grenze. Jeder Wirth der erstern Colonie hat an Land, Wiesen und Hütung 43 Magdeburger Morgen, und einer der zweyten etwas mehr erhalten, wofür ein jeder jährlich an Grundzins 10 Rthl. entrichtet. Außerdem trifft man in diesem Kreise beym Amtsvorwerk Galow am abgelassenen Vilm - See das neue Kuhpächterey - Vorwerk; beym Rittersitz Güne ohnweit dem Viltow - See den neuen *Holzvoigtskathen*, und in den urbar gemachten tiefen Bruche bey der Stadt Ratzebuhr die deshalb gezogene Hauptgräben, die überhaupt bey allen Meliorationen, so viel es der Maassstab hat erlauben wollen, angebracht sind; und die darin angelegte Kuhpächtereyen unter dem Namen Neu - Herzberg an. Eingegangen sind in diesem Kreise beym adelichen Dorfe Altenwalde wegen Ablaffung des Pieleborgschen Sees die so genannte Alte Mühle, und das Neustettinische Stadtvorwerk, die Ziegelscheune ist seit 1783 abgebrochen, und etwas entfernter von der alten Stelle nach Norden zu unter dem Namen Friedrichshof wieder neu erbauet worden u. s. w.

Da es dem Statistiker nicht unangenehm seyn wird, eine Tabelle über die Größe dieser Provinz nach Quadratmeilen zu finden; so hat Rec. eine dergleichen mit aller nur möglichen Genauigkeit entworfen, worin der Flächeninhalt eines jeden Kreises und der vorzüglichsten Seen besonders anzutreffen ist.

Tabelle

woraus die Größe des Königl. Preuß. Herzogthums Vor- und Hinterpommern zu ersehen ist.

Litt.	Namen der Kreise	Größe des festen Landes Q. Meilen	Größe der Seen Q. Meil	Summa Totalis Q. Meilen
D.	der Wollinsche Kreis	4 $\frac{1}{2}$	—	4 $\frac{1}{2}$
E.	der Randowische Kreis	39 $\frac{1}{2}$	—	40 $\frac{1}{2}$
F.	der Dammische See	—	$\frac{1}{2}$	
F.	der Flemmingische Kreis	13 $\frac{1}{2}$	—	12 $\frac{1}{2}$
G.	der Caminsche Boden	—	$\frac{1}{2}$	
G.	das Domcapitul Cammin	1 $\frac{1}{2}$	—	1 $\frac{1}{2}$
H.	die Domprobstey Kukulow	$\frac{1}{2}$	—	$\frac{1}{2}$
I.	der Greiffenbergische Kreis	21 $\frac{1}{2}$	—	21 $\frac{1}{2}$
K.	der Daber - Neugard und Dewitzsche Kreis	11 $\frac{1}{2}$	—	11 $\frac{1}{2}$
L.	der Greiffenhagensche Kreis	11 $\frac{1}{2}$	—	11 $\frac{1}{2}$
M.	der Pyritzer Kr. die Madie	26	—	26 $\frac{1}{2}$
N.	der Oitensche Kreis	—	$\frac{1}{2}$	
O.	der Neustettinsche Kreis	5 $\frac{1}{2}$	—	5 $\frac{1}{2}$
P.	das Domcapitul Collberg	37 $\frac{1}{2}$	—	37 $\frac{1}{2}$
Q.	der Fürstenthumsche Kreis	1 $\frac{1}{2}$	—	1 $\frac{1}{2}$
R.	der Belgardsche Kreis	38 $\frac{1}{2}$	—	38 $\frac{1}{2}$
S.	der Saatziger Kr.	18 $\frac{1}{2}$	—	18 $\frac{1}{2}$
T.	der Borksche Kr.	27	—	27
U.	der Schlawefche Kreis	10 $\frac{1}{2}$	—	10 $\frac{1}{2}$
V.	der Rummelsburgische Kreis	14 $\frac{1}{2}$	—	14 $\frac{1}{2}$
W.	der Stolpsche Kr. der Gardische See	20 $\frac{1}{2}$	—	20 $\frac{1}{2}$
X.	der Lebasche See	42 $\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	
X.	der Lauenburgische Kreis	—	1 $\frac{1}{2}$	44 $\frac{1}{2}$
Y.	der Bütowische Kreis	21 $\frac{1}{2}$	—	21 $\frac{1}{2}$
	das große u. kleine Haff nebst Achterwasser	8 $\frac{1}{2}$	—	8 $\frac{1}{2}$
		—	15 $\frac{1}{2}$	15 $\frac{1}{2}$ Geogr.

422  $\frac{1}{2}$  | 19  $\frac{1}{2}$  | 442 | Q. Meil

Hieraus ergibt sich, daß die von Winterfeldsche Vermessung, nach welcher das Preuß. Vor- und Hinterpommern 436 Q. Meilen enthalten soll, ziemlich mit obiger Summe übereinkömmt. und nur einen geringen Unterschied von 6 Q. Meilen ausmacht.

Da sich übrigens wenige Länder Deutschlands einer solchen genauen, mit allem nur möglichen Fleiß bearbeiteten, und für jeden Geschäftsmann deutlich und schön gestochenen Karte rühmen können, so wünschen wir, daß dem Hn. V. sein eiserer Fleiß dadurch belohnt werde, daß sich recht viele Abnehmer dieser gewis köstbaren Entreprise finden mögen.

Litt.	Namen der Kreise	Größe des festen Landes Q. Meilen	Größe der Seen Q. Meil	Summa Totalis Q. Meilen
A.	der Demminische Kreis	11 $\frac{1}{2}$	—	11 $\frac{1}{2}$
B.	der Cumerawsche See	—	$\frac{1}{2}$	
B.	der Anclamsche Kreis	27 $\frac{1}{2}$	—	27 $\frac{1}{2}$
C.	der Ufedomische Kreis	7 $\frac{1}{2}$	—	7 $\frac{1}{2}$

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 23<sup>ten</sup> May 1790.

**SCHOENE WISSENSCHAFTEN.**

LEIPZIG, in der Waltherfchen Buch.: *Kleine Romane aus dem mittlern Zeitalter.* 1789. 276 S. 8.

Das Abenteuerliche und Unerwartete in diesen kleinen Romanen gehört gewissermaßen mit zu dem Costum des Mittelalters, das der Vf. durchgängig sehr gut beobachtet hat. Doch hat er nicht so wohl dadurch und durch die Kriegsthaten seines Helden Bewunderung erregen, als vielmehr durch die Schilderung von den Scenen der Liebe, vornemlich von ihren Leiden, rühren wollen, wozu die Situationen auch meistens gut angelegt sind. Sie würden unstreitig noch mehr wirken, wenn der Vf. anschauernd zu mahlen, oder die Sprache der Empfindung lebhafter auszudrücken wüßte; in Ansehung dieser beiden wesentlichen Eigenschaften eines Romanschreibers ist er nur mittelmäßig. Einige hie und da eingestreute satirische Züge passen nicht zur Feyerlichkeit und Ernsthaftigkeit des Ganzen, so wie überhaupt zu wünschen wäre, daß dem Vf. nicht zuweilen komische Ausdrücke mitten in ernsthaften Beschreibungen entwischten, wie z. B. S. 258: *Der Tag vertreibt die finstre Nacht.* Man findet hier folgende vier Erzählungen: 1) *Otto und Caba* aus der Zeit der maurischen Herrschaft in Spanien; ein armer Ritter erwirbt sich durch edle Thaten ein Recht auf die edelmüthigste Schöne, die aber durch einen buhlerischen König bedrängt, und lange für todt gehalten wird, bis sie ihr Ritter als Bäuerinn wieder findet. 2) *Mundura Gonzalez*, aus denselben Zeiten; ein liebendes Paar siegt über alle Kabbalen, die eine vom *Mundura* verschmähte wollüstige Dame ihm spielt. 3) *Die Ritter von Rabeswalde*, die einzige Erzählung, deren Scene in Deutschland liegt; die Cultivirung eines wilden und ungestümen Ritters durch seine feinere Gemahlinn; und das Herzeleid, das er durch die Unthaten seines Sohnes (der am Ende aber sein Sohn nicht ist) erfährt. machen den Inhalt dieser Erzählung aus. 4) *Romanus Diogenes*, aus der byzantinischen Geschichte; die Kaiserin *Eudoxia*, die das ihrem sterbenden Gemahl *Konstantin Du-*  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

ca's gethane Gelübde, sich nach seinem Tode nie wieder zu vermählen, bricht, und dem *Romanus* Hand und Thron schenkt, wird für jenen Meineid dadurch gestraft, daß man den *Romanus* beschuldigt, als habe er sie vergiften wollen, ihn absetzt, und blendet.

LEIPZIG, b. Dyk: K. F. *Kretschmanns sämtliche Werke.* Vier Theil. 1789. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Als Rec. diesen Band erblickte und dessen Inhalt anfangs flüchtig durchlief, ward er zu gleicher Zeit dabey vergnügt und mißvergnügt. Daß Hr. K. hier wieder als lyrischer Dichter auftritt, freute ihn; denn in diesem Fache besitzt der Barde Rhingulph gewiß seine größte Stärke. Daß er aber nochmals Abschied von den Musen nimmt, und auch durch die Art der Sammlung selbst seinen Ernst hiermit zu beweisen scheint, das schmerzt ihn und gewiß jeden, der K. Verdienste kennt. Wenige Dichter sind so ganz deutsch, wie er; haben wie er, nie die kleinste Tugend gehöhnt, und die größern mit solchem Feuer gepriesen: wenige besitzen einen solchen Reichtum an Bildern, an feinen Wendungen und an einfacher Größe. Viele sind mehr gelesen; und doch fast keiner gelesen zu werden würdiger. Es ist kein günstiges Zeichen des neuern Geschmacks, daß man fast immer nur nach der Ballade fragt; die leichtern Sänger liebt, und diejenigen kalt bewundert, die etwas Anstrengung brauchen. Es ist — doch statt mit dem Publikum zu hadern, wollen wir lieber mit dem Dichter selbst uns beschäftigen, zumal da dieser Band so mannichfaltig an Inhalt ist. Neunzehn Gedichte, fast alle in ihrem Gange lyrisch, machen den Anfang. Sie sind bis auf zwey oder drey, Gelegenheitsgedichte; aber nicht solche, wie man in den ersten 40 Jahren dieses Jahrhunderts zu sammeln pflegte. Gleich das allererste auf K. Friedrichs Tod hat vortrefliche Stellen:

Doch so wie der Sommer von den Fluren scheidet  
Und mit schweren Früchten Zweig und Halm be-  
kleidet,

Also schied auch Friedrich, Lehrer unsrer Zeit;

Ggg

Gab

Gab uns Kriegeskunst und Heldenehre,  
Und nun auch der Weisheit letzte Lehre:  
„Groß und mächtig gestern, sterblich heut!“

Weit mehr gefallen uns aber noch die Gedichte S. 20. auf Michaelis' Tod und S. 37. der Priester Hymens an Hn. Meißner. — Die letzte Hälfte des Erstern ist so schön, daß man in der ganzen deutschen Dichtkunst vielleicht keine *originelle Elegie* (denn von *übersetzten* sprechen wir hier nicht) finden wird, die *drüber* gesetzt zu werden verdiente. Man überzeuge sich selbst.

Fried' und Ruhe sey mit deiner Asche!  
Lieber, müder Jüngling schlafe wohl!  
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich  
Hier nicht stören soll.  
Freundschaft fodert sie mit leiser Stimme;  
Rascher Unmuth preste mir sie nicht ab.  
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken  
Als mit Schmerz dein Grab!  
Warum Schmerz? O Stunde, große Stunde,  
Sieh, du kamst in leichten Reihentanz,  
In der Rechten deinen Nektar, um dein  
Haupt den Palmenkranz!  
Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,  
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:  
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher;  
Und er trank, und schlief.  
Wohl ihm! So verschlummert er die Sorge,  
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,  
Deren Schwarm das Fürstenthaupt ungaukelt  
Und das Schäferherz.  
Die den Starken wüthend niederstürzen,  
Die des Weisen Heiterkeit entweihn,  
Und den Glücklichen nur darum schonen,  
Um ihn stets zu drän, —  
Ist das Leben dann ein Spiel ohn' Ende?  
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?  
Sollt' ich weinen, Mylon, daß du früher  
Schon dein Ziel ereilt?  
Daß nun keine schmeichelnde Sirene  
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreißt?  
Daß kein falscher Freund mehr deinen Kummer  
Schmäblig von sich weist?  
Daß du fern bist von dem Mückenschwarze,  
Von der Wespen und der Ottern Gift?  
Daß der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner  
Dich nicht weiter trifft.  
Nein! ich liebe dich: Heil de.ner Ruhe!  
Deinem Grabmahl unvergessen Ruhm!  
Und der Traum von deiner edlen Seele  
Sey Elysiun!

In dem zweyten von uns angezeigten Gedicht findet man in Schilderungen von Gegenständen, die ihrer tausendfältigen Befingung wegen sonst gar keiner Neuheit mehr fähig scheinen, z. B. von der Eifersucht, von Hymens Vorzug u. d. m. doch die glücklichsten neuen Wendungen und Bildern; und das Ganze macht ein Gedicht, das man dreist

neben Ramlers Jahrsfeyer setzen darf. — Den Beschluß dieser *Nachlese* (wie Hr. K. selbst sie nennt, die aber reicher als manche *Aerndte* ist) machen drey komische Gedichte. Zwey davon sind nach dem Cervantes. Das dritte und glücklichste aber ist von eigener Erfindung, schildert eine Schlittenfahrt und hat Gemähde von Meisterhand. Z. B.:

Der zweyte mit trabendem Fuchse  
Heißt Junker Achilles von Hanns;  
Verhüllet in stattlichem Luchse  
Quietsetzt Fräulein Lukrezia Gans.  
Ein Schwan mit Silbergefieder  
Duckt keusch vor ihnen sich nieder;  
Indess Herr Hanns für die künftige Nacht  
Ein Planchen von Leda und Jupitern macht.

Den dritten erschleppen zwey Rappen  
Mit Keuchen und Schnarchen kann.  
Sein Wanst zerprengt den nicht knappen  
Gedoppelten Schlittenraum.  
O sieh, von Stufe zu Stufe,  
Die Mütze, die Wildschur, die Muffe,  
Den Fufsack, und drüber ein Bärfell geschnurt,  
Und drinnen ein Deutscher, der — dennoch  
friert.

Ein Falbe schleift den Vierten.  
Ein Püppchen Siegwartschen Gesichtst  
Doch seine Penelope rührten  
All seine Seufzer, wie nichts.  
Er hucket dahinten, und Thränen  
Erfüllen die Kappe der Schönen,  
Die vorn kein Wörtchen davon erfährt,  
Welch eine Sündfluth sie hinten nährt. u. s. w.

Von profaischen Aufsätzen waren einige schon ehemals gedruckt, z. B. *der Briefwechsel zweyer Damen*, und *das Todtengespräch zwischen Gellert und Rabner*, die 1771. die eitelmüthige Absicht hatten, der nothleidenden Armuth eine Beyhülfe zu verschaffen, und sie auch vielfältig erreichten. Der erstere enthält hier drey ehemals weggelassene Briefe. — Basannia und Ikafe stand, nebst mehreren Gedichte, in der Quartalschrift, die Meißner und Canzler herausgaben, und schildert zwey junge weibliche Charaktere, deren früher Tod damals durch die öffentlichen Blätter auf eine sehr verschiedene Art, bedauert ward. Fast finden wir die arme Ikafe, die wir gar wohl kennen, zu hart behandelt. Der Dialog selbst aber ist schön. Ganz neu hingegen ist Hochmuth und Stolz, eine römische Erzählung, und der große Theil der kleinen Erzählungen, Launen und Einfälle. Erstere dürfte vielleicht hier und da von dem ächt römischen Costume abweichen; aber es hat so viel einzelne Schönheiten im Detail, daß man gern jenes darüber vergißt. Unter den letztern aber sind viele von Kästnerischen Witze. Die Apoptegme an einen jungen Porträtmahler haben viel

viel Gedachtes, und geben auch dem schon mehrmahl Gefagten durch ihre Diction tiefern Eindruck und frische Wirkung. Die zwey letzten Aufsätze. *Ueber Sterne und Chodowiecki und Geschwindigkeit, eh sich's ärvlet*, standen vordem im Museum; sind aber jetzt Stellenweise verändert. — Möchten wir doch bald Gelegenheit haben einen neuen Theil von Hr. K. anzuzeigen.

*Launen, Erzählungen und vermischte Aufsätze von K. F. K. 1ter Band.*

Unter diesen geändertem Titel verkauft auch die Dykische Buchhandl. den eben angezeigten Vten Theil von Kretschmanns Werken. Aus ver-

schiednen leicht zu errathenden Ursachen gefällt uns zwar diese Speculation des Verlegers nicht, aber aus dem Beysatz 1ster Band schliesen wir wenigstens: auch er hoffe, das der Barde Rhingulph zum mindesten, als Profaisit, noch nicht verstummen werde.

PARIS, b. Royez: *Bibliothèque choisie de contes, de facéties, et de bonsmots.* Tom. VII. 1788. 180 S. 12.

Dieser 7te Band enthält Auszüge aus arabischen und persischen Dichtern, vom Uebersetzer des Tamerianschen Werkes über die Kriegskunst, ausgezogen und gedolmetschet.

## LANDKARTEN.

*Tableau des différentes Parties du Dessin des Cartes Topographiques et des Plans militaires dessiné par Ordre de son Excellence Monsieur le Comte d'Anhalt, Lieutenant Général des armées de sa Majesté Imperiale des Cadets, et du Corps des Chasseurs de Finlande, Chevalier des Ordres de St. André de St. Alexandre - Nevsky de l'Aigle blanc et de celui pour le mérite, par son très humble et très obeissant serviteur B. F. de Steinheil.* Zwey aneinander passende große Bogen von 3 Fuß Länge und  $1\frac{3}{4}$  Fuß Rheinländisch Höhe, welche zum Gebrauch des Russisch kaiserlichen Cadettencorps bestimmt und von J. C. de Mayr meisterhaft gestochen sind. Das Ganze enthält 6 Abtheilungen in der Höhe von Norden nach Westen. In den beiden ersten ist die Erklärung von 174 Characteren theils durch Zahlen, theils durch Buchstaben in russischer und französischer Sprache angebracht. Die Anzahl aller Zeichen beläuft sich überhaupt auf 228, wovon 54, die in vorgedachter Erklärung wegen Mangel des Raums nicht haben benannt werden können, in der 3ten und roten Abtheilung bey denen Zeichen selbst beschrieben sind. In der dritten Colonne sind besonders diejenigen Charactere vorgestellt, welche bey geographischen Karten gebraucht werden, in der vierten die Grenzen, Wege, Dämme, in der fünften das Gewässer, Teiche etc., in der sechsten Wald, Bruch, Wiesen und Anbau, in der siebenden die verschiedene Arten von Berge, in der achten die Wohnungen, Gärten etc., in der neunten die militärischen Plan-Charactere, und in der zehnten die Continuation derselben nebst den sieben Farben, wie solche in der Wapenkunst gebräuchlich sind; den Beschluß macht ein kleiner Grundriß von St. Petersburg. So vollständig diese Vorschriften nun auch zu seyn scheinen; so vermißt Rec. doch hier und da noch manche nützliche und wissenswerthe Dinge. Z. B. in der 3ten Colonne sollten noch folgende Zeichen bemerkt worden seyn, als: ein Gerichte, Zollhaus, Försterey, Krug oder Schenke, Kalk- Pech und Theeröfen, Meilen - Säule, Einsiedelei, Strampf- Walk- oder Pochmühlen, Bad, Sauerbrunn, Glashütte, Alaun und Salzfiederey, ferner das Zeichen eines Gold- Silber- Kupfer - Eisen- Zinnober- Zinn- Bley- Vitriol- Schwefel- und Alaun- Bergwerks, und eines Durchtrittes über einen Fluß. In der 4ten fehlen die Scheidewege, Drillinge, Vierlinge, Kreuz- Ab- Bey- und Schleichwege, aufgebrückte und aufgeplasterte Hohlwege. In der 5ten ist die Zeichnung einer Zug- Brücke und der todte Arm eines Flusses, und in der 6ten sind die sogenannten Teufels- Reine ausgelassen worden u. d. m. Es ist übrigens ge-

wis höchst lobenswürdig, das man jungen Leuten, besonders solchen, die sich dem Militärstande widmen, dergleichen Muster zu Plan- und Kartenzeichnungen in die Hand giebt. Wie manche unnütze Bezeichnung verschiedener Gegenstände fällt nicht weg, und wird dadurch deutlicher und zweckmäßiger. Die vollständigsten und brauchbarsten Vorschriften in der Art sind wohl unstreitig die, so der preuss. Ingenieur - Capitain Müller auf 12 Quartblätter entworfen, der Lieut. v. Engelbrecht gezeichnet und Ludw. Schmidt gestochen hat. Sie sind zu Berlin und Potsdam im Verlag der Autoren illuminirt für 1 Rthl. 9 gr. und schwarz für 16 gr. zu haben.

*Mapa geografico del Reyno de Valencia, dividido en sus trece gobernaciones ó Partidos: dedicado al excelentísimo señor don Joseph Moñino, conde de Florida - Blanca Caballero Gran Cruz de la Real Orden de Carlos III. Consejero de Estado de S. M., su primer Secretario de Estado y del Despacho Superintendente General de Correos terrestres y marítimos, de las Postas y Renta de Esfajetas en España y las Indias, y de los Caminos de España; Encargado interinamente de la Secretaria de Estado y del Despacho de Gracia y Justicia, y de la Superintendencia de los Postos del Reyno por Don Tomas Lopez, Geografo de los Dominios de S. M. del Numero de la Academia de la Historia, de la de San Fernando, de la Buenas Letras de Sevilla, y de la Sociedades Bascongadas y Asturias. Madrid año de 1788.* Vier Bogen, die zusammengesetzt  $2\frac{1}{2}$  Fuß lang und  $2\frac{1}{2}$  Fuß Rthl. hoch sind. Sie erstreckt sich von  $15^{\circ}$  bis  $18\frac{1}{2}^{\circ}$  O. L. vom Pico de Teneriffa und  $38^{\circ}$  bis  $40^{\circ} 39'$  N. B. Die beste unter den ältesten Karten dieses Königreichs entwarf schon der Jesuit Franc. Ant. Cassius im Jahre 169, auf Befehl des Vice- Königs und General- Capitains des Marquis del Castell-Rodrigo auf 4 Bogen. Ausserdem hatte man noch die des D. Pedro Teixeira, die beiden des Nolín und Incelin, auch eine bloße Zeichnung der Küsten von Valencia und Murcia von D. Carlos Desnay einem Artillerie- Cadet. Alle diese Karten haben aber noch viele Fehler und Mängel. Obgedachter Vf. T. Lopez gab daher 1762 eine neue Karte von Valencia auf 2 Bogen heraus, und eben diese ist es, welche hier in einer neuen Ausgabe erscheint. In einer auf dem vierten Blatte angebrachten Vorrede sind einige 70 Männer genannt, von denen er bey Verfertigung derselben theils gestochene Karten, theils Pläne, Beschreibungen und andere Nachrichten erhielt, die er denn sorgfältig genutzte, und auf jedem Blatte solche beträchtliche Verbesserungen ange-

augebracht hat, daß man wenig Aehnlichkeit mit der ersten von 1762 wahrnimmt. Hierunter gehören vorzüglich der Zug der Gebirge, die Flüsse, deren Ursprung und Lauf ganz anders angegeben und dabey zugleich die Mühlen und Brücken bemerkt worden sind; ferner die Grenzen der Gouvernements. Hier sieht man z. B. daß die grösliche Stadt Villanueva de la Reyna und das Dorf Benafar nicht zum Gouvernement Morella sondern zu Castellon gehört, und das Gov. Denia zwischen den Städten Altea und Benidorme eine beträchtliche Erdzunge bildet, die in der Karte von 1762 gar nicht angegeben ist, worauf der Ort St. Helada liegt. Das Marquisat *Elche* in vorgedachter alten Karte Eiche, wo in der Nachbarschaft dieses Orts die ehemalige römische Stadt Ilicia gestanden hat, ist besonders umgränzt und von dem Gov. Orihuela abgefondert worden u. s. w. Bey dieser Gelegenheit müßten wir noch bemerken, daß nach Büschings gen Auflage seiner Erdbeschreibung von Spanien und der Lopezischen alten Karte von 1762, die Grafschaft *Sumacarcet*, nicht *Sumacarcet*, hart am nördlichen Ufer des *Escalona*-Flusses und nicht am *Xucar*-Fluss liegt; Ersterer ergießt sich zwischen den Dörfern Antella und *Gabarda* im letzteren. Die 3 Gouvernements *San Felipe*, *Montesa* und *Coirentes* sind dem ersteren unterworfen weshalb sie auch hier nur mit einer Farbe von einander abgefondert sind. Von der Stadt *Valencia* führt eine aufsehnliche Chaussee über die Flecken *Cataroa*, *Castellon*, *Canales* und *Moxente* in das Königreich *Marcia*. Ausser den Heerstrassen sind auch die Wälder genauer als in der alten Karte angegeben und bey jedem Orte die Mönchs- und Nonnenklöster durch Buchstaben und Zahlen nachgewiesen worden. Uebrigens trifft man auf der 2ten Section ein besonderes Kärtchen unter dem Titel *Mapa de la Particular Contribucion y hue-ta de Valencia* an, worin man diejenigen Oerter, welche auf der Generalkarte in dem Gouvernement dieser Stadt des Raumes wegen nicht haben angebracht werden können, verzeichnet findet. Beide Karten sind meisterhaft gestochen und gereichen dem Vf. zur wahren Ehre.

*Plano geométrico de la Ciudad de Sevilla, dedicado al excelentísimo señor don Pedro Lopez de Lerena, Caballero del orden de Santiago, Regidor perpetuo de la ciudad de Cuencá, del Consejo de Estado de S. M. Gobernador de Hacienda y sus Tribunales, Secretario de Estado y del Despacho Universal de Hacienda, Superintendente general del Cobre y Distribucion de ella, y de las Reales Fabricas, y Casas de Moneda, Presidente de las Juntas de Comercio, Furos, y Tabaco etc. por Don Thomas Lopez de Vargas y Muchuca, Geografo de los Dominos de S. M. por Real Decreto, etc. Madrid 1788.* Ein recht schön gestochener Grundriß von der Hauptstadt *Sevilla* auf 6 Bogen im gewöhnlichen Lopezischen Kartenformat. Zusammengezetzt ist dieser Grundriß 2½ Fuß Rheintl. ins Gevierte. Um auf diesen grossen Plan eine Kirche, einen Platz, eine Straße oder sonst etwas mit leichter Mühe zu finden, ist selbiger in 72 kleine Vierecke getheilt, die an den nördlichen und südlichen Rande mit Buchstaben von a bis i, und an den östlichen und westlichen mit Zahlen von 1 bis 8 beschrieben sind. Zwey besondere Bogen im ähnlichen Formate zeigen, in welchem Quadrate dieser oder jener Platz, Straße, Thor etc. liegt. Z. B. Man will wissen wo die Parochie von *S. Lorenzo* liegt; so sucht man sie, da alles unter besondere Artikel gebracht ist, unter den Parochien auf, wo man am Ende ein C und eine 6 findet. In dem Quadrate nun, wo der Buchstabe und die Zahl zusammenstehen, liegt *St. Lorenzo*; Eine ungemein gut ausgedachte Methode, die das Auffuchen der Straßsen etc. bey grossen Städten sehr erleichtert. Die öffentlichen Gebäude sind nicht im Grundrisse gelegt, sondern perpe-

ndivisch vorgestellt worden; man kann also nach dieser Vorstellungsart die eigentliche Grösse dieser Gebäude nicht genau beurtheilen. Genau gezählt, enthält diese Stadt 15 Thore, 25 Parochien nebst 3 dazu gehörigen Gemeinden, 39 Gemeinheiten, wovon aber N. 5; *Los Capuchinos*, *Orden de Predicadores* auf dem Plane im Quadrate d. 3. nicht zu finden ist, 28 Nonnenklöster 4 Beatiner Abteyen 12 Eremitenklöster, 6 Collegien und Seminarien, 6 Krankenhauslärer, 8 Hospitaler der barmherzigen Brüder, 37 öffentliche Gebäude, 28 Plätze, und 463 Straßsen. Verschiedene Zahlen sind zum Theil auf dem Plan vergessen, zum Theil unrecht angesetzt worden, z. E. bey den Thoren fehlt No. 8. im Quadrat b, 4. bey den Parochien Nr. 17. im Quadrat e, 3; diese Zahl sollte wohl über das No. 82 befindliche Gebäude stehen; desgleichen No. 20. im Quad. d, 4, No. 37 in e, 3, und No. 40 in f, 8; bey den Gemeinheiten vermisst man N. 47 in e, 5, 51 in e, 2, 55 in d, 3, 77 in d, 6; bey den Nonnenklöstern No. 83 in b, 6, und No. 104 in f, 3; bey den Collegien und Seminarien No. 131 in b, 6; bey den Hospitalern der barmherzigen Brüder N. 141 in g, 4, No. 145 in e, 5, und statt 42 in d, 5, muß 142 stehen; bey den öffentlichen Gebäuden ist No. 179 nicht im Quadrate f, 2, sondern in e, 2 zu suchen und endlich fehlt bey Plätzen und Straßsen No. 184 in b, 6, No. 187 in e, 4 und No. 203 in f, 3, u. s. w.

*Mapa Specialis Continens Limites inter Regna Poloniae et Prussiae a Marchia Nova usque ad Vistulam.* Drey an einander stossende Bogen im gewöhnlichen Homännischen Landkarten-Format von 33° 5' bis 36° 55' W. L., und 54° 26' bis 53° 1' N. B. die schon gestochen, sauber gedruckt und mit vieler Genauigkeit ausgeführt sind. Ob sich gleich der Vf. nicht genannt hat; so sieht man doch, daß es ein Mann ist, der die hier vorgestellte Gegend genau kennt und bereitet haben muß, Rec., der vor einigen Jahren einen Theil des *Netzdistricts* zu durchreisen Gelegenheit gehabt, hat auch die unbedeutendsten Oerter darauf gefunden. Westlich fängt sich diese vortrefliche Karte von *Landsberg an der Warthe* an und endigt sich östlich bis *Thorn* und *Wroclawek an der Weichsel* und von Norden nach Süden erstreckt sie sich von *Bromberg* bis *Posen*, oder der äußersten Grenze des *Inowraciawer Kreises*. Da der Maasstab groß ist; so faßt sie in einen Raum von 3½ Fuß Länge und 1½ Fuß Höhe nicht mehr als 200 geographische Quadratmeilen, mithin ist darauf alles sehr deutlich, selbst in Ansehung der Situation vorgestellt. Da wir noch keine Karte besitzen, welche die Grenzen zwischen *Pohlen* und dem *Netzdistricte* so genau als diese angiebt; so muß sie gewiss einem jeden sehr willkommen seyn, um so mehr da ihr Preis von 1 Rthl. 3 gr. nach Verhältniß anderer Karten in der Art äußerst geringe ist. Allem Anscheine nach ist sie vor ein paar Jahren zu *Berlin* von D. Berger gestochen worden als woher wir dies vor uns liegende Exempl. durch *Simon Schropp et Comp.* erhalten haben. Zufälligerweise findet sich, daß diese Karte mit den sechs von D. Berger gestochenen und an einander passenden Supplementbogen, *Lit. A. B. C. D. E. u. F.* zu der grossen Pfläuschen Karte von *Pohlen*, welche zu *Berlin* 1770 in 25 Blatt erschienen, nicht allein einerley Maasstab hat, sondern daß solche auch an die 3 Bogen *Lit. A. B. und C* anstößt, und mit selbiger gleichsam ein Ganzes ausmacht. Dies bringt uns auf die Vermuthung, den königl. Preuss. General-Major der Artillerie *Hn. von Möller* zu *Berlin*, für den Vf. dieser schätzbaren Karte, die übrigens zwar gleiche Länge mit den Supplementbögen aber nicht gleiche Höhe hat, zu halten. Bekanntlich hat das Artillerie-Corps auch das Canton in *Westpreussen*, und dieser Umstand kann zur Herausgabe der Karte Gelegenheit gegeben haben.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 24<sup>ten</sup> May 1790.

TECHNOLOGIE.

**GOtha**, gedr. mit Reyherfchen Schriften: *Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichts für Baulustige, welcher sie durch eine große Anzahl ganz verschiedener Plane in den Stand setzt, die Einrichtung ihrer Wohngebäude selbst zu entwerfen und sie alles lehrt, was sie vor, während und nach einem Bau zu wissen nöthig haben.* Mit fünf und siebenzig Kupfertafeln. Entworfen von *Friedrich Christian Schmidt*. Herzogl. Gothaischen Vorsteher-Amtsverweser. 1789. 316 S. ohne Vorrede und Subscrib. Verz. Fol.

**D**ie Idee, eine bürgerliche Baukunst, bloß für Baulustige zu schreiben, ist an sich selbst sehr gut; nur möchte solche, in kleinen Provinzialstädten, wo die Maurer- und Zimmermeister selten Baurisse beurtheilen können, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Von eigentlichen Baulustigen, die nicht so wohl aus Nothdurft als für ihre Bequemlichkeit bauen und schon in der eignen Erschaffung derselben ein Vergnügen finden, wäre es zwar nicht zu viel verlangt, einen Theil der hieher gehörigen Kenntnisse zu fodern; wer es aber weiß, wie leicht bey nicht hinlänglicher praktischer Uebung, durch eine kleine Grille des Bauherrn, die schönste Anordnung eines Baurisses aufgehoben werden kann, der wird auch begreifen, wie mislich es sey dem Urtheil eines Baulustigen blindlings zu folgen. Es bleibt also immer am rathsamsten bey jedesmaliger Anlegung eines Gebäudes, vorher einem tüchtigen Baumeister seine Bedürfnisse zu eröffnen und von ihm einen Plan zu verlangen, der dem Gewerbe des Bauenden so genau als es der Platz erlauben will, angemessen ist.

Das vor uns liegende Werk enthält nun eine Anzahl Plane, zu Gebäuden von allerley Maaßen, woraus einer der bauen will, sich allenfalls aussuchen kann, was seinen Absichten und Verhältnissen gemäß ist, ja sogar Ideen daraus schöpfen kann, die ihm bisher unbekannt waren und in dieser Rücksicht halten wir das Buch für nützlich und brauchbar; jedoch muß, wie schon ge-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

sagt, ein verständiger Baumeister zu Rath gezogen werden. Der Hr. Vf. hat sich bey der Anfertigung seiner Zeichnungen, siebzehn Regeln festgesetzt, deren Werth sich nicht bezweifeln läßt, ob wir gleich von ihrer Unzulänglichkeit überzeugt sind. Wir halten uns daher verpflichtet, da das Werk fortgesetzt werden soll, dem Hn. Vf. unsere Meynung darüber zu eröffnen.

Was die Einrichtung der Plane im Ganzen betrifft; so ist wohl zu wenig Rücklicht auf weise Sparsamkeit in Austheilung der Bauplätze gesehen. Wer würde es sich z. E. gern gefallen lassen, nach Tab. I, von seiner Baustelle einen Raum von beynahe 250 Quadratfuß aufzuopfern, um das Licht von der nachbarlichen Grenze in die Seitengebäude zu bringen? und dieses Licht ist noch dazu der Gefahr ausgesetzt von dem Nachbar verbaut zu werden, wodurch die daraus entstehende Lücke einen stinkenden stockenden Winkel und eine Herberge für alles Ungeziefer der Landesgegend abgiebt. Gesetzt aber: die Grenzefey nicht etwa schon verbaut und das Gehöfte des Bauherrn könnte wirklich so vielen Raum entbehren, auch sey dem Nachbar nicht verstatet, an der Grenze zu bauen; so entsteht noch immer die Frage: Ob dieser Nachbar nicht ein Gärtner, Seifenflöder, Viehmäster, Darmsaitenmacher u. dgl. sey, der durch sein Gewerbe das nebenstehende Haus, in diesem Fall, um so leichter mit übeln Gerüchen anfüllen könnte? Es muß also darauf gesehen werden, alles Licht von dem Grund und Boden des Bauherrn zu nehmen, welches noch dazu den Raum und die Kosten erspart, den die langen zweckmäßigen Coridors wegnehmen. Eben so ist, bey der innern Einrichtung der Grundrisse fast immer ein zu ansehnlicher Theil des Raums zu den Haus- und Treppenturen, Vorsälen, Coridors u. s. w. verwendet und selbst bey kleinern Gebäuden, wo es unmöglich war diesen Aufwand zu machen, nicht sparsam genug in Vertheilung der einzelnen Parthieen verfahren. So würde Rec. z. E. den Grundriss auf der dritten Tafel, folgendermaassen einrichten: Die ganze oberste Hälfte der Treppe, welche jetzt neben der Küche liegt, könnte über der Hausthür hingehen; dadurch würde der Raum von fünfhalb Fuß wohn-

Hhh

bar

bar und die Treppe erhielt doch das hinlängliche Licht; die Communication nach dem Quergebäude, welche dadurch abgeschnitten ist, wird auf die rechte Seite verlegt und kann so eine bedeckte Gallerie abgeben, die jetzt nutzbarer und nicht dem Anlauf fremden Gesindels ausgesetzt ist; in den obersten Etagen würden statt zwey Kammern so viel Stuben erhalten, der Symmetrie des Ganzen, kein Abbruch geschehen, und überhaupt ein wohnbarer Raum von 216 Quadratfuß, d. i. der neunte Theil von dem Quadratinhalt des ganzen Hauses gewonnen seyn. Die Mistgraben sollen, der 15ten Regel nach, nicht zu nahe an den Hauptgebäuden aber auch nicht zu entfernt liegen. Rec. möchte immer lieber das Letztere, wenn sie nur in der Nähe der Pferdeställe angebracht sind. In Tab. XLV. ist die Mistgrube dicht an das Vorderhaus und unmittelbar neben die Küche gelegt, so daß bey dem Ausräumen der Ersten, die Küche mit übeln Geruch angefüllt werden muß. Die Ursache davon ist: weil der Baumeister in jeder Etage einen Abtritt anbringen wollte, welcher in die Mistgrube führt. Was sollen aber diese Anstalten? Kranke Personen können keinen Gebrauch davon machen, weil der Luftzug, besonders in den obern Etagen, selbst für gesunde Leute unerträglich ist; man muß also noch ein Hieschirr unterhalten, welches doch auch einen Platz haben muß, und dem Gesinde darf man zumuthen, auf den Hof zu gehen.

Der siebzehnten Regel nach, soll allemal Wand auf Wand gesetzt seyn. Rec. versteht darunter im Ganzen; daß überhaupt nichts, ohne gehöriges Fundament gebauet werden soll. Gleichwohl sind in allen diesen Planen die massiven Feuerstellen und Heizkamine auf Balken gesetzt, wie aus Tab. VII. XI. XV. XVII. u. a. ersehen werden kann, welches gewiß schädlicher, zumahl für frey stehende Häuser, ist, als wenn gut gesprengte Wände auf Balken gesetzt werden. In vielen Planen stehn die Brandmauern der Küchen, welche doch wenigstens anderthalb Steine stark seyn müssen, auf Fachwänden; ja der Hr. Vf. erlaubt sogar, die Fachwände der Holzställe, worauf solche massive Feuermauern stehn, statt des Mauerwerks, mit Bühnen zu verschlagen, damit das darin befindliche Brennholz vor Feuchtigkeit geschützt sey. Wie gefährlich dies für den Eigenthümer und Nachbar zugleich werden könne, überlassen wir dem eigenen Nachdenken des Hn. Vf. Ueberhaupt müßte dies die erste Regel bey allen anzulegenden Bauten seyn: gegen die Grenzen immer massiv zu bauen und das Holzwerk im Dache, gegen den Nachbar, einen halben Stein stark zu verblenden. Denn daher entsteht eben das große Unglück, daß bey entstehender Feuersgefahr; besonders in kleinen Städten, wo die Rettungsmittel so langweilig sind, viele Häuser und oft ganze Städte in wenigen Stunden in der Asche liegen. Es ist wahrhaftig von der höch-

sten Wichtigkeit, auf solche zwar kostbare aber reelle Vorkehrungsmittel, bey allen Bauten ein wachsameres Auge zu haben, wenn man den unbeschreiblichen Jammer nur einmal gesehen hat, den eine Feuersbrunst unter einer Menge Menschen veranlassen kann, die in so kurzer Zeit aller ihrer sauer erworbenen Habseligkeiten beraubt werden.

Es bleibt also dabey, daß dieses Werk, so wie es da ist, nicht geradezu für den praktischen Gebrauch bestimmt werden darf, wohl aber und am besten dazu dienen kann, Baukunstigen eine Verschiedenheit von Ideen mitzutheilen, von welchen sich ein jeder die zweckmäßigsten aussuchen mag. Was die Standriffe oder Fassaden betrifft; so sind solche hin und wieder zu sehr mit kleinen Zierathen belegt, welche, wenn man auch hoffen dürfte, sie in kleinen Städten gut ausgeführt zu sehn, doch immer ein gotisches Gepräge behalten. Die Pläne XI. XII. und XXI. gehören zu den besten in dieser Sammlung; nur will uns die gute Ausführung derselben, in Absicht auf Dauer und Festigkeit, nicht wohl einleuchten. Es muß doch alles auf dem Holze geröhrt werden, welches eine Menge Rohr, Drath, Rohrnagel, Gips und Kalk erfordert und in wenigen Jahren durch das Abfallen der Gesimse, der Zierathen und des Putzes so verunstaltet ist, daß kaum eine Spur übrig bleibt wie es einst ausgefehlt hat, weil das Holzwerk allen Einflüssen der Witterung annimmt, bey feuchtem Wetter sich ausdehnet und bey trockenem weiter schwindet. Das beste und einzige Mittel dagegen ist: die Vorderfronte und wo möglich, die ganze unterste Etage von Backsteinen aufzumauern; dadurch werden die Zimmer am ersten vor Feuchtigkeit geschützt, im Winter wärmer, im Sommer kühler und das ganze Haus erhält wenigstens so viel mehr Festigkeit und innern Werth als die höhern Kosten betragen.

Da das Werk fortgesetzt werden soll und in der Folge hauptsächlich für Handhierung treibende Bürger geforgt werden müßte; so ersuchen wir den Vf., der seiner übrigen Kenntnisse und seiner Kunstliebe wegen, Achtung und Aufmunterung verdient, auf mehrere Feuerfestigkeit, bey etwaniger Anlegung von Brau- und Backhäusern, Schmiedeeffen u. dgl. Rücksicht zu nehmen.

Der Stich und die Zeichnungen der Grundriffe und Fassaden sind, einige kleine Fehler abgerechnet, sauber, deutlich und schön; auch hat der Vf. für die äußere Eleganz des Drucks und Papiers zur völligen Befriedigung der Leser gesorgt.

GREIZ, b. Hennings: *Anfangsgründe in der Reitkunst*, von H. A. Köllner in Gera. 1789. 72 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede giebt Hr. K. einigen Unterricht für Lehrer, wie sie einen Reiter anfänglich auf der Reitbahn behandeln sollen; die Schrift selbst, fol,

soll, wie S. II der Vorrede gesagt wird, bloß in der Absicht entworfen seyn, „die ersten Regeln, und Begriffe der Reitkunst darinnen bekannt zu machen.“ Dabey wäre nun wohl mehrere Ordnung und Pünktlichkeit zu wünschen gewesen; denn es fehlen gleich zu Anfang die ersten zur Sicherheit des Reitens so nöthigen Regeln, wie man sich einem Pferde ohne Gefahr beschädiget zu werden, nähern soll; so wie auch die bestimmten Regeln des Auf- und Absteigens, welche doch jungen Reitern wegen der möglichen Gefahren nicht fleißig genug eingeschärft werden können. Bey den Regeln der Wendung S. 30 ff. findet Rec., daß der Vf. bey dem Reiten eines Campagnepferdes, eine andere Wendung, als bey einem Schulpferde annimmt, und noch dazu das Campagnepferd mit dem auswendigen Zügel wendet, eine Wendung, die jetzt mit Recht ziemlich allgemein verworfen, und nur noch selten auf einer Reitbahn angetroffen wird. Das Lernen des Reitens wird erschwert, und der Reiter leicht irre gemacht. Es wäre daher zu wünschen, daß der Hr. Vf. in seinem angekündigten großen Werke: „die Reitkunst in ihrem ganzen Umfang“ hierauf Rücksicht nähme, und nur eine richtige Führung anzeigte, mit welcher man durch alle Schulen sein Pferd vollkommen reiten könne. In der Folge, gehet der Hr. V., alle auf der Reitbahn gewöhnlichen Gänge des Pferdes, die natürlichen und Erkünstelten, durch. Bey einigen ist er ziemlich weisläufig, aber doch nicht immer deutlich genug, z. B. bey dem *Plié*, oder wie es der Hr. Vf. nennt *Pliement*, welches er eine Vorbereitungs-*Lection* zum *Travers* nennet, da dieses doch nicht der Hauptnutzen dieser Schule ist.

MAGDEBURG, in Comm. b. Kreuz: *Unterricht von holzsparenden, bequemen (bequemem) und zierlichen Stubenöfen zu Putz- und Wohnzimmern.* Künstlern, Werkleuten besonders Töpfern zur Anweisung in zwölf erläuternden Kupfertafeln erfunden, gezeichnet und ausgearbeitet von *Johann Heinrich Wagener*, Töpfermeister in Magdeburg. 1789. 36 S. gr. 4. und 14 Kupfer. (20 gr.)

Dies schriftstellerische Product eines Handwerkers verdient alle Achtung. Er legt in einer correcten Schreibart dar, wie weit er es durch Scharfsinn und Kenntniß in der Vervollkommnung der Stubenöfen gebracht hat, kennet die Schriften *Formers* zu Straßburg aus dem 16ten Jahrhundert und *Jacob Schübters* aus dem 18ten und seine Einrichtungen verdienten Beyfall. Da Holzspargung die Einwohner des nördlichen Deutschlands und Europa's jetzt so sehr interessirt; da schon viele Künstler und Gelehrte seit mehreren Jahren auf bessere Benutzungen des Feuermaterials, auf Entdeckung und Herbeyschaffung meh-

rerer bisher noch ungenutzten Gattungen desselben; auf bessere Structur nicht nur der Stubenöfen; sondern auch der Backöfen, Ziegelöfen, Kalköfen, Brauereyen, Kochheerde u. s. w. ihr Nachdenken verwenden; da in Schweden und Rußland Akademiceen daran arbeiten und Preise aussetzen; da die in Berlin seit einigen Jahren existirende Gesellschaft von Gelehrten aus mehreren Fächern der Wissenschaften und Künste schon viele reelle Verbesserungen entdeckt und in Ausübung gesetzt haben, und nur die gemeinen Töpfer, die so schwer vom alten Herkommen abzubringen sind, an die Verbesserung der Öfen nicht dachten, so ist zu wünschen, daß die Erscheinung eines klugen Mannes aus ihrem Mittel und seine Schrift seine Zunftgenossen belehre und zur Nachfolge anfeure. Das was alle seine Öfen gemein haben, ist ein *Feuerkasten* von gegossenem Eisen mit einem Kost und unterliegendem Aschenloch durch welches die Zugluft das Feuer anbläset, (welches bekannt und gut ist,) worauf denn der thönerne Aufsatz mit perpendicularen Zügen in verschiedenen Formen gesetzt ist; und, daß an den Meisten in der Mitte der breiten Seite eine *Vorlage* etwa einen Fuß vorspringt, worinn der Feuerkasten steht, von welchem Flamme und Rauch in die Kanäle aufsteigt, welches in manchen Zimmern zu viel Raum wegnehmen möchte. Die Beschreibung des ersten Ofens ist die ausführlichste, auf die er sich in allen folgenden bezieht, und gerade diese ist nicht deutlich genug, um sich selbst mit Zuziehung des Kupfers einen vollständigen Begriff von der innern Einrichtung der Züge zu machen. Ueberhaupt fehlt eine Angabe der Weite der Züge: Sind diese zu eng, so zersprengt sie entweder die Hitze oder sie werden bald vom Ruß verstopft; sind sie zu weit, so werden die Wände nicht genug erhitzt und Flamme und Rauch durchstreichen sie ohne Nutzen. Nach Rec. und mehrerer Sachkundigen Beobachtung ist's am besten, daß die Züge nicht weniger als 60 und nicht mehr als 80 Qu. Zoll Weite haben. Perpendiculäre Züge sind unkreitig besser als horizontale. In letztern treibt die Hitze leicht die thönernen Decken der Züge aus einander, hebt und krümmt sogar eiserne Decken, läßt Rauch durch, und sie werden bald durch den liegen bleibenden Ruß verstopft. In perpendicularen steigt der Rauch leicht, fällt dann vermöge der Schwere seiner erdichten und wässrichten Theile in dem folgenden leichter nieder bis zum Eingange des dritten aufsteigenden Zuges. Doch möchten wir rathen, bey den nicht mit offenen Röhren durchbrochenen Öfen dem dritten Zug, der den Rauch aufsteigend zum Schornstein führen soll, zwischen den ersten und zweyten, oder wenn der Ofen in Quadratform ist, neben dem ersten Zuge anzulegen, damit die durch das nahe Feuer darinn verdünnte Luft dem

den Abzug des Rauches befördere. Der Vf. ist sehr für frey stehende Säulen um mehr Fläche zu haben, die die Wärmematerie dem Zimmer unmittelbar reichlich mittheile. Das ist zu baldiger Erwärmung und zur Zierde wohl gut; allein die Erfahrung zeigt auch, daß sie viel schneller erkalten, daß dagegen die inwendigen nicht frey stehenden Scheidewände die länger behaltene Wärme als Conductors der erkaltenden Oberfläche mittheilen. Dafs nach S. 23. in großen Werkstubenöfen in Zügen, die 40 Fufs lang geführt sind, der Raach sich am Ende nicht in Wasser auflösen sollte, wäre wider Rec. alle bisherige Erfahrungen. Der Luftzug müßte ungewöhnlich stark seyn, wenn es nicht erfolgen sollte. Die Angabe S. 24. von des Vf. Structur des Schornsteins, der in jedem Stockwerk auf ein Gewölbe abgesetzt und dann pyramidenförmig bis zum nächsten Gewölbe fortgeführt ist, verdient nachgeahmt zu werden, so wie der Vf. überhaupt Dank, Aufmunterung und Nachfolge seiner Mitmeister in Deutschland verdient.

LONDON. b. Follingsby u. Smith: *The complete Art of Boxing according to the modern Method — to which is added the general History of Boxing — by an amateur of Emin.* 1789. 58 S. gr. 8. 1 K. (1 Sh.)

Die englische Kunst des Faustkampfes beruht grosentheils auf einem willkührlichen Uebereinkommen. Sie ist daher an sich bey weiten nicht von gleichem Werthe mit unserer deutschen Ringekunst, welche auf die Natur gegründet ist und daher überall gilt, so daß der in neuern Zeiten seltener gewordene Unterricht darin wirklich zu einigem Nachtheil des Kriegeswesens gereichen mag. Allein in England, wo der Faustkampf einmal so zur Volkssitte geworden ist, daß selbst obrigkeitliche Verbote dagegen nicht helfen, gehöret auch die kunstmäßige Erlernung desselben mit zur völligen Ausbildung des feinen Mannes, um allenfalls gegen Beleidigungen von Leuten geringen Standes davon Gebrauch machen zu können. Es giebt daher ordentliche Akademien, in welchen ein Lehrling wenigstens fünf Guineen für den Unterricht bezahlen muß, und längst auch schon mehrere gedruckte Anweisungen. Die gegenwärtige beschreibet auf 11 S. kurz und deutlich die verschiedenen Stellungen, Angriffe, Vertheidigungen und das besondere in der Lebensordnung der Kämpfer. Aber sich bloß damit ohne wirkliche Uebung auf die Bühne zu wagen, möchte der Vf. doch wohl seine Leser nicht überreden. Die sogenannte Geschichte der Kunst nimmt den meisten Raum ein und führet sie bis auf Alfred zurück.

Allein die angeführten Stellen handeln im Grunde nur von Gefechten und gymnastischen Uebungen im allgemeinen, ja zum Theil gar mit Bestimmung ganz anderer Arten. Von dem jetzigen regelmässigen Faustkampf als Schauspiel und mit Wetten ist die erste Nachricht von 1742 und darüber findet man hier Auszüge der Zeitungen, läppische Ausforderungen, prahlerische Beschreibungen der Helden u. s. w. Die vornehmsten Meister waren damals Broughton, Taylor, Hunt, hernach um 1760 Anderson, Dayle, Grady, O'Neal, und jetzt sind besonders Humphry und Mendoza ein Jude berühmt, welche das Kupfer auf der Bühne in Handlung vorstellten. Am Ende ist noch Capt. Godfrey's Treatise on Boxing auf 3 Blättern mit beygedruckt, welche auch die verschiedenen Stellungen und Arten der Schläge mit ihren Folgen selbst chirurgisch abhandelt.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchh.: *Georgina, eine wahre Geschichte*, aus dem Englischen der Miss Burney, Verfasserinn der *Evelina* und *Cecilia Beverley*. Erster Band. 1790. 203 S. 8.

Erst in den letzten Bogen dieses Bandes fängt die Geschichte an, rührend und anziehend zu werden; vorher holt die Verfasserin zu weit aus, und überhäuft den Leser mit unbedeutenden Nebenumständen und Nebenpersonen, so daß S. 151 die Heldinn des Romans erst sechs Jahr alt geworden ist. Bis dahin findet man gar keine merkwürdigen Vorfälle, und keine, wenigstens, wie sie hier gezeichnet sind, hervorragenden Charaktere. Simplicität und Zierlichkeit sind die Eigenschaften des Stils, nach denen die Verfasserin mehr strebt, als nach Lebhaftigkeit und Nachdruck. Bemerkungen sind sparsam eingestreut, und nur ein paar darunter mit neuen Wendungen gesagt. Folgende Reflexion S. 56 könnte gemißdeutet werden, wenn man nicht sonst die beste religiöse und moralische Denksart bey der Verfasserin fände, und also wohl sähe, daß sie sich nur nicht richtig ausgedrückt hat: „die Religion gebietet zwar Standhaftigkeit im Leiden und Ergebung in „den Willen des Weltregierers, aber wie selten „giebt sie solche!“ Der Uebersetzer, der eben so viel Geschmack als Kenntniß beider Sprachen bewiesen, hat hier und da Bemerkungen eingeschoben, die ihm nothwendig schienen, hier und da Winke des englischen Originals weiter verfolgt, hingegen aber zuweilen dasselbe auch abgekürzt, wo es ihm zu ausführlich dünkte.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 25<sup>ten</sup> May 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON, b. Eyres: *An Account of the principal Lazarettos in Europe, with various papers relative to the plague.* By John Howard. F. R. S. 1789. 260 S. 4. mit vielen Kupfertafeln. (13 Rthlr.)

**D**ies ist das letzte Werk eines Schriftstellers, der sein ganzes Leben dem Dienst der leidenden Menschheit widmete, und ein ansehnliches Vermögen, Vergnügen, Ruhe und Gesundheit dabey aufopferte: eines Mannes, dessen einzige Beschäftigung Wohlthun war, der das Anerbieten der Brittischen Nation ihm eine Statue zu setzen mit Unwillen und Entschlossenheit ausschlug, und der endlich auf einer neuen, aus menschenfreundlichen Absichten unternommenen Reise sein wohlthätiges Leben endigte, beweint von Tausenden, deren Leiden er gemildert und deren Leben er erträglich gemacht hatte. Auf seinen vorigen Reisen besuchte er die Gefängnisse und Hospitäler in Europa, und seine Beschreibung derselben ist bekannt. Die Mißbräuche, die er angab und die Verbesserungen, die er vorschlug, wurden zum Theil wirklich in Ausführung gebracht, und er hatte das Vergnügen auf einer zweyten Reise zu finden, das seine Bemühungen nicht vergeblich gewesen waren. Er entschloß sich hierauf eine Reise zu unternehmen, um die Lazarethe oder Pesthäuser, wo die Quarantaine gehalten wird, zu untersuchen. In dieser Absicht gieng er nach Marseille, Genua, Neapel, Sicilien, Malta, Triest, Venedig, Zante, Corfu, Smyrna und Constantinopel, hielt an den meisten dieser Orten Quarantaine und kam im J. 1787 nach London zurück. Das Resultat seiner Untersuchungen ist in der vor uns liegenden Schrift, die viele wichtige Nachrichten enthält. Da sie wegen des hohen Preises wohl in die Hände der wenigsten Leser kommen dürfte, so wird eine etwas ausführlichere Anzeige derselben um so vielmehr an ihrer Stelle seyn. Die Denkungsart des Vf. kann man am besten aus folgender Stelle kennen lernen. „Seit ich aus der Turkey zurückgekommen bin, sagt er, hat man mich oft gefragt, A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

was ich für Vorichtsregeln beobachte, um von der Ansteckung frey zu bleiben. Ich antworte hier noch einmal, das, neben der Güte und Barmherzigkeit des Urhebers meines Wesens, Mäßigkeit und Reinlichkeit meine grössten Präservative sind. Ich verlasse mich auf die göttliche Vorsehung und halte dafür, ich sey im Wege meiner Pflicht. In diesen Gesinnungen besuche ich die allerangestecktesten Hospitäler und die allerungesundesten Kerker, und fürchte nichts.“ Die wichtigsten Nachrichten, welche dieses Buch enthält, sind die über die Pest. Der Vf. beweiset, durch das einstimmige Zeugniß und die Erfahrung aller Aerzte, welche die Pestkranken in den zur Quarantaine bestimmten Häusern behandeln, das die Pest ansteckend ist, und das sie sowohl durch unmittelbare Berührung, als in einer geringen Entfernung durch die Luft ansteckt, das sie aber niemals von selbst im Körper, noch auf irgend eine andere Weise entsteht, als durch Mittheilung oder Ansteckung von andern Kranken. Der berühmte Stoll in Wien hatte vor einigen Jahren die schon ehemals behauptete Meynung erneuert, die Pest sey nicht ansteckend, sondern ein epidemisches Fieber, das aus der Beschaffenheit der Luft entstehe, und dem man, aller Vorsicht mit Pestkranken nicht umzugehen ungachtet, dennoch nicht entgehen könne. Ist diese Behauptung wahr, so sind Pesthäuser und Quarantainen unnütz. Howard hielt dafür, es sey seine Pflicht, eine so sonderbare Meynung, die auf das Wohl des menschlichen Geschlechts so viel Einfluss hat, genau zu untersuchen. Er fand sie, wie wir schon gesagt haben, ganz ungegründet und gegen alle Erfahrung streitend. Er bemerkt, das diese irri- ge Theorie für die menschliche Gesellschaft äußerst nachtheilig werden könnte, und das im J. 1743 als die Aerzte in Messina ihr ebenfalls folgten, mehr als 43,000 Einwohner in weniger als 3 Monaten dahin starben. Er bemerkt ferner, es sey äußerst sonderbar, das Stoll für diese Meynung gar keine Beweise aus neuern medicinischen Schriften über die Pest anführe, sondern seine Beweise aus Livius römischer Geschichte herhole, da doch den Aerzten bekannt genug sey, das die Schriftsteller vor 2000 Jahren

Krankheit eine Pest nannten, woran viele Menschen in kurzer Zeit starben. Er giebt uns endlich die wahre Ursache an, warum Stoll und nach ihm einige andere Wiener Aerzte, die irrige Theorie, von der nicht ansteckenden Natur der Pest, mit so vielem Eifer verteidigt haben. *Dies geschah, um sich bey dem Monarchen, dem sie dienen, einzuschmeicheln.* Der Kaiser wollte gerne der ungeheuren Kosten eines Cordons an der türkischen Grenze los seyn und zugleich seiner Armee, die er gegen die Türken anzuführen beschloffen hatte, die Furcht vor der Pest benehmen, daher griffen seine Aerzte, um ihm zu gefallen, den Grundsatz an, worauf diese Furcht beruhte. (*Stoll hat sehr wahrscheinlich unrecht; sollte aber diese Behauptung bey ihm wirklich keine andere Quelle gehabt haben?*) Die Gefängnisse und Hospitäler im Florentinischen lobt der Vf. sehr. Kranke, die den Husten haben, sollten in Hospitälern mit Speytöpfen versehen werden, und man sollte ihnen nicht erlauben, an die Wand oder ins Zimmer zu speyen. Schnupftoback und Rauchtoback sollten in allen Hospitälern aufs strengste verboten seyn. — Die Maltheserritter machen öftere Einfälle auf die Küste der Barbarey und führen alle Einwohner, die ihnen in die Hände fallen, als Sklaven, nach Maltha, alles dies *im Namen der Religion*, zufolge ihres Gelübdes. Sie glauben dem Fürsten des Friedens, dessen Zeichen sie auf der Brust tragen, durch diese Seeräubereyen zu gefallen. Das Hospital zu Malta enthält 536 Männer. Es ist das unreinlichste in ganz Europa. Die Wärter sind die unmenfchlichsten Personen, die der Vf. auf allen seinen Reisen irgendwo angetroffen hat. Er fand einst 8 bis 9 dieser Krankenwärter, die sich über die Rasereyen eines mit dem Tode ringenden Fieberpatienten belustigten. Das Hospital ist eine Freystätte und der größte Theil dieser Krankenwärter sind entflohene Verbrecher, zum Theil Mörder. Die 30 Kranken werden nur von 22 Wärtern bedient, aber die 26 Pferde und Maukefel des Großmeisters haben 40 Stallknechte zur Aufsicht und die Ställe sind sehr reinlich. In jedem Stall ist ein laufender Brunnen, aber im Hospital ist kein Wasser. Das andere Hospital in Malta, worin die Weiber sind, ist so unreinlich, das sogar die Wärterinnen das Riechfläschgen beständig an der Nase haben. Im großen Gefängnisse in Wien waren die Gefangenen in beständiger Dunkelheit und bekamen kein Licht, auch nicht wenn sie dafür bezahlen wollten. Sie waren an die Wände angeheftet und kein Priester ward zu ihnen gelassen. Sie beklagten sich darüber mit Thränen in den Augen. Die Verbrecher, welche in Wien die Strafsen kehren, wurden des Nachts an den Fußboden des Kerkers, indem sie in ihren Kleidern schliefen, angeheftet. Der Gestank dieses Kerkers, wovon alle frische Luft bey nahe ganz ausgeschlossen blieb, war sogar am Tage unbeschreib-

lich eckelhaft. Es ist leicht möglich, das solche Verbrecher des Tages, während sie die Strafsen kehren, die Ansteckung verbreiten und den Einwohnern schädlich werden können. Auch im Zuchthause haben die Gefangenen weiter keine Betten; unter 153 Gefangenen waren daher 35 krank. Zur Belehrung derer, welche ihre Begriffe von England und der englischen Criminaljustiz bloß aus dem Archenholzischen Werke genommen haben, führen wir hier noch ein paar Stellen an, die, wie wir glauben, ohne Commentar verständlich sind: „Im Jahr 1769 wurden Balf und Mac Quirk 2 irländische Spitzbuben, wegen des Mords eines gewissen Clark, den sie bey der Parlamentswahl zu Brentford die Hirnschaale eingeschlagen hatten, zum Tode in London verurtheilt. Durch mächtige Beschützung wurde die Execution dieser beiden Kerle erst aufgehoben und nachher erhielten sie vom König völlige Verzeihung. Bald nachher ward einer derselben aufs neue eines Mords angeklagt, aber der Mörder wurde so sehr von Vornehmen beschützt, das zehn Wundärzte, denen man (was nach englischen Gesetzen etwas unerhörtes ist) keinen Eid auflegte, behaupteten, der Verstorbene sey eines natürlichen Todes gestorben. Im Jahr 1770 wurden 2 Brüder wegen eines Mords zum Tode verurtheilt. Da aber diese beiden Mörder eine *schöne Schwester* hatten, so unternahmen einige Lords und andere vornehme junge Herren ihnen die königl. Gnade und ihre Freyheit zu verschaffen. Durch diese mächtige Beschützung wurde erst die Execution eine Woche lang aufgeschoben und in dieser Zeit brachten sie es dahin, das 7 der geschwornen Richter (*Furies*) ein Papier unterschrieben, worin sie die Mörder der königl. Gnade empföhlen. Die Mörder erhielten hierauf ihre Freyheit. Die beiden Brüder wurden nachher von der Wittwe des Ermordeten zu 5 verschiedenen malen angeklagt und immer wieder freygesprochen, bis sich endlich die Wittwe wegen lies, gegen ein Geschenk von 300 Pfund Sterling alle fernere Anklage aufzugeben.“

STOCKHOLM, gedr. in der königl. Ordens-Druckerey. *Läkaren och Naturforskaren IX Bandet.* 1788. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Man kennt die Einrichtung dieser periodischen Schrift, deren Herausgabe Hr. *Odhelius* seit verschiedenen Jahren besorgt, schon aus den vorigen Bänden. Eigene medicinische oder naturforschende Abh. haben wir hier nicht gefunden; den größten Theil derselben nehmen die Amtsberichte der in Schweden angestellten Provinzialärzte an das Collegium Medicum ein; eine sehr lobliche Einrichtung, die Nachahmung verdiente. Freylich sind diese Amtsberichte nicht alle von gleichem Werth, und enthalten oft dem praktischen Arzt schon lange bekante Dinge, allein sie schärfen doch den Fleiß, die Aufmerksamkeit und

und den Beobachtungsg Geist so vieler jungen Aerzte, machen uns mit den dort gangbaren Krankheiten und der Art sie zu behandeln bekannt, und mitunter enthält doch mancher Bericht, manche angeheilte Cur etwas, was Anleitung zu Versuchen und nähern Kenntniß einiger Krankheiten und ihres Verhaltens geben kann; nur hätte vielleicht bey dem Druck derselben mehrere Auswahl angestellt werden können. Bösartige Fieber, rothe Ruhr, Keichhusten, hitzige Flußfieber, Peripneumonia putrida, Typhus carceralis, und besonders dort grassirende epidemische Krankheiten; auch die leider sich im Lande an manchen Orten immer mehr verbreitende venerische Krankheiten, sind die vorzüglichsten Gegenstände der eingekamten Berichte und Beobachtungen, so wohl über den Gang der Krankheit als die Wirkung der angewandten Heilmittel. Zur Probe wollen wir eins und das andere daraus anführen. Die Crusta lactea war an einigen Orten bey Kindern sehr gemein und oft schwer zu heilen. Viola tricolor, besonders frisch, that doch gute Dienste. Viola bicolor, oder die weisse Varietät derselben, ist viel schwächer, S. 17. S. 29 wird von einer Magd Nachricht gegeben, die nachdem nach einer Aergerniß und darauf folgenden Erkältung ihre Zeit plötzlich aufgehört, vom 20 Jun. bis den 6 Aug. weder geessen noch getrunken noch ihre natürl. Ausleerungen gehabt haben soll, der auch wegen ihres Eigensinns nichts beyzubringen war. — Frisch und noch natürlich warm zwey Finger dick aufgelegter Kuhmist, hat bey Brennwunden großen Nutzen geleistet. Es lindert den Schmerz, erweicht, hindert die Entzündung, das Auflaufen der Blasen und den Brand. Nur einen Tag um den andern, so oft trocken wird, darf er frisch aufgelegt werden, S. 102. Digitalis purpurea hat herrliche Wirkung gethan, doch muß sie mit Vorsicht gebraucht werden, und wenn sie 5 bis 6 Tage gebraucht worden, muß man eben so lange mit dem Gebrauch einhalten, ehe man damit wieder anfängt. Um ihren Folgen zuvorzukommen, waren aromatische Mittel, und bisweilen Opiate nöthig. In der Brust- und Hautwassersucht war sie doch am kräftigsten, S. 185 Kreide und blaues Zuckerpapier wird an einigen Orten dort gewöhnlich zum Auslegen für die Rose gebraucht. Hr. Schilberg findet doch S. 202 daß es oft schädlich und zurücktreibend sey. Einer Bettlerin von 70 Jahren, die vom Schläge gerührt ward, wollte nichts helfen, als bis man ihr Brandwein zu saufen gab. Vermuthlich war sie daran gewohnt, und hatte ihn eine Zeitlang entbehren müssen. Eine Art von ansteckenden scorbutischen Ausatz wird oft mit der Venusseuche verwechselt S. 206. Hr. Wallenius hat Sal acidum Boracis in einer heftigen Fiebrerreferey, wobey doch aber auch Vesicatorien gebraucht werden, und gegen den Keichhusten die Tinctura cantharidum mit einer Emulsion von Quassia

statt China, mit Nutzen gebräucht, S. 267. den Nutzen der Belladonna in der Referey bestätigt Hr. Björnlund S. 226. Einem Knaben ist durch Schwefel in Aepfelmoos beygebracht, der Bandwurm abgetrieben, S. 365 u. d. m. — Aufser den Berichten der Provinzialärzte sind auch verschiedene Briefe, die mit den Gegenständen dieser Schrift Gemeinschaft haben, selbst von auswärtigen Orten mit abgedruckt. Bey dem Briefe des Hn. Commi. Forslin, der einen Krebschaden durch Hülfe des Arseniks curirt haben will, war doch die warnende Anmerkung des Hn. von Acrel S. 64 sehr nöthig. Ein Weisgerber in Söderköping gab vor, ein gewisses Mittel zu haben, daß kein Fuchs irgend einem Vieh Schaden könnte, er verlangte sogar eine Empfehlung des Colleg. medici an den König, wegen dieser seiner Erfindung, endlich kam es heraus, daß das ganze Mittel aus getrockneten zerstoßenen und pulverisirten Fuchsknochen bestand. Ein Ungenannter perorirt S. 1220 u. folg. sehr weitläufig für das Essen des Pferdefleisches, wozu er sogar 1 B. M. 9. 3. einen Befehl in der Bibel findet. Was Hr. Beskow S. 279 von den eingeklemmten Brüchen anführt, ist blos ein Auszug aus Richter. S. 291 findet man verschiedene bey Visitation einer Apotheke angestellte Proben und Versuche mit den vorgefundenen Medicamenten. Hr. D. Swarz berichtet S. 304 in einem Brief aus London, daß der Saame vom Wunderbaum (Ricinus) nie nach England komme, sondern nur das daraus von den Negern gepresste Oel, dessen Bereitung angeführt wird. Die Kanne von diesem Oel gilt in Westindien 3 Rthl. auch wohl weniger, in Europa steigt sie um 3 bis 400 proc. an Werth. Wir übergehen die Auszüge aus den Vetenskaps- Handlingar, die eingeklemmten monatl. meteorologischen Beobachtungen, die Nachrichten von den Kranken in den Lazarethen, die Beschreibungen einiger schwed. Mineralwasser, ingleichen die Recensionen medicin. und naturhistorischer Schriften, die zum Theil aus den Philosoph. transact., den Götting. Anzeigen, der Allg. Lit. Zeit. u. s. w. genommen worden, vorbey, doch sind, besonders von Hn. Oedmann u. e. a. auch einige eigene Recensionen, als über *Don Ignatio de Azzo y del Rio discurso sobre la Langosta*, *Saklén's diff. de usu mulsionum*, und *Segerstedt de nutrimento corporis superfluo*, *Büsson histoire des Oiseaux*, das *Museum Grillianum* und *Carlsonium*, *Swarz nova Genera plantarum*, eingerückt. Von Hn. Oedmann ist auch S. 177 die Beobachtung wegen der Strichzüge der Wasserjüngfern, *Libellula grandis*.

Ohne Druckort: *Liber memorialis de Caleostro, quum esset Roboreti*, 30 S. 8.

Vielleicht ist nichts unparteyischeres über Cagliostro geschrieben, als diese Broschüre. Der Vf., welcher sich einigemal für einen in Rovoredo wohnenden Jüngling ausgiebt, und dabey versichert,

ehert, mit seinem Helden gar nichts zu thun gehabt, nicht einmal geredet zu haben, erzählt hier mit einer Mine von trockener Einfalt, in nachlässig hingeworfener kunstloser Schreibart, die aber zugleich den Stil der Evangelisten parodirt, alles große und merkwürdige, was Cagliostro in jener Stadt gethan oder von sich gerühmt, und was man von ihm geglaubt habe. Man kann fast bis zu Ende lesen, ohne zu merken, ob der Wundersmann solle gepriesen, oder verspottet werden. Denn da werden die widersprechendsten Gerichte und Urtheile aus anderer Leute Mund aufgeführt; da hört man bald einen bescheidenen Weisen, bald einen unverschämten Windbeutel aus Cagli sprechen; da sieht man ihn bald mit ehrlicher Offenheit, bald mit mysteriöser Feyerlichkeit handeln. Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige für ihn und wider ihn wirken. Kurz, der Mann erscheint in seiner wahren Gestalt, und es ist unstreitig von ihm sowohl, als von den Bürgern zu Rovredo, sehr richtig gesagt: *Prudentes vero et cordati homines, qui erant Roboreti, conferentes inter se de his, quae facta fuerant, et examinantes, ad extremum dicebant: Ambiguitates magnae, et contradictiones multae! vere aenigma est iste, de quo non licet iudicare, donec, finis eius revelaverit eum:* Worte, mit welchen der Vf. seine Erzählung beschließt.

Indessen so unschuldig er auch thut, indem er durchweg nur referirt, so schalkhaft mag doch die Ablicht seyn. Dafs Cagliostro viele Curen anfängt, aber nicht vollendet; dafs er mehr von sich selbst erzählt, als thut, dafs er seine Wohlthaten lieber an Fremdlinge verspender, als an Einheimische, dafs er Leute um sich hat, die seinen Ruhm ausbreiten, dafs er von seinen Patienten nur Glauben verlangt, und mehr solche Züge, geben zu erkennen, dafs der Vf. wenigstens kein Jünger dieses Thaumaturgen sey. Auch darf man daraus, dafs er in der Manier der Evangelisten zu schreiben affectirt, nicht schliessen, dafs er ihn in eine Parallele mit den Stifter des Christenthums setzen wolle. Gerade darinn ist der feinste Sarkasmus; ein sprechender Wink, dafs Cagl. ein verunglückter Affe sey. Und der Vf. verantwortet sich auf einmal wider den Vorwurf, dafs er den biblischen Stil mißbrauche und ent-

weihe, damit, dafs ja die Evangelisten in diesem Stil nicht nur von Jesus, sondern auch von Simon Magus und Theudas geschrieben haben.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BRESLAU, b. Löwe: *Die Lehre der heiligen Schrift* von H. D. Hermes. Zweyter Theil, welcher die ersten Gründe der Verpflichtung des Menschen und die Pflichten gegen Gott enthält. Neue Auflage. 1789. 141 S. 8.

REGENSBURG, b. Montags Erben: *J. G. Schäfers Haus- und Reiseapotheke*. Vierte Aufl. 1789. 70 S. 8. (5 gr.)

KOBURG, b. Ahl: *Praktische Anweisung alles Fiedervieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mästen*. 2te Aufl. 1790. 62 S. 8. (4 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt*. XI Bdch. 1790. 283 S. 8. (18 gr.)

KOBURG, b. Ahl: *Auserlesene Literatur des katholischen Deutschlands*. II B. III St. 1789. 12 B. 8. II B. IV St. 144 S. III B. I St. 160 S. (jedes 8 gr.)

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen*. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. 6ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus*. 4ter Theil. 1790. 300 S. 8. (16 gr.)

ZÜLLICHAU, b. Frommans Erben: *Magazin für Prediger*. 10 Th. 1789. 392 S. 8. (21 gr.)

ERLANGEN, b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek* von D. J. L. Klüber. XVII St. 1790. 122 S. 8.

FRANKFURT a. M., in der Andrätschen Buchh.: *Neuansgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten*. Von K. G. D. Manderbach. 4. Th. 578 S. 8. 1790. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Dissertation critique et philosophique sur la nature du peuple*. 1789. 22 S. 8. — Eine nicht unwitzige Untersuchung, ob das Volk zu den Menschen zu rechnen sey, oder nicht. Die Gründe dagegen werden zuerst, und dann die dafür

vorgetragen. Diese leichte Satire, welche in ein paar Notizen durch ernthaftere Betrachtungen verstärkt, mag in den Tagen vor der Revolution, da sie erschien, das ihrige mit gewirkt haben.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 20<sup>ten</sup> May 1790.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

AMSTERDAM u. PARIS, b. Laporte: *De la rédaction des Loix, dans les Monarchies.* Ouvrage adressé aux Etats - Generaux, qui s'assembleront dans une Monarchie quelconque. 1789. S. 370. (1 Rthlr. 10 gr.)

Es giebt Schriften, welche nicht sowohl wegen der Gedanken, die sie wirklich enthalten, als wegen derer, welche sie veranlassen, lehrreich sind. Dahin gehört dieses Werk, welches ein Gemisch von gesunder Vernunft und Unvernunft ist. Selbst die gesunde Vernunft, deren Sache der Vf. oft und mit Beredsamkeit gegen neue Moden und alte hartnäckige Sitten führt, hat bey ihm ein paradoxes Ansehen, weil sie sich nur hören läßt, um Wahrheiten zu predigen, welche zum großen Schaden der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft fast überall verkannt werden. Er empfiehlt die monarchische Verfassung als eine göttliche Einrichtung, und rechtfertiget diese Meynung nicht sowohl durch Gründe als durch Gleichnisse. Es soll nemlich die bürgerliche Gesellschaft die göttliche Regierung der Welt nachahmen. Nach ihm ist die Monarchie eine Folge der Aufklärung und ein Werk der Vorsehung; dennoch erzählt er S. 50. von ihrer Entstehung solche Umstände, woraus das Gegentheil erhellen würde: nemlich das sie ihren Ursprung nicht der Einwilligung des Volks, sondern der Gewalt und den Cabalen eines Einzigen zu verdanken habe. Daran mag er wohl Recht haben, das die große Menge nicht zum Regieren, sondern zum Gehorchen bestimmt ist, woraus aber weiter nichts folgt, als das auch in freyen Staaten der Wille der Weisesten, oder doch derjenigen, welche dafür gehalten werden, das Uebergewicht erlange. Die Frage ist aber: ob der, welcher durch Erwerbung eines allgemeinen Zutrauens zu einem überwiegenden Einflusse gelangt ist, diesen noch behalten solle, nachdem er jenes schon wieder verloren hat? Nach des Vf. Behauptung ist der Satz, das die Staatsgewalt (*Souveraineté*) ursprünglich auf dem Volke beruhe, eine Folge der Englischen Ketzerey. (S. 72.) Deswegen will er auch nur einer Religionspartey, A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

welches natürlich die katholische ist, öffentlichen Gottesdienst verstaten. (S. 121.) Ueberhaupt macht er den Staat zu einer wahren Theokratie, (S. 115.) in welcher Gott selbst Gesetzgeber ist, (Eine Meynung, woraus sich die Gesetzskraft des kanonischen Rechts a priori beweisen ließe.) Nur die Criminalgesetze sind menschlichen Ursprungs; deswegen ist der Monarch nicht diesen, sondern nur den Civilgesetzen unterworfen (S. 279.) Aus eben diesem Grunde wird das Criminalrecht ewig mangelhaft bleiben; das Civilrecht aber ist wegen seines göttlichen Ursprungs an sich vollständig, und die Theorie desselben ist also einer höhern Vollkommenheit fähig. Das positive Civilrecht darf also nichts, was nicht natürlichen Rechters wäre, enthalten. Wird es nach den besondern Bedürfnissen des Orts und des Volks verschieden bestimmt, so ist es nicht eigentlich Gesetz, sondern Reglement. Das Civilrecht ist, wegen seines göttlichen Ursprungs, seiner Natur nach einfach; Simplicität ist also das wesentlichste Erforderniß eines Civilgesetzbuchs. Es muß die allgemeinen Grundsätze angeben und sich nicht auf Entscheidung einzelner Fälle einlassen. *Plus on recherche, (sagt unser Vf.) à prévoir dans le detail la Generalité des cas particuliers, moins on les prévoit reellement.* (Hierin steckt viel wahres. Man würde zwar sehr Unrecht thun, wenn man den Schatz von Erfahrungen, welchen die Entscheidung einzelner Fälle dargeboten hat, ungenützt lassen wollte. Aber eine zu ängstliche Rücklicht auf einzelne Fälle verführt zu einer Menge entbehrlicher Distinctionen und hindert die Auffindung allgemeiner Grundsätze. Bey diesen muß man anfangen, und sie auf die Hauptarten der rechtlichen Geschäfte und Begebenheiten anwenden. Hiervon muß man sich allerdings einen anschauenden Begriff machen, damit man nicht Worte für Sachen nimmt und aus Liebe zu einem Satze, welchen man nur nach seinem buchstäblichen und nicht nach seinem realen Inhalte kennt, der Chicane gegen die Gerechtigkeit und natürliche Billigkeit Waffen in die Hand giebt. Aber verirrt man sich in dem Labyrinth möglicher Fälle, so macht man oft mit großer Sorgfalt gegen seltne Begebenheiten Vorkehrung, und vernachlässiget die alltäglichen; man verwahrt

den

den Rauchfang gegen diejenigen, welche dadurch einsteigen könnten, und läßt die Hausthüre offen. Beharret jedoch der Gesetzgeber fest bey seinen Grundsätzen, so kann er nicht nur, sondern er muß auch die verwickelten Fälle entscheiden, bey welchen es zweifelhaft ist: welcher Grundsatz Anwendung finde? Ueberall aber gehe man von dem simplen Grundsatz aus, daß es Pflicht des Staats sey, die Freyheit aller gegen die Eingriffe eines jeden zu schützen. Alsdenn wird man nicht auf den Einfall gerathen aus Furcht vor einem seltenen Mißbrauche allen die Hände zu binden.) Mit Recht dringt unser Vf. darauf, daß man lieber ein ganz neues Gesetzbuch nach Grundsätzen des Naturrechts ausarbeiten, als es aus den alten Gesetzen zusammenlicken sollte, wenn auch schon diese ausgebeßert würden (S. 273.) (Daraus folgt nun aber nicht, daß man den in den bisherigen Gesetzen aufbewahrten Vorrath von Begriffen vernachlässigen darfe, so schwer es auch ist, gelehrte und erfahrene Juristen zu finden, welche sich über angewöhnte Begriffe, Vorstellungs- und Handlungsarten zu erheben wissen.) Unser Vf. will ferner, daß durch alle Provinzen des Reichs gleichförmige Rechte herrschen sollen. Zum Grunde führt er an, weil in allen Provinzen einerley Moral, nämlich die Christliche eingeführt sey. (Dieser Grund ist nicht entscheidend. Wenn auch die Grundsätze des Rechts überall dieselben sind, so lassen sich doch bey denselben Grundsätzen verschiedene Gewohnheiten denken. Was sich durch Verträge bestimmen läßt, kann auch durch Gewohnheiten eingeführt werden: denn diese können durch die stillschweigende Einwilligung der Einwohner des Orts die Kraft eines Vertrages erhalten haben. Ein Fall, welcher besonders bey den Rechten der Eheleute über ihr Vermögen eintreten kann. Nun können zwar die Einwohner des Orts das allgemeine Gesetz ohne großen Nachtheil annehmen, weil es in ihrer Macht steht, die allgemeine Gewohnheit durch Verträge gültig zu erhalten; es ist auch gewiß, daß die Einförmigkeit des Rechts durch die ganze Monarchie sehr nützlich sey. Allein wenn wirklich der größte Theil der Einwohner die alte Gewohnheit so lieb hat, daß ein jeder an seinem Theil sie durch Verträge festsetzen würde, wozu allerdings wichtige Gründe vorhanden seyn können, so ist das neue Gesetz ein größeres Uebel, als die Verschiedenheit der Rechte in den verschiedenen Provinzen. Hierzu kommt noch, daß die eigemächtige Aufhebung der Provincialrechte die Gemüther empört und die Unzufriedenheit mit einem so despotischen Verfahren ein größeres Uebel ist, als das, welches aus der Verschiedenheit der Provincialgesetze entsteht. Eine weise Regierung hat auch Achtung für die irrigen Meynungen ihrer Unterthanen, so lange sie nur dadurch die Rechte anderer nicht kränken.) Billigkeit ist das Loosungswort unsers Vf., welcher jedoch von diesem Worte keinen bestimmten Begriff

giebt, und er scheint dabey mehr auf das moralische Gefühl als auf deutlich ausgedrückte Grundsätze Rücksicht zu nehmen. (Alsdenn aber würde es keiner Gesetze bedürfen. Offenbar erhält die Willkühr des Richters dadurch einen gar zu großen Spielraum, und die Einwohner Savoyens mögen wohl nicht Unrecht gethan haben, als sie, wie der Vf. S. 163. erzählt, Franz den I. nach Eroberung dieses Landes harten, sie ja nicht nach Billigkeit zu richten.) Der Vf. hält zwar des Volkes Stimme für Gottes Stimme und will also, daß der Monarch darauf achten und die Meynung des Volkes über neue Gesetze vernehmen solle; er eignet aber doch die gesetzgebende Gewalt dem Monarchen zu, und er hat also nur auf Mittel gefonnen: wie die Meynung des Volkes am besten zur Wissenschaft des Monarchen gelangen könne. Damit er nun die Weisesten unter dem Volke hören möge, sollen die Magistratspersonen, welche bey simplen Gesetzen mehr Zeit auf Erlernung der Staatskunst werden verwenden können, die Stelle der Provincialstände vertreten, die Richter aber von der Gemeine, welcher sie vorgefetzt werden sollen, dem Monarchen präsentirt werden. (S. 72.) Das Volk soll auch die wenigen Rechtsgelehrten wählen, welchen die Verfassung des Gesetzbuchs soll anvertraut werden, weil es unmöglich sey, daß ein Gesetzbuch in einer Nationalversammlung gemacht werden könne.

Beym gerichtlichen Verfahren gegen Verbrecher zieht er die richterliche Untersuchung und Entscheidung dem Gerichte der Geschwornen vor, weil diese weniger geübt und parteyisch wären. (Gewiß ist es auch, daß die Familie der Calas vor den Einwohnern von Toulouse noch weniger Gerechtigkeit gefunden haben würde, als vor dem Parlament. Wir würden daher die Entscheidung der Criminalsachen nur auf Ansuchen des Beschuldigten nach Art einer Appellation an das Volk gelangen lassen, und diesem zugleich das Recht der Begnadigung zugestehn. Denn das Volk ist der beleidigte Theil, und ein Verbrechen, welches von dem Volke für verzeihlich geachtet wird, kann kein Aergerniß geben. Dabey aber versteht es sich von selbst, daß hiervon gewisse Verbrechen ausgenommen werden müßten, nämlich diejenigen, wodurch Finanz- und Policygesetze verletzt werden, weil sie der gemeine Mann für kleine Verbrechen hält.) Für Personen, welche eines Verbrechens sehr verdächtig, aber nicht überwiesen sind, bringt der Vf. einen Sicherheitsort in Vorschlag, welcher die Uberschrift haben soll:

*Vous pouvez nous hair ou nous plaindre ;  
Dieu seul est notre juge. (S. 316.)*

So wenig das Werk im Ganzen Beyfall verdient, so wird man doch darin den Vf. der Schrift *de la Reforme des Lois civiles* nicht verkennen, und es wird gewiß niemanden gereuen, es gelesen zu haben.

LEMGO, b. Meyer: *Gräßlich Lippische Medicinalordnung*, vom 23. Febr. 1789. I Alph. 2 Bog. 4.

Reichhaltigkeit des Inhalts, Weisheit und Zweckmäßigkeit der Vorschriften selbst, Ordnung und wohldurchdachter Plan des Ganzen, und musterhafte Präcision des Ausdrucks machen dieses Gesetz zu einem äußerst wichtigen Beytrag für die medicinische Polizey. Statt eines besondern *Collegii medici et sanitatis* ist die Aufsicht über das Medicinalwesen und über die Medicinalpolizey der vormundschafftlichen Regierung aufgetragen; es sind zu dem Ende vier Aerzte als *Medicinalräthe* mit derselben vereinigt, von denen einer in der Hauptstadt wohnt, und beständiger Referent über alle Sanitätsangelegenheiten ist, die drey übrigen aber in allen wichtigen Angelegenheiten ihr schriftliches Gutachten geben. Fallen hier die Meynungen verschieden aus, so werden die Acten dem Referenten des allgemeinen Polizeydepartements zum Vortrag zugestellt, welches auch in allen denjenigen Angelegenheiten geschieht, die in die bürgerliche Polizey, in das Recht, oder in die Landesverfassung einschlagen. Die speciellere Aufsicht auf sämmtliche Medicinalpersonen und auf die Befolgung dieser Ordnung ist dem *Landphysicus* anvertraut. Für die Befreyung der Kosten ist durch eine besondre *Medicinalcasse* gesorgt, aus welcher auch die Verpflegungskosten der armen Kranken auf dem Lande, und die Kosten für chemische Versuche etc. bestritten werden. Die Prüfung der zur Praxis zu admittirenden *Aerzte* geschieht von den Medicinalräthen vor einer Regierungscommission, es wird darüber ein förmliches Protokoll geführt, dieses dem Candidaten vorgelesen, die Räte geben ihre *Vota* gleichfalls zu Protokoll, und es wird sodann dem Arzt der Ort seines künftigen Aufenthalts angewiesen, und sein Name öffentlich bekannt gemacht. Arcana fremder Aerzte müssen den Medicinalräthen zur Prüfung vorgelegt, und dürfen auch im Fall der Approbation nicht anders als unter Aufsicht des Stadt- oder Amtphysikus angewendet werden. Arme Kranke muß jeder Arzt, wenn er sie nicht annehmen will, der Ortsobrigkeit anzeigen. Die Vorschriften über die Zuziehung eines zweyten Arztes, über die Verlassung desselben, über die Abschaffung des Arztes, und über die bey zweifelhaften Todesfällen und in Absicht der Beerdigung überhaupt anzuwendenden Vorsicht sind gleichfalls sehr zweckmäßig. In den Recepten soll das Gewicht statt der chemischen Zeichen mit Worten ausgedrückt werden. S. 31 — 48. folgt die sehr vollständige Instruction für die *Stadt- und Landphysici*, die sich mit den Worten schließt: „Auch werden wir es gerne sehen, wenn er sich bemüht, durch Aufsätze in dem Intelligenzblatt die medicinischen Vorurtheile aufzuklären und zu widerlegen.“ Die *Wundärzte* werden in zwey Classen abgetheilt, in *Medicinalchirurgen*, welchen die chirurgische Praxis allgemein

erlaubt wird, und in *concessionirte Chirurgen*, welche nur die minder wichtigen Geschäfte ausüben dürfen, aber bey erwiesener hinlänglicher Erweiterung ihrer Kenntnisse in die erste Classe aufrücken können. Beyde werden nur auf vorgängige Prüfung zur Praxis admittirt, und bey dieser Prüfung mit gleicher Förmlichkeit wie bey der Reception der Aerzte, verfahren. Jedem Physicus ist ein besondrer *Amtschirurgus* an die Seite gesetzt, der an solchen Orten wo kein Arzt in der Nähe ist, sich auch mit innerlichen Curen befassen darf, aber bey wichtigern Fällen über vorgeschriebene Interrogatoria an den nächsten Arzt berichten und dessen Verordnungen befolgen muß. Diejenigen Mittel, welche er in Ermanglung einer Apotheke selbst dispensiren darf, sind gleichfalls namentlich vorgeschrieben. Arme Kranke werden von den Physicis und den Amtschirurgen versehen, auch sind diese befugt die Ortsobrigkeit zur nöthigen Verpflegung aufzufodern. Bloss die Medicinal- und Amtschirurgen dürfen Lehrlinge annehmen und ausschreiben, jedoch beyde nur auf vorgängig vom Physicus angestellte Prüfung. Bey dem Tode des Lehrherrn muß sein Nachfolger den Lehrling übernehmen. *Fremde Operateurs* müssen zuvor durch die Medicinalräthe geprüft werden, und dürfen keine Operation anders als in Gegenwart des Physicus oder Amtschirurgus verrichten. Kein Arzt oder Wundarzt darf selbst dispensiren, oder Besitzer einer Apotheke seyn, niemand aufser den approbirten Apothekern mit Arzneyen handeln oder kaufen, und die Materialisten und Laboranten nicht anders als im Großen verkaufen. Liqueurs etc. dürfen in den Apotheken nicht gegeben werden. An den Gefäßen dürfen keine Zettel angehängt, sondern der Inhalt muß auf das Gefäß selbst geschrieben werden. Die Gifte müssen in besondern verschlossnen Schränken aufbewahrt, nicht anders als unter gehöriger Sicherheit und versiegelt ausgegeben, und auf den Umschlag das Wort *Gift* geschrieben werden. Alle *Composita* müssen von den Apothekern selbst vorschriftsmäßig bereitet werden. Die Prüfungen der Apotheker, und die Fälle, in welchen gleichfalls unter vorgängiger Prüfung ein Provisor bestellt oder ein Geselle angenommen werden darf, sind gleichfalls ausführlich und mit vieler Vorsicht bestimmt. Alle Recepte müssen vom Concipienten unterschrieben seyn und vom Apotheker in ein eignes Receptbuch copirt werden. (Die hiedurch veranlasste Weidäufigkeit und der dadurch entstandne Zeitverlust dürfte doch mit dem Zweck dieser Einrichtung zu wenig in Verhältniß stehen.) Neujaars- und sonstige Geschenke an Obrigkeiten, Aerzte etc. haben nicht statt. Für die Visitation der Apotheken, und die darüber einzufsendenden Visitationsberichte sind den Physicis besondre Interrogatoria vorgeschrieben. Bey der Visitation werden die unbrauchbar befundenen inländischen Mittel sogleich vernichtet, die ausländischen aber bis auf weitere Verfügung

versiegelt. Die Lehrlinge dürfen nicht unter 15 Jahren seyn, und werden zuvor vom Physicus geprüft. Aerzte, die die *Geburtshülfe* treiben wollen, müssen sich einer besondern Prüfung der Medicinalräthe unterwerfen. Die *Hebammen* werden von den Physicus geprüft, und in einer besonders dazu eingerichteten Hebammenschule unterwiesen. Nach erreichtem 60sten Jahr muß jede Hebamme alle 3 Jahre aufs neue geprüft werden, um sich zu überzeugen, ob sie diesem Geschäfte annoch vorstehen könne.

Dieses ungefähr sind die Hauptpunkte, wodurch sich diese Medicinalordnung auszeichnet, und diese werden hinreichend seyn, um das competente Publikum auf dieselbe aufmerksam zu machen.

**FLORENZ:** *Confronto istorico dei nuovi con gli antichi Regolamenti rapporto alla Polizia della Chiesa nello Stato per trattenimento dei Parochi di Campagna.* A. S. A. R. Pietro Leopoldo, Archiduca di Austria, Granduca di Toscana ec. Edizione correcta ed accresciuta. 1788. 360 S. gr. 8.

Die neuern Kirchenverfügungen und Reformationen in den Toscanischen Staaten haben eben so viele Widersprecher, oder doch eben so vieles verbißenes Mißvergügen und geheimes Entgegenwirken unter der papistischen und mönchlichen Partey gefunden, als die vorhergegangenen in den Oestreichischen Staaten. Hier tritt ein Mann auf, der mit patriotischer Freymüthigkeit, mit reicher Sachkenntniß, mit gesundem Urtheil über Verhältniß zwischen Staat und Kirche, und mit richtiger Einsicht von der wahren Bestimmung und zweckmäßigen Verwaltung des geistlichen Lehramts, seine Mitbürger, vornehmlich seine übelunterrichteten oder verführten Amtsbrüder, mit dem Geist und den verkannten Absichten der landesherrlichen Gesetze näher bekannt zu machen, und sie in Betracht aller Bedenklichkeiten und Mißdeutungen von Seiten derer, welche hier lauter gefährliche Neuerungen entdeckten, zu beruhigen sucht. Das ist der Hauptzweck der Vergleichung, welche er zwischen den neuern, (d. i. Oestreichischen und Toscanischen) und alten (d. i. ächt-katholischen und papistischen) Ordnungen der Disziplin, Verfassung und Gerechtfame der Pfarrgeistlichen anstellt. Er handelt im ersten Theile am ausführlichsten (S. 1 — 285) von wirklich arbeitenden Religionsdienern, oder Pfarrern, im zweyten (S. 286 — 318) von Stifftsherrn, müßigen Priestern, Regularen und Mönchen; im dritten (S. 319 bis Ende) von Bruderschaften, andern

andächtigen Gewohnheiten, und der Gesellschaft der Nächstenliebe. Viel wahres und gutes sagt der Vf. über Würde und Geschäfte der Geistlichen; diese, die Geschäfte, setzt er in Darbringung des Opfers, Verwaltung der Sacramente, Predigt des göttlichen Worts (das Evangelium kennt nur dies *eine* Geschäft: Lehren, betrachtet jenes zweyte als ein Stück desselben, und verwirft das erste durchaus; docet man muß den Vf. nach den Lehren seiner Kirche beurtheilen.) Bey dem Abschnitt von der Sacramentsverwaltung beweiset er sehr bündig die Gültigkeit der mit den kirchlichen Ehegesetzen vorgenommenen Aenderungen. „Das Wort Gottes, das die Pfarrer predigen müssen, ist theils das göttliche Gesetz, theils das Naturgesetz, theils das menschliche (gesellschaftliche, sowohl kirchliche, als bürgerliche) Gesetz.“ So viel sich gegen diese Abtheilung auch sagen ließe, so praktisch sind doch die hier häufig angebrachten Bemerkungen des Vf. über Wahl und Behandlungsart der Gegenstände des Volksunterrichts. Die angenommene Verschiedenheit einer geistlichen und weltlichen gesetzgebenden Gewalt führt ihn tief in die Kirchengeschichte ein. Er betrachtet das Verhältniß der Kirche zum Staate in drey verschiedenen Epochen, in der Zeit der Verfolgungen bis zu Carl dem Großen, im Mittelalter bis zur Trienter Synode, und in den neuern Zeiten. Einige geringe Versehen abgerechnet (z. B. das der Papst, welcher mit Heinrich V. das Wormser Concordat schloß, *Colestin II.* anstatt *Celixt II.* genannt wird S. 153.) ist diese historische Deduction für die Rechte der Fürsten gegen die Annahmen der Hierarchie überaus wohl gerathen. Indem er von den neuern Zeiten handelt, entwickelt er zugleich umständlicher den Inhalt und die Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Gesetze von der Amortisation, von Unterdrückung der Bulle in coena Domini und des Tribunals des h. Officiums, von Abschaffung der Röm. Canzleyregeln, vom königl. Placitum, von Bettelmönchen, Christlicher Toleranz u. s. w. Einem Leser, der mit den Grundsätzen des Gallicanischen Kirchenstaats, mit den Schriften eines Launoi, Richers, und anderer französischer Kanonisten des vorigen Jahrhunderts, oder auch nur mit Febronius und seinen unzählbaren Nachfolgern im vorigen und jetzigen Jahrzehend, genauer bekannt ist, wird, was die Hauptsache betrifft, in diesem Buche wenig neues von Bedeutung vorkommen; dennoch bleibt dem Vf. das Verdienst der eignen geschickten Behandlung, und der nähern Anwendung schon oft gesagter Wahrheiten auf die Bedürfnisse seiner Landsleute.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 27<sup>ten</sup> May, 1790.

## NATURGESCHICHTE.

FRANCKFURT A. MAYN, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beyder Ufer des Niederrheins, an Hrn. Joseph Paul Edlen von Cobres etc. von Carl Wilh. Nose. d. A. W. Doctor etc. Mit Kupfern. Erster Theil, östliche Rheinseite. 1789. 4. 278. S. (4 Rthl.)*

**H**r. N. erwähnte für diesen Theil das östliche Rheinufer zu einer genauern Prüfung, und hier betrat er zuerst das Siebengebirge. Ehe er sich aber auf die Beschreibung desselben einläßt, bemühet er sich, die Nomenclatur in einigen Stücken zu berichtigen, besonders aber die Begriffe, die man bisher mit dem Worte Porphyry verband, etwas auseinander zu setzen, und Hauptabänderungen dieser Gebirgsart durch besondere Namen zu unterscheiden. So wählet er die Benennung porphyrtartiges Gestein für solchen Porphyry, dessen Grundmasse einem verhärteten Thone gleicht. Ist die Grundmasse wirklicher Jaspis, so soll er Jaspisporphyry, und so ferner nach verschiedenen Verhältnissen, hornartiger Porphyry, Hornporphyry, Hornsteinporphyry und Hornquarzporphyry heißen. Auch wünscht er, daß man granitartige Gemenge, die sich bald mehr dem Porphyry, bald dem Granit mehr nähern, Granitporphyry oder Porphyrygranite benennen möchte, von welchen beyden (S. 92.) der Stenzelberg u. (S. 110.) die Wolkenburg Proben aufzuweisen haben. S. 174 kömmt auch Hornbasalt vor. Nach S. 121. möchte er die Crystallisationen im Basalte, die bisher Hornblende benennet worden sind, lieber Granatblende, oder auch, nach Befinden der Umstände Turmalinblende und Turmalinschoerl benennet wissen, welches aber weniger Beyfall finden dürfte, als die oberwähnte nähere Bestimmung der Porphyryabänderungen. Charpentiers Hornschiefer benennet er Hornporphyry, und rechnet ihn zu den wirklichen Porphyryarten, da ihn andere zu den Basaltarten zählen. Eine Menge Abänderungen dieser Steinarten aus verschiedenen Ländern zusammengebracht, und mit einem scharfen Suchglase gegeneinander verglichen, brachten den Hn. Vf. auf den Gedanken,

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

daß beide nur Abänderungen einer Art, u. einerley Ursprungs seyn dürften. S. 145 sagt er deswegen: das Band zwischen gewissen Basalt- und Porphyryarten knüpft sich bey der Betrachtung solcher Muster immer enger. „Aber wie sehr löset es sich wieder auf, wenn man mit Hrn. Werner annimmt, der Basalt sey eine der jüngsten Flötzgebirgsarten, der Porphyry aber uranfängliches Gebirge. Aus der Aehnlichkeit gewisser Porphyry-Hornporphyry- und Basaltarten folgert nun H. N., daß der Basalt zum Porphyry gerechnet und wenn er mit Feldspath versehen, Basaltporphyry benennet werden könnte, und dies ist seine Manier, ihn aus dem Feuer zu retten. Man muß sich billig wundern, daß H. N. der Gelegenheit suchte und fand, die Natur im Großen zu betrachten und der selbst Gebirge bereisete, auf mikroskopische Beobachtungen so viel bauet. Was können sie beweisen, wenn Aehnlichkeiten, die auf diese Art an einzelnen Stücken bemerkt werden, im großen doch nicht Statt finden. Es ist wahr, es lassen sich Abänderungen von Porphyry, von seinem Hornporphyry und Basalt zusammenbringen, die viel Aehnlichkeit mit einander haben. Wird man aber auch Aehnlichkeit zwischen ganzen Bergen dieser Gesteinarten bemerken? Wird man Porphyryberge finden, die auf Sandstein, Kalkstein u. s. w. aufgesetzt sind, oder Basaltberge, worin häufige Gänge von Eisenstein, Brauntstein, verschiedenen Spatharten und Metallen angetroffen würden? Wo ist hier das Band, das sie zusammenknüpft? Nur soviel zum Beweise, daß sich durch Aehnlichkeit des chemischen Verhaltens durch Aehnlichkeit einzelner Stücke und durch das schärfste Suchglas in der Gebirgskunde nicht wohl etwas unterscheiden läßt, u. der Hr. Vf. scheint dies auch selbst gefühlt zu haben. indem er S. 148. ausruft: *Zwar ich urtheile nur nach einzelnen Stücken.* Es würde zu weitläufig werden, hier einen nur etwas zusammenhängenden Auszug von der umständlichen Beschreibung des *Siebengebirgs* zu liefern, die mit feltener Genauigkeit abgefaßt ist. Die vorwaltenden Gebirgsarten desselben sind: Porphyry, Porphyrygranit u. Granitporphyry, Hornporphyry, Basaltporphyry, Basalt und Sandschiefer, welchen Namen H. N. der Grauwacke beylegt. Man war daher bisher irrig, wenn man glaubte, das ganze Gebirge bestünde aus Basalt und Lava. Mit dem

gten Briefe beschließt er die Beschreibung des Siebengebirgs, und wendet sich weiter aufwärts an das östl. Rheinufer. Hier zog die *Graswiese* vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich, wo Basaltknobben nur etliche Fufs hoch über die Dammerde hervorragen. Sie enthielten zu wenig Feldspath, um sich den Namen Basaltporphyr zu erwerben, waren aber reich an schönem Zeolith, auch war in einigen Stücken etwas Schwefelkies, Pechstein, der Frankfurter ähnlich, Speckstein u. Feldspath zu bemerken. Es scheint eigen zu seyn, daß die dortigen Basalte so oft Feldspath enthalten, welches an andern bisher nicht bemerkt worden ist. Der Honderberg im Bergischen Amte Blankenburg bestehet ebenfalls aus Basaltporphyr, der Berg bey Siegburg aber, und die beiden Wolsberge aus einer basaltischen Breccie, deren Hauptmasse gröbere und feinere Brocken von Basalt ausmachen, und nur einige Stellen derselben scheinen zeretzter Granitporphyr zu seyn. Hr. N. glaubt, die Verwitterung sey Schuld, daß diese Breccie porös u. schlackig glänzend, u. daß die vielgestalteten Zellen nun mit einer schwarzen und bläulichten Haut überzogen worden; vollkommen dem ähnlich, was Leske porösen Basalt nannte, u. für vulkanisch hielt. Aber hier fodert Hr. N. Wasser, wenn andere Feuer rufen. Der eilfte Brief enthält eine Beschreibung der bei Rheinbreidbach befindlichen Kupferbergwerke, von Hrn. *Thomas*, der Hn. N. auf dieser Reise begleitete, u. besonders das Zeichnen der dortigen Prospekte besorgte. Zuerst beschreibt er die St. Josephsgrube, wo man einen im Thonschiefergebirge streichenden Gang bebauet, der 3 bis 4 Fufs mächtig ist, und nebst Hornstein u. Quarz Schwefel- Arsenik- u. Kupferkies, Fahlerz, Kupfergrün, schwarzes Erz (?) Kupferglas und gediegen Kupfer enthält. Des rothen Kupfererzes wird nicht gedacht. Auffallend wird jedem Sachverständigen die Nachricht von dem Kunstzeuge dieser Grube seyn. Ein 32 Fufs hohes Rad hat nur 1 Fufs Weite, u. dabey doch nicht hinlängliches Aufschlagwasser. Es hängen drey Sälze daran, der untere von 9, der mittlere von 9½ u. der obere von 11 Zoll Weite. Auf den Fall der ermangelnden Aufschlagwasser hat der ehemalige Bergschreiner — u. jetzige Kunstmeister, Hr. Brungs, eine Windmaschine erfunden u. angebracht, vermittelt welcher zwey Mann das ganze Rad im Umgange erhalten. Sie bestehet in einem gemeinen H.öpel mit zwey Hörnera. Auf dem Rundbaun desselben liegt ein Kammrad welches in die an dem Kranze des Kunstrades angebrachten Triebstöcke eingreift, und solches in Bewegung setzt. Eine Abbildung dieser Maschine würde gewiß vielen Lesern sehr willkommen gewesen seyn. Die Erze, die auf dieser gewerkschaftlichen Grube nicht ganz derb brechen, werden durch Pochen u. Waschen aufbereitet, und auf der eigenthümlichen Schmelzhütte mit Zusatz

von Kalkstein und Eisenschlacken, auch etwas Bleyglanz, zu gute gemacht, worauf sie sogleich auf den Garherd kommen. Gegenwärtig bringt man es jährlich höchstens auf 80 Centner Kupfer da man sonst bis 700 kam. Die Zahl der sämft. anfahrenden Mannschaft beläuft sich auf 70, wobey jetzo freylich kein Ueberschufs fallen kann. Das in der Nachbarschaft liegende Marienberger Bergwerk hat seiner Natur nach nichts auszeichnendes. Zum Schluß führt Hr. N. einige Fossilien an, die außer den angezeigten etwas seltener mit einbrechen, und von denen der grüne Kupferglimmer, Werners Torbernit, das vorzüglichste ist. In dem Basalte des Leidenberges fand sich Porzellanjaspis von Lillafarbe, u. eine Partie Thonschiefer, welche den Hr. V. vollends allen Glauben an ehemalige Schmelzung benahmen, obgleich der Porzellanjaspis von der Neptunischen Parthey als ein Werk des Feuers anerkannt wird.) Am Stöfchen bey Asbach ist ein Braunkohlenwerk im Umtrieb. Die Sohle desselben bestehet in einem schiefen Sandstein, das Dach hingegen, wie fast allgemein, in einer graugelblichen feinen Thonart, die mit dem Fingernagel gerieben einigen Glanz giebt, nicht an der Zunge anhängt u. einen vitriolischen Geschmack hat. Mit einem andern Schachte auf diese Kohlen wurde ein Lager zelliger Eisenstein durchsunken u. abgebrannt, das gleich unter der Dammerde lag. Von hier nach der Aslachskaule fanden sich noch viele Basalte, hier aber wirklich gebrannte u. geschmolzene Materien, die Hr. N. wie billig lieber mit dem deutschen Worte *Erdschlacke* als mit dem Italiänischen, *Lava* belegt. Nach seinen Beobachtungen hat der Basalt den Stoff zu ihnen hergegeben, dessen gebleichte Glaskörner jedoch der Schmelzung widerstanden. An dem benachbarten Peterhügel war durch jenes Feuer der Basalt nur wenig verändert. Perlenschlacke fand sich in keiner dieser Schmelzungen. Von Niederbreidbach nach Neuwied trug der Weg durch wilde gebirgige Gegenden, die eine beträchtlich hohe, tief durchschnitene Kette von Thonschiefergebirge darstellten. Im letzten Briefe wird noch einiges von der Gegend um Neuwied angeführt, so wie auch einige Zweifel wider die Vulkanität des Bimsteins. Was die Kupfer betrifft, so gefallen sie nicht; der Kupferstecher, Hr. Müller, soll sich zu ängstlich an Hr. Thomasons Originale u. Hrn. N. Vorschriften gebunden haben. Ueberhaupt tragen sie wenig zur Erläuterung des Textes bey, und erhöhen unnöthig den Preis eines Buches, das in jeder Rücksicht lesenswerth ist.

BERLIN, b. Maurer. *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Neunten Bandes, viertes Stück, Oder: Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Dritten Bandes viertes Stück, S. 315 —*

375. ohne die Vorerinnerung, das Inhaltsverzeichnis und Register des damit geschlossenen Bandes. 1789. (12 Gr.)

Dieses Stück fängt mit N. XVIII. an, worin Hr. Oberforstmeister von *Wangenheim* einige *Bemerkungen über den Winter von 1783 zu 1789 im preussischen Litthauen* mittheilt. So heftig als dieser Winter war, so wenig schädliche Folgen zeigte er im Walde, im Felde, und in den Gärten. Andere *Bemerkungen*, von eben demselben, *über die graue preussische Fichte mit kurzen Nadeln* (*Pinus picea cinerea prussica, foliis minoribus, tenuioribus, solitariis, acutis, conis mutantibus, cortice cinereo*. Gleditsch.) und *über die nordische weisse Eller* (*Betula Alnus incana*). Er zeigt mit Gründen, das die erstere nichts weiter, als eine seltne durch Krankheit entstandene Abänderung der Rothtanne, die andre aber eine wahre Art sey, die sich durch eine Menge gleich bleibender Eigenschaften unterscheidet. XIX. *Kurze Lebensbeschreibung des Herrn de la Faille*, ehemaligen Advocaten bey dem Parlament zu Toulouse, und ordentlichen Kriegscontroleurs. Er war zu Rochelle 1718 geboren, u. starb zu Paris 1782. Er trieb Naturgeschichte aus unwiderstehlicher Neigung, präparirte seine Sammlungen selbst; zeichnete, und hat außer seinen gedruckten Schriften noch verschiedene Manuscripte hinterlassen, worunter das angeführte unter dem Titel: *Conchyliographie ou Traité des Coquillages de mer du pays d'Aunis*, wegen der Zeichnungen, der Geschichte und Anatomie eines jeden Thieres sehr merkwürdig zu seyn scheint. XX. *kurze Beschreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea* von D. Paul Erdmann Isert. Fortsetzung. Auf der neunten, diesem Stücke angehängten illuminirten Tafel, ist *Loxia franciscana* nebst *Capparis erythrocarpos* (*Punba, Nigritarum*) abgebildet. Beide Körper sind kurz, aber bestimmt charakterisirt; der letztere unterscheidet sich besonders von den übrigen Arten durch das saftige Mark der beerenförmigen Früchte, und den zweyblättrigen Kelch. XXI. *Chemische Untersuchung des Rubins vom Professor Klaproth*. Zur Veränderung im Feuer bediente sich Hr. K. eines Schmelztiegels aus reducirtem Hornsilber, statt, das Achard und Bergmann eiserne Gefäße dazu gebraucht hatten. Das Königswasser entzog dem Rubin etwas vom Eisen, Kalk und Alaunerdenantheile, aber nichts merkliches von der Röthe. Die übrige Zerfetzung geschah vorzüglich durch Glühen mit ätzendem Weinstein salze. Von 200 Granen blieben 5½ Gran unzerfetzt. Bey der zuletzt angestellten Vergleichung zeigt es sich, das die von Bergmann und Achard bemerkten Verhältnisse unter sich eben so ähnlich sind, als sie von den Klaprothischen abweichen. So enthält der Rubin nach B. und A.  $\frac{1}{100}$  Eisenerde, nach K.  $\frac{1}{200}$ ; Kalkerde nach B. u. A.  $\frac{1}{200}$ , nach K.  $\frac{1}{100}$ ; Kiesel Erde  $\frac{1}{100}$  nach B.,  $\frac{1}{100}$  nach A.,  $\frac{1}{100}$  nach K.; und endlich fand von der

Thonerde A.  $\frac{1}{100}$ , B.  $\frac{1}{100}$ , K. aber  $\frac{1}{100}$ . Nach diesem letztern Verhältnisse sähe man, wie Hr. K. auch bemerkt, das die Festigkeit der Edelsteine nicht von dem Verhältnisse der Kiesel Erde abhängt, indem der Rubin die andern, außer dem Diamant, an Härte, und zugleich auf fünfmal in der Menge der Thonerde übertrifft. Hr. K. ist über die rothe Farbe des Rubins unentschieden, und eben nicht geneigt, sie allein dem Eisen zuzuschreiben, und bemerkt, das er in Rücksicht auf diese Farbe einige Aehnlichkeit zwischen dem Rubin und dem levantischen Alaun, besonders der ihn begleitenden Thonerde, bey seinen Versuchen gefunden habe. XXII. *Mineralogische Nachrichten*. Es wird hier einiger neu entdeckten Mineralien gedacht, als, eines Zinnsteines aus Zinnobania, eines der Steinkohle ähnlichen, aber im Feuer unveränderlichen Fossils aus Schemnitz, wovon man ähnliche in Frankreich und bey Kongsberg antrifft, und eines blauen Minerals, das in Wien als natürliche Smaltheuer verkauft, von andern für natürliches Berlinerblau gehalten, aber bey der Untersuchung als ein mit Quarz durchzogenes Bergblau gefunden wurde. XXXII. *Zusatz zu des Hn. Abildgaard Beschreibung eines Ostindischen Sandrohrs*. S 144 Sowohl die Masse, woraus die Röhren jenes Sandrohrs (*Sabella Chrysozona*) bestehen, als die asbestartigen Stacheln der Substanz im *Alcyonio Lyncurio* L. haben sich im Feuer und gegen Säure wie Kiesel Erde verhalten. Es wäre zu wünschen, das dieses mit einer Folge von Versuchen belegt worden wäre. Von den feinen Stacheln, welche die Substanz des letztern ausmachen, wird die Möglichkeit abgeleitet, das sie Entzündung und Geschwüre auf der Haut verursachen könnten, da die *Alcyonia* übrigens weder frisch noch trocken eine caustische Eigenschaft zeigten. XXIV. *Oryctognostische Anmerkungen über den Apatit, Prasein u. Wolfram*, nach den Abänderungen, welche sich davon in dem Kabinette des Hn. Ludolph Hansen in Leipzig befinden, von Hn. Karsten. Von allen dreyen Mineralarten hat Hr. K. aus dieser reichen Sammlung, vorzüglich von dem Apatit diejenigen Abänderungen hinzugesetzt, welche Hr. Werner in dem *bergmännischen Journal* und in seiner Ausgabe des *Cronstedt* noch nicht angeführt hatte. Aus einem Briefe des Hn. Hansen werden auch noch einige Kennzeichen des Apatits mitgetheilt; diese Steinart ist nemlich, mit einem wollenen Tuche gerieben, elektrisch, und phosphorescirt, klar gestossen, auf Kohlen mit einer lichtmeergrünen Farbe, gerade so, wie die sogenannte Flussspatherde von Marmorosch, und eine Art spanisches Steinmark; das Steinmark von Ehrenfriedersdorf zeigt auf Kohlen eine blässere Flamme, und phosphorescirt schwächer. XXV. *Beobachtungen des Hn. Vegobré*, Naturforschers zu Gené. Sie sind meteorologisch, und beziehen sich auf den kalten Winter von 1789, insbesondere auf den Monath Februar und März

desselben Jahres. Sie leiden keinen Auszug. XXVI. Kurze Anzeige eines neu entdeckten Halbmetalls von Klaproth. Hr. K. führt diese metallische Substanz als die 18te unter dem Namen Uranit auf. Er erhielt sie aus dem Erz, welches zu Johannegeorgstadt, auf der Grube Georgswagsfort, unter dem Namen Pechblende, auch Eisenpecherz vorkommt. Die gelbe Erde, so wie der grüne Glimmer, oder Chalcolith, die daselbst gefunden werden, gehören auch dazu. Die Alkalien schlagen den Uranit aus seinen sauern Auflösungen gelb, das phlogificirte Alkali schlägt ihn dunkelbraunroth nieder. Die Vitriolsäure giebt mit dem gelben Kalke einen citrongelben, aus kleinen zusammengehäuften Säulchen bestehenden Uranitvitriol, die Essigsäure aber schöne, topasgelbe, lange vierseitige Säulen, mit doppelten vierseitigen Endspitzen. Im Feuer werden die mit Laugensalzen oder Boraxverfetzten Glasfritten von diesem Kalke braun oder dunkel rauchgrau, die phosphorsauern Salze aber grün gefärbt. Bloß mit Brennbaren löst sich der Kalk im Feuer, wie der des Braunsteines reduciren. Der Regulus hat auch mehr das Ansehen eines verhärteten feinen in kleine Kügelchen zertheilten Schaumes, und wenig Metallglanz. Hr. K. theilt den Uranit ein 1. in *geschwefelten* dunkelgrauen oder schwarzen, 2. in *veredeten*, 3. in *krystallfirten*, vierseitig tafelförmigen, durch Kupfer grün gefärbten, oder gelben. Ausführlicher hat er in einer Abhandlung von diesem Metall gesprochen, die bereits der königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelesen wurde, und wovon er einen ausführlicheren Auszug, als der gegenwärtige ist, in den Crellischen Annalen verspricht.

USPAL, gedr. b. Edman: *Monographia Staphylinorum Sueciae a Gustavo de Paykull*. 81. med. 8. 1789.

¶ Hr. v. P. ist uns bereits aus der Mantisse des Fabricius als Liebhaber der Entomologie bekannt. In der vor uns liegenden Abhandlung zeigt er sich auch als einen Mann, der mit gründlichen Kenntnissen dieses Fachs der Naturgeschichte ausgerüstet ist. Durch viele Reisen in seinem Vaterlande hat er sich in dem Besitz der meisten in Schweden vorgefundenen Insekten gesetzt, und er wird nach und nach diejenigen Gattungen beschreiben, welche bey Untersuchung der Arten Schwürigkeiten machen, und die eine zahlreiche Anzahl neuer Arten liefern. Mit der Gattung Staphylinus macht er hier den Anfang. Er theilt sie in schmal- und breitköpfige ab, und beschreibt von diesen 29 und von jenen 26 Arten. Da unter des Vt. Staphylinen des Fabricius Gattungen Oxyporus u. Paederus mitbegriffen sind, so hätten wir doch eine größere Anzahl erwartet. Rec. glaubt sich zu dieser Erwartung berechtigt, da er aus einem viel kleinern Umfange mehrere Arten zusammengebracht hat. Unter den 55 Arten befinden sich folgende 19 neue: *St. bicolor*, *affinis*

*testaceus*, *quadratus*, *punctulatus*, *fulvatus*, *orbiculatus*, *angustatus*, *gracilis*, *varians*, *emarginatus*, *socialis*, *brunneus*, *vivularius*, *floralis*, *tectus*, *depressus*, *porcatus*, *Quenzeli*. Die Beschreibungen sind gut und nur zuweilen vermischen wir die bey Arbeiten dieser Art so sehr zu wünschende Genauigkeit. So ist z. B. nicht angemerkt, daß der Kopf des *Staphylinus obens* punctirt u. mit sehr kurzen Härchen besetzt sey. Dem Schildlein, welches doch oft sehr nah verwandte Arten sogleich beym ersten Anblick unterscheidet, ist zu wenige Aufmerksamkeit geschenkt worden, u. finden wir dessen nur überhaupt zweymal erwähnt. Wir bitten den Hn. Vt. uns bald die Monographica derjenigen Gattungen zu liefern, wozu er uns in dem Vorbericht zu der gegenwärtigen die angenehme Hoffnung gemacht hat.

### O E K O N O M I E.

FRANCKFURT am Mayn, b. Varrentrapp u. Werner. *Neue Tafeln, welche den cubischen Gehalt und Werth des runden, beschlagenen, und geschnittenen Bau und Werkholzes enthalten, verfertigt mittelst der Müller'schen Rechenmaschine nebst einer Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger als bisher gefunden werden könne.* 222 S. 8 1788.

Diese Tafeln sind wohl an sich selbst nicht neu, aber unsers Erachtens bey ihrer Vollständigkeit bequemer als alle bisher herausgekommene, für den praktischen Forstmann eingerichtet. Ausserdem scheint uns die Anwendung derselben nach §. 12. neu, und diese Art den wahren Gehalt der Baumstämme (von denen die meisten abgekürzte Kegel sind,) zu erhalten, unter mehreren die leichteste zu seyn. Da dergleichen Tafeln meistens von den niedern Forstbedienten gebraucht werden, welche selten mehr als addiren können, so mußte der aus andern Forstbüchern schon rühmlichst bekannte Kurmaynzische Forsttrath Müllenkamp sich in der Anweisung nach deren Begriffen richten, folglich oft umständlicher ausdrücken, als er ohne dies nöthig gehabt hätte. Uebrigens wäre dem Buche eine bessere Correctur zu wünschen gewesen. Die Druckfehler sind zwar alle sorgfältig angezeigt, und die müssen vor dem Gebrauche erst im Büchelchen corrigiret werden, aber auch in den Erratis haben sich wieder einige eingeschlichen. z. B. in der siebenten Zeile muß 116 gelöscht werden. Auf der andern Seite in der dritten Zeile muß es heißen *größere oder unterschickene Ziffern*. Das Buch zerfällt in vier Tafeln, die erste enthält runde, die zweyte beschlagene, die dritte geschnittene Stämme, die vierte den Holzpreis, und der Vt. glaubte, da sie nicht für Mathematiker, sondern für ungelehrte Forstbediente bestimmt sey, wäre es mehr als hinreichend, wenn sie den Durchmesser der Baumstämme in halben Zollen fänden. Kleinere Maasse würden hier ganz unnütz seyn u. die Tabellen ohne Noth weitläufig und kostbar gemacht haben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28<sup>ten</sup> May 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, h. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Uebersetzung des neuen Testaments. Erstes Theil*, welcher die historischen Bücher, vier Evangelia und Geschichte der Apostel enthält. 1790. 92 und 316 S. in 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

**A**ls der verdienstvolle Vf. seine Uebersetzung des A. T. vollendete, hatte er schon mehrere Jahre vorher auch vom N. T. eine Uebersetzung entworfen, mit deren Herausgabe er aber nicht eher den Anfang machen wollte, als bis sie ganz fertig und zum Druck völlig ausgearbeitet wäre. Es wird daher der zweyte Theil unverzüglich auf diesen ersten folgen, und denn sollen die Anmerkungen, die wie bey dem A. T. für *Ungelehrte* bestimmt sind, in besondern Bänden geliefert werden. Ausserdem macht Hr. M. einige Hoffnung, ohne sich jedoch in ein verbindliches Versprechen einzulassen, aus seinen Handbüchern und den Concepten seiner Collegien diejenigen Bemerkungen über das N. T., die ihm völlig eigen und neu sind, in lateinischer Sprache für *Gelahrte* auszuzeichnen, damit sie nach seinem Tode herauskommen könnten. Wer wird nicht dem würdigen Greise, dem das richtigere Bibelstudium so viel schuldig ist, Leben, Gesundheit und Heiterkeit wünschen, um seine Verdienste noch weiter vermehren zu können.

In der etwas wortreichen Vorrede zeigt Hr. M. zunächst einleuchtend, dass eine neue, so viel möglich richtige, Uebersetzung des N. T. in die jetzt gewöhnliche und verständliche deutsche Sprache noch wichtiger und nöthiger, aber in mancher Absicht auch schwerer sey, als eine des A. T., bey welcher Gelegenheit er von den Vorzügen und Mängeln der lutherischen Uebersetzung des N. T. redet, und zugleich anzeigt, dass er die seinige mit dieser, und zuweilen auch mit der des Hn. *Fischers*, (Prag, 1784) bey der letzten Durchsicht verglichen, und wenn er in einer von diesen einen glücklicheren Ausdruck gefunden, den seinigen darnach abgeändert habe. (Rec. ist immer der Meynung gewesen, dass unsre Bibel.

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

übersetzer es billig eben so wie gelehrte Ausleger machen, und, wenn sie *erst* versucht hätten *quid valeant humeri*, dann auch ihre Vorgänger zu Rathe ziehen, und sie das Vorzüglichste aus ihnen zu eigen machen sollten, damit endlich in Einer Uebersetzung das Beste aus den fast unzähligen bisherigen Versuchen vereinigt werden möchte. Denn manchmal ist einem übrigens mittelmäßigen Uebersetzer bey einzelnen Stellen der Ausdruck so sehr geglückt, dass er nicht übertroffen werden kann, sondern billig beybehalten werden sollte.) Hiernächst erklärt sich Hr. M. über seine Absicht bey seiner Arbeit, und über die Art, wie er sie zu erreichen gesucht habe: Er wollte nemlich *richtig, verständlich und deutsch* übersetzen. Vor allen Dingen sah er auf einen richtigen Text, und befolgte diejenigen Lesarten, von deren Richtigkeit er gewiss war; wo er aber nur eine starke Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben glaubte, liess er das, was ihm als unächt verdächtig war, mit kleineren Buchstaben im Text drucken; z. E. Marc. 16, 9—18. Joh. 5, 4. Act. 8, 37., oder er nahm die bessere Lesart in den Text, und setzte die minder wahrscheinliche an den Rand. (Beides ist ungleich seltener geschehen, als man es nach der gegenwärtigen Lage der Kritik und nach den eignen Grundsätzen des Vf. in der letzten Ausgabe seiner Einleitung, hätte vermuthen sollen. Nach Rec. Bedünken, giebt es eine Menge Lesarten, die eben so starke und noch viel stärkere Gründe für sich haben, als die Matth. 27, 16. in den Text aufgenommen: *Jesus Barrabas*). In Absicht der exegetischen Richtigkeit gieng er eben so vorsichtig zu Werk. Auch hier gab er zuweilen eine zweyte Uebersetzung nach einer andern Erklärung auf dem Raude, wenn ihm die seinige nicht ausgemacht gewiss schien, oder wenn er es nicht wagen wollte, eine nach seinem Urtheil zwar unrichtige, aber sehr gemein gewordene, Erklärung seinen Lesern ganz zu verschweigen. (Dass Hr. M. den Sinn unzähliger Stellen richtiger als Luther getroffen habe, braucht wohl nicht gesagt zu werden; und der Unterschied zwischen der Exegese beider Uebersetzer würde sich wohl in viel mehreren Stellen zeigen, wenn Hr. M. et-

M m m

wsa

was weniger wörtlich überfetzt hätte. Da unfre Leser aus fo vielen Schriften des Hn. M. schon wissen können, wie er die wichtigeren Stellen des N. T. verfteht, fo wäre es überflüffig, außer den unten vorkommenden, noch befondere Proben davon zu geben, und noch weniger gehöret eine Beurtheilung der bey der Uebersetzung zum Grunde liegenden Erklärungen hieher.) Um deutlich und verständlich zu feyn, vermied er nicht nur allzubuchftäbliche Uebersetzungen, (obgleich die feine nicht zu den freyen oder erklärenden, fondern im Ganzen genommen zu den wörtlichen gehöret,) fondern fchaltete auch zuweilen (jedoch fehr felten) in Klammern mit kleineren Buchftaben ein erläuterndes Wort, oder einen kleinen erklärenden Zufatz ein. Da indeffen Hr. M. für Alle, auch befonders für Zweifler und Ungläubige, zu fchreiben die Abficht hatte, worüber er fich in der Vorrede weitläufig erklärt, und da er deswegen Treue und Unparteylichkeit um fo mehr fich zur Pflicht machte, und weder durch feine Erklärungen dem Schriftfteller zu Hülfe kommen, noch weniger Einwürfe, die gegen den Text gemacht werden, oder gemacht werden können, hinwegüberfetzen wollte; fo mußten freylich manche Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten bleiben. Er geftehet daher felbft, daß er den Endzweck der Deutlichkeit, fonderlich in einigen Reden Jefu und Stellen der apoftolifchen Briefe, nicht fo habe erreichen können, als er gewünscht hätte, nicht einmal fo, als in den meiften Büchern des A. T.; weil manches dem Leser nicht verständlich gemacht werden könne, ohne eine Erklärung zu fchreiben. (Sehr wahr! Eine Uebersetzung der Bibel, und zumal des N. T., die wörtlich, nicht erklärend, feyn foll, und worinn man dem Urtheil des Lesers fo wenig als möglich vorgreifen will, muß nothwendig in unzähligen Stellen für den Ungelehrten, dem es an gewissen philologifchen, hiftorifchen und antiquarifchen Kenntniffen fehlt, und der mit dem Geifte des Morgenlandes nicht vertraut ift, ein veriegeltes Buch feyn. Wenn daher gleich Hr. M. für jetzige Leser gar fehr oft verständlicher ift, als der noch unverftändlichere Luther, fo werden doch die Anmerkungen bey Ungelehrten das Beste thun müffen.) Endlich follte die Uebersetzung deutsch, nicht griechifch-deutsch, nicht jüdifch-deutsch, aber doch auch nicht *schönes Deutsch* feyn. Dies letzte, fagt er, würde vielleicht kein einziges Buch des N. T., am allerwenigften aber die vier Evangeliften, gekleidet haben, deren ganze Schreibart und ganzer Erzählungsgang unmöglich schön deutsch werden konnte, und wenn man ihnen an einigen Orten eine schönere Schreibart geliehen hätte, dadurch buntfcheckig und lächerlich geworden feyn würde. Er glaubte also diesen Schrifttitelern ihre Einfalt, ihr treuerziges Ungeschmücktes, wie er es nennt, ganz laffen, und blofs das

ändern zu müffen, was undeutsch ift, und den Leser immer auf eine unangenehme Weife erinnert, er habe eine zu buchftäbliche Uebersetzung eines ausländifchen Buchs in Händen. — Hienach also ift die Arbeit des Hn. M. zu beurtheilen. Indeffen dünkt uns doch, daß, ohne den Morgenländer des ersten Jahrhunderts in einen Abendländer des achtzehnten unzufaffen, ohne das Eigentümliche und die Einfalt der biblifchen Schriftfteller wegzukünfteln, und ohne zweifelhafte Erklärungen in die Uebersetzung hineinzulegen, doch noch mehr Rückficht auf den Genius unfre Sprache und auf den gemeinen deutschen Sprachgebrauch hätte genommen, und mancher Ausdruck, der blofs bibeldeutsch, und daher kanzeldeutsch ift, vermieden werden können. Da unfre Kürze nicht erlaubt, längere Stücke zur Probe zu geben, fo müffen wir uns begnügen, einige einzelne Worte und Redensarten als Beyfpieler anzuführen.

Provinzialismen oder unedle Ausdrücke: Matth. 6, 4. daß deine Almofen im Verborgnen bleibe. — VI. 7. wenn ihr betet, fo *stummert* nicht ewige Wiederholungen. Kap. 14, 6. es tanzete die Tochter der Herodias auf dem Platz, *ἐν τῷ μισῶ*. Kap. 24, 38. Töchter ausgeben (ausfatten, verheyräthen.) Joh. 2, 7. füllet die Tröge (*σδοι*) mit Wasser — — und bringet es dem Vortrinker. Kap. 9, 6. Jesus *schmierte* diese Mischung auf die Augen des Blinden. — Undeutsch und daher unverftändlich: Matth. 6, 22. 23. Dein ganzer Leib wird Licht — wird *finfter* feyn. Kap. 8, 17. er hat unfre Krankheiten weggenommen, und unfre Seuchen *weggetragen*. Kap. 13, 26. als das bisherige Gras sich *bildete*, Haken bekam, und Frucht trug. *ὅτι ἐβλάστησεν ὁ χορὸς καὶ κατέκων ἐποίησε*. Act. 3, 21. ihn muß der Himmel haben. Kap. 7, 38. Mose empfing *lebende Worte*. — Zweydeutig: Matth. 6, 16. Die Heuchler *verstellen* ihr Gesicht *ἀφανίζουσι*. Kap. 15, 5. Ein folcher darf feinen Vater und feine Mutter nicht ferner *ehren*, *τιμῶν*. (Hingegen Act. 28, 10. Sie brachten uns viel Gefchenke.) Luc. 2, 16. Die Hirten fanden Joseph und Maria auf, und das Kind in der Krippe *liegend*. — Zu emphatifch: Matth. 6, 13. Laß uns nicht von der Verführung *verstrickt und gefangen* werden. Kap. 26, 41. Daß ihr nicht in der *Schlinge* der Verführung gefangen werdet. Marc. 4, 21. Auf den Leuchter fetzt man es (das Licht) *das ift sein Zweck!* — Zu matt: Matth. 27, 51. Es entfiand ein Erdbeben, und hinterliefs in den Felfen Riffe, *αἱ πέτραι δαχμίσθων*. — Zu buchftäblich: Joh. 14, 22. *Was hat sich denn zgetragen*, *τι γέγονεν*, daß du dich blofs uns zeigen willst, und nicht der Welt. — Zu modern oder zu gefucht: Matth. 18, 25. Die *Casse* bezahlt zu machen. Kap. 19, 21. Willst du ein *Junger* der innern Schule *τελειος* werden. Kap. 23, 34. Ich fende Propäeten, *Philosophen, σοφῶν*, und Gelehrte zu euch. — Die alten hergebrachten Ausdrücke

cke bey behalten, wo sie mit bessern vertauscht werden könnten: Matth. 3, 2. Thut Buße, und Vf. 11. ich taufe euch mit Wasser zur Buße; hingegen v. 3. bringt denn aber auch Früchte, wie sie sich zur Reue über die Sünden schicken, und Kap. 9, 13. Sünder zur Bekehrung rufen, und Act. 17, 30. ist μετάνοια übersetzt: Nachdenken, Reue und Besserung. Matth. 6, 24. Dem Mamon dienen. Kap. 10, 24. Der Jünger ist nicht mehr, als sein Lehrer. V. 39. sein Leben sünden. Kap. 11, 21. im Sack und in der Asche Buße thun. Kap. 13, 36. dankete, brach und gab sie. — Hebräisch-deutsch: Matth. 10, 14. und Kap. 13, 20. 22. 23. das Wort hören; hingegen v. 19. die Lehre vom Himmelreich hören. So auch Act. 4, 29. (und in mehreren Stellen der Apostelgeschichte) dein Wort frey lehren; hingegen v. 31. sie redeten von der Lehre Gottes frey. Matth. 11, 6. so ist es vor dir wohlgefällig gewesen. Kap. 12, 18. an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen; auf seinen Namen werden die Heiden hoffen. Kap. 18, 3. wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder. v. 8. 9. und Kap. 19, 17. in das Leben gehen, oder eingehen, oder zum Leben eingehen. Kap. 19, 29. das ewige Leben erben. Kap. 21, 32. Johannes brachte euch den wahren Weg. Kap. 22, 16. den Weg Gottes der Wahrheit gemäß lehren. V. 24. einem Saamen erwecken. Kap. 24, 29. das Heer des Himmels wird erschüttert werden. Luc. 1, 6. er wandelte vor Gott. V. 66. die Hand des Herrn war mit ihm. Kap. 3, 2. es erging das Wort Gottes an Johannes. — Dergleichen Ausdrücke, als die bisher angeführten sind, findet man zwar häufig in Bibelübersetzungen und bey Schriftstellern, die ihre Sprache nach diesen gebildet haben; allein ein Deutscher, der Bücher dieser Art noch nicht gelesen hätte, würde schwerlich bey solchen Phrasen etwas denken können. Sie müssen also doch wohl nicht deutsch seyn.

Wir geben noch einige Beyspiele von dem Bestreben des Vf., seinen Lesern das N. T. verständlicher zu machen. Matth. 4, 5. Der Teufel stellte Jesum auf το πτερυγιον τῆς ἱερῆς, die Seitenmauer am Ende des Vorhofs des Tempels. Kap. 6, 2. Laß den Bettler nicht vor dir in sein Horn stoßen, μη σαλπίζεις ἐμπροσθεν σου. V. 15. seyd nicht bekümmert auf eur (so schreibt Hr. M. immer) künftiges Leben; auch nicht für euren Leib. V. 27. der Länge seines Lebensfadens eine Elle zusetzen. Kap. 16, 28. den Becher des Todes trinken, γευσάδας θανάτου. Kap. 18, 6. Wer einem dieser Kleinsten einen Anstoß giebt, und ihn dadurch veranlasset, von mir abzufallen; ὅς ἐν σκανδαλισμῷ ἕνα. V. 10. Engel, die ihre Sache führen, ἄγγελοι ἀδράων. Kap. 22, 21. Gebt dem Kaiser kaiserliche Münze, und Gott die heilige. Kap. 23, 10. Laßt euch nicht Pflegeväter (καθηγητάς) nennen, denn Einer ist euch an Vatersstelle, (καθηγητής) Christus. Marc. 4, 38. Jesus schlief ἐπι

το προσπιφθαλιον, auf der für das Haupt des Steuermanns gemachten Aushöhlung. V. 33. Er trug ihnen die Lehren in Gleichnissen vor, καθως ἤδυναντο ἀκούειν, und richtete sich darnach, wie sie im Zuhören und Aufmerksamkeit erhalten werden konnten. Kap. 7, 3. Sie essen nicht, wenn sie nicht die Hände gewaschen haben πογμη, wobei aber das Waschen für genug gehalten wird, wenn auch die Faust geballet ist; — kommen sie aber vom Markt, βαπτίζονται, so taugen sie die Hände ganz ausgebreitet unter Wasser. Luc. 1, 35. Die Kraft des Höchsten wird sich mit dir vermählen, ἐπισπικασει σοι. V. 78. Uns ist die aufgehende Sonne ανατολη erschienen, die künftig von der Mittagshöhe des Himmels denen leuchten wird, ἐξ ἑφρας ἐπιφαναι, die jetzt in Finsterniß und Todesschatten sitzen. Kap. 2, 30. Meine Augen haben dein Opfer des Heils gesehen, das du zum Gastmahl für alle Völker bereitet hast, σωτηριον σου, ὁ ἡτοιμασας κατα προσωπον παντων των εθνων. Kap. 3, 1. Philippus, Vierfürst von Iuräa und Trachonitis und demjenigen Abilene, das von seinem ehemaligen Besitzer Lysaniens Abilene heist. Φιλίππος τετραρχευτος της Ἰταραιας και τραχωνιτιδος χωρας, και λυσανις της ἀβιλινης τετραρχευτος. Kap. 4, 33. Ein Mensch, ἔχων πνευμα δαιμονια ἀκαθάρτα, der Begeisterungen eines unreinen Dämons hatte. Joh. 7, 49. Dis Volk aber, das nichts vom Gesetz weiß, ist leicht zu bereden. (Er lieft nemlich ἐπαρτατοι, und giebt diesem diese Bedeutung.) Act. 8, 21. Du (Simon Magus) ουκ ἐστι σοι μερις ουδε κληρος ἐν τῷ λογῷ τῆστω, nimmst keinen Antheil an dieser Lehre, und wirst ihn auch nicht an ihren Gütern haben. — Da also Hr. M. oft frey und wirklich erklärend übersetzt, so muß man sich um so mehr wundern, daß er die oben angeführten Hebraismen beybehalten, und manches ganz unerklärt gelassen hat, z. E. Matth. 5, 8. sie werden Gott sehen, θεον ὄψονται, vergl. Kap. 18, 10. sie haben den freyen Zutritt zu meinem Vater, βλέψασι το προσωπον τῆ πατρος. Joh. 11, 25. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ueberhaupt scheint er nicht immer nach einerley Grundätzen und Regeln verfahren zu haben. Act. 28, 2. paraphrasiert er οἱ βαρβαροι παρειχον οὐ την τυχεσαν Φιλανθρωπιαν ἡμιν, die Einwohner, die weder Griechen noch Römer, sondern von einem fremden Volk waren, bewiesen gegen uns eine Menschenliebe, die Gestraudete selten finden. Hingegen v. 4. heist es ohne alle Umstände: Als die Barbaren sahen u. s. f., welches nach dem vorhergegangenen Lob von ungemeiner Menschenliebe demjenigen Leser, der jener Paraphrase bedurfte, nun sechsfach auffallen muß. So auch Matth. 20, 9. bekamen jeder vier gute Groschen; hingegen Kap. 17, 24. bezahlt eur Lehrer den halben Sekel nicht, und v. 27. ein Stater, und Kap. 26, 15. sie zahlten ihm dreyßig Sekel, ohne alle Erklärung. Auch sonst behält Hr. M. nicht einerley deutsches Wort für dasselbe Griech.

chische. Z. B. Joh. 8, 20. Dies redete Jesus ἐν τῷ γαζοφυλακίῳ, an dem Ort, wo die messingenen Kasten standen; hingegen Marc. 12, 41. Da Jesus dem γαζοφυλακίῳ, dem Gotteskasten gegen über saß. Joh. 13, 29. Judas hatte die Casse, τὸ γλασσοκομῶν; und Kap. 12, 6. er hatte den Geldkasten. Bey den beständigen Reisen zu Fuß, dürfte es doch beschwerlich gewesen seyn, den Geldkasten, ob er gleich freylich nicht groß gewesen seyn mag, zu haben.

### PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Hesse u. Comp.: *Bemerkungen über die häusliche Erziehung der Kinder in den ersten sechs Jahren aufgezeichnet in der Kinderstube; als ein Anhang zu meiner verbef-*

serten häuslichen Bürgererziehung für den gemeinen Mann, von Johann Gottlieb Lorenz 1789. 131 S. 8. (8 gr.)

Man findet hier zwar keine neuen Bemerkungen, oder bisher unbekannt Vorschläge, doch gute und anwendbare Vorschriften, in einer für den gemeinen Mann verständlichen Sprache. Der erste Abschnitt enthält vermischte Bemerkungen über die Krankheiten, die den Kindern besonders eigen sind, und den Mitteln, sie theils zu verhüten, theils zu heben. Der zweyte Abschnitt handelt von der moralischen Erziehung, den Fehlern, die dabey zu vermeiden, den Ungehörigen, die zu verhüten, und einigen Uebungen ihres Verstandes, Herzens, ihrer Leibeskräfte und Organe, und zwar nach des Vf. Beobachtungen an eignen Kindern, wobey er auch gute Schriftsteller zu brauchen, nicht unterlassen hat.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Frankfurt u. Leipzig: Ein Paar Recensionen aus Herzensgrund, oder, meine Gedanken von Hn. Hofr. Eichhorns Antrittsprogramm über Gen. XI. 1 — 9., und von Hn. Doct. Grimms neuer Erklärung des Propheten Jonas. I. Stück. 27 S. 8. — Wenn man dem Vf. den Beweis von der göttlichen Eingebung der Bücher des A. T. (in dem strengsten Sinne), der noch nie anders, als durch einen *circulum vitiosum in demonstrando* ist geführt worden, erläßt, so hat er freylich großes Recht, sich zu beschweren, daß es Leute giebt, die die Geschichte von Bileams Eselin für ein Märchen, und die vom Jonas im Wallfischbauch für einen Traum erklären. Sobald man aber ihm, wie billig, annehmen muß, erst jene Voraussetzung zu beweisen, so sollte er doch mit seinen sonst herzlich gutgemeyneten Warnungen und Klagen so lange. Anstand nehmen, bis er einen tüchtigen Beweis geführt hätte, daß Moses und die Propheten des A. T. auf eine ganz andre Weise dazu kamen, Schriftsteller zu werden, als Herodotus und Lycophron. Wir wollen keinesweges läugnen, daß Moses und die Propheten Wort für Wort aus göttlicher Eingebung geschrieben haben, und daß also, was man im Herodotus für fabelhafte Sagen, und bey Lycophron Dichtung nennen würde, bey Moses buchstäblich wahre Geschichte, und bey den Propheten Geschichte, oder Weissagung sey, nur wollen wir uns einen kleinen, aber triftigen, mit den ewigen Gesetzen der Logik reinlichen Beweis jener göttlichen Eingebung erbiten. Sobald er diesen geliefert hat, wollen wir ihm allenfalls aufs Wort glauben, daß, wie er S. 17. versichert, Jonas mit dem Kopfe nach vornen hin, und mit den Füßen in dem Magenmunde (des Fisches Carcharias) gestanden, und so aus dem Bauche des Fisches herausgebet habe. Er wird sich viele solche Recensionen aus Herzensgrund ersparen können, wenn er nur einen einzigen Beweis aus *Verstandesgrund* führen will, daß die mosaischen und andern Schriften des A. T. übermenschlichen Ursprungs sind. Bis dahin sollte er sich aller Ausrufungen enthalten, wie folgende: *Erwacht doch ernstlich, ihr Gelehrte, und sündigt nicht mehr!* Was würde er sagen, wenn ihm und seines Gleichen die Gelehr-

ten zuriefen: *Erwacht doch ernstlich, ihr Altgäubigen, und faselt, und radotiret, und faalbadert nicht mehr!*

PHILOLOGIE. Annaberg, b. Frieße: *Tragoedia vetustatina TEREVIS deperditarum, XV foror casus nuper apertae Historiam et prologum tradit — David Christianus Grimm, Schol. Annaemontanae Rector. 12 S. 4.* — Im Jahr 1788 gab Hr. Gerh. Nicolaus Heerkens aus Gröningen, Mitglied verschiedener gel. Gesellschaften, seine Icones heraus, in welcher er anzeigte, daß er von dem alten römischen Dichter Varius das Trauerspiel *Tereus* im Mspt. aus einer Klosterbibliothek zum Geschenk erhalten habe, daß in dem nämlichen Bande der Angabe nach auch die übrigen 15 Stücke dieses Dichters sich befunden, aber aus Unkunde der Besitzer zerrissen worden. Hr. Heerkens theilte in der angezeigten Schrift nur einige Stellen aus dem Tereus mit, und behielt sich die vollständige Ausgabe vor. Hr. Rect. Grimm läßt, nachdem er die Geschichte des glücklichen Fundes, und des bedauernswerthen Verlustes erzählt hat, den Prolog abdrucken, und erläutert ihn durch untergesetzte Noten. Bey folgenden Versen

*Vix cum peractis saeculis olim polus ardebit  
Ignis cum mare et terram ambiat memoretur aliud.*

fällt Hn. G. ein, zu fragen: *Unde haec aureae aetatis poeta Romanus? Talia canentem parum absum quin augurer esse Christianum!* Aber konnte ein römischer Dichter aus dem Zeitalter des Varius nicht von der *exustione mundi Stoica* gehört haben? Es giebt also diese Stelle nicht den mindesten Grund an der Aechtheit des Stücks zu zweifeln. Eben dieser geschickte Schulmann hat auch im Jahre 1788 zu Leipzig mit einer Glückwünschungsschrift abdrucken lassen: *Plotini de rerum principio* Enn. III. lit. VIII. C. 8 — 10, und in den kritischen und exegetischen Anmerkungen Scharfsinn und Sprachkenntnis bewiesen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 29<sup>ten</sup> May 1790.

## OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

**FREYBERG**, in der Crazischen Buchh. *Bergmännisches Journal*. Zweyter Jahrgang, Erster Band, herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secret. beyrn Churf. Sächs. Oberbergamte zu Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie, ebendaf. etc. 1789. 8. 633 S. (2 Rthlr.)

**D**ieser Band bestehet, wie die übrigen, aus sechs Monatsstücken. Das erste enthält, nach einer Vor Erinnerung des Hrn. Herausg. über die Einrichtung dieses Journals. II. *Beschreibung der zu Freyberg gegenwärtig gewöhnlichen Schmelzarbeiten*, von *J. Fr. Wiedenmann*, (jetzigen Berg-rathe) in *Stuttgard*. Gewiss eine sehr schätzbare Arbeit, und um so mehr interessant, da seit Schlüters Zeiten nichts ganzes über diesen Gegenstand geliefert worden ist. H. W. geht alle dabey vorkommenden Umstände u. Arbeiten in einem falschen Vortrage historisch durch. III. *Beytrag zu Berechnung des Vortheils, der sich bey der Förderung durch Pferdegöpel gegen die Förderung mit Menschen ergibt*. Nach dieser Berechnung, wobey jedoch viel Localumstände in Erwägung gezogen werden müssen, sind 2510 Schock Kubel Berge um 303 Rthlr. 20 Gr. wohlfeiler durch einen Pferdegöpel an den Tag zu bringen, als durch Menschenhände. IV. *Geographisch-mineralogische Uebersicht der Salzburgerischen Berg- und Hüttenwerke*. Aus Briefen eines Salzburgerischen Bergmanns an seine Freunde. In einer Note giebt der Herausg. den Hn. Schroll als Vf. dieser Briefe an, die er aus Moils Oberdeutschen Beytr. zur Naturlehre und Oekon. für das Jahr 1787 nahm. Eine Anzeige aller Berg- und Hüttenwerke des hohen Erzstifts. Das beträchtlichste Goldbergwerk ist im Rathhausberge, im Thale Gastein, im Umtrieb. Die Gebirgsart desselben bestehet in Gneiss, worin die Gänge meistens Quarz mit gediegenem Golde, und nächstdem Fleyglanz, Kupfer-Schwefel-Arsenik-Kies und Weißgültigerz (wahrscheinlich ein anderes als das Sächsische) enthalten, die sämmtlich goldhaltig sind. Die Maschinen werden durch äußerst schwache Aufschlagwasser um-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

getrieben, die in einer halbölligen Röhre 30 Lachter tief hinab gerade auf das Kunstrad stürzen, dessen Schaufeln von Blech sind, um den schnellen Aufschlag der Wasser hinlänglich Widerstand zu leisten. Das zweyete Goldbergwerk wird im hohen Goldberge im Thale Rauris betrieben, der sich nicht sehr von dem Rathhausberge auszeichnet. Diese Briefe enthalten überhaupt viel neues und nützlichcs, und verdienen ganz gelesen zu werden. V. *Versuche, das in Dünste aufgelöste Wasser beyrn Schmelzen statt der Blasebälge anzuwenden* von Hn. Bergrath *Gellert*. Die Klippsteinische Erfindung, das in Dünste aufgelöste Wasser im Kleinen beyrn Schmelzen zu nutzen und die bekannten Wirkungen der Aeolsballen veranlafsten d. Hn. Vf. Versuche ins grössere zu machen, die auch sehr wirksam und glücklich ausfielen, doch in Freyberg nicht fortgesetzt werden dürften, da der Holzverbrauch dabey etwas zu beträchtlich für die dasigen ökonomischen Einrichtungen befunden worden. Nach Verhältniß der Umstände kann aber vielleicht anderwärts mit mehrerm Vortheil davon Gebrauch gemacht werden. *Iltes St. I. Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berggebäude: neuer Seegen Gottes, zu Gersdorf, in Freyb. Bergamtsrevier gelegen*, von *K. W. von Opper*. Diese Beschreibung ist von desto größerer Wichtigkeit, da sie gerade eine Grube betrifft, wo dieses Geschäft am meisten ins Grose betrieben wird, und der Wohlstand derselben besonders mit davon abhängt. Auch hat man hier mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, indem Fahlerz und Bleyglanz in eine Masse von Schwerspath, Kalkspath, Flußspath, Quarz und Chalcedon nicht eben allemal häufig vertheilt sind, und dennoch herausgebracht werden müssen. II. *Von den Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark*. Aus den nachgelassenen Papieren eines sehr schätzbaren Mannes, der zu früh dem Vaterlande entzogen wurde, und dessen Verdienste um das Freyberger Hüttenwesen entschieden waren, des Hn. Oberhüttenvorstehers Klinghammer. Zu Vordernberg und Eisenarz werden jährlich auf 280000 Centner Roheisen gemacht, das sämmtlich zu Stahl und Stabeisen verarbeitet wird. Sämmtlicher Eisenstein wird aus Einem Berge gebracht, dessen ganzes Gehänge

N n n  
daraus

daraus bestehet. Eine Seite desselben wird der Innerberg, die andere aber der Vorderberg benennt, und das liegende des Eisensteins bestehet in einem thonigen Gebirge in schieferigen Lagen, wovon Platten von erforderlicher Größe zu Gesteinstfeinen gebraucht werden. III. *Verzeichniß der in der Ostermesse 1789 herausgegebenen Bücher, die Bergbaukunde betr.* Ein gutes Mittel, von dergleichen Büchern Männern einige Notiz zu verschaffen; die oft zu sehr von der literarischen Welt abgeschnitten sind. V. *Regulativ der Maaße zu Bestimmung des körperl. Inhalts der Förderungs- und anderer Behältnisse, wie solche 1788 für das Freyberger Bergamtsrevier bestimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden sollen;* wobey der zweymännliche Kübel zur Einheit angenommen, und sein Inhalt auf 2500 kubische Zoll, Leipziger Maaß, festgesetzt ist. V. *Kurze bergmännische Nachrichten, wovon die Preisurante der Bergmaterialien im Freybergischen Bergamtsrevier allen auswärtigen nützlich seyn und zur Richtschnur dienen kann.* IIItes St. I. *Vom Abstrichbleytreiben,* von Hn. Bergrath Gellert. Nach mehreren mislungenen Versuchen glückte es endlich doch diesem würdigen Manne, das Abstrichbley, auf dem Treibherde von den enthaltenen Halbmetallen zu reinigen, wodurch das Treiben weit sicherer geht, und der Bleyverbrauch vermieden wird. II. *Fortsetzung des Versuchs einer Oryktographie von Churfachsen,* von E. A. S. Hoffmann. Diese Fortsetzung begreift Stinkstein, Mergel, bituminösen Mergelschiefer, Apatit, Fluß, Gips, Fraueneis und Schwefelspath; von den meisten sind mehrere und zum Theil recht seltene Abänderungen angezeigt worden. III. *Allg. Anleitung zur Berechnung der Förderungstölme, die bey Absinkung eines Schachtes vorkommen.* IV. *Ueber das Vorkommen des Basaltes auf Kuppen vorzüglich hoher Berge,* von A. G. Werner. Es wird hier sehr gründlich gezeigt, daß Basalt- und andere hervorstechende Felsen nicht in ihrer jetzigen Gestalt auf die Berge gesetzt worden, sondern daß in vorigen Zeiten von einer solchen Kuppe bis zur andern diese Gebirgsmassen fortliefen, und nachher durch Fluthen, die das dazwischenliegende Gestein wegführten, getrennt wurden, wobey noch einiges über die von Hn. W. bekanntlich vertheidigte Entstehung des Basaltes auf dem nassem Wege mit eingestreuet wird. V. Hn. D. Faufs, (in Vacua) *Nachricht von dem auf den Meißner in Hiesßen über Steinkohlen und bituminösen Holze liegenden Basalte, aus den Augustmonath des 1784er Jahrg. des Journ. v. u. f. Deutschl. entlehnt, und mit einer Vorbemerkung, wie auch einigen erläuternden Anmerkungen versehen,* von A. G. W. Auch hier wird alles angewandt, die Entstehung des Basaltes durch Feuer, von welcher Hr. D. Faust überzeugt ist, zu bestreiten, und glaubhaft zu machen, daß

er einer ganz entgegengeetzten Ursache sein Daseyn zu verdanken habe. Hr. Werner behandelt diese Materie mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Schärfe, der man wohl zuweilen Mäßigung wünschen möchte. IVtes St. I. *Versuch eines Oekonomieplans nach Oberharzischen Wirthschaftsprincipien für die Churf. Sächs. Silber- und Bleyzeche, Churprinz Friedrich August samt Beyhälfe, Erbstillen zu Grossschirma, unweit Freyberg für das Jahr 1782 nebst beygefügtten Raisonnement,* vom verstorbenen königl. Preuß. Oberbergmeister Thunemann in Schlesien, mit Anmerkungen von C. W. v. O. Da dieser Aufsatz durch häufige Druckfehler ganz entstellt ist, so hat man einen anderweitigen Abdruck davon außer der Fortsetzung in diesem Journale zu erwarten. II. *Mineralsystem des Hn. Inspector Werner,* mit dessen Erlaubniß herausgegeben von C. A. S. Hoffmann, Willkommen muß einem jeden diese schätzbare Arbeit seyn, der nur einigermaßen den Mangel eines wohlgeordneten Mineralsystems empfunden hat. Zu wünschen wäre, daß nun eine große Zahl der Systemchreiber schwieg, und Hn. Werner allein das Wort ließe; — aber eben so wünschenswerth wäre es auch, daß diese Skizze nun bald ganz ausgearbeitet aus der Meisterhand dieses Orykrognosten ins Publicum käme. III. *Beschreibung der 3 Arten des Strahlsteins.* Hr. Werner fand der vielen Mißverständnisse wegen für nöthig, den Nahmen Strahlhörl in Strahlstein zu verwandeln, den er in asbestartigen, gemeinen und glasartigen abtheilt. Hiervon nun giebt gegenwärtig Hr. Karsten eine genauere Beschreibung. Vtes St. I. *Systematisch-tabellarisches Verzeichniß aller bis jetzt in Rücksicht ihres Mischungsverhältnisses untersuchten mineralogisch einfachen Fossilien.* Eine mühsame Arbeit, wofür Hr. Emmerling Dank verdient, und die Hr. Hoffmann noch vervollkommnete. Die Fossilien stehen nach der Wernerischen Ordnung untereinander. In einer Columnenreihe findet man ihre Bestandtheile angegeben, u. in der letzten die Nahmen der Chemiker, die sie untersuchten. Mit viel Erwartung liest man den Nachrichten zu diesem tabellarischen Verzeichniß entgegen. II. *Verzeichniß der in der Ostermesse d. J. (1789.) herausgegebenen, die Bergbaukunde und Mineralogie betreffenden Bücher.* III. *Schreiben des königl. Preuß. Bergraths, Hn. Eversmann an den Hn. Insp. Werner über eine von ihm an dem berühmten Basaltberge, König Arthurs Sitz bey Edinburg in Schottland gemachte ganz conforne Beobachtung mit der des letztern an Scheibenerger Hügel; von dem Hn. Inspector Werner mit einer Vorbemerkung und einigen erläuternden Anmerkungen, wie auch einer Notiz von zwey andern hierher gehörigen Beobachtungen begleitet.* Schon diese weitläufige Ueberschrift zeigt den Inhalt dieses Aufsatzes zur Genüge an, wo Hr. Inspector Werner aus der von Hn.

Hn. E. gelieferten Beschreibung der dort vorkommenden Fossilien den Schluß zieht, daß es eben dieselben seyn dürften, die er in seiner neuen Entdeckung am Scheibenberger Hügel bekannt machte. Bitterkeiten gegen die, welche in Rücksicht der Entstehung des Basaltes nicht seiner Meynung sind, sind auch hier wieder eingestreut. IV. *Nachtrag der zwey im vorhergehenden erwähnten, die Art des Vorkommens des Basaltes in gewissen Gegenden betreffenden Nachrichten* aus dem ersten Bande der Bergbaukunde, als Anhang zu vorhergehendem Briefe. Die erste dieser Nachrichten ist aus der Abhandlung des Hn. Berggraths Rösler, die zweyte aber, aus dem ebendasselbst eingerückten Briefe, des Hn. Professor Groschke, welcher noch eigends anführt, daß, wenn von Lavalagen von Staffa gesprochen würde, allemal die Rede von einem unformlichen Basalte wäre, der zwischen dem feinkörnigen prismatischen inne läge, ohne übrigens die Meynungen, die für seine Vulkanität gehegt werden, zu bestreiten. V. *Auszug einer wichtigen Stelle, über die Beschaffenheit und Entstehung einiger böhmischen Basaltberge in der Gegend von Bilin*; aus des Hn. D. Reußs *Beitrag zur Geschichte der Basalte*, in dritten Theile der *Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften*. Hr. Reuß fand Basalt über Steinkohlen; aber niemand hat wohl deutlicher gezeigt, als der Hr. v. Veltheim, wie natürlich es zugehe, wenn sich Basalt als eine glühend flüssige Materie über Steinkohlen verbreitet, ohne sie zu verbrennen. VI. St. I. *Berichtigung, das deutsche Iglawische Bergrecht betreffend*, von Hn. Finanzrath Wagner. II. *Betrag der Kosten eines kleinen Pferdegepöls, welcher auf dem Berggebäude Hülfe Gottes zu Memmendorf im Freyberger Bergamtsrevier etc. erbaut worden ist*. Der ganze Kostenbetrag kömt nur auf 535 Rthlr. 9 Gr. 9 Pf. Es wäre zu wünschen, daß diesem Aufsatze eine nur aus wenig Linien bestehende Abbildung wäre beygefügt worden. III. *Neue Versuche, den Stahl zuzubereiten, und das Gold zu reinigen und von seiner Sprödigkeit zu befreien*. Vom Hn. Hüttendirector Eschaquet zu Servoz im Faucigny. IV. *Auszug eines Briefes vom Hn. Berggrath Wiedenmann, über einige Hungarische Fossilien*, mit Anmerkungen vom Hn. Bergacademieinspector Werner zu Freyberg. Der Hr. V. zeigt vornehmlich, daß das Saxum metalliferum eine von dem Porphyr verschiedene Gebirgsart sey, zu welchen es doch bisher im allgemeinen ist gerechnet worden. In einer Note verpricht der Hr. Insp. Werner in einem der nächsten Stücke d. J. seine Meynung hierüber bekannt zu machen. Außerdem enthält dieser Brief einige sehr interessante Nachrichten. — Recensionen und Ankündigungen haben wir bey dieser Anzeige wie gewöhnlich übergangen.

*retische Stadt - und Landwirthschaftskunde*, Herausgegeben von Friedrich Gottlob Leonhardi, d. W. W. D. *Ersten Bandes erstes Stück*. 1789. 158 S. 8.

Der diesem ersten Stück vorangesetzten Ankündigung nach soll dieses neue Journal Geschichte, Theorie und Praxis der Stadt - und Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Zweigen umfassen, hauptsächlich aber neue Erfahrungen und Verbesserungen aus allen Gegenden Deutschlands mittheilen. Der Herausgeber bittet, das Urtheil über das Ganze bis zu Erscheinung des dritten Stückes zurück zu halten; wir wollen daher das unfrige für itzt nur auf die in diesem ersten Stück enthaltenen einzelnen Auffätze einschränken. Es enthält dasselbe 1) *Beiträge zur Geschichte der Landwirthschaft*. Der Vf. fühlt selbst, daß ein so vielumfassender Gegenstand sich auf so wenigen Blättern nicht erschöpfen lasse, und liefert daher bloß einige sehr rohe Bruchstücke, eine Tabelle über die ursprüngliche Abstammung und Verwandtschaft aller Völker des Erdbodens, bey der man sich wundert, wie sie hier kömmt, und einige Compilate aus *Georgi*, *Pallas* und *Steller* über Jagd und Fischerey der russischen Völker. Nach diesem Zuschnitt kann denn der Vf. allmählich die ganze Geographie und Weltgeschichte, und eine halbe Encyclopädie in diese Rharfodien hineinziehen. 2) *Von der Vermehrung des Längers durch Rasen*. Der Vf. verwirft die Methode, die Rasen den Winter über in die Schaf- und Kühhälle zu fahren, und räth, sie auf dem Acker umgewendet liegen zu lassen, und schichtweise mit Länger oder Kalk zu vermischen. 3) *Jährliche Kostenberechnung eines Studirenden in Leipzig nach verschiedenen Maasstäben mit erläuternden Anmerkungen*. Der Zuschnitt ist auf fünffache Weise für einen jährlichen Aufwand von 120, 200, 300, 500 und 800 Rthlr. gemacht, geht sehr ins Detail, und ist sowohl für angehende Studenten selbst, als für Väter und Vormünder sehr instructiv. 4) *Wie weit gehen unsre Erfahrungen von der Wurmtröcknis, und welche Mittel kennen wir, sie zu verhindern, oder doch wenigstens zu vermindern?* Der Vf. sammelt das Resultat der bis itzt über diesen Gegenstand erschienenen Schriften und seiner eignen Betrachtungen unter eine wohlgeordnete und gründliche Uebersicht. 5) *Jährliche Kostenberechnung einer Familie des vornehmen Bürgerstandes*. Freylich haben wir über die für das Wohl des angehenden Bürgers so wichtige Kunst, über Einnahme und Ausgabe, Bedürfnis und Mittel zu deren Befriedigung einen richtig calculirten Ueberschlag zu formiren, noch keine einzige brauchbare Anleitung, und es möchte auch sehr schwer halten, so eine Anleitung im Allgemeinen zu schreiben, weil hier das meiste auf besondere Localverhältnisse ankömmt. Aber desto schätzbarer könnete eine Arbeit dieser Art

aus-

ausfallen, wenn sie bloß einer einzelnen Provinz oder einer einzelnen großen Stadt gewidmet würde. Der Zuschnitt dieses Aufsatzes, der auf Göttingen so gut wie auf Berlin und auf ganz Sachsen passen soll, ist indessen schon zu weit für die praktische Brauchbarkeit, und die Ausführung zu voll von Mikrologie an der eben die Anwendung solcher Anleitungen am ersten scheitert, bey denen man mehr auf eine helle Ueberlicht des Ganzen, und der Hauptpartien sehen, als in das äußerste Detail des Küchenzettels hineingehen sollte. 6) *Von der Verbesserung und Fütterung des verschlammten Heues.* Der Vf. rath, das verschlammte Heu in Körben, die man in einen stark fließenden Strom hängt, rein zu waschen, und ihm dann, nach dem es getrocknet worden, durch eingestreutes Salz neue Würze zu geben. 7) *Vermischte Nachrichten: Binnenburgs Frostbleiter aus Stroh oder Hanfseilen;* (bekanntlich nach neuern Nachrichten keine neue Erfindung, sondern bereits im vorigen Jahrhundert bekannt, aber nachher vergessen;) *Anordnung der ökonomischen Lehrstühle zu Prag; Preisfragen der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, und der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon; und Würtemberger* (aus Operment und ungelöschten Kalk bestehende, sehr gefährliche und noch dazu unsichre) *Weinprobe.* 8) *Recensionen,* für diesmal nur zwei über landwirthschaftliche Schriften.

Uns deucht doch immer, daß der Plan des Herausgebers zu viel umfassend ist, und daß Stadtwirtschaft und Landwirthschaft, in dem Umfang und in dem Detail behandelt, das der Herausgeber sich zum Zweck setzt, nicht ganz schicklich in einer und eben derselben Zeitschrift sich verbinden lassen. Auch rathen wir ihm, strenger in der Wahl seiner Aufsätze zu seyn, wenn er seine Leser auf längre Zeit interessiren will. Dies vorläufig; unser völliges Urtheil über den Werth oder Unwerth des Ganzen versparen wir, nach des Vf. Wunsch, bis wir mehrere Stücke dieses Magazins beyfammen haben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hofmann: *Neues Journal aller Journale, oder Sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften.* 1790. Erster Band, erstes Stück. Zweytes Stück. Drittes Stück, S. 442. Eine Fortsetzung des v. Heffischen Journals

aller Journale, das mit dem Jahre 1786 begann und 1788 wieder aufhörte. Der gegenwärtige Herausgeber ist der durch verschiedene Schriften schon bekannte dänische Justizrath, Hr. Lawätz. In der Hauptsache ist Hr. L. dem Plan seines Vorgängers treu geblieben. Es enthält Auszüge aus den wichtigsten englischen, französischen, italienischen, holländischen, dänischen, schwedischen und deutschen Zeitschriften. Außerdem aber sind auch noch andere interessante Aufsätze darin zu finden, und hin und wieder kritische Urtheile über dieses oder jenes Journal hinzugefügt. Diese drey ersten Hefte beweisen, daß der Verleger die Herausgabe dieser fortgesetzten interessanten Zeitschrift würdigen Händen anvertraut hat. H. L. Die Auszüge, die er giebt, sind mit eben so vieler Präcision, als richtiger Beurtheilung abgefaßt. Man lernt das Interessanteste von jedem Journal kennen und bekommt einen vollständigen Begriff vom Werth oder Unwerth desselben. Ein theatralischer Artikel über die *Hamburger Bühne* von dem beliebten Veit Weber, Verfasser der mit verdienten Beyfall aufgenommenen *Sagen der Vorzeit*, enthält manches richtige Urtheil über die in Hamburg vorgestellten Schauspiele; nur sind sie in einem zu gekünstelten, nach Witz haschenden Stil geschrieben. Kritik will unterrichten, zurechtweisen und leiten, sie muß also auch den populärsten und verständlichsten Ton haben, wenn sie ihren Zweck erreichen soll. Mehr in seinem Fache ist Veit Weber in einer neuen Sage: *Die Brüder des Bundes*, von der der Anfang dem dritten Heft einverleibt ist. Lebhaftige Einbildungskraft und kühne Darstellung zeichnen sie sehr vortheilhaft aus. Aber auch hier ist die Diction ein wenig precios. Der Vf. mahlt allzuviel, und häuft seine Gemälde zu sehr. Ein Bild verdrängt das andere, und am Ende bleibt von dem ganzen Gemälde kein Zug in der Seele zurück. Die Phantasie wird überladen und verwirrt. Ein Aufsatz über die *Mysterien* von Hn. Albrecht verräth Anlagen zu einem denkenden Schriftsteller, aber seine gezwungene und mühsam aufgekräufelte Schreibart wird nur wenigen Lesern behagen und seine *Ehrenrettung des Geschmacks der Hamburger* kann man kaum auslesen, so platt, steif und pedantisch ist sie geschrieben. Außer diesen Aufsätzen findet man noch eine poetische Uebersetzung der zweyten, dritten und vierten Elegie aus dem ersten Buche des *Propertius* vor E — 5 und ein paar Balladen von Herrn Schink in diesem Journale.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 30<sup>ten</sup> May 1790.

## LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Bibliothecae Academicae Ingolstadiensis Incunabula Typographica seu libri ante an. 1500 impressi circiter mille et quaringenti*; quos secundum annorum seriem disposuit, descripsit et notis historico-litterariis illustravit *Sebast. Seemiller*, Can. Reg. Polling. Seren. Elect. Pal. Bav. Censl. Eccles. Act. Theol. D. et P. P. O. Biblioth. Acad. Praef. — *Fasciculus II.* qui libros complectitur nota anni impressa insignitos ultra ducentos et viginti, easque omnes septennii spatio ab an. 1477-1483 impressos. Accedunt quadraginta et amplius nota anni impressa carentes, sed probabilissime quoad maiorem partem pariter ante an. 1484. impressi. 1788. XVI und 174 S. *Fasciculus III.* qui libros complectitur nota anni impressa insignitos ultra ducentos et sexaginta, eosque omnes sexennii spatio ab an. 1484-1489. impressos. Accedunt libri triginta et amplius nota anni impressa carentes, sed probabilissime quoad maiorem partem pariter ante an. 1489. impressi 1789. 196 S. gr. 4 (1 Rthl. 14 gr.)

**T**itel von dieser Gröfse sind zwar in unsern Zeiten nicht mehr gebräuchlich; sie verschaffen aber doch einige Vortheile und unter andern auch diesen, dafs dadurch die Mühe eines Recensenten bey der Anzeige des Inhalts erleichtert wird. Die Vorrede vor dem 2ten Fasc. enthält theils Verbesserungen und Zusätze zu dem, was bereits geliefert wurde, theils bescheidene Antworten auf einige gemachte Erinnerungen. Manche und besonders eine dieser Vertheidigungen, welche das Wort Incunabula betrifft, könnten leicht wieder beantwortet werden, wenn es auf die Hauptsache einen Einflufs hätte und nicht einen Streit, der für viele unerheblich ist, verlängerte. Vielmehr freuet sich Rec., dafs der Hr. Vf. mit unermüdetem Eifer fortfährt, die Reichthümer einer der herrlichsten Bücherfammlungen öffentlich darzulegen und dadurch auf der einen Seite gelehrte Kenntnifs zu verbreiten und zu bereichern, auf der andern aber sich und seiner ihm

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

anvertrauten Bibliothek ein bleibendes Denkmal zu stiften. Bey jedem Buche werden nun wieder die Aufschriften und Unterschriften genau abgedruckt und die äusserlichen Kennzeichen sorgfältig bemerkt; auch zuweilen kurze Notizen von den Verfassern mitgetheilt. Einige Merkmale, z. B. die Blätterzahl, sind in der Folge nicht immer so pünktlich angegeben worden. Da unter jedem Jahre eine ziemliche Menge Schriften zu stehen kam, (unter mehrern über 40 unter 1489. sogar 74 Stücke) so wäre es sehr vorthellhaft gewesen, wenn diese Schriften nach einer gewissen Ordnung, nur z. B. nach den Städten, wo sie erschienen sind, wären aufgestellt worden. Doch die Schwierigkeit, Bücher unter den bekannten Jahren bald zu finden, hebt zum Theil das schöne über die zwey ersten Fasc. gefertigte Register der Materien und Autoren, welchem noch ein alphabetisches Verzeichnifs der bis 1483. erwähnten Buchdrucker vorgesetzt ist. In dem 3ten Fasc. machte es sich der Hr. Vf. zu einem eigenen Geschäfte, von ingolstädtischen Gelehrten, deren Schriften in jene Zeiten fallen, in den Anmerkungen weitläufiger zu reden. Daher wird S. 60 von Nikol. Tinctoris, S. 72 von Paul Leseher, S. 110 f. von Joh. Angelus oder Engel von Aichach unterschiedliches beygebracht, welches bisher noch unbekannt war. Von dem letzten hat Hr. S. auch bereits eine umständlichere Lebensbeschreibung verfasst und zum Drucke fertig liegen, wovon hier nur ein kurzer Auszug gemacht wird. Noch sind in diesen zwey Fascikeln die Schriften ohne Jahr, der bessern Ordnung wegen, in 3 Classen vertheilt worden. In der ersten sind diejenigen verzeichnet, in welchen der Druckort oder der Drucker oder beides zugleich gemeldet ist, in der zweyten die, welche wegen der Aehnlichkeit der Typen oder wegen anderer Umstände einem bekannten Drucker wahrscheinlich zugeeignet werden können; in der dritten endlich die, bey welchen auch nicht einmal diese Conjecturen statt finden. — Was übrigens noch zur Berichtigung oder Erläuterung dienen möchte, besteht nach dem, was Rec. hin und wieder gefunden hat, in wenigem. Im 2ten Fasc. S. 29 ist die Rede vom *Vocabulario Juris* 1478. Es ist die

O o o

dieser wirklich auch 1477 mit dem Beysatz: mensis May die decima octava zu Speyer bey Peter Drach in fol. gedruckt worden. Orlandi mag also vielleicht beide Ausgaben von 1477. und 1478. angeführt gefunden und wegen der Gleichheit des Orts und Druckers, nur eine davon für ächt gehalten haben. S. 52. Schöpflin in f. Vindiciis Typogr. S. 104 f. nennt den Gefährten des Marci Reinhardi ebenfalls Nicol. Philippi de Benzheym und tadelt Maittairen, daß er statt Benzheym, Gernsheym schrieb. Beide Drucker fertigten schon 1478 Jacobi de alpherottis opus super feudis, gr. fol. in Gesellschaft. S. 76. Petr. Anton. de Castillione kann nach dem Berichte des Saffi in hist. litt. typogr. Mediol. nicht Buchdrucker zu Mayland genent werden. Er war 1472 unter den Mitgliedern einer Gesellschaft, welche den Druck nützlicher Arbeiten mit Geld unterstützte. S. 83. Zwischen der Ausgabe des Priscians 1470 und 1476. ist noch eine 1472. fol. ohne weitere Anzeige, doch wie man vermuthet, zu Venedig bey Wendelin von Speyer gedruckt, vorhanden. S. 102. Von Heinr. Suse oder Seufs und S. 110 von Hanns Tuchers Reisebeschreibung und deren 3 Ausgaben ertheilt Panzer in f. Annalen — vom ersten S. 338 f. von der letztern S. 127 ff. mehrere Nachricht. S. 145. Der Vf. der guldin Bibel heist in der deutschen Vorrede Antonius Rampigolis, da er in der lateinischen den Namen Ampigollus hat.

Im 3ten Fasc. S. 35 sind die Satyren des Perii 1485. ein völlig übereinstimmender Nachdruck von der zu Venedig durch Dionys. de Bertochis und Pelegrinum de Paschalibus 1484 gedruckten Ausgabe. S. 66 citirt der Hr. Vf. bey Beschreibung des Breydenbachischen Werks in der Note eine Abhandlung von J. W. Feuerlein. Es ist diese wohl keine andere, als die, welche in J. M. Gessners kleinen deutschen Schriften S. 88. ff. unter eben dem Titel, welchen Hr. S. (aber mit Auslassung des Worts: *Reisen*) anführt, zu finden ist, und also vom Gessner verfertigt wurde. Ferner muß man sich wundern, daß der Vf. bey Erwähnung des vermeintlichen Druckers und dessen Wapens am Ende von der Erklärung Panzers in dessen Annalen S. 162. keinen Gebrauch machte, da solche bey weitem den Vorzug vor der gewöhnlichen verdient. S. 93. n. III. und S. 115. n. XXXIV. wird einerley Buch, nemlich Frid. de Petruccis Consilia iurid. recensirt. S. 107. Alb. Magni L. IV. Methauror: sollen nach der hier abgedruckten Unterschrift gedruckt seyn: 1488. Mensis Maii die xxiiii. In dem Exemplare des Rec. steht: Mensis Aprilis. S. 143. Die Reutlinger Ausgabe von Holkor's Schrift super libr. Sapientiae hat Gemeiner in f. Nachrichten S. 189 f. beschrieben. Von diesem engländischen Dominicaner spricht auch Balaeus in summar. illustr. maioris Brian. scriptor. mit vielem Lobe und eignet ihm über 19 philosophische und theologische Schrif-

ten zu. S. 166. n. LV. ist das Format, nemlich Folio, nicht beygesetzt — Hoffentlich wird bald der vierte Fasc. und zugleich der Schluß dieses fleißig bearbeiteten und nützlichen Werkes erscheinen.

LEIPZIG, b. Crusius: *Versuch einer vollständigen Geschichte der Churfürstlichen Fürstlichen- und Landtschule zu Meissen aus Urkunden u. glaubwürdigen Nachrichten von M. Johann August Müller, gedachter Schule Rector; nebst Beylagen, einem Kupfer und einer Tabelle zur Uebersicht aller Collegen. Zweyter Band.* 1789. 420 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Dieser Theil enthält die Lebensbeschreibungen der Lehrer, Prediger und anderer bey der Schule angestellter Personen. Wenn wir auch ausser dem ersten Rector Ge. Fabricius, den keiner seiner Nachfolger wenigstens an Polygraphie erreicht hat, und dessen einmals von Schreiber so mühsam zusammengetragenes Leben und Schriftenverzeichnis doch hier noch einigemal berichtigt oder erweitert ist, und ausser einigen Lehrern der neuesten Zeit große Gelehrte oder sonst interessante Männer in geringer Anzahl gefunden haben, so sind doch gerade solche Anstalten mit Männern, die ihre ganze Thätigkeit lieber der ihr anvertrauten Jugend widmen, oft besser berathen, als mit großen Gelehrten, und ihr Andenken verdiente gewiß auch bey der Nachwelt in Ehren erhalten zu werden. Ueber die bey dergleichen Büchern fast unvermeidliche Mikrologie ist uns der Vf. selbst in der Vorrede zuvorgekommen. Wir geben ihm gerne zu, daß kleine Familiennachrichten ihren zufälligen Nutzen haben, wohin wir aus Erfahrung auch den rechnen, daß man aus denselben doch zuweilen gewisse Rechte zu Familienstiftungen ableiten könne; wir hoffen auch, daß, zumal in dortiger Gegend, mehrere Leser kleine Nachrichten mit Vergnügen finden werden, so wie Rec. selbst einen Nebenzweig seines Stammbaumes näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hat: indeß hätte doch vielleicht der Vf. hin und wieder etwas sparsamer seyn, wenigstens die in früher Jugend verstorbenen Kinder jener braven Männer nicht überall mit aufzeichnen sollen. Noch finden wir einige Zusätze und Verbesserungen zu dem ersten Theile beygefügt, aus denen wir die mehr gemeinnützige Nachricht ausheben wollen, daß die bisher auf der Schulbibliothek zu Meissen befindliche Handschrift des Sallustius, von der Korte ehemals einen nur flüchtigen Gebrauch gemacht hatte, neuerlich gegen Tausch in die Churfürstliche Bibliothek zu Dresden gekommen ist. Nach den von Ha. M. hier mitgetheilten Proben von Lesarten scheint es uns doch, als ob des Sallustius Text unter geschickten kritischen Händen bey einer künftigen Ausgabe durch eine neue Benutzung dieser Handschriften gewinnen können.

Zürich, b. Orell, Fäslü u. Comp.: *Carl Joseph Bougine*, Hochfürstl. Badisch. Kirchenr. u. ord. Prof. der Gelehrtenesch. auf der Fürstenschule zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte nach Heumanns Grundrifs. Zweyter Band.* 1790. 705 S. gr. 8. (2 Rthl. 2 gr.)

Dieser Band enthält die Geschichte der Gelehrsamkeit nebst der biographischen Anzeige der vornehmsten Schriftsteller des 16ten und noch nicht ganz des 17ten Jahrhunderts. Nach Heumanns Compendium geht die Erklärung vom 51sten bis zur Hälfte des 60sten Paragraphen im 4ten Kapitel. Man kann leicht vorhersehen, das nach dieser Behandlungsart 4 Bände zum ganzen Werke nicht zureichen werden. Unterdeffen gibt sich der Hr. Vf. Mühe, dem angenommenen Plane bestens zu folgen und nicht allein solchen auszuführen, sondern auch zu verbessern und zu erweitern. Nebst der allgemeinen Uebersicht der beiden Jahrhunderte wird von den Mäcenen, Gelehrten, Akademien und Gymnasien, die in dieses Zeitalter fallen, gehandelt. Das Verzeichniß der Gelehrten nach ihren verschiedenen Arten machet mit ihren kürzern oder längern Lebensbeschreibungen bey weitem den grössten Theil dieses Bandes aus. In jedem Fache werden ausser den im Grundriffe genannten Schriftstellern noch einige andere aufgeführt und im 16ten Jahrhundert ist zwischen den Philosophen und Aerzten ein neuer Artikel von Religionspötern und Schwärmern eingeschaltet — im 17ten aber, sind nach den Theologen — Arminianer, Socinianer, Schwärmer und Naturalisten zusammengestellt worden. Den Schluß dieses Theils machen hierauf die Historiker, unter welche der Hr. Vf. sonderlich viele ohne ihr Verdienst aufnahm. — Die Biographien sind mehrentheils aus bekannten und auch angezeigten Quellen genommen; aber nicht selten, zumal bey Meldung der Schriften und ihrer Ausgaben unvollständig und unrichtig. Wenn auch gleich der Hr. Vf. bey jedem Abfatze einige Gelehrte ergänzet hat, so hätten doch noch manche andere berühmte Männer nicht minder erwähnt zu werden verdient. So hätten z. B. bey den protestantischen Theologen des 16ten Jahrh. noch bemerkt werden können: Dietrich, Cruciger, Amsdorf, Matthesius, Major, Westphal — Cramner, Bibliander, Lavater, Viret, Szegedin, Hospinian. So wenig als Heumann beobachtete der Hr. Vf. nur irgend eine Regel der Ordnung in Stellung der Gelehrten — weder in Ansehung der Geburts- oder Sterbejahre, noch in Ansehung des Vaterlandes oder anderer Umstände. Nur ein auffallendes Beyspiel! Aldus Manutius I. thet S. 119. nach seinem Sohne und Enkel. Manche sind sogar an einen ganz unrichtigen Ort gesetzt. Z. B. S. 247. Paganino Gaudenzio, geb. 1595. und S. 287. Marianus Socinus, ft. 1467. können wohl nicht zum 16ten Jahrh. — so wie S. 660. Mart.

Crusius, ft. 1607. S. 673. Heinr. Bünting, ft. 1606. S. 676. Nikol. Cragius, ft. 1602. nicht zum 17ten Jahrh. gerechnet werden. — Verschiedene Gelehrte würde man auch vergeblich da suchen, wo sie die meisten zu finden glaubten. Z. B. Ulysses Aldrovandi, der berühmte Physiker, wird S. 215, zu den Geschichtschreibern und Victorin. Strigelius, der bekannte Theolog, S. 225. zu den Philosophen gezählt. Man darf also mit Recht wünschen, das dieses Werk bald vollendet werde, damit man durch Hülfe eines Registers bessern Gebrauch davon machen könne. — Dieses wären nun Bemerkungen im allgemeinen! Doch auch bey einzeln Stellen, von welchen Rec. nur einige und zwar aus der ersten Hälfte dieses Bandes ausheben will, finden Berichtigungen statt. S. 3. heisst es: „Nun sind 3 Religionsparteyen in einer christlichen Kirche; jede die *alleinseligmachende*. Und was das traurigste ist, Christen, die gleichen Beruf zum Himmel haben, *verdammen*, und *verfolgen* einander.“ Glücklich sind wir, das diese Sätze schon lang für falsch und ungegründet gehalten werden können! — Unter den Schriften Erasmi S. 18. vermisst man aufer andern fogar die Ausgaben des N. Test. Was soll ferner in der Note Vita Erasmi per Nic. ab Amsdorf bedeuten? Vielleicht soll Amsdorff oder Lutheri Epist. de Erasmo, welche gar nicht hierher gehört, verstanden werden? (Hier tritt auch wieder der Fall ein, das der Hr. Vf. Citaten häuft, worunter mehrere überflüssig sind. Wenn man einmal Knight, Jortin und den durch Henke bearbeiteten Burigny als Biographen des Erasmi kennt, so braucht man gewiß nicht mehr den Jovium, Sweertium, Pantaleon, Adami, Pope-Blount, Baillet u. d. gl. nennen zu hören.) S. 20. wird Tetzels Leben in das Lutherische eingemischt. Sollte Tetzels nicht besser unter seinen Glaubenshelden paradiren? Nach S. 22. soll Luther *ohnerkannt* der Disputation zu Leipzig 1519 beygewohnt haben. — Er disputirte ja öffentlich mit Ecken und war Partey. In dem Leben Melancthons S. 29. ff. sind etliche Umstände erzählt, welche zwar durch Ueberlieferungen immer fortgepflanzt wurden aber allerdings bezweifelt werden können. Mel. soll 2500 Zuhörer in seinen Vorlesungen gehabt haben — und Mel. soll aus Furchtsamkeit nicht haben predigen können. Beides wird berichtet; beides aber ist unglücklich und könnte, wenn es der Raum erlaubte, aus verschiedenen Gründen widerlegt werden. Das Mel. zu Leipzig 1519 unmittelbar mit Ecken disputirte, ist gleichfalls unerweislich. Er war bloß der Gefährte Luthers. Unter den Schriften Mel. wird die Ausgabe der *locor. commun.* Francof. 1599. 8. für die beste angegeben, welche doch gar nicht bekannt ist. Die deutsche Uebersetzung von Spalatin ist schon 1522 und die von Just. Jonas 1536 erschienen. S. 36 ist bey Bugenhagen das Leben desselben von Jänken, Rostock, 1757. 4. ver-  
 O 0 0 2  
 fen

sen worden. (Dergleichen Auslassungen findet man öfter. Z. B. S. 38. fehlt Urb. Regii memoria et merita a Veielio — S. 41. Beyschlags Versuch einer vollständigen Lebensbeschreibung Job. Brentii — S. 46. Leuckfelds historia Heshusiana; u. s. w.) S. 36. Osiander studirte nicht zu Wittenberg, sondern nur zu Ingolstadt, woher er 1520 nach Nürnberg kam und daselbst als Lehrer der hebräischen Sprache im Augustinerkloster angestellt wurde. S. 42. Flacius *musste* nicht wegen des Interims Wittenberg verlassen, sondern er gieng freywillig, aber heimlich hinweg. S. 45. Nik. Schneccer edirte 1580 und 1584 nicht die symbolischen Bücher, sondern die Formulam Concord. S. 55. Wolff. Musculus nannte sich auch Mäuslein, selbst in seinen Schriften. S. 70. Da Jacob. Faber Stapulens. 101 Jahre alt wurde und 1537. starb, so kam er nicht erst 1455 auf die Welt und vollendete auch nicht erst 1523 seine Studien. S. 74. In Georg Wicels Leben ist vieles unrichtig. Er war nicht als Theilnehmer in den Bauernkrieg verwickelt. Nachdem er wieder zur katholischen Kirche zurückkehrte, ward er zuerst Prediger bey dem Grafen Hoyer zu Eisleben; dann kam er nach Dresden; von da nach Fulda und endlich nach Maynz, wo er starb. Man s. Strobels Beyträge zur Literatur besonders des sechszehnten Jahrhunderts II. B. 2 St. S. 273 ff. Nach S. 109 soll Camerar seinen Freund, Melanchthon, 1556 nach Regensburg begleitet haben. Weder der eine, noch der andere reiste in diesem Jahre dahin. S. 134. Das Jahr, worin v. Hutten Magister ward, soll 1506 heißen. S. 135. Franz v. Sickingen kam nicht im Treffen um, sondern er wurde in seinem Schlosse, Landstein, welches Trier, Pfalz und Hessen belagerte, tödtlich verwundet, worauf er in 24 Stunden starb. S. 157. Hans Sachs schrieb sich nicht *Saxe*. S. 195. Franc. Irenicus kann nicht unter Melanchthon vor 1518. zu Wittenberg, sondern zu Tübingen studirt haben. S. 210. Hubert Languet wurde schon in Italien 1547. durch das Lesen der *locor. Mel.* für den Verfasser derselben und für die protestantische Lehre eingenommen. S. 257. Des Jac. Sylvii opera medica sollen 2 Th. 16 Gr. oder 2 fl. 30 Kr. kosten. Ist dieses einerley? — Ueberhaupt ist noch wegen der beygesetzten Preise der Bücher zu erinnern, das einige äußerst übertrieben sind. Wer schätzt z. B. S. 21. not. 9. Pasquillorum T. II. mehr um 100 Ducaten (noch ziemlich viele Exemplare sind dem Feuer entgangen) und S. 41 Brentii Opera, Tubing. (welche nicht viel mehr, als Maculatur gelten) für 30 Thaler?

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Leben des Grafen von Büsson*, aus dem Französichen von F. L. W. 1789. 133 S. 8.

Man findet hier nicht eigentliche Biographie,

sondern mehr Eloge des verstorbenen Grafen Büsson in einem sehr rednerischen Tone. Folglich findet man hier diesen großen Mann nur von seiner glänzenden Seite geschildert, auch werden mehr seine schriftstellerischen Verdienste, und das ziemlich allgemein und unbestimmt, gepriesen, als viele Thatfachen aus seinem Leben erzählt, viele einzelne Züge seines persönlichen Charakters gezeichnet, das Individuelle seiner Denkungsart bestimmt, seine Werke zergliedert, und ihr Werth genau abgewogen. Die Sprache ist gar zu declamatorisch, so heißt es z. B. S. 4: „Die „heilige, schon seit so vielen Jahrhunderten erloschene, Asche (des *Plinius*) schien sich gleichsam von neuen zu beleben, um den Enthusiasmus des jungen Naturforschers zu entflammen.“ Solche Einschaltungen, wie S. 28. der Auszug aus der Rede, die Büsson bey seiner Aufnahme in die Akademie gehalten, und der Brief S. 39 helfen das Leben, das sonst sehr kurz feyn würde, verlängern. Es hört eigentlich schon S. 45. auf, von da an dann noch ein Abriss von Büssons Theorie der Erde, und von S. 71 an eine Beschreibung seiner Epochen der Natur beygefügt ist. Die Uebersetzung ist mit Einlicht gemacht, aber nicht immer ungezwungen genug.

BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey:

הולדת רבו החכם משה כן מרמז d. i.:  
Leben Moses Mendelsohn, von Isak Euchel,  
Mitglieder der jüdischen Gesellschaft zur Beförderung des Edeln und Guten. 1788. 8.

Hr. E. hat hier seine Glaubensgenossen mit einer sehr gut gerathenen Biographie des verewigten Mendelsohns beschenkt. Stil und Sprache sind ganz im Geiste der alten Hebräer, völlig klassisch, edel, plan und rein; Eigenschaften, die um so mehr bemerklich gemacht zu werden verdienen, je mehr die jetzigen Juden, durch zu frühzeitige Vertraulichkeit mit der rabbinischen Sprache, sich von der Einfacht u. Reinheit der ältern hebräischen Schriftsteller, allmählich immer weiter entfernen. Der Zweck dieser Schrift ist wohl weniger, das Andenken Mendelsohns überhaupt zu erhalten, als es gerade unter solchen Juden zu erhalten, die aus Vorurtheil oder Mangel an Kenntniss keine Schrift in einer andern Sprache lesen, und Aufklärung, Duldung und Entwicklung höherer Geisteskräfte unter ihnen befördern zu helfen; wir wüßten sonst nicht, warum Hr. E. nicht lieber die deutsche Sprache hätte wählen sollen. Es ist ihm in dieser Rücksicht auch sehr gelungen, den Geist der M-schen Schriften für sein Publikum faßlich darzustellen. — Vielleicht wird hie und da ein fähiger Kopf aufgemuntert, die Originalschriften selbst zu lesen und den Grund zu seiner fernern Ausbildung dadurch zu legen.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 31<sup>ten</sup> May 1790.

## ERDBESCHREIBUNG.

Unter der erdichteten Aufschrift: ROM, b. Orc. Chiaro: 1789. *Niedersachsen in seinem neuesten politischen, civilen und literarischen Zustande.* Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal. Herausgegeben von *Quintus Aemilius Publicola.* Erstes Bändchen, 15 Bog. Zweytes Bändchen, 18½ Bog. Drittes Bändchen, 20½ Bog. 8.

Ueber Holstein und Meklenburg hat der ungenannte Vf. in einem anziehenden Vortrage wirklich einiges Gute und Lesenswürdige gesagt; und hätte er sich hierauf eingeschränkt, so wollten wir sein Buch als einen nicht ganz überflüssigen Beytrag zur Statistik dieser Gegenden, und als ein nützliches Handbuch für dortige Reisende empfehlen. Aber dieß macht bey weitem den kleinern Theil aus. Alles übrige ist eine übel aneinander gereihete Compilation aus *Norrmanns* geographisch-statistischem Handbuch, *Riesbeks* Briefen eines reisenden Franzosen, *Tetens* Reisen in die Marschländer, von *Hess* Hamburg, den Schleswig-Hollsteinischen Provinzial-Berichten, *Pratje* Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden, und mehr andern allgemein bekannten Büchern, aus denen man hier ganze Reihen von Bogen abgeschrieben findet, mit vielen persönlichen Anzüglichkeiten, längst bekannten Volkspätschen, eleganten Zweydeutigkeiten und oberflächlichen oder hundert mal gesagten politischen und sentimentalen Tiraden wohl verbrämt, und in eine widrige Kraftsprache eingekleidet. Die Reise geht über *Hanover*, *Göttingen*, *Cassel*, (das also auf des Vf. Landkarte in Niedersachsen liegen muß.) *Helmstädt*, *Wolfenbüttel*, *Celle*, *Haarburg*, *Hamburg*, (wo er sich am längsten verweilt,) *Altona*, *Stade*, *Bremen*, *Lübeck*, *Bardomiek*, *Kiel*, *Rostock*, *Schwerin*. Nur etwas zur Probe von des Vf. gelehrten Urtheilen. *Ebeling* habe bisher nichts als *Uebersetzungen* geliefert. Auf *Norrmanns* historisch-statistisches Werk könne die Nation mit mehrerem Recht stolz seyn, als auf den *Messius*, *Nathan den Weisen* und *Oberon*. Von Hamburgischen Aerzten gebe es keine berühmte Schrift.

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

ten, die in ein andres Fach als in das medicinische einschlagen. (Also von *Reimarus* hat er wohl nie gehört?) Ganz von gleichem Schlage sind, so bald er aufhört abzuschreiben, auch seine Urtheile über Topographie, Statistik und Sittenkunde. Folgende Periode können wir unsern Lesern nicht vorenthalten, da sie zu den neuesten Seltenheiten unsrer Sprachkunde gehört: „Im Jahr 1744 zählte man (in Bremen) überhaupt in der Alt- und Neustadt, die durch die große Wasserbrücke (an welcher das berühmte Wasserrad ist, durch welches das Wasser in Röhren durch die ganze Stadt vertheilt wird. Dieses Wasserrad bringt jedesmal 2250 Maafs Wasser in die Höhe, welches oben in einen Behälter, und aus diesem in die Röhren der Stadt fließt) vereinigt wird, 4776 Wohnhäuser, etc. Die persönlichen Anzüglichkeiten betreffen hauptsächlich *Käfern*, *Beireis*, *Wittenberg*, *Cranz*, *Gocze*, den Predigerstand überhaupt, die Heroldsche Buchhandlung, *Claudius* und einen gewissen Pastor *Zeise* in Altona. Es ist die Pflicht der Kritik, dergleichen schriftstellerischen Unfug laut und früh zu rügen, damit nicht der unkundige Leser durch den viel versprechenden Titel dieses Buchs zum Ankauf verleitet, und dieser oder irgend ein andrer Scribler durch den guten Absatz solcher leichten Modewaare zu mehrerer ähnlicher Fabrikarbeit aufgemuntert würde.

Paris, bey dem Vf.: *Tableau de la Population de la France, avec les Citations des Auteurs suivi d'un Tableau de l'étendue quarrée des Generalités du Royaume; par Mr. Brion de la Tour.* 1789. 43 S. 4. nebst 2 Karten.

Mit großer Erwartung hier neue Aufschlüsse über die streitige Französische Bevölkerung, oder Bestätigung der bisher nach den genauesten Beobachtungen darüber angenommenen Summen zu finden, haben wir gegenwärtige Schrift zu lesen angefangen, diese aber am Ende entweder völlig getäuscht, oder nur in sehr geringem Grade befriedigt gefunden. Der Vf. hat nichts weiter gethan, als die geschätzten oder vielleicht gezählten Einwohner des ganzen Reichs, einzelner Provinzen und solcher Städte, die über 10,000 Einwohner enthalten, aus den Angaben 72 verschiedener Schriftsteller zu sammeln, und hier zu ordnen, auch zu

Ppp  
weilen

weilen aus eigenen Erfahrungen einzelne Bevölkerungslisten zu berichtigen, jedoch ohne die Ursachen seiner abweichenden Meynung oder Gründe für diese Veränderung beyzufügen. Kritische Untersuchungen, oder Prüfungen des so ungleichen Gewichts der vorhandenen so sehr abweichenden Berechnungen, deren Verf. oft blinde Nachschreiber, unwissende Pamphleters, oder flüchtige Reisende waren, hat er nie angestellt, sondern die Zahlen nach den vorher angeführten Abtheilungen so wie er sie in Französischen und deutschen Almanachen, alten und neuen Schriftstellern, Werken von allgemein erkannten Verdienst und unbedeutenden Scriblern fand, hier nur zusammen gesucht. Daher stehen hier als Zeugen von gleicher Zuverlässigkeit, Necker, Moheau, und Expilly neben einem de la Roche, Tilhac, dem Almanac de Dresde, de Gotha und einer Menge französischer Etrennes, und neben Vossius, Weigelius Botero und Bocalini, der Graf Boulainvilliers, Deparcieux, Raynal, Hessel, und andere Schriftsteller von unterschiedener Zuverlässigkeit in Gesellschaft der Verfasser *Etrennes* so mancherley Art, selbst Redner im englischen Parlament, denen jede zu ihrem System passende Zahl willkommen ist. Manche Schriftsteller, die vorzügliches Licht über diese Materie verbreitet haben, sind dem Vf. ganz unbekannt geblieben, wie Messance, dessen vortrefliche *Nouvelles Recherches sur la population de la France*, wir im vorigen Jahre angezeigt haben, und Hrn. Pfeffels eine ganze Schaar hier genannter Autoren, und Registrarschreiber aufwiegende lehrreiche Bemerkungen über denselben Gegenstand, in *Schlözers Staatsanzeigen*, und daher die von Beyden gegebenen Resultate der Bevölkerung nicht benutzt worden. Es fehlt ferner fast bey allen von unserm Vf. hier zusammengehäuften Berechnungen, das Jahr, wenn sie gemacht worden, ungeachtet davon so viel abhängt, ihre Richtigkeit, oder die Ursachen ihrer Abweichungen von andern Angaben zu bestimmen. Eine Menge Widersprüche, die blos von der Unachtsamkeit des Sammlers herrühren, und die eine bessere Ordnung im Plan, oder einige Erläuterungen dem Leser leicht vereinigt haben würden, machen ihm jetzt manche Angaben sonst glaubwürdiger Urheber völlig unbrauchbar, und verwirren ihn so sehr, daß er oft bey milder schwankenden, oder weniger Zweifeln mit verworfenen Zahlen, ungewiß oder gar ungläubig wird. So werden S. 4. für's Gouvernement *Lothringen* und *Bar* 855,000 Einwohner berechnet, und S. 11. für *Lothringen* allein 574,000, ohne zu bemerken, welche Districte in der ersten Provinz mehr als in dieser sind. *Bar* allein, dessen Einwohner wahrscheinlich in dieser Berechnung fehlen, kann diese verminderte Bevölkerung nicht verursachen, denn Hr. Brion de la Tour berechnet S. 17. die Einwohner-Zahl von *Bar* auf 66,000 Seelen. Eben so bestimmt er S. 13. die Bevölkerung der Generalität Metz mit Necker

auf 349,000; und S. 14. das Gouvernement der drey Bisthümer auf 197,000 Seelen. Gesezt man zöge auch *Toul* von diesem Gouv. ab, weil der District von *Toul* ein Eigenes Gouv. ausmacht, so läßt sich die Variante dennoch nicht erklären, indem nach den hier mitgetheilten Berechnungen dieser District höchstens 48000 Einwohner hat.

Uebrigens hat das Werk folgende Einrichtung. Der Vf. fängt von der zahlreichsten Bevölkerung irgend einer französischen Provinz oder einer ansehnlichen Stadt an, und geht auf diese Weise bis auf den kleinsten oder schlechtbevölkerten Ort oder District herunter, und merkt von jeden die verschiedenen richtigen oder fehlerhaften Schätzungen und Angaben an. Daher ist *Guienne* ehe der mittägliche Theil davon zu *Navarra* geschlagen wurde, die erste Provinz mit einer Bevölkerung von 2,567,000 Seelen, die Insel *Cleron*, die 14000 Einwohner haben soll, die letzte, und *Calais* mit seinen 8000 Einwohnern der letzte Ort. Die allgemeine Uebersicht verliert bey dieser Methode gar sehr, indem einzelne Provinzen dieser und jener Generalität, vom Hauptlande getrennt erscheinen, auch die vornehmsten Städte an einem ganz andern Platz als wohin sie gehören stehen. Der Stadt *Paris* giebt der Vf. nur 800,000 Seelen, und auf die ungeheuerste aller Schätzungen dieser Hauptstadt in *Dulaures* Beschreibung von 1787, der wirklich 1,130,452 Seelen annimmt, von denen die Fremden 150,000 Köpfe ausmachen sollen, nimmt er gar keine Rücksicht, hat sie auch nicht angeführt. Oft wenn er von Neckers Schätzungen abweicht, hätten wir gerne seine Gründe gelesen, weil beyde in ihren Zahlen oft nur um ein geringes differiren. Hr. Brion rechnet unter andern die Bevölkerung von *Flandern* auf 758,000 Seelen. Hr. Necker auf 754,000; der Generalität *Rouen* B auf 741,000, N. 740,000 Seelen; der G. *Lille* B. auf 737,000, N. 734,000; der G. *Orleans* B. 710,000, N. 709,000; der G. *Poitiers* B. 694,000, N. 690,500; der G. *Riom* B. 682,000, N. 681,000 etc. Dieser letzten G. werden hier eine weit größere Anzahl Einwohner zugeschrieben, als Messance in derselben gefunden haben will. Nach dessen Berechnungen steigen sie nur auf 614,800 Seelen.

Nach diesen speciellen Listen folgen die verschiedenen Angaben der Schriftsteller über Frankreichs Volksmenge im Allgemeinen. Der Vf., der unter den vielen Meynungen meistens seine eigene, oder die ihm am glaubwürdigsten scheinende, mit anführt, pflichtet denen bey, die jenem Königreich die größte Menschenzahl geben, und daß die Volksmenge dort wohl auf 30 Millionen steigen könne. Er setz hierauf eben die von dieser Berechnung abweichenden Zahlen her, selbst solche, die man längst als irrig erkannt hat, und nach welchen in Frankreich nur 17 bis 13 Millionen Menschen seyn sollen. Für den geistlichen Stand rechnet er nur 250,000 Personen, er verwirft aber mit Recht die gewöhnlichen Schätzungen des gesamten

sammten Adels, den man nur auf 15000 Personen anschlägt. Gegen Moheau, der vor einigen Jahren wahrscheinlich machen wollte, das in Frankreich zwey Neuntheile der ganzen Bevölkerung zum Kriegsstande tauglich wären, macht er gegründete Einwendungen, und glaubt, man könne kaum den ein und zwanzigsten Theil der Nation wirklich als Kriegsleute brauchen. Zuletzt werden hier noch die 32 Generalitäten nach ihrem Umfange in Quadratmeilen berechnet. Er stimmt hier meistens mit Hrn. Necker überein oder weicht von dessen Schätzungen nur um wenige Meilen ab. Diesem zu Folge wäre Frankreich nebst Corsica, in runden Zahlen gerechnet, 27,500 Franz. □ Meilen groß.

Die beyden angehängten Charten, die Frankreichs Eintheilung in Gouvernements und Generalitäten illuminirt vorstellen, dienen der ganzen kleinern Schrift zur grossen Erläuterung, und erst bey ihrem Gebrauch kann man die Ursachen der grossen Abweichung in der Einwohnerzahl erklären, wenn z. B. bey Paris einige Schriftsteller die Bevölkerung nach der Generakität dieses Namens und andre nach dem Gouvernement Isle de France berechnen, und von andern Provinzen aus gleicher Ursache Varianten vorhanden sind. Sie sind beyde von der Hand des Vf., der *Ingenieur geographe du Roi* ist, entworfen.

## LANDKARTEN.

*Karte der nordischen Reiche, Schweden, Norwegen, Dänemark und Preussen, nach der Erdbeschreibung des Herrn Büsching und den besten Karten verfertigt von Joh. Georg Klüger, und zu finden bey Joh. Friedrich Frauenholz in Nürnberg. 1789. Preis 12 gr. Zwey aneinander gesetzte Bogen im gewöhnlichen Homännischen Landkartenformat, worauf obiger Titel über dem Rande, und derselbe in französischer Sprache innerhalb desselben angebracht ist. Die Projection ist von der neuesten Karte entlehnt, welche zu Paris von Dechauche 1788 in etwas kleinern Formate erschienen ist. In Ansehung Schwedens würde es besser gewesen seyn, wenn man statt der Karte von 1748 die verbesserte Pantoppanische von 1781, von Schwedens südlichem Theile 1778, und die Marschischen Karten genutzt hätte. Eben so sollte bey Norwegen statt der Waagensteinischen die vortrefliche Karte des Conferenzzraths Erichsen von dem südlichen Theile Norwegens 1785 zu Grunde gelegt worden seyn. Dänemark ist besonders der Figur nach sehr unrichtig, und hat, seitdem das ganze Land auf Königl. Kosten unter Aufsicht der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gemessen wird, und wovon bis jetzt 9 grosse Bogen heraus sind, eine ganz andere Gestalt gewonnen. Die westliche Küste des Stifts Aalborg ist bey 57° der Breite zu sehr abgerundet; hier hätte der Vf. nur bloß die Gießfeldsche Karte von 1789 copiren dürfen. Bey Pohlen hat man zwar die Zanonische Karte genutzt; allein es finden sich doch noch erhebliche Fehler darin. So ist z. B. bey Litauen in der Woiwodschafft Brzesz der grosse Morast, der das Ansehen einer offenkundigen See hat, nicht angegeben worden u. s. w. Preussen und die benachbarten Provinzen Pommern, die Mark Brandenburg etc. sind hier so, wie auf der Gießfeldschen Karte vorgestellt, das Danziger Gebiet ist aber weder umgränzt, noch hat es die Illumination von Pohlen erhalten. Der Vf. versichert zwar im Titel, die Erdbeschreibung des Hrn. Büsching genutzt zu haben; allein wenn er dies gethan hätte, würde die Karte gewiss nicht mit so vielen Schreibfehlern angefüllt seyn, z. E. in Ost-Preussen heisst es statt Gumbinnen Gumbinen, Iohannisburg Iohanisburg, Warthenburg, Warthenberg; hier fehlt auch das Fort Lyck im Spirding See und das Curische Haff hat kein Verhältniß in Ansehung der Länge zur Breite. In Westpreussen ist der Arm zur alten und neuen Weichsel, von Danzig bis zu 1.1. Frischen Haff so breit, daß man glauben sollte, diese Strecke von 5 Meilen mache noch einen Theil des gedachten Haffs aus; hier ist auch oberhalb Danzig das bekannte Neufahrwasser*

*vergessen worden. Die in Pommern angezeigte Dörfer Horonow und Marienparadies existiren nicht und das Dorf Stieblau an der Weichsel gehört zum Danziger Gebiet. Bey Marienburg heisst die Negat und nicht Negat. Die Städte Bernd, Slochau, Fürdon, Meure, Schonsee und Salfeld müssen Berend, Schlochau, Fordon, Mewe, Schönsee und Saalfeld, desgleichen die Oerter Liski, Ofchek, Splari, Moslak und Hlony, Lonsk, Ofsek, Splawie, Mosnitz und Klontia geschrieben werden. Die Stadt Bütow gehört nicht zu Westpreussen, sondern macht einen besondern Kreis in Pommern aus. Im Netzdistrikt muß statt Scheidemühl Schneidemühl, Tnowroslau Inowraclaw und Hrojanke Krojanke gesetzt werden. Der Stadt Thorn giebt der Vf. den Namen Tioren. Ob Friedland zu Westpreussen oder dem Netzdistrikt gehöre, kann man nicht unterscheiden, weil es mitten auf der Grenze liegt. Eben so finden sich in den angrenzenden Provinzen sehr auffallende Fehler, z. B. Oßslin soll die Stadt Cösslin seyn, u. d. m. J. P. Hengst hat diese Karte gestochen, worin die Schrift zwar leserlich ist, aber bey weitem der Homännischen nicht gleich kömmt.*

*Kort over Haubellegaards, Stiernholms, Aahier og Skanderborg samt Stykker af Silkeborg og Koldinghøus Aander under det Kongl. Videnskaberne Societets Direction ved rigtig Landmaaling optaget og ved trigonometriske samt astronomiske Operationer prøvet. Reduceret sammensat og Tegnet af O. Warberg Aar, 1787. Preis 4 Mark Dän. Cour unten zur rechten steht, daß sie von N. Angelo 1789 gestochen ist. Bisher war Frankreich das einzige Land in Europa, welches eine genaue und brauchbare auf astronomische und trigonometrische Messungen gegründete Karte aufweisen konnte, und Dänemark kann man, seitdem es angefangen hat, das ganze Land auf Königl. Kosten unter Aufsicht der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen vermessen zu lassen, nummehr als das zweyte ansehen. Mit der Insel Seeland wurde der Anfang gemacht, und 1763 erschien zuerst der Nordöstliche Theil, hierauf erfolgte 1770 der südöstliche, 1771 der nordwestliche und 1772 der südwestliche Theil, die alle viere von Caspar Wessel gezeichnet, aber nicht zusammengezetzt werden können, weil ein Blatt immer noch auf einige Meilen breit in das Terrain des darauf folgenden Blattes eingreift. 1776 wurde das fünfte von H. Skanke gezeichnete Blatt von den Inseln Möen, Falster und Laaland, und 1777 die Generalkarte von Seeland und Möen mit den angrenzenden Küsten von Skåne, Falster, Laaland, Langeland, Taaling, Fünen,*

Fünen, Samöe und Jütland fertig. Hierauf erschien 1780 die siebente von dem nördlichen Theil der Insel Fünen von Weffel, 1783 die achte von dem südlichen Theil, und endlich obige neunte, welche den größten Theil des zu Jütland gehörigen Stifts Aarhus mit den darin beedlichen Aemtern Hauerbailegaard, Stierholm, Aaköer, Skanderborg, Silkeborg und einen Theil des zum Stift Ripen gehörigen Amtes Koldinghus enthält. In diesen Aemtern sind wiederum die Unterabtheilungen in sogenannten Herredern genau durch Grenzen jedoch ohne Illumination angegeben. Man findet dahero in dem erstern Amte die Herreder Hasle und Ning, im zweyten, Bierge Hatting und Niim, im dritten Hads Herred nebst den Inseln Aroe und Endelave, erstere im, und letztere vor dem Horsenschen Meerbusen; im vierten Giern und Wead, im fünften Thörking, Woord und Frankel, und im sechsten Amte Tyrriid und Nörvang Herred. Auf der östlichen Seite trifft man die zu Seeland gerechnete Insel Samöe nebst den sämtlich dazu gehörigen kleinern Inseln, und darüber am nördlichem Rande ein Stück des Amtes Kallöe, nemlich das berühmte Vorgebürge Helganaes und die beyden Meerbusen Ebeltofa und Begtrupperwick, an. Diese treffliche und genaue Karte, welche sowohl in Ansehung des Terrains als des gut gerathnen Stiches, der mit jedem Blatte sich verbessert, dehnt sich von 1° 3' bis 3° 12' W. L. von Kopenhagen und 55° 41' bis 56° 12' N. B. aus, und der südliche Rand paßt genau an den nördlichen des 7ten Blattes von dem nördlichen Theil der Insel Fünen. Aufser der Generalkarte haben alle acht Bogen einerley Maasstab, wovon 1 geographische Meile beynah 1 $\frac{1}{2}$  Rheinländische Decimalzoll ausmachen. Dieser Maasstab ist mithin so groß, daß das Terrain mit allen nur möglichen Gegenständen sehr deutlich hat vorgestellt werden können. Zu wünschen ist es, daß die noch fehlende Blätter bald erscheinen, und die übrigen Reiche Euröpens diesem rühmlichen Beyspiele folgen möchten, so würden wir durch dergleichen genaue Spezialkarten von dem Innern vieler uns noch unbekanntem Länder gewiß einen ganz andern Begriff bekommen.

A) *Woxende Kaart over en Doel af den Westlige Kyst af Island fra Fugle Slaerene, til Stikkelsholm optaget af H. E. Minor 1776 — 77. og med Aftronomiske Observationer samt Laengder ved Søe-Uhre forbedret udgivet fra Det Kongelige Søe Kaarte Archiv 1788.* Preis 3 Mark. 2 Fufs lang, 2 $\frac{1}{2}$  Fufs Rheinl. hoch. Zu dieser Generalkarte gehören nachstehende Spezialkarten, als

B) *Kaart over Thors-haun med en Landtoning* } Diese sämtliche Karten sind auf große Quartblätter mit den Tiefen und Sandbänken abgebildet.  
 C) - - - *Boefands-haun*  
 D) - - - *Kieble Wiig*  
 E) - - - *Wasløse Wiig*  
 F) - - - *Strøms Wiig*  
 G) - - - *Haunefjord* ein kleiner halber Bogen.

H) *Speciel Kaart fra Kiarlarnaes til Mülshäde befaltende Kotte Fiord, Holmens Haun og Skaeria Fiord beliggende udi Faxe - Bugten i Island optaget af H. E. Minor 1776 og udgivet fra det Kongelige Søe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1 $\frac{1}{2}$  Fufs lang und 1 $\frac{1}{2}$  Fufs Rheinl. hoch.

I) *Kaart over Haal, Borger og Straums - Fiordene udi Faxe - Bugten i Island opmaalt af H. E. Minor 1776 udgivet fra det Kongelige Søe Kaarte Archiv 1788.* Preis 24 Sk. 1 $\frac{1}{2}$  Fufs lang, 1 $\frac{1}{2}$  Fufs Rheinl. hoch.

K) *Kaart over Stappens og Budenflaet Reeder, ein kleiner halber Bogen.*

L) *Kaart over Indsøylingen til Gronne - Fiord, Kolgraver - Fiord Cumbervoog og Stikkelsholm beliggende i Breede Bugten i Island optagne af H. E. Minor 1777.*

og udgivet fra det Kongelige Søe Kaarte Archiv 1788. Preis 24 Sk. gleicher Größe mit Lit. I. Diese vortreffliche Seekarten von den Isländischen Häfen und Küsten hat die Direction des Königl. Isländischen Handels durch einen erfahrenen Schiffer Nahmens H. E. Minor aufnehmen lassen. Selbiger wurde im Jahre 1776 dorthin geschickt, und ihm zu diesem Zweck eine kleine Brigantine, welche jährlich um das Frühjahr nach Island expedirt zu werden pflegte, zu kommandiren gegeben. Nachdem diese ihre Fracht an Ort und Stelle gebracht, ging Minor gegen den Schluß des Maymonats sein Ausmessungsgeschäft an, verblieb den ganzen Sommer, so lange nemlich die Jahreszeit dergleichen Verrichtungen erlaubte, dort, und kehrte in den ersten Tagen des Septembers wieder nach Kopenhagen zurück. Diese nützliche Unternehmung wurde in den beyden folgenden Jahren fortgesetzt, hörte aber 1778 auf, weil gedachter Minor den 17 May das Unglück hatte bey Haune-Fiord zu ertrinken. Des Schiffes Bestimmung wurde nunmehr verändert; statt auf Ausmessungen auszugehen, nahm es Rückladung ein und gieng wieder nach Kopenhagen zurück, und von der Zeit an, ist nichts weiter in dieser Absicht vorgenommen worden. Minor, welcher seine Ausmessung von Cap Reiknaes der südwestlichen Spitze von Island angefangen, die Küste nordwärts verfolgte, und folchergehalt die ganze Faxe - Buchten und das Stück in die Breite Buchten hinein bis auf Stikkelsholm maß, hatte glücklicherweise der Direction die Arbeit der beyden vorhergehenden Jahre 1777 abgeliefert. Hier blieb sie so lange liegen, bis am Schluß des Jahres 1784 das Königl. Seekarten - Archiv errichtet wurde. Der Director desselben, Ritter P. v. Löwenörn, hat sich hierauf die Zeichnungen und Karten des Minor aus, verbesserte solche nach seiner 1786 dorthin gethanen besondern Reise, berichtigte die Längen und Breiten und ließ sie sodann zum allgemeinen Nutzen stehen. Auf der Generalkarte Lit. A. sind zur Bequemlichkeit des Schiffers im nördlichen Rande die westlichen Längen von London und Pico, und im südlichen, die von Paris und Kopenhagen angegeben.

Hierzu gehöret nachfolgende Schrift:

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Beskrivelse over den Isländske Kyst og alle Haune fra Fugle - Skiaerene og til Stikkelsholm i Breede - Bugten med Forklaring over deres Indseiling 1788.* 72 S. gr. 4. (Preis mit allen Karten und Landansichten 3 Rthlr. 3 Mark). In dieser sind nicht allein sämtliche Karten genau beschrieben, sondern man trifft hier auch viele für den Seemann nützliche Nachrichten und Bemerkungen an. S. 7 und 16 ist statt einer Vignette der Snee Fields Iökelen ein Berg 17 bis 18 Meilen von Norden bis Osten herum vorgestellt, desgleichen zeigen sich auf einen keinen halben Bogen Lit. M. sieben verschiedene Landansichten, die auf den Karten durch Buchstaben nachgewiesen werden. In einer Beylage hat der Hr. Vf. auch einige Nachrichten über die Häfen des Süderlandes und des Nordwestlichen Theils von Island gegeben, welche theils aus dem vortrefflichen Werke des de Verduns de la Crennes, theils aus verschiedenen Nachrichten anderer auf Island befahrner Männer gezogen sind, wozu zwey kleine halbe Bogen mit 14 Landansichten gehören. Diese Nachrichten können dem dortigen Seefahrenden noch nützlicher werden, wenn die vom Könige, in einem Mandat von 18. Aug. 86. (die Freigebung des Isländischen Handels betreffend) versprochene Wiedererneuerung dieser nützlichen Unternehmung bald erfüllt, und ähnliche Karten von dem sud- und nordwestlichen Theil Islands erscheinen möchten.

# Monatsregister

v o m

May 1790.

## I. Verzeichniß der im May der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A.</b>			
<b>A</b> bhandlung, hist. statist., üb. d. Kaiserl. Refer- vatrecht d. Reichspostwesens.	125,	280	
<i>Albrecht</i> neue Biographien d. Selbstmörder. 2. 3 B.	130,	320	
<i>Allionii</i> auctarium ad floram pedemontanam.	125,	276	
Anweisung d. Federvieh wohlfeil zu mäthen.	145,	440	
Annales de Chemie. 1 T.	126,	281	
Anweisung f. Eltern, deren Söhne d. Handlung lernen sollen.	138,	383	
— — wie m. sich ohne Arzt v. Tripper be- freyen kann.	124,	271	
<i>Aquin de Chateau</i> - Lyon almanach littéraire.	129,	311	
Archiv f. d. theoret. u. prakt. Rechtsgelehrsamk. v. <i>Hagemann</i> u. <i>Günther</i> . 3. 4 Th.	134,	345	
<i>Arvens</i> de indecentiis literariis.	130,	320	
Art. the complete, of Boxing.	144,	431	
<i>Arteaga's</i> Gesch. d. ital. Oper. 1. 2 B.	140,	395	
<i>Aspontani</i> epist. ad <i>Pimmélium</i> .	138,	382	
Affecuranz - Ordnung d. Stadt Amsterdam.	138,	383	
<b>B.</b>			
<b>B</b> astille dévoilé. 4. 5 Livr.	135,	357	
<i>Beckmann</i> physik. ökon. Bibliothek. 16 B. 1 St.	130,	320	
Beobachtungen a. d. Naturkunde. 3 B. 4 St.	147,	452	
Bergbaukunde. 1 B.	128,	297.	131, 321
Beskrivelse over den Islandske Kyff.	151,	487	
Beweis, dafs d. Kant. Philosophie d. Orthodoxie nicht nachtheilig sey.	135,	359	
<i>Beyer</i> Anfangsgr. z. Reitkunst.	130,	320	
Bibliothek d. Naturgesch. v. <i>Fiebig</i> u. <i>Nau</i> . 1—3 St.	125,	280	
Bibliothèque de contes. VII T.	143,	422	
<i>Black</i> comparative view of the mortality of the human Species at all ages.	124,	265	
— Vergleichung d. Sterblichk. d. menschl. Ge- schlechts in allen Altern.	—	—	
<i>Blessig</i> durch Jes. Christ. wird uns Glück.	133,	343	
<i>Borowsky</i> Ideat. e. prakt. ökon. Landes - Akademie.	123,	262	
<i>Bouginé</i> Handb. d. allgem. Literärgesch. 2 B.	150,	477	
<i>Brion de la Tour</i> tableau de la populat. de la France.	151,	482	
<b>C.</b>			
<b>C</b> arreye üb. d. verlarvten venerisch - chronischen Krankheiten.	124,	271	
<i>Christiani</i> Unterrichts f. d. z. Kaufleuten bestimmt. Jünglinge. 1 Th.	139,	357	
<i>Ciamarelli</i> traité de la peine de mort.	123,	260	
<i>Cicero's</i> Briefe. 5 B. übers. v. <i>Borhek</i> .	129,	319	
Confronto istor. dei nuovi con gli antichi Rego- lamenti.	146,	447	
Copies des lettres du Gen. d'Alton à Joseph II.	135,	353	
<i>Cyrilli</i> Entomologiae Neapolit. 1 Spec.	132,	329	
<b>D.</b>			
<b>D</b> aniel fec. edit. LXX interpret. ed. <i>Bvgati</i> .	138,	377	
<b>E.</b>			
<b>D</b> eimling <i>Johanna</i> Gray.	122,	256	
De la redaction des Loix dans les Monarchies.	146,	441	
Denonciation de la peine de Mort.	123,	261	
Differtation crit. et philol. sur la nature du peuple.	145,	439	
<i>Döderlein</i> kurzer Entwurf d. christl. Sittenlehre.	136,	361	
<b>F.</b>			
<b>E</b> hebruch, der.	140,	400	
Ein paar Recensionen a. Herzensgrund.	148,	463	
<i>Engelström</i> Inträdes - Tal.	132,	335	
<i>Eschenbach</i> de serierum reversione formulis analy- tico - combinatoriis.	125,	279	
<i>Euchel</i> Leben Moses Mendelssohn.	150,	480	
<b>F.</b>			
<b>F</b> amilie, d., auf d. Isle de France.	127,	296	
<i>Flintberg</i> Bruks - Idkares Städers och Bürgerka- pet. 1 D.	137,	369	
<b>G.</b>			
<b>G</b> aveis Uebersetz. d. 68 Pf.	129,	311	
Garten, d. schöne.	140,	400	
Georgina. 1 B.	144,	432	
Gefangbuch f. d. ritterschaftl. Gemeind. in Franken.	138,	384	
Geschlechts u. Namensregister, botanisches.	125,	278	
<i>Gilly</i> Karte d. Preuss. Herzogth. Vor - u. Hinter- pommern.	142,	413	
<i>Grimm</i> tragoedia vetus TEREVS.	148,	464	
— — <i>Plontini</i> de rerum principio Enn. III.	—	—	
<i>Grossmann</i> was vermag ein Mädchen nicht?	122,	254	
<b>H.</b>			
<b>H</b> aller d. Fremde.	122,	255	
Handbuch f. Reisende durch d. Schweiz. 2 Th.	131,	326	
<i>Heim</i> Predigt. f. Landleute.	139,	392	
<i>Hermes</i> d. Lehre der heil. Schrift. 2 Th.	145,	440	
<i>Herrmann</i> allgem. Contorist. 1 Th.	139,	385	
<i>Herrsee</i> Jubelpredigt.	141,	407	
— — v. d. Verbindlichkeit d. Christen stand- haft zu seyn.	—	—	
<i>Hoffmann</i> Entwurf z. e. neuen Vormundschafts- verordnung.	123,	259	
<i>Holbe</i> Vernunft und Vorurtheil.	122,	256	
<i>Hoppe</i> botan. Taschenbuch.	125,	278	
<i>Howard</i> Account of the principal Lazarettos in Europe.	145,	433	
<i>Hufnagel</i> super Pf. XXII.	123,	263	
<i>Hüllinghoff</i> antiquitas confessionis privatae.	123,	264	
<b>I.</b>			
<b>J</b> acobi üb. d. Lehre d. Spinoza.	141,	401	
<i>Jones</i> geograph. histor. - statistisch. Handbuch. 1 Th.	131,	327	
			Journal

Journal, bergmännisches. 2 J. 1 B. 149, 465  
 — — de Médecine. LXXIV — LXXVII T. 127, 289  
 — —, neues, aller Journale. 1 B. 1 — 3 St. 149, 471

K.

Kaart, speciel, fra Kiarlarnaes. 151, 487  
 — — over Hual. — —  
 — — — Stappens og Budenstædt Reeder. — —  
 — — — Indsejdingen til Gronne Fiord. — —  
 — — woxende, over en Deel af den Westlige Kyll of Island. — —  
 — — over Thors-haun med en Landtoning. — —  
 — — — Boefands-haun. — —  
 — — — Kieble Wiig. — —  
 — — — Waslöse Wiig. — —  
 — — — Siröms Wiig. — —  
 — — — Hauneford. — —  
 Kaiser Gespräche üb. einige systemat. Meynungen in d. Religion. 121, 208  
 Käper verbessert. Forstkatechismus. 130, 310  
 Karsten üb. d. theoret. Studium d. Oekonomie. 126, 287  
 Karte d. samml. Kriegesvorfälle b. d. vereinigt. Oestreich-Russisch. u. Türkisch. Armeen 1788. 131, 327  
 Klinger Karte d. nord. Reiche Schweden, Norwegen, Dänemark und Preussen. 151, 485  
 Klüber kl. jurist. Bibliothek. XVII St. 145, 440  
 Köllner Anfangsgr. in d. Reitkunst. 144, 128  
 König Religion u. Sittenlehre d. Vernunft 1 Th. 141, 407  
 Krause Brief. a. d. Epheser. 121, 244  
 Kregel d. vornehmst. Reisen d. Frankreich. 131, 328  
 Kretschmanns Launen u. Erzählungen 1 B. 143, 418  
 — — — samml. Werke. V Th. — —

L.

Läkaren och Naturforskaren. IX B. 145, 436  
 Langs Verzeichniß f. Schmetterlinge. 132, 334  
 Lavater Sittenbüchlein f. Kinder d. Landvolks. 130, 318  
 — — f. d. Gefände. — —  
 Lavoisier traité élémentaire de Chimie I. II. T. 133, 337. 140, 393  
 Leben d. Gr. v. Buffon. 150, 479  
 Lebensscenen a. d. wirkl. Welt. XI B. 145, 440  
 Lehrbuch, allgem. jurist. prakt., f. Unstudirte. 154, 351  
 Leibnitz epist. ad. Schmidium; ed. Veesenmeyer. 137, 372  
 Leonhardi allgem. theoret. Stadt u. Landwirthschafts-Kunde. 1 B. 1 St. 149, 470  
 Lesebuch f. weibl. Dienstboten. 137, 375  
 Lettres de l'Archid. Marie Christine et Albert au Comte de Trautmannsdorff. 135, 353  
 Lezione intorno il lento Progresso della Tragedia in Italia. 140, 398  
 Liber memorial. de Caleostro. 145, 438  
 Linné systema naturae, ed. Gmelin 1 T. 3 P. 142, 411  
 Literatur, auserles., d. kathol. Deutschlands. II B. III. IV St. III B. 1 St. 145, 440  
 Zoerber Prüfung d. Untersuchung Hn. Bäckling. 121, 207  
 Lopez mapa geografica. del regno da Valencia. 143, 422  
 — — plano geométrico de la Ciudad de Sevilla. — —  
 Lorenz Bemerk. üb. d. häusl. Erzieh. d. Kinder. 148, 463

M.

Magazin f. Prediger 10 Th. 145, 440  
 Mahons Grundsätze d. Elektrizität. 126, 286  
 Manderbach Entwürfe z. Volkspredigten. 4 Th. 145, 440  
 Mappa Special. continens limites inter regna Poloniae et Prussiae. 143, 424  
 Marc de bonis paedagogi Schnepfenthaliani. 129, 312

Martini's allg. Gesch. d. Natur. 8 Th. 142, 409  
 M-d. cin. Ordnung, groß. Lippische. 145, 445  
 Meißneri principia iur. crim. Germaniae. 139, 385  
 Mémoires pour le commerce de la France. 131, 323  
 Michaux Uebersetz. d. N. Test. 1 Th. 148, 457  
 Moffat prognostics and propheties of Hippocrates. 129, 305  
 Müller promtuarium iuris novum. XI T. 134, 311  
 — Versuch e. Gesch. d. Fürstenschule z. Meissen. 2 B. 150, 476  
 Münsteri comment. de indole versiois N. T. Sahidicae. 125, 273

N.

Nachtrag z. d. Ronchholz. Schrift: Freyheit. u. Eigenthum d. Bauern. 123, 263  
 Naturgeschichte d. Thierreichs. 1 Th. 142, 411  
 Neale üb. d. Nervenkrankheiten. 124, 272  
 Nose orograph. Briefe üb. d. Siebengebirge. 1 Th. 147, 449  
 Notte, la, affannosa. 140, 399

P.

de Paykull Monographia Staphylinorum Sueciae. 147, 455  
 Pheocydis fragmenta; ed. Sturz. 122, 259  
 Pindemonte Saggio di Poesia campestri. 140, 398  
 Plato. 121, 207  
 Præje de judicio super ratione morum in gentibus profanis caute ferendo. 135, 359  
 Provinzialberichte, Schleswig.-Holsteinische. 2 J. 3 — 6 H. 3 J. 1 H. 130, 313  
 Publicola Niedersachsen in f. neuest. polit. civ. u. lit. Zustande. 1 — 3 B. 151, 481

R.

Recueil de lettres originales de Joseph II. au d'Alton. 135, 353  
 Romaue, kl., a. d. mittlern Zeitalter. 143, 417  
 Rosenmüller emendat. et Supplem. ad Scholior. in N. T. 1. 2 T. 121, 141  
 — — Predigten. 4 Th. 139, 390

S.

Sammlung elektrisch. Spielwerke. 3 Lief. 126, 287  
 Schäffer allgem. Weltgeschichte. 2 Th. 130, 320  
 — — Haus u. Reiseapotheke. 145, 440  
 Schaller geg. d. bürgerl. Aufruhr in e. Staate. 136, 367  
 Schmeiser d. thierische Elend. 141, 408  
 Schmidt d. bürgerl. Baumeister. 144, 425  
 Schriften d. Gesellsch. naturforsch. Freunde z. Berlin. 3 B. 4 St. 147, 452  
 Schulze elementa theologiae popularis theoret. 121, 207  
 Schweighäuser emendationes in Suidam. 129, 307  
 Seemüller bibl. acad. Ingolstadt. Incunabula typograph. II. III Fasc. 150, 472  
 Seiler über d. wahra thät. Christenth. 139, 391  
 Semler eclogae ex Ciceronis libello de senectute. 128, 303  
 Smith summary View and Explanation of the Writings of the Prophets. 121, 246  
 Steinheil tableau des différentes Parties du Dessin des Cartes typograph. 143, 421  
 System d. bürgerl. Gesellschaft. 1 Th. 130, 319

T.

Tafeln, neue, welche d. cubisch. Gehalt d. Bau- u. Werkholzes enthalten. 147, 456  
 Thea-

Theaterstücke z. Aufführen. I B.	122, 255	Wagnitz Beyspiele z. Erläut. d. Katechismus.	145, 440
Thiefs üb. d. Magier.	133, 391	— 4 Th.	— —
Thorillon idées sur les loix criminelles, I. 2 T.	123, 257	— Moral in Beyspielen. 6 Th.	— —
Tobaksfabrikan, d. aufrichtige.	126, 287	Warberg Kart over Haurebollegaards.	151, 486
V.		Warum verzögert sich so lange hinaus d. freitige Sigillationsmaterie in den reichstädtlichen Collegio?	123, 289
Vorbereitung z. Vernunftwissenschaft. I B.	136, 368	Weber Beschreib. d. groff. Saline b. Gräunden.	139, 315
W.		Wilhelmine.	127, 254
		Wöllner Predigten.	130, 319
		I.	
Wagener Unterricht v. Holzsparenden Stubenöfen.	144, 429	Tpey's Beobacht, üb. d. Bewegung d. Muskeln.	124, 272

## II. Im May des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Bohrdts Gesch. u. Tageb. m. Gefängnisses.	59, 477	Grassi memorie istoriche della Chiesa Vescovine di Moneregale in Piemonte.	64, 514
— Verlagsb. d. Buchh. Büschels W. in Leipzig.	— —	Hanger Address to the Army.	66, 529
— Verlagsb. d. Buchh. Crusius in Leipz.	66, 536	Knowles primitive christianity.	62, 497
— e. Erläuterung üb. d. Zweck u. Einrichtung d. Staatswissenschaftl. Zeitung.	62, 500	Leuch cases in Crown Law.	66, 529
— Verlagsb. d. Ettingerschen Buchhandl. in Go- tha.	65, 528	Loft observations on the I P. of Knowles's Te- stimonies.	— —
— v. Halleri historia Stirpium Helvetiae.	66, 533	Manuel à l'usage des jeunes gens qui se desti- nent à entrer au service de la Garde Natio- nale.	60, 481
— Verlagsb. d. Akad. Buchh. in Jena.	64, 527	Marbois état des finances de St. Domingue.	— 482
— Journal d. Luxus u. d. Moden. May.	59, 477	Mémoires de M. le Duc de Choiseul.	— 481
— Krause Rubriken z. e. systemat. Statistik d. deutsch. Mächte.	58, 462	Mémoires histor. et authent. sur la bastille.	— 482
— Verlagsb. d. Buchh. Krauß in Wien.	— —	Necessité de supprimer d'eteindre les ordres Re- ligieux en France.	— 481
— Verlagsb. d. Buch. Lindauer in München.	66, 535	Pessuti opuscoli due all Idroninamica.	64, 513
— Verlagsb. d. neuen Hof- u. Akad. Buchh. in Mannheim.	65, 527	Plan de l'organisation sociale.	65, 521
— Verlagsb. d. Buchh. Matzdorf in Berlin.	58, 461	Reports of Cases determined in the Kings Courts, Dublin.	66, 529
— Verlagsb. d. Buchdr. Maucke in Jena.	59, 476	Retif de la Bretonne le Thesmographe.	60, 482
— Meyen unbekannte Wahrheiten d. Mather- matik.	59, 478	Richer institut. univ. civ. et crim. Jurispruden- tia.	58, 457
— Verlagsb. d. Buchh. Orell, Gebner etc. in Zürich.	62, 504	Rochi notizie intorno alla vita de Mazzoleni.	58, 458
— Verlagsb. d. Buchh. Proft in Copenhagen.	65, 523	de Sanois aux Etats-généraux.	65, 521
— Verlagsb. d. Buchh. Stahl in Wien.	64, 515	Scuderi de variolar. morborumq; contagiofor. origine causa.	58, 457
— e. Verzeichniß neuer Bücher, welche in d. O. M. 1790. erschienen.	61, 489	Travels in Switzerland.	62, 497
— Vogels Subscript. Plan f. d. allem. Gesch. d. Baukunst.	65, 524	Varenne de Feuille observations sur l'agriculture.	65, 521
— Weddigen Westphäl. Atlas.	64, 517	Voyage de M. le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique.	60, 482
— Verlagsb. d. Weidmann'schen Buchhandl. in Leipzig.	58, 462		

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

### Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Agrarie di tre moderni Autori.	58, 457	Alessandri in Rom.	62, 498
L'An 1789.	65, 522	Banks in London.	64, 514
Baronii annali ecclesiastici. VI T.	64, 513	Fleck in Berlin.	62, 498
Bauly Alliance of Music.	62, 497	Heinrich in Jena.	60, 483
Brunonis et Cassini opera.	58, 457	Kaysten in Halle.	58, 458
Carletti la morte del figliuol prodigo.	64, 514	Kroft in Petersburg.	64, 514
Code, petit, de la raison humaine.	65, 521	Lobstein in Butzbach.	— —
Della educazione spregiudicata.	64, 513	Müller in Gießen.	— 515
Deile Antichita Italiane. 3 P.	— —	— in Jena.	60, 483
Discourfe delivered to the Students of the royal Academie.	62, 497	Renovanz.	64, 514
Dollond account of the Discovery made by J. Dollond.	66, 530	Rodney in Engelland.	— —
Geloso secreto.	64, 513	Schneider in Darmstadt.	— —
Georgy mémoire sur les depots de mendicité.	65, 521	Schrader in Kiel.	58, 458
		Schubert in Petersburg.	64, 514
		Woide in London.	— —

**Belohnungen.**

*Becher* in Dillenburg. 58, 458  
*Josephi* in Göttingen. — —

**Todesfälle.**

*Crollius* in Zweybrücken. 48, 459  
*Euler* in Petersburg. 64, 515  
*Ferber* in Berlin. — 516  
*Krahe* in Düsseldorf. 65, 522  
*Kuh* in Breslau. 58, 458  
*Moldenhauer* in Hamburg. — —  
*Schulze* in Weimar. 64, 515

**Vermischte Anzeigen.**

*Burbiellini* in Rom. 58, 460  
*Blasche* in Jena. 61, 495  
*Carli* in Siena. 60, 485  
*Carminati* in Pavia. — 483  
*Como*. — 484  
*Froriep* in Bückeberg. 59, 479  
*Gineftri* in Faenza. 60, 486  
*Gradmann* in Ravensburg. — 484  
*v. Grolmann* in Gießen. — 485  
*Hefster* in Schweinfurt. 66, 536  
*Howard* in London. 62, 498  
*Kleyb* in Leipzig. 61, 494  
*Leipzig*, Auction. 66, 536  
*London*. 60, 486. 62, 499  
*Lüneburg*, Auction. 58, 463

*Madras* in Ostindien. 60, 486  
*Magdeburg*. 66, 530  
*Mailand*. 68, 460  
*Mantua*. — —  
*Mavazio* in Turin. — 459  
*Matzdorf* in Berlin. — 464  
*Mazara* in Sicilien. 60, 484  
*Messina*. — 485  
*Meyer* in Strasburg. 58, 464  
*v. Müller* Antikritik. 63, 505  
*Moritz* in Berlin. 58, 459  
*Mozoni* in Verona. 60, 485  
*Neapel*. 60, 485  
*Niederrhein*. 65, 522  
*Nudow* in St. Petersburg. 59, 480  
*Peck* z. Burg Steinfurt b. Münster. — 479  
*Petersburg*. 65, 522  
*Pockels* in Nordheim. 61, 495  
*Reichardt* in Berlin. 62, 498  
*Retzius* in Wolgast. 65, 528  
*Rüger* in Gera. 61, 494  
*Schneegass* in Gotha. 59, 478  
*Schneider* in Bonn. 64, 516  
*Schubart* in Bremen. 59, 478  
*Schweinfurt*, Auction. 61, 496  
*Vorlesungen d. Herz. Hohen Carlsschule zu*  
*Stuttgart* Ostern 1790 — 1791. 59, 465  
*Tondi* in Venedig. 58, 459  
*Tzschucke* in Meissen. 65, 528  
*Usteri* in Zürich. 66, 531  
*Weinig* in Dresden. 62, 504  
*Zatta* in Venedig. 60, 485  
*Zürich*, Gemälde-Lotterie. 58, 460. 64, 518

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

---

J U N I U S 1 7 9 0.

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stabel.

## NACHRICHT.

**D**ie *Allgemeine Literatur-Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen *Louisd'ors* zu *Fünf Thaler*, die *Ducaten* zu zwey *Rthlr 20 Groschen*, die wichtigen *Carolins* zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die *Laubthaler* zu *1 Rthlr. 12 gr.*, die *Conventions-Thaler* zu *1 Rthlr. 8 gr.* angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditio- nen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabre- deten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern ge- ehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hin- gegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, alle Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des *Schreibpapie- res*,

res, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben; und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinarem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.
5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugelandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingelandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs- Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dasern er wirklich bey einer  
Buch

Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte; wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so erfuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Jena, den 1sten Junius;

1790.

Expedition  
der Allg. Lit. Zeitung.

---

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 1ten Junius 1790.

## ARZNEYWISSENSCHAFT.

**BERLIN**, b. Maurer: *Pharmacopoea costrensis Borussica*, congestit Johannes Andreas Riemer. M. D. Regiorum exercituum Proto-Medicus. 1790 63 S. 8 (4 Gr.)

**D**ie Herausgabe dieses Buchs, wurde durch den bevorstehenden Feldzug der Königl. Preussischen Armee veranlaßt. Der Vf. (Königl. General-Feld Staabs-Medicus) hat alles angewendet, um dabey strenge Auswahl, Ordnung, und Simplicität, zu beobachten, drey gleich nöthige Punkte bey einem Feld-Dispensatorio, die zu erreichen er auch in der That so viel Vorlicht und Sachkenntniß angewandt hat, daß dabey nichts zu erinnern übrig bleibt.

Das ganze Werkchen zerfällt in drey Abschnitte, wovon der Erste die Einfachen, der zweyte die componirten Arzneimittel, und der dritte die medicinischen Formeln in sich faßt. Um Weitläufigkeit zu vermeiden, sind hier nur diejenigen Composita nach ihrer Bereitungsart wirklich beschrieben worden, welche als eigene Vorschriften des Vf. zu betrachten sind; wogegen diejenigen Simplicia und Composita, wovon sich die Vorschriften im *Dispensat. nov. Brandenburgico* befinden, mit Erweiterung auf jenes, bloß dem Namen nach angezeigt sind. Ueberall hat der Vf. die neuesten u. wirksamsten Arzneyen einverleibet und, was das Buch zum Gebrauch der Feldärzte und Feldwundärzte um so bequemer macht, bey jedem Artikel die kleinste mittlere, u. stärkste Dosis, in welcher es gegeben werden kann, zugleich anmerkt. Einige Kleinigkeiten, die Rec. aufgelassen sind, bestehen in folgenden: unter den einfachen Arzneymitteln, S. 6 hätte an die Stelle des *Castorei anglicani*, das *Castoreum moscoviticum* verordnet werden können; und von den zusammengeetzten hätte, S. 19. bey der Bereitung des *Mercurii nitrosi*, aus einem Theil Quecksilber, und drey Theilen reiner Salpetersäure, das specifische Gewicht der letztern angegeben werden sollen, weil sonst sehr leicht, eine mit Säure überladene Auflösung, erhalten werden kann. S. 25 — 63. befinden sich die medicinischen Formeln; alle zweckmäßig, frey von Fehlern einfach, und wider die  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

chemische Wahl Verwandtschaft, ein Punkt, der dem Hn. Vf. um so mehr zur Ehre gereicht, je seltner derselbe von den mehresten praktischen Aerzten beobachtet wird.

## PHILOSOPHIE.

**STUTT GART**, b. Erhard u. Löflund: *Phänomene der menschlichen Seele. Eine Materialien-Sammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre* von Immanuel Daniel Blauschart, der Weltweish. Mag. 1789. 368 S. 8.

Eine Schrift, die zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungsseelenlehre dienen soll, muß entweder solche Thatfachen enthalten, die auf neue Entdeckungen in dieser Wissenschaft führen können, oder bekannte Facta auf Gründe zurückführen, die man entweder noch gar nicht in dieser Bestimmung erkannt, oder doch nicht zur Erklärung dieser Phänomene angewandt hatte, oder durch die Zusammenstellung u. Zergliederung vieler Wahrnehmungen einer gewissen Art die genauere Bestimmung, vollständigere Aufzählung und systematische Verbindung der bisherigen Begriffe u. Grundsätze befördern. Hr. M. scheint bey Bekanntmachung seines Buches diese gerechten Forderungen einer Schrift, die jenen Endzweck befördern soll, entweder nicht erkannt, oder sich darinne getäuscht zu haben, daß es ihm leichter schien, sie zu erfüllen, als es uns bey sorgfältiger Erwägung ihres Inhalts vorkommt. Die Bescheidenheit, womit er in der Vorrede (S. VII.) den Verdacht der Anmaßung von sich ablehnt, als wolle er seine *Materialien-Sammlung* den ähnlichen Versuchen der Herren Moriz u. Abel an die Seite stellen, und durch sie eben so, wie jene, gethan hätten, der Psychologie ein neues, bisher noch unentdecktes Licht aufsteken, finden wir nur in soferne übertrieben, als er den bekannten Arbeiten dieser Männer ein ohne Vergleichung größeres Verdienst, als seinen eigenen Bemühungen zuschreibt, nicht aber in soferne, als er selbst zu erkennen giebt, daß seine Arbeit kein neues Licht aufstellen könne, eine Bemerkung, wozu gleichwohl der Titel in den Worten: „zu künftiger Aufklärung die  
Qqq  
Lefser

Leser einigermaßen veranlaßt. Die einzelnen Stücke dieser Sammlung sind folgende: 1) *Aussichten in die Zukunft bey den gegenwärtigen Bemühungen der Gelehrten für die Erfahrungsseelenlehre.* Erst nach einer vorausgeschickten ziemlich gemeinen Declamation über die Aufklärung dieses Jahrhunderts in Vergleichung mit dem vorhergehenden die weder eigentlich hieher gehört, noch durchaus der historischen Wahrheit entspricht (z. B. S. 7. *nun aber sehen wir allgemein diese Häuser vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes durch Ableiter gesichert*) geht der Vf. auf die wohltätigen Folgen über, die sich die künftige Menschheit von den gegenwärtigen Bemühungen zu weiterer Aufklärung der Seelenlehre zu versprechen hat. Sturz des Aberglaubens, leichtere u. allgemeine Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse — sind allgemeine Vortheile. Besondere Vortheile wird der Prediger, der Arzt, der Richter u. Erzieher von den größern Fortschritten der Psychologie zur Vollkommenheit ziehen. Alles schon mehrmals, und hier nicht bestimmter u. vollständiger, obgleich ganz richtig und gut gesagt. Wir bemerken noch, daß die Anwendung psychologischer Grundsätze auf die Bestimmung der eigentlichen *Moralität* eines Verbrechens bey menschlichen Tribunalen gar leicht zu Willkürlichkeiten u. größern Ungerechtigkeiten Anlaß geben könne, wenn auch die Seelenlehre ein ohne alle Vergleichung vollkommner werden sollte, als sie jetzt ist. Der menschliche Richter kann und darf seinen Entscheidungen den eigentlichen sittlichen Begriff von Schuld und Unschuld in seinem ganzen Umfange auf keine Weise zum Grunde legen, weil die Bestimmung des moralischen Werths eines Menschen oder auch einer einzelnen Handlung durchaus gewisse Kenntnisse voraussetzt, deren Besitz für den Menschen bedingt unmöglich, und ein ausschließendes Merkmal der Gottheit ist. 2) *Ueber einen besondern Nutzen der praktischen Menschenkenntniß.* Sie lehrt, sagt der Vf., in Beurtheilung anderer mehr auf die individuelle Temperamentsanlage eines Menschen u. auf den Einfluß der Erziehung Achtung geben; sie lehrt einsehen, daß eine u. ebendieselbe Handlung von verschiedenen Subjecten, bey dem einem mehr Tugend oder mehr Laster seyn kann, als bey dem andern. Diefs macht nachsichtsvoller in Beurtheilung ihrer Fehler, liebevoller und freundlicher im Umgange. Soweit stimmen wir bey. Wenn er aber hinzufügt: „sie lehrt den Menschen nicht sowohl nach dem „Aeußerlichen seiner Handlungen, das bey übrigen ganz ungleichem Grade der Moralität einerley „seyn kann, als vielmehr nach ihrem innerlichen „Werthe beurtheilen:“ so glauben wir, daß diese Art von Beurtheilung immer eigenmächtig u. willkürlich bleibe und daß es die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens auf der höchsten Stufe psychologischer Kenntniße überschreite, wenn

man sich diese Beurtheilung in concreto anmaast. Diese Betrachtung soll uns vielmehr von der Beurtheilung des innern Werths bey einzelnen Menschen, und sogar bey uns selbst gänzlich zurückhalten, und von der Unmöglichkeit derselben überzeugen. Dies bewirkt aber ein bescheidenes Bestreben, sich selbst innern Werth zu eigen zu machen, schlägt zugleich den Eigendünkel nieder u. verstopft dadurch die Quelle liebloser Urtheile über andre. Nimmt dieser Gedanke eine andre Wendung, so hat er noch mehr Kraft, als die gemeine unpsychologische Vorstellungsart, den Menschen zum Misanthropen zu machen, weil er sogar alle Vorstellung von einem möglichen innern Werthe des Menschen zernichtet. 3) *Ueber den Reiz der Neuheit*, oder vielmehr Hang zur Veränderung. Er ist allgemein, nicht bey allen Menschen gleich stark, stark bey dem Kinde u. dem Knaben am stärksten bey dem Jüngling, schwächer bey dem Manne, und verlöscht gänzlich bey dem Greise. Mädchen empfinden ihn der Regel nach minder stark, als Jünglinge. Einer der besten Aufsätze in dieser Sammlung; doch scheint es sowohl den Beobachtungen an Methode, als der Erklärung an Präcision hin und wieder zu fehlen. Was soll es z. B. heißen, wenn S. 62 gesagt wird; „Kraft hat der „Mann zwar mehr als der Jüngling, aber Thatendurst weniger, also auch weniger Liebe zur Veränderung.“ Wird das Phänomen durch diesen Wortunterschied wohl erklärt, und nicht vielmehr nur anders bezeichnet? 4) *Ueber das Feyerliche gewisser Jahreszeiten.* Erfahrungen, dergleichen jeder zu machen Gelegenheit hatte; Erklärungen, die jedem Anfänger in der Seelenlehre einfallen werden; Anwendungen, die zwar natürlich sind, aber doch mancherley Einschränkung in anderer Absicht bedürfen. 5) *Bemerkungen über den gewöhnlichen Gang der Phantasie, an einem Beispiel.* Der Vf. las die *Geschichte Wilhelm Edelwalds, eines verlorren Sohns*, einen Roman, und gab Acht auf alle vorzüglich lebhafte Bilder, die sich ihm bey Lefung dieser Geschichte aufdrangen; dann versuchte er sich die Veranlassungen dazu deutlich zu machen, und daraus Resultate zu ziehen oder gewisse Gesetze zu bestimmen, welche die Phantasie bei diesem Verfahren zu befolgen pflegt. Dieser Aufsatz ist ein wahres Muster psychologischer Beobachtung. Es wäre besonders für Specialpsychologie sehr interessant, wenn ähnliche Versuche von vielen, übrigens sehr verschieden organisirten, gewöhnlichen und gebildeten Menschen mit gleicher Genauigkeit angestellt, und ihre Resultate untereinander verglichen würden. Dieser Aufsatz ist der lehrreichste im ganzen Buche und macht von dem, was wir oben über den Werth des Buchs im Ganzen sagten, eine rühmliche Ausnahme. 6) *Untersuchungen über das Vergnügen am Historischen, besonders an Romanen.* 7) *Ueber das Angenehme in der Erwartung u. Zukunft.* Ziemlich bekannte Bemer

Bemerkungen, und die Erklärungen sind die gewöhnlichen. 8) *Ueber eine besondere Art des Nachahmungstriebes*, nemlich gewisse Kleinigkeiten, selbst auch Schwachheiten großer Männer ängstlich nachzuahmen. 9) *Ueber eine besondere Ausartung der Ehrbegierde* — wenn man nemlich Ehre in schändlichen Dingen sucht. Der Fall ist häufig z. B. bey Renommisten auf Universtitäten und im Soldatenstande. Das ungehobene Feuer des Jünglings, das der Vf. als den ersten Grund dieser Verirrung angiebt, macht zwar unbesonnene Thaten überhaupt begreiflich, erklärt aber ihr Entstehen nicht aus misgeleiteter Ehrbegierde. Das Schwere und Ungewöhnliche großer Lasterthaten, Gesellschaft u. Beyspiele, Hang zur Freyheit und alle Vorurtheile sind hinreichende Ursachen, welche die Abhandlung anzeigt. 10) *Ueber die Moralität solcher Handlungen, die sich aus natürlichen Trieben erklären lassen*. Die Gedanken, die dieser Aufsatz enthält, haben weder das Verdienst der Neuheit, noch der nöthigen Präcision des Ausdrucks. Wenn gezeigt wird, daß diese Triebe, die thierischen sowohl als die eigentlich menschlichen, häufig ausarten, aber auch die Quelle vieler guter Handlungen werden: so beweist dies nur, daß sie *Legalität* nicht aber daß sie *innere Sittlichkeit* bewirken, die man längst von jener unterschied, u. deren innerer Werth lediglich durch Vernunft bestimmt werden kann. Es erweckt also gleich die Aufschrift kein günstiges Vorurtheil für die lehrreiche Beschaffenheit dieser Abh. 11) *Ueber das Sprüchwort: nitimur in velum*. Bekannte Erscheinungen auf gewöhnliche Weise erklärt. 12) *Ueber den scheinbaren Hang der Kinder zur Grausamkeit*, Von ähnlichem Gehalte. 13) *Ueber den psychologischen Grund der Freundschaft, besonders der sogenannten Schulfreundschaft*. Hier vermißt Rec. eine Bedingung der Freundschaft, die ihm sehr wesentlich zu seyn scheint. Freundschaft fodert eine Gleichheit des persönlichen Werthes im Ganzen, aber eine Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Art und Gestalt dieses Werthes, damit ein wechselseitiges, im Ganzen gleiches, *Geben und Empfangen*, Wirken u. Leiden statt finde; zu große Ähnlichkeit der Art des Verdienstes, ist ihrem Entstehen so wenig günstig, als zu auffallende Ungleichheit seiner Größe im Ganzen. 14) *Ueber das Feyerliche der Todtenäcker u. Leichenbegängnisse*. 15) *Ueber das Kriegerische in unsern Spielen*. Nicht auszeichnend. — Zur Verbreitung zur Beförderung des Gebrauchs und der Anordnung psychologischer Kenntnisse, zur Erklärung und Beurteilung solcher Dinge, die man öfters ausser ihrem Zusammenhang mit der menschlichen Natur betrachtet, können wir diese Schrift als brauchbar u. nützlich mit Ueberzeugung empfehlen. Der Aufsatz Num. 5. überzeugt uns, daß es Hn. M. auch zur Erweiterung u. Aufklärung der Seelenwissenschaft selbst gar nicht an Fähigkeit fehle,

von deren zweckmäßigen Anwendung die Zukunft schöne Früchte erwarten läßt.

OFFENBACH, b. Weifs u. Brede: *Ueber Determinismus u. moralische Freyheit*. 1789. 8. S. 8

Freyheit, Nothwendigkeit u. ihre Vereinigung das große Problem, worüber die Vernunft in ihrer speculativen u. praktischen Anwendung mit sich selbst in Widerstreit geräth, den nur eine kritische Untersuchung des Endzwecks u. der Grenzen ihres eigenen Vermögens beylegen kann, mußte von jeher viel denkende Köpfe reitzen, ihren Witz oder auch ihren Scharf- u. Tiefinn an seiner Auflösung zu versuchen. Sollten die verschiedenen Seiten, von denen sich dieser Gegenstand betrachten läßt, sichtbar; sollten die Begriffe, worauf es ankömmt, hinlänglich zergliedert; sollte endlich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer dogmatischen Entscheidung der Streitfrage *a posteriori* vorbereitet, und dann erst kritisch *a priori* gegründet werden; so mußten dergleichen Versuche öfters wiederholt werden, ohne doch jemahls dem selbstdenkenden Theile des Publicum eine völlige Befriedigung zu gewähren. Nunmehr aber läßt sich hoffen, daß *Kants* kritische Untersuchungen viele gute Köpfe von dem Vorhaben, eine neue dogmatische Auflösung zu versuchen, abbringen u. von der Vergeblichkeit des Bemühens, einen Schritt vorwärts in der synthetischen Erkenntniß dieses Gegenstandes zu thun, so wie von der Entbehrlichkeit dieses Schritts für das praktische Interesse im voraus überzeugen werde. Unser Vf. fängt seine Schrift mit einer kurzen und meist wörtlichen Wiederholung desjenigen an, was K. über Freyheit und Nothwendigkeit gesagt hat. Ihm kommt es selbst so vor (S. 6.) daß kein Denker, der die *Kantische Theorie* nur erst richtig verstehen gelernt hat, ihr seinen Beyfall versagen werde. Indessen wagt er doch selbst einen Versuch, die Sache auf seine eigene Art auseinander zu setzen, die er zwar mit den Kantischen Ideen vereinbar glaubt aber doch eigentlich für solche bestimmt, die sich nicht zu *Kants* Ideen bekannt haben. In diesem Versuche erklärt er sich nun für den Determinismus und verwirft alle *metaphysische Freyheit*, die er mit absoletter Zufälligkeit verwechselt, ohne sich im mindesten auf die Beurtheilung der Gründe einzulassen, wodurch *Kant* die Realität dieses Begriffes, wo nicht dogmatisch erwiesen, doch wenigstens gegen dogmatische Angriffe gerettet hat. Wenn wir nun etwa sagen, daß dieser Widerspruch gegen die *Krit. d. r. V.* auf *Misverständnis* beruhe, so sind wir dem Vf. keinen Beweis dieses Auspruchs schuldig; denn seine eigene bereits angeführte Erklärung (S. 6.) über alle diejenigen, die der Kantischen Freyheitslehre ihren Beyfall versagen, überhebt uns die Mühe dieses Beweises. Dem Publicum aber kann, da diese kleine Schrift keine eigene Einwürfe enthält, mit einer Wiederholung dessen, was in mehreren Schriften gesagt worden, eben

eben so wenig gedient seyn. Die Streitfache hat also durch diese Abh. nicht einmal scheinbar eine andere Gestalt bekommen, wodurch sie entweder ihrer Entscheidung näher gekommen, oder wodurch die Gültigkeit einer geschehenen Entscheidung wieder zweifelhaft geworden wäre. Die eigene Theorie des Vf., die er durch sehr passende Beyspiele erläutert, läuft auf folgendes hinaus. Die Seele ist *moralisch frey*, so ferne ihre eigenen Wirkungen nicht durch Einschränkungen fremder Kräfte verhindert, oder durch Zwang hervorgebracht werden. Dieter Freyheit sind wir uns durch das Selbstgefühl (?) bewußt. Handlungen, die wir mit diesem Gefühle der Selbstthätigkeit ausüben, sind *moralisch*. Moralität ist also blois Sache der Empfindung, und von aller Speculation unabhängig. Dafs nun dieses Bewußtseyn eine Selbstherrschafft, welches die Vorstellungen von Moralität, von Pflicht, von Zurechnung begleitet, mit der Vorstellung einer allgemeinen Naturnothwendigkeit aller unsrer Handlungen bestehe, das *versichert* unser Vf. mehrmals hoch und theuer. Allein die *bloße Versicherung* eines Deterministen so emphatisch sie immer geschehen mag, und das unbestimmte *Berufen auf Erfahrung*, deren Inhalt gar nicht angegeben wird, kann wohl schwerlich die Stelle einer *Erklärung* oder eines Beweises vertreten. Am Ende legt er selbst das ehrliche Geständniß ab, es sey freylich und bleibe immer ein Geheimniß, wie Moralität und Nothwendigkeit mit einander bestehen.“ Da aber zur Aufrechterhaltung der moralischen Begriffe wenigstens eine problematische Möglichkeit einer solchen Vereinigung erkannt werden muß: so kann man sich mit dem, was der Vf. gesagt hat, nicht vollkommen beruhigen, und muß, wie es scheint, dennoch seine letzte Zuflucht zu einer Philosophie nehmen, die uns über die Ursachen und Naturzwecke des Geheimnisses in dieser Lehre aus der Natur und Bestimmung des Vernunftvermögens solche Aufschlüsse giebt, wodurch man über die Unmöglichkeit einer tiefern Einsicht in die Sache selbst zufrieden gestellt wird.

STUTTGART, b. Ehrhard u. Löflund: *Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. In einem Sendschreiben an die Herren Herausgeber dieses Magazins* — 1789: 150. S. 8. (9 Gr.)

Die vorgedruckte Zuschrift an die Herrn Moritz und Pockels ist unterschrieben *J. V. Mauchart*, d. W. W. M. Dieser schrieb u. sammelte wie man aus eben diesem Briefe erfährt, diese Aufsätze eigentlich für das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Weil aber zwey an ihn. Prof. Moritz auf die Post gegebne Briefe verloren gingen: so gab er sie nun besonders heraus. Auf diese Art entstand dieses Büchlein, das wohl so wenig, als ein großer Theil der Aufsätze in dem gedachten Magazin, der psychologischen Wissenschaft selbst (objectiv) einen beträchtlichen Gewinn an neuen oder ge-

nauer bestimmten Begriffen u. Behauptungen verschaffen wird. Lebhafter Enthusiasmus für die Seelenlehre, wie ihn Hr. M. besitzen mag, ist dazu lange nicht hinlänglich. Eine noch so beträchtliche Menge aufgesammlter Geschichten u. Bemerkungen bringt die Wissenschaft um keinen Schritt ihrer Vollkommenheit näher, wenn dem Beobachter u. Sammler keine bestimmte Idee von der Wissenschaft, von ihrem Endzweck und Erfordernissen vorschwebt, die ihn sicher und zweckmäßig beobachten, und das Bemerkte systematisch bearbeiten lehrt. Wie sehr aber die Begriffe unsers Sammlers über diesen Gegenstand hin und her schwanken, und nur wenig Methode aus solchen Vorstellungen hervorgehen könne, das bezeugen mehrere Stellen des Sendschreibens, worinn er offenbar die empirische Seelenlehre mit einer nichträsonirten, praktischen, concreten und unsystematischen verwechselnd sie der Theorie, der Speculation der abstracten u. transcendentalen Psychologie. (die ihm eins ist,) entgegensetzt. Bey der Stelle: „Seit Krügers Tode“ scheint die praktische Seelenlehre gleichsam ganz „in Abgang gekommen zu seyn, man hielt mehr „auf Speculation als auf Erfahrung, und Kant „sah gar aller Erfahrung in der Philosophie u. „in der Seelenlehre den Tod geschworen zu haben „(!), bis Sie, durch Anlegung Ihres Magazins „sere Zeitgenossen auf die verlohren gebliebene „Erfahrungsseelenkunde aufmerksam zu machen anfangen —“ Bey dieser Stelle wissen wir durchaus nichts zu denken, als dafs Hr. M. hier über eine Sache urtheilt, worin es ihm gänzlich an historischer Kenntniß fehlt. Die Aufsätze selbst sind unter eben die Rubriken geordnet, unter welche die des Magazins gestellt sind: *Zw. Seelenkrankheitskunde*; Geschichte eines unglücklichen Hanges zum Theater; Beispiel einer außerordentlichen Vergeffenheit, etwas zur Erklärung der Beuterischen Erscheinungen u. s. w. Wenn gleich der Psycholog kaum einige *Erweiterung* oder *Berichtigung* für Wissenschaft daraus schnöpfen kann: so kann er doch *Erläuterungen* u. *Bestätigungen* für bekannte Sätze daraus entlehnen, und sich dabey angenehm unterhalten. Vornemlich aber kann diese, wie jede ähnliche Sammlung, den Nutzen haben, dafs sie viele nützliche zur praktischen Menschenkunde gehörige Bemerkungen unter einer Klasse von Menschen in Umlauf setzt, die keine wissenschaftliche Kenntniß von dem Menschen zum Theil auch keine Fähigkeit dazu, besitzt, und dafs sie durch das Unterhaltende der Erzählung den Geschmack an psychologischen Beobachtungen u. Betrachtungen verbreiten hilft. Zu dieser Absicht finden wir besonders dasjenige zweckmäßig was in den Rubriken *zur Seelenheilkunde* u. *Seelenzeichenkunde*, so wie im *Anhang* vorkommt, welcher letztere einen Auszug enthält aus einer ungedruckten Lebensgeschichte D. Joh. Phil. Kämpfs, ehemaligen Hofpredigers, Hofraths, Leibarztes, Pietisten, Späratisten u. Schwärmers, deren Fortsetzung wir im folgenden Stücke erwarten.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 2<sup>ten</sup> Junius 1790.

## SCHOENE KÜNSTE.

VENÉDIG, h. Paesi: *Teatro del Conte Alessandro Popoli* T. I. 1787. 287 S. T. II. 1787. 260 S. T. III. 1787. 415 S. T. IV. 1788. 417 S. T. V. 1788. 409 S. T. VI. 1788. 391 S. in 8.

Der Graf P., ein fruchtbarer und beliebter theatralischer Schriftsteller, der unter den vielen Schauspielern, die jetzt Italien hervorbringt, vorzüglich den Beyfall des italienischen Publikums besitzt, und der ehemals zu Parma einige Trauerspiele unter dem Titel *Tentativi dell' Italia* herausgegeben, auch schon eine Sammlung seiner Werke zu Neapel veranstaltet hatte, sammelt hier nicht allein seine vordem schon bekannten theatralischen Schriften, und liefert sie mit vielen Verbesserungen, von deren Nothwendigkeit ihm zum Theil die Vorstellungen seiner Stücke auf den Theatern und die Urtheile der Zuschauer überzeugt hatten, sondern fügt auch noch sehr viele, vorher ungedruckte und noch nicht vorgestellte, Stücke hinzu. Zehn Trauerspiele, drey Dramen, acht Komödien und ein lyrisches Schauspiel machen den Inhalt von den sechs Bänden seines Theaters aus. Unstreitig ist das Trauerspiel dasjenige Fach, worinn der Vf. das meiste Verdienst um die Bühne seines Vaterlandes hat. Freylich schwingt sich auch bey ihm das Trauerspiel noch lange nicht zur brittischen Grösse, Natur, und Originalität empor, (ob er gleich in einem seiner Vorberichte das *Teatro Inglese insuperabile*, und *il gran Shakespear* den *Dio della Scene Inglese* nennt) auch ihm geht noch nicht Studium der Charaktere und der Leidenschaften über Leitung des Plans und poetische Phrasologie. Da aber einmal die Italiener eine so grosse Vorliebe für den französischen Geschmack im Trauerspiel haben, so gereicht schon das dem Grafen P. zu keinem geringen Verdienst, das er seine Nation durch seine Versuche wieder einen Schritt weiter gebracht, das er nicht, gleich den meisten seiner Vorgänger, sich nach *Cornelle* oder *Racine* gebildet, sondern sich doch wenigstens den, den Britten etwas näher kommenden, *Voltaire* zum Muster ge-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band,

wählt, und eben jene Verbesserungen, die die französische Tragödie *Voltaire's* verdankt, stärkeres Interesse der Situationen, schauerhaftere Entwicklungen, und männlichere Kraft der Sprache, der tragischen Bühne seines Vaterlandes zugeeignet hat. Graf P. hat sich in seinen Trauerspielen nicht auf seufzende Liebe und heroische Bravaden eingeschränkt, sondern Charaktere und Scenen geschildert, und oft solche Auftritte gewagt, die man vordem auf italienischen Theatern gar nicht gewohnt war. Dabey hat er mehr Einfachheit des Plans, als diejenigen italienischen Dichter, die, um sich von der missverstandnen Simplicität der ältern italienischen Tragödie zu entfernen, die Situationen mühsam verflochten. So wie er unnötige Episoden hafst, so begnügt er sich auch insgesamt mit wenigen Personen, und wenn er gleich die Vertrauten beybehalten, so läßt er sie doch nicht mehr sprechen, als die Noth erfordert. Gleich *Voltaire's* liebt er es, auch die Augen der Zuschauer zu beschäftigen, und bringt daher öfters Lärm und Pomp machende Dinge auf die Bühne. Die reimlosen Verse, in denen er seine Personen sprechen läßt, sind mehr feyerlich und gedrängt, als blühend und glänzend. Fast vor allen Trauerspielen stehen Verhaltensregeln für die Schauspieler, die von der genauen Bekanntschaft des Vf. mit der theatralischen Kunstzeugen, und die, wie er sagt, die Ungechicklichkeit der meisten tragischen Schauspieler seines Vaterlandes nothwendig machte. — Was die *Dramen* betrifft, so gereicht es dem Vf. zum Ruhm, das er durch sein Beyspiel die Ausbreitung des Geschmacks für diese ungefähr seit 1774 aus Frankreich nach Italien verpflanzte, Gattung von Schauspielen, (in der sich vor ihm *Capacelli*, *Villi*, *Signorelli* und andre hervorgethan haben) befördern hilft: denn sie allein kann die Nation unvermerkt zum Gefühl des Natürlichen im Trauerspiel hinzuführen. Graf P. vermeidet dabey in seinen Dramen glücklich die Fehler seiner Vorgänger, er wiederholt sich weniger in Situationen u. Erzählungen, er enthält sich der declamatorischen Sentenzen, die den Dialog frostig machen. Seine Plane haben einen natürlichen Gang, und seine Sprache ist zierlich, ohne zu romanhaft zu

R r r  
wer-

werden. — In den *Luftspielen* endlich zeichnet er in manchen einzelnen Charakteren sehr wahre komische Gemälde, und einzelne Scenen haben viel Feuer, aber den meisten seiner Plane fehlt ein fortdauerndes Interesse, und der Sprache mangelt die Laune eines *Goldoni*, die Lebhaftigkeit und Feinheit eines *Gozzi*. Kurz, das Trauerspiel und das ernste Drama scheinen seinem Genie angemessener zu seyn, als das komische Theater. Der Inhalt der einzelnen Bände von diesem Teatro ist folgender. Im *ersten* Bände findet man: 1) *Edwy* (Eduigi) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Der Stoff ist aus der ältern brittischen Geschichte entlehnt, und der Vf. hat dabey dasjenige zum Grund gelegt, was *Hume* in der Geschichte von England (nach der deutschen Uebersetzung Th. I. S. 75) davon erzählt. *Edwy*, König von England, fasste den größten Unwillen gegen die Mönche, weil sie sich seiner Vermählung mit der, von ihm über alles geliebten, aber weitläufig mit ihm verwandten, Prinzessin *Elgiva* widersetzt hatten, und suchte sie auf alle Art zu drücken. Die Geistlichkeit, dadurch erbittert, wandte alles an, diese Ehe wieder zu trennen, und, als es durch Vorstellungen und Ränke nicht möglich war, entriß der Erzbischoff *Odo* dem König die *Elgiva* mit Gewalt, und liefs ihr Gesicht mit glühenden Eisen brennen, um ihre Schönheit zu verderben. *Elgiva* fand aber, nachdem ihre Wunden geheilt waren, Mittel, zu entfliehen, und wieder zu dem König zu kommen, den sie noch immer für ihren Gemahl ansah. Von diesem Zeitpunkt geht das Stück aus. Der König hält ihre Zurückkunft, so lange, als möglich, geheim, und, als dennoch die Geistlichen sie erfahren, versucht er, dieselben durch Bitten zu erweichen, ja, *Elgiva* selbst wirft sich einem Priester zu Füßen, der aber unerbittlich bleibt. Obgleich nun *Elgiva* selbst den König anfleht, sie der Ruhe des Reichs aufzuopfern, so ist doch seine Liebe zu stark, als das er sich dazu entschließen könnte. Der Vf. läst diesen, vorher so nachgiebigen, Fürsten nun sehr ungerathen gegen die Geistlichen losziehen, welches zwar der Heftigkeit seiner Liebe gemäß, aber die Ursache seines gänzlichen Untergangs ist. Durch die Geistlichen aufgewiegelt, empört sich die Garde, *Elgiva* wird (jedoch hinter der Bühne) enthauptet. (in der letzten Scene S. 71 bekommen die Zuschauer ihren Leichnam im Hintergrund zu sehen) und der König gefangen und abgesetzt. So hat der Vf. die Begebenheiten verkettet. In der wahren Geschichte fällt *Elgiva* sogleich bey ihrer Rückkehr ihren Feinden in die Hände, man schneidet ihr die Sehnen ab, (eine Todesart, die der Vf. freylich nicht aufs Theater bringen konnte, und die ihm auch zu gräßlich schien, um sie erzählen zu lassen) und sie stirbt unter den entsetzlichsten Martern; die Absetzung des Königs erfolgt später. Nicht allein am Ende eines jeden Aufzugs, sondern auch zuweilen mitten im Stück

hat der Vf. *Chöre* angebracht, die aber nicht den Schwung der griechischen *Chöre* haben, sondern mehr den Arien der neuern Opern gleichen. So singen z. B. die Priester S. 13:

*Sacri sono i Regnanti,  
Ever; li diede il Cielo  
Ai popoli vaganti.  
Ma se invece di zelo  
Mostrano pe' vassalli un cor di gelo,  
Non si conceda in dono  
Per istromento alla veitade il trono!*

Um ein Beyspiel von dem Stil des Vf. zu geben, wollen wir ein Selbstgespräch, das er den König S. 65 halten läst, herfetzen:

*Elgiva, amato nome, amante Sposa,  
Dunque più non sei meco? So più non veggo  
Il tuo volto vezzoso? Ispiù non posso  
Versar l'anima mia nel tuo bel seno?  
Benchè infelici, e d'ogni ambascia in preda,  
Era dolce per noi, potes talvolta  
Piangere insieme le miserie nostre,  
E consolarci del destin tiranno  
Con un amor, che disprezzar sapea  
E mali accumulati, e tristi auguri.  
So più tero non son, misera Elgiva;  
Teco presto sarò dovunque sî,  
Che quel soggiorno a me sarà mai sempre  
Dov' abita il mio ben felice e caro;  
Ne avrai contento ove il mio ben non fosse.  
Disperato qual son, più non conosco  
Altra gioja, altro Dio, che il mio furore,  
Es ia son empio, empio miseco il Cielo  
Persecutor d'un innocente affetto.*

2) Ein prosaischer Brief des Vf. an Hn. *Casalbigi* über einen Brief, den dieser zur Vertheidigung der Trauerspiele des Grafen *Alfieri* herausgegeben. Die Trauerspiele des Grafen *Alfieri*, die 1783 herauskamen, u. in denen bey einer kalten und neologischen Sprache wenig Kunst und wenig Kenntniss des menschlichen Herzens herrscht, scheinen den italienischen Parnass in Factionen getheilt zu haben. Graf *Pepoli* gehört zur Gegenpartey, und beweist hier sehr methodisch die Mängel von den Stücken des *Alfieri*. 3) Die unmenſchliche Eifersucht, oder, der Tod des Don Carlos, Infanten von Spanien (la gelosia snaturata, ossia la Morte di D. Carlo, Infante di Spagna) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, entgegengesetzt dem Filippo des Grafen *Alfieri*, worinne dieselbe Geschichte bearbeitet ist. So weit Graf P. seinen italienischen Nebenbubler übertroffen hat, so weit bleibt er in jedem Betracht hinter unserm *Schiller* zurück. Das Stück endigt sich hier mit einer Abschiedscene zwischen Don Carlos u. Elisabeth, worauf sie beide in den Kerker gehn, wo der Tod ihrer erwartet. 4) Der Theaterprincipal (l'Impressario) ein, für ein Privattheater nur flüchtig skizzirtes, Lustspiel in zwey Acten in

in! Profa. Ein Theaterunternehmer, der in einer kleinen Stadt Opern giebt, und nicht so viel gewinnt, seine Leute bezahlen zu können, wendet alles an, eine berühmte Sängerin anzuwerben, durch die er sich zu heben hilft. Die Rolle ihres Protector's, eines Marchese, der sich auf seine elende Stimme sehr viel einbildet, ist die auffallendste in diesem Stück. Der zweyte Band enthält: Antwort des Hn. *Casabigi* auf den im ersten Band befindlichen Brief über die Trauerspiele des Grafen *Alfieri*. 2) Replik des Grafen P. auf diese Antwort. 3) *Das Grab der Freyheit, oder, Philippi (il sepolcro della libertà, ossia, Frilippi)* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In diesem Stück, unstreitig dem besten des Vf., das den Tod des *Brutus* und *Cassius* in der Schlacht bey *Philippi* zum Gegenstand hat, ist der *Julius Cäsar* von *Voltaire* vornemlich das Vorbild des Vf. gewesen. Der Geist erscheint dem *Brutus* S. 166, und spricht mit feyerlicher Kürze blofs folgendes mit ihm:

*Br.* Chi sei tu? Parla; sei mortale o Dio?

*Genio.* Non lo rammenti? Il tuo mal Genio io sono.

*Br.* Sì; sovien, ti vidi in Asia ancora.

*Gen.* Non ti promisi allor di rivederti?

*Br.* Sì; e d'attenderti ancora io ti promisi.

*Gen.* Non e questo Filippi?

*Br.* È tale.

*Gen.* Addio.

Vorzüglich sind die beiden Scenen, wo S. 90 *Brutus* Abschied von seinen Kindern nimmt, und wo er S. 101 alle Friedensverschlüge ausschlägt, sie athmen ächten römischen Heldengeist. Der Vf. läßt in diesem Stück viel kriegerische Musik machen, wobey er aber aufer Acht gelassen hat, daß bey römischen Heeren *il timpano e tamburo* nicht üblich gewesen. Sowohl zu den Symphonien zwischen den Acten, als zu einzelnen Auftritten, wo die Musik Kriegsgetümmel nachbilden soll, hat der Vf. selbst Musik componirt, die am Ende des Stücks beygefügt ist. Weil in Italien noch immer die meisten Zuschauer zu viel Abneigung gegen die fürchterlichen Ausgänge des Trauerspiels haben, so hat Graf P. für die *anime o troppo debili o troppo tenere* S. 149 eine minder schreckliche Katastrophe angehängt, die uns insofern vorzüglicher scheint, als das Stück sich in derselben rascher endigt. 4) *Die Vorurtheile der Eigenliebe, (i pregiudizi dell' amor proprio,)* ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa. Drey Liebhaber belagern eine reiche und angesehene Wittwe, und bleiben lange in Ungewißheit ihres Schicksals, theils, weil sie selbst zerstreuende Vergnügungen der ernsthaften Liebe vorzieht, theils, weil ihr Secretär um des Vortheils willen, den er von den Liebhabern genießt, die Sache in die Länge zu ziehen sucht. Endlich, zu sehr bestürzt, und zu unentschlossen, sich selbst zu bestimmen, erklärt sie sich S. 103 dahin, daß jeder der

drey Liebhaber seine Liebe in einem Billet vortragen soll, und daß sie denjenigen beglücken will, dessen Billet am meisten mit seinem Charakter übereinstimmen werde. Der blödeste macht die wenigsten Worte, und schreibt am natürlichsten, indess daß die zwey andern, die sich nur aus Eigennutz um sie bewarben, auf hochtrabende Affectation verfallen, und also zurückstehen müssen, so sehr sie auch ihre *Eigenliebe* theils auf die Macht ihrer Beredsamkeit, theils auf ihre andern vermeynten Vorzüge vertrauen liefs. Solcher Witz, wie z. B. S. 160 da der eine Liebhaber droht, den Namen des Secretär Rompitema aus einem Activ in ein Passivum zu verwandeln, gehört zu den Flecken des Stils, die je zuweilen in den komischen Stücken des Vf. vorkommen. 5) *Pandora (favola lirica)* eine lyrische Fabel, oder, ein Melodrama nach Art von *Roussseau's* Pygmalion. -- Der dritte Band besteht aus folgenden Stücken: 1) *Die Vergehungen aus Ehre, oder, Don Rodrigo, König von Spanien (i delitti d'onore, ossia, Don Rodrigo, Re di Spagna)* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *Clotilde*, eine Höfliche, wird vom K. *Rodrigo* mit Liebe verfolgt. Sie, der Tugend und ihrer Königin treu, empfindet dies anfangs so hoch, daß sie ihren Vater, einen rauen, heftigen, und unversöhnlichen Mann, zur Rache auffodert. Indem dieser aber die Rache vollziehen will, unterliegt sie selbst der Gewalt der Liebe. Am Ende wird *Clotilde* von der eifersüchtigen Königin, und der König von dem Vater *Clotildens* getödtet. Der Hauptcharakter dieses Stücks ist die zärtlich liebende, aber ihre Ehre über alles schätzende *Clotilde*, deren Herz wechselsweise durch Beleidigungen, Vergehungen, und Verzweiflung bestürzt wird. 2) *Don Alonso di Zuniga, oder, die falsch verstandne Pflicht (Don Alonso di Zuniga, ossia, il dovere mal intesi)* ein Drama in fünf Aufzügen in Prosa. Die zu weit getriebene Pflicht ist die eines Sohns, den verstorbenen Vater zu rächen. Noch zu rechter Zeit klärt alles eine eigenhändige Schrift des Vaters auf, woraus die Unschuld derer erhellt, an denen Rache genommen werden sollte. Gleich dem *d'Arnauld* hat der Vf. hier S. 143 eine sehr düstre Decoration angebracht, und läßt den dritten Akt in einem *Sotteraneo con diversi sepolcri* spielen. Vorzüglich schön ist die hier vorkommende Rolle eines ehrwürdigen Einsiedlers S. 200. 3) *Zulfa*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, das beste nächst dem *Grabe der Freyheit*. Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften, die das ganze Stück befeelen, und der Heldenmuth der *Zulfa* und ihres Geliebten zeichnen es vorzüglich aus. Die Geschichte desselben ist übrigens ganz Erdichtung. *Zulfa*, die vornehmste Schöne in dem Serail eines reichen Türken zu Algier, liebt heimlich einen italienischen Sklaven ihres Herrn. Als ihre Liebe entdeckt wird, bietet der Türke dem Sklaven Begnadigung unter der Bedingung an, daß er Muselman werden soll. Als aber der Sklave,

nach einem harten Kampf zwischen Religion und Liebe, sich erklärt, der erstern treu zu bleiben, verzeiht ihm der Türke dennoch aus Bewunderung dieses Heroismus. Allein die übrigen Damen des Serails, längst auf *Zulfa* eiferfüchtig, entdecken ihre Liebe zu einem Christenklaven dem Dey von Algier, der beide hinrichten läßt. Der Vf. fürchtet in der Vorrede, daß die Rolle eines wohlthätigen, menschenfreundlichen, und großmüthigen Türken den meisten italienischen Lesern nicht gefallen werde. 4) *Die Wette, oder das geistvolle Gärtnermädchen* (*la Scommessa, ossia, la giardiniera di spirito*) ein Lustspiel in drey Acten in Prosa, das einige Aehnlichkeit mit der *Nanine* von *Voltaire* hat. Die Rollen der Avanturiers, Schmarutzer und Schmeichler, und die der alten koketten Baronesse haben viel Unterhaltendes. Der vierte Band begreift: 1) *Cleonice*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Die Geschichte dieser Tochter des Königs von Sparta *Pausanias* ist aus *Plutarch's* Lebensbeschreibung des *Cimon* entlehnt. Der Vf. bekennt selbst, daß es ihm Mühe gekostet habe, sie in fünf Aufzüge auszudehnen. 2) *Gernand, oder, die Gewalt des Schicksals* (*Gernand, ossia, la forza del suo destino*) ein Drama in fünf Aufzügen und in Prosa, aus dem kleinen Roman des *d'Arnyuld Adelson* und *Salvini* gezogen, doch ist den Charakteren hier mehr Wahrscheinlichkeit gegeben worden. 3) *Dara*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus der Geschichte des *Aurengzeb*. So wie in dem *Mahomed* des *Voltaire*, muß hier die Religion zum Deckmantel aller der Ränke dienen. die der Usurpator braucht, sich den Weg zum Thron zu bahnen. Auch hier ist S. 335 für diejenigen, die einen schrecklichen Ausgang nicht lieben, eine zweyte sanftere Katastrophe angehängt. 4) *Die Narren* (*i Pazzarelli*) ein Lustspiel in zwey Aufzügen in Prosa. Die Scene liegt im Narrenhaus, und eine ganze Heerde von Narren wird dem Leser vorgeführt, eine *pazza per musica*, eine *pazza per desiderio di marito*, ein *pazzo per poesia*, ein *pazzo per ambizione*, ein *pazzo politico*, ein *pazzo, chi vide sempre* u. s. w. Im fünften Bunde stehen: 1) *Romco und Adelinde*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, ein vorzüglich gutes Stück, aus *Villani* und *Machiavelli's* Florentinischen Geschichtsbüchern entlehnt. *Romco*, ein Schwiegerohn des *Qualteri*, verschwört sich mit andern insgeheim gegen seinen unmenschlichen Schwiegervater, der Florenz als Tyrann beherrscht. Als seine Gattin *Adelinde* dies argwohnt, und endlich mit Gewißheit erfährt, entzückt bey ihr ein harter Kampf zwischen Patriotismus und Liebe ihres Vaters. Endlich aber hält sie es doch für Pflicht, ein Blatt, das ihrem Mann entfiel, und das Nach-

richten von der Verschwörung enthält, ihrem Vater mitzutheilen, der sogleich den *Romco* und andre Mitverschworne gefangen nehmen läßt. Es wird dem *Romco* Hoffnung zur Begnadigung gemacht, wenn er alles entdecken wollte, aber er will lieber sterben, als Zeuge gegen seine Mitbrüder werden. Durch seine Standhaftigkeit erschüttert, und voll Reue, ihn verrathen zu haben, tritt auch nun *Adelinde* zur Partey der Verschwornen über, und, nachdem sie ihren Vater vergebens zu erweichen gesucht hat, tödten sich *Romco* und *Adelinde* selbst. Die abgebrochnen Reden S. 34. 35. 69 und 99 thun mehr Wirkung, als seitenlange Declamationen. 2) *Der schöne Zirkel, oder, der Freund seiner Frau* (*il bel circolo, ossia, l'amico di sua moglie*) ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa, eine Komödie von der edlern Gattung. Der fälschlich vermeynte gute Ton der Gesellschaft, raffinirte und systematische Verderbtheit der Sitten ist der Gegenstand dieses lehrreichen Stücks, und der Ehemann ist insofern ein wahrer Freund seiner Frau, als er sie von ihren Vorurtheilen für jenen Ton zurückbringt. 3) *Nancy, oder die Nichtigkeit der menschlichen Standhaftigkeit* (*Nancy, ossia, la vanità dell' umana fermezza*) ein Drama in fünf Aufzügen und in Prosa, der Katastrophe nach ein völliges bürgerliches Trauerspiel, dessen Plan verschiedene schöne Situationen hervorbringt. Ein Lord, der Absichten auf die Reize einer Kaufmannsfrau hat, überredet sie durch untergeschobne Briefe, daß ihr, in Amerika sich befindender, Mann gestorben ist, so wie er auch durch die dritte Hand den abwesenden Mann zu bereden weiß, als wenn seine Frau todt sey. Noch einige Zeit kämpft die vermeynte Wittwe zwischen dem zärtlichen Andenken an ihren Mann und den Bestürmungen des feurigen Lord, bis sie endlich, von Natur schwach, und durch des Lords Betherungen von Liebe erweicht, ihm ihr Jawort giebt. Sie sind eben im Begriff, England zu verlassen, als der vorgebliebne Todte (wie der Mann in *the Widow* von *Kenrick*) heimkömmt. *Nancy* ersticht sich, und der Lord gelobt, in Reue und Trauer seine Tage zu beschließen. In der That muß man es sich wundern, daß der Vf. Anstand genommen hat, sein Stück bürgerliches Trauerspiel zu betiteln, da doch *Ganesi* schon 1772 diesen Namen gebraucht, und *Greppi* 1781 seine *Italiana in Londra* eine *Tragedia urbana* genennt hat. 4) *Der Projectenmacher* (*il Progettista*) ein Lustspiel in drey Aufzügen und in Prosa, worinnen das Thörichte und Schädliche chimärischer Projecte sehr gut geschildert ist.

(Der Beschluß folgt.)

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 3<sup>ten</sup> Junius 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der Königl. Druckerey. *Notices et Extraits de Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, lus au Comité établi par Sa Majesté dans l'Académie royale des Inscriptions et Belles Lettres. Tome Deuxième. 1789. 730 S. 4.*

Die rühmliche Unternehmung, den unerschöpflichen Vorrath der königl. Bibliothek zu Paris dem Publicum bekannter zu machen, rückt nach ihrem ersten Plan fort, nach welchem Anzeigen und Auszüge von dortigen meist historisch oder philologisch merkwürdigen Handschriften aus den verschiedensten Sprachen *untereinander* gegeben werden. Eine Absonderung in Klaffen und fürs erste wenigstens eine durchgängige Scheidung der Orientalischen und der Abendländischen Mspte würde für die verschiedene Gattungen der Leser sehr zweckmäßig seyn. Da wir das Werk in einer deutschen Uebersetzung erhalten sollen, so wäre zu wünschen, daß nun in dieser eine solche Scheidung gemacht würde. Warum soll der Historiker die Oriental. Aufätze zugleich bezahlen? und umgekehrt? — Wir geben nach der Ordnung des Werks von den einzelnen Stücken eine Uebersicht.

Nach einigen Verbesserungen zum ersten Bande folgt S. 1 — 19. I. eine Nachricht von *Bernard Guido's* (d. i. *de Gui*) *Flores Chronicorum seu Catalogus pontificum Romanorum*, einer sehr geschmacklosen, aber getreuen, Compilation aus mehreren zum Theil ungedruckten Chronicken von Christi Geburt an bis ins J. 1321. Der Vf. (von 1308. bis 1323. Inquisitor in Languedoc) läßt sich durch sein Hauptaugenmerk, welches auf die Pabstgeschichte gerichtet ist, nicht hindern, auch manche andere Data und zwar meistentheils nach seinen verschiedenen Gewährsmännern, so oft sie von einander abgehen, einzuweben. Im Glauben an Legenden ist er selbst hinter seinem Zeitalter noch weit zurück. Doch hat schon Pagi seine Brauchbarkeit gezeigt. M. de Bréquigny, der Vf. der Anzeige, giebt S. 12 — 14. eine andere Probe zur Bestätigung der Hauptumstände in der *Geschichte von der Pabstin Johanna*. Uebrigens ist das Chronicon nur in Ansehung der ältern Zeiten noch ungedruckt. Von der Regierung des Pabst

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Victor des III. (also vom Jahr 1086) an ist es schon in Muratori eingerückt. Die Brauchbarkeit des noch ungedruckten bezieht sich vorzüglich auf *Biographie der Päbste*. Die königl. Bibliothek besitzt es in 19 verschiedenen Handschriften.

II. *Auszug von Zein eddin Omar, Ibn' Aboul Modhaffer, Ibn Al-ouardi's Wunderperle* (خریفة العجايب) oder: *Sammlung für Geographie und Naturgeschichte*. von M. de Guignes. S. 19 — 59. In 9 Handschriften der königl. Bibliothek findet sich diese Compilation, von welcher Hr. De Guignes schon im Journal des Savans Avr. 1758. eine kürzere Nachricht gab. Ben Al-ouardi lehrte um das J. C. 1232. Ein Zeitgenosse von Cazvini (S. 19.) Seine Geographisch-physikalische Compilation in 14 Capiteln hat, nach dem Auszug zu urtheilen, sehr wenig für uns brauchbares. Bey der Erzählung von Lissabon (S. 25.) kommt eine Nachricht vor, daß *damalen* schon ein Schiff, von 8 Neugierigen ausgerüstet, eine Fahrt in das *dunkle Meer* (مظلم nennen die Araber den westlichen Ocean und setzen auch Inseln der Glücklichen *خالدان* dorthin) gewagt, nach einer Seereise von 23 Tagen eine Insel voll Heerdenvieh, nach andern 12 Tagen aber gegen Mittag zu fogar eine *von rothen Menschen* bewohnte Insel angetroffen habe, welche ihnen durch einen *arabischen* Dollmetscher die Nachricht gegeben, daß etlich und zwanzig Tagereisen weiterhin nichts als Nacht zu finden sey. Diese Unternehmung mußte, da die Araber 1147 Lissabon verloren, um mehr als Ein Jahrhundert früher zu setzen seyn, als die 1291 von zwei Genuesern unternommene Seereise ähnlicher Art, welche noch 1492 für Christoph Columb mit einer Veranlassung zu seiner Entdeckungsreise wurde. Für die Geographie von Aegypten giebt es hier S. 27 — 31 einige Analekten. Ueber Syrien ist Benalouardi schon von Hu. Köhler bei seiner Ausgabe von Abulfeda benutzt. Doch finden sich hier S. 32. einige dort übriggebliebene Zweifel gelöst. Merkwürdiger sind von S. 35. die Nachrichten vom *innern* Afrika, das die Arabische Caravanan häufiger bereiseten, als die Europäer bisher kaum für möglich hielten. Für die neuentstandene *englische* Gesellschaft

S s s

*Schaft zur Entdeckung des Innern von Africa* wäre es gewiß interessant, auch nach solchen älteren Nachrichten weiter zu forschen. Auch manche uns unbekannt Heilmittel, z. B. gegen Schlangen (S. 37.) bekamen die Orientalen daher. — Das Naturhistorische aus Ibn-al-ouardi will Hr. de G. in einem Auszug aus Cazviui einrücken. Die Anmerkungen über Oriental. Feldbau finden sich schon in einer schwedischen Schrift unter dem Titel: *Ex opere cosmographico Ibn-el ouardi particulam latine versam et illustratam* notis publ. exam. Iubj. Car. Aurivillius et Ephr. Axelson. Ups. 1752. Die Anzeige schließt sich S. 52 — 59. mit einer Beschreibung der im arab. Werke beigelegten Erdkarte.

III. *Conférence de Calais en 1521* nebst den 2 folgenden angezeigt von Mr. Gaillard. Unerachtet diese Pacificationsunterhandlungen, bei welchen sich der zum Schiedsrichter bestimmte Englische Abgesandte, Cardinal Wolley, gerne den H. Stuhl vom K. Carl V. verdient hätte, ohne Erfolg waren, so giebt dieser Extrait doch vom Charakter der handelnden Personen manche auszeichnende Züge. S. 60 — 81.

IV. *Negotiation de Fresne, en Espagne. en 1589.* (S. 82 — 102) um Spaniens Hilfe für Heinrich III. nach der Ermordung der Guisen vom 23. und 24. Dec. 1588 zu gewinnen.

V. *Negotiation de Mr. de Lomenie — vers la Reine de Angleterre. en 1595.* (S. 103 — 113.)

VI. *Negotiation de M. de Bouillon et de Sancy, en Angleterre. en 1596. pour une ligue offensive, et deensive contre l'Espagne.* (S. 114 — 123.)

VII. *كتاب الجمان من مختصر اخبار النerman* Ein Abriss von allgemeiner Geschichte von Schehabeddin Ahmed, Almokri Alfassi. Aus 2 Mspten von Hn Silvest. de Sacy. (S. 124 — 163) Vom Alter des Aufsatzes läßt sich nichts mehr bestimmen, als daß er vor 1550 (S. 127.) und wahrscheinlich schon ums J. 1451 verfaßt wurde. Der erste Abschnitt ist der Geschichte von der Schöpfung bis auf Mohammed gewidmet. Traditionen vom Götzendienste der alten Araber und vom König Schedda's Gärten werden daraus hier zur Probe gegeben. Der zweite Abschnitt, bloß für Mohammeds Geschichte bestimmt, wird ganz übergangen. Er enthalte nie mehr, als aus Abulfeda bekannt ist. Das Merkwürdigste giebt der dritte Abschnitt, welcher vorzüglich über die 4 erste Chalipen umständlich ist. Die Auszüge hingegen beziehen sich mehr auf die späteren Chalipen und die Geschichte von der Barbarey, welche auch die Araber (S. 152.) zum Theil durch Amalekiter, aber unter David, bevölkert werden lassen.

VIII. *Jonis-Wikings-Saga sive Hist. Jonisburghensium seu Guluniensium, ex antiqua lingua*

*Islandica et Norwegica in latinam translata.* Von M. de Kervalio. (S. 164 — 196) Diese Erzählungen von Gründung der Seeräuberstadt Jonisburg durch Palnatoko fangen vom König Gormon von Dännemack (J. C. 810.) an, sie berühren zugleich K. Haralds Kriege mit Kaiser Otto I. seinen Uebergang zum Christenthum durch Bisch. Poppo's Wunder, glühendes Eisen unverfehrt zu tragen u. d. m. Der Hr. Kammerherr von Sulm wird seiner Ausgabe von Oluf Trygggefens - Saga auch diese Saga aus Coppenhagener Mffen anhängen.

IX. *Chronicon Briocense.* Beschrieben von Mr. de Bréquigny. (S. 197 — 212) Nicht bloß Geschichte der Kirche von Saint-Brieu sondern überhaupt de rebus gestis Britonum Aremoricorum. Die Auszüge, welche Lobineau in seiner Historie de Bretagne F. II. und Morice in seinen preuves de l'histoire de Bretagne gaben, werden hier ergänzt.

X. Von einer latein. Chronik von Gilles (Aegidius) de Muisit, gest. 1352. als Abbt von St. Martin de Tournai. Sie betrifft den Zeitraum von 972 — 1274. hauptsächlich in Bezug auf Flandern.

XI. Ueber ein Ms. Guido de Columpnis Historia Trojana. Von M. de la Porte du Theil. (S. 231 — 255.) Beiträge zur Biographie des Vf. und Varianten zur Ausgabe jenes Werks von 1486. Strassburg.

XII. Unter der Aufschrift: *Notice des differens Articles, qui sont contenus dans le Ms. de la Biblioth. du Roi, Nro 5696.* giebt Mr. de la Porte du Theil S. 256 — 314. von einigen kleineren historischen Anecdotes zum theil Auszüge, zum theil den Abdruck selbst. Diese sind: ein vollständiger Abdruck des bei Raynald Annal. Eccl. T. III. ad a. 1226. §. 3r. eingerückten Briefs von P. Honorius III. an K. Friedrich II. welcher auch im gut latein. Ausdruck von dem jezigen Stil der päbstl. Curie sehr vortheilhaft sich auszeichnet u. bei weitem weniger als diese, jene so widrige religiöse Floskeln häuft. — Ein richtiger Abdruck von einem Brief P. Bonifacius VIII. an den franzöf. Clerus f. Raynald Annal. Eccl. T. XIV. ad a. 1312. §. 12. — Ein Brief der Römer an P. Johann XXII. vom J. 1327 (f. Raynald bei diesem J. §. I. Tom. XV. — Bemerkung, daß die Baluzische Ausgabe von Sallas (oder besser: Saba) Malestina Libri VI. rerum Sicularum zwar gerade aus diesem Ms., aber sehr uncorrect, gemacht sei — Ueber eine unnütze Diatribe contra Ludovicum Bavar. in latein. Reimen. — Ungedruckte Briefe von P. Innocentias III. an König Philipp August von Frankr. Vom 1 Febr. 1211. und an die deutsche Fürsten über die „insolentiam et nequitiam Othonis dicti Imperatoris“ Hr. de la Porte du Theil kündigt zugl. S. 282. sein Werk über die Regierung von Inno-

Innocenz III. in 2 Bänden in Folio mit vielen ineditis hier an. Von einem Briefe eben dieses Pabsts an König *Johann* (ohne Land,) über die Wahl *Stephans* de Langton zum Erzbisch. v. Canterbury. — Endlich das interessanteste in diesem Abschnitt: eine von verschiedenen Verfassern compilirte chronique francoise von den ersten Zeiten Galliens bis auf 1469. herab.

XIII. *Nihbi ben Mafsouid* Persische Geschichte der Könige von Persien, der Chaliphen, mehrerer Dynastien und der von Gengizchan. Von Mr. Silvestre de Sacy aus einem Persl. Ms. in Fol. Nro. 61. von 640 Blättern, ohne Titel und Datum. Eine im Ms. verstümmelte Vorrede nennt den Vf. und aus den Werken, welche er selbst benutzt zu haben angiebt, ist zu schließen, das er um den Anfang des 8. Jarh. der Hegire gelebt haben müsse. Das Werk selbst geht nur bis J. der Heg. 656. (I. C. 1258.) der erste Theil handelt von den alten Königen Persiens von *Cajumarath* an bis *Alexander* des Gr. Eroberungen. Zerduscht setzt der Vf. unter König *Geschasp*, den drittlezten vor *Darai Asgar* (*Darius Codomannus*) S. 319. Mit Uebergang der Zwischen dynastien, oder der sogenannten *Moluc Aitawaiph* geht der zweite Theil auf die *Sassanidische* Familie Persischer Könige, von *Ardschir*, dem Sohn *Babec* welcher den lezten *Artaciden* oder *Parthischen* König, *Ardevan* (um J. C. 223.) vom Thron stiefs, über das Ende ist *Jeздегерд's* III. Ermordung um das I. C. 652. Der dritte Theil betrifft die Geschichte der Araber vor, unter und nach *Mohammed* bis auf den Untergang des *Chaliphats* durch die *Tartaren*. Der vierte Theil beschreibt einige unter den *Abbasidischen* Chaliphen entstandene Dynastien, nehmlich die der *Soffariden*, der *Samaniden*, der *Gazneviden*, der *Buiden* und der *Sultane* von *Chowarezm*. Endl. schließt die Geschichte von *Gengizchan* dieses Ms. Aus dem zweiten Theil giebt Hr. de Sacy sehr schöne Auszüge bis S. 365. Das einzige interessante im dritten Theil wären die Zeiten vor *Mohammed*. Hier stimmt aber der Vf. fast ganz mit *Tabari*, herausgegeben von *Schultens*, überein. Nur beginnt der Perfer seine Geschichte der *Hamjaren* früher als *Tabari*, nehmlich schon von König *Affad*, mit dem *Zunahmen* *Tobba Acher*. Schon dieser habe die *Südische* Religion bei Belagerung von *Medine* angenommen (S. 367.) und nicht erst *Du Nawas*. *Affads* Sohn und Nachfolger war *Iassan*, *Tobba Asgar*. *Mohammeds* u. s. Nachfolger Geschichte ist, wie de Sacy vermutet, auch meist nach *Tabari*. Im vierten Theil vermisst man die Geschichte von der Dynastie der *Seldschucken*, welche die sechste Unterabtheilung nach der Anlage des Werks hätte ausfüllen sollen. Von *Gengischan* handelt die siebente Unterabtheilung.

XIV. *Abdorrafschid*, *Ibn Saleh*, *Ibn Nuri*,

*Kutubi* كتاب تلخيص الآثار و عجائب *Erzählung* von *Denkwürdigkeiten* und *Seltenheiten* des mächtigsten Königs. Angezeigt von Mr. de Guignes. S. 386 — 545. Unter 464 Artikeln giebt hier *Jakuti* seine Compilation von *Denkwürdigkeiten*, meist *Geograph.* und *Physikalischen* Inhalts in *Alphabetischer* Ordnung nach den 7 *Climaten*. Der Vf. lebte ums J. der H. 806. (I. C. 1403.) Statt *Jakuti*, wird selbst in diesem Ms. in der Vorrede *Bakuti* (بکوتی) gelesen,

wie auch *Herbelot* unter dem Wort *Talkhis* angiebt, in andern Mssen gefunden zu haben. Der von *Schultens* im Index geogr. ad *Bohaddin* benutzte *Geographe* hat den Beinamen *بکوتی*

de *Guignes* fand aber doch zwischen beiden Werken S. 389. sehr viele Aehnlichkeiten. Allein *Abulfeda*, welcher 1331 starb, citirt schon das von *Schultens* und andern gebrauchte Werk und zwar unter dem Titel: *Mulcharik*, und der Vf. des gegenw. Werks lebte 1403. Vergleichung mehrerer Handschriften müste hier erst Licht geben. Hr. de *Guignes* nennt seinen Auctor in der Folge *Bakoui*. Er giebt sich die verdienstl. Mühe jeden Artickel des Werks einzeln abzukürzen, mit den schon bekannten Nachrichten zu vergleichen und auf diese Art blos das *Merkwürdigste* auszuzeichnen. Für morgenländ. Litteratur der wichtigste Artickel in diesem Bande der *Extraits*! Noch brauchbarer würde er sein, wenn das Ganze aus allen 7 *Climaten* in *Ein* *Alphab.* Register zusammengeworfen worden wäre. Bei vielen Orten giebt der Vf. selbst die Länge und Breite an. — S. 545. find aus einer dem Ms. sonstwoher beigefschriebenen Arab. Anmerkung einige litterarhistorische Notizen von dem Dichter *Motanabbi* angegeben, dessen Lebensjahr sogar *Herbelot* noch nicht kannte. Nach dieser Nachricht war er zu *Kufa* im J. der H. 303 geboren und 354 von Arabern getödtet.

XV. *Notice du Journal de Paris de Grassis*, *maitre des ceremonies de la chapelle des Papes Jules II. et Leon X.* von Mr. de *Brequigny*. S. 546. Schon *Raynald* benutzte es. Hr. de Br. giebt hier, was jener *Merkwürdiges* übergeng. Hier von der Regierung *P. Julius II.* bis S. 575. und dann von *P. Leo. X.* bis S. 625.

XVI. Aehnliche Auszüge von *Hn. de Brequigny* aus dem *Journal* von *Johann Franz Firmano*, *maitre des ceremonies de la chapelle sous les Pontificats de Clement VII. Paul III. Jules III. Marcel II. Paul IV. et Pie IV.* Ebenfalls Nachträge zu *Raynalds* Auszügen. bis S. 648.

XVII. Fernere Auszüge dieser Art aus *Cornel. Firmano*, *maitre des ceremonies apostoliques sous les pontificats de Pie IV. Pie V. et Gregoire XIII.* Endlich

XVIII. Von einem Theil eines solchen Tagebuchs von Jean Paul Mucanté, *maitre des ceremonies apostol. sous le Pontif. de Leon XI. bis S. 686.*

Den Schluss des Bands macht XIX. Mr. de Rochefort durch Herausgabe von 28 Fabeln aus Ms. grec 1277. welche zwar nicht in der Erfindung aber im Vortrag von den Bekannten verschieden sind. Zuerst wird die Geschichte der Aesopischen Fabeln nach Babrias Bearbeitung aus Tyrwits Dissertation (London 1776. Erlangen 1785.) und Mich. Heufingers Ausgabe (1776.) auch Prof. Matthäi's Vorrede zu den Fabeln des Syntipas erzählt. Hr. de R. ist der Meinung: Aesops Fabeln haben sich in ihrer echten profaischen Einkleidung, weil sie das Gedächtnis weniger unterstützt, nicht so gut erhalten können. Mehrere trugen deswegen Aesopische Gedanken und Erfindungen nach ihrer Art vor, Babrias z. B. und nach ihm Phädrus in Versen. Die hier herausgegebene sind in Prosa u. ihr Herausg. zweifelt, ob sie nicht nach ihrer Simplicität von höherem Alter als Babrias selbst sein möchten. Er liess mit ihnen auch die Nuzanwendungen (affabulations) abdrucken, welche aber im Ms. nur am Rand stehen. Auch Aufschriften hat keine der Fabeln in diesem Ms. die Einkleidung selbst ist durch eine ungezwungene Kürze angenehm.

LEIPZIG, b. Crusius: *Die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse, oder Anleitung zu einer fruchtbaren Betrachtung der Welt*; von Georg Simon Klügel, Prof. der Math. und Phys. zu Halle. 1789. 256 S. 8. (14 Gr.)

Man weiss, dass sich vor kurzem einige weltbürgerliche Gelehrten vereinigten, um verschiedenen deutschen Gemeinden in Nordcarolina Prediger zu verschaffen und zugleich auf eine noch allgemeinere Art für den Unterricht ihrer Jugend zu sorgen. H. Kl. übernahm dabey das Geschäft, eine für Jedermann verständliche Philosophie auszuarbeiten, die sich ganz auf Beobachtung der Natur überhaupt, und dem Menschen insbesondere, gründen sollte. Diesen Plan hat er in der gegenwärtigen Schrift ausgeführt, die deshalb in drey Hauptabtheilungen zerfällt, davon der erste die Naturgeschichte des Menschen, der Thiere und Pflanzen; der zweyte die Naturlehre, und der dritte die Betrachtung unsrer geistigen Natur, nebst den Hauptlehren der Moral und natürlichen Religion, enthält. Noch etwas weiter zu gehen und zu jenen Betrachtungen auch noch Bemerkungen über die Geschichte des menschlichen Geschlechts zu gesellen, wollten die Umstände nicht wohl verstatten, zumal da dieselben auch schon einige Bekanntschaft mit der Geschichte voraussetzen, die der Vf. von Lesern, denen dieses Buch zunächst gewidmet ist, nicht erwarten durfte. Hr. Kl. hat an manchen Stellen dieser Schrift seine vor 7 Jahren herausgegebene Encyclopädie benutzt; allein sowohl neue Gedanken, Ergänzun-

gen und Verbesserungen, als auch die Ordnung im Vortrage, unterscheiden beide Werke wesentlich von einander. Bey dem ersten Abschn. wird eine kurze Physiologie und Anatomie des menschlichen Körpers gegeben und sowohl auf den wunderbaren Bau als den mannichfaltigen Gebrauch seiner Theile aufmerksam gemacht, immer so, dass der junge Mensch gewöhnt wird von allen seinen willkürlichen Bewegungen Rechenchaft zu geben. Der 2te Abschn. enthält einige Merkwürdigkeiten vom menschlichen Geschlecht, von Menschenvarietäten, Entstehung und Fortpflanzung des Menschen, wo der Vf. bey den letztern Gegenständen einen sehr vernünftigen Mittelweg zwischen allzuoffner u. natürlicher Sprache u. zu grosser Verstecktheit zu treffen weiss. Auch giebt er dem vorrichtigen Erzieher hier gute Gelegenheit seine Zöglinge von mancherley Arten der Ausschweifung und Verderbnis zu warnen. Schon hier wird immer auf Sittlichkeit und weisen Lebensgenuss mit Rücksicht genommen. Auch Etwas vom Gange der Natur in Absicht der Geburt und des Absterbens des Menschengeschlechts findet man hier; von der verschiedenen Art der Ausbildung desselben aber z. B. von Gewerben, Künsten, Gelehrsamkeit, Handel, so wie von der bürgerlichen Gesellschaft, den Regierungsformen etc. hat der Vf. nichts beygebracht. Im 3. Abschn. kommen die Betrachtungen über das Thierreich; eine interessante Vergleichung zwischen den menschlichen und thierischen Fähigkeiten, besonders in Rücksicht ihres geistigen Theils, dass sich der Mensch alle seine Fertigkeiten durch Uebung erwerben müsse, möchten wir doch nicht behaupten; es giebt verschiedene, die man schon in früher Jugend in grosser Vollkommenheit bey ihnen erblickt, z. B. das Saugen, mancherley Bewegungen des Körpers, Weinen und Lachen etc. Auch wünschte der Rec. noch, dass es dem Hn. Vf. beliebt hätte, seine Gegenstände des Unterrichts mehr in einzelnen kurzen Sätzen, als so im Zusammenhang, wie es bey einer zur blossen Lectüre bestimmten Abhandlung der Fall ist, vorgetragen hätte, er würde dem Lehrer und Schüler nicht wenige Erleichterung dadurch verschafft haben. Auch wird es wohl unumgänglich nöthig seyn, ein kurzes Verzeichniss solcher Schriften bey Gelegenheit noch nachzuliefern, aus welchen der Lehrer dasjenige nehmen kann, was ihm theils zur Erläuterung, theils zu weiterer Ausführung des Lehrbuchs nöthig ist, und was er schwerlich bereits in seinem Gedächtnis oder Büchervorrath haben wird. Beym physischen Theil ist durch öftere Beyspiele und Erklärungen unter dem Text diesem Bedürfnis einigermassen abgeholfen. Hier sind auch die Anwendungen aufs bürgerliche Leben, überaus schätzbar; nur die Lehre von den Meteorcn haben wir vermisst. Der eigentlich philosophische Theil dieses Buchs ist ganz im Geiste eines tiefdenkenden aufgeklärten und menschenfreundlichen Gelehrten, geschrieben.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 4<sup>ten</sup> Junius 1790.

## PHILOLOGIE.

LONDON: *The tragedies of Sophocles translated* (by R: Potter): 1788. 583 S. 4to.

Wer einen großen Dichter übersetzen will, sollte billig, wie ein bekannter Schriftsteller sagt, selbst ein eben so großer Dichter seyn, oder wenn er wollte, es doch seyn können; ein Ausspruch, von dessen Wahrheit jeder Rec. nur zu lebhaft überzeugt seyn wird, der Beruf halber die vielen neuen Produkte in diesem Fach der Literatur in die Hände nehmen muß. Wohl trifft man auf manches derselben, dessen Verfasser es nicht an Sprachkenntnissen, auch nicht an Fleiße fehlte; manches, von dem man nicht sagen kann, es sey schlecht, manches, dem man auch nach mühsamer Prüfung nur wenig einzelne Unrichtigkeiten vorwerfen kann; aber dennoch finden wir, daß der größere Theil auch dieser bessern Uebersetzungen ihres Endzwecks verfehlen, und nicht die Wirkungen und Empfindungen in uns hervorbringen, die das Original in uns erzeugte. Ohne Zweifel liegt die Ursache hiervon darinn, daß die Sprache des Gefühls nur dann mit dem Gepräge der Wahrheit bezeichnet seyn kann, wenn derjenige, der sie spricht, die Gefühle selber hatte, da hingegen, wenn bloß die Worte übertragen werden, nothwendig alles Individuelle, d. h., alle Wahrheit und alles Frappante verloren gehen muß. Daraus also entspringt die oben gemachte Forderung. Der Uebersetzer des Dichters soll sein Original fassen, d. h., ihm nachempfinden können; alles übrige, Sprachkenntniß und Fleiß sind nur Eigenschaften, die schon vorausgesetzt werden. Der Vf. der gegenwärtigen Uebersetzung, der sich auch schon durch andere ähnliche Arbeiten zu dieser neuen Unternehmung hinreichend legitimirt hat, kündigt sich als einen Mann an, der jene Forderungen kannte, der von dem hohen Geiste seines Originals ganz durchdrungen und im Stande war, ihn zu fassen. Aeschylus, sagt er in der Charakteristik der griechischen Tragiker, in der kurzen, aber schön geschriebenen, Vorrede „resembles some strong and impregnable Castle, situated on a rock, whose martial grandeur awes the beholder, its battlements defended by heroes in arms, and its

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

„gates proudly hung with trophies.“ Sophokles hingegen: „appears with splendid dignity, like some imperial palace of richest architecture, the symmetry of whose parts, and the chaste magnificence of the whole delight the eye, and command the approbation of the judgment.“ Wir erinnern uns nicht leicht eine schönere und zugleich treffendere Schilderung der beiden Dichter gelesen zu haben, die für einen mißlicher Uebersetzer gefährlich seyn würde, weil sie zu hohe Erwartungen erregt. — Die Uebersetzung selbst ist metrisch, in sechsfüßigen Jamben, wie das Original, und schon dies muß ihr zur Empfehlung gereichen. Profaische Uebersetzungen heroischer Trauerspiele möchte sich Rec., wenn sie nicht etwa bloß in *usum scholarum* gemacht sind, gänzlich verbitten. Das Metrum ist hier nichts weniger als gleichgültig. Denn da einmal der Dialog selbst hier nicht Sprache des gemeinen Lebens ist oder seyn kann, da nicht gewöhnliche, sondern höhere Menschen sprechen; so muß die Form der Rede auch dem Inhalt derselben angemessen seyn. Am wenigsten aber kann man diese Forderung erlassen, wenn die Sprache des Uebersetzers die Metra des Originals, und die reinfreyen Verse zuläßt, wie dies außer der englischen auch namentlich bey unsrer Muttersprache der Fall ist. Eine neue Schwierigkeit tritt bey den Uebersetzungen der griechischen Tragiker, in Rücksicht auf die Chöre, ein. Für die hohe lyrische Poesie passen die Jamben so wenig in den neuern Sprachen, als die Griechen sich derselben bedienen. Unser Vf. hat unsers Bedünkens diese Schwierigkeit am glücklichsten dadurch überwunden, daß er sich der gereimten Verse bediente (eben wie Hr. Hofrath Schüller kürzlich in der Uebersetzung der *Iphigenia* in der *Thalia*.) Für die lyrischen Metra, wenn gleich auch unsre Sprache sie zuläßt, haben wir, seitdem unsre Ohren an den Reim gewöhnt sind, nicht mehr Gehör genug. Freylich muß die Treue der Uebersetzung nothwendig etwas dadurch Abbruch leiden: aber es würde eine unbillige Forderung seyn, von einem Uebersetzer, der die dichterischen Schönheiten seines Originals fassen kann, und sie im Ganzen wiederum darzustellen weiß, zugleich diese Genauig-

T t t

nauigkeit in Nebensachen fodern zu wollen. Und darnach beurtheilen wir auch die Versicherung, die uns Hr. P. von seiner Uebersetzung in der Vorrede giebt: *This translation professes to be faithful to the original*; allerdings getreu, wenn es auf Darstellung des Ganzen ankommt, aber weniger getreu in dem Einzelnen. Aber dadurch hat Sophokles nichts verloren. Manches, was der Engländer — vielleicht unwillkürlich veränderte, ward dadurch unter seinen Händen minder originell; und wie könnte der Dichter die Sprache der Begeisterung reden, ohne ihr den Stempel seines Genies aufzudrücken? Wir heben, um nicht bloß im Allgemeinen stehen zu bleiben, den ersten Chor aus dem Oedipus Tyrannus aus, ein Stück, dem der Vf. unter den Ueberbleibseln der Sophokleischen Muse den ersten Platz einnimmt. Es gleicht, sagt er, *an eruption of mount Aetna; at first clouds of smoke darken the sky; these are dispelled by a dreadful explosion of flames; then the threatening symptoms abate; thus smoke and flame succeed each other; till the mountain in an instant discharges its torrent fires, which rush down with resistless fury, and carry with them deflagration, ruin and horror.* — Wir bleiben, wie gefagt, bey dem ersten Chore stehen:

*Thou oracle of Jove, what fate  
From Pytho's golden shrine  
Brings to th'illustrious Theban state  
Thy sweet breathed voice divine?*

Schon in dieser ersten Strophe zeigt sich der Charakter, den man nachher in der ganzen Uebersetzung wahrnimmt: Der Uebersetzer umschreibt lieber, als daß er etwas übergehen sollte, was das Original enthält; aber er umschreibt, ohne matt zu werden. Beym Sophokles heißt diese Strophe:

*\*Ω Διος ἀδελφεῆς Φάτι, τίς ποτε  
Τῆς πολυχρύσου Πυθῶνος  
Αγλαῶς ἔβας Θήβας;*

Offenbar ist hier weit weniger poetischer Schmuck in dem Original als in der Copie. Beym Sophokles eilt das Chor über diesen ersten Gedanken schneller weg, um sich länger bey den folgenden aufzuhalten, die ihm wichtiger waren. — Desto treuer bleibt der Uebersetzer seinem Original in der Folge, wo nach der Anrufung der Götter die Beschreibung der Pest folgt.

*In mercy now extend your care  
For all is misery and despair,  
And vain the counsils of the wise.  
No fruit, no grain to ripeness grows;  
The matron feels untimely throes,  
The birth abortive dies.*

Auch eine strenge Kritik wird hier bey der Vergleichung mit dem Original nicht leicht etwas einzuwenden finden.

*Οὐδ' ἐνι Φρόντιδος ἔγχος  
Ὡς τις ἀλέζεται. οὔτε γάρ  
Ἐργοι κλυτὰς χερσὶν  
Ἄυξεται, οὔτε τίνεσιν  
Ἰηίων καμάτων ἀνέχουσι  
Γυναικες.*

Der Uebersetzer hat hier, besonders in den letzten Zeilen, sein Original nicht bloß treu, sondern auch, da er die Verse bey den einzelnen Bildern nicht abbrach, nach dem Geist des neuern Versbaus und der Reime dargestellt. — Die nächste Strophe hat, wenn wir nicht irren, unter seinen Händen gewonnen:

*The shades, as birds of rapid flight,  
In quick succession go,  
Quick as the flames that flash through night,  
To Pluto's realms below.*

Im Original:

*Ἄλλον δ᾽ ἄν  
Ἄλλω προσέβοις,  
Ἄπερ εὐπτερον ἔρην,  
Κρεῖσσον ἀμαρμακάτου πυρός  
Ὀρμενον ἀπτᾶν ἐπρὸς σπέρον θεῶν.*

Der Hauptzug des Bildes, die Schatten der Verstorbenen ziehen schaarweise gleich Zugvögeln nach der Unterwelt; ist in der Copie stärker angegeben, als im Original, aber dafür auch freylich die *ἀπτῆ ἐπέρου θεῶν*, die hier so ganz paßt, verloren gegangen. — Unse Leser werden nach dieser Probe schon die Uebersetzung des Dialogs beurtheilen können. Daß Hr. P. hier noch gewissenhafter ist, und es auch leicht seyn konnte, versteht sich von selbst. Wir waren besonders auf die Stellen aufmerksam, wo der Dialog mehr sententiös wird, und indem er in einzelne Verse zerfällt, fast alle Eigenheit des Dialogs verliert. Einem neuern Uebersetzer muß dabey bange werden. Hr. P. hat sich aber glücklich dadurch geholfen, daß er die Verse in der Mitte abgebrochen hat, wodurch der Dialog seine eigenthümliche Form wieder erhält. Ueber Correctheit der Sprache und Schönheit der Versification, wagen wir als Ausländer kein entscheidendes Urtheil zu fällen; wenn wir uns aber nicht sehr irren, so hat selbst der Kampf mit seinem Original den Uebersetzer gestärkt, und wir sehen den Philoktet, das vorletzte Stück, als die Krone seiner Arbeit an. Auch das Aeußere des Buchs ist so beschaffen, daß es keinen Leser abschrecken wird; wir hoffen daher um so viel mehr, daß es allgemein

nen Eingang finden, und der ehrwürdige Grieche auch noch jetzt der Liebling der eleganten Welt werden wird.

BASEL, b. Schweighäuser: *Xenophontis Memorabilium Socratis libri IV. graece et latine.* 1. 89. 365 S. 8. (20 gr.)

Diesem neuen Abdrucke von Xenophons Denkwürdigkeiten ist keine Nachricht von der Absicht und Einrichtung desselben beygefügt. Dafs er indess kein blosses Buchhändlerunternehmen, und nicht bloss irgend eine andre Ausgabe wiederholt sey, davon haben wir uns durch eine nähere Einsicht überzeugt. Der Text scheint größtentheils der Ernestinische zu seyn; jedoch sind an einigen Stellen andre Lesarten aufgenommen worden. Die Schützische Ausgabe, in welcher Xenophons Text noch berichtigter und correcter erscheint, und von der der seel. Zenne, dessen Ausgabe zu gleicher Zeit gedruckt wurde, nur noch in dem vierten Buche Gebrauch machen konnte, war dem ungenannten Herausgeber wahrscheinlich unbekannt, sonst würde seiner Ausgabe diese Recension am besten zum Grunde gelegt worden seyn. Die gegenüberstehende lateinische Uebersetzung scheint die Leunclavische zu seyn; doch weicht sie von derselben bisweilen ab. Wir haben mehrere Handausgaben von den Xenophonischen Denkwürdigkeiten, wie die Strothische und Schützische, die für Schulen bestimmt sind; allein eine Uebersetzung hat man denselben aus guten Gründen nicht beygefügt. Vielleicht bestimmte indess der Herausgeber gegenwärtigen Abdrucks seine Ausgabe der Privatlectüre junger Leute, denen er einige Hülfe durch die Uebersetzung zu reichen wünschte. War dies aber die gutgemeynte Absicht, so müßte sie, falls der junge Leser nicht verwirrt werden sollte, mit den Lesarten, die in der Urschrift aufgenommen worden, durchaus übereinkommen, welches wir doch ganz und gar nicht gefunden haben. Einige Beyspiele aus vielen werden zeigen, dafs unser Tadel nicht ungegründet ist. Mein. 1, 1, 6. Socrates τὰ ἀγαθὰ συμβόλευε καὶ πράττειν, ὡς ἐνόμιζον ἀριστ' ἀνδραγαθήν. In den Anmerkungen, wo die vorzüglichste Verschiedenheit der Lesarten angegeben wird, heist es: *vulgo ἐνόμιζεν.* Dagegen wird die gemeine und hier verworfne Lesart ἐνόμιζεν in der Uebersetzung ausgedrückt: *res necessarias agere consuebat, quemadmodum ea fieri posse putabat optime.* Auch paßt diese gemeine Lesart vorzüglich in den Zusammenhang, und verdient nicht, mit Ernesti, von dem Herausgeber einer blossen Vermuthung Leunclavs nachgesetzt zu werden. In eben diesem Kapitel n. 7. τοὺς μέλλοντας οἴκους τε καὶ πόλεις καλῶς οἰκίσειν, μαντικῆς ἔφη προσεδείξαι. Note zu οἰκίσειν: Ita respicit Ernestius pro οἰκίσσειν. Demungeachtet ist der Uebersetzer der alten Lesart gefolgt: *addebat eos, qui praeclare do-*

*mos et urbes administraturi essent.* Diese Lesart ist auch die einzig richtige; denn nach Sokrates Grundfätzen reichte menschliche Kunst und Klugheit zum Bauen eines Hauses oder einer Stadt zu, aber die Voraussetzung einer glücklichen Verwaltung derselben war ohne Divination nicht möglich. Den Herausgeber verführte Ernesti's Ansehen, dessen Veränderung aufzunehmen, deren Ungrund Faber und Schütz einleuchtend machen. Im zwölften Kapitel n. 22. ist ἐκπολιςθέντας ein Druckfehler für ἐκπολιςθέντας, welche Lesart billig der andern bey dem Stobaeus, ἐγπολιςθέντας, die auch Leunclav durch *implicitos amoribus* gab, vorgezogen wird. Auch die Uebersetzung: *ad amores effusi*, stimmt diesmal mit der Lesart des Textes überein. — Die Lesarten sind meist aus Ernesti's Ausgabe genommen, und mit dessen Worten angeführt. Doch findet sich hin und wieder eine eigne Conjectur des Herausgebers, z. B. 2, 1, 17. ἄλλο γε ἢ ἀφροσύνη πρόσσῃ τῷ θεῷ τὰ λυπηρὰ ὑπομένειν; wird vorgeschlagen zu lesen: ἄλλὰ γε κ. ἀφρ. Sehr gut Attisch; nur bedarf diese auch von Ernesti angefochtne Stelle keiner Verbesserung, wenn man sie nur, wie Schütz thut, folgendermassen faßt: Kann es wohl etwas anders als Wahnwitz bey einem Menschen seyn, freywillig sich unangenehme Empfindungen zu unterwerfen?

GÖTTINGEN, b. Brose: *Commentatio de antiquo illo documento, quod secundo Geneseos capite exstat, auctore Joh. Henr. Heinrichs, Colleg. reg. Repet. theol. sodali etc.* 1790. 50 S. 8.

Der Vf. dieses scharfsinnigen Beytrags zur Aufhellung der Mosaischen Urgeschichte beschäftigt sich damit, das Alter, die Absicht und den Plan der im zweyten Kapitel des 1. B. Mose befindlichen Cosmogonie und Geogonie zu bestimmen. Durch Vergleichung mit dem einfachen, schmucklosen Document des ersten Kapitels ergibt sich, dafs das zweyte weit künstlicher und philosophischer angelegte, und mit mehr Dichterschmuck ausgeführte in ein viel späteres Zeitalter, wahrscheinlich das Mosaische, gehöre, und vielleicht aus dem gelehrten und cultivirten Aegypten abstamme. Die Schreibart und Sprache des zweyten Kapitels soll sich zu der Urkunde des ersten Kapitels (nach S. 45) verhalten, wie Callimachus und Milton zu Homer und Ossian! — Von dem Gedichte selbst haben wir wahrscheinlich nur noch Bruchstücke übrig, und das übrige ist entweder vor, oder nach Mose, verloren gegangen. Das Ganze war muthmaßlich ein philosophisches Gedicht über die Entlehung des Himmels und der Erde und aller Geschöpfe, dessen Abweichungen und Aehnlichkeiten mit der ältern Urkunde ausgeführt werden. Die Gründe, womit diese Hypothese unterstützt sind, müssen wir dem eignen Lesen überlassen.

## LITERARGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Meye: *Katalogus der Hamburgischen Commerzbibliothek.* 1789. 110. S. 4to.

Die dem öffentlichen Gebrauch gewidmete Bücherammlung der Hamburgischen Commerz-Deputation ist in ihrem Fach eine der vollständigsten und auserlesensten, und folglich gehört diese neue Ausgabe ihres Katalogs mit Recht in die allgemeine Geschichte der deutschen Literatur. Die vorige war vom Jahr 1771. Seitdem ist die Bibliothek aufs neue ansehnlich vermehrt worden, und enthält jetzt folgende Anzahl von vollständigen Werken, (ohne Rücksicht auf die Zahl der einzelnen Bände,) bey deren Angabe Rec. den Rubriken des Katalogs folgt:

Encyclopädien und allgemeine Journale	19
Sprachen	22
Handlungswissenschaft	168
Mathematik, sammt Schiffbau- und Steuer- mannskunst	98
Physik und Chymie	29
Naturgeschichte und Oekonomie	39
Technologie	26
Staatsrechte und Statistik	69
Politik, Polizey- und Finanzwissenschaften	65
Münzkunde	27

Rechtsgelehrsamkeit, besonders Handels-Rechte und Handelsverordnungen	210
Gefichte	192
Hamburgensia	172
Erdbeschreibung	128
Reisebeschreibungen	102
Atlasse von Land- und See-Karten	41
	1407

Schade, daß diese Folge der Rubriken so ganz ohne System und Zusammenhang hingeworfen, und in der Folge der Bücher selbst eben so wenig auf Unterabtheilungen und Verwandtschaft des Inhalts Rücksicht genommen worden, wodurch die Brauchbarkeit des Katalogs sehr vermindert wird! — Die Bibliothek steht übrigens vier Vormittage wöchentlich zu freyem Eintritt offen.

Könnten wir nun doch endlich den Abdruck des seit einigen Jahren vollendeten Katalogs der Hamburgischen Gymnasien-Bibliothek entgegen sehen, die so sehr viel Schätze der Philologie und der alten Literatur enthält! Was nützen dergleichen Schätze, so lange der Gelehrte nicht weiß, was er dort zu suchen hat, und sich mit unfruchtbarem Anschauen zahlreicher Bände begnügen muß.

## KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. London, ohne Anzeige des Jahres: *Extravagance supported on the Principles of Policy and Philosophy.* 87 S. 8. — Wir werden bey der Anzeige dieser kleinen Schrift ganz kurz seyn können; denn die ausländische Literatur kann uns nur durch den Gewinn, der unterer eignen dadurch zunächst, interessieren. In den vorliegenden Blättern haben wir aber nichts gefunden, was deutsche moralische und politische Schriftsteller nicht schon bestimmter und gründlicher gesagt hätten; nichts, was tiefer in die Materie eindringe. Das Hauptthema des Vf. ist, die Nützlichkeit des Luxus zu beweisen. Seine Beweise sind so wenig, als die Beantwortung der Einwürfe seiner Gegner, neu; indess sind sie deutlich und faßlich vorgetragen. Dies wäre immer noch die gute Seite des Buches; denn nur eine mönchische Moral kann einen weisen Luxus verdammen. Allein schon der Titel seines Buches zeigt, daß er mehr als diesen rechtfertigen will. Seine Gründe beruhen aber theils auf der Zweydeutigkeit des Wortes Luxus, theils auf der Verwirrung der Grenzen der Politik und der Moral. Wir verstehen bald unter Luxus alle Bedürfnisse, die nicht zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehören. — Und dieser ist leicht zu rechtfertigen — bald den Luxus der Verschwendung, der Ueppigkeit, der Eitelkeit und der Verfeinerung. Indem der Vf. diese beiden sehr verschiedenen Arten des Luxus nicht unterscheidet: so glaubt er mit den Gründen, womit er den erstern vertheidigt, auch den letztern

vertheidigt zu haben. Dies ist freylich ein Fehler, den der Vf. mit allen, die für oder wider den Luxus bloß declamirt haben, gemein hat; er hindert indess immer eine genaue und gründliche Entscheidung der Frage. Daß die Politik den unweiten Luxus nicht überall durch *Aufwandgesetze* verbieten kann, beweiset nicht, daß ihn die Moral nicht verdammen dürfe. Denn die gesetzgebende Klugheit kann nicht alles durch Strafgesetze verhindern, was gewis den Gesetzen der Weisheit und des Gewissens entgegen ist. Ja es folgt nicht einmal, daß sie das, was sie nicht durch Strafgesetze verbietet, nicht auf andere Art zu hindern suchen dürfe; noch weniger aber, daß sie alles das billigt, was sie nicht verbietet. Denn eine aufgeklärte Politik weiß, daß eine aufgeklärte Moral ihre Grundlage ist, ob sie gleich manches dulden muß, was der Güte und Reinigkeit der Sitten entgegensteht. So wohl um zu zeigen, daß wir dem Vf. nicht unrecht thun, als auch um unsere Leser mit seinem System so kurz, als möglich, bekannt zu machen: übersetzen wir die Stelle seiner Schrift, worin er seinen Hauptatz vortragt: (S. 3.) „Die Gesetzgebung muß — dem „Verfertiger für seine Geschicklichkeit und dem Verzeh- „rer für alle Ausschweifungen seiner Einbildungskraft „allen Raum lassen, ohne irgend eine andere Einschränkung, als daß sie den Einkauf ausländischer-Producte „verbietet, und das auch nur in gewissen Fällen, die „reißlich zu überlegen sind, und seltener eintreten, als „man gemeinlich zu glauben pflegt.“

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 5<sup>ten</sup> Junius 1790.

## SCHOENE KÜNSTE.

VENEDIG, b. Paesii: *Teatro del Conte Alessandro Pepoli*. etc.

(Beschluß der in Nr. 153. abgebrochenen Recension.)

Im sechsten Band endlich giebt der Vf.: 1) *Anna Bullen*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Diejenigen Punkte, in denen der Vf. von der wahren Geschichte dieser unglücklichen Gemablian K. Heinrichs VIII. von England abgewichen ist, giebt er selbst also an: „*Per non vender Bolena, un personaggio detestabile agli occhi del Publico, io l'ho venduta abbastanza rea per non essere innocente, ed abbastanza innocente per essere compianta. Se non m'inganno, è questo appunto il carattere dei greci protagonisti. Ho procurato di darle un contrasto nel carattere dell'artifiziosa e seducente Seymour, ho temperato l'empietà di Riccardo coll'onestà di Norris, la timida politica di Walter colla nobile franchezza di Rochester, la interessente costanza di Percy colla fatale volubilità ed incertezza d'Enrico. Ho lasciato il carattere di quest'ultimo, qual era in fatti, ambiguo, capriccioso, e tirannico. Gli o data quella gelosia d'amor proprio, che tante volte si confonde con quella del vero amore. Ho creduto ch'egli dovesse tornar ad amare Bolena, quando con più ragione ei poteva crederse offeso.*“ Zu wünschen wäre, daß der Vf. bey Ausarbeitung dieses Stücks das schöne Trauerspiel von *Banks* über eben den Gegenstand: *Virtue betrayed, or, Anna Bullen* zu Rathe gezogen hätte. 2) *Der Mann von Welt* (l'Uomo del mondo) ein Lustspiel in fünf Acten und in Prosa, stellt einen Mann dar, der Ausschweifungen und Ränke mit den Sitten der großen Welt bemänteln will, und hat einen gearbeiteteren Plan, als andre Lustspiele des Verfassers. 3) *Der Tod des Hannibal*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. *Hannibal* heidenmüthig und voll Freyheitsinn, *Prusias* furchtsam und unentschlossen, *Flaminius* schlau, ohne feig zu seyn, *Nicomedes* unerfchrocken und freundschaftlich, machen, vom Vf. lebhaft charakterisirt, ein edles und interessantes Gemälde. Uebrigens hat dieses  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Trauerspiel gar keine weibliche Rolle. 4) *Die Theaterschriftsteller* (gli autori teatrali) ein Lustspiel in einem Act und in Prosa. Zwey tragische, ein komischer, und ein tragikomischer Dichter, und zwey Schauspieler bilden eine kleine Farce, die, wie der Vf. selbst gesteht, viel Uebertriebes hat. 5) Varianten zum Trauerspiel *Zulfa* im dritten Band, Veränderungen, die dem Vf. in einem Theil des fünften Aufzugs nöthig zu seyn schienen.

COPENHAGEN, gedr. b. Sönnichsen: *Maria und Johannes*. Ein Passions-Oratorium von *Joh. Ewald*, im Clavierauszuge von *J. A. P. Schulz*, königl. Dän. Capellmeister. Herausgegeben von *Cramer*. 1789. 30 S. Querfol. (20 gl.)

Da wir den Originaltext nicht vor uns haben; so können wir bloß aus der an vielen Stellen gut gerathenen Uebersetzung urtheilen, so viel es übrigens die Mangelhaftigkeit, auch des besten Clavierauszuges, zuläßt. Die Chöre sind in einem edlen, kräftigen Stil geschrieben; Einfach und Würde sind die herrschenden Eigenschaften derselben. Der Ausdruck der Recitative ist natürlich, erhaben und lebendig; sie gefallen durch leichte Darstellung dem Ohre und der Empfindung; mahlen dem reinen Sinn mit weiser Kunst und erwecken Ernst und Andacht. Die Arien haben den kirchenmäßigen erbauenden Gesang, der das Herz erhebt und wärmt, ohne zu erhitzen. Der Plan des Ganzen ist zusammenhängend, die innere Arbeit einfach und stillglänzend. Der Text ist oft gut untergelegt. An manchen Stellen ist zu sehr auf das Passende der einzelnen Worte gesehen, der schöne Zusammenhang dadurch gestört und der Gang der Empfindungen verfehlt. Die Diction in musikalischen Poesien muß immer leicht und fließend seyn. Solche Ausdrücke, wie S. 26. „Zornig hör' des Abgrunds Knirschen der „Wonn' Entzückung-vollen Strom,“ die für sich keinen reinen Sinn haben, können auch für die Musik nicht schön seyn. Constructionen, wie S. 28. „Wenn fremd und blind auf bald unglänzten Wegen des Hoherhabnen Rath der Blick „nicht fasset“ sind für die musikalische Composition  
U u u  
tion

tion auch nicht zuträglich. Ueberhaupt kann bey Uebersetzungen dieser Art, die Beurtheilungskraft des Uebersetzers niemals zu wachsam seyn, wenn man nicht Gefahr laufen will, eines schimmernden Wortes wegen, dem schönsten Ausdruck oft seinen ganzen Werth zu nehmen.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS: *Le dernier Cri du monstre*, conte Indien. Juillet, 1789. 8. 16 S.

*Le réveil d'Epiménide à Paris* comédie en 1. Acte, en vers, par M. de Flins. 1790. 8. 54 S.

Beide Schriften haben die französische Staats-Revolution zum Gegenstand; wir fassen also die Anzeige von beiden zusammen. Die erste ist eine Art Apolog; der Herzog von Orleans, der hier *Sancelor*, so wie *Necker Kerneq*, und die *Polignac*, die *Fee Cangilop* genannt wird, tödtet das Ungeheuer des Eigennutzes, und der König läßt von 1200 Baumeistern einen neuen Tempel auf der Stelle bauen, wo der ehernen Baum des monarchischen Despotismus stand. Aus obigen versetzten Namen, können sich die Leser schon einen Begriff von dem Witz des Vf. machen. Die Komödie interessirt, bey einem sehr einfachen Plan, durch die Laune und die guten Anspielungen, und wirklich witzigen Einfälle, welche dem Vf. ohne Rücksicht auf Partheylichkeit, von einem Ende bis zum andern, zu Gebot stehn. Er hat die bekannte Fabel von dem Griechen *Epiménides* zum Grund gelegt, der alle hundert Jahre aus seinem Schlaf zu erwachen pflegte. Er war unter Ludwig XIV. eingeschlafen, und erwacht diesmal zu Paris, in dem Hause eines seiner

Freunde. und zur Zeit der vollendeten Revolution. Dieses giebt zu einer Menge Epifoden Anlaß. Bald tritt ein Abbé auf, dem man seine Pfünden genommen; bald ein Anhänger der alten Magistratur; bald ein ehemaliger königlicher Cenfor, der von sich rühmt,

*J'ai souvent raturé jusques à la virgule  
Lorsque l'auteur étoit suspect:*

bald ein hungriger Zeitungsschreiber, der seine Neuigkeiten selbst erfindet:

*Ah! Messieurs, sans l'invention,  
Que deviendrait la politique!*

bald ein Tanzmeister, der Ludwigs XIV. Jahrhundert vermißt;

*Ah, quelle cour, tout le monde y dançoit!*

In der 18. Scene erscheint der Demokrat *Damon*, unter welchem Namen der Vf. den Grafen *Mirabeau* schildert. Man sagt ihm sehr derbe Wahrheiten, und *Arist* nennt ihn:

*Un homme acheté  
Qui dans les troubles seuls a mis son esperance,  
Et qui contre la liberté  
S'efforce d'armer la licence.  
On le conçoit enfin, il n'est plus écouté.*

Diese Komödie hat bey der Aufführung auf dem National-Theater, großen Beyfall erhalten. Ein anderer Dichter hat dasselbe Sujet, unter dem Titel: *L'Epiménide François*, aber nicht mit gleichem Glück, bearbeitet.

### KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *St. Petersburg*, in der kais. Druckerey: *J. G. Kochii*, Consil. aul. Seminarii praeceptor. Director. Reg. Soc. Scient. Götting. lit. commerc. conjuncti, *Tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorum am nammorum*. 1782. 41 S. gr. 8. nebst 6 Blättern Kupfer-Rich. Diese Schrift würde nicht bloß in der Münzkunde, sondern in der ganzen alten Literatur eine Revolution bewirken, wenn sie so gründlich, als vielversprechend wäre. Der Vf. derselben glaubt nämlich nichts Geringers, als die alte ägyptische Schrift auf einigen Münzen und alten Denkmälern entdeckt und entziffert zu haben, wovon er die wichtigsten Aufschlüsse in den alten Theogonien und in der Erforschung des Ursprungs der Münzwissenschaft verspricht. Seine Meynungen weichen so sehr von den gewöhnlichen ab, sind dabey so undeutlich und unordentlich vorgetragen, die Gründe für dieselben so wenig ausgeführt, daß man bey dem ersten Anblick wirklich hieroglyphische Schrift vor sich zu haben glaubt, und erst durch eine geduldige wiederholte Lesung die rechten Ideen des Vf. errathen kann. Hierzu

kömmt noch der barbarische Stil, wovon gleich die erste Periode der Dedication einen Begriff giebt: *Intenta semper acincluque bonitas tua in litteras, quibus praees, recedat der Vf. den Geheimrath Savadowski an, facilitas admittorum eorum, qui studia humanitatis profitentur, adhaec beneficia illa, quibus memet auxisti, addidere animum offerendi tenui haecce muscidaque veterum ramulia, nec ardua munia, quae pari aequitate ac iustitia impler, deterruere.* — Die Münzen, welche der Vf. für hieroglyphische oder alt ägyptische hält, sind die jüdischen Münzen mit sogenannter samaritanischer, oder besser, phönici-scher Schrift. Alles, was man bisher über dieselben gedacht und geschrieben hat, erklärt er für leeres Hirngespinnst; man habe sich durch die Figuren auf denselben irre leiten lassen; weil man den Krug für einen Mannakrug, den Palmzweig für die Ruthe Aarons gehalten, so habe man auch die Namen *Jerusalem* und *Israel*, *Simon* und *Matthias* finden zu müssen geglaubt. Man habe überdem falsche Münzen gemacht, und sich aus diesen Alphabete erdichtet. Aber hier scheint er nicht einmal

mal mit der eigentlichen Bedeutung der Frage über die Aechtheit der samarit. Münzen bekannt zu seyn. Man hält wo nicht alle, doch die meisten für *unächt*, das heißt, *nicht aus jenen Zeiten*, welche sie angeben, *wirklich herkommend*, sondern nur für *Kopien* anderer iltz verlornen ächter Münzen; daraus folgt denn wohl nicht, daß auch die Schrift auf ihnen falsch und erdichtet sey, sondern nach Vergleichung mehrerer Münzen kennt man die Charaktere auf den mehresten zuverlässig genug. — Wie ist aber der Vf. auf die Entdeckung gerathen, daß die Schrift auf diesen Münzen ägyptisch ist, und die Figuren Hieroglyphen sind? — Das ging so zu. Der Vf. bemerkte auf zwey Denkmälern, in Montfaucons *Antiquités expliqu. T. II. tab. 112* zu S. 280 gehörig und auf einem andern in den *Memoires concernant l'histoire, les sciences u. s. w. des Chinois T. I.* einige Aehnlichkeit in den Charakteren mit den samarit. Münzen. Er schloß also, auf einen gleichen Ursprung und auf ein gleiches Vaterland. Freylich kommen wohl einige Charaktere auf den Statuen der Isis mit den phöniciſchen Buchstaben überein; z. B. Kreuze, die man für das phöniciſche *Thau*, Nullen, die man für das phöniciſche *Ain* halten könnte. Aber dies sind gerade so allgemeine Zeichen, deren sich mehrere Nationen leicht bey ihrer Schrift bedienen können, ohne daß deshalb die Schriften, in welchen diese Zeichen vorkommen, bey aller übrigen Verschiedenheit, für dieselben zu achten wären. Die meisten Charaktere auf diesen Statuen stimmen gar nicht mit der Schrift auf den jüdischen Münzen überein, sondern stellen zum Theil ganze Figuren, und das sehr deutlich vor, z. B. eine Schlange, welche dem Vf., ohne daß er Grund davon angebt, den Buchstaben *B* bedeutet. Die Isisbüste aber (tab. 6.) hat man längst für ein neues Kunstwerk und die Charaktere für chinesisch erkannt. — Die 29 ersten Münzen, welche der Vf. für ägyptisch erklärt, sind aus einer alten Dissertation, die vielleicht in wenigen Händen ist, aus *Klemmii de Nummis Hebraeorum libello academico. Tubing. 1730.* wie Rec. aus sorgfältiger Vergleichung bezeugen kann, getreu copirt, nur bisweilen, wie von No. 2. bis 7. inclusive, die Seiten der Münzen versetzt, „sensu inscriptionum id requirente.“ Aber schon *Klemm* entlehnte sie aus *Löschers* 1706 herausgegebenem Buch *de causis linguae hebraeae*, wo sie auch schon aus andern genommen sind. Allein auf die ersten Quellen ist der Vf. eben so wenig zurückgegangen, als er sich bey einzelnen Münzen um bessere Abdrücke oder Abdrücke besserer Exemplare, bekümmert. Um die auf denselben befindliche Schrift zu erklären, setzt er als eine ganz ganz bekannte und ausgemachte Sache voraus, daß das alte Aegyptische ein Dialekt des hebräischen und Arabischen gewesen sey, und bedient sich also des letztern zur Erläuterung derselben. Nach dieser, obgleich grundlosen Voraussetzung sollte man wenigstens vermuthen, daß nun dies aus den Münzen gezogene Alphabet mit dem Arabischen und Hebräischen verglichen sey. Aber nein, man findet hier 16 Buchstaben, bloß mit dem abendländischen Alphabet verglichen, also auch kein *N*, *V*, *Π*, nicht die verschiedenen Arten von *h*, *u* und *n*, kein *z*, noch vielweniger die Verschiedenheiten, die manche dieser Buchstaben wieder im Arabischen haben, bemerkte. Dafür beschenkt uns aber der Vf. mit etwas ganz Neuem und in allen morgenländischen Sprachen Unerhörtem, mit Vocalen, welche, wie in den abendländischen Sprachen, in der Reihe der Konsonanten stehen; das phöniciſche *Jod* ist ihm *A*, das *Ein* *E*, die sehr verschiedenen Figuren, welche man bisher für *v*, *w*, *n*, *r* gehalten hat, macht er zum *O*. Ueberdas hat er auch zwey Unterscheidungszeichen ausfindig gemacht; das eine, welches bisher alle Sachkundige für ein *h* gehalten haben, nennt er wegen der Figur des Kreuzes *Solob* nach dem Arabischen *صليب*, andre zum Theil sehr verschiedene Charaktere, unter welchen sich auch das hebräische

*God* befindet, wird *Minſao* genannt, i. e. *sagitta*, *vel dimovers*, *vel dirimens*. Denn nach dem *Golius* heißt ja *صنزع*, *sagitta*, *telum*. Quo quid evellitur vel dimove-

tur. Auch sollen dieselben Charaktere mehrere verschiedene Buchstaben bedeuten. Das phöniciſche *h*, (*h*) ungefähr ein umgekehrtes *E*, soll *e* und auch *f* seyn, das phöniciſche *u* wird unter *le* und *tſch* gebracht. Die bisweilen sehr verschiedenen Charaktere, die doch einen und denselben Buchstaben bedeuten sollen, werden für bloße Modificationen der verschiedenen Schulen, Schreiber und Stempelschneider erklärt. Nach diesem selbstgemachten schwankenden Alphabet werden dann die Inschriften der Münzen gelesen, und mit lateinischen Lettern ausgedrückt. Zu dieser abendländischen Schrift sucht dann der Vf. arabische Wörter, welche dem Schall nach mit jenen ungefähr übereinkommen, schlägt hierauf den *Golius* nach, und so ist Entzifferung und Erklärung fertig. — Beyder bekannten Münze z. B., wo auf der einen Seite mit samarit. Schrift *ירושלם הקדושה* steht, sagt der Vf. *Nummus hic sſit calicem vel poculum operculo operum et inscriptionem:*

*Ar fol tſcherd foe i. e.*

عري فحال جرید فاح

i. e. *communi usui permiffae palmae maris ramus siccus diffudit odorem*. Er las also die Buchstaben *Ar*, *ושל* *fol*, *סחךר* *tſcherd*, *ושה* *foe*. — Nun den *Golius* her!

*Ar* ist *عري* *communi aliorum usui permiffa palma*; *fol*

ist *فحال* *mas palmae*; *tſcherd* ist *جرید* *ramus pal-*

*mae siccus*; *foe* ist *فاح* *diffusus fuit odor*. Wer wird

nun noch zweifeln, daß die Legende *communi usui permiffae palmae maris ramus siccus diffudit odorem* bedeute? — Doch auch nach dem *Golius* heißt noch *فاح*

nicht *diffudit odorem* sondern *diffusus fuit odor*. — Das möchte wohl von einigem Einfluß seyn. Denn wie man aus dem folgenden und aus den Derivatis bey *Golius* sieht, soll *diffusus fuit* so viel als *amplus fuit*, *patuit* bedeuten und das mit Curſivſchrift gedruckte Wörtchen *odor* ist nur ein Beyspielhalber beygesetztes Substantiv, wie im *Golius* gewöhnlich, welches aber manche, die selbst das Lexikon nicht recht zu gebrauchen verstehen, für die dem Verbo eigenthümliche Bedeutung ansehen. Die andre Seite dieser Münze (sonst *שקל ישראל* ge-

lesen) liest der Vf.: *roschal roe i. e.* *رجل راح*. Nur

hat aber *Golius* voc. *رجل* *agmen magnum* und voc.

*رجل* *percepit odore*, folglich bedeutet die Legende dieser

Seite *magnum agmen odore percepit*. — Aber wer in aller Welt hat je so seltsame Legenden auf Münzen gelesen? Hatte man auf diese nichts Wichtigeres zu setzen? — Sie soll sich auf die Figur der zweyten Seite, welche nach des Vf. Meynung einen Palmzweig mit Blüthen deutet,

deutet, beziehen. — Und wo bleibt denn das Hieroglyphische in diesen Münzen? — Das sind nun die auf denselben befindlichen Figuren. Um die Bedeutung derselben zu entdecken, nennt der Vf. die auf der Münze ausgedrückte Figur mit ihrem Arabischen Namen; dies arabische Wort hat aber bisweilen auch noch eine andre Bedeutung, und diese zweyte Bedeutung giebt den Sinn der Hieroglyphe; z. B. auf der eben erwähnten Münze steht nach des Vf. Meynung ein *Palmzweig*; dieser heist auf arabisch **قصر بععل**. Nun aber heist (cf. Gol.)

**قصر** nicht blofs *ramus*, sondern auch *caput et princeps familiae et populi*, **بععل** nicht blofs *palma* sondern auch *dominus*; von beiden Wörtern also die letztern Bedeutungen zusammengeschmolzen ist der Sinn dieser Hieroglyphe *Dominus princeps familiae et populi* und das bedeutet die ägyptischen Könige. Auf der andern Seite steht ein *Becher* mit einem *Deckel*, arabisch **قبعل طبق**

i. e. Komol thaebaek; *calix magnus*, *operculum*, et Kamil thaebaek; *caput familiae ac princeps universalis vel terrae faciei*. Um die Entstehung der Erklärung dieser Hieroglyphe einzusehen, sehe man im Golius *Appendix S.*

2898. **قبعل** *calix magnus*; angusto collo et parva forma ahenum. Beide Erklärungen dieses Worts weis der Vf. auch nach Bequemlichkeit schön zu gebrauchen. Auf dieser Münze nemlich N. 1. und nachher N. 26 bedeutet es *calix magnus*; N. 8. hingegen und N. 25. muß

es *urceus angusto collo* bedeuten; **طبقة** heist, *operculum operculum*, auch *suprema terrae facies*, auch *universalis et totam terram eiusque superficiem contingens pluvia*. Daraus sliest denn die obenangegebene Erklärung der Hieroglyphe. — Den überzeugendsten Beweis von der kritischen Genauigkeit und Beurtheilungsgabe des Vf. geben die letztern Münzen, welche jenen 29 aus Klemms Dissertation entlehnt beygefügt sind. Diese sind aus den Commentarien der göttlingischen Societät der Wissenschaften B. VIII. nachgestochen. Hr. Prof. *Tychsen* hatte hier ein paar hebräischsamaritanische Münzen mit unbekannter Schrift, welche *Baier* geliefert hatte, zu entziffern gesucht und zu mehrerer Deutlichkeit dieselben Münzen noch einmal, aber mit gewöhnlicher hebräischer Schrift, darunter setzen lassen, damit theils die Vergleichung der samaritanischen Buchstaben mit den hebräischen, theils ihre Lage und Stellung gleich in den Augen falle. Dies merkt aber Hr. *Koch* nicht, sondern hält diese nirgends existirende Münzen mit hebräischer Schrift, für wirkliche, alte, ägyptische Münzen, und erklärt sie, nachdem er sie auf seine Art gelassen, aus dem Arabischen. Die Worte also N. 34. **שמעון נשיא ו שנת ארת לנאלת יש**, deutlich mit hebräischer Schrift geschrieben, liest er, als wäre es seine ägyptische Schrift, fert. g weg: *Ebl ahl la*

*ike eka gelil*, i. e. **ابن ابل لا اعدكوا** wodurch denn diese nicht existirende Münze uns folgende wichtige Wahrheit lehrt: *Ca-*

*meli sine pastore libere vagantes non mandunt confusa sylvarum dactylorum ossicula cum foeno mixta*. Aus dem allen wird man schon schliessen können, wie es nun um die grossen Aufschlüsse stehe, welche andre Wissenschaften von dieser Entdeckung zu erwarten haben. Der Vf. verspricht, daß er mit Hilfe dieser Entdeckung ein grosses Licht über die alten Theogonien verbreiten werde, nicht nur über die ägyptische, und *andrer arabischen* (f) Nationen, welche Griechen und Römer *angenommen* haben, sondern auch der nördlichen Bewohner von Europa. Doch haben sich ein grosser Theil der slavischen Nationen und die Perfer dieses Lichts nicht zu erfreuen. Denn die letztern verabscheuten dem Herodot zufolge alle hieroglyphische Gottesverehrung; und obgleich eben derselbe I. 132 sagt, daß die Magier bey den Opfern die *Θεογονίην* gefungen hätten. (*μαργος άνηρ παρσεως επαιδει Θεογονίην*) so müßte man hier doch nicht mit den Auslegern glauben, daß dies so viel, als *Θεογονίαν*, sey, sondern Herodot habe wohl gewußt, was er schrieb, nicht *Θεογονίαν* sondern *Θεογονίην* d. i. **طى اغاني** *Thejaghanyin*,

das heist, *sanctificationis Dei carmina*. Ganz vortreflich! Also Herodot soll hier nicht den ionischen Accusativ gebraucht, sondern schon die Nominatio, dies Figment der Grammatiker, welche der Araber bis auf den heutigen Tag in der Sprache des gemeinen Lebens noch nicht kennt. Zudem müßten wohl nach der Grammatik *sancti-*

*ficationis Dei carmina* arabisch umgekehrt **اغاني طى**

heissen. Indessen vielleicht soll auch hier das gelten, was der Vf. bey der Erklärung der Isisstatuen S. 39 erinnert: *Flexiones et constructionem hodierni arabici idiomatis hic locum non habere in aprico est*. Aber wenn man erst die Grammatik, diesen wohlthätigen Zügel, der den raschen Lauf einer glühenden Einbildungskraft zurückhält, bey der Erklärung alter Denkmäler wegwirft, so kann man in sie hineintragen, was man will. Doch das ist wohl schon zuviel von einer Schrift, die eigentlich nur für den Geschichtschreiber und Beobachter der Verirrungen des menschlichen Verstandes Interesse haben kann, und deren wir nur ihrer Sonderbarkeit wegen gedenken mußten. Jedem Freund der morgenländischen Literatur muß ein solcher Mißbrauch des Arabischen höchst unangenehm seyn, da eben dadurch bisweilen das Studium desselben verächtlich und lächerlich gemacht wird. Sonst leitet der Vf. auch noch mehrere heutige Namen der Münzen aus dem Aegyptischen oder Arabischen ab, von dergleichen Ableitungen liefert er uns ein fünf

Seiten langes Register; z. B.: *Thaler* ist **طباع عري**  
*spatha vel flores palmae communis*, oder auch **طحل عري**  
*implevit vas communis palma*; ein *Grot* ist **غر وض**  
*flores palmae*; ein *Albus* **عرب عوص** *longarum palmarum racemus vel spadix*, ein *Fetmännchen* ist **فت**  
*separati vilesque dactyli*, ein *Butzen* **مهبين**  
*urceus angustus*, **بطرنا**

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 6<sup>ten</sup> Junius 1790.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

**D**ie große Revolution des französischen Reichs, hat seit einem Jahre eine unendliche Menge von Schriften aller Art veranlaßt. Diejenigen unter ihnen, die entweder als Urkunden der Geschichte, oder der Denkungsart des Zeitalters, oder der Gefinnungen einzelner Männer, welche an der großen Handlung Antheil hatten, für das Publicum wichtig und lehrreich sind, sollen künftig angezeigt werden. Unter den Schriften, welche, ohne unmittelbare Beziehung auf die Angelegenheiten der französischen Monarchie zu haben, ihres indirecten Einflusses wegen, Aufmerksamkeit verdienen, ist vorzüglich eine merkwürdig. Es war die Idee einer sehr angeesehenen Parthey in der Nationalversammlung, der französischen Monarchie eine Verfassung zu geben, die sich der englischen in den mehresten wesentlichen Punkten so sehr näherte, als die verschiednen Umstände beider Reiche verstatteten. Diese Absichten sind bekanntlich vereitelt worden. Widerwillen gegen die englische Verfassung ist schon in den speculativen Grundätzen tief gegründet, welche in Frankreich den ausgebreitetsten Beyfall haben, und welchen die mehresten von denen anhängen, die über solche Gegenstände raisonniren. Indessen hatte das bekannte Buch des *De Lolme*, welches durch ganz Europa und in England selbst, den lebhaftesten und beynahe allgemeinen Beyfall erhalten, eben dieser Verfassung auch in Frankreich viele Freunde und Bewunderer erworben. Dieser Eindruck mußte zerstört werden, um der Revolution die Wendung zu geben, die sie genommen hat: und dieses ist vorzüglich durch folgende Schrift bewirkt worden:

LONDON u. PARIS, b. Troullé: *Examen du Gouvernement d'Angleterre, comparé aux Constitutions des Etats-unis, ou l'on refute quelques assertions contenues dans l'ouvrage de M. Adams intitulé: Apologie des Constitutions des Etats-Unis d'Amérique, et dans celui de M. Delolme, intitulé: de la Constitution d'Angleterre, par un Cultivateur de New Yersey, A. L. Z. 1790. Zweyter Band.*

(der Vorrede nach: *Livingston*, ancien Gouverneur de cette province). Ouvrage traduit de l'Anglois et accompagné de Notes. 1789. 291 S. 8.

Die Schrift des Amerikaners selbst nimmt nur 66 S. ein. Er greift darin zuerst die beiden auf dem Titel genannten Schriftsteller an, wegen ihrer Behauptung, die Freyheit des Volks werde am kräftigsten durch das Gleichgewicht dreyer verschiedner *ordres de Citoyens* geschürzt: darauf behauptet er (mit den Gründen des *Delolme*) diese Freyheit hänge vorzüglich ab, von der obersten Gewalt vom Volke gewählter Repräsentanten; (im Gegenfatze mit derjenigen Demokratischen Verfassung, darin das Volk selbst die gesetzgebende Gewalt ausübt) und von dem Antheile der Geschwornen (*Jury*) an der Justizverwaltung. Er giebt endlich einige Gründe an, warum die in Amerika so verabscheuete Aristocratie in den ersten Jahrhunderten wenigstens schwerlich entstehn könne, und schließt mit einigen Vorschlägen zur Verbesserung der neuen, zu der Zeit als er schrieb, angetragenen, aber noch nicht angenommenen Verfassung der Amerikanischen Union.

Der Vf. setzt immer Adams und Delolme zusammen, als wären ihre Grundätze vollkommen übereinstimmend: da doch die Hauptidee des Adams, die Balance dreyer Stände, im vollkommensten Widerspruch mit Delolme steht, der dieses ganze System ausdrücklich als höchst irrig und verderblich verwirft, und vortrefflich gezeigt hat, daß die Vorzüge der englischen Regierungsform vielmehr in der mannichfaltigen Verbindung der Stellen besteht, unter welche die oberste Gewalt vertheilt ist. Es ist leicht, durch die Aufzählung vieler und großer Vorrechte der Krone, so wie sie *Livingston* macht, in einem Freyheit liebenden Volke, Furcht vor der monarchischen Gewalt zu erregen: aber da die Ausübung der obersten Gewalt doch irgend einem oder mehreren Menschen anvertrauet werden muß, und der Einfluß derselben, in einem großen, reichen und mächtigen Volke, dessen innre Verhältnisse durch die Fortschritte vieler Jahrhunderte sehr verwickelt geworden sind, unvermeidlicher Weise, unübersehbar groß wird; so muß der Schriftsteller, der

ein gründliches Urtheil über Regierungsformen fällen will, nicht bey den Uebeln stehen bleiben, sondern die Mittel prüfen, wodurch die Freyheit des Volks gegen den Einfluß des Regenten in verschiednen Staatsverfassungen gesichert werden kann. In den Erinnerungen gegen Delolme wirft der Vf. alle Zeiten durch einander, um zu beweisen, daß England keine Freyheit genieße. Was können aber die Thatfachen, die älter sind als die neuere Verfassung, gegen diese beweisen? er insistirt hauptsächlich auf den Mißbrauch der Hochverrathsklage (ein sehr unglücklich gewähltes Beyspiel: denn gerade diese ist in allen Verfassungen, und vorzüglich in den republikanischen, dem Mißbrauch am allermeisten unterworfen.)

Diese Schrift selbst hätte in Frankreich unmöglich viel wirken können. Für den großen Haufen müßte sie heftiger und declamatorischer abgefaßt seyn. Für den etwas nachdenkenden und prüfenden Leser aber, ist es nicht allein eine zu unvollständige und unzusammenhängende Rhapsodie: es paßt auch noch alles darin gar offenbar, bloß auf Amerika. Der Vf. will nur, daß die englischen Verhältnisse der verschiednen Stände, in Amerika nicht durch willkürliche Einrichtungen nachgeahmt werden. Er erkennt sogar, das System welches er angreift, sey *très convenable, pour un pays ou l'aristocratie est déjà établie*. Die französischen Herausgeber (der Vorrede nach, eine Gesellschaft von Amerikanern, Franzosen, Italienern) mußten also durch Anmerkungen ihre Grundsätze den Franzosen näher bringen. Sie machen es in diesen, so wie die mehrten Schriftsteller, welche die englische Staatsverfassung tadeln. Sie zählen eine große Reihe von Mängeln englischer Gesetze auf, deren es bekanntlich da, so wie in jedem großen Reiche, viele giebt. Sie erzählen einzelne Decisionen, die ihnen ungerecht scheinen, ohne zu erwähnen, daß diese von eben den Jury's sind gefällt worden, die ihrem eignen Geständnisse zufolge, die sicherste Schutzwehr der Freyheit sind; und daß also die Verfassung unmöglich daran schuld seyn kann. Unter diesen Decisionen sind mehrere überaufrehrerische Schriften. Ueberhaupt scheint es, daß sie durchaus kein Recht anerkennen, den Vf. einer Druckschrift zur Verantwortung zu ziehen, ihr Inhalt sey auch welcher er wolle: ein Grundsatz, dessen Anwendung in Paris im vorigen Jahre schreckliche Folgen gehabt hat. Ferner stellen sie die verderblichen Maasregeln einiger Administrationen in England dar, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob diese Maasregeln den Beyfall des Volks hatten, oder nicht. Daraus entteht denn unter dem Gemälde der wirklichen Welt in England, mit den lobrednerischen Ausdrücken des Delolme, ein halb schrecklicher, halb lächerlicher Contrast; der aber im Grunde bloß auf sophistischem Blendwerke beruhet: denn die Lobre-

de des Delolme geht immer nur auf die in der Staatsverfassung gegründeten Mittel, die Freyheit des Volks, seine Mitwirkung zu der Administration, zu schützen, und die Regierungsform zu erhalten und zu verbessern: der Tadel der französischen Verfasser aber auf das, was Menschen gethan haben, die in jener Verfassung lebten. Sie geben zwar Gebrechen derselben, als die Ursache alles Uebels an, aber die Beweise davon fehlen oft ganz, und da, wo sie Beweise führen, sind sie ganz unzulänglich, wie sich hier gleich ergeben wird. Die angegebenen Hauptgebrechen sind nemlich folgende: daß England dem Gouvernement arbitraire des Parlaments unterworfen sey, indem die gewählten Repräsentanten des Volks nicht gehalten sind, Instructionen zu befolgen. (Die einsichtsvollesten Saatskundigen haben mit unwiderleglichen Gründen bewiesen, daß kein Staat in der Welt, ohne ein auf diese Art arbiträres Gouvernement bestehen kann, und noch neuerlich hat Holland eine schreckliche Erfahrung gemacht, was eine foederative Verfassung ohne Pouvoirs delegués, wie die Vf. sich ausdrücken, für Uebel mit sich führt.) Daß die gewählten Repräsentanten großen Theils von einem sehr geringen (nur der Zahl nach sehr geringen, und das ist sehr wichtig) Theile der Nation gewählt werden. (Die Vf. wiederholen hier bloß was von vielen, auch englischen Schriftstellern oft gesagt ist, ohne im geringsten tiefer in die Sache einzugehn, die bey weiten schwerer zu beurtheilen ist, als bey dem ersten Anblicke scheinen mochte. Eine Kleinigkeit, aber doch sehr merkwürdig und charakteristisch ist es, daß sie immer bey der Proportion der Wählenden und Gewählten, die Zahl von 8 Millionen als die Volksmasse angeben, wo sie die Zahl von Bürgern des Reichs nennen sollten. Bekanntlich schließt jene Zahl alles mit ein, was in England menschliches, athmet: Bettler, Weiber und Kinder. Ferner, und darauf wird denn, wie gewöhnlich von den Feinden der englischen Constitution geschieht, am meisten insistirt; daß dieses Parlament durch offenbare Bestechungen und indirecten Einfluß so abhängig vom König sey, daß dieser im Grunde regiere, wie er wolle. (Dieser Vorwurf der Corruption und Venalität, kann in gewisser Masse freylich nicht abgelehnt werden. Es haben aber diese Schriftsteller gleich den mehrten, ganz falsche Verstellungen von ihrer Beschaffenheit und ihren Grenzen, und sie vergessen ganz, daß sie daraus überall der Staatsverfassung nicht eher einen Vorwurf machen dürften, bis sie bewiesen haben, daß sie nicht eben so unvermeidlich bey jeder andern Art der Repräsentation Statt haben würde. Hier heißt es gar S. 121: *Dès qu'il est démontré, que le ministère a constamment une pluralité assurée dans les Chambres, le Roi aura toujours les subsides nécessaires, et par conséquent, les moyens de faire la guerre. C'est ainsi que le Roi et le ministère, malgré le vœu de la Nation,*

ont fait si longtemps et avec tant d'acharnement la dernière guerre, qui a coûté plus de cent millions de L. Sterl. à la nation, et qui a fini par assurer l'indépendance des Colonies américaines. (Es ist ganz falsch, daß jedes Ministerium durch Bestechung der Majorität im Parlamente sicher ist. Woher sonst die häufigen Abwechslungen im Ministerio, unter der gegenwärtigen Regierung?, deren Ursache doch gewiß niemand, in wankelmüthigen Gelinungen des Königs suchen wird. Der Amerikanische Krieg ward auch nicht gegen den Sinn der Nation geführt, sondern Ld. North erhielt sich vielmehr so lange, weil der Sinn des Volks für ihn war. Endlich mußte er abgehn, weil die Gefinnungen des Volks und des Parlaments sich allmählich änderten; und das Parlament ward nicht, wie man nach der Darstellung der Vf. urtheilen sollte, durch ein neues Ministerium umgestimmt, sondern durch das Volk. Das Ministerium mußte abgehn, nicht weil es die Majorität des Hauses nicht mehr erkaufen konnte, denn es hatte sie noch, sondern weil diese so schnell abnahm, daß es voraussetzte, es würde sie Trotz den Bestechungen nicht mehr erhalten können. So wenig vermag eine erkaufte Majorität, durch welche allein niemals ein Minister in England, auch nur eine einzige Sitzung des Parlaments hindurch, sich in seinem Posten erhalten kann. Die Entwicklung der Menge von Irrthümern und schiefen Urtheilen, in zwey Perioden, welche einen der wichtigsten Artikel des ganzen Buchs enthalten, mag als ein Beyspiel von der Manier der Vf. dienen.) Ferner: daß der König selbst einem Staatsgrundsatze zufolge, nie Unrecht thut. (Sie übergeben ganz mit Stillschweigen, die Responsabilität der Minister, welche sich bis auf den der Krone ertheilten Rath erstreckt, ohne welchen nichts geschehen kann.)

Von allen diesem ist kein einziger Artikel, in allen Beziehungen vollständig entwickelt; es ist alles unordentlich, leicht und flüchtig hingeworfen, und gemischt; mit vielem Geschrey über einzelne Worte, die in Paris seit einem Jahre so oft eine Art von Zauberkraft bewiesen; mit Declamation gegen die schrecklichen Uebel die aus den Corps aristocratiques entstehen (aus solchen Corps ar. dergleichen in England keines existirt) mit Verspottung einzelner Ausdrücke, und weitläufigen Ausführungen über Nebendinge, vorzüglich über historische Fragen, die in der Gestalt, in der sie hier erörtert werden, gar keinen Einfluß auf den Gegenstand des Buchs haben. Ein solcher Vortrag ist recht dazu eingerichtet, Eindruck auf den leichtsinnigen und heftigen Haufen zu machen, dessen Stimme in Frankreich seit der Revolution so laut geworden ist, und so großen Einfluß gewonnen hat. Das merkwürdigste ist, daß das Buch so viel dazu beygetragen, die Plane derer zu vereiteln, die die französische Verfassung der englischen ähnlich machen

wollten, obgleich diejenigen Punkte dieser letzten, die darin am heftigsten angegriffen werden, die unproportionirte Repräsentation, und das erbliche Oberhaus der Umstände wegen, in Frankreich nicht statt fanden, und in dem erwähnten Plane ausdrücklich ausgeschlossen waren. Ein sehr charakteristischer Zug in der Geschichte der Revolution.

In einigen Noten, wird einzelnen Behauptungen des Delölme widersprochen: in einem Tone, der einen nur allzugewöhnlichen Neid gegen den Ruhm des großen Schriftstellers, und kindische Freude, einem solchen etwas anhaben zu können, verräth. Vorzüglich wird in der toten Note seine Behauptung: „Die Armee könne in „England nicht zum Werkzeuge des Despotismus „dienen, und ein König, der sich unumschränkt „zu machen dächte, dürfe sich so wenig auf sie „verlassen, daß er vielmehr wohl thäte, sie zu „fördern abzukunden“ verhöhnt. Bald nach dem Abdrucke des Buchs weigerte sich selbst das französische Militär, ähnliche Absichten auszuführen.

In andern Noten werden die bekannten Grundsätze der sogenannten Oekonomisten: daß alle Gesetzgebung nur Entwicklung der natürlichen Rechte des Menschen seyn dürfe; daß die Welt durch evidenten Grundsätze beherrscht werden müsse, u. s. w. ausgeführt. Unter diesen ist die 22te, über die Nichtigkeit des sogenannten Originalcontracts, in so fern die natürlichen Rechte des Menschen durch denselben gekränkt würden, und künftige Generationen durch denselben gefesselt werden sollten, die beste.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PADUA: *Altichiero* par Mad. J. W. C. D. R. 1787. 80 S. 4. mit Kupfern.

*Altichiero* ist der Name der Villa des Venezianischen Nobile und Senator Quirini, von der die gegenwärtige Schrift eine Beschreibung enthält. In Italien ist zwar sonst die in England herrschende Gewohnheit, die kostbarsten Kunstsammlungen auf abgelegnen und entfernten Landstücken zu zerstreuen, noch nicht allgemeingeworden, die Villa des Hu. Quirini macht indeß eine Ausnahme davon. Der Besitzer derselben sammelte schon seit geraumer Zeit, und brachte einen beträchtlichen Vorrath sowohl von Werken der alten als der neuern Kunst zusammen. Sein Plan scheint indeß nicht dahin gegangen zu seyn, ein eigentliches Cabinet oder Museum anzulegen, sondern nur seinen Landsitz zu verschönern, und darauf muß man die Sammlung beurtheilen. Sie enthält einzelne gute Stücke in mehreren Fächern der Kunst, ob sie gleich als Sammlung betrachtet kaum zu denen vom dritten Range gehört, und in Rom schwerlich würde bemerkt werden. Wir zeichnen die vornehmsten Stücke aus, besonders diejenigen, von denen die Beschreibung zugleich die

Abbildung liefert: 1. Eine doppelte Büste mit den Unterschriften ΕΠΙΚΟΥΡΟΣ. ΦΩΚΙΩΝΟΣ auf einem Altar der Freundschaft. — Wie es scheint, ist nicht bloß die Ara, sondern auch die Büste modern. Die sonderbare Verbindung des Epikurs und Phocion hat ihren Grund in der speciellen Beziehung des Monuments auf die freundschaftliche Verbindung des Besitzers mit dem Ritter Giustiniani. Man wählte Epikur und Phocion, um *le philosophe de la sage volupté* und *le philosophe citoyen* darzustellen. An der Ara das Symbol der Freundschaft, zwey verschlungene Hände, (keine alte Idee) mit der (sehr unrömischen) Unterschrift:

*Hieme ac aestate  
Et prope et procul  
Dum vivimus et ultra.*

2. Eine sitzende Ceres in Lebensgröße, gleichfalls modern, und (nach dem Kupfer zu urtheilen) von mittelmäßigem Werth. — 3. Ein Apollo gleichfalls Lebensgröße von einem noch lebenden, (aber nicht genannten) Künstler. Die Arbeit soll vorzüglich seyn. — 4. Ein sogenannter *Autel des Furies*, eigentlich ein Monument der Dummheit, dem Neide und der Verläumdung gewidmet, mit der Unterschrift:

*Ignorantiae  
Invidiae  
Calumniae  
Ne noceant amplius.*

Darüber ein Relief von drey scheußlichen Figuren, die diese drey Göttinnen vorstellen; wobey man nicht weiß, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die Geschmacklosigkeit des Besitzers oder die Unwissenheit des Künstlers, der nie auf alten Monumenten Furien muß gesehen haben. — 5. Ein Kolossalischer Herkules von Algardi, in dem Stil des Farnesischen Herkules. Der Körper scheint schön gearbeitet, der Kopf mag im Original schöner seyn als er hier im Kupfer erscheint. Der Besitzer hat ihm seinen Platz auf einer 16 Fuß hohen Säule angewiesen; es mag also schwer seyn, ihn selbst an Ort und Stelle zu beurtheilen. — 6. Ein junger Bacchus, oder wahrscheinlicher ein junger Herkules, als Knabe von etwa 5 Jahren. Das Werk ist alt, und auf einer der griechischen Inseln gefunden. Es verdiente unstreitig eine genauere Beschreibung, und wir bitten unfre Reisenden, besonders unfre reisenden Künstler, es nicht zu übersehn. Auch in der Abbildung bewundert man die Schönheit, und die freye Wendung des Kopfs, und die, wie es scheint, äußerst weiche Behandlung der nackten Theile. Auch die Basis ist alt, und mit ein paar schönen

Reliefs geziert, von denen das eine (auf dem Titelblatt abgebildete) sehr merkwürdig ist, und einer gewauern Untersuchung werth wäre. Es scheint eine Hochzeit anzudeuten, und die Verfasserin vermuthet hinreichend, daß es die Penelope vorstelle, als sie auf Antrag ihres Vaters den Ulysses wählt. Allein es paßt gleichwohl nicht alles, und die Ueberbleibsel von Buchstaben scheinen nicht sowohl griechisch als Etruskisch zu seyn. — 7. Eine Fortuna mit dem Rade neben sich, in Lebensgröße, aus Granit. Mit der linken Hand zieht sie ihr Gewand an sich; mit der rechten faßt sie ihre Haarflechte. Ist es wirklich eine Fortuna, so ist es ein Stück einzig in seiner Art, aber es kommt darauf an, ob das Rad nicht späterer Zusatz ist? Rec. ist eher geneigt, sie für eine Venus Anadyomene zu halten, die mit der Rechten sich das Haar trocknet, indem sie das Wasser ausdrückt. — 8. Ein Monument zum Andenken eines Besuchs des Großherzogs. Oben eine Sphinx. An der einen Seite eine Inschrift; an der andern ein Relief. Pegasus, der die Hippokrene hervorbringt; vor ihm Apollo mit — einem Violinbogen!! — 9. Einige vortreffliche ägyptische Stücke, die die Spuren des höchsten Alterthums an sich zu tragen scheinen. Ein Anubis und eine Isis, beide, besonders die letzte, ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Eine tabula Isaca, mit einer merkwürdigen Schrift, die Hr. Zoega in seinen *Nummis Romano-Aegyptiacis* erläutert hat. Ein ägyptisches Idol mit einem Löwenkopfe, über Lebensgröße. Eine Isis aus Basalt; und ein schöner Jupiter-Ammonskopf. Alle diese Stücke haben um so größern Werth, da sie unmittelbar aus Aegypten selbst, und zwar aus Ober-Aegypten hieher gebracht sind. Unter den übrigen Stücken bemerken wir noch eine antike Statue des Bacchus, auf einer schönen antiken Ara aus Delos, die schon Tournefort in seinem *Voyage au Levant* beschreibt. Sie hat sehr durch die Zeit gelitten, aber dennoch Ueberreste genug ihrer alten Schönheit. Einige andere moderne Sachen stehen sehr dagegen ab, und verrathen nicht weniger als andre schon bemerkte Sonderbarkeiten, einen großen Mangel an Geschmack und richtigem Gefühl. — Die Beschreibung kann freylich den Kunstkenner noch bey weitem nicht befriedigen, der über Ergänzungen, Aechtheit und andre Dinge noch viele Fragen zu thun haben würde; allein es wäre unloblich die Beantwortung derselben von einer Dame zu fordern, die zunächst für einen Cirkel von Freunden schrieb. Wir erwarten diese von gelehrten Reisenden, die durch die Beschreibung jetzt aufmerksam gemacht sind, und diese Villa, die ihnen ohnehin am Wegeliegt, (sie liegt an der Brenta nahe vor Padua,) nicht unbefucht lassen werden.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7<sup>ten</sup> Junius 1790.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken, mit einer dreyfachen Beschwerde über das Bischöflich-Augsburgische Vikariat wegen Nachdruck, Verstümmelung und Verfälschung des Noth- und Hülsbüchleins, von Rudolph Zacharias Becker. 1789. 94 S. 8. (6 gr.)*

Der Vf. war anfangs Willens, gegen diesen, wie er in der angehängten dreyfachen Beschwerde zu erweisen sucht, 1) unter öffentlicher Autorität erschienenen, 2) verstümmelten und 3) verfälschten Nachdruck des bekannten Noth- und Hülsbüchleins den Weg gerichtlicher Klage zu ergreifen: die unglückliche Unbestimmtheit unsrer Gesetzgebung aber in Ablicht der so wichtigen Frage von der Rechtmäßigkeit des Nachdrucks, bewogen ihn, diesen Voratz aufzugeben, und lieber seine Beschwerde vor den Richterstuhl des Publicums zu bringen, und durch eine neue Untersuchung über die dahin einschlagenden Grundsätze des natürlichen und bürgerlichen Rechts, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen Gegenstand zu lenken, um dadurch wo möglich, endlich einmal die Sache zur Sprache zu bringen, die Verwendung solcher Patrioten, die *wirklich Hand ans Werk legen können*, aufzurufen, und wo möglich die gemeinschaftliche Beherzigung der Sache *bey den hohen Reichsständen selbst, und im Rath der Nation zu Regensburg*, zu veranlassen.

In dieser Hinsicht wird es denn, in einer unsrer Literatur überhaupt, den Flor derselben, und das Interesse aller deutschen Schriftsteller, so nahe angehenden Angelegenheit, dem Rec. vergönnt seyn, den Geist dieser kleinen Schrift in einer etwas ausführlicheren Anzeige darzustellen, um dadurch auch seiner Seits den Aufruf des Vf. an die deutsche Gesetzgebung zu unterstützen, und zur Verbreitung dieses Aufrufs möglichst mitzuwirken. So viel auch bereits über und wider den Nachdruck geschrieben worden, so ist doch immer dieses Schreibens nicht eher zu viel, bis dem Uebel wirklich abgeholfen, und gesetzliche Verfügung dawider bewirkt worden. Es giebt gewisse Dinge, über

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

die nicht bloß *gründlich*, sonder über die *lange*, so lange geredet und geschrieben werden muß, bis endlich die Stimme der Nation den Weg zum Ohr der Gesetzgebung findet, und unter diesen Dingen steht das Räuberhandwerk des Nachdrucks mit oben an.

Die Kräfte des Menschen — dies ist der Punct, von dem der Vf. ausgeht — der Gebrauch dieser Kräfte, und das Product derselben, sind des Menschen erstes und höchstes Eigenthum, das ihm niemand ohne die höchste Ungerechtigkeit entwinden kann. Dies gilt von *Geistes*-Arbeiten, wie von *körperlichen*, wenn gleich jene nicht, wie diese, durch die Mittheilung für den Besitzer selbst verloren gehen. Wenigstens kann im Stande der Cultur hier kein Unterschied gelten, weil im Stande der Cultur Erwerb und Auskommen bloß von der Anwendung der Kräfte abhängt, und dies bey dem Product der Geisteskräfte so gut der Fall ist, als bey dem Product der körperlichen Kräfte. Der Staat agnoscirt die Richtigkeit dieses Grundsatzes dadurch, daß er eben sowohl denjenigen Staatsdiener besoldet, der ihm mit seinen Geisteskräften, als den, der ihm mit körperlichen Kräften dienet. Was von dem *besoldeten* Staatsdiener gilt, gilt mir gleichem Recht auch von dem *freyen* nicht besoldeten Arbeiter, der nicht in fortlaufenden Geschäften, sondern in einzelnen Produkten, entweder auf Bestellung, oder auf Erwartung eines ungewissen Absatzes arbeitet; auch diesem muß der Staat den Lohn seiner Arbeit von dem Abnehmer derselben sichern. Auch von diesem Grundsatz agnoscirt der Staat die Richtigkeit dadurch, daß er dem *Handwerker* bey seiner auf Bestellung oder auf den Kauf gemachten Arbeit gegen jeden Abnehmer dieser Arbeit zur Bezahlung, das ist zum Lohn seines Aufwandes *körperlicher* Kräfte verhilft; er muß also auf gleiche Weise auch demjenigen Bürger, der einzelne *Geistesarbeiten* auf Bestellung oder zum freyen Verkauf fertigert, den Lohn der von ihm angewendetem *Geisteskräfte* zusichern. So wie aber *körperliche* Arbeit sowohl als *besoldete Geistesarbeit* nach dem verschiednen Grade des innern Werths auf eine sehr verschiedne Weise bezahlt wird, eben so liegt es in der Natur der Sache, daß auch freye unbestellte Geistesarbeit

Yyy

nach

nach der Verschiedenheit ihres innern Ertrags auf eine sehr verschiedne Weise bezahlt werde; und wie in diesem Fall bey körperlichen und hey besoldeten Geistesarbeiten der *höchste* Ertrag so gut des Arbeiters rechtmäßiges Eigenthum ist, als der *niedrigste* Ertrag, eben sowohl ist er dieses auch bey freyen unbestellten Geistesarbeiten. Dieses Argument erhält denn in der Anwendung auf Schriftstellerarbeiten ein neues Gewicht dadurch, daß der Staat den Buchhandel, wie jeden andern Handelszweig besteuert, und ihm daher auch gleiches Recht wiederfahren lassen müsse, und daß der Staat nicht jedem Bürger als besoldetem Arbeiter sein Auskommen schaffen kann und will, folglich ihn in den Gerechtfamen der ihm einzig übrig bleibenden freyen und selbstgewählten Industrie auch nicht stören darf. Aus diesem allen folgt denn überzeuglich das Resultat: „daß der Schriftsteller-„nahme *Eigentümer des individuellen Werthes* „seiner *Produkte*, und die *Obrigkeit verbunden* „sey, ihm bey dem Besitz, und folglich auch bey „der *Veräußerung ihres Werthes* Schutz und Ge-„rechtigkeit angedeihen zu lassen.“

Als Folge dieses Axioms müssen denn die in Ansehung des Handels überhaupt zwischen mehreren Nationen geltenden Grundsätze auch dem Buchhandel zu Statte kommen; jeder nicht für Contreband erklärter einheimischer sowohl als ausländischer Artikel muß ungehindert verkauft werden dürfen; der fremde Verkäufer gegen Raub und Betrug der Landesunterthanen geschützt werden; und in allen denjenigen Fällen, wo das Gesetz nichts ausdrückliches bestimmt hat, im Buchhandel, so wie bey jedem andern Handelszweig, Analogie, Observanz und *individuelle* Natur und Eigenheit dieses Handelszweiges entscheiden. Dieses Individuelle des Buchhandels betrifft hauptsächlich die Compensation des Werthes. In jedem andern Handel ist die bessere Waare auch im einzelnen Absatz die theurere Waare; nicht so im Buchhandel; hier ist, ohne Rücksicht auf den innern Werth, die Bogenzahl der hergebrachte gleichförmige Maßstab für den Kaufpreis des bessern, wie des schlechtern Buchs. Die bessere Arbeit kann also im Buchhandel den ihr gehörenden höhern Lohn nicht anders erlangen, als durch den verhältnißmäßigen größern Umfang des Absatzes. Da nun das Gesetz einem jeden Verkäufer bey dem Rechte schützt, den vollen Werth für seine Waare zu erhalten, so ist der Staat diesen Schutz auch dem Schriftsteller, oder seinem Cessionarius, dem Verleger schuldig, und zwar nicht nur in Absicht der Bezahlung der wirklich verkauften Abdrücke, sondern auch in Absicht des ungekränkten und unbeeinträchtigten Absatzes der noch nicht verkauften Abdrücke, und aller folgenden Auflagen. Der Staat darf folglich den Nachdruck nicht dulden, und noch weniger in Schutz nehmen, sondern er muß jenes erwiesene Recht des Schriftstellers gegen alle Eingriffe und Vervortheilungen des Nach-

druckers durch hinlängliche Mittel sicher stellen.

Von diesem Beweise der natürlichen sowohl als positiven Ungerechtigkeit des Nachdrucks wendet sich der Vf. zu denjenigen Einwendungen und Gegengründen, die als Rechtfertigung des Nachdrucks vorgebracht werden, oder vorgebracht werden könnten. Der *Kauf eines Exemplars* kann dem Käufer nicht das Recht geben, dasselbe nachzudrucken; denn bey jedem Verkauf bestimmen gesunde Vernunft, individuelle Eigenheit der Observanz, Absicht der Parteyen, und Verhältniß zwischen dem Kaufpreise und den dadurch zu erlangenden Vortheil, die Grenzen des mit der verkauften Waare übertragenen Rechts; und alle diese Gründe sprechen gegen das Recht, ein gekauftes Exemplar eines Buchs durch Nachdruck zu vervielfältigen, auch in dem Fall, wenn dieses nicht vom Verkäufer ausdrücklich bedungen worden. (Hier vermisst Rec. einm. das, wie ihm dünkt, in Absicht dieses Einwurfs mehr als alles andre entscheidende Argument, daß nemlich kein Verkauf jemals die *unbedingte* Disposition über die verkaufte Sache in sich schliesse, sondern nur diejenige Art der Disposition, die mit keinen andern und höhern Gerechtfamen in Collision kömmt. So giebt z. E. der Ankauf eines Leibeigens (wo diese noch existiren) nicht das Recht, denselben zu tödten, der Ankauf eines Hauses nicht das Recht, dasselbe in Brand zu stecken; der Ankauf eines Ackers nicht das Recht, ein Bergwerk auf demselben anzulegen; der Ankauf einer Waare nicht das Recht, dieselbe in öffentlichen Kramladen zum Verkauf auszustellen; der Ankauf einer Uniform nicht das Recht, dieselbe zu tragen u. s. w. In allen diesen Fällen ist die Disposition des Käufers *beschränkt*, weil sie mit höhern Gerechtfamen in Collision kömmt; und aus eben diesem Grunde kann auch der Käufer eines Buchs nicht das Recht haben, dasselbe durch Nachdruck zu vervielfältigen, weil dieses Recht mit der höhern Gerechtfame des Schriftstellers, mit dem ihm, als Lohn seiner Arbeit, zuständigen Recht des ungekränkten Absatzes in Collision kömmt. Dieses höhere Recht des Schriftstellers ist zwar gleichfalls verkäuflich, aber es ist untheilbar, es kann nur an einen *einzigsten* (den Verleger) für einen *verhältnißmäßigen* Werth übertragen werden, nicht aber an jeden einzelnen Käufer eines einzelnen Abdrucks für den *unverhältnißmäßig* geringern Werth des von ihm bezahlten Kaufpreises.) — Die *Absicht*, seinen Mitbürgern oder der Welt überhaupt ein Buch untheureren Preis in die Hände geben, oder dasselbe unentgeltlich austheilen zu wollen, kann den Nachdruck eben so wenig rechtfertigen; es ist in einem wie in dem andern Fall Wohlthätigkeit vom fremden geraubten Eigenthum, und so wenig derjenige, der einen fremden Kornboden den Armen Preis giebt, seiner Absicht wegen anfehrt, ein Räuber zu seyn, eben so wenig auch der Nachdrucker. — Die angeblich durch den Nachdruck bewirkte

bewirkte mehrere Verbreitung nützlicher Bücher, und der dadurch angeblich bewirkte Nutzen, kann, auch wenn er wahr wäre, den Nachdruck nicht rechtfertigen; so wenig als die Absicht die Circulation des Geldes zu befördern, die Erbrechung eines Geldkaufens rechtfertigen kann; überdies ist es nicht einmal wahr, das der Nachdruck auf diese Weise Nutzen stifte: er schadet vielmehr der Literatur überhaupt durch die aus Furcht vor Nachdruck entstehenden höheren Preise, und durch die hierdurch bewirkte Vervortheilung der ersten Abnehmer. — Der Nachdruck des *Buchhändler-Verlags* kann um nichts gerechter seyn, als der Nachdruck des Selbstverlags, weil der Verleger, als Cessionarius, in alle Rechte des Verfassers tritt, und folglich so gut, wie der Verfasser selbst, bey diesem Recht geschmizt werden muß. Gegen übermäßige Steigerung der Bucherpreise von Seiten der Verleger kann das Publicum theils durch Concurrenz mehrerer Artikel eines und ebendesselben Literaturfachs, theils durch zweckmäßige Einschränkungen sicher gestellt werden, ohne das es dazu des Nachdrucks bedürfte. (Wie wäre es, wenn für den verchiednen Grad der Bogenanzahl eines Werks ein Preis-Tarif festgesetzt würde, den kein Verleger überschreiten, wohl aber verringern dürfte; wenn immer der Ladenpreis eines Buchs auf den Titel stehen müßte; und wenn dann der Nachdruck eines jeden Buchs freystände, bey welchem denn der Verleger den Preistarif überschreite? Ob nicht indest dennoch vorgängige obrigkeitliche Untersuchung und Befugung hinzukommen, ob nicht vor Ertheilung dieser Befugnis der rechtmäßige Verleger zuvor gehört werden, und ihm erforderlichen Falls der Weg an die Reichsgerichte offen stehen müßte? verdiente nähere Ueberlegung.)

Zuletzt bezieht sich der Vf. noch auf Hrn. *Putters* bekannte rechtliche Erläuterung über den Bücher-Nachdruck, auch auf *Carpzovs*, *Fritschens*, *Beyers*, *v. Bergers*, *v. Wernhers*, *Gundlings* und *Luthers* Urtheile, und schließt seine angehängte Beschwerde über die augsburgische Verfälschung des Noth- und Hülfsbüchleins mit der doch bey allem Verdienst des Noth- und Hülfsbüchlein (von dem keiner mehr als Rec. überzeugt seyn kann) doch immer etwas zu kräftigen Exclamation, „das der Augsburger Nachdrucker ihm „das Hauptwerk seines Lebens, dessen Vollendung „er für sein Erdenglück halte, die wichtigste Arbeit seines Geistes, die ihm manche Nachtwache „gekostet habe, ihm werther sey, als viele tausend „Gulden, verstümmelt, verfälscht und verpfuscht „habe.“

Ohne Benennung des Druckorts: *Unpartheiische Darstellung der Proceßs-Sache, welche die Herren Etatsrätthe de Coninck et Rejerssen im Juni 1789 vor dem höchsten Gericht*

zu Kopenhagen verloren haben. 1789. 119 S. 8.

Das Kopenhagener Handlungshaus *de Coninck und Rejerssen* schickte 1783 eine reiche Ladung nach Ostindien, unter Direction und Mitinteressenschaft des auf dem Schiff befindlichen Cargadeurs *Metzendorff*, um solche dort zu verkaufen, und dortige Waaren zurückzubringen, deren Ankauf aber theils mit dem Ertrag der hingeschickten Waaren, theils mit dort aufzunehmenden Geldern zu bestreiten. Auf eben diesem Schiffe giengen zwey andre Kaufleute, Namens *Luis* und *Petersen*, und zwey junge Leute, Namens *Berkemeyer* und *Uhrbrok*, als Passagiers mit. Diese Gelegenheit benutzten die Unternehmer der Expedition, um in Absicht der Direction der Geschäfte auf den Fall, das *Metzendorff* mit Tode abgehen würde, die Disposition zu treffen, das sodann *Luis*, *Petersen* und der Capitain des Schiffs, *Rosted* zusammen den Super-Carga-Posten versehen, und in allen denjenigen Fällen, wo sie nicht einer Meynung wären, die Entscheidung desjenigen Handlungshauses befolgen sollten, an welches sie in jedem Hafen adressirt wären. Wurden *Luis* und *Petersen* gleichfalls mit Tode abgehen, so sollten *Berkemeyer* und *Uhrbrok* gemeinschaftlich in deren Stelle treten. Alle diese Substitutionen wurden der mit dem Cargadeur *Metzendorff* geschlossenen Convention, und der demselben mitgegebenen Vollmacht einverleibt, in der letztern aber überdies annoch dem Cap. *Rosted*, im Fall er sterben sollte; der jedesmalige Oberbefehlshaber des Schiffs in der Mitdirection substituirt. Uebrigens enthielt der Inhalt der Vollmacht die Verpflichtung, alle von den Bevollmächtigten eingegangene Dispositionen und Verpfändungen und alle von ihnen ausgestellte Tratten zu honoriren. Schon am Cap verließ der junge *Berkemeyer* das erst nach *Batavia*, dann nach *Bengalen* bestimmte Schiff, und gieng von dort direct nach *Bengalen*, weil er das *Batavische* Klima scheute. *Metzendorff* ließ sich von ihm einen Revers ausstellen, das dieß wider seinen Rath geschehen sey, gab ihm übrigens verschiedne Waaren mit, um sie in *Bengalen* zu verkaufen, und dort das Schiff zu erwarten. Uebrigens benutzte der fleißige und geschickte *Metzendorff* die Muße der Reise zu einer äußerst detaillirten Instruction für seine substituirtten Nachfolger auf den Fall seines Absterbens. Zu *Batavia* starben, nachdem bereits alle dortige Unternehmungen beendigt waren kurz nach einander der Cargadeur *Metzendorff*, die beyden Substituten *Luis* und *Petersen*, der Capitain *Rosted*, und der Obersteuermann, so das der junge *Uhrbrook* allein übrig blieb. Dieser setzte *Metzendorffs* Instruction ganz außer Augen, verschwieg dem neuangenenommenen Schiffer das ihm vorbehalten Recht zur Mitdirection, gieng, anstatt nach *Bengalen* zu gehen, und dort *Berkemeyer* mit zur Direction zu ziehen, nach *Tranquebar*, wo M. allen Einkauf durchaus widerrathen hatte,

hatte, setzte durch seinen dortigen Einkauf und durch seine großentheils in Blanco ausgestellte Tratten die Kopenhagener Befehlgeber in ungeheuren Schaden, und verpfändete Schiff und Ladung für den Werth dieser Tratten. Da nun unter diesen Umständen das Kopenhagener Haus die Acceptation der Tratten weigerte, so veranlaßte dies den gegenwärtigen Rechtshandel zwischen den Inhabern der Wechsel, ihnen und *Uhrbrook*, welcher in der ersten Instanz bey dem Kopenhagener Hof- und Stadt-Gericht dahin entschieden wurde, daß *Uhrbrook*, als Aussteller sämtlicher Wechsel samt 1 pCt pr. Monat Zinsen (als der in den Dänischen Gesetzen für alle muthwillige Acceptations-Weigerung bestimmten Strafe,) und allen Kosten, an die Inhaber derselben bezahlen, *de Coningk* und *Reyersen* aber, als Befehlgeber, dieses alles wieder an *Uhrbrook* vergüten sollten. In der Appellations-Instanz bey dem höchsten Gericht ward dieses Urtheil im Wesentlichen bestätigt, jedoch de C. und R. auferlegt, alle diese Summen direct an die Inhaber der Wechsel zu bezahlen.

Dies veranlaßte denn die gegenwärtige ursprünglich im Dänischen geschriebene Darstellung, die einen gewissen *Christian Jacob Lycke* zum Vf. hat, der sich selbst im Vorbericht als einen Mann charakterisirt, der dem Hause de C. und R. sein ganzes Glück verdankt und noch itzt in deren Handlungsgeeschäften steht. Unpartheilich kann also die Darstellung in dieser Hinsicht nicht genannt werden, eben so wenig, als sich juristische Gründlichkeit von derselben erwarten läßt. Indessen interessirt sie durch die deutliche Auseinandersetzung des Factums und durch die eingestreuten praktischen Bemerkungen über das Eigne dieses so sehr mislichen Handlungszweiges. Bedauern wird ein jeder die Beklagten, aber daß ihnen durch die Entscheidung der Sache unrecht geschehen sey, davon hat Hr. L. uns wenigstens, selbst durch diese einseitige Darstellung der Sache, nicht überzeugt. Die sehr gut geschriebene Uebersetzung hat vor dem Original den wesentlichen Vorzug, daß ihr die Urtheile beyder Instanzen, und die Entscheidungsgründe des ersten Urtheils, angehängt sind. Schade, daß die mit ad Acta gebrachte von dem Cargadeur *Metzendorff* für seine Substituten entworfene Instruction nicht gleichfalls abgedruckt ist. Diese würde über die ganze Art des Ostindischen Handels ein großes und neues Licht verbreiten, und in dieser Hinsicht ein wichtiger Beytrag zur Geschichte und Theorie dieses Handels seyn.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA, b. Bolzani: *Raccolta di scelte Prose Alemanni con gli elementi gramaticali ad uso degli Italiani* T. I., LVI und 176 S. T. II. XL und 123 S. 1789. 8.  
Ein Hr. *Anton Drexl*, wie er sich unter der

Dedication unterschreibt, unternimmt die erste Chrestomathie deutscher Prosaisten zum Behuf der Italiener, theils, um das Verlangen der, seit einigen aus unsrer Sprache in das Italienische gemachten, Uebersetzungen, besonders in den österreichischen Provinzen Italiens, sich mehrenden Liebhaber der deutschen Literatur zu befriedigen, theils, bey der Schwierigkeit, in Italien deutsche Schriften zu erlangen, es zu verhüten, daß den Liebhabern keine mittelmäßigen Werke in die Hände gerathen. Von allen Hauptgattungen der Prosa, von rednerischen, historischen, philosophischen, und satirischen Aufsätzen, und von Briefen hat der Vf. mannichfaltige Beyspiele aus unsern vornehmsten Prosaisten, die den Italienern bisher noch weniger, als unsre Dichter, bekannt waren, ausgehoben, einige prosaische Gedichte aber in der Absicht beygefügt, daß sie auf die poetische Lectüre vorbereiten sollen, für die der Vf. künftig eine Sammlung zu liefern verspricht. Im ersten Theil stehen Fabeln von *Lessing*, Stellen aus *Winkelmanni's* Briefen, einige philosophische Betrachtungen von *Garve*, eine Allegorie von *Engel*, historische Gedanken von *Schlözer*, Stücke aus *Zimmermann's* Buch über die Einsamkeit, Briefe von *Gellert*, ein Gedicht *Ossian's* nach *Goethe's* Uebersetzung, Erzählungen und Fabeln von *Haller*, Phantasien von *Möser*. Im zweyten Theile findet man eine Blumenlese aus *Wieland*, einige satirische Aufsätze von *Rabener*, philosophische Gedanken von *Mendelssohn*, Idyllen und Briefe von *Gesner*, Bemerkungen über die schönen Künste von *Sulzer*, Bruchstücke aus einer Reisebeschreibung der *Madam la Roche*, einige Gedanken von *Haller*, einige Schilderungen von *Meiners*, historische Fragmente von *Müller*, einige Versuche von *Sonnenfels*, einige Stellen aus *Frank's* medicinischer Polizey, einige Fischergedichte von *Bronner*, und einige Uebersetzungen italienischer Gedichte von *Meinhard* zur Vergleichung mit den Originalen. Man sieht, daß der Vf. aus bewährten Schriftstellern geschöpft, aber nicht die Absicht gehabt hat, alle unsre guten Prosaiker den Italienern bekannt zu machen. Sonst würden ihm *Risbeck*, *Müller* der Humorist, *Musäus*, *Schulz*, *Blum*, *Dusch*, *Eberhard*, *Hegewisch*, *Jacobi* der Jüngere, *Schröckh*, *Schlösser*, *Kästner*, *Lichtenberg*, *Schiller* u. a. zu noch mehr als einem Bande Stoff haben darreichen können. Bey jedem Schriftsteller ist eine kurze Notiz seiner vornehmsten Werke beygefügt, und in untergesetzten Anmerkungen werden die schwersten Ausdrücke erläutert. In den, jeden der beyden Bände vorgeetzten, grammatikalischen Einleitungen ist das Nothwendigste, Leichteste, und Einfachste aus unsern besten Sprachlehren ausgezogen, der Syntax aber, weil diese Einleitung nur zum Verstehen der Bücher, nicht zum Reden und Schreiben dienen soll, ganz kurz, noch kürzer aber die Anweisung zur Pronunciation und Orthographie gefaßt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags den 8ten Junius, 1790.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG u. CLAGENFURTH, b. Crusius u. Walliser. *Reisen durch das südliche Teutschland.* Erster Band. 1789. 8. S. 463. (1 Rtl. 4 Gr.)

**D**ieser erste Band enthält theils ausführlichere theils kürzere Bemerkungen, von verschiedenen Orten in Franken, Schwaben, im Churrheinischen Kreise, in Baiern, Oesterreich, und zuletzt auch von Presburg in Ungarn. Der erste Ort, von welchem der Vf. ausgeht, ist *Bamberg*, nebst dem benachbarten Schlosse *Seehof*. Bey dem letztern Orte fand es der Vf. anstößig, das die ehemals darinnausgestellten Statuen in einem besondern Orte eingeschlossen waren, hingegen billige Reisende so auch Hr. *Fussel* in seinem Tagebuche seiner Reise urtheilt vielmehr, das es dem Geschmacke des Fürstbischofs Ehre mache, das er so elende Gruppen, als eine türkische Musik mit Zwerggestalt, mit kugelrunden u. illuminirten Gesichtern u. dergleichen mehr auf die Seite schaffen lassen. Desto anstößiger ist es, wenn unser Vf. auf die liebloseste Weise hierüber declamirt: „Bigotte und dumme Menschen,“ ruft er aus! „Wollt ihr den Schöpfer tadeln, der die Menschen so und nicht anders schuf. Unschuldige Statuen waren hier anstößig.“ — Eben so ungegründet ist, das diese Statuen unheiligen und ketzerischen Fremden nicht einmal auf ihr Verlangen gezeigt werden dürften. Rec. kennt mehrere protestantische Reisende, denen solche ohne Schwürigkeit gezeigt worden. Ueberhaupt scheint der Vf. diesen Garten nicht einmal flüchtig besucht zu haben, ohne dieses würde er sicherlich nicht behaupten, das geradezu alle Statuen aus dem Garten weggenommen werden. Was der Vf. in der Folge von *Erlang*, *Fürth*, *Nürnberg*, *Anspach*, *Heidelberg*, *Mannheim*, *Bruchsal*, *Karlsruhe*, *Durlach*, *Pforzheim*, *Stuttgart*, *Ludwigsburg*, *Tübingen*, *Gien-gen*, *Ufingen*, *Ingolstadt*, *Regensburg*, *Straubing*, *Passau* etc. erwähnt, ist theils hinlänglich bekannt, theils auch nicht ganz richtig. So z. B. ist es ungegründet, das *Erlangen* seit dem großen Verfall der benachbarten Stadt *Nürnberg* an Häusern, Menschen und Fabriken zugenommen hat. Von den *Erlangischen* Fabriken kennt er nur eine

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

*Zitzfabrik*, und eine *Spiegelfabrik*, und bemerkt noch, das viele einzelne Meister in Wolle arbeiten, gute Hüte, feine Handschuhe u. Strümpfe machen. Erheblicher sind die Nachrichten von der Reichsstadt *Halle*. Die Anzahl der Einwohner welche man sonst auf 7000 annimmt, schätzt der Vf. nur auf 5000. Ganz richtig bemerkt der Vf., das die Anzahl von 1500 Bürgern in *Büschings Erdbeschreibung* viel zu groß ist. Die Stadt hat nur 24 *Salzpfannen*, (nicht hundert u. eilf, wie *Büsching* angiebt,) von denen einige nur die Größe der gewöhnlichen Wafferkessel haben sollen. Jährlich tragen sie 50000, höchstens 200000 Gulden ein (*Büsching* rechnete den jährlichen Ertrag einer Pfanne auf 79. 920 Gulden) Von obiger Summe müssen aber noch die beträchtlichen Unkosten bestritten werden. Die Soole wird wegen des Zufusses von wilden Wasser, immer geringhaltiger, wiewol man keine Kosten gelpart hat, um das wilde Wasser abzuleiten. Die *Gradierhäuser* sind 900 Fuß lang. Die Kirche des bey *Halle* befindlichen Ritterstiftes *Komburg* wurde im Jahr 1785 noch von 5000 Pilgrimmen besucht. Die Anzahl der Einwohner in *Heilbronn* schätzt er auf 5500. Die Stadt hat zwar an 900 Häuser, worunter aber auch jedes kleine Häuschen aufser der Stadt, jede *Brandweimbrennershütte* begriffen ist. *Lauingen* hat ungefähr 3500 Einwohner. Man treibt hier starken Handel mit *Salz* u. *Wein* und fährt von hier nach *Wien*, auf Schiffen, die hier gebaut werden. Auf der *Donau* kommen die *Salzschiffe*, die von *Pferden* gezogen werden, aus *Baiern* u. *Salzburg* hieher! Das *Salz* wird von schwäbischen Fuhrleuten abgeholt, welche *Wein* dafür bringen. Seit dem J. 1787 sind 2 *Kaufleute* in *Stuttgart* u. *Heilbronn* zusammengetreten, um einen *Speditionshandel* nach *Wien* zu treiben. Alle *Mittwoche* geht ein Schiff dahin ab. Mit diesen Schiffen können Reisende von 2 *Gulden* 24 *Kreutzern* bis *Wien* kommen, wobey sie noch 100 *Pfund* *Gepäcke* frey haben. *Aermere* Personen können diesen Weg von 100 *Meilen* zu *Wasser* für einen *Gulden* machen. Die *Gesellschaft* dieser *Kaufleute* genießt von *Baiern* *Vortheile* im *Zoll* und *Tranfito* und kann also den *Passagiers* u. *Waaren* billigere Preise machen als andere. *Kleinere* Schiffe, deren *Hintertheil* abgestutzt ist,

Z 12

und

und die Plätten heißen, dürfen nur den halben Zoll entrichten. Die Schiffe sind von Tannenholz 60 — 70 Fufs lang, und nur auf Eine Reise eingerichtet. In Wien werden sie verkauft und wieder auseinander geschlagen. Der Vf. giebt dieser Gelegenheit, aus Gründen, die hier auch bemerkt sind, den Vorzug vor den Ulmer Schiffen. Bey den bayerischen Soldaten fand er lederne Haarlocken. — Am weitläufigsten beschreibt er *Wien*, wobey auch bisweilen einige Stellen in *Nicolais* Reisen berichtigt, aber übrigens viele bekannte Nachrichten wiederholt sind. Ganz richtig zeigt der Vf. das sich die Anzahl der Menschen in Wien wenigstens auf 250000 belaufe. Was übrigens von den vornehmsten geistlichen und weltlichen öffentlichen auch von Privat-Gebäuden, angeführt wird, ist größtentheils, ausser manchem eignen Urtheile des Vf. aus mehrern Büchern bekannt. Die Fehler der so belobten Wiener Polizey werden hier in mehrerer Rücksicht sehr dreiste gerügt, Nur bleibt auch freylich sehr ungewiß, wie wo man sich immer auf die Gewißheit der hier angeführten Vorfälle verlassen könne; da der Vf. nur zu oft sich geneigt zeigt, mit einer unverzeihlichen Leichtgläubigkeit, alles was ihm erzählt worden, ohne sorgfältige Prüfung als Wahrheit anzunehmen, so z. B. die ganz erdichtete Anekdote von dem Hn. Adjunct Knopf, welche auch schon im Intelligenzblatt der *A. L. Z.* gerügt worden. Eben so ungerecht urtheilt der Vf. von der Wiener Zeitung, wenn er von ihr behauptet, „dafs sie ausser der *Wienstadt*, „(so schreibt der Vf.) *Algier, Tunis, Tripolis*“ wenig Interessantes enthält, ein Urtheil, welches um so mehr auffällt, da eben dieses Blatt seit mehrern Jahren einen gar vorzüglichen Rang unter allen unsern politischen Zeitungen in Deutschland behauptet, und nur auf den Beyfall derjenigen nicht rechnen kann, welche mehr Geschmack an Zeitungslügen, als an Erzählungen finden, welche mit reifer Prüfung in einem unterrichtenden Zusammenhange dargestellt sind. Etwas reifere Uebersetzung, sorgfältigere Prüfung, weniger Tadel sucht, auch weniger Anekdotenlucht, würde diese Reisebeschreibung weit nützlicher machen. Bisweilen zeigt der Vf. auch zu wenig Delicateffe in Ausdrücken. *Vilshofen* nennt er ein *abscheuliches Nest*; welches nicht der Wohnung der Menschen oder eines gesitteten Volks, sondern der Uhu, Eulen u. Rohrdommeln gleicht, u. s. w. Eben so beliebt er *Zoonheim* ein *Nest* zu nennen. Billig hätte der Vf. das Jahr seiner Reise anzeigen sollen, wiewohl man aus verschiedenen Stellen bemerkt, das solche im J. 1787 u. 88. unternommen ist.

ULM, in der Stettin'schen Buch.: *Reise durch Deutschland und Rußland* von *Johann Baptista Cataneo aus Bünden*. 1788. 8. S. 152.

Hr. Cataneo, vormals Pfarrer zu S. Anthoni einem kleinen Bergthale im Breutigau, und Vf. ver-

schiedener Aufsätze in der Bündner Monatschrift, wurde im J. 1784 nach Rußland als Prediger der reformirten Gemeinde in Norka in der Saratow'schen Statthaltertschaft 9 Meilen von Saratow berufen. Auf seiner Reise dahin zeichnete er sich verschiedene Merkwürdigkeiten auf, die er nachher seinen Freunden in seinem Vaterlande mittheilte. Diesen so wie überhaupt seinen Landsteuten glaubte Hr. *Dramstein* zu Zizers, einen Dienst zu erweisen, wenn er sie durch den Druck bekannt machte. Und in dieser letztern Rücksicht, verdienen vielleicht die ersten Bogen dieser Reisenachrichten ein schonendes Urtheil, wenn man darin theils allgemein bekannte, theils auch bisweilen ganz unrichtige Nachrichten findet. Der interessanteste Abschnitt der Reisebeschreibung betrifft die Reise von Cronstadt bis zum Orte der Bestimmung. Durchgehends ist hier der Verf. ausführlicher und genauer in seinen Beobachtungen. In Nowgorod sah der Vf. auf vielen Thürmen lange metallene Ketten, die oben am Kreuztze befestigt sind, den Ecken nach bis über die Mauren, an vielen Orten auch nur, so weit das Dach reicht, herunter hängen. Der abergläubische Russe verehrt sie als eine Art Heiligthümer, ohne zu denken, das sie wirklich Blitzableiter sind, welche schon lange vor Franklins Erfindung hier im Gange gewesen. Von Nowgorod reiste der Vf. über Moskau, Saratow nach Norka. In letztrer Gegend sind in einem Bezirke von 200 Wersten in die Länge und 80 Werste in der Breite an 40000 deutsche Christen mit nicht mehr als 14 Pfarrern, von denen 7 lutherische, 3 reformirte und 4 katholische sind, welche ihr geistliches Amt mit uneingeschränkter Vollmacht führen, und nur in wichtigen Ehescheidungs- oder in ungewohnten Heyrathsställen verpflichtet sind das Justitzcollegium in St. Petersburg zu Rathe zu ziehen. Noch jetzt haben die Gemeinden von den Kirgisen manche Trübseligkeiten zu erfahren. Als Ursache des vor einigen Jahren etwas unterbrochnen russischen Handels mit Sina giebt der Vf. folgende Umstände an. Die Karavannen von beiden Nationen wurden geplündert, die Russen von den Sinesern, und diese von jenen, die Thäter wurden auf beiden Seiten bald verrathen u. eingezogen, jede Räuberparthey wurde von der Obrigkeit ihrer Nation, nach ihren Landesrechten bestraft, die Sineser mit dem Tode, die Russen mit Schlägen. Diese ungleiche Bestrafung bey gleichen Verbrechen bewog die empfindliche Sineser den Handel und alle Gemeinschaft mit den Russen aufzugeben, bis die Kayserin von Rußland eine Deputation nach Peking schickte, welche mit dem besten Erfolge das freundschaftliche Vernehmen wieder herstellte. Folgende physikalische Bemerkung beschäftigt der Vf. sogar aus seiner Erfahrung: unter jeder Wollszucht sey immer ein Junges von Hundesart, welches als der beste Haus- und Jagdhund zu gebrauchen ist. Er versichert,

dafs

dafs die Wölfin ihre Jungen zum Wasser führe, u. da die ächten Wölfe wie die Käber fauffen, der Wolfhund aber wie ein natürlicher Hund das Wasser nur lappe, so erkenne sie ihn an dieser Probe und mache ihn gewöhnlich auf der Stelle todt. Der Vf. liefs sich eine Wolfszucht von 9 Jungen bringen, machte mit ihnen am Wasser und Milch eine Probe, und sah, dafs der größte und stärkste unter ihnen nach Art der Hunde lappte, indessen die übrigen 8 alle das Wasser nur in sich schlurften; Der Vf. liefs den erstern, so wie noch einen andern von dieser Zucht aufziehen, sobald der erste stärker geworden war, zerrifs er seinen Gefellschafter, mit dem er vorher ganz freundschaftlich gelebt hatte in Stücke. Ungeachtet er übrigens, dem Vf. und andern Bekannten allenthalben nachlief, auch auf den Ruf bey seinen Namen augenblicklich da war, so hatte er doch sonst in keiner Rücksicht wahre Hundesart an sich. (???) Bisweilen erlaubt sich der Vf. doch einige Uebertreibungen. Von St. Petersburg z. B. sagt er, dafs man vom J. 1703 an in wenigen Jahren an 60000 Häuser gezählt hatte. Bekanntlich beläuft sich ihre Anzahl auch nach der neuesten Zählung auch jetzt noch nicht völlig auf viertausend. Leipzig nennt er eine wohlbesetzte Stadt; die Fürstenthümer Anspach und Baireuth nennt er Marggrafschaften, welches solche nicht sind, wenn auch gleich, ihr Landesherr den Titel Markgraf führt, die Meklenburgische Stadt Boitzenburg heift hier Bautzenburg; Garskoefelo wird hier *Czarvezella* geschrieben, so auch *Kremelin* anstatt *Kremlin*. Wenn man übrigens hier liest; *gute Aufwart, gültet, Bugatschoeff* und dergl., so verdient vielleicht mehr der Herausgeber als der Vf deshalb einigen Tadel.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füfsly u. Comp. *Sämmtliche Schriften des armen Mannes in Tokenburg*, gesammelt u. herausgegeben von H. H. Füfsly. *Erster Theil*, welcher seine Lebensgeschichte enthält, mit 8 Kupfern. 1789. 300 S. (20. Ggr.)

auch unter dem Titel:

*Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des armen Mannes in Tokenburg* u. s. w.

Der arme Mann in Tokenburg ist schon durch das Schweizerische Museum als ein ganz naiver Plauderer bekannt, den man nicht leicht verlassen wird, ehe man ihn ausgehört hat. Der Mann lebt jetzt in einem Alter von einigen fünfzig Jahren in einem der abgefondertsten Winkel der Grafschaft Tokenburg, (*Toggenburg* schreibt Büsching) deren Einwohner, wie unser Held sagt, von jeher als unruhige und ungeschliffene Leute verschrieen sind. Durch glückliches Wollengewerb hat er sich allmählig zu einigem Wohlstand empor gebracht. „Nun geniefs ich des Glückes“ schreibt

er, „das wenigen Menschen meiner Klasse zu Theil wird, arm zu seyn und doch keinen Mangel zu haben an allen nöthigen Bedürfnissen des Lebens. In einem verborgnen romantischen Erdwinkel in einer hölzernen Hütte zu leben, auf welche aber Gottes Aug' eben sowohl hinsieht, als auf Caferta u. Versailles; den Umgang so vieler lebenden guten Menschen, u. die Hirngeburten so vieler edlen Verstorbenen zu geniefsen, beydes ohne Kosten und ohne Geräusch: mit einem solchen Product in der Hand in einem schönem Gehölze, von lustigen Waldbürgern umwirbelt, spazieren zu gehn u. den besten und weisesten Männern aller Zeitalter wie aus dem Herzen zu lesen — welche Wonne!“ u. s. w. Wie er dahin gekommen, die Leiden u. Freuden seiner Jugend, die Geschichte seiner Liebenschaft, wie er unter Preussische Werber gerathen, wie er den Feldzug von 1756 mit gemacht, wie er während der Schlacht bey Lowositz die Flucht ergriffen, glücklich die Schweiz erreicht, sich bewelbet, Autor geworden, und, nachdem er sich mit Angst u. Noth durch die siebenziger Hungerjahre geschlagen, endlich sein gutes Auskommen gefunden hat, diefs ist der Inhalt dieser freylich ganz natürlichen Geschichte, für deren Mittheilung der Herausgeber den Dank des Publicums verdient. Die Art der Darstellung dieses braven Tokenburgers ist nicht die trübsinnige Stillingische Manier; er hat seine eigne frohe Laune und eine *Bonhomie* ohne gleichen. Seine simple Erzählung zeigt dabey von einem hellen Kopf und enthält manche aus der Natur gehobene richtige Bemerkung u. tiefe Blicke in's menschliche Herz. Gleich bey Gelegenheit seiner Erinnerung an die ersten Kinderjahre schreibt er: (S. 7.) „Mein Vater war wenig dalheim. Wenn er nach Hause kam, war er mir fremd. Ich floh ihn. Dies verdrofs den guten Mann so sehr, dafs er mich mit der Ruthe zahm machen wollte. Diese Thorheit begehen viele neuangehende Väter. Sie fodern von ihren ersten Kindern aus pur lauter Liebe, dafs sie eine eben so zärtliche Neigung gegen sie, wie gegen ihre Mutter, zeigen sollen. Und so hab' ich auch bey mir und vielen andern Vätern wahrgenommen, dafs sie ihre Erstgebornen unter einer ungereimt scharfen Zucht halten, die dann bis zu den letzten Kindern nach u. nach völlig erkaltet.“ Die Beschreibung der Vergnügungen und Gefahren seines Hirtenstandes (S. 26. u. f.) ist anziehend, wie eine Volkische Jdyll; seine Liebenschaft und der Abschied von Aenchen (S. 60. u. f.) wahr und rührend, und die Erzählung dessen, was bey Pirna u. Lowositz zunächst um ihn vorgegangen, der Eindruck, welchen diefs alles auf ihn gemacht, und wie er während die Preußen Victoria gerufen, die Flucht ergriffen hat, wirklich hinreissend. Flucht, Rückkehr in's liebe Vaterland war gleich, wie es in's Feld ging, sein einziger Gedanke. Man höre ihn!“ Bis hier hat der Herr geholfen! Diese Worte

waren der erste Text unsers Feldpredigers bey Pirna. O ja! dacht ich, das hat er, u. wird ferner heißen, u. zwar hoffentlich mir in mein Vaterland. Denn was gehen mich eure Kriege an? Aber ach! bey seiner Heimkunft war sein Aenchen verheirathet, u. der arme Ollrich (so hieß er im Soldatenstande) kam nun, der *militärischen* Disciplin entflohen, unter die schärfere eines weiblichen *Pot-driars*, wie er seine Frau nennt. Die Art, wie er sich (S. 252. u. f.) über dies sein Schickal tröstet u. sich überredet, dats er dennoch die beste Wahl getroffen habe, ist wirklich originell. „In ihrer Treu und Liebe.“ so schließt er „beschämt sie mich. Mein zeitliches und ewiges Wohl liegt ihr vollkommen wie ihr eigenes am Herzen: Sie würde mich in den Himmel bey den Haaren ziehen, oder gar mit Prügeln darein jagen; theils u. zuerst um meines eigenen Besten willen, dann auch um das Vergnügen zu haben, dats ich's ihr zu danken hätte, und — um mich ewig hofmeister zu können. Doch im Ernst, ihre aufrichtige Bitte zu Gott gehet dahin: „Laß doch dereinst mich u. meinen Mann einander im Himmel antreffen, um uns nie mehr trennen zu müssen!“ Ich hingegen — ich will es nur gestehen — mag wohl eher in einer bösen Laune gebetet haben; Bester Vater! in deinem Hause sind viel Wohnungen; also hast du auch mir ein stilles Winkelchen bestimmt. Auch meinem Weibe ordne ein artiges, nur nicht zu nahe bey dem meinigen!“ Die Preitsfrage einer moralischen Gesellschaft machte unsern frohen Leidenden zuerst zum Schriftsteller. Er schrieb über den Wollengewerb u. den Credit, und erhielt den Preis von einem Ducaten. „Ich konnt' es nicht begreifen“ schreibt Ollrich „und noch viel minder, dats man mich nun von ein Paar Orten her einlud, ein förmliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. Ich wagte es, mich zu melden und ward durch Mehrheit der Stimmen angenommen. Hatt' jtz freylich eine erstaunliche, kindische Freude mit der großen Anzahl Bücher, davon ich in meinen Leben nie so viele beyfammen gesehen und an welchen allen ich nun Antheil hatte, u. f. w. „Die Les- und Schreibbegier wuchs nun jedoch ohne Nachtheil seiner Berufsarbeit, u. der Herausgeber dieses Bandes verspricht noch ein Paar folgende Bändchen, welche Auszüge aus den Tagebüchern und andern Aufsätzen des Vf. enthalten sollen. Sie können dem Publicum nicht anders als willkommen seyn. Zugleich müßte er sich aber auch ein Glossar über die häufig vorkommenden Provinzial-Ausdrücke erbitten, die, so sehr sie auch zu dem Ton gehören, in dem das Ganze geschrieben ist, doch an der Weser und Elbe von wenigen verstanden werden. Schellenberg hat das Buch mit acht guten Kupfern geziert.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Vetter Jakobs Launen*, drittes Bändchen. von J. F. Jünger. 1789. 8. 9 Bogen.

Dieses Bändchen, dessen Vorbericht künftig mehr eigene Arbeiten des deutschen Vetter Jakobs verspricht, enthält 3 Aufsätze, deren keiner Langeweile machen wird. Wirkliche Laune, die bey uns immer noch nur zu selten ist, herrscht besonders in den ersten beiden. Am meisten gefällt uns der erste, Bekenntniß eines großen Böfewichts, das er selbst zuletzt, S. 324, so zusammenzieht: Ich gestehe ein, dats mir eine kalte Pastete lieber ist, als troknes Brod, ein guter Wein lieber, als ein schlechter, ein bequemer Wagen lieber als das schmutzige Pflaster, hunderttausend Thaler Einkünfte lieber, als nichts; dats ich ein hübsches Weib lieber habe, als ein häßliches, gefunden Menschenverstand, Witz und gutes Hertz lieber, als alle Schulphilosophie und Pedanterie der Univerfums; einen klugen Mann lieber als einen Dummkopf, und — wenn sie es nicht übel nehmen wollen — meine eigene Wenigkeit lieber, als alles.“ Es ist ein guter Böfewicht, der S. 318. bekennt: „ich bin so abgeschmackt sinnlich, dats mir] der Gedanke, dats in demselben Augenblicke, in welchem ich esse, oder lache, vielleicht hundert hungern oder weinen, manche gute Schüssel und manche Freude vergällt;“ Nur bey Gelegenheit der Unterstützung der Schriftsteller von Seiten der Großen fällt er etwas aus dem Tone, wird weitläufig u. deklamierend. Der *Schriftsteller* hat den *Vetter* vergessen. Es ist nicht schlecht, was gesagt ist, *sed hic non erat his locus*. Ein Sprachgallicismus ist: „Wollüstling, der ich bin!“ und ein deutscher Privatmann von 100000 Rthl. jährl. Einkünften möchte wohl ziemlich ein Sachgallicismus seyn. Der zweyte Aufsatz, *die gute Ehe, eine Anekdote, eine Erzählung, ein Aufsatz, ein Etwas, ein Nichts, oder was man immer will, die dey oder das nicht der Mühe werth ist, dats man sie, ihn oder es liebt*, ist der längste, u. obgleich sein Stoff wenig Neuheit hat, so macht ihn doch treffende Zeichnung und äußerst launichter Ton sehr angenehm. Eine Stelle über das *schmollen* ist besonders sehr richtig und gut gesagt. Zuletzt kommt ein Brief mit einer Vorrede. Wer etwa eine Sammlung aller *Varietäten* von Liebeserklärungen angefangen hat, muß diesen Brief ja nicht übersehen, der eine der artigsten u. witzigsten enthält.

Wenn unsre Damen deutsch verstehen werden, wie die Athenischen Obstweiber griechisch, dann werden sie in diesen Aufsätzen einige Gallicismen und andere kleine Flecken der Sprache rügen. Der Hr. Vf. wird leicht sehen, dats er eine feine Ewigkeit erleben kann, ehè das geschehen wird.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9<sup>ten</sup> Junius 1790.

## GESCHICHTE.

NÜRNBERG U. LEIPZIG, im Comm. b. Schad: *Erhard Andreas Sauerackers Versuch einer chronologisch-diplomatish-statistishen Geschichte des Hofmarks Fürth, und seiner zwölf einverleibten Ortschaften.* Erster Theil. 1786. 8. 383 und 32. S. Zweyter Theil. 1787. 531 und 18 S. Dritter Theil. 1788. 577 und 38 S. Vierter Theil, nebst einem Register über das ganze Werk. 1789. 482 S. ohne Vorrede und Register. (Bey jedem Band Anfangs- und Schlufs - Leisten — und ein Grundriß auf  $\frac{1}{2}$  Realbogen von Fürth. (5 Rthlr.)

Unzufrieden mit der Gesinnung der meisten Einwohner des Hofmarks Fürth und mit der Art, wie die bisherigen Verfechter der Gerechtfamen des Hauses Brandenburg über Fürth, gegen Stift und Domcapitel Bamberg, und gegen die Stadt Nürnberg — zu Werk gegangen sind — entschloß sich der Hr. Vf., die ganze Sache gründlich, als ob vor ihm nichts geschehen wäre, zu untersuchen, und giebt vorläufig den Plan an, nach welchem er dieses, freylich etwas weitläufig gerathene, Werk verfaßt hat. Die Veranlassung zum Werke selbst hatte natürlich auf die Arbeit Einfluß. Der polemische Ton verführte unvermerkt den Vf. auf Nebendinge. Aber zuweilen ist auch unansfehllich, was bey solchen Streitigkeiten vorgebracht wird; und Rec. entschuldigt willig manchen Vf., wenn er seinem Unwillen den Zügel etwas weit schiefßen läßt, ob er gleich viel williger zum Lobe des Gegentheils ist. Diejenigen, welche der Vf. selbst nicht gar sanft behandelt hat, werden vielleicht anders urtheilen, und die schwachen Seiten desselben schon zu finden wissen. Die Entscheidung der Hauptsache maßt sich Rec. nicht an, sondern will dies alles nur von Nebendingen gesagt haben. Doch zum Werk selbst. Zuerst eine *Einleitung* in drey Kapiteln; allgemeine Nachrichten von Fürth bis auf das J. 1007. — Der Forcheimer Vertrag vom J. 1536 über Fürth sey untergeschoben, die Stiftungsbriefe Kaiser Heinrichs II u. IV of-  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

fenbar erdichtet, und der Auslassungsbrief Konrads des Burggrafen vom J. 1303 erst nach 2303 Jahren gültig; die meisten Urkunden des 9, 10, 11, 12 Jahrhunderts seyen erdichtet, und nach Hontheims Bekenntniß (?) von den Mönchen selbst gemacht. Das Bamberger Domkapitel habe sich sehr bemühet, die Ausarbeitung und den Druck dieses Werks zu verhindern; der Hof aber nehme daran keinen Antheil. — Dann folgen einige gute Angaben von dem jetzigen Zustande des Hofmarks und Zubehör. Fürth selbst liege in der bestbebauten Gegend Deutschlands, habe ungefähr 1000 Häuser, in denen zum Theil 30 bis 40 Familien wohnen, und 2500 — 2600 Familien an Einwohnern. Die Juden machen den dritten Theil aus, haben eine hohe Schule und 6 Synagogen; die Christen nur eine Kirche, in welche außerdem noch 16 Dörfer eingepfarrt sind. — Uebel und weh aber wurde dem Rec., als er nun weiter las, was die älteste Gesch. von Fürth vorstellen soll, welches von den allergrößten Schnitzern gegen Geschichte, gegen Logik und gegen gute Sitten wimmelt! Alles Brauchbare konnte auf wenig Seiten erzählt werden, und hier nimmt es 142 Seiten ein. — 2) Gründe, welche — Brandenburgischer Seits, den Bambergischen Urkunden — entgegengestellt werden. Dieses Kapitel ist ohne allen Vergleich besser, als das vorige; das Resultat aber, welches Hr. S. daraus ableitet, dieses: daß das Hochstift Bamberg niemals gerechte Ansprüche auf Fürth gehabt, die Domprobitey aber wegen Nichthaltung der Stiftung sich derselben verlustig gemacht habe. 3) Vom Ursprunge der deutschen Graven und Fürsten — besonders des Burggrafen zu Nürnberg. — Es kann (um einen Hn. S. geläufigen Ausdruck zu entlehnen —) nicht fehlen, daß bey dem Mangel einer vertrauten Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte und der Verfassung des Mittelalters dieses Kap. nicht schlecht ausfallen sollte. — Wunderdinge lernt man hier, sobald Hr. S. Fürth verläßt, wenn er auch nicht grade zu den Kosaken, welche er aus Zeitungen kennt, und zu den Türken sich wendet. Das aber, was das Burggrafthum Nürnberg betrifft, und aus so guten Vorarbeiten konnte gemeinver-  
Aaaa  
ständ.

ständig vorgestellt werden, wird durch die schlechte Art zu deduciren fast ganz dem Auge des Lesers entzogen. — Es läuft aber darauf hinaus, daß Bambergischer Seits nur Güter und Gefälle, nie landeshoheitliche Rechte in Fürth, Stadt Nürnbergischer Seits aber nur Gebäude, Nutzungen und Grundstücke, nie Hoheitsrechte, am allerwenigsten das Burggrafthum selbst gekauft worden wären. — Eine Probe, wie Hr. S. die Gegner behandelt — S. 333: „Güter kaufen, oder „auf andere Art durch sein Wohlverhalten erwerben, ist zwar nicht jedermanns Thun, doch der „rühmlichste Weg zur wahren Größe: sich aber „solche schenken lassen, und nur dafür zu beten, „oder solche mit Gewalt, oder durch ungerechte „angezettelte Proceffe, und andere krumme Wege erwerben zu wollen, ist unedel, und gehört „nur für Faulenzer, Heuchler und Paruckenstücke.“ — Im zweyten Theile merkt man es bald, wie sehr Hr. S. der Muth gewachsen ist. Er kennt nun weder Ziel noch Maafs in Erhebung aller Herrlichkeit und der Vorzüge der Burggrafen von Nürnberg, „welche eher, als irgend ein „andrer Stand im Nordgau, Erzfürsten gewesen „sind, und ihres Gleichen in ganz Deutschland „nieht gehabt haben nicht nur mit der Gerichtsbarkeit über alle Stände des Reichs beliehen, sondern auch Landesherrn über alle Stände auf dem Nordgau waren etc. —

Den ganzen Band füllen übrigens: ein Anhang zum 3ten Kap. des ersten Bandes, welcher die Beschreibung der Hoheit des Burggrafthums Nürnberg fortsetzt S. 1 bis 81; alsdenn das 4te Kap. Vom Ursprung und Beschaffenheit der Landgerichte etc., besonders zu Nürnberg.“ — Das 5te Kap. handelt vom Ursprung, Fortgange und Abnahme der Hofmarksgerichte, besonders des Hofmarksgerichtes zu Fürth. Das erste ist fast ganz aus *v. Jung's Grundfeste* entlehnt; am 4ten Kap. hat theils *Gruppen* grossen Antheil, theils ist es wiederum aus *Jung* und andern genommen, wie Hr. S. auch selbst angiebt. Im vierten Kap. aber ist der Hauptsatz, daß die Burggrafen zu Nürnberg allgemeine höhere Gerichtsbarkeit über den Nordgau und andre Länder gehabt, und andre Landgerichte als Schranngerichte behandelt haben. Es ist wirklich zu bedauern, daß so manche merkwürdige Thatfachen zu sehr in Neben dingen versteckt liegen; und Rec. glaubt, daß Hr. S. theils durch seine Unachtsamkeiten, theils durch die gutgemeynte fachwalterische Declamation und Uebertreibung wirklich sich Eintrag gethan habe. So z. B. sagt er B. 2. S. 255: „hätte „Markgraf Albrecht jemals den Gedanken gehegt, „sich der Landeshoheit über die beiden Bisbümer Bamberg und Würzburg und der Lande „Bayern disseits der Donau zu begeben etc.“ — Darin stimmen wir aber dem Vf. völlig bey, daß durch die Legisten im XVten Jahrh. die deutsche Verfassung theils umgekehrt, theils in Verwirrung

gebracht worden sey, und setzen hinzu, daß laut der Geschichte jener und der folgenden Zeiten, die Verabsäumung der historischen Wissenschaft manchem Lande unwiderbringlichen Schaden verursacht haben. Im 5ten Kap. lenkt Hr. S. endlich auf Fürth ein. Hofmarksgericht sey so viel als Bading oder Bofding in N. Sachsen. Mit unnützer Weitfchweifigkeit manches Wahre und Falsche von den Marken oder Markungen und *villis* überhaupt, aus *Gruppen* u. *Pottgießer*, um es auf Fürth anzuwenden. „Fürth war die *villa capitanea* einer Markung und „die Burggrafen waren dessen *domini colonarii* bis „1307, wo es an das Bambergische Domkapitel geschenkt worden; zur Besorgung der Stiftungsgefälle habe man einen besondern Beamten gesetzt; es sey aber ein besonderes Hofmarksgericht dafelbst geblieben, mit welchem dieser nichts zu schaffen gehabt habe. Spät erst sey es der Domprobitey gelungen, sich mittelst allerley Künste nach vielen vergeblichen Versuchen der Hofmarksgarichtsbarkeit zu bemächtigen, und sie mit burggräflichem Widerspruch zu vertilgen, statt dessen aber einer Patrimonialjurisdiction sich anzumassen. Seit dieses auch gelungen sey, habe man erst gegen Erandenburg Protestationen andrer Dinge wegen vorgebracht, und endlich in neuern Zeiten die Sachen soweit getrieben, daß die Markgrafen beynabe alles verloren hätten.“ Den Grund dieses Unheils findet Hr. S. vorzüglich darin, daß man burggräflicher Seits das Landgericht nach Anspach verlegt habe, ohne gehörige Vorforge zu treffen. Mit einigen Worten handelt Hr. S. am Schluß von Nürnberg in dieser Rücksicht. Es fehlt auch hier weder an freymüthigen, noch an spöttischen (pertinenten und impertinenten) Anmerkungen. Daß Wien jährlich 500,000 Fl. aus dem Fränkischen Kreise ziehe, ist — Vermuthung. — Im dritten Theile handelt das 6te Kap. von den Besitzern des Hofmarks Fürth, seiner 12 einverleibten Dorfschaften etc., — wie solche — 1307 beschaffen gewesen, und wie sie jetzt aussehen etc. — und hier nimmt sich der Vf. viel besser aus, als im vorhergehenden Kapitel. — Ursprünglich bestand die Revenue des Domkapitels in 60 Pfund Heller (70 auf ein Pfund) und 423 Simra Korn jezt 12 — 15,000 Gulden (Handlohn 5000 Fl., Hennengeld und Grundzins 1500, jährlich neubehandeltes Judentenschutzgeld 3000, auch wohl 4000 Fl. Gült und Zehnten 6000 Fl.) Dazu komme noch ein Ansehnliches für neuaufgebrachte Consume, welche mit 1 Proc. alle drey Jahre erneuert werden müssen, von Lehnbriefen u. d. gl. Es besaß 1768 — 323 Untertanenhäuser in Fürth, jezt gewiß 340. — Die Nürnbergischen dasigen Besitzungen, welche aus 9 bis 10 Solden Gütern entstanden, bestehen jezt aus 110 Lehen an Gebäuden, welche etwa 2500 Fl. tragen. Unter den Dorfschaften ist *Schweinau* beträchtlich, und fast ganz mit Dosenmachern, Drechslern etc. bewohnt. In *Farnbach* soll das beliebte Bier aus dem gräflichen Pück-

Pücklerischen Brauhaus jährlich 30,000 Fl. abwerfen. Der Flor von Fürth fange erst 1670 an, und sey nicht bloß den daſigen Freyheiten, ſondern auch der Strenge des Nürnberg. Rugeamtes zuzufchreiben. Das 7te Kap. beginnt wieder mit ſehr entehrlichen Dingen vom Religionszuſtand auf dem Nordgau in ältern und mittlern Zeiten, bis die brauchbaren Notizen von Fürth ſich anſchließen, worin ſich viel Bemerkenswerthes findet. Der Pfarrer in Fürth ſoll 5000 fl. Einkommen haben. Die Anzahl der Communicanten in Fürth beläuft ſich gewöhnlich auf 9 — 10000, der Gebornen 5 — 600, Geſtöbne 4 — 500. — Vom daſigen Luxus mit Stolgebühren. — Kap. 8. Vom Domprobſteyamt, deſſen Urſprung und erhaltener Gerichtsbarkeit in der Hofmark Fürth. Nach Hn. S. Darſtellung wurden die Domprobſte 1435 — 1452 gegen eine jährliche Abgabe auf eine beſtimmte Zeit von der burggräfl. Gerichtsbarkeit befreyt; 1538 ſolle angeblich der Biſchof zum Mitherrn über 8 Ortschaften auf ſieben Jahre angenommen worden ſeyn; habe aber nach 5 Jahren den Markgrafen daraus und aus andern Stücken ganz zu drängen geſucht, und endlich behaupten wollen, daß Fürth etc. ein urſprünglicher Theil des Stifts Bamberg geweſen, und von jeher mit allen Hohensrechten beſeſſen worden ſey. Allein die Urkunden, worauf ſich Bamberg gründe, wären böſlich erdichtet etc. — Im 11ten Theile wird dieſes weiter fortgeſetzt, und die allmähliche Vergrößerung der domcapitulariſchen Recate ſchrittweiſe angegeben und angefochten und zugleich die Geſchichte der Irrungen hierüber umſtändlich ausgeführt. Das 9te Kap. Vom Glatz, Zoll, vom Münzwesen, vom Forſt- und Wildbann, iſt allgemein, wie größtentheils auch das 10te vom Schutz. Erſt gegen das Ende kommen die Fürth angehenden Nachrichten, welche ſich gut leſen laſſen. Das 11te Kap. Von der Fürther Hofmark. Dieſes iſt wieder ein ſehr gutes Stück, und beſchreibt den innern Zuſtand ganz wohl. Im 12ten Kap. Von der Judengemeine, ihrem Anſitz, Freyheiten und Kalsgericht (jüdiſch Magiſtrat). Den Beſchluß macht ein umſtändliches Regiſter. — In der Vorrede zum 4ten Theile ereifert ſich Hr. S. gegen ſeine Recenſenten ſehr. So viel müſſen wir geſtehen, daß Hr. S. beſſer gethan hätte, ſtatt vier Bände Einen zu ſchreiben, Wahrheiten glimpflich vorzutragen, und auf ſeinen Ausdruck etwas mehr Sorgfalt zu verwenden. Der Druckfehler ſind viel; unter andern iſt aus einem Gerichtſchreiber ein Geſchichtſchreiber geworden.

NÜRNBERG, im eigenen Verlag: *Vermiſchte Beyträge zur Geſchichte der Stadt Nürnberg*, herausgegeben von G. E. Waldau, älteſten Hospitalprediger und Prof. am Gymnasium. Viertes Band. 1789. 554 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ogleich das Intereſſe nicht groß iſt, welches auswärtige Leſer an dieſer periodiſchen Schrift nehmen können, ſo bleibt ſie doch immer eine nützliche Sammlung zur Nürnbergiſchen Geſchichte, in welcher zur Belehrung der Nachwelt manches Stück aufbewahrt wird, welches ohne die Sorgfalt des Hn. Herausgebers verloren gehen würde; doch können wir nicht billigen, daß Stücke in dieſe Beyträge aufgenommen werden, die ſchon anderswo abgedruckt ſind. Dieſer Band fängt mit dem XXV Heft an, und ſchließt ſich mit dem XXXII. Im XXV Heft enthält das I Stück Nachrichten von Markgrafs Albrecht zu Brandenburg Krieg mit der Stadt Nürnberg v. J. 1449 und 1450. Sie ſcheinen meißens aus Müllers handſchriftlich vorhandenen Annalen genommen zu ſeyn. Dieſer Krieg hat kürzlich Hn. Cammerregiſtrator Krauſenek zu Bayreuth bewogen, die Geſchichte deſſelben dem Publikum in ſeinem Schauſpiel: *Albrecht Achilles Markgraf zu Brandenburg*, vorzulegen. Das IV Stück iſt ein Verzeichniß der zu Nürnberg und Altdorf im J. 1788 Geſtöbnen, Copulirten, Getauften und Communicanten. Im XXVI Heft wird im N. II ein altes Gedicht, Hanns Rosenblüts, eines Nürnbergiſchen Dichters, über erſtgedachten markgräfiſchen Krieg mit der Stadt Nürnberg geliefert, und N. III iſt eine Abſchrift des markgräfiſchen Abſgabriefs. N. IV. iſt wider den Brandenburgiſchen Hiſtoriograph, Hn. Oetter, gerichtet, und enthält abermals eine ſcharfe Lauge über die in allen ſeinen Schriften herrſchenden Uebſtimmtheiten, Unrichtigkeiten und Muthmaſungen. Er will durchaus keinen Widerspruch leiden, und ſchreibt Drohbrieſe an ſeine Gegner. Statt einer Antwort wird er nun in dieſem Aufſatz lächerlich gemacht, und in ſeiner Blöſe dargeſtellt. N. V iſt eine kurze Nachricht von Johann Huffens Aufenthalt zu Nürnberg, und N. VI der Victualienpreis im dreyßigjährigen Krieg. N. VII. enthält die Beſchreibung einer ganz beſondern zu Nürnberg im Jahr 1643 aufgeführten Muſik, bey welcher alle damals bekannt gewene Inſtrumente gebraucht worden ſind. Im XXVII Heft wird dieſe Beſchreibung fortgeſetzt. N. VI. beſtehet in Auszügen aus Chroniken. N. VII enthält eine Nachricht von dem Mendliſchen Brüderhaus, dieſe iſt aber ſchon in *Würfels hiſtoriſch-genealogiſch- und diplomatiſchen Nachrichten zur Erläuterung der Nürnbergiſchen Stadt und Adelsgeſchichte* S. 702. ff. abgedruckt. Im XXVIII Heft N. I wird ein Bedenken der Nürnbergiſchen Prediger in Taufſachen geliefert, und am Ende dieſes Stücks von dem H. Herausgeber geſagt, daß ihm kein Beyſpiel bekannt ſey, daß einem Kind vor der Reformation ein doppelter Taufname wäre gegeben worden. Rec., der auf Perſonen niedrigen Stands eben kein beſonderes Augenmerk gehabt hat, will doch einige ihm vorgekommene Perſonen aus dem hohen Adel hier an-

führen, die doppelte Taufnahmen in ältern Zeiten gehabt haben; z. B. Adelheid Mechtild, Gräfin von Hohenlohe v. J. 1313 (S. Hanselmayr's weiter erläuterte Landeshoheit des Hauses Hohenlohe S. 306). Hanns Heinrich, Graf von Goerz v. J. 1335. (S. Gerberti Taphographia principum Austriae sive Tom. IV Monumentorum Augustae domus Habspurg. P. II pag. 111.) Johann Adolph von Nassau v. J. 1418 (S. Kuchenbekers Analecta Hassiaca Collect. V. S. 69). Ott. Heinrich, Pfalzgraf bey Rhein und Herzog in Bayern, geb. 1502, gestorb. 1559. Man siehet aber hieraus ganz deutlich, dafs es immer eine grofse Seltenheit ist, wenn jemand vor der Reformation einen doppelten Taufnamen führet. Die übrigen Nummern in diesem Heft sind für auswärtige Leser unbedeutend. Im XXIX Heft wird mit N. I der bereits in den Weimarischen *Actis histor. ecclesiast.* Th. IX, X und XI abgedruckte den seligen Diakon. Hirsch zu Nürnberg zum Verfasser habende *Versuch einer Geschichte der Nürnbergischen Kirchenordnung* wiederum geliefert, aber mit nützlichen Noten und Zugaben begleitet. N. II handelt von einigen ehemaligen Handwerkern in Nürnberg, die aber in *v. Murr Journal zur Kunstgeschichte* etc. Th. V und XIII schon hinlänglich beschrieben und angezeigt sind. N. IV ist die älteste Nürnbergische Bettelordnung aus der letzten Hälfte des XIV Jahrhunderts, worinn uns wohl gefällt, dafs jeder Bettler seine Armuth durch beidete Zeugen beweisen, und dann erst ein Zeichen zum Betteln erhalten hat; denn wer kein Zeichen hatte, durfte nicht betteln. Im XXX

Heft wird mit N. II der vorgedachte Versuch der Nürnbergischen Kirchenordnung fortgesetzt und beschloffen. N. IV ist der Fundationsbrief der Burkhard Saylerischen Fleisch- und Brod-Stiftung v. J. 1388. Im XXXI Heft enthält N. I die Armenanstalten zu Nürnberg v. J. 1522, welche auch allen Beyfall verdienen. N. IV ist ein Lehenbrief K. Conradins v. J. 1266 über das Forstmeisteramt zu Nürnberg, ist aber schon in *Historia Norimberg. diplom.* N. XXIX gedruckt zu lesen. Im XXXII Heft handelt N. I von dem wöchentlichen und Nachtsingen der Nürnbergischen Trivialschüler. N. III ist ein altes Nürnbergisches Gedicht, betitelt: *Eins frommen Wolffs klag.* Wenn die Namen des Dichters und des Buchdruckers keine Nomina ficta sind, so ist dieses Stück allerdings merkwürdig. Der Dichter nennt sich in der letzten Zeile mit folgenden Worten:

„Wer der Von got begert mit mir.

„Der sprech Amen mit Heinrich Schmier.“

Darunter stehet: *Gedruckt zu Nürnberg durch Emdres Schwammarräffel.* N. VI enthält einige Auszüge von Stiftungen zum Nürnbergischen Spital. Das Anniverfarium, woraus die ersten Auszüge gemacht worden sind, ist im *Würfel* l. c. S. 188 ff. schon gedruckt. N. VII ist die Urkunde, kraft welcher Burggraf Friedrich zu Nürnberg den Platz oder die Wiese, worauf gedachtes Spital erbaut worden ist, von der Lehenbarkeit befreyet im J. 1331, ist aber auch schon im *Würfel* S. 294. A. abgedruckt.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**GESCHICHTE.** Leipzig, (ohne Angabe eines Verlegers): *Anmerkungen zu Zopfs Grundlegung der Universal-Historie nach der 10ten Auflage.* 1789. 4 Bogen in 8. (3 gr.) Wenn doch ja das, selbst in der 19, von Hn. Prof. Fabri besorgten Ausgabe fehler- und mangelhafte Zopfsche Compendium über die Universalhistorie in manchen Schulen beygehalten werden muß, folglich vielleicht noch mehrere Auflagen erlebt; so mag es immer zur weitem Verbesserung desselben dienen, wenn ein künftiger Herausgeber die hier von einem Ungenannten vorgelegten Zusätze und Verbesserungen benutzen will. Vor allen Dingen müßte der ganze untaugliche Plan des Buches geändert werden; und auch dazu findet man hier Anleitung. Vorsichtig und mißtrauisch muß man aber dabey immer gegen den wohlmeynenden Ungenannten seyn; denn auch ihm entchlüpfen Fehler mancher Art; auch sind hinten nicht alle Druckfehler angezeigt; z. B. gleich auf der ersten Seite heist es: „Rusland wird den Tatarn unterthan 1236 — 1240.“ (1462 muß es heißen). *Basilowiz* sagt man nicht mehr, sondern *Wasiljewitsch*. Auch begreift man nicht, warum der VI. immer noch auf gut altväterisch *Piafust*, *Maximilianus*, *Leopoldus*, *Franciscus*, schreibt. Peter der 2te ward nicht 1761, sondern 1762 Kaiser von Rußland. Wie undeutlich spricht er S. 1: „Catharina II erhält ein Stück von Lithauen von Polen!“ Von Sardanapal, dessen Lebenszeit so ungewiß ist, würden wir keine Epoche annehmen, wie S. 11. geschieht. Gegen das S. 45 u. ff. beygefügte Verzeichniß historischer Schriften zum Nachlesen, (wo wir aus den

S. 48. empfohlenen dürftigen und entbehrlichen Schriften über die Kaiserinnen Matilde und Adelheid den VI. fast errathen wollten,) liefs sich auch manches einwenden.

**PHILOLOGIE.** Coburg: Bey Abl hat Hr. Prof. *Facius* die zweyte Profus. *ad Pausaniam emendandum et explavandum* drucken lassen. Zuerst kommen Berichtigungen des Textes durch bessere Interpunction vor. I. 13. setzt Hr. die Worte *ὅτι μη — αποδεικνυται* in Parenthesin, und streicht das Punctum nach dem letzten Worte weg. VI. 3. liest er statt *του Αριστοδήμου, τεχνη Δαιδαλου*, u. s. w. *του Αριστοδήμου, τεχνη Δαιδαλου* etc., und übersetzt sonach sehr richtig: *Imago autem est opus Aristodemi, qui discipulus Daedali Sicyonii et filius Patroclis fuit.* Hiernächst II. 21. liest er für *οὐ τροπαιον*, auch gewiß mit allem Rechte *οὐ τροπαιον*. II. 2. Statt *δευματι, εφουματι*. Eben so sinnreich und wahr ist die Verbesserung in IV. 16. *ταινιας οι γυναικες, και τα ωρια επιβαλλουσαι των ανθρωπων*, wo für das letzte Wort Hr. F. vorschlägt *ανθων*, sie warfen dem Aristomenes Blumen zu, wie sie gerade die Fahrzeit gab. IV. 20. wo der Text itzt also lautet: *επεκρατου μεν αυτοι, επειθε κρατου του θεου* streicht Hr. F. die Worte *επειθε κρατου* die aus zufälliger Wiederholung des Abschreibers entstanden seyn können, weg, und bringt dadurch Licht und Zusammenhang in die Stelle.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 10ten Junius 1790.

## PAEDAGOGIK.

PARIS b. Maradan *Abvègé des Etudes de l'homme fait en faveur de l'homme à former.* Dedié aux Représentans de la Nation; par M. Leclere. 1 Band 1789 S. Vorrede 96. Werk 427. 2 B. Vor. 34. W. 398. S. (2 Rthlr, 9 Gr.)

Es ist, wie man es aus dem Titel schon sehen kann, eine Art von Erziehungsencyklopädie, die aber dem Leser beym ersten Anblick dadurch interessant wird, daß der Vf. sie zur Volkserziehung bestimmt, und der Nationalversammlung, als den Repräsentanten der Souverainetät vorlegt. Indem man an vielen andern Orten sieht, wie man unter den Fesseln des Despotismus bemüht ist, Wahrheit zu unterdrücken, Nachdenken und Vernunft zu unterlagen, die Fesseln beliebter Systeme noch enger zusammenzuziehn, als es die Vorurtheile bisher noch nicht gethan haben; die Aufklärung als einen Spottnamen, oder das Brandmal der Verwerfung zu nennen; sieht man hier, wie unter dem Schutze der Freyheit, die Wahrheit, die Vernunft ihr Licht zu verbreiten suchen. In seiner Vorrede, welche eine Anrede an die Nationalversammlung ist, führt der Vf. die Wohlfahrt eines Volks auf zwey Hauptpuncte zurück; auf die Mäßigkeit, die gerechte Vertheilung und die gehörige Hebung der Auflagen im Staate, und dann auf die Erziehung der Jugend, um die Sitten und alle Fähigkeiten der Bürger zu bilden. Dieses letztere führt ihn nun gerade zu, zu seinem Werke. Die Erziehung, sagt er, muß auf zwey Grundfätzen beruhen. Der erste; *sie muß der physischen und moralischen Beschaffenheit des Menschen entsprechen.* Der zweyte; *die Erziehung muß die Tugend nicht betrüben, und deswegen, den Fähigkeiten die Wahl der Gegenstände überlassen.* — Ueberhaupt enthält der erste Band die Grundfätze, nach welchen sowohl die Materie als die Form der Erziehung bestimmt werden muß; die wir aber übergehen, weil sie nichts neues enthalten. Der Vf. giebt der öffentlichen Erziehung den Vorzug, aus den bekannten Gründen der Nacheifrung und der Nachahmung. Viele Leser  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

werden mit der Vorliebe des Vf. für die alte Persische, kretensische und spartanische Erziehung unter den Augen des Staates, nicht zufrieden seyn. Es ist der bürgerlichen Freyheit zuwider, sagt man, daß ein Vater seinen Sohn nach Belieben erziehen lassen könne; wie und von wem er wollte. Diese Einwendung scheint aber auf zwey nicht ganz entschiedenen Gründen zu beruhen. Erstlich, daß die Kinder den Eltern gehören. Man möchte fast sagen, daß die Eltern ihre Kinder als ein Ding, ein Eigenthum ansehen, womit sie nach Gefallen schalten können; da doch ein Kind, als Mensch, nie ein Eigenthum seyn kann. Zweytens ist es nicht wahr, daß der Bürger nach Belieben mit seinem Eigenthume schalten könne; wenigstens ist er schuldig, seine Freyheit so weit einzuschränken, als sie andern schädlich werden kann. Wenn ein Vater seinen Sohn verzieht, ist er dafür dem Sohne und allen Bürgern verantwortlich. Der Vf. beweiset den Nutzen der öffentlichen Erziehung aus folgendem Beyspiel: Nehmet, sagt er, S. 58. „den stumpfen „Bauer aus seinem Dorfe, in einem halben Jahre „werdet ihr einen braven Soldaten aus ihm machen, er wird den *Esprit de Corps* bekommen; „er wird Ehre haben; nach dem Beyfall seiner „Cameraden geitzen sich selbst achten, und sich mehr „dünken als die andern Bauern.“ Diese letztere Wirkung des *Esprit de Corps* wird man eher als einen Fehler, denn als eine gute Eigenschaft ansehen; wogegen aber zu bemerken ist; daß der Soldat sich deswegen mehr schätzt, weil er wirklich mehr ist; und daß diese Selbstachtung immer ihre Wirkung thun würde, wenn auch alle den gleichen Werth hätten. Also dürfte man nur alle Bürger so hoch heben, um ihr alle Schädlichkeit zu nehmen; was auch der Vf. vorschlägt; denn dieses Gefühl ist mehr Selbstachtung, als Verachtung Andrer. Der zweyte Band enthält eine Skizze von einer Materialencyklopädie: Gott, die Schöpfung (nach Mose,) der Sündenfall, eine Art von Physiologie der Welt, die Praktische Philosophie nach allen ihren Theilen von Regierungsformen, Gesetzen, Criminalgerechtigkeit, Literatur, Bibliotheken, Lesung, Wissenschaften, Universalität in denselben, Künste, Physik, und  
Bbbb  
zu. etzt

zuletzt noch Grundsätze des Rechts der Natur. In der Vorrede zum zweyten Bande, wo er von der Art handelt, wie die Wissenschaften vorge-  
tragen werden sollen, verlangt er, daß die Compendien von Obrigkeitwegen eingeführt werden sollen. Dieser Vorschlag, der an manchen Orten vielen Beyfall erhalten möchte, ist doch gewiß noch nicht ganz entschieden gut. Denn die Compendien, die äußerst schwer zu machen sind, wie der Vf. es selbst sagt, würden doch wohl nicht gleich die gehörige und mögliche Vollkommenheit haben; und denn dürfte derjenige, der es besser machen könnte, es nicht besser machen. Auch ist es nicht Jedem, manchmal nicht dem besten, Lehrer möglich, nach einem fremden Compendium zu lehren. Man sorge nur für gute Lehrer, man zeichne nur die Bahn im Allgemeinen vor, die Compendien werden sich dann schon finden, und die Obrigkeit wird weiter nichts dabey zu thun haben, als daß sie zwecklose Compendien verwirft. — Dies ist der Umfang und der Zweck dieses Werks, die Idee ist edel, der Plan im ganzen schön; nur leider, daß die Ausführung ihm nicht entspricht. Es ist keine Methode, kein recht durchgeführter Plan in dem ganzen Werke; die guten und mittelmäßigen Sachen sind durcheinander geworfen, nicht präcis gesagt, nicht gründlich erwiesen, nichts gehörig ausgeführt. In dem ersten Theile verliert sich der Vf. während ohngefahr 200 S. in einer Art von Anthropologie, wo er von dem Mechanismus des Körpers, von den Temperamenten, und von der Art, wie die Sensationen zu Gefühlen, Ideen, Gedanken etc. erhoben werden. Weit nützlicher wäre es gewesen, wenn er statt dieser Untersuchungen, die zuverlässig dahin nicht gehören, eine in der Erziehung brauchbare Geschichte der Kindheit und Jugend abgehandelt hätte. Seine Realencyklopädie, in dem zweyten Bande, besteht aus lauter Bruchstücken, ohne Faden und Plan; bald ist es eine bloße halbe Skizze, bald ein Fragment, bald eine Entscheidung einer Frage, dann Apophthegmen; und alles in einem blühenden mit Floskeln überladenen Stil. Z. B. I B. S. 339. fängt er den wichtigen Titel von den Leidenenschaften so an: „Il y a comme „deux ames dans l'homme, l'une d'un ordre divin, „et dont la connaissance appartient plus à la reli- „gion qu'à la philosophie; ce n'est point à l'homme „d'en parler: l'autre matérielle et sensible, qui nous „est commune avec les bêtes, et qu'on peut regarder „comme l'instrument de l'ame invisible. C'est un prin- „cipe actif, qui se nourrit des élémens les plus sub- „tils, qui a la vivacité du feu et la divisibilité de l' „air; etc.“ Soll das ein Muster des Vortrags an die Jugend seyn? Ferner S. 341: „Les plus bril- „lantes passions ont des retours honteux: les grands „airs de l'orgueil qui s'admire, et les phrénésies d'un „amour idolâtre de son objet, nous rendent ridicules „aux yeux de tous ceux qui nous considèrent de sang

„froid. Une passion violente ne permet pas la moindre réflexion à la raison, et ne sauroit écouter les „avis de l'amitié, tant elle a horreur de se rencon- „trer elle même.“ Ist das nicht falsche Witzeley?

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommanns Erben: *Aussichten zur Festsetzung des Elementarunterrichts in den Bürger- und Gelehrten-  
schulen. Allen Schulmännern und Schulvorstehern gewidmet* — Mit einer Vorrede vom Hrn. Pr. Trapp. 1790. 150 S. gr. 8vo.

Die Vorrede des Hn. T. enthält nur die Nachricht, daß dieser neue Plan mit dem Campischen in Collision kommt; daß Hr. R. C. diesem Platz gemacht; und verweist den Leser in Ansehung der Trappischen Bestimmung und Nichtbestimmung, auf die bereits bekanntgemachte Idee desselben von einem Elementarwerke. — Füglich hätte der Vf. diese seine Schrift: *Theorie eines Elementarwerks*; betiteln können; denn das ist sie in der That, und zwar eine gute Theorie, welche verdient, dem Leser etwas genauer, als es gemeinlich in Recensionen geschieht, bekannt gemacht zu werden. Der Vf. nimmt als ersten Grundsatz an. *Wissen sey nie Zweck; sondern nur Mittel; man lerne nur um zu handeln.* — Dabey scheint er aber, zwey wichtige Gesichtspuncte aus den Augen gelassen zu haben; erstlich: *Die Bildung des Geistes*; ein Erforderniß und ein unwiderprechliches Recht aller Stände. Denn man muß keinen Stand, als ein bloßes Instrument der allgemeinen Wohlfahrt, als eine Art von Thier betrachten, daß man nur zum Gebrauch bildet, und soweit als es seine Brauchbarkeit erfordert; ein jeder Mensch ist eines höhern Grades der Veredlung fähig; und es wäre Tyranny, ihn nicht so weit zu bilden und zu vervollkommen, als es vermöge seiner Lage möglich ist. Das zweyte, welches freylich nur einige Stände, die Schulen aber gar nicht betreffen kann, ist: das Wissen um des Genusses der Wissenschaft und der Wahrheit willen. — Uebrigens ist Rec. darin mit dem Vf. einverstanden, daß unfre Schulen sich auf das praktische Wissen einschränken müssen. Er nimmt ferner an: Daß es gewisse allen Ständen nöthige, und dann ferner besondere, und den verschiedenen Bürgerklassen ausschließlichs zugehörende Kenntnisse giebt. Diese alle theilt er in folgende vier Klassen ein 1) das Wissensnöthige, 2) das Wissenswürdige 3) das Wissenschaftliche, und 4) das Gelehrte. — Es ist hier nur zu bemerken, daß das Wissenschaftliche hier keine reine Abtheilung giebt; weil sie nicht in dem, was man weiß, sondern in der Art, wie man es weiß, besteht. — Die Art, oder die Methode des Unterrichts muß so beschaffen seyn, daß 1) *Beyspiel*, 2) *Gewöhnung*, und 3) *Erfolg*, daraus entstehnen. — Dieser Ausdruck ist dunkel: Der Vf. erklärt sich nach-

nachher so, der Lehrer giebt das *Beyspiel*, dadurch, daß er seine Kräfte mit der Jugend an diesen Kenntnissen übt; was er leichter damit hätte ausgedrückt, wenn er sagte; *Der Lehrer muß mit seinen Schülern untersuchen, als wenn er nichts wüßte.* Mit *Gewöhnung* will der Vf. *Uebung des Verstandes* sagen. Der Erfolg, sagt der Vf., muß den Schüler zu fernern Fleiße reitzen; und daraus folgert er, daß die neuerlich gelieferten Schul- und Methodenbücher noch nicht die beste Methode gelehrt haben müssen, weil man bey der *Jugend noch Erschlaffung etc. mehr als jemals will bemerkt haben.* — Allerdings kann ein gutes Methodenbuch zum Fleiße der Jugend viel beytragen; es kann aber nicht alles machen. Die Manier des Lehrers, und die Anlage der Jugend nebst ihrer augenblicklichen Stimmung tragen ungemein viel dazu bey. Uebrigens wagt Rec. zu sagen, daß der Vf. dem *Erfolge* zuviel zutraut. Die Kindheit und erste Jugend bedarf mehrerer Reitze, als des Erfolgs, oder des Fortschreitens in der Erkenntniß und Wahrheit. Denn die Wahrheit und Wissenschaft kann das zarte Alter noch nicht schätzen und an und für sich selbst lieben. Allerdings thut die Uebung der Kräfte und die Neugierde viel, um den Fleiß zu ermuntern; der Erfolg aber scheint wohl durch Nach-eiferung, durch Wetteifer, durch die Ehrliche zu wirken. — Ueberhaupt sollte man bey Theorien, wenn sie auf das praktische angewandt werden sollen, auf so unendlich viele Dinge, und zuweilen auf so geringe Kleinigkeiten sehen, daß man fast gar nicht fertig wird, und Rec. hält es für Pflicht, einem jungen Manne, der so viele Vorzüge, als unser Vf. hat, solche Winke zu geben. — Denn wenn man bey einer zusammenhängenden gründlichen Theorie, in den ersten Grundsätzen nur eine Kleinigkeit überfiehet, so werden die Resultate nothwendig falsch, und man erslaut in der Anwendung, sich so weit von dem Ziele und von seinen zuverlässigsten Hoffnungen zurückgeworfen zu sehen. — Nun kommt der Vf. auf das Elementarwerk. Dieses muß seinen Vorschlägen zufolge, nach folgenden Grundsätzen eingerichtet seyn. 1) *Nach den Fähigkeiten der Mittelköpfe* (also weder vorzügliche Fähigkeiten, noch Stumpfheit; und das ist sehr gut.) *nach den verschiedenen Jahren und nach den Classen, in welchen man diese Schüler, nach gegenwärtiger Verfassung unterrichtet.* (Also keine Ideale der Vollkommenheit. Sehr schön!) 2) *Nach der Mittelzeit, die man auf den Schülern zu jeder Art des Unterrichts anzuwenden pflegt.* (Ein nothwendiges Erforderniß, das aber durch die Aufnahme der Schüler zu allen Zeiten, größtentheils vereitelt wird. Diese Zeit theilt der Vf. in kleine Theile ein; und macht verschiedene Pensa für jeden Theil. 3) *Nach den Fähigkeiten der Lehrer, wie man sie vöritzt haben*

*kann.* Folgendes sind seine Forderungen: Diese „Lehrer sind Männer mit ganz gemeinen schlichten Menschenverstände, ohne alle tieffinnige Gelehrsamkeit, mit keinen vorzüglichen Talenten begabt, durch keine Professores einer Pädagogischen Facultät in der Theorie der Erziehungskunst und des Schulunterrichts unterwiesen etc. — „Einen Grundsatz haben sie: *Lernen werde Arbeit*, eine Regel der Methode nur haben sie: *Uebe die Jugend im Gebrauch ihrer Kräfte.*“ — Dies sind die sehr zweckmäßigen Grundsätze, die der Vf. sich in der Bearbeitung vor Augen gesetzt hat. Er ist in der That der erste, der bey einem solchen Unternehmen so planmäßig zu Werke gegangen ist. — Nun wendet er seine Grundsätze an, in dem praktischen Theile seiner Theorie; denn Ausführung ist es nicht, was wir hier vor Augen haben; und diese Theorie ist nur eine Ankündigung, und Methodik des Elementarwerks. Unmöglich können wir hier dem Vf. in das Detail folgen; einige Proben seiner Manier können wir aber dem Leser nicht vorenthalten. Jedes Schuljahr theilt er in 180 Tage und Pensa. In der untersten deutschen Classe nimmt er drey Jahr an; dem allgemeinen Zweck derselben unterordnet er zwey Mittelzwecke 1) Mechanische Fertigkeit im Sprechen, Lesen und Schreiben, und in den Anfangsgründen des Rechnens. 2) Uebung des Verstandes, des Gedächtnisses, des Scharfsinns und Witzes. —

Der Vf. geht nun ferner zu den besondern Absichten und Fertigkeiten, über wornach er die Abtheilungen seines Elementarwerks, und den Inhalt derselben bestimmt. So geht er seine drey Classen in den deutschen oder Bürgerschulen durch; darauf folgen die lateinischen oder gelehrten Schulen, die er in fünf oder sechs Klassen abtheilt; und hat, wie es Rec. vorkommt, seinen Plan völlig den Bedürfnissen der Zeit angepaßt. Besonders verdient sein Vorschlag, die Anfangsgründe das Latein zu lehren, allen Beyfall. Gern würde Rec. nun einige Proben des Elementarwerks vorlegen, wenn man nicht um jedes Stück gehörig zu beurtheilen, das Ganze übersehen müßte. Alle Stücke sind brauchbar und zweckmäßig. Eine einzige Bemerkung kann Rec. nicht zurückhalten. Der Vf. fühlt und gesteht, daß ihm eine gewisse Gewendtheit und Ahmuth der Sprache fehlt, und dieses geht so weit, daß er nicht selten etwas dunkel wird. Z. B. das Pensum R; in der untersten Klasse. — „Rosen sind auch nützlich [wo, zu?] wenn auch der Reis, die Rettige (die jungen Rettige heißen Radieschen) [wohl nicht richtig] die Rüben und der Roggen (an vielen Orten Korn genannt) nützlicher sind.“ Wie werden Abschüler sich durch diese lange Periode und beide Parenthesen durcharbeiten? Der Vf. bedenke, daß die Sprache eine der ersten Eigenschaften ein

nes Schriftstellers ist; daß man durch eine angenehme Sprache seinen Wirkungskreis erweitert, und sich vielleicht dadurch den Weg zum Ziele bahnen muß. Kein gemeinnütziger Schriftsteller muß sich auf die Gelehrten, die allenfalls den Stil übersehen mögen, einschränken, weil er allgemeinnützig seyn will und seyn soll. Uebrigens, wer für Kinder schreibt, muß sich der Verständlichkeit, und des Beyspiels wegen, einer guten Sprache befleißigen; und dieses kann einem denkenden Manne, wie der Vf., so äußerst schwer nicht seyn, daß er sich der Mühe überheben dürfte.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN b. Vieweg: *Original - Dialogen und Erzählungen der Deutschen. Erstes Bändchen* 1789. 374 S. 8.

auch unter dem Titel.

*Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutschen. I. Band.*

Der Sammler erwartet, wie er in dem Vorbericht sagt, den Beyfall des Publicums für seinen edlen Eifer, womit er (wie er nicht sagt) die bekanntesten und gelehrtesten Deutschen Schriftsteller, Dichter und Prosaisten, plündert, ohne Wahl, ohne Plan, ohne Nennung der Verfasser, Stücke aus ihren Schriften zusammen wirft, sie mit minder guten vermengt und diese Gemengsel

aufsicht. Wie kann er Billigung dieses Verfahrens erwarten? Hier werden nicht etwa fliegende Aufsätze, die sich in periodischen Werken verlieren, gesammelt, nicht etwa gleichartige Geisteswerke kritisch zusammen gestellt, nicht etwa Abhandlungen aus theuren Sammlungen vor's grössere Publikum gebracht. Nichts von dem allen, Erst findet man ein Stück aus Engels Philosophen für die Welt, nun die Episode aus dem Oberon, nun ein Stück aus Sturz, (dessen unähnliches Bild vor dem Bande steht) nun eine Stolbergische, eine Gottsche Ballade, nun ein Epigramm, jetzt der Hagedorn'sche Seifenfieder. Dann müssen nach der Reihe, Meissner, Göthe, Vofs, Lichtenberg, Nicolai etc. zollen. Zwischendurch gar eine Reite auf den Atna, — und nun den Titel: Dialogen und Erzählungen!! — Lieber Himmel! wozu solch ein Quodlibet? Es müßte ein sehr vorliebnehmender Theil des Publicum seyn, das diesen versteckten Nachdruck — denn was ist es anders? — unterstützte; und ein sehr unverdientes Glück, wenn das erste Bändchen nicht auch das letzte wäre!

LEIPZIG b. Beygang. *Fragmente für Spaziergänger.* 1789. 128 S. 8. (6 Gr.)

Ganz gute moralische Betrachtungen über Natur, Gott, Vorsehung, Menschenliebe, Einsamkeit u. s. w. Der Stil gränzt an-poetische Prose. Etwas hervorstechendes in Gedanken und Darstellung muß man nicht suchen.

### KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. Berlin b. Maurer. *Ueber die Verurtheile wider die Vormundschafskollegien, zum Besten eines Psegebefohlenen des Kurländischen Pupillenkollegiums von den Kammergerichts- und Pupillenrathen Woldermann und v. Raumer.* 1789. 4½ Bogen 8vo. Fast überall ist die obrigkeitliche Obervormundschaft ein Annexum der ordentlichen Gerichtsbarkeit, und wird, wie es nicht anders seyn kann, unter der Menge anderer richterlichen Geschäften von derselben übersehen und vernachlässigt. So war es auch im Brandenburgischen bis auf K. Friedrich II. dieser aber errichtete eigne Obervormundschafskollegien, die sich nur mit diesem Gegenstande obrigkeitlicher Fürsorge beschäftigen, bey allen denjenigen, welche unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Landes-Justiz-Collegiums stehen; die unmittelbare Aufsicht auf die Bestellung; sowohl als auf die Verwaltung der Vormundschaften führen, in allen übrigen Fällen aber sich von den ordentlichen Richtern der untern Instanz jährlichen detaillirten Bericht über jede einzelne Vormundschaf abstaten lassen, und einige der Vor-

mundschaf-Acten zur Prüfung und Recenon von denselben abfordern, über die als denn ein Referendarius, und einer der Räte im Collegio referiren müssen. Diese treffliche und für die Erhaltung des Vermögens der Unmündigen, und die Integrität sowohl als die Sorgfalt der Administration so überaus heilsame Einrichtung findet in denselben bei dem Publicum, welches dieselbe für eine lästige Einschränkung ansieht, manchen Widerspruch. Dies veranlaßte die Vf. zu dieser wohlgeschriebenen Apologie, in welcher die Einrichtung der Sache selbst in bündiger Kürze dargestellt, und mit Ordnung und Gründlichkeit gegen allgemeine und specielle Einwürfe vertheidigt wird. Außer dieser lokalen Absicht verdient dieser kleine Aufsatz auch die Aufmerksamkeit auswärtiger Leser, als ein wichtiger und praktischer aus Sachkunde und Erfahrung geschöpfter Beytrag zur Revision der Gesetzgebung über das in den meisten Staaten noch immer viel zu wenig beachtete Vormundschafswesen, und als eine musterhafte Anleitung zu dessen besserer und zweckmäßigerer Einrichtung.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 11<sup>ten</sup> Junius 1790.

## PHILOLOGIE.

GREIFSWALD, h. Röse: *Tysk och Svensk samt Svensk och Tysk Ordbok*. Tredje Delen. Deutsch-Schwedisches u. Schwedisch-Deutsches Wörterbuch. Dritter Theil. Verfasst von *J. G. P. Möller*, Prof. der Hist. und Bibl. der Akad. zu Greifswald der k. Schw. Ak. der Wiss. der k. Patriotischen, wie auch der Erziehungsgesellsch. zu Stockholm Mitglied. 1790. 1000 S. kl. 4. (4 Rthl. 12 gl.)

**H**r. M. hat an diesem sehr nützlichen Wörterbuche über 10 Jahre gearbeitet und der erste Theil ist schon 1782, der zweyte aber 1785 erschienen. Dieser dritte Schwedisch-Deutsche sollte anfänglich nur ein Register über jene beiden werden, aber auf vielfach geäußerte Wünsche bearbeitete er ihn eben so ausführlich. Uns Deutsche verpflichtet dieses, Hn. M. sein mühsames Verdienst desto mehr zu verdanken, weil die schwedische Sprache durch wissenschaftliche und schöne Schriften immer interessanter wird, und die bisherigen Hülfsmittel zu ihrer Erlernung sehr mangelhaft waren. Er wollte auch erst das vollständige Wörterbuch der schwedischen Akademie abwarten, wurde aber von dem ersten Mitgliede derselben, Grafen Höpken selbst, zur Ausgabe ermuntert, weil jenes noch lange Zeit erfodern könnte. Es erscheinet daher nun zwar als ein mäßiges Handwörterbuch, aber doch in großer Vollkommenheit. Denn er hat nicht nur seine Vorgänger Dähnert, Lind und Sahlstedt weit hinter sich zurück gelassen, sondern sich auch durch besondern Fleiß dem Ideal eines solchen Wörterbuches sehr genähert. Dazu hat er außer jenen auch verschiedene Wörterbücher für andere Sprachen, wie Schenbergs und Sjögrens Lateinische, L. Möllers, Regners und Björkegrens Französische, Serenius und Widegrens Englische benutzt. In Absicht der Alterthümer und Wortforschung sind Ihrens Glossarium und zu den Kunstwörtern Fischerströms ökonomisches und Rinnmanns Bergwerks-Lexicon, auch die Schriften der Akademie und vieler einzelnen Gelehrten, ja selbst in Greifswalde lobende Gelehrte, beson-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

ders Hr. Prof. Weigel und Bibliothekar Wallenius, auch Künstler und Handwerker zu Rathe gezogen.

Daher ist also die Sammlung der Wörter so reich ausgefallen, daß ihre Anzahl leicht über 20,000 Artikel betragen wird. Es begreift nämlich nicht nur die gemeine Sprache, sondern auch allerley Kunstwörter der Wissenschaften, Naturkunde, Landwirthschaft und Technologie, die Ausdrücke des gemeinen Lebens der Provinzen und Alterthümer, ja auch die nöthigen eignen Namen, wie *Franfos*, *Franzos* *Polska* die *Polin*, *Pomern* *Pommern*, und fremde Wörter, wie *Polyp*, *Pomada*, *Pontak*. Daß nicht immer eine kleine Nachlese übrig bleiben sollte, läßt sich niemals am wenigsten von einem Manne in des Vf. Umständen fodern. Am ersten fehlen natürlich immer und also auch hier Naturproducte oder sonst fremde zusammengesetzte und Kunstwörter, wie z. B. *Brennpunct* *Focus*, *Brunskär* *Bidenstrip*. *Fernbock* *Brafilienholz*, *Fjällmylla* *Gartenerde*, *Färgkobold* *Farbenkobold*, *Fulldrifwa* *vollführen*, *Hopsmåltning* *Zusammenschmelzung*, *Hyltebär* *Artich* *Ebulus*, *Kornnäcka* *ein Ackerwerkzeug*, *Räformsgräs*, *Sedum minus*, *Slaggkulor* *Schlackenkörner*, *Släfsönder*, *absondern*, *Sönderstötning* *zerstossen*, *Pochen*, *Tjerprot* *Rumex*, *Trädlok* *Thlaspi arvense*, *Aengbårst* *Nardus*. In Absicht der Provincialwörter scheineth Ihrens *Dialect-Lexicon* *Upfal* 1766. 4. nicht benutzt zu seyn. Dieses hätte sonst noch viel hergeben können z. B. *Abbe* *reizen*, *abba* *glücken*, *Acht* *Meynung achter* *hinter*, *Adal* *Grundstück* u. s. w.

In Absicht der Anordnung liegt eine kleine Unbequemlichkeit darin, daß der Selbstlaut I, und Mitlaut J, unter einander u. die Doppellaute ä, ä, und ö an das Ende des Alphabets geworfen sind. Auch werden die zusammengesetzten Wörter zwar in der Regel nach dem Alphabet und bey dem ersten Stammwort aufgeführt, z. B. unter *Nöt* *Nufs* steht *Nötfärg*, *Nufsfarbe*, *Nötskal* *Nufschale*, u. s. w. denn aber folgt erst *Nöta* *abnutzen*, und viele andere stehen wieder unter dem letzten und Hauptwort z. B. unter *Svala* die *Schwalbe*, folgt *Hufsvala* *Hauschwalbe*, *Strandsvala*, *Uferschwalbe* u. s. w. Dieses alles muß oft das Auffuchen beschwerlich und ungewiß machen, besonders für Anfänger.

Cccc

Die

Die Bearbeitung der einzelnen Artikel ist überhaupt gut eingerichtet, so daß in der Kürze viel gesagt wird. Bey jedem Worte sind die nöthigen grammatischen Bestimmungen des Redetheils, Geschlechts, der Beugung, des abweichenden Plurals, bisweilen auch des Tons. Manchkalkönnte dieser doch für Anfänger zweifelhaft bleiben z. B. bey *Policee* und *Politie*. Auch wären bey ungleicher Rechtschreibung wohl mehr Nachweisungen dienlich, da z. B. das ältere *Aenka* Witwe, *Kägel* Kegel, *Kiesel* für Enka, Kegel und Kiesel vergebens gesucht wird. Für weitere etymologische u. a. kritische Bemerkungen war natürlich der Raum zu enge, doch sind auch noch zu genauere Würdigung der Wörter die fremden, niedrigen, oder nar im gemeinen Leben gebräuchlichen, poetischen und Provincialwörter mit eigenen Zeichen unterschieden und bey den Kunstwörtern ist ihr Gebrauch durch Abkürzungen z. B. Apoth. Bot. Mineral. Schiff. Tisch. u. d. g. bemerkt. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt gemacht und nur selten kommt bey Landesfachen, Alterthümern u. d. g. eine kurze Sacherklärung hinzu. Dagegen sind sehr oft die verschiedenen Bedeutungen mit Zahlen unterschieden, und hiebey war wieder unvermeidlich, daß hin und wieder einige fehlen, z. B. heißt *Bläst* nicht nur das Wehen des Windes, sondern auch das Gebläse im Hüttenwesen, *Jordvall* nicht nur ein Erdwall, sondern auch eine Wellerwand, *Sats* bedeutet auch noch Stoff, *Zuthat* z. B. Glasfats die Fritte. Bey wichtigen Artikeln sind auch noch die üblichsten Beywörter und Redensarten hinzu gefügt. Ja hierin ist bisweilen Ueberfluß, wo beide Sprachen gar nicht von einander abweichen; z. B. unter *Blad*, das Blatt hat sich gewendet, kein Blatt vor den Mund nehmen. Unrichtigkeiten in der Sache selbst werden gewiß selten vorkommen. Doch möchte dahin gehören, daß *Bladbakelse*, durch Blätterteig übersetzt ist für Blättergebackenes, *Gran* heißt nicht die weiße Fichte, sondern allein die rothe, *Moford* ist nach Linne nicht Stauberde, sondern feiner Kiesand, *Pinchback* vom englischen Erfinder Pinchbeck ist vom Similor noch unterschieden, *Sjelffråsten* wird durch Höhlenstein übersetzt, es ist aber nach Wallerius eine selbstverwitternde Salpetererde, *Torfina* ist nicht sowohl eine Torfader oder Lage als vielmehr eine schon angelegte Grube, *Vålebom* heißt nicht allein die Trillingswelle, sondern überhaupt ein jeder Wellbaum. Häufiger ist der Ausdruck in Absicht des Deutschen nicht gut und zu sehr nach dem Schwedischen gemodelt z. B. *Abbotsdome* Abbotstift, *Palmof* Palmlaub, für Palmblätter, *Rullkista* Rullkasten für Rollkasten, *Sjelffortrostan* die Zuversicht, das Zutrauen zu sich selbst, könnte genauer und kräftiger durch Selbstvertrauen gegeben werden, hingegen *Sjelffortrostan* die Selbstverzweiflung ist gar kein deutsches Wort, und eben so *Trångrum*s Trångrummel für Trångrie-

ben, *Uphvånna* Aufbrennen, für Verbrennen. Doch sind das alles in Verhältniß der ganzen Arbeit nur Kleinigkeiten, wodurch dem gebührenden Lobe des Wörterbuchs in Absicht seiner Brauchbarkeit für Lernende sowohl als geübtere Leser und Uebersetzer nichts entzogen werden kann.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Hösch: *Wahrheit und Freymüthigkeit in Schwesterlicher Umarmung*. Erstes Bändchen. Herausgeber *Kausch*. 1789. 272 S. gr. 8. (Mit einem Titelkupfer von *Kufner*.)

Von dieser Schrift soll alle Quartale ein Bändchen erscheinen. Das gegenwärtige erste zeichnet sich durch seinen mannichfaltigen und größtentheils sehr unterhaltenden Stoff vor manchen ähnlichen Schriften sehr vortheilhaft aus, wie die kurze Anzeige der darinn enthaltenen Aufsätze beweisen wird. Ein kleiner Roman, der hier noch nicht vollendet ist, macht den Anfang: *die drey christlichen Schönheiten im Harem des Abdul-Haulit*. Dieser Abdul-Haulit soll der erste Günstling des letztverstorbenen Großsultans seyn, und dem Roman ist überhaupt der Antrich einer wahren Geschichte gegeben. Eine der 3 christlichen Schönheiten ist z. E. die Schwester eines gewissen *Goldschlag* in Wien, von dem in der Note \* zu S. 36. ein unverschämtes Schreiben steht, das er bey der medicinischen Facultät in Wien, deren Secretär er ist, circuliren liefs, und in welchem er ihnen einen *Decan*, dessen Wahl der Facultät frey stehen sollte, aufdringt; — ein Umstand, der auf die Freyheit dieses Collegiums kein vortheilhaftes Licht wirft. Es mag auch vielleicht der Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegen; sie macht sich aber wenigstens in der Bearbeitung dieses Stoffes durch manche zu große Unwahrscheinlichkeiten und durch zu sehr überladene Charaktere als Erdichtung kenntlich. Uebrigens ist sie fließend, nur zu geschwätzig, oft schleppend, und mit unter matt. Die Sprache wird bisweilen zu niedrig, ist nicht correct genug, und verdirbt dadurch manche sonst gute allgemeine Betrachtung, z. B. S. 9. heißt es: „Ihr Völker, herrscher merkt es euch, daß der allgeliebte, „allgelobte Officiant — wenn er nicht neben euch „in der ersten Reihe steht, fast allemal eine *Kanaille* ist, er könnte *dies*“ (der allgeliebte oder die *Kanaille*?) nicht werden, wenn er nicht etc.“ *Ausländische Reisenachrichten* (S. 43.) beschreiben die bekannten Alterthümer in *Naves*, und geben einige Bemerkungen über den Charakter der *Provenzalen*, der ziemlich in den italienischen übertritt. Unter der Rubrik: *Jüdische Intoleranz und Fanatismus in Breslau* (S. 48.) klagt der Jude *Moses Hirschel*, dessen hauptsächlichlicher Erwerb im Inforzieren im Schachspiel und in schriftstellerischen Arbeiten besteht, über drückende Abgaben, die

die widerrechtlicher Weise, aus blossen Privat-hafs, von den Vorstehern der dasigen Judenschaft ihm aufgelegt wurden. Es ist sehr unerwartet, daß nicht einmal die Kriegs- und Domainenkammer ihn zu schützen vermochte. Noch weit auffallender aber sind andere Pröbchen von der fanatischen Intoleranz einiger jüdischer Gelehrten. Der Rabbi *Elesar Flekels* in Prag übergab in einer Schrift, die unter der Approbation des Prager Landrabbiners gedruckt wurde, die Juden, welche zur Aufklärung ihrer Nation aus dem Hebräischen übersetzten, der ewigen Verdammniß; und 1787, am jüdischen Neujahr, sprach der Unter-rabbine *Lebisch* in einer Breslauischen Synagoge, auf Veranlassung eines rasirten Judenbartes, ein öffentliches Anathema über *Moses Mendelssohn* aus, auf dessen Rechnung er dieses Aergerniß schrieb. 2 *Anekdoten von Seidlitz* S. 86. Die eine ist drohlich genug. Ein Armenischer Pferdehändler, dem Seidlitz drey Pferde geritten hatte, die er für unreitbar hielt, wollte ihn mit 200 Ducaten Gehalt zu seinem Stallmeister machen. Die andre enthält eine Probe seiner Bravour, da er einen fürchterlichen Pohnischen Bramarbas züchtigte. S. 94. folgt ein höchst interessantes *Journal der Campagne des Grafen von Romanzow und Panin von 1770 wider die Türken. von einem Russischen Staats-officier.* „Die Noth, welche die Russische Armee „in diesem Feldzug litte, war schrecklich. Viel „Regimenter“ heist es unter dem 24 Jul. „haben „seit 14 Tagen kein Brod und Grüze. Die Krank- „heiten sind heftig, die Pest und das Sterben reißt „ein;“ den 28ten: „Die Pferde so schon in 2 „Tagen bey der unerträglichen Hitze kein Wasser „gehabt, crepirten in großer Menge. Man konn- „te wegen des vielen theils am Ufer der Kaull, „theils in demselben gefallenen Viehes das entsetz- „liche Wasser nicht trinken, und dennoch mußte „man sich mit dem Feinde drum schlagen, es star- „ben sehr viel Officiers und Gemeine. Die Regi- „menter mußten Löcher graben; um Wasser zu „sammeln.“ Vor der grossen Schlacht vom 1sten Aug. war die Russische Armee 17400 Mann stark. Der Sturm von *Bender* (denn der Vf. gieng den 1sten Sept. von der Romanzowischen Armee dahin ab) ist vortreflich beschrieben. Die Russen wären beynahe, als sie den Wall schon erstiegen hatten, wieder herausgeworfen werden. „Alles „rief um Hülfe, und alles war von der Armee oben; „nichts als Zuchreyen und Zurufen, um die Ge- „fabr kleiner zu machen als wie sie war, konnte „man zu ihrer Hülfe thun.“ Die Besatzung war zu Anfang der Belagerung 30000, und den Tag vor dem Sturm noch 15000 Mann stark. S. 127. Auszug aus dem *Bekanntniß des Grafen von Cagliostro.* Das Original, das für Cagliostro zu gut französisch geschrieben ist, ist angeblich zu Cairo 1787 gedruckt. Ein Roman, der ohne Schaden hätte wegbleiben können. S. 133. *Pohlen.* Auszug aus *Steiners* Pohnischer Bibliothek die seit dem Ende des J. 1787. zu War-

sebau herauskommt. S. 151 beschwert sich der Lieutenant *Warnery* heftig gegen Hn. *Baldinger*, der sehr hart über eine Anekdote geurtheilt hatte, die der General *Warnery*, des Lieutenants Vater in seinen *Campagnes de Frederic II.* erzählt, daß nemlich der König befohlen hätte, die Bleßirten, die nicht mehr dienstfähig werden könnten, unkommen zu lassen. Der Sohn erklärt indeffen die Anekdote selbst für falsch. S. 156. *Wahre obgleich fast ungläubliche, Anekdote vom Preussischen Husarenrittmeister von Graner.* Er fand im zweyten Schlesischen Kriege, als Unterofficier, einen Durchgang durch einen Wald, der einen nicht zu passirenden Verhack hatte, drang in ein Blockhaus, wo 30 Mann lagen, machte sie ohne Geräusch tod. kam in das Dorf, vor dem es lag, ging von Haus zu Haus, und nahm 2 Officiere und einige und 80 Mann einzeln gefangen, nur der Commandeur entsprang. Man wollte ihn dafür zum Officier machen; er schlug es aus. S. 159. *Ein falscher Cagliostro zu Kalisch in Grosspolen.* S. 161. *Wider die gesetzmässige Ehrlosigkeit der Abdecker, Landsknechte und Henker.* Ein guter Aufsatz vom Hn. Herausgeber; nur der Eingang ist zu weitläufig. S. 196. *Ueber Pressfreyheit, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung der Censuranstalten:* Es werden sehr begründete und bescheidene Erinnerungen über die *Schwedische* Verordnung vom 7 Dec. 1787. gemacht. Der Vf. schlägt vor, jedem Censor noch 2 zu adjungiren, und über dies Censurcollegium ein Censurappellationsgericht zu setzen. Das *Preussische* Censuredict v. 19. Dec. 1788, in welchem die Vorkaläge des Vf. in der Hauptsache schon realisirt sind, veranlaßt eine Beylage. Es wird sehr gelobt, doch werden einige gute Erinnerungen gemacht. Der Vf. besteht auf der Nothwendigkeit, die Censur nicht an Departemens zu übergeben, sondern eigene, besoldete Censoren anzustellen. S. 216. *Ueber die Professoren für Taubstumme, Epée, Eschke, Heinike, und Stork* von J. F. K. *Epée* und *Stork* lehren nicht sprechen, lehren bloß Zeichen. Es ist sehr ungewiß, ob ihre Zöglinge mit diesen Zeichen richtige Begriffe verbinden, abstracte können sie gar nicht bekommen. *Heinikens* Unterricht war viel besser; dieser lehrte auch sprechen. Von *Eschke*, *Heinikens* Schwiegersohn, ist viel zu hoffen. Hr. *Eschke* setzt selbst S. 220. ein paar Worte zur Antwort hinzu. Er bestätigt das vorige, und kündigt von sich Skizzen über *Denk- und Lehrart der (?) Taubstummen* an. Seine Schreibart, über welche er sich entschuldigt, wäre gut genug, wenn er sie nicht durch eine Laune verdürbe, die ihn nicht kleidet. 226. *Etwas über Posen.* Sehr unterhaltend. 238 *Briefe über Polen*, mit Anmerkungen vom Hn. Herausgeber begleitet, der in der Vorrede für das künftige mehr Nachrichten von diesem Lande verspricht. Der erste Brief handelt von dem charakteristischen Nationalzug der Polen. Er ist, nach dem Vf., *Con-*

traft. Ein Ausdruck, der sehr unglücklich gewählt ist. Der Vf. versteht darunter theils etwas nicht übereinstimmendes, widersprechendes in der Denkart und Handlungsweise, allein das nennt man nicht *Contrast*, wiewohl die Arten zu denken und zu handeln allerdings *contrastiren*; theils aber versteht er den starken Abstand darunter, der sich unter den Polen selbst findet, und diesen kann man zwar *Contrast*, aber unmöglich einen *charakteristischen Nationalzug* nennen. Zu dem *Contrast* von der ersten Klasse gehört die Pracht in den Equipagen und die Armseligkeit in den Wohnungen des Polnischen Landadels, zu dem von der zweyten der Abstand zwischen dem bigoten, dem Trunk ergebenen, rohen alten Polen, und dem französisierenden jungen Polen. Bey den Damen ist dieser Abstand geringer. (Ueberhaupt aber ist er wohl temporell. Ebe der Pole sich nach Frankreich modelte, fand er noch nicht Statt, und wenn die alten Polen aus der Welt gegangen seyn, und die nachkommenden jungen fortfahren werden, sich so zu modeln, so wird er sich wieder verlieren.) Der 2te Brief betrifft die *Religion*. Der Pole ist streng in Ceremonien, nachlässig im Wesentlichen des Christenthums — wie gewöhnlich. Der 3te Brief handelt von dem Vergnügen der *Tafel*. Bey dem hohen Adel ist sie bestellt, wie überall; bey dem kleinern Adel trinkt man viel und gut, und ist viel und schlecht. Der Pole ist verschwenderisch, wenn er Gäste hat, sparsam, wenn er allein ist. Der 4te Brief liefert Nachträge zum *Contrast* der Polen. Die unzertrennbaren Gefährten des vornehmen Polen sind sein *Kaplan* und — sein *Jude*. — Auch Gedichte sind hin und wieder eingestreut, von verschiedenem Werthe, aber keins von besonders ausgezeichnetem. Das unglücklichste unter allen ist *Albert von Lindenhan* (S. 257.) eine Romanze vom Hn. Herausgeber. Eine gedehnte, wässerichte, schlecht versificirte Romanze, an der wir nicht einmal die Erfindung loben können. Wie ist es möglich, nicht zu fühlen, dass solche Verse nichts taugen!

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Herzoglich-Meklenburg-Schwerinischer Staatskalender 1790.* für

den Horizont von Schwerin astronomisch berechnet. Ister Theil S. 1-6. Ister Theil S. 156 und XII Seiten Kalender. 8.

Bey der Anzeige dieses Staatskalenders vom J. 1789. haben wir schon bemerkt, dass solcher eine vorzüglich nützliche Einrichtung hat, und mit jedem Jahre scheint man besitzen zu seyn, denselben neue Vorzüge zu verschaffen. Ausser dem gewöhnlichen Inhalte solcher Kalender sind diesmal bey den Herzoglichen Domainengütern diejenigen ausgezeichnet, welche mit ihren Rechten und Verbindlichkeiten zum Corps der Ritterschaft gehören, und in dieser Beziehung auch mit ihrer Steuerkarte in Anschlag kommen, so auch diejenigen, welche ihrer Dominiasteuerverpflichtung oder Amtsfähigkeit unbeschadet, ein Privateigenthum gewisser Besitzer sind. Bey jedem Amte ist die Hofenanzahl angegeben. Bey den ritterschaftlichen Gütern sind bemerkt, die Lehen, die Allodien, desgleichen die Hauptgüter mit ihren Pertinenzen, so auch die Fideicommissgüter; ferner der Betrag der Scheffelsteuer von Aemtern und einzelnen Orten und der geistlichen steuerfreyen Quadratruthen; die Pfandnehmer eines Lehnguts, und diejenigen Lehträger, deren Eigenthumsrechte während des niesbrauchlichen Besitzes eines Pfandträgers oder eines Frauenzimmers, ausser Uebung sich befinden. Ueberdies findet man noch eine literarische Productenliste von Meklenburg von Michaelis 1788 bis dahin 1789. Die Summe von diesen Schriften beläuft sich auf 65; davon sind 12 theologische, 14 juristische 18 betreffen das Staatsrecht die Geschichte, die Erdbeschreibung und Statistik, 5 die Arzneygelahrtheit, 4 die Philosophie, 2 die Mathematik, 3 Philologie und Alterthümer, 3 Gelehrten-Geschichte und Kritik, ferner 5 pädagogische, 5 vermischten Inhalts. Angehängt sind die gewöhnlichen Kirchenlisten vom J. 1788-89. Geboren sind 10889, darunter 172 Paar Zwillinge; gestorben sind 7540. Die bey den vorigen Jahrgängen beygefügte Schiffartsliste von Rostok vermiffen wir diesmal ungen. Aus der oberwähnten literarischen Productenliste ersahn wir, dass Hr. Hofr. Rudloff Herausgeber von diesem lehrreichen Almanach ist.

## KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. Berlin, b. Jaspard: *Eloge historique de Monsieur Reclum par Monsieur Erman, de l'Académie Royale des Sciences et Belles Lettres.* 1789. 1½ Bog. in 8. (4 Gr.) Dieses schriftliche Denkmahl setzet

die Verdienste eines, als geistlicher Redner, Lehrer und Kosmopolit, gleich hochachtungswürdigen Mannes, eben so sehr ins Licht, als die Geschicklichkeit seines dreysigjährigen Herzensfreundes, der es entwarf.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 12<sup>ten</sup> Junius 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly, Robson und Clarke: *Considerations on ancient and modern Creeds compared.* The supremacy of the Father, the personal-existence of the Holy Ghost, the praexistence of Christ and his divinity: Observations on four Discourses lately published (in 1784) and on two Essays for promoting the Knowledge of the Scriptures. By the late Henry Taylor, A. M. Rector of Crawley, — published by his Son, Henry Taylor, Rector of Spridlington — with a *Treatise on the existence, immateriality and immortality of the Soul* — by — — Esq. 1788. 22. 46 und 242 S. 8.

**B**ey der Menge von Streitschriften, welche alljährlich noch über besondere Stücke der bloß speculativen Theologie in England zum Vorschein kommen, und bey der Wichtigkeit, welche man dort solchen Unterfuchungen, die größtentheils unter uns schon abgeschlossen sind, zueignet, darf man sich von dem herrschenden Geschmack der Gottesgelehrten dieser Nation eben nicht die vortheilhaftesten Begriffe machen. Dreyeinigkeit, Incarnation, Veröhnung, Opfertheorie, Erbsünde, Gnadenwahl, Weissagungen, Wunder, Inspiration und Kanon, Daniel und Apokalypse — das sind noch immer die capitalsten Materien theologischer Schriften, selbst der gemeinsten Predigten, die von dort herkommen. Die Ursache des Zurückbleibens der theologischen Cultur in einer so gebildeten Nation liegt theils in der innigen Verbindung des herrschenden Religions- und Kirchenwesens mit Grundgesetzen des Staats, theils in der erbärmlichen Methode des theologischen Unterrichts auf den Universitäten, und theils in der stolzen Genügsamkeit, mit welcher die Englischen Gelehrten überhaupt sich in sich selbst verschließen, und in der Gleichgültigkeit, mit welcher sie auswärtige Literatur und Bibliographie vernachlässigen. Solche Betrachtungen drangen sich uns bey der Durchlesung der obenstehenden Schrift natürlich auf. Sie ist ein nachgebliebenes Werk ihres im April 1785 verstorbenen Verfassers. Maij kann es der  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

kindlichen Liebe des Herausgebers verzeihen, daß er diese väterlichen Reliquien ausnehmend würdigte, ans Licht stellte und nicht anders, als wären sie Producte des größesten Geistes, bearbeitete. Denn er giebt einen weitläufigen Bescheid, wie er mit seinem Manuscript umgegangen sey, wie er dunkle Stellen durch Conjecturen und kleine Einschüffel aufgehellet, aber doch diese von dem ächten Texte merklich unterschieden habe; er commentirt seinen Text, erzählt den Inhalt desselben in einer Uebersicht, die allein 37 Seiten füllt, und fügt ein genaues Register sowohl von allen angeführten Bibeltellen, als auch von den citirten ältern und neuern Autoren hinzu. Sieht man aber die Schrift selbst genauer an, so findet man bald, daß sie einer so zärtlichen Wartung und mühsamen Ausschmückung nicht werth war, ohngeachtet wir sie nicht ganz verwerfen, sondern ihrem Vf. das Lob eines genauen Wahrheitforschers einräumen können. Ein älteres Buch, welches der Vf. unter dem Titel: *Ben Mordecai's Apology for embracing Christianity* herausgegeben hatte, welches uns aber nie zu Gesicht gekommen ist, liegt bey diesem hier zum Grunde. Der Vf. beruft und bezieht sich darauf sehr häufig, und da es Widerspruch gefunden, vertheidiget und entwickelt er die angefochtenen Stellen desselben überaus umständlich. Im *ersten Cap.* vergleicht er das alte, oder Apostolische Glaubensbekenntniß von Gott mit der neuern rechtgläubigen Lehre von der Dreyeinigkeit, und zeigt die Unähnlichkeit und Inconsistenz beider. Da werden dann zugleich die gemeinbekanntesten Dinge vom Apostolischen, Nicänischen und Arkanaischen Symbolum wiederholt, und mit einem Schwall von Allegaten belegt. Falsch ist es aber dennoch, daß das Athanasische erst um das Jahr 1000 in der Kirche aufgenommen, und bis gegen 400 Jahr nach dem Tode Athanasens ganz unbekannt geblieben; denn schon im J. 670 (nach Mansi 6 6) ward es auf einer Synode zu Autun, unter dem Namen Fides Athanasii, neben dem Apostolischen Symbolum, allen Priestern auswendig zu lernen aufgegeben; damals war Athanasius erst 300 Jahr todt. Es mafs aber schon lange vorher sehr bekannt und geachtet gewesen seyn; sonst würde ihm in einem Synodaldecree nicht  
Dddd

nicht ein so hoher Werth beygelegt werden. Zu viel ist auch das gesagt, daß kein Mensch wisse, von wem, wo, zu welcher Zeit und in welcher Sprache es abgefaßt worden; wegen der Sprache ist kein Zweifel, und es bedürfte hier nicht der Autorität Pearsons, welcher nur *vermuthet* haben soll, daß das Original lateinisch sey; die übrigen Umstände aber sind von Quesnel trefflich auseinandergesetzt. Aber dessen, und vieler anderer gelehrten Arbeiten, welche die Geschichte und Kritik der Glaubensbekenntnisse betreffen, kennt der Vf. nicht; aus unsers Walchs *bibliotheca symbolica* hätte er erstaunlich viel lernen können. *Cap. II.* über den Supremat des Vaters. Dieß sey der erste unleugbarke Lehrratz der Schrift; wer ihn leugne, falle entweder in Atheismus oder Polytheismus, und noch habe kein Orthodox eine Erklärung von *Einem Gott in drey Personen* gegeben, die nicht entweder widersprechend oder Sabellianisch gewesen. Hierauf werden einigen neuern Verfechtern der Trinitätslehre, als Bischof Hallifax, D. Tucker, D. Randolph, u. a. m. die Schwächen ihrer Beweise gezeigt, und viele Schriftstellen angeführt, die Inferiorität des Sohns Gottes zu bestätigen. Der veralteten Hypothese, daß alle diese Stellen nur auf die Menschheit Christi gehen, glaubt der Vf. den Gnadenstofs gegeben zu haben, wie er sagt, indem er unwiderprechlich darzuthun denkt, daß die Gottheit Christi schlechterdings keine Gleichheit mit dem Vater in sich fasse, daß der h. Geist auch geringer sey, als der Vater, und selbst als der Sohn, und doch die Menschheit nicht habe; daß folglich des Sohns anerkannter Abstand vom Vater sich allein auf das Subjekt seiner Gottheit beziehe. *Gott und Gottheit* bedeute nemlich in der Schrift, auch selbst in den meisten Vornicänischen Vätern, kein Attribut der Natur, sondern heiße *Herr, Herrschaft* u. s. w.; denn man sieht schon, daß diese ganze Demonstration auf die Clarkische Theorie, oder auf den feinem Arianismus hinleite. Eben so im *Cap. III.* über die Personalexistenz des h. G., die vornehmlich aus dem ihm im Johannes zugeeigneten Charakter eines *unterrichteten Lehrers* (oder, wie der Vf. das *παρακλητος* giebt, *Advocaten*) erwiesen wird; so wohl, daß er Unterricht *nehmen*, als, daß er Unterricht *geben* werde, wie Jesus sagte, zeige hinlänglich, daß nicht von einer Kraft die Rede sey; wiederum aber sey sowohl seine *Sendung* vom Vater und Sohn, als insbesondre das Prädicat eines *vom Sohn unterrichteten* (Er wird es von dem meinen nehmen etc.) der stärkste Beweis seiner Inferiorität, die auch nicht bloß in dem Verhältniß eines Gesandten zum Sender sondern in der Erkenntniß also in der Natur des h. G. zu suchen sey. — Auf die innern Schwierigkeiten dieses subordinatianischen Systems läßt sich T. nicht ein, zuvrieden, die exegetische Wahrheit desselben ins Licht gestellt zu haben. In den übrigen Abschnitten *Cap. IV—VI.* hat ers mit dem

Meynungen der Socinianer, vornehmlich einiger neuerer Schriftsteller, die denselben beypflichten, zu thun; man muß auch hier, so lange die Frage ist, welche Vorstellungen *biblisches* recht seyn, dem Vf. Beyfall geben.

*Cap. VII.* ist die auf dem Titel schon bemerkte Abhandlung, von einem Ungenannten, wider Priestley. Untere Seele kennt sich selbst und ihre Kräfte und Operationen unmittelbar und anschauend; von der Materie aber weiß sie nichts, außer durch das Mittel der Sinnesorgane: sie besteht also für sich selbst und unabhängig vom Körper; sie ist also immateriell und unsterblich; der Tod ist für sie nichts weiter, als das Aufhören ihrer Herrschaft über den Körper, oder des Wahrnehmens materieller Objecte durch die Sinnesorgane, wobey ihre innern Kräfte in voller Vollkommenheit bleiben, indem jene Zerstörung des Körpers keine adäquate Ursach zu der Wirkung sey, nemlich zu der Zerstörung oder auch nur Schwächung solcher selbstständiger Kräfte. — Dieß ist das wesentlichste aus des Vf. sogenannten *Self-evident Principles*.

PAVIA, b. Bolzani: *Compendio del Trattato storico-dogmatico-critico delle Indulgenze.* Con un breve Catechismo sulle medesime, secondo la vera doctrina della Chiesa, proposto dal vescovo di Colle a' suoi Parochi, per servirne d'istruzione ai loro popoli. 1789. 124 S. 8.

Zum bequemern Gebrauch und leichtern Verstande für Ungelehrte, sagt der Vf., welcher sich unter der Dedicacion an den Grafen von Trautmannsdorf, Domherrn in Olmütz, *Joseph Zola* nennt, habe er diesen Auszug des berühmten Buchs, welches *Vincenz Palmieri*, Prof. der Kirchengeschichte in Pisa, unter dem angeführten Titel geschrieben, veranstaltet. Wir kennen dieß Buch weiter nicht, als aus diesem Auszuge. Nach diesem zu urtheilen, ist es mit gründlicher Geschicktenkenntniß und freyer Beurtheilung der Irrthümer und Mißbräuche, durch welche die Kirchengesellschaft im Mittelalter verunstaltet worden, abgefaßt. Indessen ist dieselbe Materie zu unsern Zeiten auch im Katholischen Deutschland von so vielen Schriftstellern bearbeitet worden, daß wir wenigstens dieses Auszugs jener größern Schrift entzathen können; man kann ihn etwa als Commentar über die kurze Erklärung betrachten, welche Bossuet im achten Cap. seiner *Exposition de la Foi* vom Ablass gegeben hat. Der angehängte Catechismus über den Ablass, vom Bischof von Colle, einem der gelehrtesten Prälaten im Toscanischen, ist eine kurze Recapitulation des dogmatischen Inhalts der ganzen Abhandlung.

LEIPZIG, b. Barth: *Salomo's verschnährte Liebe, oder die belohnte Treue.* Ein Liebesgedicht aus

aus dem Salomonischen Zeitalter. 1790. 120  
S. 8.

Der ungenannte Vf. macht, wie Hr. *Pelthufen*, den Versuch, die hebräischen *Lieder der Liebe*, welche man eine Zeitlang als Fragmente oder vielmehr, als eine Sammlung einzelner erotischer Gedichte, darzustellen gewohnt war, als ein Ganzes zu betrachten. So weit Rec. aus mehreren zerstreuten Stellen in den Erläuterungen den Plan, welchen sich der Vf. gedacht hat und den er wohl besser irgendwo selbst zusammengestellt hätte, auffinden kann, so sollen die Hauptzüge der besungenen Geschichte ungefähr diese seyn: Ein schönes Mädchen, die einzige Tochter aus der zweyten Ehe ihrer Mutter wird nach dem Tode ihres Vaters von den Brüdern aus der ersten Ehe mißhandelt, in einen fernen Weinberg als Hüterin weggeschickt, und da sie dort mit einem Hirten bekannt wird, gar in Salomo's Harem verhandelt. Hier, im Harem, singt sie ihre treue Liebe zum verlassenen, erseufzten, auch oft im Traum erschuten oder halb im Wachen herbeygeträumten Hirten. Ein Umstand, „welchen der Dichter nicht anzudeuten für gut fand“ befreyt sie nach fünf Tagen — so genau entziffert sich hier das Ganze — aus dem Harem, und sie entflieht mit ihrem Geliebten zu gleicher Zeit, Salomo's Zudringlichkeiten (K. VII, 1.) welcher außer dieser Stelle nur noch einmal als redend (K. I. 9. 10.) erscheint, und dem Geiz ihrer Brüder. „Sie zieht nun (K. VIII, 12) in den Armen ihres Geliebten, von ihrem Weinberg (sich selbst, nehmlich) beydes, Gewinn und Pacht, während Salomo (zu Esgeddi) nur 1000 Silberstücke bekommt und jedem seiner Wächter 200 noch als reinen Gewinn überläßt.“ Um die Hypothese der Einheit durchzuführen, traut der Vf. dem guten ins Harem eingesperrten Mädchen eine recht sehr lebhaft Phantasie zu. Sie hält immer in ihrer Einsamkeit Dialogen mit ihrem Geliebten, wo sie bald Salomo (S. 53. K. I, 9. f.) bald den Geliebten gleichsam aus der Ferne mit sich sprechen hört, wo sie nicht bloß diesem sein Lob entgegen singt, sondern wo sie sich auch wieder ein eben so wortreiches Echo von Lobeserhebungen auf sie selbst in seinem Namen vorgesungen haben mußte. „(K. IV.) Einmal (S. 74) wird gar Salomo verdammt, in seiner Säufte mit 60 Helden umgeben und nach S. 79. um dem Mädchen zu zeigen, wie sehr er sie vermisse, im Schmuck seines Vermählungstags aus der Wüste herauf (nicht von Jerusalem her?) zu kommen, um sie, seine entronnene Beute zu suchen.“ Wie toll machen gewisse Ausleger den weisen Salomo, um dies Lied durch den heiligen Zweck, daß es ein Stück aus der Salomonischen chronique scandaleuse parodierte, selbst heilig zu machen. — Gewiß! nie wird man für die Hypothese, jene Lieder der Liebe, als ein Ganzes, als eine Art *Melodram* (Vorr. S. 10.) zu betrachten, weniger gestimmt seyn, als wenn man gerade einen Versuch, sie in dieser Form zu entwickeln,

es sey auch, welchen man will, gelesen hat. Die Unwahrscheinlichkeiten, die wir jetzt zeigten, kreuzen sich in der ganzen Anlage zu sehr. Welche Combinationen gleich im Anfang: „Zieh mich nach Dir,“ soll das Mädchen dem abwesenden Geliebten zurufen, „laß uns entfliehn. In seinen Frauensaal nimmt mich der König. Da wollen wir jauchzen, Deiner uns freun, und Deine Liebe noch höher besingen als Wein. Fern vom Geliebten jauchzen wollen!“ Ein eigenes Compliment für den trostlos verlassenen Hirten! — Ferner: Nirgends soll der Dichter, was er doch vernünftiger Weise gethan haben müßte, zu Enträthselung des geschürzten Knotens einen Wink gegeben haben, und doch sollen wir nun, diesen deutlich zu sehen, im Stand seyn. Fällt auch gleich (S. 7.) bey Vergleichung mehrerer Uebersetzer, die sich alle in der Fragmentenhypothese vereinigten, die große Verschiedenheit auf, mit welcher sie einzelne Gefänge abtheilen und den Inhalt anzugeben suchten, so ist wohl die Verschiedenheit in Bestimmung des Zwecks, des zum Grunde liegenden Geschichtchens, der Personenabwechslung, und noch mehr der eben so willkürlich geordneten einzelnen Theile nicht weniger auffallend. So weit Rec. die verschiedenen Ausleger der Lieder der Liebe verglichen hat, findet er gerade in der Ausbildung der Fragmentenhypothese, welche doch ihrer Natur nach mehr willkürliches zulassen würde, in der That mehr *unabhängige* Uebereinstimmung, als bey der andern Parthie, ob er gleich auch bey jener einige Schwurigkeiten fühlt, welche das Ganze betreffen. Das mehrmalen wiederholte fogenannte *Schlummerlied* z. B. scheint doch auf mehr *Einheit* zu zielen, als man bey der Fragmentenhypothese bisher annahm. Der Vf. bemerkt (S. 65.) daß der Dichter des Schlummerlieds sich bediene, um zur Eröffnung einer neuen Scene sich den Weg zu bahnen. Aber gerade K. II, 7. setzt der Vf. selbst dies Liedchen nicht ans Ende einer Scene. Eben so weifs Rec. nicht, wie die Worte des Titels: ein Liebesgedicht *aus dem Salomonischen Zeitalter* sich mit der Aeufferung (S. 102.) zusammen reimen lassen sollen: „diese Bemerkung — löst das Salomonische Zeitalter mit der Entstehung dieses Gedichts auf keine Weise vereinigen. In den Erläuterungen finden wir wenig Neues, mehr Bekanntheit mit einem Theil griechischer Dichter, als eigene orientalische Sprachkenntnisse, obgleich der Vf. über das, was er davon andern *unrichtig* abborgte, sehr zuverlässlich spricht. Für sich selbst sucht er die Bedeutungen nicht sehr glücklich. Z. B. S. 56. zu I, 11. „כסס ist der Etymologie und dem Zusammenhange nach, der die engere Bedeutung eines Worts so oft bestimmen muß, eben das was גן Gynaceum.“ Und doch soll der Zusammenhang (S. 21.) dieser seyn: „Solange der König (enfernt von dem gegen ihn sich sträubenden Mädchen) in seinem Gemache verweilte.“ Hatte denn wohl Salomo, außer dem Gyn-

ceum, in welchem auch mit andern dieſe arme Mädchen ſchmachtete, noch in einem andern Gynäceum, welches das *Seinige* heißen könnte, ſein Gemach? So ſoll nach S. 81. *שׁוֹרָה* *nituit* bedeuten, weil Abeneſra (aber ohne allen Beweis aus den verwandten Dialekten oder deutlichen Parallelſtellen) es, nach Caſtelli, ſo überſetzt hat. Solchen Glauben finden die Rabbinen bey Sprachkennern nicht mehr. — Endlich ſollte auch ein geſchmackvoller (S. 54.) Ueberſetzer des „Lieds aus den Liedern Salomo's“ ſich ſolche Stellen nicht erlauben, wie S. 105. „Treu und unbefiegbar erwiederte kurz die reizende Hirtin:

„O Mächtiger, ſie ſpotten mein,  
 „O Gnädigſter, es iſt nicht fein. (!!)  
 „Mein Herz iſt nicht mehr mein.“

### PHILOSOPHIE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Fürſtl. Waiſenhaus-Buchdruckerey: *System des Rechts der Natur auf bürgerliche Geſellſchaften, Geſetzgebung und das Völkerrecht angewandt*, von Leopold Friedrich Frödersdorff, Herz. Braunſchw. Lüneb. Juſtiz-Rath und Polizey-Director in Braunſchweig. 1790. 596 S. 8.

„Wo zu ſollte,“ heiſt es im Vorbericht S. VII., „wohl nöthig ſeyn, daß das Recht der Natur nur „ein einziges *Principium* habe, da keine Wiſſenſchaft dergleichen hat? Ein Recht muß ſich „allezeit auf ein Geſetz gründen, und lieſe ſich „wohl ein allgemeines Geſetz gedenken, das auf „alle Handlungen moralischer Weſen in allen „Stellungen, Verhältniſſen und Beziehungen angewendbar wäre? So verſchieden die zu erhaltende „Zwecke ſind, ſo verſchieden müſſen die Mittel, „ſie zu erreichen, ſeyn.“ — Dieſe Stelle iſt hinlänglich, die Verfahrungsart des Vf. kenntlich genug zu bezeichnen. Sie bedarf für diejenigen, welchen die Unterſuchung der darin aufgeworfenen Frage allein wichtig ſeyn kann, d. h., für Kenner der Wiſſenſchaft und für ſolche, die ſich mit dem Naturrecht wiſſenſchaftlich bekannt machen wollen, keiner beſondern Beleuchtung, da die Gründe für und wider dieſe Behauptung ſchon alizu oft vorgebracht ſind, als daß ſie einer neuen Bekanntmachung oder auch einer neuen Entwicklung bedürften. Soviel wird man in deſſen leicht aus dieſer Erklärung im Vorbericht ſchließen, daß Hr. F. das Naturrecht nicht in der beſtimmten Bedeutung nimmt, da es die Fragen über die Rechtmäßigkeit des Zwanges zu beantworten hat, welche doch wohl, da ſie einen gemeinſchaftlichen

Gegenſtand haben, auch ein gemeinſchaftliches *Principium*, nach dem jener Gegenſtand zu beſtimmen ſey, haben müſſen. Der Hr. Vf. befolgt bey der Entwicklung der einzelnen Materien folgende Methode: Er handelt erſtlich von der Natur des Menſchen, ſowohl überhaupt, als nachher beſonders von der körperlichen und geiſtigen; dann vom Geſetze; S. 55. „Ein Geſetz iſt die *Beſtimmung der Ordnung*, nach welcher ein Ding *fortdauern, wirken* und deſſen Aeufferungen erfolgen *ſollen*.“ — S. 59. „Recht und Befugniß ſind *gleichbedeutende* Begriffe. Wolte man ſie un- „terſcheiden, ſo würde dieſe in der *Freyheit*, zu „handeln oder nicht zu handeln, jenes aber in der „*Macht*, von einem andern etwas zu fordern, be- „ſtehen.“ Ferner von dem Naturgeſetze des Menſchen, vom Rechte der Natur, überhaupt, in Beziehung auf ſeine eigne Perſon, und auf andre, und von den Pflichten nach dem Rechte der Natur. Hierauf folgt der zweyte Theil *von der Anwendung des Naturrechts* theils auf Menſchen, die in einer groſſen Geſellſchaft leben, theils auf Geſellſchaften, die neben einander leben. Man wird leicht ſchon aus der Anlage des Ganzen, und aus den wenigen gegebenen Proben ſchließen können, daß die Darſtellung des Vf. eben nicht die bündigſte ſey; und in der That ſind ſeine einzelnen Lehrſätze auch wenig unter einander zuſammenhängend, fordern faſt möchte man ſagen, jeder einzeln aufgeſtellt, meiſtens unbeſtimmt ausgedrückt, und durch unbeſtimmtes Raſonnement erwieſen. Damit wollen wir aber nicht ſagen, daß nicht die meiſten ſeiner Behauptungen ganz gut und ſehr zu billigen wären, nur müſſen ſie meiſtens ſo wenig ſtreng aus dem vorigen, als ſie die auf ſie folgenden begründen. — Die Reichhaltigkeit des Buchs iſt eine ſeiner empfehlenswerdigen Seiten; nur hat das Streben nach derſelben den Hrn. Vf. verleitet, Materien aus andern Wiſſenſchaften hereinzuziehen, wie z. B. S. 200. ſgg., wo eine groſſe Abhandlung, die zum größten Theil in die Pädagogik gehört, vorkommt. Beſonders viel Ausſchweifungen aber geſchehen in das Gebiet der Politik, z. B. S. 235 ſgg. Vorſchläge über die Preſſefreyheit; S. 249 ſgg. über die Armenanſtatten; S. 279 ſgg. über die Dienſtboten; S. 319 ſgg. meiſtens politiſche Rathſchläge über Verbrechen und Strafen u. ſ. w. Wenn das gleich alles nicht ins Naturrecht gehört, und auch eben nichts neues oder völlig befriedigendes darin ſich findet, ſo werden doch viele dieſe Zuſammenſtellungen, die ziemlich vollſtändig ſind, gern ſehen. Uebrigens ſchreibt der Vf. immer *phyloſophiſch*, z. B. S. IV. und mehrmals.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags den 13ten Junius 1790.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG. b. Göschen. *Gedanken von der Freyheit, über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren.* Neue verbesserte Auflage. Von C. M. Wieland. 1789. 174. S. 8. (12 Gr.)

Von jeher bis auf die neuesten Tage haben zwar viele die Sache der Menschheit und ihrer Rechte (worunter dem Rechte der Vernunft, in Sachen welche die Religion betreffen, die erste Stelle gebührt) mit Wort u. Thaten führen wollen. Zu allen Zeiten gab es aber auch unter diesen Sachwaltern der besten Sache nicht wenige, von denen es dem bessern Theile vorkam, daß ihr Kopf und Herz ihnen mehr Beruf erteilt habe, ihre Bestreiter, als ihre Verfechter zu seyn, und die sie durch ihre vorgebliche oder versuchte Führung u. Vertheidigung nur um so ärger mishandelten. Wenn aber ein Mann sich eben dieser Rechte, welche die Menschheit giebt, für seine eigne Person mit aller Würde u. Weisheit bedient, wenn er schon von langen Zeiten her sich um die Bildung seiner Nation zur Anerkennung und zum Gefühl ihrer Humanität vielfältig verdient gemacht hat, wenn er schon längst dafür erkannt ist, daß ihm Geist und Herz und Sprache verliehen sind, um das wahre reine Interesse der Menschheit selbst zu kennen, um es mit inniger Wärme als sein *eignes* zu fühlen und als ein *allgemeines* Interesse zu verbreiten: so muß man einen solchen Mann würdig erkennen, daß er im Nahmen u. für die Sache der Menschheit spreche, und was er spricht, wird seine Wirkung nicht verfehlen.

„Da wir Menschen (heißt es S. 18.) bloß durch unsere Vernunft Menschen sind, unsre Vernunft aber bloß durch ihren freyen Gebrauch *Vernunft* ist: so ist, durch eine nothwendige Folge, der Gebrauch dieser Freyheit, und das Recht den ganzen Proceß, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, das *unverlierbarste Recht der Menschheit*. Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmahl kennen.“ S. 21 f.) Nichts, was Menschen einmahl öffentlich gesagt, geschrieben und gethan haben,  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

„kann sich eines Privilegiums gegen die *kaltblütige* und *befcheidene* Untersuchung u. Beurtheilung, der *Vernunft* anmaassen.“ Und wenn wir gleich nie zur Kenntniß der Naturdinge selbst, sondern nur ihrer Phänomene u. unserer Idee von denselben gelangen, so ist doch unser Interesse, so wenig als möglich getäuscht zu werden. Dazu kann uns aber nur der eigne freye Gebrauch unser eignen Menschenvernunft verhelpen, und wenn auch einige Menschen als Kinder nur durch Autorität sich leiten ließen, so sollte man doch bey ihrer Leitung darauf bedacht seyn, daß sie nicht ewig Kinder bleiben dürfen.

Jede bekanntgemachte Wahrheit, jede Berichtigung eines Irrthums hat ihren Werth; aber es giebt einige Wahrheiten und Irrthümer, die auf das Wohl oder Wehe des menschlichen Geschlechts einen entscheidenden Einfluß haben. Diese verdienen eben darum die unermüdetste und strengste Prüfung. Einige dieser Wahrheiten sind von völliger und unmittelbarer Evidenz für die betrachtende Vernunft; andere sind vielmehr Gegenstände eines vernünftigen Glaubens, der sich auf Gründe der höchsten Wahrscheinlichkeit und auf ein moralisches Bedürfnis gründet. Von dieser Art sind die Ueberzeugungen des Theisten, von dem Daseyn einer Gottheit, einer moralischen Weltregierung, und von der ewigen Dauer und Vervollkommnung unsers eignen Grundwesens. Eben dieser Glaube artete in die ungereimteste Schwärmerey und in den scheußlichsten Aberglauben aus, u. wurde durch die menschenfeindlichsten Wahnbegriffe und Irrlehren verunstaltet. Er war die Stütze, der Trost u. die Hoffnung der Menschheit, und wurde zur Quelle ihres Elendes und ihrer moralischen Verschlimmung. Aus den Umständen, worinn uns die allgemeine Weltgeschichte die ältesten Völker zeigt, u. aus der menschlichen Natur läßt sich die erste Ursache aller dieser Uebel psychologisch erklären, denn — kurz, *der Dämon steckt in unsrer eignen Haut*. — Alles Wahre und Schöne was nun (S. 31. ff. 109. ff.) ausführlich darüber gesagt wird, und was man als den Geist der Geschichte aller Religion betrachten kann, müssen wir in diesem Auszuge übergehen, um nur auf die Stelle (S. 48. ff.) besonders aufmerksam zu machen, wo der Plan Jesu, der auf allmähliche Zerstörung des Reichs der Dämonen und ihrer

ihrer Priester d. i. der Herrschaft des Aberglaubens, der Magie u. der Abgötterey über die menschlichen Gemüther, und auf Errichtung eines Gottesreichs, dessen Sitz in den *Herzen* der Menschen seyn sollte, ursprünglich eingerichtet war, mit dem Erfolge — einem neuen, noch verderblichern Reiche des Aberglaubens und Fanatismus — verglichen, und die Geschichte des Christenthums durch alle damit vorgegangene Hauptveränderungen bis zur gegenwärtigen Epoche verfolgt wird. Es folgt hierauf eine herrliche Betrachtung über religiöse Intoleranz der Theisten, besonders gegen Theisten. Theismus ist doch offenbar die Grundlage des Christenthums, u. die Christen der ersten Jahrhunderte waren stolz darauf, Theisten zu seyn. (Beyläufig: es verdiente wohl eine genaue und unpartheyische historische Untersuchung, wenn und wie sich allmählig das Christenthum von dem Naturalismus getrennt, wenn u. durch welche Veranlassung man eigentlich angefangen habe, dieselbe Ueberzeugung u. Gesinnung für gut oder für verwerflich zu erklären, je nachdem sie aus blinder Anhänglichkeit an diesen oder an jenen Lehrer, oder aus eignem Nachdenken über innre Wahrheitsgründe entstanden war? Bekanntlich hat man Anfangs mildere und natürlichere Grundsätze darüber geäußert, als nachher.) — Aller Verpusstseindens der Hierarchie u. darauf gegründete Intoleranz sich geben kann, liegt in der Idee von einer nothwendigen Einheit des Christenthums, von einem Vereinigungspunkte desselben in Einer Person, oder einem gewissen Stuhle. Entspringt aber nicht Harmonie aus Mannigfaltigkeit und Ordnung? und ist Harmonie nicht schöner als Monotonie? Und diese ist, worauf jede hierarchische Intoleranz hinausläuft. Wie soll aber nun die Sache wieder auf guten Fuß gebracht werden? Ein Erdbeben könnte Rom von der Erde verschlingen, u. die Christliche Welt sähe sich nun in die Freyheit gesetzt, die ihr von Rechtswegen zukömmt. Doch alle Schutzgeister der Künste und Alterthümer wollen dies unglückliche Mittel verhüten. Es giebt ein Mittel sanfterer Natur: wir dürfen nur *belieben*, gerade so zu verfahren, als ob das Unglück geschehen wäre, so würde wahrscheinlicherweise auch alles so erfolgen, und in seine alte, natürliche Ordnung kommen; und es ist zu hoffen, daß mit zunehmenden Tage die Augen, und so Gott will, auch die Hände und Füße sich immer mehr stärken werden, damit es wirklich geschehe. — Ein höchstmerkwürdiges Phänomen ist es, worauf Hr. W. (S. 120.) ff. nur beyläufig aufmerksam macht, daß zwischen dem *Geist und Zweck Jesu*, wie er sich in dem größten Theile der ewar gelichen Geschichte darstellt, und gewissen Dingen, die er nach eben diesen Nachrichten gesagt und gethan haben soll, eine so auffallende Disharmonie sich entdecken läßt, die es beynahe unmöglich macht, zu glauben, daß er diese letztern Dinge wirklich gesagt und gethan habe. Eithnahl erscheint Jesus rein von allen dämonistischen

und magischen Aberglauben, frey von aller Idee einer neuen politischen Religionsverfassung, und dann scheinen doch auch Spuren von einer entgegengeetzten Denkungsart hin u. wieder durchzuschimmern. Eine Sache, die alle Aufmerksamkeit verdient, und über deren Grund oder Ungrund in einer Recension abzuurtheilen um so unbescheidener wäre, da Hr. W. hier seine besondern Beweise (die er gewiß für dies Paradoxon haben muß) nicht angiebt, und da zu einer gründlichen Entscheidung über dieselbe, nichts geringeres erforderlich wäre, als die seltene Verbindung des tiefsten Sprach- Alterthums- u. Geschichtsstudiums mit dem unbesangenen Untersuchungsgeiste. Die vornehmste Voraussetzung aber würde doch immer die seyn, daßs man sich entschließen könnte zu vermuthen, daßs in dergleichen Büchern, die man schon lange Zeit auch mit Gelehrsamkeit studiert hat, gleichwohl gewisse Dinge könnten verborgen geblieben seyn, die einem andern gänzlich Unbefangenen beym ersten Lesen in die Augen springen. — Die Unsicherheit und Unzulänglichkeit der bisherigen Grundsätze und Einrichtungen, selbst unter den Protestanten, um einen Rückfall unter das Joch des Glaubenszwangs zu verhüten, wird sehr einleuchtend gezeigt. Man kann noch immer, sobald es einem autorisirten Glaubensdespoten gut dünkt, in die traurige Alternative gesetzt werden, entweder seiner ganzen bürgerlichen Existenz entsagen zu müssen, um in den Sandwüsten von Afrika unangefochten philosophiren, glauben u. hungern zu können, so viel einem beliebt, oder sein Glauben und Lehren an ein Glaubensformular schmieden zu lassen. Und dies wird so lange noch dauern, bis man die Grundsätze allgemein annerkennt und die Rathschläge befolgt, welche gegen das Ende dieser Schrift zunächst, den Protestanten vorgelegt und empfohlen werden, und woraus eben soviel reine Achtung für Vernunft, für Menschheit und ihre Rechte, als weise Mäßigung in dem Gebrauche der letztern hervorgeleuchtet. Aus eben diesem Geiste ist die wohlgemeinte Schlußbitte an die Philosophen entsprungen. bey aller philosophischen Freyheit doch die Grundpfeiler aller menschlichen Ordnung zu respectiren, und wohl zu bedenken, daßs gegen *Einen* Menschen, der *die Religion* ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, *zehntausend* sind, die, wotern sie auch ihren *edelsten Zweck* an ihnen verfehlt, doch ohne den *Zaum*, den sie anlegt, *schlimmer*, u. ohne die *Hoffnung*, so sie ihnen giebt, *unglücklicher* seyn würden, als sie sind,

BRALIN, b. Maurer: *Ueßer speculative Philosophie*, von Joh. Friedr. Zöllner. — Für Liebhaber der Philosophie u. für Anhänger in derselben, aus den wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner besonders abgedruckt. 1789. 215 S. 8. (14 Gr.)

Wir finden in diesem kleinen Buche so viel miteinander vereinigt, was das Lesen einer philosophischen Schrift lehrreich und angenehm machen kann, daß wir es gleich zu Anfange unserer Anzeige als eines der gemeinnützigsten und interessantesten Bücher allen denen, für die es nach dem Titel bestimmt ist, empfehlen müssen. Ueberall spricht ein Mann von reiner und heller Denkungsart, der die Würde der Menschheit erkennt, und den Werth ihrer verschiedenen Angelegenheiten ruhig geprüft und richtig geschätzt hat, der von der reinsten Achtung für die Menschheit und für alles, was ihrer Bestimmung angemessen ist, innig belebt, und für alles durch kalte Untersuchung erkannte Gute, von dem wärmsten und lautersten Gefühle durchdrungen ist. Er spricht, wie nur ein Mann von dieser Denkart und von einem richtig gebildeten Geschmack über solche Gegenstände, als hier abgehandelt werden, sprechen kann — genau und bestimmt, ohne in die abschreckende Schulprache zu gerathen; populär und faßlich, ohne der Präcision und Bündigkeit das mindeste zu vergeben; unterhaltend und frey, ohne die Aufmerksamkeit durch Nebendinge zu zerstreuen; belebt, ohne durch erläuternde Beyspiele und Bilder die deutliche Entwicklung der Begriffe oder die Gründlichkeit der Beweise zu ersparen. Kurz es ist einmahl eine von den wenigen Schriften, von denen der Leser sich nur ungerne trennt, weil ihm Vernunft und Phantasie, Kopf u. Herz während des Lesens in leichter und harmonischer Beschäftigung erhalten werden. Indem wir jetzt nur die Hauptgedanken auffuchen dürfen, können wir freylich dem Leser der A. L. Z. den Eindruck nur höchst unvollkommen mittheilen, den die Schrift selbst wahrscheinlich schon auf mehrere ihrer Leser gemacht haben wird. — Die menschliche Wohlfarth läßt sich weder auf den bloßen *Genuß* der Güter des Lebens (durch das äußere Gefühl,) noch auf das bloße *Handeln* einschränken, sondern das *Denken* ist nothwendig dazu gehörig. Der Mensch denkt aber nicht bloß, um zu handeln oder zu genießen, bestimmter würden wir sagen: um sich durch das Denken Mittel zu anderweitigem Genuße zu verschaffen), sondern das Denken ist selbst Genuß, und gewährt ohne noch seinen Nutzen in Anschlag zu bringen, an und für sich ein Vergnügen, das durch manche eigene Vorzüge sich vor der bloßen Ergötzung der Sinne merklich auszeichnet. Wir schätzen und bewundern in allen großen Handlungen und Menschen nichts so sehr, als die Denkart, die sie verrathen. Und wenn dies alles auch nicht wäre; genug der Mensch *hat Denkkraft*, und *muß* und *soll* daher *denken*, um als Mensch zu leben. Aber soll er darum auch *speculiren*? sich Betrachtungen überlassen, die mit den Gegenständen seiner übrigen Handlungen und seines Lebensgenusses in keiner unmittelbaren und nahen Verbindung stehen? Soll er auch practische Wahrheiten speculativisch behandeln? Wenn er nun Vergnügen daran

findet, warum nicht? Aber vielleicht wäre derjenige, welcher sich mit Speculationen abgab, nur ein geschäftiger Müßiggänger, ein unnützes, wo nicht gar schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft, der, wo nicht Strafe, doch wenigstens die Ehre nicht verdiente, die nur dem brauchbaren und nützlichen Bürger gebührt? — Gefetzt, die Speculation wäre in der That ein Uebel, so müßten wir sie wenigstens als ein *nothwendiges* Uebel ansehen, weil sie aus der Natur des menschlichen Geistes in dem Fortgange seiner Entwicklung durch äussere Lagen und Verhältnisse unhintertreiblich hervorgeht. Denn wir finden: *alle Völker des Erdbodens haben zu speculiren angefangen*. Aus der Natur des Menschen, aus Ueberresten uralter Denkmähler und aus der Geschichte solcher Völker, die sich noch jetzt in einem solchen Zustande befinden, läßt sich das Entstehen der Speculation begreiflich machen. Von Natur hat der Mensch Vernunft, wenigstens Anlage dazu. Schon durch die Empfindungen wurden diejenigen Begriffe zundunkeln oder klaren Bewußtseyn geweckt, die den ersten Stoff zu aller Speculation enthielten. Die Sprache kam den Verrichtungen der Vernunft zu Hülfe, nachdem sie selbst durch Vernunft entstanden war. Denken u. Sprechen unterstützte u. verstärkte sich wechselseitig. (Unser Auszug muß die hier vorkommenden schönen Betrachtungen über Entstehung und Ausbildung der Sprache übergehen.) Mit der Sprache wurden die ersten Grundlinien der Vernunftlehre gezogen. Eine geraume Zeit hindurch konnte der in der menschlichen Seele aufgeregte Hang nach Vorstellungen hinlängliche Nahrung in der Sinnenwelt finden, und man schränkte sich auch Anfangs darauf ein. Aber bald fand man sich zum Nachdenken über unsinnliche Dinge veranlaßt, theils durch sinnliche Erscheinungen, für welche sich keine sichtbare Ursache finden ließe, wie z. B. bey lebendigen Wesen, theils auch durch Vereinigung zu einer bürgerlichen Gesellschaft, worinn sich hauptsächlich die sittlichsten Ideen ausbilden mußten. Alles hatte zwar Anfangs noch einen practischen Bezug; allein nach u. nach entstanden *Weise* d. i. Männer, die sich dem Geschäfte des Denkens vorzüglich unterzogen, ohne doch eigentlich *Wissenschaft* zu treiben. Diese mußten durch öftere Übung an dem Denken, das sie anfänglich nur zur Anwendung auf das Leben trieben, einen innern Reiz empfinden, der sie ohne weitere practische Absicht dazu hinzog, sie anzusetzen zu denken, um nur zu denken, das Denken bloß als Angelegenheit der Vernunft zu betreiben, d. h. zu speculiren. So lange nur noch irgendeine Frage der Vernunft, ein *Wie?* oder *Warum?* unbeantwortet bleibt, so lange kann die aufgeregte Vernunft von ihren Nachforschungen nicht gänzlich ruhen, bis sie durch eine lange Reihe der feinsten Speculationen — zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß ein Grund der Unmöglichkeit noch weiter zu gehen, in der Natur unsers Erkenntnißvermögens

gens liege. Die träge Genügsamkeit einiger Menschen, die sich leicht befriedigen läßt, kann für die Einlichkeit u. für den Fleiß der übrigen kein Maassstab werden, sondern auch im Denken, so wie in andern nützlichen achtungswürdigen Dingen muß man für das Streben nach dem höchsten Grade der Vollkommenheit Achtung hegen. Zu den wichtigsten Geschäften des menschlichen u. bürgerlichen Lebens z. B. eines Volkslehrers, Gesetzgebers, Richters, Arztes u. d. gl. gehört mehr, als eine eingeschränkte Kenntniß von den Gegenständen seiner Thätigkeit, und vorzüglich eine *geübte Vernunft*. Diese ist aber nur die Frucht von anhaltender Regsamkeit aller Geisteskräfte, in der weitesten Sphäre, die sich darbietet. Selbst die unmittelbar practischen Wissenschaften mußten durch eine Menge von Speculationen verbreitet werden, ehe sie in die gegenwärtige Verfassung kamen. Könnte man auch durch die äußerste Anstrengung aller Kräfte gewisse Gränzen durchaus nicht überschreiten: so müßte man doch eben dieses erst durch Versuche entdeckt und alsdann aus allgemeinen Gründen eingesehen haben; u. wäre diese Entdeckung nicht eben der schönste und würdigste Lohn für die Mühe, die man in diesem Falle am wenigsten vergeblich angewandt nennen könnte?

Was die *Nachtheile* betrifft, die eine speculative Entdeckung oder vielmehr die Bekanntmachung derselben für die übrige Menschheit befragen ließe: so wird erstlich überhaupt der Schaden, so wie auch auf der andern Seite der Nutzen, den man von philosophischen Büchern fürchtet oder hoffet, nicht gar hoch dürfen angeschlagen werden. Wenige Bücher machen Sensation; wenige werden gelesen und noch wenigere verstanden. Stimmt man hin und wieder einem gefährlich seynsollenden Gedanken bey; ein neues Product erscheint; dies oder auch schon die Zeit verlöscht einen Eindruck gemeinlich bald. Die wenigsten Gedanken, selbst die practischen, werden wirklich practisch für die Leser, weil der Mensch ein höchst inconsequentes Geschöpf ist. Der Schaden, so bloß aus Misverständnis entsteht, darf nicht auf Rechnung des speculirenden Kopfs geschrieben werden. „Denn (S. 131.) wer „sich einfallen ließe, zu fordern, jeder müßte so „schreiben, daß er nicht missverstanden werden „kann, der könnte nur lieber sogleich alles Schreiben „von den Küchenzetteln an bis zu Kants Kritik der „reinen Vernunft unterfagen.“ *Zweifel*, die der speculative Kopf an den Tag bringt, veranlassen den scharfsinnigen Leser zu einer genauern und sorgfältigern Prüfung; den seichten Kopf werden sie wenig schaden können, und der Geschäftsmann kann in seinem gewohnten Weg ruhig fortwandeln, wenn er nicht Muße u. Kraft hat, sich um die neugebahnten zu bekümmern. *Irrthümer*, von einem seichten Schriftsteller vorgetragen, machen höchstens einen flüchtig vorübergehenden Eindruck — von einem scharfsinnigen Kopfe, üben sie den Scharfsinn, und der

Streit, den sie erregen, bringt der Wahrheit immer den größten Gewinn. Ist es endlich *Wahrheit*, was die Speculation entdeckt hat — Wahrheit ist an sich nie verderblich, so wie Irrthum immer ein Uebel bleibt, wenn er gleich in schwächern Köpfen um seiner Verbindung mit der Wahrheit willen, behutsame Schonung verdient. Doch auch solche Irrthümer müssen um der menschlichen Glückseligkeit willen allmählig verdrängt werden; denn Wahrheit allein ist eine *dauerhafte* Stütze menschlichen Wohls, nur muß die schwächere Stütze alsdann erst sinken, wenn die stärkere ihren Platz einnehmen kann. Nur die Unwissenheit kann Wahrheit gefährlich finden. Publicität ist selbst in speculativen Dingen Gewissenssache; man ist es der Nachwelt schuldig, ihre Fortschritte zu erleichtern. Ueberdem ist auch Bedürfniß für den Denker, seine Gedanken mitzutheilen, u. seine Anstrengung wird durch die Theilnahme des Publicums vielfältig verstärkt. Kann gleich das Resultat seines Nachdenkens nicht unmittelbar zu einem eigentlichen Besitzthum des Volkes gemacht werden, so schärft es doch die Denkkraft des Gelehrten, u. der Nutzen davon geht endlich durch gewisse Mitglieder selbst in die niedrigen Stände über. Die tiefinnigste Speculation setzt dem Lehrer der Wissenschaft, wo sie einschlägt, in den Stand, diese desto brauchbarer für das gemeine Leben zu machen. Soll der Lehrer gerade nur soviel lernen, wissen und denken, als er wieder zu lehren hat, und soll alles in seinem Zustande bleiben: so darf man nur Maschinen zu Lehrern machen, die wieder andere Maschinenmenschen bilden. — Der Uebergang von den *Weisens des Alterthums*, die alles Wissenswürdige ihrer Zeit umfaßten, zu den *Gelehrten* unsers Zeitalters, die sich mehr auf einzelne Fächer einschräncken, ist eben so wohl ein herrliches Beförderungsmittel der Ausbreitung menschlicher Kenntniß, als er anfänglich eine natürliche Folge derselben war. Bey aller scheinbaren Entfernung des gelehrten von den übrigen Ständen und bey dem ansehnlichen Mangel des Einflusses, den diese von jenem empfangen, greift doch immer ein Glied in die nächsten benachbarten Glieder der menschlichen Gesellschaft ein u. tritt dadurch mit allen übrigen in Verbindung. Durch die abstractesten Untersuchungen des Logikers und Metaphysikers wird die gemeine gesunde Vernunft gebildet. — Eine glücklich ausgeführte Vergleichung der gemeinen Vernunft mit der speculativen, (S. 240. ff.) müssen wir jetzt übergehen, weil wir, um ihr nicht ihre schönsten Vorzüge zu rauben, dieselbe ganz abschreiben müßten. Gern würden wir auch den herrlichen Schluß der ganzen Schrift hier abschreiben; aber die erforderliche Kürze verstatet dies nicht, und diejenigen, für deren Vergnügen wir es thäten, werden hoffentlich lieber die ganze *Zöllnerische* Schrift zu ihrer eigenen Lectüre machen, die sie unstreitig eher, als der von uns eben gelieferte Entwurf ihrer Hauptgedanken, befriedigen wird.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 14<sup>ten</sup> Junius 1790.

L I T E R A R G E S C H I C H T E .

AUGSBURG, b. d. Gebr. Veitb: *Notitia historico-literaria de libris ab anno MCCCCLXXX. usque ad annum M. D. impressis: in Bibliotheca liberi ac imperialis monasterii ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus.* Pars secunda operis. Accedant III. tabulae aereae sexdecim primorum Typographorum alphabeta continentes. 1789. VIII u. 325 S. gr. 4.

Nach eben der Ordnung und Methode, wie im ersten Theile, werden hier noch die Schriften, welche von den letzten zwey Decennien des 15ten Jahrhunderts in der schätzbaren Benedictinerbibliothek zu Augsburg vorhanden sind, angezeigt und beschrieben — zuerst 161 Stücke, welche ohne Jahr, aber doch wahrscheinlich in diesem Zeitraum gedruckt worden sind, und entweder nach der Uebereinstimmung der Schriftzüge einem gewissen Drucker zugeschrieben werden konnten oder in Ermanglung aller Kennzeichen unbekannt gelassen werden mußten — und dann 398 Drucke, in welchen die Jahre bemerkt sind. Hr. Biblioth. Braun verdient auch bey dieser Fortsetzung und vollendeten Arbeit den größten Beyfall, indem er die Verzeichnisse ähnlicher alten Werke mit manchen bisher unbekanntem Producten bereichert und im Ganzen Fleiß und Genauigkeit unverkennbar beobachtet. Da dieser Band größer wurde, als er vermuthete, so konnte er sein gegebenes Versprechen, auch die Handschriften der ihm anvertrauten Bibliothek bekannt zu machen, noch nicht erfüllen. Er will aber solches, wenn es Zeit und Kräfte erlauben, in einem eigenen Bande leisten und dabey zum größern Vortheile der Leser auf mehrere Umhände, als gegenwärtig hätte geschehen können, Rücksicht nehmen. Für die Ausführung dieses Vorsatzes werden ihm gewiß literarische Freunde danken. — In der Vorrede liefert er einige Verbesserungen und Zusätze zum ersten und zweyten Theile und zeigt dabey theils ein Bestreben, sein Werk immer vollkommener zu machen, theils aber auch eine allzugroße Beharrlichkeit in Be-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

hauptung seiner Meynungen. Von dem letztern ist die neue ganz unerwartete Bestätigung, daß Bämler schon 1466 zu Augsburg gedruckt habe, ein offener Beweis. In dem Augsbürgischen Steuerregister wird Bämler von 1465 — 1485 so wie Schüsler von 1468 — 1472. *Schreiber* genannt. Schreiber soll nun wider allen Sprachgebrauch und wider alles Beyspiel, daß dieses Wort je so aufgenommen wurde, ein Synonym von Drucker seyn. Es ist zwar begreiflich, daß Schreiber sowohl aus Noth, weil ihr Geschäft und ihre Einnahme durch die Erfindung der Druckerey verringert wurde, als auch aus Vergnügen, weil das Schönschreiben mit dem Drucke viele Aehnlichkeit hatte, sich leicht auf diese neue Kunst legen konnten; aber deswegen folgt nicht, daß Schreiber und Drucker gleichbedeutende Worte wären. Doch Rec. kann sich hier nicht weiter in diese Streitigkeit mischen; sondern verwendet vielmehr den Raum zu andern Bemerkungen. S. 8. hätte bey dem *Tractatu de Scorra* die zweyte, von der gegenwärtigen zwar verschiedene, aber doch wegen der Materie verbundene Schrift Grünbecks: *De mentulagra alias morbo gallico.* 4. deren Prooemium 1503. unterschrieben ist, angeführt zu werden verdient. Grünbeck war aber keineswegs ein wirklicher Arzt; sondern seine Hauptbeschäftigung war die Astrologie. S. 42. Die 3te Ausgabe des Corn. Nepos erschien nicht Venetiis, sondern Parmae. Von 1498. kennt man auch eine zu Brescia gedruckte — und noch eine andere ohne Jahr und Ort soll ebenfalls in diese Zeit fallen. Aus dem letzten folgt, daß die vom Vf. beschriebene nicht mit Gewißheit die vierte, am wenigsten aber die von 1499. die fünfte Ausgabe genennet werden kann. Schon aus diesem Beyspiele ist zu ersehen, daß man bey Zählung der ersten Ausgaben nicht genug Vorsicht gebrauchen kann. S. 43. folgen die Schriften, deren Drucker der Vf. aus Mangel der Kriterien nicht zu bestimmen im Stande ist. Einige davon aber haben auf dem Titel unter der Aufschrift einen Holzschnitt, welcher einen Lehrer auf seinem Katheder nebst etlichen Zuhörern vorstellt. Solten nicht manche davon bey Heintr. Quentell in Cölln gedruckt seyn, weil sich dieser Drucker öfter einer solchen

Abbil-

Abbildung bediente? Ueberhaupt kann man aus diesen Holzschnitten, die aufser den Wapen und Druckerzeichen auf dem Titel oder am Ende vorkommen — imgleichen auch aus den spätern Titleinfassungen — oft weit sicherer auf Ort und Drucker schliessen, als aus den Typen. S. 113. Nach der Anzeige des Maittaire und Laire ist Tortellii grammatikalisches Werk auch zu Rom 1471. in fol. edirt worden. S. 133. Von der Memninger Ausgabe des Breviar. juris Canon. Pauli Florentini, so wie auch von dem Verfasser, der Paolo Attavanti von Florenz war, handelt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 123. f. S. 134. ist die Genauigkeit im Abdrucke der Unterschrift bey Breidenbach. Sanct. peregrinat. nicht beobachtet. Im Originale steht nicht martirem, sondern *matrem*; nicht continuum, sondern *contentium*. Auch in der Aufschrift der Praefation fehlt hier in vor Jerusalem — und decisionem ist unrichtig für *divisionem* gesetzt. (Solche Abweichungen zeigen sich öfter.) Man findet auch noch von diesem Werke eine Beschreibung in J. M. Gesners kleinen deutschen Schriften S. 88. ff. wo es aber S. 95 durch einen Druckfehler 1484 statt 1486. heisst. S. 146. Rec. besitzt ein Exemplar von der hier recensirten Strafsburg. Ausgabe des Fasciculi temporum 1487, welches nicht aus 96, sondern 96 Blättern besteht und worinn noch zuletzt von der Wahl und Krönung Maximil. I. Meldung geschieht. S. 159. Es gibt von dem *Tractatu de imitatione cristi* noch eine Ausgabe von eben dem Jahre, Formate und Gehalte. Auch die Lettern sind fast völlig gleich. Der Unterschied ist, dass auf dem Titel *Gerson* statt *Tractatus* steht und dass in der Unterschrift zwischen feliciter und der Jahrzahl noch der Buchdrucker mit den Worten: *Per Johannem zeiner wimens.* angezeigt ist. S. 164 ist oben in der ersten Zeile eine Verwirrung zweyer Bücher. Es soll heissen: Zapfius in Ann. typogr. August. p. 85. et Panzer. S. 197. f. hätte Nicol. de Ploue als Vf. und Sammler des *Tractatus sacerdotialis de Sacramentis* genannt werden sollen. S. 214. Die *Sermones quadragesimales Thefauri noui*, Argent. 1491. sind sehr wahrscheinlich von Martin Flach gedruckt worden, da zu gleicher Zeit die *Sermones dominicales totius anni Thefauri noui* mit Benennung dieses Druckers herausgekommen sind. Blaufus im 1sten B. der vermisch. Beytr. S. 201. führt auch *Sermones de Sanctis Thefauri noui* von eben dem Jahr, Ort und Drucker an — und also machen diese 3 Stücke zusammen ein Ganzes. S. 225. Von der angezeigten Ausgabe des *Juvenalis Venet.* 1491. welche Ernesti in der Fabric. Bibl. ausgelassen hat, gibt Denis in d. Merkw. der garell. Bibl. S. 143. ff. die beste Nachricht. S. 233. Die politischen und ökonom. Schriften des Aristotelis c. com. Joh. Verforis 1492. stehen mit den unter 1491. S. 219. beschriebenen Quaest. Verforis super libros ethicor. Arist. in Verbindung. — In der hier gedruckten

Ueberschrift, der polit. Arist. soll es *tractantes* statt *tractatus* heissen. S. 240. ist in der Unterschrift der tabular. Astronom. Alphonfi Regis ein Wort ausgelassen. Es heisst im Originale: Anno a Prima rerum *etherearum* circuitione. S. 254. f. Vom Abt Werner und dessen Defloration. Patrum handelt der berühmte Fürstabt Geibert in s. hist. nigrac silvae Ord. S. Benedicti. Ferner ist auch dieses Werk vom Freytag in anal. litt. S. 1035. ff. beschrieben worden. S. 268. Rec. vermuthet, dass Pici Mirand. Bücher wider die Astrologen 1496. gedruckt sind, wenn gleich in der Unterschrift (vielleicht durch einen Druckfehler) 1495. angegeben ist. Denn in der Ausgabe der Werke des Pici 1496. steht auf dem Titel ausdrücklich: *Exibunt prope dies disputationes adversus astrologos*, cet. Sollten in 2 Jahren 2 Ausgaben von einerley Drucker geliefert worden seyn? Und wo ist sie, diese Ausgabe mit beygedrucktem Jahre 1496? Auch selbst die Zeitfolge harmonirt. Die Werke sind den 20ten März, die Disputationen aber den 16ten Juli vollendet worden. — Am Ende fügte der Hr. Vf. noch ein Register bey, welches wegen der Schriften ohne Jahr besonders nützlich ist.

HALLE, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauch derjenigen, die sich von der Gelehrsamkeit überhaupt einige Bücherkenntnis zu erwerben wünschen.* Auch unter dem Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von Heinr. Wilh. Lawätz, k. Dänisch. Justizrath. Des ersten Theiles dritter Band, von der Gelehrsamkeit überhaupt. 1789. XVI. und 620 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Anzeige von Schriften, welche die Kritik und Recensirkunst überhaupt und besonders gelehrte Journale und Zeitungen nach den verschiedenen Ländern und in Deutschland nach einzelnen Wissenschaften betreffen — von Schriften, welche zur gelehrten Geschichte im allgemeinen und in jeder Rücksicht auf Zeitpunkte und Völkerchaften, auch vorzüglich deutsche Städte und Gegenden gehören — von Schriften, welche von Gelehrten und ihrem Leben, theils nach Städten, Ländern und Nationen, theils nach Künften und Wissenschaften, theils nach Stand, Alter, Religion, Geschlecht und andern auch minderwichtigen Umständen handeln — von Schriften in Ana und endlich von Brieffsammlungen der Gelehrten, in verschiedenen Sprachen. Der Hr. Vf. bleibt sich in allem völlig gleich. Er arbeitet zwar mit sichtbarer Mühe, liefert ziemlich genau die Büchertitel, allegirt bey vielen allerhand Recensionen und setzt hin und wieder Preise hinzu. Aber auf der andern Seite läßt er, unbeforgt um Vollständigkeit, dem Leser jeder Art genug Lücken übrig, die er, wenn er Belieben hat, auf durchse. ossnen Blättern füllen kann. Man ist nicht so unbillig, von einem einzigen Manne ein bis auf Kleinigkeiten vollkomme-

nes Verzeichniß der Bücher in allen Fächern zu fodern. Wenn man aber in einem solchen Werke, welches doch sowohl für sich selbst, als auch durch allerhand unnöthige Nebenumstände weitläufig und theuer werden muß, bey vielen Materien nicht einmal die wichtigsten, die bekanntesten, die mehresten, zumal neuern Schriften antrifft, so kann man unmöglich solches anpreifen. Rec. wird das, was er behauptete, und noch mehr, was zu tadeln ist, mit einigen Beyspielen bestätigen. — Von gelehrten Zeitungen, die jetzt gelesen und fortgesetzt werden, sind bloß die *Erfurter*, *Göttinger*, *Gothaischen*, *Hallischen* und *Hamburg.* genennt. Bey den gelehrten Journalen über einzelne Wissenschaften findet man unter dem Titel: *Chemie*, *Geographie*, *Kirchengeschichte*, *Kriegswissenschaft*, *Mathematik* überall eine einzige Schrift. Unter den auswärtigen Journalen sind manche ohne genaue Angabe der Bände und der Jahre angeführt, welches doch hauptsächlich Bibliothekarea zu wissen nöthig ist. S. 79. werden Voll. CL. von den *Memoires pour l'Histoire des Sciences et des beaux Arts* für 5 Rthlr. 8 gr. geschätzt. S. 133. Von den Arbeiten der Gelehrten im Reich sind nicht 6, sondern 7 Stücke bis 1736 erschienen. S. 149. Unter der Aufschrift: *Geschichte der Gelehrsamkeit und Literatur von Genua*, steht: *Histoire litteraire de Geneve* par M. Jean Senebier. S. 170 hätte von der Gelehrsamkeit und Literatur der Schweizer eine eigene Abtheilung gemacht und darunter wenigstens das Hauptwerk bemerkt werden können: *Bibliothek der Schweizergeschichte* und aller Theile, so dahin Bezug haben. Systematisch chronologisch geordnet von Gottl. Eman. von Haller. Bern, 1785-87. gr. 8. VI. B. S. 231. ist bey Nürnberg nicht einmal das Nürnberg. Gelehrtenlexicon von G. A. Will. Nürnberg. und Altdorf, 1755-58. IV. Th. 4 angegeben worden. Doch Supplemente von ausgelassenen Schriften im Ganzen zu liefern, wäre dem Plane dieser Blätter völlig zuwider. Rec. will vielmehr, da bey den lateinischen Briefsammlungen von S. 489 bis 591., so weit die gebrauchten Quellen reichten, fast noch am meisten geleistet wurde, bey solchen etwas verweilen und nur einige wenige Ergänzungen beyfügen. Einzelne Briefe sollen nicht in Betrachtung kommen. — Bey den lateinischen Briefsammlungen mehrerer Gelehrten, können folgende an dem gehörigen Orte eingeschaltet werden: *De non contemnendis studiis humanioribus ad Eoban. Hessum* Epistolae. Erphurd. 1523. 4. Diese Briefe sind auch in Fr. Jac. Beyschlagii *Sylloge varior. opusculor.* T. I. Fasc. II. p. 275-362. eingedruckt zu finden. — *Documenta literar. varii argumenti, in lucem prolata cura Joh. Heumann.* Altorf. 1758. 8. — *Epistolae. miscellaneae. ad Frid. Naufeam, Episc. Vien. singularium personar. L. X.* Basil. 1550. fol. — *Hist. Eccles. Sec. XVI. Supplementum; plurimor. et celeberr. ex illo aeo Theo-*

*logor. Epistolis ad Jo., Erasmi. et Philipp. Marbachios scriptis confians, diuifum in VIII. Libros, edit. a Jo. Fechtio. Francof. et Spira, 1684. 4.* — Eine andere Ausgabe von Schlüsselburgii *Epist. Clar. quorundam Theologor. unter dem veränderten Titel: Decifiones solidae plurimar. quaestion. Theologic. per Epistolas quaesitae et a praecipuis Germaniae Theologis communicatae, Rostoch. 1625. 8.* — *Spicilegia Autographor. illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Rot. cum aulis et hominib. aevi sui praecipuis omnique republica. Lips. 4.* Diese an den Erasmi gerichtete Briefe werden von Ha. D. J. Fr. Burfeher seit 1784 aus Handschriften in Programmen mitgetheilt — *Epistolae viror. erud. ad Joh. Gerhardum magni nominis Theologum c. notis eddt. a G. M. Raideilio. Norimb. 1740. 8.* — *Commercium Epistolicum Norimbergense edit. a G. A. Willio. Partic. III. Altorph. 1756-59. 8.* — *Officium Pietatis, quod B. D. Polycarpo Lyfero, Seniori, debuit Propnepos Polyc. Lyferus. Accessit Farrago Epistolar. Variar. Sec. XVI. et circa initium XVII. scriptarum Lips. (1604) 8* — *Conr., Georgii et Nic. Rittershusiorum, Patris et filior. et varior. ad eos datae Epistolae, quas ex autogr. ed. G. T. Strobelius Norimb. 1769. gr. 8.* — *Commercii epistolaris Uffenbachiani Selecta variis observationib. illustr. J. G. Schelhornius. Part. V. Ulm. et Memming. 1753-56. 8.* — Zu den lateinisch. Briefsammlungen einzelner Gelehrten gehören noch: Eine andere Ausgabe von *Aschami Famil. Epistol. L. III. Hanoviae, 1610. 12.* — *Baluzii Epist. VII. ad Schilterum in Schelhorn's Ergötzlichkeiten B. I. S. 720-731* — Eine andere Ausgabe von *Busbequii Epist. IV. Hanoviae, 1629. 8.* — Mehrere Ausgaben von Erasmi Briefen, von welchen in Hummels neuer Biblioth. von selten und sehr selten Schriften B. I. S. 179 ff. B. II. S. 492. f. umständliche Nachricht gegeben ist — Außerdem noch: *Vita Def. Erasmi Rot. ex ipsius manu fideliter repraesentata, comitantibus, quae ad eandem, aliis. Additi sunt Epistolae, quae nondum lucem adspexerunt, Libri duo: ed. Paullus G. F. P. N. Merula. Lugd. Bat. 1607. 4.* — *Ulr. de Hutten Opera. T. I. Epistolas Herois et Clar. quorundam virorum ad eum scriptas complectens. Edid. C. J. Wagenfeil. Lips. 1783. gr. 8.* — *Leibnitii Epistolae ad J. A. Schmidium. Ex autogr. ed. G. Veesenmeyer. Norimb. 1788. 8.* — *Iusti Lipsii ad Sueton. Tranq. tres posteriores Libros comment. Eiusd. Epistolar. praetermissis. Decades sex Offensiaci, 1610. 8.* — *LXVI. selectiores clariss. viri D. Phil. Melanchthonis ad D. Frid. Mycon. conscriptae quondam Epistolae, editae a Cyr. Snegasio. Jenae, 1596. 4.* — *Spalatini et alior. ad eum epist. LXXV. in Schlegelii Vita Spalatini. Jenae 1693. 4.* — *Jo. Ge. Styrzelii Epist. quaedam Selectae ad Chr. Höflich et Nic. Rittershus. ex autogr. ed. G. T. Strobelius. Norimb. 1768. 8.* — Zwey Ausgaben von Petr. de Vineis *Epist. Die*

erste, sehr leitene, mit der Aufschrift: Querimonia Friderici II. Imp. qua se a Rom. Pontifice et Cardinal. immerito profecutum et imperio dejectum esse, ostendit. Hagenoae per Joh. Secerium. 1529. 8. und die letzte, welche J. R. Ifelin zu Basel 1740. 8. in 2 Bänden herausgab. — Ulr. Zafii Epistolae. Ulm. 1774. 8. — Bey den Sammlungen von Luthers Briefen S. 553 ist n. 11964. nichts anders, als die vorbergehende Numer, nur der Titel und das Jahr ist verändert. Auch hätte entweder hier oder unter den deutschen Briefen (deren Zahl ohnehin über alle Erwartung gering und nicht über 17 Rubriken stark ist) noch angeführt werden solten: Mart. Luthers bisher ungedruckte Briefe, aus Handschriften auf der öff. Stadtbibl. zu Hamb. mitgetheilt von D. Gottfr. Schützen. III Bände. Leipz. 1780, 81. 8. Eben so merkwürdig wären: Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dännemark, vom J. 1522 bis 1663. zum Druck befördert von Andr. Schumacher. III. Th. Kopenh. u. Leipz. 1758, 59. 8. u. a. m.

### KINDERSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Duyle: *Latcinische Kernreden und Muster für grammatische Schulen*, gesammelt von P. Maurus Burger, Benediktiner aus dem Stifte Andechs, und Lehrer auf der erzbischöflichen Universität zu Salzburg. 1790. 491 S. 8. (16 gr.)

Es läßt sich kein bestimmter Begriff bey dem Worte *Kernreden* fassen und daher schickt sich dasselbe nicht auf den Titel eines Schulbuchs, auch ist der ganze Ausdruck etwas wider den guten Geschmack. Am wenigsten aber kann das Wort bedeuten, wofür der Vf. es nach der Vorrede S. 1., nimmt, wo man sieht, daß es die Wörter und Redensarten der lateinischen Sprache, die, nach dem Alphabet geordnet, den Anfang des Buches machen, bezeichnen soll. Die Schrift übrigens ist eine Chrestomathie von ziemlichen Umfange, wie die Seitenzahl, bey engem Drucke, beweiset. Redensarten und einzelne Ausdrücke sind vorangestellt, um vom Lehrer erklärt u. in der Uebersetzung angewendet zu werden. Zu diesem Zwecke müßte, wenn die Uebersetzung mündlich unter den Augen des Lehrers geschehen soll, des jedesmaligen Lehrers eigener Unterricht hinlänglich seyn. Den besten Nutzen aber gewähren dergleichen abgedruckte Erläuterungen den Jünglingen, die sich präpariren, repetiren und für sich schriftlich übersetzen wollen. Dazu solten sie denn aber wohl etwas umständlicher seyn, besonders in Rücksicht auf Etymologie und Herleitung verschiedener Bedeutungen. Auch fehlet der Richtigkeit noch manches. Z. B. S. 15: Epicurus in phycis totus alienus, *er ist*

*ganz fremd* u. s. w. *er weiß gar nichts*. (Cic. de Fin. I. 6.) Wo Cicero ganz etwas anders sagen will, nemlich: daß Epikur ganz fremden Ideen in der Physik folge und nichts eigenes habe. Alienus in dem Sinne wie hospes wird schwerlich überhaupt gefunden werden. S. 83. Vineta egomet caedam mea, *ich will vor meiner Thüre kehren*. (Hor. Epist. II. I. 220), heißt keinesweges dieses, sondern *sich selber schaden*. Auf dieses Wortverzeichnis folgen nun die Muster, bestehend aus kurzen Sätzen zuerst, nachher längern Stellen verschiedener Schriftsteller, in großer, fast zu großer, Abwechslung. Besonders läßt sich nicht wohl absehen, warum aus einerley Verfasser z. B. dem Phädrus, die aufgenommenen Stücke so zerstreut hingeworfen sind, auch so viel kinderleichtes nach manchem ziemlich schweren noch wieder erscheint. Die Stücke selbst und die gewählten Schriftsteller (meistens Classiker) sind beyfallswürdig und der Jüngling lernt viele wichtige Namen und Sachen daraus. Nur schmeckt die Aufnahme so vieler Stücke aus Sulpicius (des sogenannten christlichen Sallusts) Kirchengeschichte etwas nach des Vf. Stand und Kirche. Doch muß man gestehen, daß im Ganzen auch dieses Schulbuch, mit den darin herrschenden Grundsätzen, der Salzburgischen Aufklärung Ehre mache. (S. besonders S. 164 über Gespenster.) Wie kann aber der Vf. seine Jugend, (S. 192.) das platte Märchen des Josephus von der Alexandrinischen Uebersetzung, lesen lassen? Gewiß es verlohnte die Mühe nicht, zur Ausfüllung dieses Raumes, den sonst zwar achtungswerthen, aber hier traurig faselnden, Juden erst ins lateinische zu übersetzen. Die große Menge von Druckfehlern, deren es noch andere gibt, als das zahlreiche Verzeichniß nachweist, stört oft den Nutzen. So S. 10. *aere diutus miles* statt *dirutus* S. 193. aus dem Sallust: *quo minus gloriae petebat, eo magis sequebatur* statt *quo m. gloriam p. eo magis adsequebatur*. Unter jedem Stücke stehen Erläuterungen, meist richtig. Warum aber solche wie S. 171. triumphus von *τρίων βεση*? Ist die wahr? und was hilft es dem Schüler? daß Nicht-Lateiner, aus denen *übersetzt* werden mußte, gebraucht sind, war nicht nöthig. Die wenigen verdeutschten Stücke aus dem Plautus und Phädrus zeugen von gutem Geschmack und von einem freyen Geiste. Wer das ganze Buch durchaus hat verstehen lernen muß schon ziemlich weit in der Sprache fortgerückt seyn, und man kann immer einer katholischen Schule zu einem solchen Buche, besonders mündlich erläutert von einem Lehrer, wie der Vf. scheint, Glück wünschen. S. 484 fehlt zwischen den beiden Pentametern ein ganzer Hexameter aus Ovid. ex Ponto I. 1. 63.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 15<sup>ten</sup> Junius 1790.

PHILOSOPHIE.

MAINZ u. FRANKFURT, in der Hermannschen Buchh.: *Beyträge zum Studium der Philosophie von Anton Joseph Dorisch, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Mainz. I bis 6tes Heft, jedes zu 8 Bogen. 1788-90. (2 Rthl.)*

Für den Erfolg einer Schrift, welche die Beförderung des Studiums der Philosophie in einem *katholischen Lande* zum Zweck hat, ist schon nicht wenig dadurch gewonnen, wenn dem Vf. das nicht ganz ungerechte Vorurtheil eines *katholischen Bekenntnisses* nicht im Wege steht; noch mehr aber, wenn er sogar, als Priester seiner Kirche, das gerechte Vorurtheil für sich hat, daß ihm das wahre Interesse der Religion zu genau bekannt sey und zu sehr am Herzen liege, um dasselbe den Anmaßungen der philosophirenden Vernunft aufzuopfern. Wenn nun noch, wie hier der Fall ist, einem solchen Manne die unverlierbaren Rechte der Vernunft, die er mit hellem unbefangenen Geiste erforscht, nicht weniger heilig sind; wenn er mit eigener Denkkraft eine weit ausgebreitete Bekanntschaft mit den Gedanken anderer und als Schriftsteller das Verdienst der Deutlichkeit mit dem Vorzug der Annehmlichkeit und Eleganz des Vortrages verbindet: dann ist der Beruf, den er in sich selbst fühlt, der Philosophie unter den Seinigen das Wort zu reden, völlig entschieden; seine Schriften werden, so weit ihr Wirkungskreis reicht, bey gleichem Werthe mit denen eines Protestanten doppelten Nutzen stiften; und er selbst wird in den Augen aller, welche die Schwierigkeit in seiner Lage, gesund und laut zu philosophieren, kennen gelernt haben, doppelter Achtung werth seyn.

Die Wahl des Stoffes, den Hr. D. in dem größten Theile der vor uns liegenden Hefte bearbeitet hat, ist dem edlen individuellen Zwecke der ganzen Unternehmung auffallend angemessen. Die auf Erfahrung gegründeten Resultate der beobachtenden Seelenlehre sind vielleicht im ganzen Gebiete der eigentlichen Philosophie für weniger geübte Denker das Verständlichste und Anziehendste; stehen mit den herrschenden durch  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Kirchentheologie geheiligten Vorurtheilen in keinem in die Augen springenden und folglich abschreckenden Widerspruche; und sind in sofern vorzüglich geschickt, katholische Gemüther zu derjenigen Philosophie vorzubereiten, die sich zunächst mit der *freyen* Untersuchung der Pflichten und Rechte der Menschheit in diesem, und dem Grund der Erwartung von dem zukünftigen Leben beschäftigt. Hierzu kömmt noch, daß der Vf. seinen Abhandlungen durch Vermeidung aller tiefern, und schwerern Zergliederungen, durch zahlreiche und wohlgewählte Beyspiele, und eingewebte Anekdoten, so wie durch blühende (vielleicht hier und da nur etwas zu gefuchte) Diction, die Miene und den Reiz einer unterhaltenden Lectüre zu geben gewußt hat.

Der *erste Heft*, der seinem Werthe nach unter den übrigen wohl der *letzte* seyn dürfte, liefert *Erste Linten einer Geschichte der Weltweisheit zur Einleitung in meine Vorlesungen*. Der Hr. Vf. erinnert im Vorberichte, er habe diesen Aufsatz nur zum Gebrauche seiner Zuhörer geschrieben; und zwar nicht als einen Leitfaden zu den Vorlesungen über die eigentliche Geschichte der Philosophie, „die nach dem Plane unserer (der Maynzischen und anderer katholischen) hohen Schulen in das dritte Jahr des philosophischen Curfus gehört,“ sondern um „seinen Zuhörern bey dem Eintritt in die Philosophie eine kleine Uebersicht von den Schicksalen dieser Wissenschaft zu geben.“ Da die *bestimmten* Begriffe von Philosophie überhaupt nach ihren Theilen und Gegenständen durch keine Erzählung der Schicksale dieser Wissenschaft erzielt werden können, sondern vielmehr, um die letztern zu verstehen, vorausgesetzt werden müssen; auch wohl nicht gelegentlich und im Vorbeygehen durch ein paar Definitionen Anfängern beyzubringen sind; so glaubt Rec., daß die *erste Einleitung* lieber von der Entwicklung jener Begriffe als von immer für einer solchen Erzählung ausgehen müsse. Hr. D. hat sich theils auf eine äußerst flüchtige Anführung der *äußern* Schicksale der Philosophie eingeschränkt, theils bey der, wo möglich, noch flüchtigeren Erwähnung desjenigen, was er die *Meynungen* der Philosophen nennt, mehr sein Urtheil über den Werth,  
als

als einen Begriff von der Beschaffenheit der verschiedenen Systeme und Lehrbegriffe gegeben; und wir würden sagen, er habe selbst die Unmöglichkeit gefühlt, Leuten, denen es an philosophischen Vorkenntnissen gänzlich gebricht, etwas bestimmtes über den Gang der philosophierenden Vernunft zu sagen, wenn er es uns nicht schlechterdings unmöglich gemacht hätte, ihm selbst über *Geschichte der Philosophie* völlig bestimmte Begriffe zuzutrauen. Sagt er nicht im Vorberichte von dem *Meinerschen Grundriss der Geschichte der Weltweisheit* (s. A. L. Z. vom Jahr 1787. N. 82. 83. 84. dem mislungensten unter den vielen mislungenen Grundrissen, womit dieser gelehrte Schriftsteller das philosophische Publikum heimgesucht hat.) nicht nur: „dass er keinen bessern Leitfaden wählen könnte,“ sondern auch „dass sich andere die Mühe ersparen können ein Lehrbuch für ihre Vorlesungen zu schreiben“ (!) — Wer soll z. B. am folgenden den unterscheidenden Charakter der *Cynischen Philosophie* erkennen? „*Antisthenes Cynicus* war der Stifter der Cynischen Schule, die „entweder von ihrem Lehrorte Cynosarge, oder „auch vom Charakter der Schüler, welche den „immer um sich beißenden Hunden glichen, ihren „Namen hat. In den damals so verdorbenen Zeiten, und der durch die *Künste des Luxus* und der „Schwelgerey zu Grunde gerichteten Stadt hatte er „den Muth zu lehren: dass die Glückseligkeit des „Menschen nur in Rechtschaffenheit und innerer „Seelenstärke bestehe. Nach ihm verdient *Dio-* „gen von Sinope genannt zu werden, der zwar „in vielen Stücken Schwärmer, in mancher „Hinsicht aber ein rechtschaffener Mann war.“ Welcher Uneingeweihte wird folgende Charakteristik des *Epicurismus* verständlich, u. welcher Eingeweihte befriedigend; wer überhaupt lehrreich und zweckmäsig finden? „Mit der Stoischen und „Peripaterischen Philosophie entstand zugleich die „Epicurische. Man hat ihr Atheismus und eine „gefährliche Sittenlehre zugeschrieben. Epicurus Charakter läßt sich ganz rechtfertigen, „nicht aber seine Schüler, welche seine Grundsätze unrichtig auslegten, und sich in die größten „Lüste ergossen. Da seine Moral den innern geistigen Vergnügungen einen höhern Werth beylegt als den Sinnlichen, und überhaupt auf die „Folgen der Handlungen zu sehen besteht, so „kann Tugend ganz gut mit ihr bestehen.“ (Wozu dies noch dazu unrichtige Urtheil über Epicurus Moral, die doch auch mit keinem Winke hier charakterisirt ist? warum nicht lieber kurz angegeben, worin sie bestanden habe?) „Um die Theorie der Sinnlichkeit hat er großes Verdienst. Die Philosophie zertheilt ihm in drey Theile in die Kanonik, Physik und Ethik. Der erste Theil in Logik, welche eine Vorbereitung zur Philosophie seyn sollte. Sie enthält mehr Reelles, als die damals gewöhnliche Dialektik der Peripatetiker. Aus den wenigen Briefen, die

„uns von seinen Schriften noch übrig sind, würden wir uns noch keine vollständige Idee von seinem Systeme bilden können, wenn uns nicht Lukrez, ein römischer Philosoph, die Grundsätze desselben getreu und im Schmucke der Poesie überliefert hätte.“ — Wer wird im folgenden auch nur eine Spur von dem Eigenthümlichen der *Cartesischen Philosophie* entdecken können? (S. 52) „Nicht zufrieden, die Philosophie mit neuen Wahrheiten bereichert zu haben, die er oft in einen schönen Roman verwandelte, legte er zugleich den Gang vor, auf welchem er zu seinen Lehren und Meynungen gekommen war. Seine Hauptmaxime: *Dubitandum de omnibus*, beschämte den stolzen Dogmatiker (in wieferne?). Er wollte dadurch nicht allgemeine Zweifelsucht, sondern vielmehr Bescheidenheit in Urtheilen, einflößen. Schade dass er dieser Regel nicht getreu blieb in seinen Fehden mit *Gassendi*: desto vollkommener war indess der Sieg, den er über *Voetius* und die *Aristoteliker* erhielt. Viele Irrthümer in der Philosophie wurden ihm zugeschrieben, welche aber auf Rechnung seiner Schüler kommen.“ Man sieht aus diesen Beyspielen, wie viel Raum bey gleicher Kürze des Aufsatzes der Vf. für die Angabe des *Wesentlichen* hätte gewinnen können; wenn er nicht lieber das Zufällige, und ohne jenes Unnütze hätte erzählen wollen. Wozu z. B. bey Gelegenheit einer außerst dürftigen Darstellung des *Spinozismus*, die für Anfänger ungreifliche und unter den Philosophen von Profession streitige Bemerkung: S. 59: „Dies ist offenbar, dass der fein gedrechselte *Pantheismus*, welchen *Mendelsohn* in den *Morgenstunden* widerlegt, nicht *Spinosas* Pantheismus ist.“ Wer sollte Urtheile, wie folgende in ersten Grundlinien eines G. d. P. deren oberstes Grundgesetz außerst Bestimmtheit seyn sollte, auffuchen? Ueber *Wolf*: „S. 66. „Sein Streben gieng vorzüglich dahin, „alles auf deutliche Begriffe zurück zu bringen. „Unstreitig hat *Wolf* Ordnung und Gründlichkeit „in die Philosophie gebracht, aber oft auch dieselbe in ein wahres *Skelet* verwandelt, zu viel „auf *eigen sinnige*, willkürlich angenommene, „Definitionen gebaut u. s. w.“ Ueber *Laumgarten*. S. 68. „Er umfasste alle Theile der philosophischen Wissenschaften. Oft sah er, gleich den „meisten strengen *Systematikern*, den Wald „vor lauter Bäumen nicht; selbst die Theorie des „Sensiblen ward systematisch gewebt u. s. w.“ *Meiers* Verdienst um die Baumgartensche Philosophie wird auf folgende Weise bestimmt: S. 69. „Er verhält sich zu Baumgarten nicht gerade „so, wie *Wolf* zu *Leibniz* oder (NB) *Titei* zu „*Feder*!“ Von *Mendelsohn* heißt es S. 71 unter andern: „Wider seinen Willen scheint er zum „Sturze der *systematischen Weltweisheit* (?) beyzutragen zu haben: der deutliche lichtvolle Vortrag, in welchem er die subtilsten Beweise und „Begriffe vortrug, zeigten um so mehr die Unzuläng-

„länglichkeit derselben.“ Also die Philosophie eines *Mendelsohns* hält Hr. D. für gestürzt, während die *Federse* in seinen Augen fest steht. Die letztere nennt er die *Empirische* und setzt sie der *Demonstrativen*, die ihm auch die *synthetisch dogmatische* heisst, und von welcher er eben so unbedingt mit Misbilligung, als von jener mit Beyfall, spricht, entgegen. Von *Hn. Feder*, der S. 73 ein *großer Philosoph* genannt wird, heisst es dasselbst: „Er trug zuerst den Deutschen Philosophie in *reiner, könnlicher, eleganter* Sprache vor, *war* gründlich ohne trocken zu seyn, bescheiden, ohne den Skepticism zu begünstigen, populär, ohne der Würde der Wissenschaft etwas zu vergeben.“ — Von der *Kantischen* Philosophie wird zum Beschlusse auf eine Art geurtheilt, die Rec. zweifelhaft gelassen haben würde, ob Hr. D. bey Verfertigung dieses Aufsatzes den Sinn der Kritik der Vernunft gefasst habe oder nicht, wenn nicht im *Vorberichte zum nächsten Hefte* einem Fundamentalsatze der kritischen Philosophie eine Stelle aus *Hn. Feders* Schrift über *Raum und Causalität* entgegen gestellt worden wäre, die sich, wie diese ganze Widerlegung auf ein gänzlich Misverständniß der Kantischen Behauptungen, gründet.

In den folgenden Abhandlungen *empirisch-psychologischen* Inhalts zeigt Hr. D. eine seltene Besehnheit, und nicht gemeinere Beurtheilungskraft, indem er das merkwürdigste, was die vorzüglichsten französischen, englischen u. deutschen Philosophen über die Gegenstände seiner Abhandlungen gesagt haben, mit kluger Wahl aushebt, unter bestimmte Gesichtspunkte bringt, und größtentheils mit Präcision und Deutlichkeit aufstellt.

Der *zweyte Hest* behandelt den *Unterschied der Geisteskräfte und dessen physische Ursachen*. Der Vf. schickt zwar, wie man wohl erwarten konnte, der Aufzählung und Erörterung dieser Ursachen, eine Betrachtung über die *Geisteskräfte überhaupt* voraus. Allein da er in derselben den schwankenden vieldeutigen Begriff von *Geist*, und *Kräften des Geistes* völlig unbestimmt gelassen, und alle Unterscheidung zwischen den ursprünglichen und wesentlichen Bestandtheilen des menschlichen Vorstellungsvermögens, und den zufälligen Modificationen, und erworbenen Fähigkeiten desselben gänzlich vernachlässiget hat: so war nichts natürlicher, als das seine diese Modificationen und Fähigkeiten betreffenden Erörterungen mehr aus rhetorischen Beschreibungen, als aus philosophischen Erklärungen, bestehen konnten. Hr. D. beginnt seine Abhandlung mit dem *Werth der Geisteskräfte*. Diefes, sagt er, „wird nach der Grösse-Stärke, und — Geschwindigkeit derselben bestimmt. Die Geistesgrösse besteht in dem Vermögen, *mehrere* und *grofse* Ideen zu fassen und zu überdenken. Der *grofse* Geist breitet sich über mehrere Gegenstände aus,“ dringt in das Verborgene ein, und späht die feinsten Ver-

„hältnisse aus. Der kleine Geist hangt an der Oberfläche, und giebt sich nur mit kleinen geringsfügigen Gegenständen ab. Insekten kriechen auf der Erde, und haben nur ein Blatt zu ihrer Welt, indess der majestätische Adler sich dem Staube entfehwingt u. s. w.“ Möchte sich doch der talentvolle Vf. gegen ein Philosophieren in diesem Geschmacke warnen lassen, wodurch nicht nur nichts erörtert, sondern der Gegenstand in den Augen selbstdenkender Leser vielmehr in ein tieferes Dunkel eingehüllt wird, während die übrigen, die an den Bildern hangen bleiben, das behagliche Spiel der Phantasie dem mühsamen Geschäfte des Denkens vorzuziehen gewöhnt werden. Die Philosophie vermag das Besondere, das ihr die Erfahrung vorhält, nur durch das völlig entwickelte Allgemeine, welches ihr Eigenthum ist, zu bestimmen; und ohne genau bestimmte Begriffe von den allgemeinen und wesentlichen Beschaffenheiten des menschlichen Geistes zum Grunde zu legen, vermag sie über den Unterschied der Geisteskräfte höchstens nur mehr oder weniger glückliche Einfälle, und halb wahre Bemerkungen zu wagen.

Eben dieses Urtheil gilt von dem *dritten Hefte*, in welchem die *sittlichen* (dies Wort in dem gewöhnlichen weiten Sinn genommen) und *vermischten Ursachen der Verschiedenheit der Geisteskräfte* untersucht werden; und über den Einfluss der Sprache, bürgerlichen Verfassung, Erziehung, Religionsysteme, ja sogar der Gewohnheit und des Zufalls viel lesenswerthes, obgleich eben nichts Neues, gesagt wird. Auffallend, aber im Geschmack der Philosophie, vor welcher wir *Hn. D.* so gerne gewarnt wünscheten, fanden wir unter andern folgende Stellen: S. 13: „Dafs das Studium unter den Alten *mehrere* Anbeter und *Beflossene* hatte als unter uns Neuern (mehrere?), „liegt zum Theil daran, dafs ehemals der philosophische Geist von Geschäften ausgieng und zu Geschäften eilte (Immer? z. B. auch bey den griechischen Philosophen von Profession?), „zum Theile aber auch in der Beschaffenheit der alten Sprachen, (welcher, wenn man die Griechische ausnimmt?) welche reiner und bestimmter waren als *verschiedene* Neue.“ — S. 17: Die guten, mantern, witzigen Einfälle, welche wir an — unsern *handelnden Juden bewundern*; mögen sich zum Theil aus dem *orientalischen Geiste*, der noch nicht ganz unter ihnen verdunstet ist, hereschreiben, aber sie sind zugleich Folgen ihres beständigen Handels und Gewerbes. S. 98: „Die Anweisung zur wahren Verehrung Gottes heisst *Religion*.“

Im *vierten Hefte* — *Ueber Ideenverbindung und die darauf gegründeten Seelenzustände* — ist bey der vorläufigen Erörterung des Sinnes, den der Vf. mit dem Ausdrucke *Ideenverbindung* verbunden wissen will, die Verbindung der Vorstellungen, welche durch die Gesetze des Verstandes

und der Vernunft bestimmt ist, von derjenigen, die in den Gesetzen der Sinnlichkeit und der Phantasie ihren Grund hat, (der eigentlichen *Association*) lange nicht bestimmt genug unterschieden. Daher denn auch in der Folge die in der Form des Verstandes gegründeten Verknüpfungsarten unter den Gesetzen der Association aufgeführt, und mit denselben verwechselt werden. So wird z. B. bey dem Gesetze der *Gleichzeitigkeit* nicht nur die zufällige Verbindung gleichzeitiger Wahrnehmungen, sondern auch die Verknüpfung zwischen Subject und Prädicat, Ursache und Wirkung, Ganzen und Theilen ohne Unterschied aufgezählt. Wenn S. 5. gesagt wird: „*Objective Ideenaassociation* gründet sich auf Einwirkung äußerer Gegenstände, auf bestimmte Naturgesetze, auf einen von unserer *Denkkraft unabhängigen Causalzusammenhang*; Subjective Ordnung (Verknüpfung oder bloße Verbindung?) beruht auf subjectiven Gesetzen der vorstellenden Kraft, auf den Gesetzen des Witzes (?) der Einbildungskraft und der Vernunft; jene hat also ihren Grund in dem einwirkenden Objecte, diese im Erkennenden Subjecte“ — so ist hier der Unterschied zwischen dem Objectiven und Subjectiven auf eine Art angegeben, die wesentliche Mißverständnisse voraussetzt, und veranlaßt. Läßt sich wohl ein Causalzusammenhang an den Objecten denken, der von den Gesetzen unserer Denkkraft unabhängig wäre? und ist der durch die Gesetze unseres Erkenntnißvermögens bestimmte Zusammenhang der Erscheinungen nicht der objective? Zu den Erörterungen im Geiste der Popularphilosophie zählen wir die Erklärung des *Schlafes*, worunter H. D. S. 56. denjenigen Zustand verstehen will, in welchem man „wegen *Unvollkommenheit* der äußern Organe seinen äußern Zustand nicht wahr nimmt, obgleich die Bewegung der Lebensgeister und der Kreislauf des Blutes ganz „ordentlich fortgesetzt werden.“

Der fünfte Heft liefert eine *Theorie der äußern Sinnlichkeit*. Da der Vf. in seinem Vorberichte zu dieser Abhandlung von der Kantischen Unterscheidung des Erkenntnißvermögens in Receptivität und Spontaneität ausgeht, ja sogar die *Sinnlichkeit* (wiewohl nicht ganz richtig) die Receptivität der Seele, Vorstellungen aufzunehmen, sofern sie auf irgend eine Weise afficirt wird“ nennt: so erwarteten wir in dieser Theorie die wichtigen Berichtigungen, welche die kritische Philosophie mit dem Begriffe der Sinnlichkeit vorgenommen hat, benutzt zu finden: und waren daher nicht wenig überrascht, den *äußern Sinn*, der einen

wesentlichen Bestandtheil des menschlichen Vorstellungsvermögens ausmacht, auch hier wie sonst mit der Reizbarkeit der Organisation, und seinen fünf empirischen Modificationen vermengt zu finden. Je mehr wir übrigens dasjenige, was Hr. D. über den äußern Sinn aus empirisch psychologischen und physiologischen Gesichtspuncten gesammelt hat, lehrreich und zweckmäßig finden, desto mehr befremdete uns die eingeschaltete Abhandlung *über die Natur des Vergnügens*, theils weil sie durchaus nicht in die Theorie des *äußern Sinnes* gehört; theils weil wir in derselben die liberale und zweckmäßige Weise des Hn. D. seine Vorgänger zu benutzen und zu behandeln, ganz vermissen. Nachdem er die Erklärungen von *Wolf*, *Mendelssohn*, *Salzer* u. a. flüchtig erwähnt hat, schließt er S. 97: „Diese Erklärungsarten sind nichts mehr als *Hypothesen* (diese Namen dürften ihnen wohl am allerwenigsten zukommen) welche dem Scharf Sinne ihrer Erfinder Ehre machen. Sie sind größtentheils auf dem Wege der Speculation, zum Theil auch auf dem Wege der Erfahrung aufgefunden worden. (Und soll ihnen dies zum Nachtheil gereichen?)“ Sie mögen wohl Viel zur systematischen Einheit, aber meiner Meynung nach nur wenig zur Glückseligkeit beytragen.“ (Der Philosoph kann die systematische Einheit nie der Glückseligkeit entgegensetzen, die er sich nicht einmal ohne jene denken kann.) „Die Natur *scheint* (ja wohl *scheint*) dem „Forschgeiste einen undurchdringlichen Schleyer „vorgezogen zu haben, und straft oft diejenigen „mit Unempfindlichkeit, welche mit verwegener „Hand denselben aufheben und tiefer ins Heilig- „thum eindringen wollen.“ Sollte Hr. D. nicht wenigstens durch eine der Schriften über diesen Gegenstand, die er in einer Note anführt, auf die wichtigen Vortheile aufmerksam gemacht worden seyn, welche auch nur die *Moral* und die *Aesthetik* aus dem völlig entwickelten Begriffe vom *Vergnügen* überhaupt, und den *Arten* desselben zu erwarten haben. Oder sollte er im Ernste mit Hn. *Feder* überzeugt seyn: „Was denken, erkennen, „vorstellen, empfinden heiße, müsse man von selbst wissen,“ bedürfe gar keiner Erörterung. Nur eine Philosophie, die von dieser Maxime ausgeht, wird folgendes Urtheil gutheissen können. S. 133: „Die alten Philosophen *raisonnirten* und *deraisonnirten* viel über die *Wahrheit* und *Trüglichkeit* der Sinne; eine *unfruchtbare* Speculation welche Vielleicht (Nein *gewiß* nicht!) zuletzt nur auf einer Wortfehde beruht.“

(Der Beschluß folgt.)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16<sup>ten</sup> Junius 1790.

## PHILOSOPHIE.

MAINZ U. FRANKFURT, in der Hermannschen  
Buchh.: *Beiträge zum Studium der Philosophie*  
von Anton Joseph Dorsch, etc.

(Beschluss der in Nr. 166. abgebrochenen Recension.)

**D**er sechste Heft, über die symbolische Vorstellung und die Beschaffenheit der Wortsprache hat mit den vorigen den Reichthum aufgesammlter und zweckmäsig aneinander gereibeter Bemerkungen, aber auch den Mangel an Bestimmtheit in der vorläufigen Erörterung des Gegenstandes gemein, der sich schon dadurch verräth, dass die Ausdrücke *symbolische Vorstellung*, *symbolische Erkenntnis*, *Zeichenvorstellung*, *Zeichenerkenntnis* synonymisch gebraucht werden noch deutlicher aber, dass §. I. der Begriff der *Zeichenerkenntnis*, wie sich der Vf. ausdrückt, folgendermassen angegeben wird: „Die sinnlichen Mittel zur Erhaltung der Vorstellungen im Bewusstseyn heissen *Zeichen*, *Symbole*, und ihr *Inbegriff* Zeichen, oder symbolische Erkenntnis. Die Zeichen vertreten die Stelle der Gegenstände, und erhalten ihre ganze Kraft von der *Verknüpfung* näherer Vorstellungen, nämlich dem Gesetze der Gleichzeitigkeit und der Folge.“ Rec. gesteht, dass ihm beynahe jeder Satz in dieser Erklärung ein Räthsel ist. Dafs der Zweck der Zeichen, Vorstellungen im Bewusstseyn zu erhalten, das jedes hiezu dienliche *sinnliche Mittel* — Zeichen, und der *Inbegriff* der Zeichen eine Erkenntnis seyn soll, leuchtet ihm so wenig ein, als was unter der *ganzen Kraft* der Zeichen, die von der *Verknüpfung unserer Vorstellungen* abhängen soll, verstanden werde, und wie diese *Verknüpfung* das Gesetz der Gleichzeitigkeit und der Folge sey.

Endlich gefellt sich Rec. denjenigen *Aristarchen* bey, die, wie sich Hr. D. im Vorberichte zum letzten Hefte scherzhaft ausdrückt, sich an einigen Heterodoxien seiner Orthographie gestossen haben, und die in seiner Rechtfertigung, so wenig als Rec. *Berührung* (so schreibt Hr. D.) finden dürften. Hr. D. will sich gerne demjenigen unterwerfen, worüber unsere besten Schriftsteller e.  
A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

sig sind. Sollte er nun nicht wissen, dafs er dieser seiner Grundregel ungetreu wird, wenn er *Lere*, *Bane*, *ser*, *beziehen*, *füle*, *mer*, schreibt? Sollten auch die hier eigenmächtig weggeworfenen *h* so *stumm* seyn, als Hr. D. glaubt oder sie vielleicht in seinem *Dialecte* findet? So unbedeutend, und ohne Erfolg dergleichen Neuerungen seyn mögen, so widerlich fallen sie, zumahl an einem angehenden Schriftsteller, auf, dem sie gerade bey denjenigen Lesern, an deren Beyfall ihm am meisten gelegen ist, am wenigsten zur Empfehlung gereichen, und an dem sie die Kritik um so weniger ungeahndet lassen darf, je mehr derselbe durch seine Talente und Kenntnisse ihre Aufmerksamkeit verdient.

## GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *La Galerie des états généraux*  
Tom. II. 1789. Tom. III. 8.

Der Charakter dieser Schilderungen bleibt sich gleich. Die Demokraten und die zur Partey des Volks gehören, werden gelobt und die Gegenpartey erscheint unter gehässigen Farben. In der ziemlich langen Vorrede vertheidigt der Vf. die Freyheit, die er sich gegen die Personen erlaubt, die in diesem Buche auftreten, mit der Nothwendigkeit, dafs diejenigen der Nation genau bekannt gemacht werden müßten, denen sie sich ganz und gar in die Hände gegeben hat. Er läugnet, dafs ihre Wahl etwas über ihren Werth entscheide, und behauptet, dafs mancher Particulier besser unterscheide als zehn Baillagen. Das ist alles sehr wahr; nur ist die Frage: ob der Vf. unter diese Particuliers gehöre, welches indessen unserm Bedünken nach ein Ausländer nicht gehörig beurtheilen kann. Argwohn erregt es aber billig gegen die Aehnlichkeit der Abbildungen, wenn man findet, dafs nur diejenigen gelobt werden, die zu einer gewissen Partey gehören. Uebrigens muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs seine Urtheile zwar strenge sind, aber nie von einem wüthenden Hasse zeugen, und dafs er da, wo er lobt, Schwächen oder Fehler nicht ganz verbirgt. Der Vortrag ist nicht ohne Stärke, und die Reflexionen sind gründlich, oft selbst

selbst tief gedacht. Zuweilen gilt aber von diesem Vortrage doch auch das, was er S. 52 selbst sagt: „*Il y a aujourd'hui une creation d'expressions, moitié obscures, moitié singulieres, un contraste mécanique des mots, des ornements étudiés qui surchargent sans embellir.*“ Wir wollen hier die Charaktere die er gezeichnet hat, nach ihren ordentlichen Namen setzen. Der Vf. giebt ihnen emblematische lateinische oder griechische Benennungen, aber ein beygelegter Schlüssel erklärt sie. Der Marschall v. Beauveau, gelobt. Der Herz. v. Biron kein Hofmann; aber ein Staatsmann und ein Krieger, der noch die Biederkeit (*loyauté*) der alten Chevalerie beybehalten hat. Der Card. v. Rohan. In Liebeshändeln wie ein Musquetier verfahrend, großthuend wie ein Finanzbeamter, und voller Speculationen wie ein zu Grunde gerichteter Mann. Der Stand, den man erwählt hat, muß Einfluß haben auf den Grad der Strenge, die wir unsern Sitten geben. Was bey dem einen Mann Schwäche ist, ist bey dem andern grobe Unanständigkeit. Hr. v. Beaumarchais. Dieser sonderbare Mann erscheint hier in einer ganz andern Gestalt als man ihn sonst, von seinen Feinden oder von seinen Verehrern dargestellt findet. Artist, Hofmann, Gelehrter, Geschäftsmann, Advocat, Speculateur, Kaufmann, Oekonomist eins und das andre: In allen ist es ihm geglückt, ohne das er irgend etwas davon aus dem Grunde versteht. Sein größtes Kunststück war, das er stets seinen Vortheil mit dem Vortheil seines Vaterlandes verband, und sein Glück machte, indem er demselben diente. Der Marq. Ducrest, Hr. v. Biozat, der Siegelbewahrer, der Vicomte v. Mirabeau, unbedeutend. Hr. v. Tollendal getadelt; Witz ohne Talent, ohne tief zu dringen, und ohne Staatsmann zu seyn; ein Schwätzer, der in pompvollen Phrasen nichts sagt. Es scheint, als wenn den Vf. das böse Gewissen bey dieser Schilderung etwas drückt. *Peut-être me trouvera-t-on severe sur* Hilas sagt er. Hr. v. Claviere, Marq. v. Montesquiou. Baron v. Breteuil; dieser ist am härtesten unter allen in diesem Theile vorkommenden Personen behandelt. In Absicht des Herzens stimmt nun darin wohl das ganze Publicum mit dem Vf. überein, aber dieser spricht ihm auch die Kenntniß ab, die ein geschickter Minister haben muß. Hr. v. Goug d'Arcy, Chappelier, Mounier; dieser letzte noch weit mehr getadelt als Tollendal. Man erblickte seine ganze Schwäche, als er Präsident der Nationalversammlung war. Seine Entweichung von dieser Versammlung und die Schriften, die er hernach bekannt machen lassen, scheinen doch manche von den hier angenommenen Behauptungen zu beweisen. Der Abbé Gregoire, die Hn. Pison de Gallant, Cazales, der Herz. v. Coigny, wenig merkwürdig, v. Volney billig ausgelacht wegen seiner politischen Producte. Der Bisch. v. Langres als ein Vertheidiger des Adels und der Gemüchlichkeit verdammt. Der Herz. v. Or-

leans, reiches Lob, welches sich mit den Worten schließt: „Aber wissen sie? — Nein ich weiß nichts, ich glaube nichts; und wenn jemals ein schreckliches Licht in meine Augen blitzen sollte, so würde ich den Augenblick verfluchen, worin ich dieses Bild entwarf.“ Der Gr. v. Estaing; sehr getadelt, so wie auch der Kanzler Meaupou. Wenig merkwürdig sind Briffot de Warville, der Card. de Lomenie, Hr. Demeunier und der Gr. v. Snt. Priest die beiden letzten sehr gelobt. Sartines, ein erschreckliches Gemälde, bey dem aber die Natur wohl nicht verfehlt seyn möchte. Calonne; der Vf. läßt ihm viele Gerechtigkeit wiederfahren, und wirft ihm besonders nur Verschwendung und Leichtsinns bey Annehmung von Plänen vor, die er deswegen nicht überlegen konnte, weil er fast seine ganze Zeit zwischen Intriguen, um der Gegenpartey Widerstand zu thun, und den Vergnügungen theilte. Le Noir; um ihn zu mahlen muß man die Schwäche abbilden, mit allen den Uebeln, die sie begleiten. Er schädete nicht sowohl um zu schaden, als weil ein jeder diese Schwäche misbrauchte, ihn zu bösen Handlungen zu gebrauchen. Der Marq. v. Castries, unter dem zahlreichen scharfen Tadel auch den, das er Neckern verlassen habe, dem er seine Ministerwürde dankte. Andre Nachrichten haben ihn immer als den treuten Freund auch des gefallenen Neckers geschildert. — Der Vf. hat sein eignes Portrait unter dem Namen Cincius hinzugehan. Aber wer mahlet sich selbst völlig getreu?

Der dritte Theil enthält Schilderungen berühmter und an den jetzigen Verwirrungen Theilnehmender Frauen. Sie sind, wenn man sie von der politischen Seite betrachtet, bey weitem nicht so interessant, als die in den vorangehenden Theilen aufgestellten. Auch sind die wenigsten von ihnen dem Ausländer so genau bekannt als er Männer kennt, die auf dem jetzigen Schauplatz eine Rolle gespielt haben, oder noch spielen. Allein der Vf. hat durch seine Behandlung den Schilderungen so viel allgemein Anziehendes zu geben gewußt, das Rec. sie nicht allein ohne Ermüdung, sondern selbst mit vielem Vergnügen, gelesen hat, so nemlich wie man die Schilderungen allgemeiner moralischer Charaktere liest, zu denen man sich das Original denkt. Die Franzosen sind Meister in Beschreibungen des Spiels der Leidenschaften, in Untersuchung der Quellen der menschlichen Handlungen, wenn das Herz dabey mit im Spiele ist (und der gegenseitige Fall ist bey einer artigen Frau aus der großen Welt fast nie denkbar), und in Nüancirung der Situationen, die daraus entstehen. Der Vf. scheint dabey von den Intriguen der Damen, die er aufstellt, vortreflich unterrichtet zu seyn, und wenn er nichts irriges oder unwaures einmischet, so muß sein Buch bey denen, die die geschilderten Damen genau kennen ungemeine Theilnehmung hervorbrin-

bringen, Auch ist sein Urtheil gewöhnlich so scharf, und das Böse, das er sagt, durch so manches Gute, und oft durch so viele Entschuldigungen gemildert, daß er nur selten den Argwohn der Parteylichkeit, oder den Vorwurf der Bitterkeit gegen sich erregt. Seine Sprache ist äußerst geklütet; und er wirft über jeden Gegenstand, der das Auge eines tugendhaften Frauenzimmers beleidigen könnte, einen Schleyer. Wir wollen von den Damen, deren Charaktere er durchgegangen ist, nur diejenigen hier nennen, die in der politischen Welt bekannt sind, oder deren Schilderung uns vorzüglich gefallen hat. *Madame Necker*. Der Vf. ist ein Gegner von Hn. *Necker*, wie man schon aus den vorigen weiß, und scheint auf der Seite der *Enragés* zu hängen, auch hier findet man vielen harten Tadel. Sie hat durch den großen Einfluß auf ihren Mann vielen Antheil an den Staatsbündeln. Was er von *Necker* denkt, beweisen folgende Worte S. 21: „Der Zauber ist verschwunden, das Publicum kommt von seinem langen Irthum zu sich selbst. In diesem so kritischen Augenblicke kein Plan, keine neuen Ideen, kein vollständiges Rettungsmittel! — nur ungewisse Losarbeitungen, Hülfe auf einen Augenblick, beschränkte Ausichten. Es ist nicht mehr ein neidisches Complot, das seine Verläumdungen zu verbreiten sucht, nein, das ganze Volk sieht ein, daß es sich betrogen habe. Was wäre bey diesem zur Verzweilung bringenden Murren die beste Partey? Eine weise Abtretung vom Schauplatz, ein muthvolles Bekenntniß, daß es Geschäfte gibt, die über die Kräfte eines einzigen Manns gehen, den Stolz fahren zu lassen, den nichts rechtfertigt, und ein Buch zu schreiben: *de l'influence de l'opinion publique sur les affaires de l'administration*. — Dieses letztere ist etwas hämisch. *Die Baroness. v. Stael*, Neckers Tochter. „*Elle ne sait pas bien ce que c'est que le bon sens.*“ Aber die Härte der Kritik geht größtentheils nur auf die gelehrten Kenntnisse und Arbeiten dieser Dame, die sich nicht in Staatsangelegenheiten mischt. Der Vf. verdient besonders bey diesen beiden Porträts den Vorwurf, daß er sich durch Parteyfucht hat verleiten lassen, sie mit schwarzen Schatten aufzutragen, die übrigen indessen weit sanfter behandelt. *Die Princessin v. Beauveau*, ein Mutter zur Nachbildung. *Die Gräfin v. Beauharnois*, sie gehört zu den gelehrten Damen und zu den Schriftstellerinnen, deren verschiedene vorkommen. Ihr Lob ist mit einigen tadelnden Bemerkungen vermischt. Die hochachtungswürdige *Marqu. de la Croix* glaubt, ohne bigot, ohne eine Feindin des gesellschaftlichen Lebens zu seyn, die Möglichkeit, sich einen Umgang mit den höhern Geistern zu verschaffen, und hat sich darüber ein System gebildet, dem sie unerschütterlich getreu bleibt. Unter den folgenden Damen sind einige Martinistinnen, Lavateristinnen und Magnetistinnen. Die *Marquise* ist es nicht. *Elle*

*deteste toutes ces jongleries. Diane de Polignac*. Sie ist weder schön noch artig, aber sie versteht die Kunst zu verführen, und besonders eine Empfindung zu erkünsteln, die sie nie hat, die aber einnimmt. Sie hat durch die Kunst zu intriguiren, und besonders durch eine unüberwindliche Standhaftigkeit das Glück ihrer ganzen Familie und aller ihrer Anhänger gemacht, ungeachtet sie den Muth haben mußte in Absicht der ersten sich selbst zu gestehen: *qu'elle ne pouvoit rien meriter par des services*. Kein Wort von gewissen tadelhaften Verbindungen mit einer hohen Person, ungeachtet diese letzte als das Werkzeug der Größe der Gräfin Polignac angeführt wird. Ueberall ist dieses Gemahle ein Meisterstück eines scharffen Tadels ohne Bitterkeit und Grobheit. *Madame Denis*, viel Lob ihrer Talente und des Angenehmen ihres Umgangs: „*Le grand homme (Voltaire) auprès de qui elle passoit ses jours, devenoit quelque fois un enfant, mais un enfant irascible, boudeur.* Die *Prinzessin von Guemenée*; sie war dem Posten, den sie bekleidete, auf keine Art gewachsen. „*Il y a des personnes qui ne doutent de rien, qui ne prévoient rien, qui ne s'alarment de rien.* Die *Gräfin von Barry*. Seitdem der erste Eindruck nicht mehr so heftig geföhlet wird, den es nothwendig machen mußte, daß eine aus einem liederlichen Hause genommene Person, die Schätze des Reichs, und den letzten von dem Unterthan erpressten Blutstropfen verschwendete, u. die Gnaden des Hofs mit vollen Händen ausstreckte, läßt man dem Charakter der *Barry* Gerechtigkeit widerfahren, und dieses ist nicht das einzige Buch, das sie der stolzen Montespaa, der bigottenblutigen Verfolgerin abweichender Religionsmeynungen *Maintenon*, u. der schändlichen Kupplerin *Pompadour*, die das Reich fast uneingeschränkt regierte, vorzieht. Nur wird hier auch ihre Verschwendung entschuldigt, welches so vielen andern Schriftstellern widerspricht. Uebrigens ist es eine große Bestätigung desjenigen, was hier von ihr gesagt wird, daß man sie bey den jetzigen Verwirrungen nicht mit zum Opfer der Rache des Volks gemacht hat. Ihr Portrait ist das letzte in diesem Buche, dessen Lesung wir einem jedem Frauenzimmer empfehlen, das auf dem Schauplatze der großen Welt erscheinen muß, und gerne aus fremder Erfahrung lernen möchte, wie man es vermeidet, auf dieser schlüpfrigen Bahn nicht auszugleiten, oder gar zu fallen. Wir wünschen eine Uebersetzung davon. Daß aber ja kein Stümper sich daran wagt!

MAYLAND: *Degli Amfiteatri e particolarmente del Flavio di Roma, di quello d'Italica della Spagna e di quello di Pola nell'Istria.* 1788. 88 S. 4. mit Kupfern.

Diese Schrift ist eigentlich nur ein Abschnitt (das 3te Buch des II. Theils) aus dem Werke des Grafen *Carli delle antichità Italiche*, und würde also

also keiner weitern Anzeige bedürfen, wenn wir nicht voraussetzen müßten, daß jenes grössere Werk selbst den mehrsten unsrer Leser wenig bekannt sey. Man druckte diesen Abschnitt desselben einzeln ab, weil er viele specielle Nachrichten von den oben angeführten Amphitheatern enthielt; und das ganze Werk zu kostbar war. Besser wäre es unstreitig gewesen, auch aus diesem Abschnitt nur einen Auszug zu machen, und mit Weglassung des längst bekannten das wirklich neue herauszuheben. Denn nach der löblichen Gewohnheit der Italiänischen Antiquare, fängt Hr. Graf Carli seine Untersuchungen *ab ovo an*, handelt von dem Namen der Amphitheater, ihrer Bestimmung, Ursprunge, Anzahl u. s. w. lauter Dinge, die wir schon lange wußten. Und doch sieht man eigentlich nicht, ob das Buch für den Architect oder den bloßen Antiquar bestimmt sey, wenn es gleich sowohl für den einen als für den andern brauchbare Nachrichten enthält. — Wir zeichnen bloß aus, was der Vf. in seinen Bemerkungen über die einzelnen Amphitheater eignes hat. — Das Colosseum enthält nicht 3, sondern nur 2 Reihen von Porticus über einander. Höher giengen auch, wie man sonst fälschlich annahm, die Stufen oder steinernen Bänke (*Gradini*) nicht; sondern die höhern Sitze waren von Holz und mochten eine andre Form haben. Der Vf. schließt dies aus den Ueberbleibseln einer Mauer, die in dem zweyten Stock zur Einfassung der steinernen Sitze diente. — Aber folgt daraus nothwendig daß die dritte Ordnung nicht mehr von Stein seyn konnte? — Aufmerksam aber wird diese Bemerkung den Architecten machen, der an Ort und Stelle die Sache untersuchen kann. — Ueber das Amphitheater von Itatica in Spanien, von dem schon Montfaucon eine Abbildung, aber keine Beschreibung, giebt, sind zwey Briefe, von Martini an Apostolo Zeno, und die Antwort des letztern, eingerückt. — Es ist eben so breit als das Colosseum, aber um  $\frac{2}{3}$  kürzer. Zu verwundern ist es, wie man in einer Municipaltadt ein so ungeheures Gebäude aufführen konnte. Begreiflich wird es indess, wenn man sich erinnert, daß Trajan und Hadrian beide aus Itatica waren, und sich die Verschönerung desselben angelegen seyn ließen. — Der Grundriß des Gebäudes ist beygefügt. — Zuletzt von dem Amphitheater zu Pola in Istrien. Unser Vf. hat um die genauere Untersuchung desselben besondere Verdienste. Er reiste selber hin, und ließ nachher auf seine Kosten einen jungen Mann hinreisen, der aber auf der Reise starb. Aufser den genauen Ausmessungen der einzelnen Theile machte der Vf. auch die interessante Entdeckung, daß das ganze untere Geschoß von der

Erde bedeckt sey. In diesem untern Geschoß aber lief kein Porticus herum; vielmehr diente es nur zur Grundlage, um das übrige Gebäude zu erheben. Der Vf. erklärt sich diese sonderbare Bauart aus dem Localen. Das Gebäude stand am Hafen, nahe am Meer; und war mit bestimmt, die Aussicht von der Seeseite her zu verschönern; darum mußte es höher liegen. Die beygefügt Kupfer stellen sowohl die Aussicht des Ganzen, als auch den Grundriß, und die einzelnen Theile vor.

Ohne Druckort: *Manifeste du Peuple Brabançon*. 1789. 48 S. 8.

Ohne Druckort: *Manifest des Brabantischen Volkes*. Zweyte Aufl. 1790. 52 S. 8.

Zum Theil ist dieses Manifest aus politischen Zeitungen und andern periodischen Schriften bekannt. Ohne eine weitläufige Inhaltsanzeige oder Beurtheilung desselben zu geben, zeichnen wir es bloß als einen für den Staatsmann und Geschichtschreiber wichtigen Beytrag zur gegenwärtigen Revolution in den Niederlanden in diese Blätter auf, es enthält viel starkes und eingreifendes, aber auch manches schiefe, unbestimmte und ungegründete.

Das deutsche Manifest ist eine getreue Uebersetzung des französischen. Am Schlusse derselben finden wir folgende Anmerkung des Uebersetzers: „Der bevollmächtigte Agent ist H. C. N. van der Noot, welcher auch die französische Urschrift des gegenwärtigen Manifests abgefaßt hat.“

PARIS, b. Knapen d. ä.: *Abrégé de toutes les Constitutions de l'Europe*; oder unter einem andern, noch mehr versprechenden Titel: *Journal des Constitutions des Empires, Royumes et Républiques de l'Europe, et de leurs finances et dettes nationales, Anecdotes, nouvelles authentiques de Londres, du Brabant et d'autres pays*; in Nummern von einem Bogen in 8, deren jährlich 24 auf Subscription erscheinen sollen.

Schon die Vergleichung der vielumfassenden Aufschriften mit der geringen Bogenzahl erweckt kein günstiges Vorurtheil für den Inhalt. Staatsverfassung, Finanzen, Nationalschulden aller Staaten in Europa, Anekdoten, sogenannte authentische Nachrichten aus London, aus Brabant, aus andern Ländern — alles das in Heften von einem Bogen! Was kann hier Zweck und Nutzen seyn? Höchstens Befriedigung der Neugierde, oder Nahrung für die jetzt herrschende Staatsklügeley.

\*  
A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 17<sup>ten</sup> Junius 1790.

P A E D A G O G I K.

BERLIN u. STETTIN b. Nicolai *Verübungen zum Briefschreiben für die Jugend.* Zum Gebrauche der mittleren Schulen. 1789. 8vo. 2:6 S. (12 Gr.)

Diese Briefe sind, der Vorrede zufolge, von Schülern geschrieben, nach der Methode, die der Herausgeber dabey beobachtet hat und uns mittheilt. In einer besonders dazu bestimmten Stunde unterredete sich der Vf. mit seinen Schülern über einen Gegenstand, und dieses gab den Stoff zu einem Briefe. „Diesen theilten wir, sagt er, in seine Absätze. Wir forschen dann über die (nach den) Gedanken eines jeden (in einem jeden) Absatzes, und über die Ausdrücke, in die sie gekleidet werden könnten. Die Schüler schrieben die Hauptpunkte des Briefes nieder, arbeiteten ihn zu Hause aus, und brachten ihn ein paar Tage drauf zum Verbeßern in die Schule. Ich las die Arbeit eines jeden Schülers laut vor; sieng die Verbesserungen von den orthographischen Fehlern an, gieng dann auf die Schicklichkeit der Gedanken, auf ihre Ordnung und endlich auf die Richtigkeit, Bestimmtheit und Zierlichkeit (diese läßt sich wohl nicht gut lehren) des Ausdruckes über. Wenn alles untersucht war, wählten wir das Beste, und der Brief wurde ins Reine geschrieben. Auf diese Art entstand der größte Theil dieser Briefe.“ Ob diese Methode die zu Schreibeübungen nicht übel ist, zum Briefschreiben taugt, möchte man wol bezweifeln. Das Charakteristische des Briefes besteht in der Leichtigkeit, Ungezwungenheit des Ausdruckes und der Ordnung; denn eine Abhandlung, welcher man eine Adresse aufsetzt, ist noch kein Brief. Man übe die Jugend im Schreiben; d. h. ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, das Briefschreiben muß hernach von selbst kommen, und die Formalien sind das einzige, was man in der Schule lehren kann. Warum aber diese Briefe drucken lassen? „Nicht jeder Lehrer hat Musse, sagt der Herausgeber, dergleichen zu entwerfen; nicht jeder Schüler hat Gelegenheit, sich in der Schule zu üben etc.“ Es sollen also Muster zur Nachahmung seyn. Die Briefe haben alle, wie man es aus der Methode vermuthen kann, einen gewissen

A. L. Z. 1790, Zweyter Band.

Inhalt, einige bloße Complimente, andre sind lehrreich; z. B. über *Zeitvertreib*, über den *Gebrauch des Geldes*, an einen *Eigenfinnigen*, über das *Kartenspiel*, über die *vornehmsten Berufsarten*, etc. Von der Sprache und Einkleidung muß Rec. stehen, daß er sie simpler und fließender findet als er sich dieselbe von der beschriebenen Methode versprach; mehrentheils herrscht Kürze und Deutlichkeit darinn so daß dieses Buch für Schüler ein gutes Muster abgeben kann. In den Sachen ist hin und wieder etwas, das wol nicht allgemein Beyfall erhalten dürfte; in den Briefen über die Berufsarten wird an der Handlung und an den Künsten und Handwerken getadelt, daß sie zu einförmig, zu anhaltend einerley sind; dieß möchte der Jugend, die ohnehin gern von einem Gegenstande zum andern flattert, keine gute Lehre seyn. Der Jüngling entscheidet für den Landbau, weil ihm schöne Naturgegenstände und die Beschäftigungen der Landleute immer angenehm gewesen sind. Ein anders aber ist, mit den Geschäften und Gegenständen eines Gewerbes zu spielen, und dieses Geschäft, als einen Beruf, ernstlich und anhaltend zu treiben. Im ganzen genommen verdient indessen dieser Briefsteller Beyfall, und ist ungleich zweckmäßiger als tausend andre.

S T A A T S W I S S E N S C H A F T E N.

St. GALLEN, b. Huber u. Comp: — *Des Ritters Karl Müller von Friedberg Philosophie der Staatswissenschaft in Grundsätzen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit.* 1790. 374. S. 8.

In dieser ganzen Schrift, die dem Kronprinzen von Preußen zugeeignet ist, verbreitet der Vf. über seinen Gegenstand eben so viel Licht als Wärme. Das erste Hauptstück untersucht den Ursprung und Zweck der bürgerlichen Gesellschaft. Bey dieser Untersuchung dienen theils die alten Urkunden, theils die Reisebeschreibungen, vornehmlich aber die Kenntniß des Menschen überhaupt und seiner Fähigkeiten und Bedürfnisse zum Leitstern. Wie sehr aber wird nicht zuweilen dieser Leitstern durch die persönliche Lage und Laune des Forschers umnebelt? So wie die Offenbarung, so hat

Iiii

hat auch die Natur eine Menge Ausleger, die, anstatt den Sinn heraus zu ziehn, denselben vielmehr hineinbringen. Gegenseitige Schwäche, sagt der Vf. trieb die Menschen zusammen, und Vernunft und Erfahrung bildeten den gesellschaftlichen Vertrag aus. Wenn man auch, fährt er S. 16. fort, die bürgerliche Subordination als eine Folge der väterlichen Gewalt, als eine Fortsetzung und Erweiterung der häuslichen Verfassung ansehen will, so muß man dabey nicht vergessen, daß bey reiferer Entwicklung das Volk eben so, wie die Kinder in einer Familie, aus der Minderjährigkeit hervorgehe, und daß die Staatsväter, so wie die Familienväter, nicht immer blinden und unbedingten Gehorsam zu fordern berechtigt sind. Ohne den Genuß der Ruhe und Sicherheit ist keine bleibende Anhänglichkeit weder an den Staat noch an das Haus. S. 29. Willkürliche despotische Gewalt entstand nicht sogleich anfangs mit der Gesellschaft, sondern erst nach Ausartung derselben. Wenn die Väter und Vormünder der Gesellschaft zu Tyrannen werden, so hat das Volk ein Recht zur Abhüttung des Joches: aber die Klugheit hält es von solchen gewaltsamen Ausschweifungen zurück, die nicht weniger drückend, als das Joch selbst, seyn würden. „Schnell ist das Band zerrissen, sagt der Vf. S. 31. das euch an die Fürsten heftet, aber ist es nicht das nemliche, das einzige, das euch zwischen euch selbst verbindet? Weh über euch, wenn ihr es löset, und nicht mehr zu knüpfen vermöget!“ Je weiser und wohlthätiger eine Regierung ist, desto weniger reizt sie zum Aufruhr. Die Sicherheit und Ruhe des Volkes befördert die Sicherheit und Ruhe seiner Beherrscher. S. 39. „Der Satz, daß die einzelnen Menschen für das gemeine Wesen da seyn, kann übel verstanden werden; gewiß ist, daß das gemeine Wesen nur der Einzelnen wegen errichtet worden. Die Rechte keines einzelnen können verletzt werden, ohne daß jeder Gefahr laufe.“ In dem zweyten Hauptstücke untersucht der Vf. das gegenseitige Verhältniß der individuellen Wohlfahrt und der öffentlichen. Sehr nachdrücklich empfiehlt er die moralische Tugend und Glückseligkeit als Gefährtin der Bürgerlichen. Zur Beförderung von jener sollten die Erziehungsanstalten und religiösen Einrichtungen das meiste beytragen können. In dem dritten Hauptstücke entwickelt der Vf. den Ursprung der souverainen Macht. Besonders bemüht er sich mit Aufzählung der Vortheile, welche der Souverain aus Beobachtung seiner Vaterpflichten einärnten kann. In dem vierten Hauptstücke deckt er die irrigen Meynungen auf, welche die gesellschaftliche Glückseligkeit hindern. Eine solche irrige höchst verderbliche Meynung erwecken theils die blendende sultanische Glanz des Hofes, theils die allzu feierliche Einweihung und göttliche Salbung des Für-

sten. Eine andere irrige Meynung liegt in dem Begriffe, als ob Gewalt und Eroberung schon an sich ein Recht geben können. In dem fünften Hauptstücke handelt der Vf. von der Nationalstärke. Er setzt sie in die Summe der einzelnen Fähigkeiten und in den erhöhten Grad der gesellschaftlichen Glückseligkeit; oder, mit andern Worten, in die Menge, in den Reichthum, den guten Charakter und die Uebereinstimmung der Bürger, in wiefern diese Bürger die gedoppelte Sicherheit so wohl der Person als des Eigenthumes besitzen. Das sechste Hauptstück handelt nun ausführlich von der Volksmenge. „Bevölkerung, Thätigkeit und Menschenglück sind in einen Kreis geordnet, der immer auf sich selbst zurück geht und sich befruchtet, wie ein kluger Landwirth den Ueberfluß seines Angers zu seiner Besserung, und diese zu neuem Ueberflusse zu verwenden weiß. Und das wäre nun das *Perpetuum mobile* des Staatsmanns!“ S. 115. „Die Irrlehre, daß die Bevölkerung bis ins Schädliche anwachsen könne, hat gläublich ihre Quellen in den Schriften des Plato und Aristoteles. Wahr ist es, diese zweyen Philosophen riethen, die Anzahl der Bürger in dem Staate zu bestimmen. (Plato de Leg. V. Aristot. Pol. VII.) Allein so aufgeklärt auch die Griechen waren, so beschränkt und so voll von Vorurtheilen waren sie über die wichtigsten Nahrungsgeschäfte der Menschen. Sie hielten den Ackerbau, die Künste, den Handel unter der Würde freyer Bürger. (Aristot. Pol. III. VIII. X. Plato de Leg. II.) Wenn indess Plutarch den Lykurg treu geschildert hat, so dachte dieser Gesetzgeber nicht wie die beyden Philosophen; auf alle Weise ermunterte er die Bevölkerung.“ S. 120 eifert auch unser Vf. so wie anderswo Hr. von Bonfletten, gegen den fremden Kriegsdienst der Schweizer. S. 127. „Das Maas der Unterhaltsmittel ist das Maas der Bevölkerung. Man verdopple jene, so wird man diese verdoppeln.“ Das siebente Hauptstück prüft die angeblichen und wahren Hindernisse der Bevölkerung. „Alles, was die wirtschaftliche Ordnung stört, Monopolen, Innungen, Frohndienste u. s. w. entvölkern.“ Hierüber behält sich der Vf. vor, im dritten Buche ausführlicher zu sprechen. Eben so wird er auch der vernachlässigten Gesundheitspflege und den Auflagen besondere Hauptstücke widmen. S. 133. „Die Vereinigung vieler kleinen Staaten in wenige große und die Hauptstädte der großen machten Epoche in der Verminderung des Menschengeschlechts.“ S. 138. Der Handel und Aufwand schwächen oder verstärken die Bevölkerung, je nachdem sie diese oder jene Richtung erhalten. S. 144. Ob der Mangel des Grundeigenthums bey einer großen Anzahl Menschen der Bevölkerung nachtheilig sey? Sehr sorgfältig wiegt der Vf. das Pro und Contra ab, auch weist er bey-

häufig den Ritter *Filangieri* zurecht. „Nicht der „Mangel an Grundeigenthum, sagt Montesquieu, „macht arm, sondern der Mangel an Arbeit.“ S. 158. Ueber den Nutzen und Schaden der Gemeinweiden und der großen Eigenthümer. „Mancher „Landesherr fragte nicht, ob der größere Haufen „mit dem erforderlichen grünen Lande versehen, „ob das Verhältniß zwischen Aeckern und Wiesen „auch ohne die Weide hinlänglich sey; er beküm- „merete sich wenig, ob der gemeine Weidgang ein „wahres Eigenthum, ein Recht aller Weidgenos- „sen sey, das folglich ohne ihre Einwilligung „nicht abgeändert werden darf; sondern er schaf- „te despotisch alle Gemeinweiden ab, erregte „Futtermangel auf mehrere Jahre, nöthigte die „kleinen Besitzer zur Abschaffung eines Theils ih- „res Viehes, und erweckte eine tief einwurzelnde „Abneigung wider alle seine künftigen Verfügun- „gen. — Andere Regierungen verabscheuten eine „offenbare Verletzung des freyen Genusses des Ei- „genthums; sie unterschieden die entbehrlichen „und unentbehrlichen Weiden, machten Vorschlä- „ge diese zu verbessern, benutzten die günstigsten „Umstände zur Abschaffung von jenen, und er- „reichten ihr Ziel ohne viele Schwierigkeiten „durch Beweise, Beyspiele, Aufmunterungen.“ S. 168 betrachtet der Vf. die Majorate, Fideicom- „nisse, Primogenituren u. s. w. als Sprossen des feindseligen Lehnsystems, als Kinder eines eiteln Stolzes, und gehäßige Einbrüche in die natürliche Ordnung der Erbfolge. In dem achten Hauptstücke untersucht er die wichtige Frage, in wie weit die gewaltsamen Mittel, die man gegen die Reichthümer der Geistlichkeit vorschlägt, zulässig, das ist, gerecht und nützlich seyn? Bey dieser Untersuchung geht er historisch zu Werke. Die Aegypter, sagt er S. 173, die Aethiopier, die meisten orientalischen Völker gaben den Priestern, als den Lehrern der Weisheit und Tugend, vorzügliches Ansehen. Auch die Christen belohnten die ihrigen mit Ehre und Gut. Die Ordensgeistlichen brachten das Gut durch eigne Klugheit und Thätigkeit in Aufnahme. Sie verwandelten die Wildnisse in fruchtbare Gärten: warum, fragt der Vf., sollten sie nicht die Frucht ihrer Arbeit genießen? In dem Mittelalter, wendet man ein, mißbrauchten sie den Genuß, und sie schändeten sich durch Vernachlässigung ihres Berufs. Nachher mißgönnte man ihnen die großen Erwerbungen. S. 178. „Immer besser aber „wars, daß die Grundstücke in den Händen zwar „abgearteter Priester lagen, als in den Händen „raubgieriger Edler, übermüthiger Ritter, roher „Jäger. Jene bauten die Felder, diese verwüstheten Sie. Unter den Thieren waren sie wenigstens „die Zahmen. Allgemach breitete sich auch Licht „unter den Layen aus. Die Klerisey der getrenn-

ten Kirche trat freywillig oder gezwungen ihre „Besitzungen ab. Durch den harten Stofs erwach- „te die katholische Klerisey, und sie fühlte die „Nothwendigkeit, sich den Wissenschaften zu wid- „men und nützlich zu seyn. Auch die katholi- „schen Fürsten schränkten die religiösen Vermäch- „nisse und den Verkauf in todte Hand ein. S. 182. „Immer gründeten sich die Besitzungen der Geist- „lichkeit, wo nicht auf das heiligste aller Rechte, „den Anbau und die Urbarmachung, gleichwohl „auf Kauf und Vertrag und auf freywillige Ge- „schenke. Würde ein großer Theil der Layen „die Seinigen auf so rechtmäßige Grundlagen ge- „steuert finden?“ Mit dieser Logik verliert zwar auch der Feudalgeist, aber der Klostergeist gewinnt wenig. S. 125. „Haben die Priester, und „besonders die Klöster, den Staaten in ihren Be- „drängnissen nicht treuen Beystand geleistet? Karl „V. sagte: Heinrich VIII. von England habe die „Henne getödet, (die ihm goldene Eyer legte.“ Rec. findet diesen Einfall nicht nur witzig, sondern in einiger Rücksicht gegründet: allein zugleich besorgt er, daß es Hennen gebe, die ihre Eyer selbst fressen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß auch ohne Klosterhennen England eben so reich, und wohl noch reicher, an goldenen Eyeru seyn kann, als z. B. Spanien und Frankreich. S. 186. Meynt der Vf., daß es nur auf kluge Anstalten ankomme, um die Klöster nicht nur unschädlich, sondern nützlich zu machen. S. 193. untersucht er den Einfluss des priesterlichen Celibats. Er glaubt, der Raum, den die Familien der Priester einnehmen würden, werde durch andere Familien besetzt. S. 196. „Ungeachtet einer Mil- „lion eheloses Bonzen trägt China eine unbe- „schreibliche Bevölkerung; in Schweden war vor- „mals, als noch die priesterliche Ehelosigkeit „herrschte, die Bevölkerung beynahe dreymal „stärker als jetzo.“ Wenn aber auch die Schwedi- „schen und chinesischen Bevölkerungslisten richtig sind, so fragt es sich, ob sie ohne Bonzen und Mönche nicht noch weit größer seyn würden? S. 199 eifert der Vf. gegen eine ganz andere, profane Ehelosigkeit welche theils der Luxus, theils der Kriegsdienst erzeugen. S. 205 zeigt er den schlimmen Ein- „fluss der heutigen Kriegesverfassung auf die Bevölke- „rung. S. 214. Den Einfluss der Intoleranz und ihrer Proscriptionen. Sehr wichtig ist auch, was er hierauf von den für die Bevölkerung nachtheiligen Sitten und Gesetzen anführt. S. 222. Ueber die Auswanderungen, und das beste Mittel zu ihrer Verhinderung. In dem neunten Hauptstücke handelt der Vf. von dem Nationalreichthum. Arme und doch glückliche Völker, sagt er, sind Miß- „geburten überspannter Köpfe. Der Schweiß des „Bürgers, des Landmanns, des Künstlers, des „Handelmanns ist die einzige unschuldige, aber fruchtbare unerschöpfliche Quelle des National- „reich-

reichthums. Dieser Reichthum muß, so viel möglich, in gerechtem Ebenmaasse zwischen den Bürgern im Staate vertheilt seyn. Diese Vertheilung ergiebt sich von selbst, wenn wirthschaftliche Ordnung zum Grunde liegt. Der Aufwand ist das Verdauungsmittel der sich einschleichenden schädlichen Gattung der Reichthümer, und hindert ihre Anschwellung. — Das zehnte Hauptstück handelt von dem Nationalcharakter. S. 252. Die Volksmenge und der Reichthum sind gleichsam der äußere Körper des Staats; alles kömmt auf die Seele an, die den Körper belebt, und diese Seele ist der Nationalcharakter. Gegen Erschlaffung, die aus dem Glücke entsteht, ist für den Nationalcharakter kein besseres Mittel als kluge Mischung gefelliger und wehrhaftes (kriegerischer) Jugend. Der Charakter des Volkes ist aus seinen Fähigkeiten und Neigungen zusammengesetzt. Auf dieselben wirkt ein gedoppelter Einfluß, der physische und der moralische. Der Gesetzgeber benutzt oder bekämpft den physischen Einfluß durch besondere Anordnungen wegen des Grundeigenthums, durch die Religion, durch Meynungen, Vorurtheile, Aufklärung, Wissenschaften und Künste, durch Gedächtnisseyert, Gemälde, Bildsäulen, Trophäen, durch Historie und Dichtkunst, durch die Schaubühne, durch Krieg, Frieden, Verträge, durch Beschäftigungen und Vergnügungen, durch Gebräuche, Gesetze, Verfassung, Erziehung und Beyspiel. In dem eilften Hauptstücke handelt der Vf. von der politischen Eintracht der Bürger. Darunter versteht er die Concentrirung ihrer besondern Kräfte in ein einziges allgemeines Vermögen, und die Neigung eines jeden, sich als Theil des Ganzen zu betrachten, und in der Wohlfahrt, von diesem seine besondere Wohlfahrt zu suchen. Solche Eintracht, sagt er, ist eine Frucht, die nur auf freyem Boden gedeihet. Zur Erhaltung und Belebung derselben rühmt er mit Hesiä drey vereinigte Triebfedern an, wolgeordnete Sinnlichkeit, Imagination und Vernunft. Das zwölfte und letzte Hauptstück liefert die Uebersicht des ganzen Buches, den Entwurf der folgenden, den Grundriß der gesellschaftlichen Ordnung. Mit Vergnügen sehn wir der Fortsetzung dieses interessanten Werkes entgegen.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOETTINGEN, in der Vandenh. und Ruprecht. Buchh.: *Vermehrtes Evangelienbuch* oder Auszug des neuen Testaments in einer neuen erläuternden Uebersetzung. *Erster Theil* welcher die evangelische Geschichte enthält. 1789. S. 285. 8.

Wieder ein Auszug aus dem N. T. und zwar, ein so wohl angelegter, als wir noch keinen kennen. Der Vf. welcher sich unter der Vorrede mit *Gl.* bezeichnet (vielleicht *Glabach*?) hat sich die

Erinnerungen und Vorschläge einsichtsvoller Männer, welche das Bedürfnis eines solchen Schul- und Erbauungsbuchs gezeigt, und die Einrichtung desselben vorgeschrieben hatten, zugleich auch das Gute und Fehlerhafte in den Arbeiten seiner Vorgänger mit Fleiß und eignem Nachdenken zu Nutze gemacht. In diesem ersten Theil liefert er die gemeinnützlichsten, verständlichsten Erzählungen der Evangelisten, mit Weglassung aller für gemeine Christen zu unsern Zeiten dunkeln Stellen, so viel möglich nach der Zeitordnung, und so, daß Geschichten, die von mehr als einem Schriftsteller berichtet werden, nur einmal vorkommen, aber doch mit den von allen bemerkten erläuternden Umständen. Die ganze evangelische Geschichte besteht hier aus 123 Abschnitten; jeder, ohngefähr von der Länge der gewöhnlichen Sonntagsevangelien, (in deren Hinsicht das Buch auch den Titel *vermehrtes Evangelienbuch* führt) hat eine kurze Ueberschrift, welche den Inhalt anzeigt, und oft zugleich Winke zur moralischen Anwendung giebt. Die gewöhnliche Uebersetzung hat der Vf. so viel als möglich behalten; wer aber kann ihn tadeln, daß er davon abwich, wenn er glaubte, richtiger und verständlicher übersetzen zu müssen? soll man die fromme Einfalt der Leute, welche manche veraltete und übelgewählte Wörter der gemeinen Bibelversion nur darum ungern vermissen, weil ihnen der Schall derselben erbaulich und kräftig lautet, ob sie gleich selbst nicht wissen, welche Begriffe sie damit verbinden, unaufhörlich unterhalten? Wir finden es mit dem Vf. allerdings besser, die nöthigen Verbesserungen und Erklärungen gleich im fortlaufenden Texte anzubringen, als Noten beyzufügen, welche den ungeübten Leser nur zerstreuen. Ueberall, wohin wir blicken, finden wir des Vf. verbesserte Uebersetzung wohlgerathen, und das ganze Buch zu seiner Bestimmung, für die Hausandacht des Volks, und für den Schulgebrauch meisterhaft eingerichtet.

Bremen, b. Meyer: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln*. Erster Versuch. 1789. S. 200. 8.

So viel siehet man wohl, daß diese Predigten von einem Theologen aus dem Hannoverschen herrühren: aber die Ursache, warum dieser Theologe diese Predigten hat drucken lassen, läßt sich nicht so leicht ergründen; denn sie sind ganz von gewöhnlichem Schlage und zeichnen sich durch nichts, als durch das schlechte Papier aus. Vorzüglich wünschte Rec. bey der zweyten Predigt, welche von der Hülfe des Geistes Gottes bey den Schwachheiten der Christen in ihrem Gebete handelt, daß es doch ja bey diesem ersten Versuche bleiben möge; und je weiter er las, desto weniger Ursache fand er, diesen wirklich gutgemeinten Wunsch zurückzunehmen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 18<sup>ten</sup> Junius 1790.

## PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Briefe über den moralischen Erkenntnißgrund der Religion überhaupt, und besonders in Beziehung auf die Kantische Philosophie*, von Joh. Friedr. Flatt, M. und Prof. der Philos. zu Tübingen. 1789. 110 S. 8. (9 gr.)

Im ersten und zweyten Briefe stellt ein Hr. A. den moralischen Erkenntnißgrund der Lehre vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele nach Kantischen Grundfätzen auf; diesen kritisiert im dritten bis sechenten Briefe ein gewisser Hr. B. Gegen die Erinnerungen und Zweifel, die dieser vorbringt, findet sich keine Replik von Hrn. A. Statt seiner tritt sich nun ein Hr. G. in den Streit, und macht im achten und neunten Briefe den Vermittler, indem er zwar jenem moralischen Erkenntnißgrunde durch eine veränderte Wendung nachzuhelfen sucht, dabey aber die Gültigkeit gewisser anderer Grundsätze, die in eine andere, als die Kantische, Vernunftkritik gehören, voraussetzt. Im zehnten und letzten Briefe bezeugt Hr. B. dem Hrn. G. seinen vollkommenen Beyfall, und macht nur noch darauf aufmerksam, daß der moralisch theologische Erkenntnißgrund nicht der *alleingültige* und zureichende durfte genannt werden.

„Daß die Kantische Philosophie entweder in „Abficht auf einen der wichtigsten Punkte *inconsequent* sey, oder auf einen *skeptischen Atheismus* hinauslaufe, oder was im Grunde dasselbe „ist, Nichts als einen ganz blinden Glauben in Hinsicht auf Religion übrig lasse.“ — Dies soll (S. 17. 108.) das Resultat von den Untersuchungen über die neueste Philosophie der Religion seyn, die der scharfsinnige Vf. dieser Briefe dem Publicum zur Prüfung vorlegt. Diese Prüfung an unserm Theile zu befördern, ist der einzige Zweck, den wir bey der Anzeige und Kritik dieser Schrift vor Augen haben. Die Art und Weise wie unser Schriftsteller die bisherigen Erinnerungen über seine philosophischen Streitschriften und namentlich die von einem andern Rec. in der A. L. Z. aufgenommen hat, und die neuen Aeußerungen von A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

bitterer Empfindlichkeit, die wir in der Vorrede und in diesen Briefen selbst wieder antreffen, lassen uns freylich nichts weniger hoffen, als daß wir unsrer Kritik auf seine Ueberzeugung oder vielmehr auf den Gang seiner Nachforschungen einigen Einfluß verschaffen könnten, zumahl da wir es sowohl der Einrichtung der A. L. Z. überhaupt, als auch der billigen Schonung für die Geduld ihrer Leser schuldig zu seyn glauben, uns auf die besondere Prüfung aller seiner einzelnen Einwürfe nicht einzulassen, sondern vielmehr auf eine einzige Haupterinnerung, die das Ganze betrifft, nebst ein Paar Nebenerinnerungen, welche einzelne Stellen angehen, unsre kritische Bemühung für tzo einzuschränken, wenn sich gleich der Vf. gegen eine solche Manier ihn zu behandeln, durch eine im Voraus eingelegte Protestation und angekündigte Appellation zu verwahren gesucht hat. Wenn wir indessen auch mehr als zu wohl voraussehen sollten, daß die eben dadurch von neuem gereizte Empfindlichkeit des Hrn. Vf. sich über den Gebrauch unphilosophischer Kunstgriffe wieder beklagen werde: so könnten wir uns doch nicht entschließen, aus mißverständner Gefälligkeit für den Schriftsteller, anders mit seinem Werke zu verfahren, als es die Beschaffenheit der Sache, wie wir sie einmal finden, die Einrichtung dieses Journals und die Achtung für ihre Leser es mit sich zu bringen scheint.

So müssen wir denn auf die Gefahr, für partheyische und unbillige Richter dem Vf. zu gelten, und die Ausführung der (S. VI.) angedrohten Appellation zu erleben, unser unvorschiebliches Urtheil gleichwohl dahin fällen, daß dieser ganzen *Flattischen* Streitschrift ein durchgängiges und leichte zu entdeckendes *Mißverständnis* der Kantischen Philosophie gerade in ihren wichtigsten Behauptungen zum Grunde liege, dessen Einfluß sich über alle gegen sie gerichtete Räsonnements verbreitet, und nach dessen Entdeckung man sie *an und für sich* meistentheils ganz vernünftig, nur in Abficht auf die polemische Richtung, die sie nehmen, ganz und gar zwecklos und verunglückt findet. Alle Angriffe sind nemlich auf den moralischen *Glaubensgrund*, als auf einen seynsollenden *Beweis* — einen angeblich objectiven Grund

des Wissens vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele gerichtet. Nun wäre dieß freylich die größte und unverzeihlichste Inconsequenz, die man nur einem schwachen Kopfe, oder die unnatürliche Vernunftseley, die man einem argen Sophisten zutrauen könnte, die sich aber dennoch Hr. *Kant* soll haben lassen zu Schulden kommen — nemlich *erstens* in der Krit. d. r. Vern. zu beweisen, daß es keinen Beweis für das Daseyn und keinen objectiven Erkenntnisgrund der bestimmten Beschaffenheit jener über alle Erfahrung hinausliegenden Gegenstände geben könne, und *zweytens* in eben diesem Buche gleichwohl einen solchen Beweis als wirklich aufzustellen, um seine Einzigkeit und Unumstößlichkeit zu behaupten. Wir fordern aber Hrn. *Flatt*, und jedermanniglich, wer hier etwan ein gleiches mit ihm behaupten möchte, in Kraft des Berufs, den wir fühlen, die Philosophie eines großen Mannes von einer aufgebürdeten Ungereimtheit zu befreyen. so ernstlich als es hiedurch geschehen kann, auf, die *historischen Belege* zu einer dergleichen Anschuldigung aus *Kants* eigenen Schriften, (nicht denen seiner Gegner oder mancher Schüler,) vorzulegen, und seine vorläufigen Verwahrungen gegen eine solche Mißerklärung wegzuerklären oder kritisch wegzutreiben; alles zu keiner geringern Absicht, als um den üblen Verdacht abzulehnen, daß diese Herren (wie sonst öfters geschehen) sich mit guten Bedachte gerade einen solchen Gegner *gebildet*, wie sie ihn zu *Bestreitung am bequemsten* gefunden haben. — Es wird auch ganz und gar niemanden hier zugemuthet (wie Hr. *Flatt* zu verstehen giebt), etwas *bloß deswegen* für wahr zu halten, weil das Fürwahrhalten desselben zur Erreichung irgend eines praktischen Zweckes zuträglich oder nothwendig ist, sondern nur nach objectiven obgleich an sich unzureichenden Gründen, eine Entscheidung und zwar für eine gewisse, bestimmte Vorstellungsart zu fällen, in praktischer Absicht zu fällen, weil in praktischer, nothwendiger Absicht einmal entschieden werden muß, und nur diese einzige an sich schon vernünftige und theoretisch wenigstens unwiderlegbare Art, zu entscheiden, den nothwendigen Forderungen eines nothwendigen Gesetzes der praktischen Vernunft gemäß ist. Objectiv bleibt die Sache noch immer problematisch, und in die Gesetze der Logik geschieht kein Eingriff; subjectiv wird entschieden, und dieser Entscheidung gemäß derjenige geglaubt und gehofft, was in aller Absicht das vernünftigste und der Moralität — der einzigen Sache, für die wir uns *schlechterdings* interessieren müssen, das zuträglichste ist. Diese Denkart kann man doch wohl weder Inconsequenz, noch Atheismus, noch blinden Glauben billigerweise scheiten.

Von ähnlichen Mißverständnissen ist nun die ganze Briefsammlung angefüllt, und wir rechnen dahin besonders die aufgezeigten Widersprüche, deren sich der krit. Philosoph schuldig gemacht

haben soll. Sie sind, was die *Worte* betrifft, gar nicht abzuleugnen, aus der dem großen Manne eignen Manier zu schreiben nicht schwer begreiflich, und aus dem Ganzen seiner Philosophie, das man bey keiner einzelnen Stelle aufser Augen verlieren darf, zu voller Befriedigung lösbar. Um gewisse Leute, die sich gerne an der Schaafe einer köstlichen Frucht recht lange amüsiren mögen, auf dieß flattische Buch, als auf eine ergiebige Fundgrube zu Bereicherung ihres Magazins von Kautischen Widersprüchen aufmerksam zu machen, mögen ein Paar solcher Fälle zur Probe hier Platz nehmen. Nach der Krit. der prakt. Vern. S. 263. kann der praktische Vernunftglaube bisweilen *ins Schwanken gerathen*; nach Krit. d. r. Vern. 2te Aufl. S. 855. kann diesen Glauben *nichts wankend* machen. Ein offener Widerspruch — in den Worten. Sobald man aber dem Vf. der Kritik dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die man einem jeden nicht ganz sinnlosen Schriftsteller schuldig ist (und gegen andere zu Felde zu ziehen, wäre doch gar überflüssig), nemlich den Sinn einer einzelnen Stelle seiner Schrift durch den Geist, der im Ganzen herrscht, zu deuten, so bietet sich eine sehr natürliche Lösung des Rathfels dar. Jenes Schwanken bezieht sich nemlich auf Augenblicke, wo das Bewußtseyn unsrer moralischen Natur und des sitzlichen Interesse verdunkelt worden; diese Unwandelbarkeit stützt sich auf eine nothwendige und wesentliche Einrichtung unsres Wesens, die uns an Moralität und vermittelt ihrer an Gottheit und Unsterblichkeit bindet, deren wir uns aber bewußt seyn müssen, wenn jener Glaube wirklich vorhanden seyn soll. Der objective, d. h. hier, der allgemein subjective, Grund unsers Glaubens ist unwandelbar, nemlich unsre moralische Natur; das subjective Bewußtseyn dertelben, wovon jener Glaube die natürliche Folge ist, ist wie ein jedes andre Bewußtseyn wandelbar, dem Wechsel und zuweilen der Verdunkelung unterworfen. Ein andres Beyspiel: Nach der Krit. der r. Vern. 2te Aufl. S. 617. 841. und Krit. der prakt. Vern. S. 45. würde das moralische Gesetz *kräftlos* und *ohne Triebfedern* seyn, wenn man nicht eine der Sittlichkeit angemessene Glückseligkeit zuverlässig hoffen dürfte; nach der Grundleg. zur Met. d. Sitten. S. 33. 61. soll die reine Vorstellung der Pflicht einen mächtigern Einfluss haben, *als alle andere Triebfedern*, und nach der Krit. der prakt. Vern. S. 127. ff. 271. so wie nach einem Aufsätze von Kant in der Berliner Monatschrift Oktober. 1776. soll die Vorstellung des moralischen Gesetzes selbst gar die *einzigste, achte Triebfeder* zur Befolgung desselben seyn. Ein eben so auffällender Widerspruch in Worten wie der vorige; in der That aber auch eben so gut vereinbar. Denn in den letztgenannten Stellen ist die Rede von einem vernünftigen Wesen, in so fern es vernünftig und lediglich seinen eigenen Gesetzen unterworfen ist; in den erst genannten von eben demselben Wesen, so

so fern es endlich, mit einer sinnlichen Natur gesetzmäſig verbunden und empiriſch vernünftig iſt, und deswegen nicht umhin kann, nach Glückſeligkeit zu ſtreben. Dort von der *urſprünglichen*, hier von der *untergeordneten* Triebfeder. Jene macht den Menſchen erſt ächt moralifch gefinnt, und beſtimmt ihn, dieſe andere Triebfeder wirksam zu machen, damit er als ſinnliches Weſen ſeinen ſinnlichen Kräften diejenige Richtung geben könne, die ihm als vernünftigen Weſen die erſtere ſchon ertheilt. Dieſe reine Triebfeder iſt an ſich zureichend, ihn für das Sittlichgute zu intereſſiren, und jeder andere, ſelbſt religiöſe, Antrieb iſt unächt, wofern er von dem eigentlich moralifchen unabhängig iſt und nicht erſt durch dieſen hervorgebracht und geleitet worden. — So wurde es, wenn nur der Raum es geſtattete, und wir nicht ſchon zu viele Nachſicht von den Leſern uns ausbitten dürften, uns wenig Anſtrengung koſten, alle übrige logiſche Fehler, die Hr. Platt dem Kantifchen Syſtem beymißt, auf ein bloſſes Mißverſtändniß zuruckzuführen.

Das letzte Blatt dieſer Briefe ſetzt uns in groſſe Erwartung, den neuen Beweis für Gottes Daſeyn einmal zu ſehen, der *von den Wundern* aus der Offenbarung hergenommen werden ſoll, und wovon uns im Voraus verſichert wird, daß man auf keinen logiſchen Cirkel darinne ſtoſſen werde. Durch *völlige* Erfüllung dieſes Verſprechens würde ohne Zweifel etwas Groſſes zu Stande gebracht, was unſers Wiſſens bisher noch keinem Menſchen gelingen wollte, und der Religionſlehre würde ein ganz unerwarteter, aber wichtiger Dienſt erwieſen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Skeptiſche Dialogen über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens*. 1788. 196 S. 8. (12gr.)

Troſtgründe für Leidende aufzuſuchen und bekannter zu machen, iſt ein menſchenfreundliches Unternehmen, und das Uebel in der Welt mit der Idee von göttlicher Allmacht, Güte und Weiſheit zu vereinigen, iſt ein Verſuch, dem ein achtungswürdiger Eifer für die Gottheit und für ihre Erkenntniß und Verehrung zum Grunde liegt. Es iſt aber auf der andern Seite nicht minder verdienſtlich, um die Wiſſenſchaft nicht nur, ſondern zuletzt auch um die Menſchheit, jene Troſtgründe zu ſichten und dieſe Verſuche einer Theodicee der ſtrengſten und unpartheyiſchſten Prüfung zu unterwerfen. Seichte Beruhigungsgründe können keine allgemeine daurende Wirkung hervorbringen, und die Gottheit ſelbſt will ihre gerechte Sache gewiſſ nicht mit Unrecht vertheidigt wiſſen. Vielleicht „*ſtand*“, aber auch hier, ſo wie bey allem, was auf wichtige Angelegenheiten der Menſchheit einen nahen Bezug hat oder zu haben ſcheint, „*die Lauterkeit der Geſinnung im umgekehrten Verhältniſſe der Gutartigkeit der Sache ſelbſt, und dieſe hat vielleicht mehr aufrichtige und redliche*

„*Gegner, als Vertheidiger*“ — (Kants Krit. der r. Vern. S. 778. der zweyten Aufl.) Man hat es vielleicht um der guten Sache und Abſicht willen, mit der Gründlichkeit der Behauptungen nicht zu genau genommen. Theils um die leidende Menſchheit zu tröſten, theils um die Vorſehung zu rechtfertigen, haben mehrere würdige Männer, und ſeit einigen Jahren beſonders Hr. Prediger Feſt in ſeinem Buche *über die Vortheile der Leiden* und Hr. Villame vom *Uſprunge und den Abſichten des Uebels* den wohlthätigen und fogar unentbehrlichen Einfluß zu zeigen geſucht, den die mannichfaltigen Uebel und Leiden auf die Beglückung und Vervollkommnung der Leidenden ſowohl, als der übrigen Menſchen haben. Hr. M. Kindervater, der ſich in der Zueignung an Hrn. Feſt als Vf. dieſer *skeptiſchen Dialogen* nennt, zeigt darinnen auf eine ſehr einleuchtende und unwiderlegbare Weiſe, daß dieſe angeblichen Vortheile theils bloſſe Compensationen und Verhütungen eines noch gröſſern Uebels, und keine wahren überwiegenden Vortheile, theils ganz und gar zufällig und weder allgemein noch nothwendig ſind. Er findet es darum weder der Ehre der Gottheit würdig, noch der Abſicht, Unglückliche aufzurichten, völlig angemessen, ſich dieſer Vorſtellungsart von den Widerwärtigkeiten des Lebens ohne Einſchränkung zu bedienen. Die im Allgemeinen nicht zu verkennende Zweckmäſigkeit aller Naturkräfte überhaupt, die nothwendige Verbindung des Uebels mit dem Daſeyn endlicher und geſchaffener Weſen und mit ihren weſentlichſten und zweckmäſigſten Einrichtungen und Kräften hält er für hinreichend, um die Idee der weiſeſten Weltregierung gegen Einwürfe zu retten, und um ein tröſtendes Vertrauen auf ſie, ſo wie die Hoffnung einer beſſern Zukunft, hervorzubringen und zu befeſtigen. Jene Tröſtungen dagegen haben ihre heilſame Wirkung, die ſie bey vielen wirklich hervorgebracht haben, nicht ſowohl der Stärke und Sicherheit der Gründe zu verdanken, worauf ſie beruhen, als vielmehr der mächtigen Neigung der Menſchen, *ſich tröſten zu laſſen* und Tröſtungen für gründlicher anzufehen, als ſie in der That ſind, und ihrer Natur nach ſeyn können. Was indeſſen in *teleologiſcher* Abſicht einen ſehr zweydeutigen und unſichern Werth hat: das kann, wenn es *als Gegenſtand der Seelenlehre* und nicht einſeitig behandelt wird, zu vielen intereſſanten Unterſuchungen Stoff und Veranlaſſung geben. Dahin verweiſt nur unſer Vf. alle die Betrachtungen über die oft wohlthätigen, nicht ſelten aber auch höchſt nachtheiligen, Wirkungen des Uebels auf die Bildung und Stimmung des menſchlichen Gemüthes, denen man in einer Theodicee keine rechtmäſige und ſichere Stelle einräumen kann. Man kann daher ſeine Schrift noch auſer dem, was ſie in negativer Abſicht leiſtet, als einen nützlichen Beytrag zur Psychologie betrachten. Sie würde aber auch als dem ehrlichen Wahrheitsfreunde ſchon hin-

länglich empfohlen seyn, wenn sie nur eine nicht ganz wahre und zweckmäßige, obgleich sehr gewöhnliche und beliebte, Behandlungsart eines allgemein interessanten Gegenstandes der menschlichen Betrachtung in ihrer eigenen, fehlerhaften Gestalt deutlich gezeigt hätte. Und dies Verdienst wird man, nach unsrer Ueberzeugung, dieser wohlgerathnen Schrift nicht absprechen können, wenn man auch zuweilen bey dem Lesen derselben sich veranlaßt fände, an die großen Schwürigkeiten zu denken, womit ein Verfasser philosophischer *Dialögen* kämpfen muß, um den Forderungen der Kunst in diesem Fall einige Genüge zu leisten.

### SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Sechs Sonaten fürs Clavier*, von E. W. Wolf, Herzogl. Sachsen-Weimarischen Capellmeister 1789. 39 S. Querfol. (1 Rthlr.)

Hr. W. hat durch seine *Polyxena*, seine Ouverturen, Sinfonien, Quartetten und Clavierconcerte das Ohr der Kritik so verwöhnt, daß man in diesen Sonaten hin und wieder den Geist der schönen Ordnung und Eleganz vermisst, der sonst seine musikalischen Arbeiten befehle. So scheint uns z. B. in der ersten Sonate, S. 3. die Stelle mit den Triolen, dem Charakter des Stücks entge-

gen zu seyn; so würden wir die dritte Sonate aus *Dol* vortreflich finden, wenn nicht der unthwillige Harfenbass, S. 15 und 17. den Eindruck des vorhergehenden zerstörte; so ist ferner in der zweyten Sonate, S. 14. Syst. 5. das ausgeetzte Accompagnement des Basses, eine ganz heterogene Figur ohne Schönheit — ein Lückenbüßer. Diese Mannichfaltigkeit in den Figuren eines Stücks, worauf sich viele der heutigen Componisten so sehr befeßigen, ist zwar in der Bearbeitung leichter, sonst aber wenig geschickt, dem Gange einer Composition Analogie und Contrast zu geben, die den Werth aller Kunstwerke bestimmen sollen und worauf sich, in der Musik, die Lehre von dem doppelten Contrapunct gründet. Rec. findet in dem vorliegenden Falle nichts hinzuzusetzen, weil er sich aus den zuerst genannten Werken des Hrn. W. überzeugt hält, daß nicht Mangel an Kenntniß des Contrapuncts, sondern bloß Flüchtigkeit in der Bearbeitung, die Ursache sey, warum er diese Sonaten, welche übrigens vor vielen ihrer Zeitgenossen große Vorzüge haben, den übrigen Arbeiten ihres verdienstvollen Vf. nicht an die Seite setzen möchte. — S. 8. Syst. 6. Tact 3. muß das letzte Viertel statt  $\frac{f}{d}$ ,  $\frac{a}{f}$  und ebendaf. Tact 4. statt  $\frac{a}{b}$ ,  $\frac{f}{d}$  heißen.

### LANDKARTEN.

STOCKHOLM: *Charta öfver Åland Med en del af Svenska och finska Skären samt Post-vägen imellan Suerige och Finland* ester Geometr. och Trigon. Mätningar samt Öftron. Observationer under Kammar-Rådet och Oefv. Direct. E. af Wetterstedts infseende Författad uti Kongl. Landmäteri Contoiret. Deutsch: Karte über Åland mit einem Theil von den Schwedischen und finnischen Scheeren nebst den Postwegen zwischen Schweden und Finland, nach geometrischen und trigonometrischen Messungen und Astronomischen Observationen unter Aufsicht des Kammerraths und Oberdirectors E. v. Wetterstedt verfertigt in dem K. Landmessungs-Comptoir zu Stockholm im Jahr 1789. Diese viel instructives über die Schwedischen und finnischen Scheeren enthaltende Karte erstreckt sich vom  $36^{\circ} 20'$  bis  $40^{\circ}$  O. L. von der Insel Ferro und  $59^{\circ} 4'$  bis  $60^{\circ} 44'$  N. B. und faßt einen Raum von 2 Fufs 3 Zoll Länge und 1 F. 5 Z. Breite ein. ihr Maasstab ist ziemlich groß, denn  $\frac{1}{2}$  geographische Meile machen 1 Rheinl. Dec. Zoll aus. Es ist auch ein schwedischer Maasstab beygefügt, wo  $10\frac{3}{4}$  Meilen auf einen Grad gehen. Die beyden äußersten Städte sind in Upland Norr-Telje und in Finland Åbo. deren Entfernung hier in gerader Linie ungefähr 29 deutsche Meilen ausmacht. Alle zu Åland gehörige Insel-Gruppen, die sich hier auf einige hundert belaufen, sind roth illuminirt und werden durch einen Canal der auf der Karte *Vattu Skiflet* genannt wird, von der westlichen Küste Finlands getrennt; diese Küste ist mit den dazu gehörigen Scheeren grün und der östliche Theil von Upland gelb illuminirt. Wie speciel diese Karte ist, beweisen schon die vielen Zeichen; es werden die Städte, die Kirchspiele oder Pastorate, die dazu gehörige Kapellen, die Königl. Domainen-Güter, die adelichen Güter, die Dörfer ohne Kirchen, die Eisenbrüche, Post Comptoirs, die Stationen und die Zeichen wornach die Schiffer des Nachts sich richten können (båkar), nachgewiesen. Åland enthält 6 Kirchspiele Hammerland, Jomala, Lemland, Sund, Saltvik, und Finström, wozu die Kapellen Ekerö, Geta, Vårdö, Olemetsby, Föglö, Sättunga, kökar in Süd-est von Åland, Kumlinge und Brändö am vorgedachten

Canal östlich von Åland gehören. Die Poststraße von Upland über Åland nach Åbo fängt sich an der Küste von Upland bey Grislehamm, wo das erste Post Comptoir ist, an, geht über das Åländsche Haf zwischen der Insel Signäliskär nach der Insel Ekerö auf Storby, dem 2ten Post Comptoir, von da über Frebberdy, Emikarby nach Castelholm dem dritten Post-Comptoir, sodann nach Skarpans, Vårdö auf der Insel Kumlinge und zwischen einer unzähligen Menge kleiner Inseln hindurch nach Brändö der letztern zu Åland gehörigen Kapelle. Von hier geht der Weg über vorgedachten Canal *vattu Skiflet* nach der ersten zum eigentlichen Finland gehörigen Insel Vartsala, alsdann über den Turveß Canal zwischen einigen kleinen Inseln durch, nach der Finnischen Küste bis Vinkilä dem 4ten Post Comptoir, von da, über die Kapellen Hietamäki, Virme, dem Adl. Guttsuckis, den Kirchspielen Masko und Heßo, bis zur Stadt Åbo. Der Königl. Schwedische Legations Secret. am Preuss Hofe Hr. Baron v. Bergstedt, dem Rec. die Mittheilung dieser vortreflichen Karte zu verdanken hat, hat diese Reise von Upland nach Finland selbst gemacht, und versichert, daß diese Karte sehr genau sey. Man findet dies auch gleich bey dem ersten Anblick, selbst die kleinsten und unbedeutendsten Inselchen sind angegeben, und mit ihren Namen, wenn sie einen führen, bezeichnet. Da man von dieser Gegend noch wenig brauchbares hat, so muß die Erscheinung dieser Karte gewiss einem jedem angenehm seyn, denn man bekommt nach selbiger ganz andere Vorstellungen von diesen Insel-Gruppen, als man nach den bisherigen Karten davon hatte; ja man kann dreist behaupten, daß das Landmessungs-Comptoir noch keine so treffliche Specialkarte selbst in Ansehung des Terrains und des gut gerathenen Sticks der von Hn. E. Åkerlund besorgt worden, geliefert hat. Daß das Gegestück dazu, welcher die Continuation der Insel Gruppen und die Küste des Finischen Meerbusens von Åbo an enthielte, nach eben diesen Maasstab erscheinen möchte, wird gewiss ein jeder wünschen. In Nordwest ist eine schon gezeichnete von C. Beckmann entworfene Cart- che angebracht, welche den Neptun mit Tritonen vorstelt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 19<sup>ten</sup> Junius 1790.

## PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbh. *Auszüge aus den französischen Classikern — Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig: Verfertiget von E. C. Trapp. 1 Theil. La Fontaine und Boileau. in 12 S. 372. (16 Gr.)*

**W**enn dieses Werk eine bloße Sammlung wäre, so würde weiter nichts davon zu sagen seyn, als daß es eine Auswahl aus den beiden im Titel benannten Schriftstellern ist, die allerdings verdienen der Jugend bekannt gemacht zu werden; und man dürfte allenfalls nur etwas über die Wahl der Stücke sagen. Allein, dies ist ein Stück aus einem Ganzen, ein Theil der Encyclopädie, und da ist es ein anders. Vorerst vermißt Rec. den Plan des Ganzen und die Regeln, nach welchen der Vf. den französischen Theil der allgemeinen Encyclopädie so und nicht anders bestimmte; einige Winke hierüber hätte er in der Vorrede erwartet, statt des Berichts von den dabey gebrauchten Editionen. Denn zweyerley ist ihm aufgefallen; erstlich die zu vermuthende Weitläufigkeit des Ganzen, nach dieser Anlage zu urtheilen. La Fontaine und Boileau gehören unstreitig zu den vorzüglichsten franz. Dichtern, sind aber bey weiten nicht die einzigen, die würdig sind der Jugend vorgelegt zu werden. Malherbe, Corneille, Moliere, Mad. Deshoulieres, Racine, selbst Marot und Regnier, unter den neueren Gresset, Voltaire und noch andre verdienen in der Encyclopädie wenigstens einen kleinen Platz. Und nun die Prosaisten, denen der Vf. bey weitem den Vorzug vor den Dichtern giebt, die also noch vermuthlich einen größern Raum einnehmen werden. Das zweyte, was Rec. befremdet, ist, daß La Fontaine den ganzen Cursus eröffnet. Die Encyclopädie ist doch für Deutsche; und dann scheint es, daß dieser Fabeldichter nicht derjenige sey, mit welchem man das Studium seiner Sprache anfangen müsse, dieser Dichter kann französischen Kindern wohl in die Hände gegeben werden, weil diese mit der Sprache schon bekannt sind; den Deutschen aber nicht, weil er zu schwer ist, und weil es darin von veralteten, von gar zu populären, von unrichtigen Worten und Wendungen wimmelt. Da entsteht nun die Frage:

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

ob diese Encyclopädie, und besonders der französische Theil derselben sich auf Studium der Sprachen oder bloß auf das Sachkenntniß beziehen soll? Vermuthlich das letztere; wenigstens wird es die Absicht nicht seyn, mit La Fontaine den Unterricht in der Sprache anzufangen, obgleich die Noten, die manchmal ganz bekannte Sachen erklären, das Gegentheil vermuthen lassen. Unter den Fabeln vermißt Rec. ungern *L'ane chargé d'éponges et l'ane chargé de Sel*, wegen der wichtigen Lehre und äußerst komischen Erzählung; und *Le Loup et le Chasseur*, auch wegen der Lehre, vornehmlich aber wegen des schönen Vortrags. Er sieht auch nicht ein, warum in der Fabel: *Le Lion et le Rat*, die moralischen Verse:

„On a souvent besoin d'un plus petit que soi; und

„Patience et longueur de tems

„Font plus que force ni que rage;

weggeblieben sind. Auch einige Noten haben ihm nicht ganz richtig geschienen; z. B. pag. 20. *Voira* heißt, ja wohl! ist zweydeutig; müßte heißen: wolgar, ja sogar. pag. 66. *Decà, Delà, vous-en auez. Du hier! Du da! wenn ihr nicht spinn!* nicht richtig; es heißt ohngefähr so viel als: *Da gieng es hin, da gieng es her! ha es wird Garn geben!* Vielleicht wären auch einige Noten in Rücksicht auf Geschmack, Schönheit etc. und Hinweisungen auf Phädrus und deutsche Fabeldichter, zum Behuf der Vergleichung, nicht am unrechten Orte gewesen. Beym Boileau finden die Einwürfe wegen der Sprache nicht statt; diese ist durchaus richtig, allein es sind auch andre Einwendungen dagegen zu machen. Aus diesem hat Hr. T. genommen *Discours au Roi*, Satiren, die 2te à *Moliere*, über die Schwierigkeiten der Dichtkunst. Die 4te à *Le Vayer*, über die Thorheiten der Menschen; die 5te à *Dangcau* über den Adel; die 6te *les embarras de Paris*; die 8te gegen den Menschen. Die 9te à *mon Esprit*; die 11te von der wahren und falschen Ehre; dann kommt *l'Art poétique* und endlich *Epitre au Roi*, nemlich die erste, nicht der Uebergang über den Rhein; die 5te die 9te; wogegen zu bemerken ist, daß die Satyre, à *mon Esprit*, und *l'Art poétique* für diesen ersten Cursus wol zu sein, und für die Jugend, der man erklären muß, wer Polyphem und Attila sind, ohne Interesse seyn möch-

LIII

möchten. Warum der Discours au Roi und die Epitre au Roi, diese schamlosen Schmeicheleyen an einen Monarchen, den man zu unsern Zeiten richtiger zu würdigen angefangen hat? Sollten die jungen Leute daraus lernen, daß die Dichter nicht immer die Wahrheit sagen, und daß man auch schlechten Königen schmeichelt? so war eines von den beiden Stücken genug; und an die Stelle des andern konnte die schöne dritte Epistel gesetzt werden, gegen die falsche Schaam. Was sollen Jünglinge mit der Satire an Moliere über die Schwierigkeiten der Dichtkunst und besonders des Reims? was mit der, über die Unruhen in Paris, die überdies kein Meisterstück ist? Statt dieser Satiren, warum nicht das meisterhafte komische Heldengedicht, Le Lutrin? Und in Ansehung der Noten, welche übrigens fast alle aus dem Du Monteil erborgt sind: S. 189 wird gesagt Ludwig XIV. habe allein regieren wollen; freylich wollte es, wie Du Monteil es in eben dieser Note sagt, allein Hr. T. hätte hinzusetzen sollen, daß es der gepriesene Ludwig, wie so mancher andere, bey dem guten Entschluß bewenden lies; er mußte den Louvois nennen, der weil der König ihm widersprach, den Niederländischen unglücklichen Krieg anzettelte, um sich zu erhalten; dem in Gegenwart des Königes und auf dessen Befehl der Baumeister Le Notre nicht widersprechen durfte. Die Note S. 201. 202. ist viel zu fein und gelehrt für unfre Anfänger. Zu der Note S. 206 hätte man den Zusatz erwartet, der in dem Du Monteil nicht stehn konnte, daß das Spiessglas jetzt in der Medicin häufig gebraucht wird. S. 209. statt der langen Note über die Härte in den Versen des Chapelain, der unsre Jugend nichts angeht, dürfte man eine Anmerkung über den Mißbrauch der Beywörter an den rechten Ort angebracht gefunden haben. Ueberhaupt sind die Noten viel zu gelehrt; es fällt ein wenig auf nach diesen und andern Noten, wo man von Cotin, Perrin, Hainaut etc. eine Litterarische Notiz bekommt, die Note S. 217 zu finden, in welcher gesagt wird, daß Lucretia eine Römerin war, die sich tödtete, weil sie gewaltsam entehrt worden war. Jene sind für den Gelehrten, diese für Knaben in Quarta. Eben so die Note pag. 223. wegen der Aussprache von *boeuf* und *boeufs* und 233. wo Barca und Lybien liegen. Aus diesem allen wäre es fast zu vermuthen, daß Hr. T. nicht allemal seine Regeln, nach welchen er diesen Auszug ausarbeitete, fest und scharf genug ins Auge gefaßt hat. Dieses Abstechende findet sich häufig; S. pag. 229 etc. pag. 233. *Antres Sourds* heist gar nicht *dumpffschallende Höhlen*, sondern, *verborgene Höhlen*, abgelegene, wo der Bär wild, und der Mensch ohne Hülfe ist; man sehe nur das Dict. de l' Acad. Dieses hebt vollkommen die Schwierigkeit. Doch genug. Mit jedem isolirten Auszuge oder Lesebuche, und mit manchem andern,

als dem Hrn. Vf. würde es Rec. nicht so genau genommen haben; aber einen Trapp, wenn er eine Encyclopädie verfertigt, kann man, ohne ihm zu nahe zu treten, nicht obenhin behandeln: gewiß wird er uns etwas vortrefliches liefern, wenn es ihm seine Geschäfte erlauben, seine Kräfte und seine Zeit auf solche Arbeiten, nach ihrer Wichtigkeit, zu verwenden.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Heinius. *Kurze Einleitung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre zum Gebrauch für Hausväter und Hausmütter bey dem Privatunterricht ihrer Kinder und ihres Gefindes.* Herausgegeben von *Gottlob Heinrich Schreyern*, Diaconus in Zschaitz. 1789. 20  $\frac{1}{2}$  Bog. in 8. (16 Gr.)

Allerdings würde es gut seyn, wenn sich Eltern und Herrschaften mit dem Unterricht ihrer Kinder und Dienstboten beschäftigen wollten. Aber dies läßt sich nur immer von wenigen erwarten, da es vielen an Fähigkeit, Muster und vornemlich am guten Willen fehlt. Der Vf. hat die löbliche Abicht, durch sein Buch nicht nur mehrere zu dieser Beschäftigung zu ermuntern, sondern ihnen auch eine Anleitung zu geben, um es mit Nutzen thun zu können. Er meynt nemlich, daß es hiezu noch an tauglichen Büchern fehle. Dies dünkt uns nun nicht, und noch weniger halten wir diese Schrift dazu für zweckmäsig. Sie gehört kaum einmahl unter die mittelmäßigen. Schon das ist ein Fehler, daß sie die Lehren des Christenthums mit ihren Beweisen nur *im Grundrisse* ohne die nöthigen Erläuterungen darstellt. Für studirte oder doch geübte Lehrer ist das zulänglich, nicht aber für Eltern und Herrschaften, die mehrentheils selbst noch einer ausführlichen praktischen Anweisung bedürfen. Wie sollen sie z. E. manche hier angeführte schwerere Schriftstellen ohne Hülfe verstehen, das Beweisende darin finden und andere wieder erklären? Gute Erbauungsschriften, darin die Religion praktisch vorgetragen wird, sind daher nach des Rec. Meynung Hausvätern zu ihrer und ihrer Hausgenossen Belehrung weit eher zu empfehlen, als ein trockenes Lehrbuch, zumal wenn letzteres nicht bey ihrem eigenen Schulunterricht zum Grunde gelegt worden ist. Viel besser hätte der Vf. gethan, wenn er statt der vielen hier wörtlich abgedruckten Sprüche, die mehr als die Hälfte des Buchs ausfüllen, lieber die nöthigen Belehrungen in an einander hängenden praktischen Betrachtungen geliefert hätte. Das war aber freilich so leicht nicht, als die dogmatische Zergliederung aller Glaubenslehren nach dem Freylingshausenschen Compendium, wie wir sie hier antreffen, sogar mit Beybehaltung aller alten schulgerechten überflüssigen Abtheilungen, z. E. in der Lehre von Christo des dreyfachen Amtes, der *verschiedenen*

*Aemter in der Lehre vom Heil. Geist, und dazu noch der Gnadenwohlthaten* in alter Ordnung. Die gegebenen Erklärungen sind dem gemäß und die Beweise nicht minder. Man sehe z. E. die Erklärung der Erbsünde, der Bekehrung, des Glaubens und f. f. Auf die Frage §. 3. wodurch kommen wir zur Gewissheit, daß die h. Schrift göttlichen Ursprungs sey, antwortet der Vf. nur folgendes: „Zur Gewissheit, daß die h. Schrift göttlichen Ursprungs sey, kommen wir „durch das Zeugniß Jesu. Dieser hat durch große Wunder bewiesen, daß er von Gott gesandt, „und ihm also auch alles, was er gesagt hat, zu glauben sey. Er hat aber das alte Testament für „ein göttlich Buch ausgegeben (Luc. 24, 44. 45.) „also müssen wir es auch dafür annehmen. Er „hat verlichert, der h. Geist werde seine Apostel „in alle Wahrheit leiten; also ist auch das Neue „Testament, das sie geschrieben haben, als ein „göttlich Buch anzusehn, das vom h. Geiste ihnen eingegeben worden“ — Die Unzulänglichkeit und der Zirkel in diesem Beweise fällt in die Augen. Etwas glücklicher ist dem Vf. die Ausarbeitung des andern Theils, nemlich der *Sittenlehre* gerathen, und es scheint uns, daß er dabey bessere Hülfsmittel genutzt habe. So ist es lobenswerth, daß bey Erklärung unserer Pflichten zugleich die *Bewegungsgründe* und *Hülfsmittel* jedesmal besonders angezeigt werden. Nur ist er auch hierbey öfters höchst oberflächlich zu Werke gegangen. Auch scheint es uns nicht die bequemste Methode seyn, wenn man zuerst die *Tugenden* nach einander abhandelt, und hinterher besonders die *Lasten*. Beydes kann füglich zusammen verbunden werden, und man erlangt dadurch den Vortheil, daß der Wiederholungen weniger werden.

FREYBERG, in der Grazischen Buchh.: *Vier Predigten zur Beförderung edler Gesinnungen und Handlungen*. 1789. S. 79. 8.

Rec. hat diese Predigten mit vielem Vergnügen gelesen und glaubt, daß sie wirklich dazu geschickt sind, edle Gesinnungen und Handlungen zu befördern. Am allerbesten ist dem unbekanntem Hn. Vf. die 2. Predigt gerathen, *Betrachtung einiger der wichtigsten Ursachen, warum so viele Christen nicht Sinn und Gefühl für edelmüthige Handlungen haben*. Die 3 übrigen beziehen sich auf denselben Gegenstand, 1) Die Christliche Religion enthält die beste Anleitung zu edlen Gesinnungen und Handlungen. 3) Ueber die Freuden der Tugend und Menschenliebe. 4) Anleitung für Aeltern, welche ihre Kinder zu edelmüthigen Menschenfreunden bilden wollen. Den Beschluß macht ein bloßer Entwurf zu einer Predigt über Phil. 4, 8. mit dem Thema: „Die Aufmerksamkeit auf uns selbst ist ein vortreffliches Beförderungsmittel zur Ausübung edler Menschenliebe.“ Da aber diese kleine Predigtammlung für die Erbauung und

nicht zu einem Magazin für Prediger bestimmt ist, so sehen wir nicht ein, warum der Hr. Vf. diesen unvollständigen Entwurf entweder nicht weiter ausgeführt oder nicht weggelassen hat. Ueferer Meynung nach würde es auch besser seyn, wenn er sich mehr an die gewöhnliche Predigtform gebunden, oder doch wenigstens die Leser nicht auf diese Abweichung in der Vorrede aufmerksam gemacht hätte. Wahrscheinlich hat er doch seine Arbeit für den gemeinen Mann bestimmt; und dieser pflegt, — hauptsächlich bey Religionsfachen — sehr auf das Aeufferliche und auf die Einkleidung zu sehen.

GORNA, in der Erttingerschen Buchh.: *Andachten bey der Communion* von Wilhelm Christoph Günther, mit einer Vorrede von dem Herrn General-Superint. Herder. 1789. 136 S. 8. (6 Gr.)

Der Hr. Vf. hat sein Buch zunächst für seine Gemeinde, insbesondere für confirmirte Kinder bestimmt, die zum erstenmal zur Communion gehen. Der Inhalt ist gut; aber die Sprache scheint nicht populär genug zu seyn. Auch hätten an statt der alten Communionlieder, die man in allen gewöhnlichen alten Gesangbüchern findet; noch einige neuere und bessere aufgenommen werden können. In der lezenswürdigen Vorrede giebt Hr. Generalsuperintendent Herder einige Gesichtspunkte an, aus welchen die Stiftung des h. Abendmahls zu betrachten ist.

Ohne Druckort. *Predigten vom Jahr 1761*. Nebst einer merkwürdigen mauererischen Rede vom nämlichen Vf., welche über manches Licht verbreitet. 1789. 126 S. 8.

Es sind vier Predigten, die sich zwar durch nichts vorzügliches auszeichnen, die aber doch gar nicht schlecht sind und sich recht gut lesen lassen. Die erste ist eine Dankpredigt wegen des Sieges der Preussen bey Lowositz, über Ps. 33. 20—22, und handelt von den Pflichten eines Volkes bey denen (den) Siegen seines Königs. Die zweyte, wegen des Siegs bey Prag, über 3 B. Mos. 26. v. 16. enthält zween Sätze: 1) Das Volk ist vorzüglich glücklich, welches durch den Schutz des Höchsten in dem Lande, darin es wohnt, für seine Feinde (vor seinen Feinden) sicher wohnt. 2) ein in seinem Lande beschütztes Volk muß sich dieses Schutzes nicht unwürdig machen. Die dritte wegen des Sieges bey Rossbach ist überschrieben: der von Gott uns geleistete Schutz zur Zeit der Noth; und die vierte untertucht das Verhalten eines Christen, der nach dem trachtet, was droben ist. — Da diese Predigten so vernünftig sind, so können wir ihren Vf. u. den Vf. der angehängten Mauerrede, unmöglich für einen und denselben halten; denn der Unterschied ist auffallend.

BERLIN, im Verlage der Buchh. der Königl. Realschule. *Zwo Predigten* in der hiesigen Dreyfaltigkeitskirche gehalten von *Johann Eneas Silberschlag*. 1788. S. 32 8. (2 Gr.)

In der ersten Predigt betrachtet der Hr. O. C. R. *Die Wunder Gottes im Saamenkorne*. Rec. hat nichts dawider, daß der Lehrer der Religion die Weisheit und Güte Gottes, welche sich in der Natur offenbaren, auch im einzelnen zeige, ob er schon glaubt, daß *specielle* Belehrungen von der Art mehr für den jugendlichen Unterricht gehören, und daß man sich auf der Kanzel immer nur in so ferne damit beschäftigen müsse, als sie zur Erläuterung des Großen und Allgemeinen nöthig sind. Der Hr. Vf. zeigt die genaueste Bekanntschaft mit der Naturgeschichte; aber weit weniger Geschicklichkeit, solche Gegenstände mit Licht und Wärme, faßlich und rührend vorzutragen. In dieser Absicht hätte er z. B. alle Kunstwörter, als *Hydraulische Maschinen* und d. gl. vermeiden müssen. Die *zweyte* Predigt handelt von der *Besserung des Nächsten*, und hat uns minder gefallen. Sie ist ein neuer Beweis, wie wichtig der Einfluß der Dogmatik auf die Moral sey und wie wenig ohne eine geläuterte Religionstheorie eine reine Sittenlehre statt finden könne. Der Hr. C. R. kann und mag auch hier seine Lieblingsmeinungen nicht verbergen und verläugnen; daher sind ihm *alle Satirenschreiber* Spötter und Ungläubige, Leute, die den *Balken* im Auge haben; daher giebt er den Rath, man solle den, bey welchem man einen Religionsirrtum entdeckt, davon überzeugen, daß es demahl einst keine geringe Verantwortung nach sich ziehen werde, *Gott in seinem Unglauben zum Lügner zu machen*: als ob jeder Religionsirrtum Unglaube und jeder Unglaube *Widersetzlichkeit* gegen Gott wäre! daher fodert er von dem, der seinen Bruder bessern will, daß er ihm die Gesprächs, das fade Geschwätz und die Lesung der Schriften derer, die *anders denken*, zu *verleiden suche*: welche Besserungsmethode! daher bittet er Gott: laß deine Lichter nicht in unsern finstern Zeiten erlöschen! Ja wohl, finstere Zeiten! Aber nur für solche, die nicht sehen *wolien*, weil ihr Vernunftauge von dem Balken des Systems am Sehen verhindert wird.

KÜSTRIN, b. Oekmigke: *Predigten, Homilien und Gelegenheitsreden* von *Johann Christian Seyffert*, Consistorial-Rath in Küstrin. 1789. S. 364. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Daß Hr. S. ein aufgeklärter Mann ist, davon zeuget alles, was man hier von ihm liest, vom Anfange bis zu Ende. Seine Dogmatik ist durchaus vernünftig, seine Exegetik gesund, sein ganzer Vortrag zweckmässig. Er versteht die große Kunst, alles praktisch zu machen und das Christenthum mit dem thätigen Leben zu verbinden.

Er ist im höchsten Grade populär, ohne wässericht zu seyn, und giebt bey aller Deutlichkeit, deren er sich beleihtigt, Leuten aus den höhern Volksclassen immer noch etwas zu denken; ein Vorzug, wodurch er sich von manchem, dessen Popularität so sehr gepriesen wird, unterscheidet. Da Rec. alles, was Hr. S. hier gesagt hat, für sehr vernünftig hält und von ganzem Herzen unterfähreibt, so will er bloß die abgehandelten Materien anzeigen, deren Auswahl sein Urtheil bestätigen wird. Der eigentlichen Predigten sind 10: 1) Ueber die Macht der Wahrheit an den Seelen der Menschen. 2) Ueber einige Züge christlicher Sinnesart. 3) Von der thätigen Menschenliebe. 4) Von den rechten Absichten des Kirchenbesuchs. 5) Ueber einige Verhaltensregeln bey der Dankbarkeit gegen Gott. 6) Vom rechten Gebrauche häuslicher Kümmernisse und Leiden. 7) Von der Vorbereitung des Christen auf künftige traurige Begebenisse seines Lebens. 8) Ueber den Werth der Kinder. 9) Ueber die Heiligenachtmahlsfeyer, als eine Christenpflicht. 10) Ueber die letzte wohlthätige Handlung Jesu am Kreuz. Darauf folgen 2 Homilien: 1) Ueber die Gleichnißrede vom großen Abendmahl; 2) Ueber die Unterredung Christi mit Nikodemus. Die Gelegenheitsreden bestehen aus einer Antrittspredigt, einer Einführungspredigt, sechs Ordinationsreden, welche vorzüglich schön sind, drey Taufreden und zwey Confirmationsreden. — In Absicht der Homilien, deren Wiedereinführung hier und da gewünscht wird, will Rec. bey dieser Gelegenheit nur so viel erinnern: 1) Nur die *Parabel* giebt eigentlich Stoff zur Homilie; 2) Man kann über jeden Text, und selbst über jede Parabel, nur *eine einzige* Homilie verfertigen; 3) Eine gute Homilie erfordert weit mehr Kunst als eine gute Predigt. Drey Gründe, wovon schon der letzte allein hinreichend ist, die Wiedereinführung der Homilien zu widerrathen,

BERLIN, b. Unger; *Löfflers* Herzogl. Gotha'sch. Oberconsistorialraths und Generalsuperintendentens, *Antrittspredigt in Gotha*. 1789. S. 55. 8. (zusammen 9 Gr.)

Aus den Worten 2 Cor. 1, 24. Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude, nimmt der Verf. Gelegenheit, von dem *wichtigen Verhältnisse eines christlichen Lehrers zu seiner Gemeinde* zu reden, n. 1) zu zeigen, daß der Religionslehrer nicht Herr des Glaubens und des Gewissens, sondern 2) der wohlwollende Freund seiner Gemeinde und der Beförderer ihrer Freude sey. Alles sehr vernünftig und zweckmässig, herzlich und dabey kunstlos; und in der That kennt Rec. keinen Redner von Werth, den dieses schmucklose Gewand so gut, als Hn. L. kleidete.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 20<sup>ten</sup> Junius 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRLICHAU, b. Frommanns Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde*. Herausgegeben von Dr. J. D. Metzger — I. Band I. St. 1790. 201 S. 8. (12 gr.)

Das Talent und die gelehrte Befugnifs des Hn. D. Metzger zur Herausgabe solcher Schriften, wodurch die Staatsarzneykunde vervollkommt, und die in ihr Gebiet einschlagenden neuen Schriften gewürdigt werden, ist schon durch die *gerichtlich - medicinische Bibliothek*, und durch die *Bibliothek für Physiker* bekannt und unterschieden, bedarf also hier weiter keiner kritischen Untersuchung. Diese Annalen treten an die Stelle der Bibliothek für Physiker doch mit einem etwas veränderten Plan, indem jedes Stück derselben eine oder mehrere entweder originelle oder überfetzte *Abhandlungen* enthalten soll, und nur die vorzüglichsten in das Fach der Staatsarzneykunde zunächst einschlagenden Werke recensirt, die Schriften hingegen, von welchen dieser Zweig der Arzneykunde keinen Gewinn erhalten kann, zurückgelegt werden sollen, und so hofft er durch diese Arbeit weder *Scherfs Beyträge* noch *Pyls Repertorium* zu beeinträchtigen. Dies erste Stück enthält I.) ein *Gutachten* des berühmten Morgagni aus dessen *Opusculis über die Befugnifs der Hebammen, von der Jungfräuschafft zu wtheilen*; II., *funfzehn Recensionen*, worunter die über *Franks System etc. B. IV.*, *Pyls Aufsätze Saml. VI. Scherfs Beyträge*, und *Pyls Repertorium* die umständlichsten und lehrreichsten sind. III. *Beyträge*, nemlich drey *Obductionen* über Kindermord, mit Anmerkungen, welche die Ausmittlung des Kindermords durch die Lungenprobe betreffen, und sich auf den *Meckelischen Aufsatz in Pyls Repertor.* beziehen. 2) Jahreslisten von Königsberg. IV. *Kurze Nachrichten aus Königsberg*; von der Erbauung eines neuen Irrenhauses im dortigen Hospital, und von *Howards* Gegenwart in Königsberg, der dieses nur sehr oberflächlich, und ohne Einziehung genauerer Erkundigungen befah.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Medicinisches Journal*. A. L. Z. 1790. *Zweyter Band*.

nal von E. G. Baldinger. — Achtzehntes Stück. 1788. 96 S. 8. (6 gr.)

Enthält: *Cruikshank on the proper modes of examining dead bodies*, ein Auszug aus den Vorlesungen des Hn. C. über diesen Gegenstand. Der Vf. lehrt besonders die Art, wie die sogenannten pathologischen Sectionen anzustellen sind. Morgagni habe die Veränderungen in den Leichnamen sehr schön beschrieben, oft aber unrichtige pathologische Sätze aufgestellt, und Veränderungen, die die Krankheit bewirkt hatte, für die Ursache angesehen. Die Gefahr für den Anatomiker bey Leichenöffnungen kann man verhüten, wenn man die Hände mit Oel, bey venerischen Leichnamen mit Quecksilberfalbe, einreibt. Verwundet sich der Zergliederer, so wird die Wunde mit dünner Seifenfiederlauge ausgewaschen, und mit Oel gesalbt. Wie man es bey Leichenöffnungen zu machen habe, damit der Leichnam äußerlich nicht entstellt werde, wird ausführlich gelehrt. Hunters Methode, Körper zu balsamiren, wird angegeben. Er spritzte die Gefäße mit einer Mischung von Terpentingeißt, rectificirten Kampferspiritus und Zinnober aus, die Eingeweide wurden mit Kampferspiritus gewaschen, und die Hölen des Körpers nebst den Eingeweiden mit einer Mischung aus Harz, Kampfer und Salpeter ausgefüllt. Die Körper haben sich sehr gut erhalten; nur die Röthe hat sich nach und nach in etwas verloren. *Feld - Etat der Preussischen Armee von 1762. Medicinische Verfassung zu Paris im Jahr 1767*. Für solche, die mit den Lehraufhalten in Paris bekannt seyn wollen, sehr wichtig. Erst werden die öffentlichen Anstalten beschrieben, dann wird Nachricht von den Privatvorlesungen und den Lehrern, gegeben, welche sie halten. Die Spitäler, die vornehmsten Naturaliensammlungen, das Institut des *Ablé de l'Epée* werden kurz beschrieben, auch die besten Instrumentenmacher werden angezeigt. Aehnliche Nachrichten von andern Ländern verspricht der Herausgeber zu liefern, die gewiß den Lesern des Journals höchst angenehm seyn werden. Der übrige Theil dieses Stücks enthält Anzeigen von Vorlesungen, kurze Nachrichten und Anzeigen von Schriften.

M m m m

L A N D

## L A N D K A R T E N.

*Atlas Encyclopedique, contenant la Geographie ancienne, et quelques Cartes sur la Geographie du Moyen age, la Geographie moderne, et les Cartes relatives à la Geographie Physique;* par M. Bonne, Ingénieur-Hydrographe de la Marine; et par M. Desmarest, de l'Académie Royale des Sciences, pour les Cartes de la Geographie Physique. Paris, 1787 (aber kürzlich erst vollendet) nebst 22½ Bogen Text. — Dieser zur Encyclopédie méthodique gehörige Atlas bestehet überhaupt aus 140 Karten in groß Folio, wovon jede Karte 1 Fuß 1 Zoll lang und 9 Zoll (Rheinl. Duod. Maafs) hoch ist. Wenn man die Karten des grossen und in seiner Art einzigen Atlases von Frankreich, welchen die Akademie der Wissenschaften zu Paris herausgibt, und der eine Reihe von 180 Blättern auf grossem Royalpapier nach einerley Maafsstab ausmachen wird, auf das Format der Encyclopédie reducirt; so beträgt solches allein für Frankreich 1170 Blätter. In der Analysis dieses zur Encyclopédie gehörigen Atlases, die 2½ Bogen stark ist, sind 1540 Punkte festgesetzt, und die altern sowohl als neuern Meilenmaasse, bis in ihre ersten Elemente dargestellt, streng untersucht und alle auf ein allgemeines und unveränderliches Prototyp, den mittlern Grad des Meridians, zurückgeführt worden. Bey einigen Constructionen der Karten, Meilenmaasse und festen Punkte, sind ganz unnütze und gar nicht hieher gehörige Sachen, im ermüdensten Detail bis zur grössten Undeutlichkeit vorgetragen. Ferner hat der Vf. darin eine grosse Anzahl astronomischer Beobachtungen von Längen und Breiten, die beynahe den halben Theil der Analysis einnehmen, zusammengestellt, und sorgfältig untersucht, ehe er diese Karten fest darauf gründete. Wenn diese Beobachtungen etwa an einem und demselben Orte oder in der Gegend umher wiederholt worden waren, um ihre Anzahl zu vermehren; so hat er sie hier auf einen und denselben Standpunct zurückgeführt, vereinigt, und eine Mittelzahl nach der wahrhaftigsten Methode angenommen, und Beyspiele davon aufgeführt, auch mit Seeuhren angestellte Beobachtungen aufgenommen. Fand er etwa in grossen Strecken von Ländern entweder gar keine, oder doch nur wenige sichere Beobachtungen, so nahm er seine Zuflucht zu mannichfaltigen und weitaufftigen, zum Theil sehr mühsamen geographischen Combinationen, wovon diejenigen über Madrid, St. Augustin in Florida, Boston, Quebec, auf der Insel Kerpon im Norden der Insel Terré-Neuve u. s. w. Beweise abgeben. Bey Bestimmung der Entfernungen hat Er sich zuweilen eines Triangels bedient, wie z. B. in *Niedersachsen, Westphalen, zwischen Königsberg, Riga und Wilna*; zwischen *Wien, Kaminiack und Kiow*, über den *Genfer See* u. s. w. Nach allen diesem sollte man glauben, daß dieser Atlas ganz besondere Vorzüge hätte, und mit aller nur möglichen Accurateffe angefertigt seyn müste; allein dies ist nicht der Fall, wie man gleich in der Folge sehen wird. Besonders hat es sich der Hr. Vf. angelegen seyn lassen, eine grosse Anzahl von Karten zu citiren, die er alle dabey gebraucht zu haben versichert, und die sich bey Italien allein auf einige 20 belaufen. Wir könnten viele Bogen voll Fehler anfüllen, wenn wir uns in ein genaues Detail einer jeden dieser 140 Karten einlassen wollten; allein wenige Beyspiele werden zur Betätigung unsers Urtheils hinreichend seyn. Zur alten Geographie gehören N. 1 — 19. Sie sind meistens nach d'Anville gestochen. In No. 1. *Orbis antiquus* ist die Projection nicht die beste; denn dadurch, daß der erste Meridian vom Wendezirkel des Irbes bis zum nördlichen Polarcirkel keinen rechten Winkel macht, sind die am atlantischen Meere gelegene Länder zu sehr verzerrt worden. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er der d'Anvilleschen Projection gefolgt wäre. N. 3. *Sud. ou f. XII. Tribus Ispaelis*, die recht gut ist, weicht besonders in Ansehung der Grenzen sehr von der d'Anvilleschen

und de Hilsischen ab. Auch No. 4. *Aegyptus* weicht sehr von der d'Anvilleschen Karte ab. Die Niederung auf beiden Seiten des Nils beträgt hier über 12 geographische Meilen, statt daß selbige auf der ersten Karte nur 2 bis 3 dergleichen Meilen breit ist; eben so liegt die Insel Sapirene nahe an der westlichen Küste des arabischen Meeres, nach der d'Anvilleschen aber in der Mitte derselben unter dem Vorgebirge Posidium. In letzterer sind auch die Gebirge ungleich deutlicher als in dieser. — Auf mehreren sind die Namen undeutlich, wie z. B. auf N. 1. Auf N. 10. *Imp. Rom. Pars Orient.*; auf N. 5. *Imperia Antiqua Pars Occidentalis*, sind die Blätter durch den Schatten im Aegäischen Meere unleserlich geworden. Bey mehreren sind Fehler in der Entwerfung z. B. auf N. 3. ist die heutige Crimm noch einmal so lang als breit gezeichnet. Auf N. 10. ist die nördliche Gegend des Pontus Euxinus durchaus falsch entworfen, und die neuern Beobachtungen dabey nicht zu Rath gezogen. Auf einigen die Grenzen alter Provinzen; z. B. auf N. 8. *Crœcia vetus*; auf N. 9. *Imp. Rom. Pars Occ.* die sonst sehr gut nach d'Anville ausgeführt ist. Einige sind besonders gut; z. B. N. 12 — 15. *Gallia, Germanis, Britannia, Hispania vetus*, N. 17. *Pannonia, Daia, Sicyricum et Mæsis*, und N. 18. *Imp. Rom. Dyrracia Pars Occ.* In Ganzen ist aber doch ungleich deutlicher, und für das Studium der alten Geographie zweckmäßiger, der Nachlich der meisten alten Länder von J. C. Rhode auf 6 Bogen nach d'Anville, welcher 1772 im Verlage der Akademie der Wissenschaften zu Berlin erschien.

Unter den Karten, welche zur neuern Geographie gehören, sind N. 20 — 24 *Hemisphären*. Die beiden ersten nach dem getheilten Meridian sehr nachlässig bearbeitet; dies zeigen sehr deutlich die hier angebrachten Meridiane, welche zwischen den Parallelen eckigt gezogen sind. Auf der erstern ist links eine *Rose de Bouffole avec les noms des Vents en Usage sur l'Océan*, und rechts eine *Sphère Droite*; auf der andern links die Zonen und, rechts eine *Rose de Bouffole avec les noms des Vents en Usage, sur la Méditerranée* angebracht. Von dem nach dem Aequator getheilten N. 22. 23 ist die erstere sehr undeutlich gestochen. Auf der linken Seite ist eine Tafel angebracht, welche die Breite der 24 Klimaten, und die Länge des längsten Tages sowohl in der Mitte als in der Gränze eines jeden Klima zeigt. Das mitte Klima kann wohl nicht 26° sondern nur 20° breit seyn. Zur rechten trifft man eine ähnliche Tafel, welche die übrige Tag 24 Stunden lang ist, und die Dauer der Tage bis zum Pol auf 6 Monat anwächst, desgleichen ist auch hier eine Sphère parallele abgebildet. Die andere ist besser gestochen; hier findet man auf beiden Seiten eine Tafel, welche den Werth der Grade des Meridians und der Parallelen nach den verschiedenen Breiten in Minuten und Secunden angiebt; die Elliplicität der Erde zu 21/3 angenommen. Die beiden *Mappemonde* No. 24. 25. *Sur un plan horizontal, situé à 45 degrés de latitude Nord.* und *sur un plan horizontal, situé à 45 degrés de latitude Sud* sind beide nach Verhältnis ihrer Grösse recht gut. Der Durchmesser dieser scheinlichen 6 Hemisphären macht 6 Rheinl. Duodecimalzoll aus. Zwey Sphären, worauf alle Kreise der Erd- und Himmelskugel vorgezogen sind, desgleichen eine Figur, woraus die Wirkung der Schwere erkennet, und eine, woraus die Breite oder Polhöhe ersehen werden kann, füllen den übrigen Raum dieser beiden Blätter aus. Auf N. 26. *Carti géo. étale de toutes les parties connues de la surface de la terre, en carte réduite*, fehlen freylich manche neuern Entdeckungen, z. B. Palaos- oder Pelewinseln; die bekannte Botany Bay, die grosse Landspitze Alatchka, Cocks Strom, Prinz Wilhelms Sand etc. Unter den einzelnen Welttheilen ist N. 27. *Eurq.*

Europe ein unbedeutendes Blatt ohne alle Wahl entworfen. Viele der wichtigsten Städte und Festungen sind ausgelassen, als Colberg, Leipzig, Neisse, Glatz, Bendör etc. und dagegen minder wichtige Städte, als Parchim im Mecklenburg Schweriaschen aufgeführt. Im ganzen Königreiche Schweden sind nicht mehr als 5 Oerter angegeben, eben so verhält es sich mit dem russischen Reiche. N. 28. *Asie*, N. 29. *Afrique* sind ungleich besser, obgleich noch hin und wieder manches hätte angebracht werden können; z. B. bey Afrika die Sklavenküste, welche bis an das Vorgebirge Lope Gonsalva geht u. s. w. N. 30. und 31. *Amerique meridionale* und *Amerique Septentrionale* ist freylich jetzt nach Portlock und Dixons Karten zu verbessern. Unter den einzelnen Theilen von Europa ist N. 32. *Royaume de France divisé en Gouvernements*; eine von den besten Karten in der ganzen Sammlung. Hiezu gehören 11 Spezialkarten N. 33 — 43, alle nach einerley Maassstab verfertigt, so daß sie zusammengezetzt werden können. Sie übertreffen in Ansehung der Richtigkeit des Stüchs alle übrigen. In jeder Provinz sind die bisherigen Districte angegeben. Im Ganzen genommen ist hierbey der in der Einleitung gedachte große Atlas von 180 Blättern zu Grunde gelegt, und außerdem sind noch die Karten von *Delisle*, *Robert*, *de Frier*, *Sailot*, *Baillet*, *Vivier*, *Roussel*, *Grive*, *Vaugondy*, *le Vasseur*, *l'Abbé Outhie*, *d'Anville*, *Boudet*, *Nolin*, *Ogée*, *Sanjon*, *Loyer*, *Cavalier*, *Hornann* etc. gebraucht worden. Nach der bekannten Triangelkarte des *Miraldy* und *Casini de Thyry* stimmen die hier angegebenen Längen und Breiten der selbstgezetzten 382 Oerter ganz und gar nicht; z. B. nach der Triangelkarte soll Cambrai von Paris

53° 41' östl. Länge und 50° 10' 32" nördl.

Breite, Dun-	kerquen	2° 27'	—	—	51	2	4	—
—, Valencin-	nes	1° 11' 40"	—	—	50	21	27	—
— haben; nach der Karte No. 33, und der dazu gehörigen Tafel über hat Cambrai nur								
		53° 51' östl. Länge u			50°	10'	51" nördl. Br.	
— Duncker-	quen	2	4	—	—	51	2	0
— Valencin-	ciennes	1° 11' 4	—	—	50	21	4	—

u. s. w. Wahrscheinlich hat man bey dieser Bestimmung die Abplattung der Erde zu 3/4 angenommen. No. 44. *Spanien und Portugal*. Recht gut, nur zu leer von Oertern. Die Tafel, wonach diese General- und nachstehende Spezialkarten entworfen worden sind, giebt die Längen und Breiten von 52 der vornehmsten Oerter an, wovon aber nur durch wirkliche astronomische Beobachtungen 10 der Länge und 15 der Breite nach bestimmt, und die übrigen Partee durch weitläufige Combinationen herausgebracht sind. Hiezu 6 Spezialkarten N. 45 — 50. Der Vf. hat sich der ältern Karten eines Jailler von 1716 und Nojlin von 1713 bedienet, und also die neuern Lopezischen von 1782 — 1788 erschienenen leider nicht benutzt. N. 47. *Portugal* ist unter diesen sechs Karten die beste, und auf der selten hat uns besonders das rechte Hand angebrachte Kärtchen Port et Ville de Mahon gefallen, das überaus sauber gearbeitet ist, und viel Accurateffe zu haben scheint. N. 51. *Italie*. Eine Generalkarte mit 6 Spezialkarten N. 52 — 57. nach den Karten von *d'Anville*, *Bogomoio*, *Boscovich* und *Zanoni*. Da dies die besten und zuverlässigsten von Italien sind, so haben die 7 Blätter auch gut ausfallen müssen, die Spezialkarten haben alle einen gleichen Maassstab. N. 58. Die Schweiz ist außer den Karten eines Gyger, Mayer, Delisle, Bnauche etc. vorzüglich nach der bekannten Schweizerischen von 1782 in 4 Bogen entworfen, und im Ganzen gut. N. 59. Vereinigte und österreichische Niederlande. Ein recht gutes Blatt, worin Tob. Mayers Karte von den vereinigten, und die Ferrarische von den österreichischen Niederlanden die Grundlage ausmacht.

Außer diesen beiden behauptet der Vf. noch einige 30 Karten zu Rathe gezogen zu haben.

N. 60. *Deutschland*. Die französischen Karten haben gewöhnlich den Fehler, daß bey den Namen das u vom ü nicht unterschieden wird, und dies am wenigsten bey Deutschland. So findet man auch hier z. B. Lüneburg, Gluckstadt, Zutphen, Tubingen, Rügenwalde, Custrin, Bey der einzigen Stadt Würzburg sind die beiden Striche über das u angegeben. Sehr öfters ist dies auch der Fall mit dem o und ö, so steht hier z. E. Königsberg, Königgrätz ist wieder recht. So leer dies Kärtchen auch an Oerternamen ist, so voller Fehler ist es. Wer wird z. B. Javenburg wohl für *Lauenburg*, im Herzogthum gleiches Namens, und Löwenburg für *Leuchtenburg* im Herzogthum Pommern halten? Auch ist Glogod, Sutgod f. *Stuttgart*, Erde, Lannenberg f. *Danneberg* und Nürnberg f. *Nürnberg* u. s. w. gefchrieben. Auch auf den dazu gehörigen 9 Spezialkarten nach einerley Maassstab. N. 61 — 69 sind eine große Menge ähnlicher falscher Namen. In N. 62. *Cercle de Basse Saxe* fehlt übrigens der neue schiffbare Canal zwischen den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Die Grenze des Bisthums Lübeck ist falsch, und die vom Fürstenthum Ratzeburg gar nicht angegeben. Ober- und Niedertachsen sind nach der Gießfeldischen Karte von 1782, und daher bis auf einige Kleinigkeiten ziemlich gut; dagegen aber ist die andere vom nördlichen Theile des oberächsischen Kreises desto schlechter. Pommern ist z. B. 1) in Pommern an vor sich selbst, 2) in Cassuben und 3) in Wendien getheilt, und die Dörfer Crange und *Arnhäufen* (nicht Arnhufen) sind als Städte vorgestellt. Dem Finow-Canal giebt der Vf. den Namen Fuhre-Fluss u. d. m. N. 65. N. 66. Der ober- und niederheinische und fränkische Kreis ist bey weitem nicht so voller Fehler als die vorhergehenden. Böhmen und Bosnien ist eine Reduktion der Müllerischen Karte, und recht gut gerathen. N. 66. Schlesien und Mahren. Auch diese nach den Wieland- und Müllerischen Karten verkleinerte Copie kann unter die brauchbaren gezählt werden. N. 68. Schwaben und Bayern. Der schwäbische Kreis gründet sich auf der Karte des Hafe und Pfeffel in 9 Blatt, und der Bayerische auf der von 4 Blatt, welche die Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1766 herausgegeben hat. Desgleichen ist auch die Bunsache Karte von 9 Bogen hierbey zu Rathe gezogen worden. Sie ist ziemlich gut ausgeführt. N. 69. Oestreichische Kreis. Ungedachter der Vf. hierbey viele gute Karten, als die eines Tobias Mayer, Florian, Utschütz, Sparg, Aulich, und Huber etc. zu Rathe gezogen hat, bleibt diese Karte dennoch immer sehr unvollkommen. Eine brauchbare und zuverlässige besitzen wir vom östreichischen Kreise, besonders von Inner-Oestreich noch nicht; vorläufig muß man sich mit der Gießfeldischen, welche die Homannschen Erben 1788 herausgegeben haben, behelfen, bis der aus 12 Blättern bestehende Atlas von Innerösterreich, welchen der Buchhändler Müller zu Graz durch den bekannten Hn. Kindermann entwerfen läßt, erschienen seyn wird. Das erste Blatt, welches den Grätzer Kreis abbildet, und vor kurzen fertig geworden ist, verspricht viel Gutes von diesen Staaten.

Dies wären nun sämtliche Karten, welche das deutsche Reich abbilden, und wobey sich Hr. Bonne alle Mühe gegeben zu haben versichert, auch wirklich außer den bereits durch astronomische Beobachtungen bekannt gewordenen Längen von 17 und Breiten von 74 Oertern, durch äußerst weitläufigen Combinationen noch 123 der Länge und 36 der Breite nach bestimmt hat. Allein wir müssen gestehen, daß die Gießfeldischen von den einzelnen Kreisen sehr vorzuziehen seyn, auch schon deshalb, weil sie zweckmäßigs illuminirt, und die einzelnen Besitzungen, worauf es vorzüglich mit ankommt, ziemlich genau darstellen.

N. 70. *Ungarn* etc. Wenn der Vf. bey diesen Königreiche die vortreffliche Karte des Mathematicus Krüger M m m m 2.

zu Grunde gelegt hätte, würde er eine weit vollkommnere Karte haben liefern können. Es sind hier weder die Hauptabtheilungen noch die Districte der Gespanschaften angezogen.

N. 70. Preußen. Ganz unter aller Kritik. Weder Ost- Westpreußen, noch der Netzdistrict ist abgetheilt, geschweize denn die besondern Districte und Kreise. Pommerellen wird Defert de Waldow genannt, Inowracław (nicht Inowlocz) und Kraswic zu Polen geschlagen, und Thorn und Danzig zu Preußen gerechnet. Was Städte oder Dörfer vorstellen sollen, kann man nicht unterzeichnen; denn die Zeichen sind alle gleich. Die Städte *Fordon, Mewe, Tuchel, Friedland, Culmensee, Bischoffstein, Bartenstein* und *Putzig* nennt er Verden, Nöwe, Tachel, Friedland, Chelmsa, Bilslein, Barten und Pautzke u. d. m.

N. 71. Polen und Lithauen. Nicht viel besser. Der ganz Inowracławische Kreis ist noch zu Polen geschlagen.

N. 72. *Iles Britanniques*. Dazu gehören N. 74. 75. *Royaume d'Angleterre, partie Méridionale et Septentrionale*, nach Jefferys, Seale, Roque und Kitchin. N. 76. Schottland, nach Dorret und N. 77. d'Irland, nach Grierfon, Jefferys, Pratt und Roque, alle fünf recht gut contruirt.

N. 78. *Danemark* und N. 79. *Suèden Danemark et Noruègue*. Ziemlich gut; die Tafel giebt nur 15 durch astronomische Beobachtungen bestimmte-Puncte der Länge und Breite noch an; kann jetzt freylich nach Hn. Prof. Prosperin in Upsal Verzeichniß der geographischen Breite von 176 verschiedener Oerter des Königreichs Schweden (in *Bodens Astr. Jahrbuch 1790.*) verbessert werden.

N. 80. *Turquie d'Europe*. Sehr mittelmäßig. Nach den neuern Karten hat die Krimm eine ganz andere Gestalt als hier. Orsova liegt viel zu weit von der Donau ab, und bey Bolgrad sollte noch Semlin angedeutet seyn.

N. 81. 82. u. 83. *L'Empire de Russie en Europe et en Asie*. Die Grenzen der neu errichteten Stadthalterschaften sucht man vergebens; die Karte ist nach zu alten Hülfsmitteln entworfen; wer jetzt das russische Reich zeichnen will, muß schlechterdings die neue zu Petersburg unter dem Titel: *Nova tabula geographica Imperii Russici in Gubernia divisa*, 1787 in 2 der größten Bogen herausgekommene Karte, worauf zugleich einige der Russischen Entdeckungstreifen älterer und neuerer Zeiten bemerkt sind, zu Rathe ziehen.

Zu Asien gehören N. 84 — 91. N. 84. *Turquie d'Asie, à l'exception des Enclaves, situées en Arabie*, ist (nach Franzens, De Lisle, d'Anvilles und andern Karten entworfen. N. 85. *Arabie, mer Rouge, et Golfe Persique*, nach Niebuhr und d'Anville. N. 86. *Perßen und Georgien*. Etwas besser als die Homannischen Karten von diesen Reichen. N. 87. *Tartarie Indépendante*. Größtentheils aus d'Anville's 6 Blättern von Asien. N. 88. *Cartes générales et particulières des Iles de France, de Bourbon et de Rodrigue*. Auf die obere Hälfte des Blattes ist eine jede dieser Inseln besonders, und auf die untern in Verbindung mit einander nach ihren Längen und Breiten vorgestellt. Das Kärtchen ist recht schön und brauchbar. N. 89. 90. Halbinseln dießsits und jenseits des Ganges. Nach DeLisle, Homann, Bellin, Tobias Mayer, Green, d'Anville, Jefferys, Tiefenthaler, und die Philippinischen Inseln nach P. Murillo Velardé. N. 91. *L'Empire du Mogol et la Presqu'île de l'Inde en-deçà du Gange*. Weicht sehr von der neuen Rennelischen Karte ab. N. 92. Chinesische Tartarey, und China selbst etc. Nach du Halde, Tob. Mayer, Kämpfer und Cook.

In Ansehung der afrikanischen Karten sind N. 94. und N. 95. Ober- und Unter Guinea ein paar gute Blätter, wobey viele gute Hülfsmittel gebraucht worden sind. Einige Karten, die die Vf. wohl noch nicht kannten, hätten ihnen gute Dienste thun können; aber

N. 99. *Marocco, Alger, Tunis, Tripolis etc.* hätten nach den Lopezischen Karten in 2 Bogen genommen werden sollen. N. 100. Westküste von Africa. Ist ein recht gutes Blatt; so auch N. 101. Die Inseln des grünen Vorgebirgs; und N. 102. die Canarischen Inseln recht schön nach den Lopezischen Karten. N. 103. *Iles de Madere, de Porto Santo, et celles des Salvages* befindet sich noch ein *Plan de la Rade de Fun-hul extrait du Voyage de la Louisiane, du P. Laval. Jésuite*, und *Ile de Gorée, située à la Côte Sud du Cap Verd*; beides ist sehr gut, und scheint viel Richtigkeit zu haben. Unter den Amerikanischen sind N. 104. *de Chile, les Pays d Patagons etc.* N. 105. *Perou et Pays ci voisins* N. 106. 107. *Bresil et Pays des Amazones*, recht gut und brauchbar, und enthalten viele Verbesserungen, die man bey andern Karten von diesen Provinzen nicht antrifft. N. 108. *Nouveau Royaume de Grenade, Nouvelle-Andalousie et Guyane*. Ist nach den besten Karten und astronomischen Beobachtungen des Richer, de la Coudrime und de la Hire entworfen. N. 109. *Les Petites Antilles ou les Iles du Vent, avec celles de sus le Vent*, die Generalkarte von den eigentlichen Caraischen Inseln ist recht gut gerathen, und die nachfolgenden Blätter N. 110 bis 114. bilden eine jede dieser Inseln nach einem vergrößerten Maasstab ab. N. 110 — 112. Die großen Antillen sind vorzüglich schön dargestellt, nur Schade, daß der Vf. die Berge nicht im Grundriß so wie auf den Spanischen Karten von Lopez gezeichnet hat. N. 115 bis 118. worauf Alt- und Neu-Mexiko, Florida, Nieder-Louisiane und die 13 Amerikanischen Provinzen vorgestellt sind, sind nach Cook, Jeffery, de Lisle, Bellin etc. sämmtlich gut ausgeführt. Auf N. 119. *Terre-Neuve, Ile Royale et Ile Saint-Jean, avec l'Acadie ou la Nouvelle-Ecosse* wird die vor Neu-Schottland liegende Insel, J. Royal, nach den beiden englischen Karten von Pownall und Faden, aber Insel Breton genannt. Bey Neu-Foundland vermissen wir weitwärts die Penguin-Inseln und auf der östlichen Küste die Bay notre Dame. Da, wo Eskimaux steht, sollte noch die Benennung der Provinz Labrador oder Neu Britanien angebracht seyn, eben so fehlen zwischen der Westküste dieses Landes und der Insel Anticosti die Eskimeaux Inseln u. s. w.

Mitten unter den Amerikanischen findet sich N. 121. *Environ de Paris*, ein vorrettliches Blatt, welches dem Vf. zur Ehre gereicht. Die Stadt ist mit ihren Straßen sehr deutlich im Grundriß vorgestellt, eben so Versailles; ferner sind alle Flüsse, Canäle, Chaussées, Wege, Brücken, Schleusen, Wälder, Gärten und Berge nebst den kleinsten Ortschaften darauf angegeben. Das ganze Blatt faßt einen Raum von 85 französischen oder ungefähr 22 geographische Quadratmeilen.

N. 122. *Iles Maidenland, de Hawkins et le Detroit de Falkland, les Iles sont nommées Malouines par les François*. Eine recht schöne Copie nach den Karten zu Cap Byrons und Cooks dritter Reise. Rechter Hand sind 2 besondere Kärtchen angebracht, worauf die *Georgen-Insel* und das *Sandwich-Land* vorgestellt sind. N. 123. *Extrémité Méridionale de l'Amérique* enthält nach Cooks zweiter Reise die westliche Küste von Patagonien, die Magellanische Meerenge und das *Feurland*. Den übrigen Raum des Bogens füllen 5 Specialkärtchen. N. 124. *Detroit de Magellan, avec les Plans des Principaux Ports, Bays etc. de ce Detroit*. Aus der Reisebeschreibung der Cap. Byron, Wallis und Carteret. In 16 besondern Räumen sind die gedachten Plane angebracht. N. 125 — 140. enthalten die neuern Entdeckungen in der Südsee etc., nach Cook, Carteret etc., mit vielen einzelnen in den Ecken angebrachten kleinen Plänen.

Von etlichen Karten des ganzen Atlases sind die letztern 19 von No. 122 an die besten, nicht allein in Ansehung des Sticks, der bey diesen sowohl als bey allen übrigen Karten von André gemacht worden ist, sondern auch in Ansehung der Richtigkeit.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21<sup>ten</sup> Junius 1790.

## PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Hilscher: *C. Valerii Catulli Carmina, varietate lectionum et perpetua annotatione illustrata a Frid. Guil. Doering, illustr. Gymnasii Gothani Directore. Accedit index uberrimus. Tomus prior. 1788. LVI u. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

**D**a der Herausg. sich nach der herrschenden Mode, die Berichtigung des Textes von der Erklärung zu trennen, gerichtet; obgleich dieselbe aufer andern Unbequemlichkeiten, auch schon das Nachtheilige hat, das, wo beide in einander fließen, unnütze Wiederholungen fast nicht zu vermeiden sind, wie VI, 12. XXV, 5. XLI, 8. so können wir das, was wir über diese neue Ausgabe zu sagen haben, auf jene beide Hauptstücke am füglichsten zurückführen.

Zu dem ersten rechnen wir alles, was wir über die gedruckten Ausgaben und deren Gebrauch, über den Werth und die Classificirung der Handschriften, über den gesammelten Vorrath der abweichenden Lesarten und kritischen Conjecturen und dessen Vollständigkeit, über die von beiden gemachte Anwendung, über die Metrik und gesammte Bildung des Textes zu sagen haben, aber freylich hier nicht alles sagen können.

Da für die Geschichte des cat. Textes noch so wenig gethan war, und Hr. D. in der Vorrede (p. VI.) versichert, das er seinen Text *ex antiquis et potioribus editionibus* gebildet habe; so freuten wir uns zuerst in der That sehr auf eine kritische Beschreibung der ältesten und besten Ausgaben: aber umsonst, wir fanden nichts weiter als das *Zweybrückische* Ausgabenverzeichniss, mit einigen unerheblichen Zusätzen und Abänderungen, wieder abgedruckt: wie denn überhaupt die ersten LVI Seiten, Vorrede und Dedicationsgedicht ausgenommen, fremde Arbeit sind. Was aber Hr. D. für Ausgaben eigentlich verglichen habe, davon bleibt man durchs ganze Buch ungewiss, wie wir mit einem auffallenden Bepiel darthun wollen. Carm. XLVII, 2 merkt er an, die meisten Ausgaben, die Vulpische ausgenommen läsen: *mundi*, nicht: *Memmi*; und nennt endlich,

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

blos Ven. 1493 und Gryph. 1537., aus denen er das *Memmi* wieder herstelle. Aber Ven. 1500., Ald. I. 1502., Basf. 1530 und 1539., Antwerp. 1582., Plantin. 1592., Paris. ap. Marc. Orry. 1604. Lugd. 1607, Paris. Paffertii 1608. Hanov. 1608. Francof. Gebh. 1621, Traject. 1680, die wir alle vor uns haben, lesen sammt u. sonders: *Memmi*; Parthenius erklärt es auch schon, wie Hr. D., von dem Praetor Memmius *carm. XXVIII*, und Paffertius hat sogar dieselbe Interpunction: wir begreifen also gar nicht, wie Hr. D. habe sagen können: *revocandam illam lectionem putavi*, da sie noch niemand verdrängt hatte. Selbst diejenigen Ausgaben, die er eingesehen haben will und *als solche ausdrücklich nennt*, muß er entweder gar nicht, oder nicht recht eingesehen haben, wovon hier ein Beweis instar omnium: *Carm. LX. p. 175.* sagt er in der Inhaltsanzeige, in Ven. 1500 sey dieses Gedicht mit dem vorhergehenden LIX. unrichtig verbunden. Wir müssen ihn des Gegentheils aus dem Augenschein versichern: *Carm. LX. Num te laena* ist in Ven. 1500 von den vorherigen, welches dort überschrieben ist: *In Rufum*, getrennt, führt aber die Aufschrift: *Ad Camerium* und liest übrigens nicht: *Num*; sondern *Cum*. Ja was noch mehr, selbst eine Ausgabe, die in Jedermanns Händen ist, muß er gar nicht, oder nur obenhin verglichen haben: denn c. XLI, I. merkt er an: *nos dedimus lectionem prae caeteris nobis probatam ex edit. Göttingensi* (neml. 1762). Aber so liest diese Ausgabe gar nicht, und kann nicht so lesen: denn diese *lectio prae caeteris probata* ist um einen *pes* zu freygebig. Nachlässigkeiten dieser Art könnten wir noch unzähliger rügen, und wir sind jedermann, der Grund fordert, darzuthun bereit, das wir die nur gerügten nicht etwa ängstlich haben auffuchen dürfen. Sein Währmann ist wohl meistens der unsichere Editor Cantabrigiensis gewesen, dem er freylich nicht ohne Prüfung hätte glauben sollen. Das Ausgabenverzeichniss selbst bedarf weit mehrerer Berichtigungen und Zusätze, als uns der Raum hier anzubringen erlaubt; einige derselben, die wir nicht bloß auf Glauben anderer citiren dürfen, heben wir doch aus unserm Vorrath aus. Ein *Catullus* s. a. e. l., wahrscheinlich nicht Parmen-

NUNN

men-

mensis 1473. ist nicht angezeigt, so wie auch nicht *Catullus, Tib. Prop.* gleichfalls f. a. e. l. sehr alten Drucks. *Cat. Tib. Prop. Veneta*, 1498 fehlt, Bey 1500 hätte vorzüglich bemerkt werden sollen, daß diese Ausgabe so wie mehrere Venetae, mit den Commentarien des Parthenius nicht ganz sicher gebraucht werden können, indem sie die Interpolationen und willkürlichen Abänderungen des Parthenius erlitten hat, wie sich aus c. LXI, 196 und anderwärts her ergibt; sonst war jedoch Parthenius der erste, der den elenden Zustand des catullischen Textes einfah, die alten Handschriften und Ausgaben zu Rathe zog und sich an die Berichtigung und Erklärung des Dichters wagte. Zu Ende des 15, oder mit Anfang des 16 Jahrh. muß auch gedruckt seyn: *C. Val. Catulli Veronensis poetarum elegantissimi atque mundissimi Carmen Pelei et Thetididis nuptias complectens*, f. l. e. a. aber zu Leipzig bey Thamer 4. mit gothischen Buchstaben auf 14 Quartblättern. Der Herausgeber ist *Magister Christoph Suchtenius, Gedanensis*, der um diese Zeit durch seine *Libros Epigrammatum* sich bekannt machte. Weder *Fabriz*, noch andere haben diese Seltenheit gekannt, und *Köler* behauptet daher etwas voreilig, daß nur seit 1551 es niemand eingefallen Catulls Epithalamium besonders heraus zu geben, welches doch schon ein halbes Jahrh. früher geschehen war. Der Abdruck scheint uns nach einer der ältern Ausgaben veranstaltet zu seyn: wenigstens hat uns eine genaue Vergleichung gelehrt, daß weder Ven. 1500., noch Ald. 1502. dabey zum Grunde liegen. — Nicht nur *Correctiones*, sondern auch *interpolationes Avanti* hat Ald. I. 1502: Sehr einleuchtend beweist dies carm. XII, 1. wo Ald. I. Avanti Einfalt: *Inter coenam Asini* für: *Mavruine Asini* geradezu in den Text aufgenommen hat. Aber daß sie aus Ven. 1500 geflossen seyn soll, dürfte schwer fallen zu beweisen: der Abweichungen sind zu viele und zu anfallende, so daß es um das: *liquido constat* allerdings mißlich ausieht.

Carm. XII, 9. liest Ven. 1500: *pater*, Ald. 1502: *puer*.  
 — — —, 13 — — — — *amoris*, — — *sodalis*.  
 — — —, 17 — — — — *Et Veran.*, — *ut Veran.*  
 Carm. XIII, 9, — — — — *meos*, — — — *meros*.

Man würde sich sehr irren, wenn man dies zu den *correctionibus Avanti*: rechnen wollte: denn seine *Emendationes* beweisen das Gegentheil. Wo übrigens diese *Emendationes Catullianae* zu suchen sind — denn in der Aldina finden sich freylich nur die in *Lucretium* — ist auch Hn. D. fremd geblieben, sie stehen aber in Ven. 1500 hinter dem Catull, woher sie Traject 1680, p. 619 entlehnt hat. 1530. *Basil. p. ssum correcte, sed parum diligenter*; nicht nur dies, sondern auch interpolirt ist sie: so gleich c. l. 9. sieht *Pontani* höchst unwahrscheinliche Conjectur: *qualeunque*

*quidem ora per vivorum* in dem Text. — 1566. des Statii Commentar steht nicht nur in Paris. 1604., sondern auch in Traject. 1680. — 1782 heist *mera librarii repetitio*; wie kommt es aber, daß *Scaliger* in dieser Ausg. Erklärungen wiederufft, die er in der ersten gegeben hatte? Man sehe pag. 66. zu Epithal. v. 308, 309. — 1592. Lugd. Bat. Plant. Wir wünschten, das günstige Urtheil, das *Heinsius* von dieser Ausg. fällt, hätte Hn. D. veranlaßt, sie zu Rathe zu ziehen: denn ob sie gleich nicht ganz correct abgedruckt ist, ja sogar LXI., 196. die etwas veränderte Interpolation des Parthenius beybehält; so würde er doch einige sehr empfehlungswerthe Lesearten, dergleichen wir unten eine beybringen werden, in die seinige daraus haben aufnehmen können. — 1608. *Hanov. ap. Marnium* soll: *repetitio pessimae Basil.* 1530 seyn. Ist grundfalsch, wie wir mit unzähligen Stellen beweisen wollten. Für Hn. D. wird es genug seyn, anzumerken, daß eben diese *Hanov.* 1608. XXV, 5. so lese, wie die dort angeführte *Gryph.* 1537. Vielleicht sind beide aus *Colinaei* Ausg. gelassen, welches wir itzt, da uns letztere nicht zur Hand ist, nicht weiter verfolgen können. Eben dieses gilt von 1621. *Francof.*, die zwar wohl aus *Hanov.* 1608, aber eben so wenig als diese, aus *Basil.* 1530 geflossen ist. Wir überspringen vieles, um von einigen neuern noch ein paar Unrichtigkeiten zu heben. — 1742. *Gottting.* heist: *ad fidem optimorum libr. accurate recensita*; dennoch hat sie sogar grobe Unrichtigkeiten, wie pag. 95. c. XCIX. *multam cinerem*. — 1743. *Paris. Couellier.* heist: *ad Scaligerianam (Scaligeranam) recens. excusa*. Wer dies gesagt hat, muß nicht einmal den Vorbericht des Druckers gelesen haben; sie ist ein bloßer Abdruck der Ausg. des *Conradini de Allio*: daher hat sie auch z. B. LXI, 196 die wunderfame Lesart: *Villuli*. Noch eine Besonderheit können wir nicht unbemerkt lassen. Da nemlich dieses Ausgabenverzeichniß mittelbarerweise aus dem *Heynischen Tibull* hieher gekommen ist, so geben verschiedene Bemerkungen, die dort, auf den *Tibullischen* Text angewendet, ihre gute Richtigkeit hatten, hier, wo sie vom *Catull* gesagt zu seyn scheinen, weil sie Hr. D ganz unverändert abgeschrieben hat, Veranlassung zu ganz irreführenden Misverständnissen. Von der Art ist, was über die *Editio princeps* 1472. gesagt wird: *Vulpius* habe sie zu Rathe gezogen, und man habe ihre Lesarten schon, da *Broekhusius* die Ausg. *Regii Lepidi* 1481 verglichen, die aus jener gelassen sey. Denn wo hat *Vulpius* dieses in Absicht auf *Catull* gethan? oder wo haben wir die Lesarten der *Editio princeps* für den *Catull*, da *Broekhusius* die ihr gleichgehaltene von 1481 doch nur für den *Tibull* ausgezogen haben mußte? Dazu kommt aber noch, welches ein neues Misverständnis veranlaßt, daß die Ausg. 1475, von der im *Heynischen Verzeichniß* (p. XXXII

und XXXIII. ed. 2) die Rede ist, mit der Ausg. v. 1481, die Broekhusius gar nicht verglichen hat (Tibull. Broekhus. p. 409.) von Hn. D. verwechselt worden ist. Da dergleichen Untersuchungen, ihrer Natur nach, ohnehin unangenehm und der Verwirrung leicht ausgesetzt sind, so sollte man sie billig durch neue Nachlässigkeiten nicht noch unangenehmer und verworrener machen. Wenn also Hr. D. sonst nichts Neues über die Ausgaben zu sagen hatte, so war es besser, das höchst unzuverlässige Zweybrücker Verzeichniß lieber gar nicht zu wiederholen: denn da es, in Aufsehung des Catull, gar nicht aus eigenen Wahrnehmungen entstanden ist: so sind wir auch, zum Besten der Geschichte des catullischen Textes, dadurch um keinen Schritt weiter gebracht. Ueber die unterlassene Anzeige der von seinen Vorgängern gebrauchten Handschriften und ihres relativen Werths darf die Kritik wohl weniger streng seyn: denn ob sie gleich meistens mehrere Handschriften und zum Theil einige von entschiedenem Werth (wie Muret XXXI, II. Scaliger und Vossius) gebraucht haben; so ist doch, in Ermangelung einer *collatio perpetua* und anderer nothwendigen Angaben, zumal da Hr. D. selbst keine Hülfsmittel dieser Art hat brauchen können, ein solcher Etat der Handschriften, in den Augen des Kunstverständigen, eine Sache, die sich leichter fodern, als in Ausführung bringen läßt. Von S. XXXII, bis LVI. folgen *Vita Catulli, testimonia* und *metra Catulliana*, alles aus der Vulpischen Ausgabe und dem Fabrız, nur mit einigen neuen Druckfehlern, als S. XXXVI. *venuste* statt *venusto*, S. XLIII. *sturmae* statt *strumae*, S. XLV. *Lasciviam* statt *Lascivam*, *Verono* statt *Verona*, S. XLVI. *Erorea* statt *Eboerea*, S. XLIII. *probatis* statt *probabis*, S. L. *Stella* statt *Sella* u. s. w. Statt dieser bekannten Dinge würde man allenfalls *Michaelers diatribe de stylo et Sapore Catulliano* (aus seiner *Collect. poet. Eleg. Vind.* 1784.) und einige Bemerkungen des Grafen *Camillo Zampievi* in der Ausg. seiner *Carminum Piacenza* 1771. (denn in der Ausg. *Piacenza* 1755 stehen sie nicht) lieber hier gelesen haben, wenn Hr. D. ja nichts *eignes* geben wollte. Nun der Text selbst, von dem dieser Band die sechzig kleinern hendekasyllabischen, jambischen und andern Gedichtchen; die beiden Epithalamien, den Galliambus und auf die Hochzeitfeyer des Peleus und der Thetis enthält. Das Muster, nach welchem er sich in der Behandlung und Erklärung des Textes gerichtet, nennt er selbst in der Vorrede und gesteht (S. VIII.) dankbar, daß er, ohne dasselbe, sich kaum an diese Arbeit würde gewagt haben. Hier betrachten wir sie ohne jede andere Beziehung, nach dem, was sie ist, und wie wir sie, bey einer gewissenhaften Prüfung, gefunden.

Sein Text ist, überhaupt genommen, eine neue Recension, bey welcher die Scaliger-Vossische zwar zum Grunde liegt, doch so, daß er beide,

besonders die letztere, öfters wieder verläßt, die längst anerkannten Verbesserungen des Faernus, Victorius, Muretus, Statius, Scaliger, Vossius und anderer beybehalten, zum Theil aufs neue bestätigt, einige, sogar eine vom Corradino de Allio, doch diese nicht ohne Vorgänger, auch zuerst aufgenommen worden sind. Anfangs befolgte Hr. D. den Text der Zweybrücker Ausg. (VI, 12. S. 19), verließ aber diese, aus Gründen, die wir nicht anders als billigen können, sehr bald wieder (X, 26), wobey wir uns nur darüber wundern, wie er einem Führer auch nur einen Schritt weit folgen konnte, an dem solche Dinge zu rügen waren, wie er S. 129 zu thun sich die Mühe genommen hat. Hr. D. gehört zu den furchtsamen, oder wie sie lieber genennt seyn wollen, bescheidenen Kritikern, die lieber die vortrefflichste Conjectur hintanzusetzen, und aus der schlechtesten Lesart, so lang es geht, etwas heraus erklären wollen; welchem Grundsatz er aber, wie es gar nicht anders seyn kann, selbst sehr oft hat untreu werden müssen: denn XX, 18 nimmt er gerne das Muretische: *sine arte*, worauf Muretum doch wohl *carm. LXXXIII, v. 10.* in den Priapeis führte, so wie XIX, 15 ebendesselben: *hanc aram* in den Text, beides e conjectura, indess er XXX, II eine weit kräftigere Lesart, die Mureti sehr gute Handschrift anbot, dieser Ehre nicht würdiget; und IX, 4. XXIX, 4, 21. XLIV, 8 nimmt er gleichfalls Faerni in seiner Art einzige Conjecturen auf, da er doch XLIV, 17 mit einer ähnlichen eben desselben vom Sprachgebrauch und dem Zusammenhang fast nothwendig gemachten Muthmaßung nicht so verfährt. Nicht wenige Stellen sind auf diese Weise unberichtigt geblieben z. B. B. X, 26; XIV, 8, wo uns immer *irrepertum* ziemlich Catullisch vorkam, XVII, 3 und 6; XX, 3, wo in der Muretischen Erklärung das *sinistra* gewis keine Härte ist, und vielmehr eben diese Stellung des Worts eine Stütze der bis zu *tuor* und *arceo* fortlaufenden Construction abgiebt; XXII, 13, wo wir, wenn *tritius* ächt ist: (aber alle ältesten Ausg. und alle Handschriften des Statius lesen *tristius*;) *hac re* für *in hac re* nebenan und *scurrando* dabey verstehen; XXI, 11; XXV, 5, wo Scaliger wohl am unglücklichsten gewesen ist; XXIX, 9, worüber wir am Schlusse etwas sagen werden; XXXI, 13, wo die von Hn. D. viel zu wenig gewürdigte Lesart der Comelinischen Handschrift: *Larice lacus undae* einen schönen gefälligen Sinn giebt, wenn man sie als eine Aufforderung zur *geselligen* Freude und des *nachbarlichen* Wiedersehens an seinen Freund *Caecilius* ansieht, der am *Larischen See* sein Landhaus hatte, vergleiche XXXV, 4. Nur muß das Komma nach *gaudete* weg, u. bey'm Lesen fällt der Ton der Stimme auf *Vosque*. Das Metrum bleibt wie es war. In dem LI. Gedicht war es uns auffallend, daß wir Hn. D. die erste Strophe nicht nur nicht bezweifeln, sondern sogar als Catulls Meisterstück auf eine Art bewun-

bewundern und anpreisen sahen, die nicht nur offenbar den wahren lyrischen Schwung entkräften, sondern alle Wahrheit der Empfindung so gut als vernichten muß. Die Beyspiele, welche Hr. D. S. 150 u. 151 über die Wandelbarkeit der Verliebten und sonst beybringt, sind ganz anderer Art. Unmöglich konnte Catull von der höchsten Begeisterung plötzlich so weit herunter sinken, um den alltäglichen Gedanken: *du hast wüßige Zeit, Catull, die guten Tage sind dir nichts wütze*, hier anzuschließen. Einmal ist es unläugbar, daß die catullischen Handschriften von *ältern* und *neuern* Abschreibern interpolirt worden sind. Von dießen hat es *Maffei* in der *Verona illustrata* in Ansehung der Stelle LXVI, 33. 34 bewiesen; von jenen führt *Vossius* (S. 284, 285 ed. Lond.) ein sehr auffallendes Beyspiel an, wo in der ältesten Mailändischen Handschrift *prima manus* am Rande einer Stelle bemerkt hatte: *Seneca supplevit*. Wem nun diese Geburt zu gelehrt scheint, als daß sie ein neuerer Klosterabschreiber, dem doch das *dreyimal wiederholte otium* und die *hier* alberne Verweisung auf zu Grund gerichtete Könige und Staaten, sehr ähnlich sieht, hätte aus sich hervor bringen können, der schreibe sie auf Rechnung eines solchen *Seneca* oder *Florus*. Die Veranlassung dazu war gefunden. Catull liefs, wie bekannt, die letzte Strophe des griechischen Originals entweder unübersetzt, welches uns doch nicht ganz wahrscheinlich ist, oder seine vierte Strophe gieng frühzeitig verlohren: wem nun die zahlreichen Parodien bekannt sind, die sich die Verfertiger der Handschriften mit Worten und Werken (von beiden haben wir drolligste Beyspie-

le in *Codicibus* gefunden) in *marginibus* öfters erlaubt haben, dem wird es sehr begreiflich seyn, wie ein solcher *poeta mediæ ævi* auf den Einfall kommen konnte, dem Catull diese *Lection* zu geben, die wir itzt lieber für Catullische Majestät und Würde halten möchten! C. XIX, 20. spricht der *Deus hortorum* mit großer Zufriedenheit von der Achtung, die ihm ein armer Besitzer wiederfahren läßt, und verweist, um seiner Seits erkenntlich dagegen zu seyn, die losen Vögel zu einem wohlhabenden Nachbar, dessen *Priap* es eben nicht so genau nehme.

*Quare hinc, o pueri, malas abstinete rapinas.  
Vicus prope dives est negligensque Priapus;  
Inde sumite, semita haec deinde vos feret ipsa.*

*Heinsius* schlägt vor: *Negligensque Priapi*, weil er *Negligens* auf *Vicinus* zieht; Hr. D. *Negligensque Priapum*, weil er dasselbe thut. Dies hat allerdings einen Schein, der aber verschwindet, so bald man die Stelle genauer untersucht. Die gewöhnliche Lesart hat nicht nur denselben Sinn, sondern sie hat ihn auf eine viel feinere Art. *Hier neben an wohnt ein reicher Nachbar und ein nachlässiger Priap; da nehmt euch: den Weg werdet ihr wohl finden*. Kann etwas naiver seyn, als auf diese Art errathen zu lassen, daß der Nachbar ein reicher Geizhals ist, (der dem *pauperis turguri pater* v. 6. sehr gut entgegen steht); und daß *Priap*, aus dem er nichts macht, wieder aus ihm nichts macht, und auf das Seinige nicht Achtung giebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin: *Gedächtnispredigt* dem am 8ten Januar 1789. verstorbenen Hn. *Johann Ernst Kühze*, wohlverdienten ersten Diakonus der *Nicolai- und Klosterkirche* und Seniors des ganzen *Berlinischen Ministeriums*, am 2ten Sonntage nach *Epiphania*s gehalten von *Jo. Friedrich Zolner*, königl. Oberconsistorialrath und Probst in Berlin, nebst dem von dem ältesten Sohne des Seligen verfaßten Lebenslauf desselben in der von Hn. *Daniel Philipp Troschel*, Diakonus bey der *Nicolai- und Klosterkirche*, am 12ten Januar 1789 gehaltenen *Standrede*. Zum Druck befördert von *Chri-*

*stian Ernst Kühze*, Pastor bey der *Sophienkirche*. 1789 84. (6 gr.) Der Titel zeigt zur Genüge, was man in diesen Bogen zu suchen hat. Die *Gedächtnispredigt* von Hn. Z. ist das beste darunter; der *Standredner* scheint uns aus manchen Aeußerungen und gebrauchten Ausdrücken ein etwas wunderlicher Mann zu seyn; und der *Lebenslauf* enthält nichts merkwürdiges, was einen Auszug verdiente. Man siehet daraus, daß der selige *Kühze* einer der eifrigsten Gegner des neuen *Berliner Gesangbuchs* war, und — *de mortuis, nil nisi bene!*

Druckfehler. N. 78. S. 619. Z. 19. v. u. statt *Büschings* Angabe von der *Neumark* l. von der *Churmark*. Z. 17. v. u. st. desselben l. derselben. N. 356. J. 89. S. 412. Z. 4. v. u. st. *einzig* l. *winzig*.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags den 22<sup>ten</sup> Junius, 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, in der Akad. Kunst u. Buchh. *Versuch einer Kritik der Religion und aller religiösen Dogmatik, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum.* Vom Verfasser des *Einzigmöglichen Zwecks Jesu*. 1790. 8. 344. S. (1 Rthlr.)

**D**a wir den Geist, in welchem dieser Vf. schreibt und seine Manier einen Gegenstand zu behandeln, schon bey Gelegenheit der Rec. der Schrift über den *Einzigmöglichen Zweck Jesu*, A. L. Z. J. 89. Num. 163) hinlänglich charakterisirt, und zugleich den Werth, den Untersuchungen dieser Art haben, den Nutzen, welchen sie in der gegenwärtigen Lage und verschiedenen Beschaffenheit der Denkartens unsers Zeitalters über Moralität, Religion und ihre Erkenntnisquellen stiften könne, bestimmt u. auseinandergesetzt haben; da ferner diese neue Schrift desselben Mannes über denselben Gegenstand und in derselben Einrichtung verfaßt worden, auch fogar in den Hauptgedanken, die hier nur anders verbunden und weiter ausgeführt werden, mit ihr zusammenfällt: so glauben wir einer wiederholten Empfehlung von dieser Seite überhoben zu seyn, u. nur den Gedankengang dieses Buchs kürzlich vor Augen legen zu dürfen.

Die *Religiösität* ist *erfahrungsmässig allgemein*; denn die Ausnahmen, welche man etwa hier finden möchte, beruhen entweder auf der Brutalität einer Nation, oder auf einer affectirten Stärke des Geistes. Wo nun eine solche thatfächliche Allgemeinheit angetroffen wird, da müssen wir eine *unbedingte* vermuthen, die sich aus einem innern Grunde als nothwendig einsehen läßt. Um aber diesen zu entdecken, muß man die Natur des Menschen, insoferne sie das Bedürfnis und die Fähigkeit der Moralität und Religion begründet, erforschen. Dies bestimmt den Gang, den die Untersuchung des Vf. nimmt. Er betrachtet den zwiefachen Charakter des Menschen, als eines theils sinnlich bestimmten, andertheils selbstthätigen Wesens, und das Verhältnis, worinn diese beiden Charaktere wechselseitig stehen und entwickelt daraus den Begriff von einem moralischen Gesetze, und von

A. L. Z. 1790. Zweyter Band

menschlicher Tugend. Jenes Gesetz ist zugleich das allgemeine Grundgesetz aller Religion, in sofern wir darinn den Willen Gottes, der allgenügsamen Heiligkeit unsers Schöpfers, höchsten Gesetzgebers, Weltregierers und Vergelters erkennen. Eine Folge des praktischen Theiles der Religionslehre, ist der theoretische oder speculative, der nur gerade so viel enthält und befaßt, und auch nur so weit reicht, als sich durch das Sittengesetz rechtfertigen läßt. Diese Maxime setzt uns in Stand, alle Religionsysteme in Bezug auf das moralische Princip aller Religionen zu prüfen. Der *Naturalismus* worunter der Hr. Vf. nach seinem eignen Sprachgebrauch die Behauptung der *Allgenügsamkeit der sinnlichen Natur*, und die Verwertung aller Freyheit, aller uneigennütigen Tugend, der Gottheit und Unsterblichkeit versteht, widerspricht dem Bewußtseyn von einem unbedingten und übersinnlichen praktischen Gesetze, welches nothwendiger weise auf den Gedanken an Freyheit vom Zwänge sinnlicher Gegenstände, an eine *reine* Moralität, und auf religiösen Glauben führt. Der reine *Deismus* ist das erhabenste System, welches die bloße Speculation je zu Stande bringen kann aber auch ganz speculativ, und eben deswegen unfruchtbar und zur Gründung eines praktischen Religionsystems ganz unbrauchbar. Der *Theismus* bestimmt den deistischen reinen Vernunftbegriff durch Betrachtung der physischen und sittlichen Welt analogisch, u. macht ihn dadurch praktisch, er schränkt sich nur auf eine Analogie der Verhältnisse ein, und entgeht eben dadurch den speculativen Einwürfen des Deisten und den praktischen Nachtheilen des groben Anthropomorphismus. Auf diese Art führt er den Menschen auf den höchsten Gipfel aller theoretischen Einsicht und praktischen Belehrung, aber auch an die Gränze, von wo nun weiter keine Bereicherung unserer Einsichten mehr möglich ist. Alle *religiöse Ausschweifungen* sind Versuche, diese Gränze zu überschreiten. Durch Verwandlung einer Analogie der Verhältnisse in einer Analogie der Dinge trägt man menschliche Eigenschaften auf die Gottheit über; da denn erst feinerer, dann jeder größerer Anthropomorphismus, endlich alle Arten von Schwärmerey u. Aberglauben — müssen entstehen, sobald einmahl die nothwendigen Schranken der Vernunft verschmährt worden sind. Dies

Hhhh  
ver-

veranlaßt den ersten Schritt zur Zweifelsucht und endlich zum Unglauben.

Der allgemeine und nothwendige Charakter der Religion ist demnach Freyheit; ihr Grundgesetz ist ein Freyheitsgesetz, und ihr Zweck Unabhängigkeit von der Herrschaft sinnlicher Neigungen, unge störte Thätigkeit der Vernunft im Handeln und Denken. Und eben dies (hier wird der Uebergang auf das Christenthum gemacht) ist zugleich die Grundlage, der Geist und Zweck der Christlichen Religion. Sie betrachtet den Menschen als ein sittliches Wesen, das einen übersinnlichen Zweck hat; lehrt das ächte Princip der Sittenlehre, leitet daraus alle Religionslehren ab, und ist demnach eine ganz moralische Religion. Es ist weder Naturalismus (im oben erklärten Sinne) noch Deismus, sondern ein symbolischer Theismus, der sich von allen groben Anthropomorphismen entfernt. Sie giebt den richtigsten Erkenntnisgrund, und den fruchtbarsten, praktischen Begriff von Gott an und lenkt alles auf moralische Vervollkommnung des Menschen hin. Das Christenthum hat demnach nicht nur selbst vollkommne Vernunftmäßigkeit, sondern es will und kann auch allein durch Vernunft wirken, mit deren Ansehen und Thätigkeit das ganze Ansehen, die Aechtheit und Güte der christlichen Religion steht und fällt. Sie erlaubt nicht nur, sondern sie gebietet und fodert schlechterdings Cultur der Vernunft und aller Erkenntnisvermögen, entwickelt die ursprünglichen Anlagen des Menschen, ohne etwas fremdes in ihn hineinkringen zu wollen, und begünstigt daher auf keine Weise die Schwärmerey. — Auf diese Kritik der Principien aller und insbesondre der christlichen Religion ließe sich nun ein System aller ihrer einzeln Lehren und eine Methode gründen, wie dasselbe gelehrt und andern mitgetheilt werden könne, — welches letztere Geschäfte der Vf. auf eine andre Zeit versparen will.

ERFURT, b. Keyser: *Johann Ernst Werners, Pfarrers zu Nöda im Churfürstlichen, Biblische Katechetik für Schullehrer, Informatoren und andere denkende Christen in der Stadt und auf dem Lande. Erster Theil. 1789. 8 447 S.*

Der Hr. Vf. will Schullehrern u. Informatoren ein Hilfsbuch in die Hände geben, welches ihnen die Bahn vorzeichnen soll, die sie gehen müssen, um aus den Hauptsprüchen der Bibel die Religion gründlich, faßlich und praktisch vorzutragen. Der Gedanke ist vortreflich, und Rec. hat schon längst ein Buch gewünscht, worin Katecheten Anweisung gegeben würde, wie sie die im alten und neuen Katechismen angeführten Beweisstellen erklären sollen. Eine solche Anweisung ist ein großes Bedürfnis, nicht nur für gemeine Schulmeister in der Stadt und auf dem Lande, sondern auch für studierte Hauslehrer, und für manche Prediger,

worunter (leider!) noch sehr viele gefunden werden, die in exegetischen Kenntnissen beynahe eben so weit zurücke sind, als die gewöhnlichen Dorfschulmeister, und die sich auch nicht einmahl Mühe geben, die biblischen Beweisstellen in öffentlichen Katechisationen und bey dem Unterricht der Katechumenen zu erklären, eben als ob das nur eine Nebensache wäre, worauf wenig oder nichts ankomme. Die Idee einer biblischen Katechetik verdient also Beyfall, und es kommt nur noch darauf an, daß diese Idee gut ausgeführt wird. Rec. muß bekennen, daß ihm der Anfang des angezeigten Buchs, insbesondere wegen der Erklärung der Stelle Hiob 38, 8. von den Engeln nicht gefallen wollte. Aber je weiter er fortlas, desto mehr gefiel ihm die Manier des Vf.; desto mehr fand er Urtache mit den exegetischen Kenntnissen des Mannes, und mit der Art ihrer Anwendung zufrieden zu seyn. Seine Methode ist diese, daß er den biblischen Spruch, wo es nöthig ist, im Zusammenhang mit dem vorhergehenden betrachtet, und erläutert, und dann durch Fragen und Antworten zergliedert. So soll z. B. (S. 98. f.) der Lehrer den Spruch 1 Chron. 30, 17. *Ich weiß mein Gott! daß du das Herz prüfest* etc. so erklären: „Die Anrede Davids: mein Gott! ist die Sprache der Liebe und des Vertrauens. Das Herz des Menschen hat in der Bibel sonderlich zwey Bedeutungen. Entweder bedeutet es die Seele, weil die Alten glaubten, daß die Seele im Herzen ihren Sitz habe; oder es bezeichnet den Willen, der entweder zum Guten oder zum Bösen, entweder zur Liebe gegen Gott, oder zur Liebe weltlicher Lüste gestimmt ist. Hier findet die letztere Bedeutung statt; denn es ist davon die Rede, daß David und sein Volk eine aufrichtige Liebe gegen Gott bey den Voranstalten zum Tempelbau offenbarten.“ Hierauf soll der Lehrer 1 Chron. 29, 1 — 7, Kap. 30, 1 — 17. lesen lassen, und den erklärten Spruch nach der vom Vf. gegebenen Anweisung zergliedern. Der Lehrer, welcher sich dieses Buches bedienen will, wird freylich manches deutlicher ausdrücken müssen, als es von dem Vf. ausgedrückt ist. Auch wird eine kluge Auswahl zu treffen seyn; denn manches ist für Kinder, besonders der Landleute zu gelehrt. In diesem ersten Theil sind 71 biblische Sprüche erklärt, welche von Gott, von seinen Eigenschaften, von der Schöpfung, von der Fürsorge, von der Liebe Gottes und des Nächsten, und von allerhand Christentugenden handeln. Die noch übrigen Hauptstellen, welche die wichtigen Lehren von der Schrift, von der Dreyeinigkeit, von dem menschlichen Verderben, von Christo, von der Besserung des Menschen etc. enthalten, hofft der Vf. in einem, höchstens zwey mäßigen Bänden liefern zu können. Vielleicht wird seine Arbeit zweckmäßiger und brauchbarer werden, wenn er sich in Zukunft kürzer faßt, und den Sinn der biblischen Stellen ohne Einmischung anderer

anderer Dinge, in einer faßlichen Sprache darlegen wird. Denn in diesem ersten Theil kommt manches vor, was zwar an sich sehr gut und nützlich ist, aber zur Erklärung der biblischen Stellen nicht nothwendig gehört. Dem letzten Band soll ein Spruchregister, vielleicht auch ein allgemeines Sachregister beygefügt werden. Das erste wird vorzüglich nöthig seyn, damit diejenigen, die sich dieses Werks bedienen wollen, nicht genöthiget werden alle Theile durchzublättern, wenn sie die Erklärung eines oder des andern biblischen Spruches suchen wollen.

LIVORNO, b. Masi: *Ab excessu Christi verum ecclesiasticarum*. Liber primus, auctore P. D. Josepho Sanseverino, Neapolitano, Monacho Casinensi, atque in univ. Genuensi ff. liter. ac h. e. Prof. sacraeq. th. D. 1788. 240 S. 8.

Für die wichtigsten Gegenstände der Kirchengeschichte hält der Vf. die Folge der Bischöfe, die kirchlichen Lehren und Sitten, die Ketzereyen, die Concilien und die wegen ihrer Heiligkeit, oder wegen ihres Muths im Tode, oder wegen ihrer Gelehrsamkeit merkwürdigen Männer. Auf diese Dinge will er denn auch, bey dieser Bearbeitung der Kirchengeschichte, sein vornehmstes Augenmerk richten, und alle andere Betrachtungen bey Seite setzen. Hätten z. B. Bischöfe sich durch Schwelgerey, Geiz oder ein anderes Laster übeln Ruf erworben, so will er das mit Stillschweigen übergehen, denn, sagt er, aus der Folge der Bischöfe läßt sich die Wahrheit der Christlichen Religion erkennen, indem Christus verheissen hat, die Reihe seiner Diener werde in der Kirche ohne Unterbrechung fortwähren; daß aber diese Diener ohne Laster und Fehler seyn werden, das hat er nicht verheissen. In eben der Hinsicht will er auch die Geschichte der Lehrsätze, der Ketzer, der Märtyrer behandeln; mit Einschränkung auf die Begebenheiten, welche der Religion und der Kirche nützlich und ehrenvoll gewesen sind. Also von Ketzern nur gerade soviel gelegentlich, als erforderlich ist, die Veranlassung zu wissen, welche die Vorfahren bewog, den vom Anfang des Christenthums schon fest gegründeten Glauben genauer zu entwickeln und deutlichere Bekenntnisse desselben vorzuschreiben; alle ihre Thorheiten zu erzählen, verlohne sich nicht. Das ist nun ein seltsames eigenes Bekenntniß der Partheylichkeit; allein die gemeinste Art Kirchengeschichte zu bearbeiten, vornehmlich unter Katholischen, bringt wirklich nichts anders mit sich. Kirchengeschichte ist ihnen eine theologische Disciplin; welche zur Dogmatik, Polemik, und kanonischen Rechtsgelehrsamkeit viele nützliche Materialien liefert; eine höhere Bestimmung dieser Wissenschaft kennt man nicht; um ihrer selbst willen studiert man sie nicht; daher denn eine solche engherzige, bloß auf Gewinn für die Theologie ausgehende Behandlungsweise derselben, bey welcher

die Geschichte selbst, unter der Leitung und Einsprache geheiligter Vorurtheile, ganz blind und stumm gemacht wird. — Was den Vortrag betrifft, in welchem der Vf. seine Annalen abzufassen denkt, so sind die Gesetze, welche er sich darüber vorschreibt, ganz richtig; er will sich einer planen kurzen, zusammenhängenden Erzählungsmanier beileisigen, die verschiedenartigen Begebenheiten nicht durch verschiedene Fächer von einander trennen, sondern so ordnen, wie sie einander erzeugt haben, und wie sie einander wechselseitig erklären, und das wichtigste aus der politischen Geschichte mit einschalten, auch, damit die Schreibart nicht buntscheckigt werde, keine Documente, keine Excerpte, keine Canones und dergl. der Länge nach mittheilen, die nöthigen Erläuterungen aber in besondern hinten angefügten Noten geben. Auf die Art gewähret das Buch sowohl Anfängern als Gelehrten eine unterhaltende Lectüre, zumal da auch der Stiel im Ganzen rein und zierlich ist. — Der Text, welcher in diesem ersten Buch gerade die Geschichte des ersten Jahrhunderts in sich faßt, geht nur bis 163 S.; den übrigen Raum füllen die Noten aus. Außer dem, was man mit Gewisheit von den Arbeiten und Schicksalen der Apostel, und von Jerusalems Zerstörung weiß, finden sich hier nur wenige erhebliche Dinge mit einiger Ausführlichkeit erzählt. Den Theologen hört man häufig genug; z. B. S. 2. Postquam igitur Christus, Deus, Deus natus, ad Patris dexteram exiit — S. 3. Quam tempus aduentasset, quo Christi Domini sponse firmata esset, spiritus Paraclitus, qui a Patre Filioque procedit, delabitur —; nicht aber den strengen Papisten, in Stellen, wo er sich zeigen müßte, z. B. S. 144. Primorum Pontificum Romanorum nulla ferme scripta ad nos usque pervenire, innumera licet iisdem suppositis nonnulli licentia verustatis; ist doch wohl vornehmlich von den Decretalen zu verstehen. Gewisse gemeine Sagen, z. B. daß die Apostel vor ihrem Aus-einandergehen um die Länder, in welchen sie lehren wollten, gelofet, und daß sie damals zugleich das Glaubenssymbolum aufgesetzt haben, führt der Vf. zwar an, aber nicht ohne Bemerkung ihrer Ungewisheit.

BRESCIA, b. Vescovi: *Ragionamento sull' origine, antichità, e pregi del Monachismo in genere, e specialmente dell' Ordine Casinese*, 1788. 176 S. 8.

Der Vf. nennt sich in der Zuschrift an sein zehnjähriges Söhnchen Joh. Bapt. Chiarantti, Bürger in Brescia. Er erlebte nemlich im Jahre 1785 die überaus rührende Freude, daß dieses sein Kind mit ganz unaussprechlicher Begierde, Sehnsucht und Standhaftigkeit ein Mönch zu werden verlangte. Dadurch fand er sich denn bewogen, von den hohen Verdiensten des Mönchsstandes überhaupt, und der Casinischen Congregation insbesondere, als in welche das Sein getreten ist, eine kurze Schrift

derung zu entwerfen. damit der junge Mönch die glorreich triumphirende Fahne, unter welcher er dienen soll, kennen lerne, und bey seiner Unerfahrenheit mit vielen ruhmvollen Anführern bekannt werde, die im Stande sind, einen heiligen Eifer in ihm anzuzünden u. s. w. Schon hieraus bestimmt sich der Geist dieser Schrift von selbst; sie redet bald in der Sprache der Entzückung, bald in dem hohen Posaumenten des Lobes und der Bewunderung; zuweilen aber mischt sich, bey Erinnerung an die vielen Mönchsfeinde dieser Zeiten, auch etwas Bitterkeit mit unter. Das ganze zerfällt in zwey Theile. Im ersten: Ursprung des Mönchswesens, Asketen, Eremiten, Cönobiten; Verbreitung des Mönchsw. vom Orient zum Occident; Verschiedenheit der Mönchsinstitute; Benedict, Stifter des Casinischen Ordens, Maurus und Placidus, seine Nachfolger; Wunderthaten, Predigten, Tod, Regel des H. Benedict's; Beschaffenheit und Norm des Studiums und der Handarbeiten für die Mönche; Regeln für Novizen; wanderfame Früchte der Regel Benedict's; ihre Ausbreitung; Schenkungen von Souverains an den Orden von Casino; Verdienste, Gelehrsamkeit, Orthodoxie derselben; Aufführung in den barbarischen Jahrhunderten; Congregationen, die aus der Casinischen erwachsen; berühmte Männer aus dem neunten und zehnten Jahrhundert; Gerbert, Gratian, (aus dem neunten oder zehnten?) und andre; Apologie der Mönche und ihren Besitzungen; Anerkennung der Rechtmäßigkeit ihrer Güter von der weltlichen Macht; Verwendung ihrer Einkünfte; Gemälde des Mönchslebens. Das alles auf neunzig Seiten; man kann denken, wie gründlich. Im zweyten Theil, ein Verzeichniß der berühmtesten Mönche des achtzehnten Jahrhunderts im Staate von Venedig. Es sind ihrer auf fünfzig; keiner derselben aber von großer Bedeutung, außer der Cardinal Quirini, von welchem aber in eben so allgemeinen Lobpreisungen, z. E. (*virtuosissimo Monaco, eruditissimo Letterato, vigilantissimo Vescovo, sapientissimo Porporato, et cct.*) gesprochen wird, als von allen übrigen *Epri Casinesi*.

## ERBAUUNGS SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger. *J. F. C. Löfflers* Herzogl. Gothaischen Oberconsistorialraths und Generalsuperintendent's *Abchiedspredigt in Frankfurt an der Oder, nebst der vorletzten*, 1789. S. 88. 8.

Die Abschiedspredigt beschäftigt sich mit dem Satz: *Richtige Religionserkenntniß; und das Wachsthum in ihr ist der größte Segen einer christlichen Gemeinde*; und dieser Satz ist mit der dem Hrn. O. C. R. so eigenen und schon bekannten Herzlichkeit ausgeführt. Aber weit wichtiger scheint uns die

*vorletzte* Predigt, über das gewöhnliche Sonntagsevangelium am 14. Posttrinit. sie handelt davon: *dass oft unter denen, welche für minder richtig denkende und mit Irrthümern in der Religion angesteckte erklärt werden, die bessere Gesinnung und die mehrere Religiosität herrsche, als bey denen, welche sich für rechtgläubig halten.* Kürzer hätte vielleicht dieser Satz ausgedrückt, aber besser hätte er wohl schwerlich ausgeführt werden können, als man ihn hier ausgeführt findet. Mit der größten Freymüthigkeit, die dem Lehrer der Religion sowohl anstehet, die ihm so unentbehrlich, aber nicht immer und nicht allenthalben erlaubt ist, untersucht der Hr. O. C. R. zuerst die *Ursachen* davon, und findet sie in folgenden Umständen: 1) es ist doch möglich, wenn Menschen von Menschen beurtheilt werden, welche bey der Gefahr zu irren, unterworfen sind, dass diejenigen des Irrthums oder des unrichtigen Glaubens beschuldigt werden, auf deren Seite die Wahrheit ist, 2) so verschieden die kirchlichen Partheyen in einzelnen Meinungen seyn mögen, so pflegen sie doch in den Hauptlehren, welche den Grund der thätigen Frömmigkeit enthalten, überein zu kommen. 3) Unter den Eiferrern für den wahren Glauben, in dessen alleinigen Besitze sie sich wähnen, wird oft deswegen weniger ächte Gottseligkeit angetroffen, weil sie bisweilen in ihrem Stolge, bey dem vermeynten Besitz des wahren Glaubens, bey dem Werth, den sie auf äußerliche Gottesdienstlichkeiten legen und bey der Genauigkeit mit welcher sie dieselbe obliegen, der ausübenden Frömmigkeit weniger zu bedürfen glauben und schon deswegen selig zu werden hoffen, weil sie den wahren Glauben bekennen. Daraus leitet er *dann* die sehr begreiflichen und wichtigen Regeln des Verhaltens ab: keinen im Irrthum zu glauben, *der* und *weil* er von andern verdammt wird, aber auch umgekehrt, keinen für rechtgläubig zu halten, weil er sich dessen entweder selbst rühmt, oder von andern dafür erklärt wird; *ferner*, niemanden für irreligiös zu halten, weil er vielleicht in mancher Rücksicht anderer Meynung ist und für irrgläubig erklärt wird; *endlich* sich vorzüglich an das zu halten, was allen noch so verschieden denkenden, gemein ist, was dem Verstande selbst einleuchtet und worauf uns die heilige Schrift in ihren deutlichsten Stellen und Jesus Christus selbst führt. So bekannt und einleuchtend alle diese Wahrheiten sind und so deutlich uns Vernunft und Christenthum dieselben lehren: so neu und fremd müssen sie den unduldsamen, kurzsichtigen Eiferrern vorkommen, die von allem hier gesagten das Gegentheil thun und glauben. Hätte man Hoffnung, diese Menschengattung je zu bekehren, so würde ihnen Rec. aus eben dieser Predigt zurufen: Religion ist da, wo Dankbarkeit und Ergebung gegen Gott herrscht; wo Gewissenhaftigkeit u. Liebe herrscht.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23<sup>ten</sup> Junius 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Ernst Gottfried Baldingers neues Magazin für Aerzte*. Zehnten Bandes drittes bis sechstes Stück. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

**D**as dritte Stück enthält: *Krankheit, Tod und Leichenöffnung einer Wöchnerin von C. H. S (chreyer) in Altenburg*. Es war ein Fieber, welches sich mit einer tödlichen Absetzung wässerlicher Feuchtigkeiten in fast allen Hölen des Körpers endigte. Die theoretische Erklärung dieser Krankheit ist ein Beweis von den guten Kenntnissen des Vf. Bey einer zweyten Geschichte: *von einem tödlichen Erbrechen*, möchte es wohl nicht ganz erwiesen seyn; dafs dieses von Pflaumenkernen abgehungen habe, die sich an dem untern Magenmund anhiengen. — *Etwas über die Krätze, als Bestätigung und Beytrag zu Wichmanns Aetiologie derselben*, von D. Justi in Aneberg. Der Vf. erklärt sich für die Wichmannsche Theorie: er glaubt, dafs das Zurücktreiben der Krätze unmöglich und dafs lediglich die unterdrückte Ausdünstung an allen üblen Folgen, die man der Krätzmaterie zugeschrieben, schuld sey. Wir wollen es dem Vf. gern zugeben, dafs die Ausdünstung bey der Krätze sehr gehemmt sey: aber daran gedenkt er nicht, dafs durch die große Reizung, welche die Krätzmilben auf der Oberfläche erregen und durch mehrere Veranlassungen, die von den Milben abhängen, die Hautsäfte verderbt werden müssen und dafs durch den Gebrauch zurücktreibender Mittel diese verdorbenen Säfte in die Gefäße aufgenommen und an andere Orte abgesetzt werden können. Rec. hat sehr viele Kranke nach der Jasserschen Methode geheilt und nie eine Verletzung der Krankheitsmaterie erfolgen gesehen: dieses erklärt er aber nicht daher, weil eine Zurücktretung der Krätze unmöglich ist, sondern weil theils die Jassersche Salbe die Verderbnis in den Hautsäften kräftig hebt, theils auch auf eine zu kleine Oberfläche angebracht wird, als dafs ihre zurücktreibenden Wirkungen sehr beträchtlich seyn könnten. Auch der zweyte Satz des Vf. dafs innerliche Mittel bey der Krätze unnöthig sind, ist zu allgemein. A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

mein angegeben. Es ist durch Jassers und Schmuckers Beobachtungen ausgemacht, dafs die Krätze durch den bloßen Gebrauch äußerlicher Mittel geheilt werden kann, wenn ein richtiges Verbalten dazu kommt; der Reiz, den die Geschwüre auf der Haut erregen, die Verderbnis der Hautsäfte durch die Milben, von welcher die übrigen Säfte nicht frey bleiben werden, wenn die Krankheit tiefer wurzelt, die veränderte Ausdünstung, u. s. w. müssen aber nothwendig auf den ganzen Körper wirken und in diesem Veränderung bewirken, die den Gebrauch innerlicher Mittel nothwendig machen. Diese Veränderungen können, wie der Vf. auch sehr gut erinnert, nicht als Folgen der zurückgetriebenen Krätze angesehen werden: aber als nothwendige Folgen der Krankheit werden sie doch gelten müssen. *Busch von einer von verreckten Schweinen einem Menschen mitgetheilten giftigen Ansteckung*. Ein Abdecker hatte Schweine, die an der Bräune gestorben waren, geöffnet und sich mit den nicht abgewischten Fingern die Nase ausgeschneuzt. Der Brand an der Nase und der Tod waren die Folgen davon.

Viertes Stück. *Untersuchung des Stahlbrunnens zu Langenschwalbach*. Die Versuche sind mit vieler Genauigkeit angestellt, und das Wasser enthält, aufer mehreren Salzen, Selenit, Kalk- und Bittersalzerde, sehr viele Luftsäure und in dieser aufgelöstes Eisen. — *Marburgs Vieharzneysschule*, von Hn. Prof. Busch. Es ist im Jahr 1788 ein eigenes zootomisches Theater erbauet worden. Kranke Thiere und alle Thiere, die binnen einer halben Meile von Marburg sterben, müssen dem Hn. B. geliefert werden. *Zeller vom Wasserblasen und gallertartigen Stücken, die aus der Gebärmutter und zum Theil aus dem Hintern abgiengen*. *Bernhard de Gordonio über die Behandlung eines neugeböhrenen Kindes*, aus dessen Buch *de conservacione vitae humanae*.

Fünftes Stück, *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben verschiedener alten Aerzte*. Es werden alte und neuere Aerzte unter einander aufgestellt, Asklepiades und Botallus, Dexippus und die beiden Horste. *Ueber die Ansteckung thierischer Krankheiten bey Menschen, aus eigenen Erfahrungen*, von Hn. Hoff, Birnstiel. Es sind mehrere Fälle  
Pppp von

von Brandblättern, die man dem Genuße des Fleisches vom Rindvieh, welches den Milzbrand hatte, oder den Einflüssen der Dämpfe von diesen Thieren zuschrieb, wenn sie nach dem Tod geöffnet wurden. Der Vf. sagt am Ende seiner Abhandlung, daß gegenwärtig gar die Frage nicht mehr von Ansteckung sey, die sich vom Vieh, welches an säulichten Krankheiten gestorben ist, auf Menschen fortpflanze: er will also nicht zugeben, daß säulichte Ausflüsse aus Körpern der Thiere in dem Menschen, der sich ihnen aussetzt, säulichte Krankheiten erregen können. Rec. glaubt mit dem Vf., daß die vier ersten Fälle von den Brandblasen, die er anführt, von andern Ursachen herrühren konnten und zum Theil wahrscheinlich herrührten. Aber der Fall S. 418, wo ein Fleischer am 9ten August Abends eine am Milzbrand gekorbene Kuh öffnete, schon von dem stinkenden Dampf in Ueblichkeiten versiel, am 11ten krank wurde und am 19ten an einer bösarigen Krankheit mit Brandblättern an der rechten Hand und am Gesicht starb, scheint Rec., bey allen Gegenständen des Vf., zu den übrigen vielen Thatsachen gerechnet werden zu müssen, welche beweisen, daß die säulichten Ausflüsse thierischer Substanzen bey Personen, welche ihnen ausgesetzt sind und bey vorhandener Disposition, säulichte Krankheiten von der gefährlichsten Art erregen können. *Drey Krankheitsgeschichten, als Beyträge zur Bestätigung der besondern Wirksamkeit der Kampfsischen Visceralaktyiere*, von Hn. D. Grossmann. *Schlereth historia morbi cum subjuncto statu exenterationis des vorigen Fürstbischofs zu Fulda*, eine sehr genaue Geschichte der *cholera gangraenosa metastatica* und daher entstandenen brandigen Entzündung der Gedärme. Ein Kranker starb an einem Wurmieber und heftigen Zuckungen von Würmern. Hr. D. Justi fand, daß die Würmer den Magen an etlichen Orten durchbohrt hatten.

Sechtes Stück. *Medicinalverfassung der Hotentotten*, aus den besten und glaubwürdigsten Schriften genommen, ein unterhaltender Aufsatz, von Hn. D. Fielitz. Von eben demselben sind Bemerkungen über verschiedene Haut- und Fleischwürmer im menschlichen Körper, besonders über die *Vena Medinenfis*. Rec. glaubt gern, daß viele Hautwürmer nichts anders, als verhärteter Talg und, besonders bey Kindern, verhärtete Ausdünstungsmaterie sind. Wenn aber der Vf. die *Vena Medinenfis* ebenfalls für keinen Wurm, sondern für aponeurotische Theile hält, so mag dieses wohl von dem sonderbaren Fall gelten, den er anführt, wo er einem mohamedanischen Weibe einen solchen ziemlich langen Körper von der Dicke einer dünnen Federspule herauszog: aus diesem einzigen Fall aber den Schluß zu machen, daß die *Vena Medinenfis* ein Ueding sey, und daß alle Aerzte und Naturforscher sich geirrt haben, wenn sie die Existenz dieses Wurms behaupteten, ist zu gewagt. — *Noch ein Wort über Menschenra-*

*cen*, von Hn. Hofr. Metzger. Nur zwey Hauptvarietäten werden angenommen: der weisse und der schwarze Mensch. *Zobel von dem Nutzen der reinen Weinstein säure in der Arzneywissenschaft und Oekonomie*. Sie wird statt des Citronensaftes, auf Seereisen, zur Verhütung des Schaarbocks, bey Armeen, desgleichen zur Bereitung des Punsch vorgeschlagen. Die vielen kleinern Aufsätze, Nachrichten u. d. gl. müssen wir wie gewöhnlich übergehen.

LEIPZIG u. WARSCHAU, b. Gröll: D. Christ. da Jac. de Moneta, königl. Pöhl. Hofrath und Leibarzt, von der einzig zuverlässigen und durch viele Erfahrung bestätigten Heil-Cur des Bisses toller Hunde, Katzen, Fächse und aller Arten toll gewordener oder auch stark gereizter Thiere; wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen und der Verletzung aller giftigen Insecten. Mit Beyfügung einiger gemeinnützigen Erfahrungen verschiednen Gegenstandes aus der praktischen Arzneykunde. 1789. 138 . 8.

Dieses Buch enthält mehrere einzelne Abhandlungen. Erst steht die Abhandlung von dem Biss wüthender Thiere und dessen Folgen. Der Vf. ist mit keinem Mittel wider die Folgen des Bisses zufrieden: selbst dem Auscneiden und dem Brennen der gebissenen Stelle mag er nicht trauen und von dem Quecksilber führt er den Fall an, daß es bey 23 Personen, die ein wüthender Wolf gebissen hatte, gebraucht und durchaus unwirksam befunden wurde. Diese Thatsache würde in mehr als einer Hinsicht merkwürdig seyn, wenn der Vf. bestimmte Nachrichten von der Auswahl und Anwendung der Quecksilbermittel in diesen Fällen gegeben hätte. Nicht einmal was für ein Quecksilberpräparat innerlich gebraucht wurde, giebt er mit Gewisheit an, und ausserlich ist die Quecksilberfalbe in nicht gehöriger Menge gebraucht worden: auch in der Behandlung der gebissenen Stellen war man viel zu nachlässig. Nach diesen Bemerkungen und nach einigen Erläuterungen über die Kennzeichen der Hydropoobie beschreibt er sein Mittel, welches im einzigen Jahr 1785 mehr als hundert Gebissene heilte und die Folgen des Bisses in jedem Fall verhütete, dessen Wirksamkeit aber nicht durch genaue Angaben der Thatsachen, sondern zuweilen auch durch Nachrichten, die der Vf. gemeinen Leuten einzuziehen auftrug, bestätigt wird. Dieses Mittel ist Essig mit Butter vermenget, welches innerlich und äusserlich gebraucht werden soll und auf welches sich ein vorsichtiger Arzt gewis nicht verlassen wird. Die Vorschläge zur localen Behandlung der gebissenen Stelle verrathen keine grose Sachkunde. Frische Erde, Sand, Koth, oder Toback sollen auf die Wunde gestreuet, dann soll das Nürberger Pflaster darauf gelegt werden. Auch von der Art, wie das Gift wüthender Thiere wirkt, hat der Vf. unrichtige Begriffe. Das Vipera-

Viperngift, der Biß von giftigen Insecten und das Gift wüthender Thiere wirken seiner Meynung nach auf einerley Art und weichen seinem Heilmittel. Auf diese Abhandlung folgen mehrere über verschiedene Materien, z. B. *ob es gesund sey viel bey Tische zu trinken; von den kalten Fußbädern* und deren großem Nutzen bey Entzündungen der Brust und andern hitzigen Krankheiten; *von dem Nutzen der Ligaturen* äußerer Theile, um durch diese den Zufluss des Blutes nach den Eingeweiden zu vermindern, u. s. f. Ein Aufsatz: *Balsamisch-resolvirende und kreuzschmerzstillende Pillen* verräth den Arzneykräuter, der sich durch seine geheimen Mittel Geld erwerben will.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *D. M. van Geuns*, der Arzneykunde öffentlichen Lehrer zu Harderwick, *Abhandlung über die epidemische Ruhr, besonders des Jahrs 1783*. Aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Johann Bernhard Keup*, d. Arzneygel. Dr. 1790. 367 S. 8. (21 gr.)

Nach Stolls berühmten Werk über die Ruhr möchte dieses Werk wohl unter die vorzüglichsten gehören, die in unsern Zeiten über die Ruhr erschienen sind. Der Vf. sah eine der fürchterlichsten und tödlichsten Ruhrseuchen: er kennt die besten Schriften, die über diese Krankheit erschienen sind, ungemein genau und besonders derjenige Theil seines Werks, in welchem er die Ursachen der Ruhr, ihrer Verbreitung und Tödtlichkeit untersucht, seine allgemeinen Bemerkungen über den Gang der Krankheit bekannt macht und die veräußigste Art sich gegen die Krankheit zu schützen angeht, verdient von allen Aerzten, als Arbeit von einer Meisterhand, gelesen zu werden. Er verwirft mit Stoll die Tiffotische Meynung: daß die Ruhr immer Unreinigkeiten in den ersten Wegen zum Grund habe und hält mit mehreren Nachfolgern Stolls die Ruhr für Folge der gehemmten Ausdünstung, wozu doch aber nach seiner Meynung die vermehrte Neigung oder Fähigkeit zur faulartigen Abartung im menschlichen Körper kommen muß, welche ihm aber nicht so allgemein zugegeben werden kann, als er sie annimmt, ob sie schon bey seiner Seuche statt hatte. Darnach richtet er auch seine Kurart ein, die nur in Fällen, wo offenbare Anzeigen darzu vorhanden sind, abführend, im Ganzen aber schmerzlindernd und schweistreibend ist. Der Mohnsaft, besonders in Gestalt von Sydenham's Laudanum, ist sein großes Mittel, mit dem er die höchsten Zwecke der Heilung am sichersten zu erreichen glaubt. Stärkere Mittel zur Beförderung der Ausdünstung empfiehlt er, außer dem Doverischen Pulver, nicht: wir wundern uns, daß er der Verbindung des Laudanum mit dem Hexhamischen Spiesglauszwein und des Mohnsafts mit andern Spiesglazmitteln nicht gedenket, die man

bey dieser Krankheit in einem hohen Grad wirksam gefunden hat. Im Verfolg der Abhandlung beweist er aus Erfahrungen, die keinen Zweifel verstatten, daß der erste Ueberfall von einer Ruhr-epidemie gegen einen zweyten sichere; daß Oerter, die vor etlichen Jahren von der Seuche heimgesucht wurden, von der wiederkommenden Seuche verschonet werden, daß also die Anlage zur Krankheit durch sie selbst für eine beträchtliche Zeit vermindert, oder gar ausgelöschet werde. — Es wird aus sichern Thatfachen erwiesen, daß die Weiber etwas häufiger starben, als Männer: das hohe Alter litt am meisten, dann die Kinder. Personen vom Mittelalter kamen am besten durch. Die Ursachen, warum die Ruhr auf dem platten Lande tödtlicher, als in den Städten ist, die Ursachen, welche die Anlage zu derselben allmählich bewirken und ihre Entstehung veranlassen, sind, besonders in Hinsicht auf die Art, wie sie auf den Körper wirken, vortreflich ausgeführt und auf diese Erläuterungen bauet endlich der Vf. seine Vorschläge zur Vorbauung gegen diese Krankheit, die wider die von ihm angenommenen Ursachen der Ruhr und wider die Ansteckung, die er zwar zu Anfang der Epidemie, aber nicht im Fortgang derselben läugnet, gerichtet sind. — Die Uebersetzung ist von Provincialausdrücken zwar nicht frey, scheint aber den Sinn des Vf. gut auszudrücken.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Dr. Vachiers*, der med. Facultät zu Paris Beysetzers, *Behandlungsart aller Krankheiten*. Ein für junge Aerzte, Wundärzte und guethätige Leute, die auf dem Lande sich mit der ausübenden Arzneykunst abgeben, überaus nützlich Werk. — Aus dem Französischen übersetzt von *Dr. Adam Michael Birkholz*, der med. Facultät zu Leipzig Beysetzer. *Vierter Theil*. 1790. 272 S. 8.

Das Original ist zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt worden (s. A. L. Z. 1787. n. 10). So in extenso, wie es Hr. B. übersetzt hat, wird das Werk den Nutzen nicht haben, den es gehabt haben würde, falls er die vier Bände in einen zusammengezogen und nur das Brauchbare und Gute, dessen im Werk sogar sehr viel nicht ist, ausgehoben hätte. Außerdem kann Rec. die Uebersetzung denen, die sich durch die vier Bände durcharbeiten wollen, als gute Arbeit empfehlen.

## GESCHICHTE.

AGGSBURG: *Ueber das Leben und die Verdienste Johann von Dalbergs, ehemaligen Bischofs in Worms und Wiederherstellers der Wissenschaften zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts*. Ein Versuch von *Georg Wilhelm Zapf*, Churfürstl. Pppp 2 Main-

Mainzischen Geheimenrath u. s. w. 1789. 5 Bog. u. 2 Bl. 8.

Rec. war vor mehrern Jahren selbst willens, jenem großen Kenner und Beförderer der Wissenschaften des guten Geschmacks ein biographisch-literarisches Denkmal zu setzen. Er forschte nach ungedruckten Hülfsmitteln: konnte aber, außer einem unbedeutenden Fragment von *Nicolaus Bickard*, Genealogisten des hohen Domstifts zu Mainz, nichts aufreiben. Er hielt sich deswegen an gedruckte Nachrichten, besonders von Zeitgenossen des Bischofs Johann von Dalberg (oder *Dalburg*, wie er sich meistens selbst schrieb). Er sammelte deren viel, vorzüglich aus Briefen damaliger Gelehrten, aus Vorreden und Zueignungsschriften, die man an denselben gerichtet hat. Als er aber den Vorrath in Ordnung brachte und sichtete; so blieben ihm wenig gesunde Körner übrig. Meistentheils waren es allgemeine Lobsprüche, aus denen freylich unläugbar erhellet, daß jener Dalberg, so wie verschiedene seines uralten Geschlechts in alten und neuen Zeiten, ein verdienstvoller Mann war; aber dies wußte man ohnehin. Auch die andern Nachrichten waren schon bekannt. Es fanden sich keine darunter, womit man die Lücken in der Lebensgeschichte des vortreflichen Mannes, zumal in seinen Jünglings- oder Bildungsjahren, hätte ausfüllen können; keine, die uns seinen Charakter individueller und anschaulicher gemacht hätten. Diefemnach gab Rec. sein Vorhaben auf, zufrieden, bey dieser Gelegenheit das in der Geschichte der Wissenschaften höchst interessante Zeitalter Joh. Dalberg's genauer kennen gelernt zu haben.

Daß ihn bey solchen Umständen die Erscheinung der Zapfischen Schrift sehr überrascht haben müsse, läßt sich leicht begreifen. Heißhungrig fiel er über sie her: aber — fast noch eben so hungrig gieng er wieder davon. Er fand, daß Hr. Z. beynahe alle von ihm gesammelte Materialien gleichfalls gesammelt und noch einige wenige hinzu gethan, und sie auch, so gut es sich thun ließe, geordnet und verarbeitet habe: daß er aber eben so wenig, als Rec., im Stande gewesen sey, ungedruckte Sachen zu entdecken oder ein Ganzes zu liefern. Mit Recht nennt er es also selbst nur einen *Versuch*, sagt auch S. 79, daß er für Dalberg noch kein würdiges Denkmal sey, wünscht aber dabey, daß es noch in der Folge werden möge. Kurz, des Vf. Mühe und Eifer sind unverkennbar, und deswegen verdient er allerdings Lob und Dank.

In der Zuschrift an den, unser Jahrhundert auf vielfache Art verherrlichenden, Hn. *Coadjutor von Dalberg* spricht Hr. Z. auch von den Schwierigkeiten, die sich ihm bey dieser Arbeit zeigten, äußert aber dabey, daß die zerstreuten Nachrichten ihn gleichsam aufgefordert hätten, einen noch unreifen Versuch zu wa-

gen: welches bey Rec. gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Beym Eingange der Schrift selbst, die wir nicht in Paragraphen abgetheilt hatten, führt Hr. Z. einige andere hervorragende Männer aus dem Freyherrlich Dalbergischen Geschlecht an, und kommt hernach auf seinen Heiden selbst. Mit Recht erinnert er S. 30, daß bey einem solchen Manne und, wollen wir hinzu setzen, eben wegen der Mangelhaftigkeit der ihn betreffenden Nachrichten, jeder, selbst geringscheinende Umstand, wichtig ist, weil er vielleicht auf nähere Spuren führt. Einen solchen Umstand, der wohl etwas mehr, als gering scheinend, ist, und den wir in der Zapfischen Schrift nicht finden, wollen wir hier anführen, daß nemlich v. Dalberg öffentliche Vorlesungen auf der Universität zu Heidelberg gehalten, als er schon Domprobst zu Worms war. Denn so sagt der vorhin erwähnte Bickard: *Hr. Johann von Dalberg — hat auf der Universität Heidelberg, als er schon Thumprobst war, öffentlich gelesen, auch das Cancellariat oder Rectorat selbiger Universität der Thumprobstey Wormbs incorporiret.*

Bey S. 43, wo von Dalberg gesagt wird, daß er auch ein Münzkennuer gewesen sey, können wir unsern Lesern die noch nicht öffentlich bekannte Nachricht mittheilen, daß Hr. Z. nachher auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung gekommen sey, daß der von ihm in seinen *Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek* (St. 1. S. 14. u. f.) recensirte pergamentene Codex, den er dort Peutingern beygelegt, von Dalberg herrühre, und dessen *liber de moneta* sey, das Tritheim, und er aus ihm (S. 83.) anführet, und das man bisher für verloren gehalten hatte. Eigentlich ist es eine Beschreibung der Kaiser Münzen. Hr. Z. wird, wie wir hören, seine Entdeckung in einem an die Kurfürstl. Mainzische Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, die ihn im vorigem Jahr zu ihrem Mitglied wählte, bekannt machen.

Was *Schelhorn* in seinen *Ergötzlichkeiten* (B. 2. S. 741) aus einem lateinischen *Vademecum* von F. v. Dalbergs Ausschweifungen anführt, erklärt Hr. Z. (S. 75. u. f.) für Verläumdung: wenigstens ist es eine Anekdote, die keinen tüchtigen Gewährsmann für sich hat.

S. 79. hätte auch mit angeführt werden können, daß dieser Dalberg nicht etwa zu Worms oder Ladenburg, sondern zu Heidelberg gestorben, aber sein Leichnam zu Worms in dem Bischöfl. Gewölbe im hohen Chor des Domstiftes beygesetzt worden ist.

Uebrigens wollen wir bey einem so wohlgemeynten und mühsamen Versuch weder die eingeflossenen Allotrien (wie S. 31. N. 18), noch die Mängel der Schreibart (als: *superficielle Kenntnisse, die nur auf der Oberfläche schweben*) rügen: sondern vielmehr Hn. Z. ermuntern, in seinen literarischen Forschungen weiter fortzufahren.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24<sup>ten</sup> Junius 1790.

## PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Hischer: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

(Fortsetzung der in No. 173 abgebrochenen Recension.)

**D**er Sammlung der Varianten geht noch vieles an Richtigkeit und dem erforderlichen oder möglichen Grade der Vollständigkeit ab, da Hr. D. nicht einmal die, in der Var. lect. genannten Ausgaben vor sich gehabt oder sorgfältig genug eingesehen hat. Daher kommt es denn auch, daß er sich oft bloß mit den allgemeinen Angaben: *alii, nonnulli, nonnullae editiones antiquae, in quibusdam, quaedam e vetustissimis* behilft; oder daß er die Ausgaben, auf welche er sich beruft, wenn Mißverständnisse statt finden, nicht unterscheidet, wie z. B. Aldina I. und II., die doch bekanntermaßen sehr von einander abweichen: seine schlechthin genannte Aldina ist, wie wir wahrgenommen haben, Aldina I., woraus aber die Lesarten äußerst nachlässig angezeigt sind. Eben so lesen XIII, 6. *gar nicht alle Venetae: Fabulle noster*; sondern mehrere derselben, auch Ven. 1500: *Venuste noster*, welches auch alle Handschriften des Statius bestätigen. Dieser Sorglosigkeit ist es zuzuschreiben, daß nicht einmal aus den Ausgaben, die er verglichen haben will, die Stimmen gehörig gesammelt sind: so haben z. B. auch Ven. 1500 und Ald. 1502. die *carm. XLVIII, 4.* vertheidigte Lesart, nicht nur die dort angeführte Ven. 1493. Oder er beruft sich auf fremde oder gar keine Zeugnisse, wo ihm schon seine eigene Ausgaben hätten Beweise geben können: so hat Epith. 364. auch Ven. 1500: *Cum terre excelso*, so wie der, auf noch frühere Ausgaben sich gründende, *Christophorus Suchtenius*, so daß es vielleicht *terrae e celso* geheissen haben könnte, da doch der Begriff *teres* schon in dem *coacervatum* zu liegen scheint, wenn ja der Grabhügel diese Figur hatte. Eben diese beyde Ausgaben lesen v. 365 *percussae* und v. 373 *animis*, welches letztere wir dem *animi* vorziehen: denn die Beispiele, die neuerlich Köler über diesen Genitiv angeführt hat, sind anderer Art und beweisen gar

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

nicht, was sie beweisen sollen; *optati animis amoris* ist nur die *von beyden, von beyden Herzen gewünschte Liebe*: das was folgt, wo der Gesang die Geliebten, so zu reden, *an einander* giebt, bestätigt diese Lesart noch mehr. Anderwärts sind gar keine bestimmte Gewährsmänner für sehr besondere Lesarten angeführt: *carm. XII, 9.* hat der Catullus f. l. e. a. und Ven. 1500: das *pater*, welches sich vielleicht in mehreren alten Ausgaben finden dürfte. Oder die Lesarten sind nicht auf die erste Quelle zurückgeführt: XLIV, 15 hat nicht erst Muretus: *orymo*, wir finden es schon in Ald. I., die frühern Ausgaben und Handschriften sind für das *otio*, welches in dieser Verbindung *drollichter* und folglich *catullischer* ist: zwey Gesundheitskräuter kommen uns zu *receptmäfsig* heraus. Eben diese Unstätigkeit in Anführung der Ausgaben hat gemacht, daß zwar bisweilen bessere und zeitlicher *unrecht vernachlässigte* Lesarten aus ihnen wieder eingeführt, andere gleichfalls übersehene aber auch aufs neue übersehen sind: so ist z. B. Epith. 383. des Passeratii *profantes* zu unserer Zufriedenheit aufgenommen; nur hätte gleichgestalt LXI, 106. eine sehr kräftige, die dort (Strophe 21. und 22.) gesagten Sätze nachdrücklich verbindende Lesart der *Plantiniana 1592.* gerade zu in den Text aufgenommen werden sollen: *Lenta quin*. Nichts war leichter, als dieses *quin* in den Handschriften, wo es *qui* geschrieben wird, zu übersehen. Das *quae* einiger alten Ausgaben hat gar nicht statt, und *qui* macht uns eine *oratio soluta*, die Catull hier gewiß nicht zu Schulden kommen liefs. So unerläßlich nun Fleifs und Genauigkeit im Auffammeln gedruckter Lesarten sind, um so viel unerläßlicher sind sie es bey den Handschriften: weil oft ein anderer aus der verdorbenen Lesart etwas zu machen versteht, mit der wir nichts anzufangen wußten. Ungebrauchte Handschriften hat Hr. D. gar nicht zu vergleichen gehabt, um so viel mehr konnte er seine Aufmerksamkeit ungetheilt auf den bey seinen Vorgängern vorhandenen Stoff richten. Diefs hat er gar nicht so gethan, wie man fordern kann; und wir behaupten, daß seine Ausgabe von dieser Seite gar nicht zuverlässig zu brauchen ist. Wir haben schon oben gesagt, wo des Hier. Avantii *Emendationes*

Qqqq  
Catul-

*Catullianae* zu suchen wären; gleichwohl war daran gelegen, dieß zu wissen, da *Hier. Avantius* in der vorgefetzten *epistola ad Augustinum Odo moensem* sich ausdrücklich auf *verberum codicum praesidium* bezieht und auch Lesarten beybringt, deren wir sonst nirgends gedacht finden: daher erwähnt auch Hr. D. desselben fast nur da, wo ihn etwa Scaliger und Muretus auf ihn führten, wie XII, 1.; wo man noch dazu eben nicht für ihn eingenommen wird. So übel aber auch Scaliger (ad XII, 1.) auf ihn zu sprechen ist, indess Muretus weit bescheidener von ihm urtheilt; so verdiente er doch nicht schlechterdings vernachlässiget zu werden, wie wir jetzt und nachher zeigen wollen. So führt er, z. B. gleich c. II, 13 aus seinem Codex antiquior an: *quod zonam soluit diu negatam*, welches uns weit delikater und katullischer vorkömmt als *ligatam*, obschon wir nicht läugnen, daß diese Lesart (*ligatam*) in alten Handschriften gestanden haben müsse, da sie *Priscianus* pag. 546. Putsch anführt. Vielleicht rührt diese Dittographie von dem Catull selbst her; ein Grundsatz, nach dem, unfers Erachtens, mehrere Abweichungen in der Lesart zu beurtheilen wären. Hr. Ds *Varietas lect.* hat über diese Stelle nicht ein Wort. Die Abweichungen der Handschriften des Statius hat er zwar für seine Ausg. ausgezogen, aber gar oft mangelhaft, verstimmt, oder ganz verkehrt und unzuverlässig, oft auch gar nicht: wir können zu jedem nur einzelne Beispiele geben, bitten aber uns zu glauben, daß dieß nicht die einzigen sind. Bey c. LXIV. muß diese Unbeständigkeit einen forschenden Leser doppelt unzufrieden machen, weil Hr. D. hier in der großen Ausg. oft ganz andere Dinge sagt, als er in der besondern Ausg. des Epithalamii gesagt hatte. Dort führte er v. 13 an: *inca nuit plurimi libri teste Statio*, hier heißt es: *incanduit in Mss. Statii*. Wer des Statii Ausgabe nicht selbst zu Rathe ziehen kann, bleibt ungewiß, welches von beyden richtig sey. Statius fand aber: *incanduit*. *Carm. XXVII, 4.* vertheidigt Statius: *ebriosa acina* mit Gellii (VII, 20; nicht 22, wie Hr. D. setzt) und verwirft die Lesart seiner Handschr. *ebrioso acino*. In dem Utrechter Abdruck des Statius steht zwar durch einen Druckfehler *acino*; man sieht es aber aus der geführten Beweisstelle aus dem Gellius, daß Statius gemeint habe: *acina*. Hier macht Hr. D. diese Kritik: *acino Stat. male!* vid. *Gell. VII, 22.* Als wenn diesen Statius nicht schon befohlen gehabt und aus ihm *acina* bewiesen hatte. Wenn ja was angeführt werden sollte, so mußte es heißen: *Libri scripti ap. Statium male*. Noch häufiger sind sie gar nicht angeführt. XXI, 8. soll *prior lect. Mss.* seyn; alle Handschr. des Statius haben: *prior*. XLVI, 11. soll *Diversos variae lectio Mss.* seyn; alle bey dem Statius lesen: *Diverse variae*. XI, 11. bestätigen alle bey dem Statius die Lesart, von der er nur sagt: *alii dederunt*. Nicht einmal da, wo sie zur Bestätigung der Lesart von

Nutzen gewesen wären, gedenkt er ihrer. XII, 16 lesen alle: *Haec*, vortreflich; nemlich *Sudaria*, denn nicht nur das geraubte *linteum* hatte, ein *premium affectionis* für ihn, sondern das ganze Geschenk. XI, 21. bestätigen alle Handschriften *Statii respectet*. Mit gleicher Nachlässigkeit hat er in Ansehung der von *Janus Meleager* gesammelten handschriftl. Lesarten verfahren die vor *Jani Gebhardi Animadverss. in Cat. Tib. Prop. Hanov. 1618.* stehen und gemeinlich bey der *Francof. 1621.* gefunden werden. Selbst die Lesarten der Handschrift des *Scaliger*, dessen Ausgaben doch leichter zu haben sind, erhält man hier nicht genau ausgezogen. XXXVII, 13. sagt die *Var. lect. bella patrata, Scaliger*. Das hiesse etwa: *Scaliger e conjectura*; denn Scaligeri editio kann es nicht heißen, welche *pugnata* behält; so ließt aber *Scaligeri Codex*. *Epirh. 122* fand Scaliger das *tristi* in seiner Handschr., in den Handschriften des *Statius* stand weder *dulci* noch *tristi*: keines von beyden scheint also das wahre. ib. 125. *Clarificas* ist wieder nicht etwa Scaligeri Conjectur, sondern Lesart seiner Handschrift. Die gelehrten Commentatoren führen zuweilen katullische Stellen nicht nach den gedruckten Exemplaren, sondern nach ihren Handschriften an, auf diese scheint weniger gedacht zu seyn. So hatte z. B. *Hier. Columnae Codex IV, 3: volantis impetum altis* (ad *Ennium* p. 143), wo er auch sonst nach seiner Handschrift citirt, als p. 225, 337 u. s. w. — Den Werth handschriftlicher Lesarten behaupten unter gewissen Bedingungen in einem vorzüglichen Verstande, die aus den alten Grammatikern und Kritikern so wie aus den Alten überhaupt aufgefundenen Lesarten, wo es auch schon der Mühe lohnt, wenn sich eine freitig gemachte Stelle mit Hülfe ihrer bestätigen läßt. Wenn Hr. D. hier Vorgänger gehabt hat, sind nun wohl dergleichen angezeigt, wie XXXIX, 19, wo ihm schon *Vulpus* und diesem wieder *Statius*, oder LXII, 45, wo ihm *Muretus* vorgegangen war. Wo aber dergleichen Nachweisungen fehlten, da bringt auch Hr. D. nichts bey. So wären z. B. *Atilius Fortunatianus* (p. 2676. Putsch) und *Servius*, den schon *Parthenius* anführt, für das *Avida I, 2.* wohl bessere Gewährsmänner, als das leidige *Gehör*; doch ist die Lesart immer zweifelhaft, da auch *Terentianus Maurus* (p. 96 *Comelin*) auch in sehr alten Ausgaben und *Marius Victorinus* (p. 204. *Comel.*) in ihren Handschriften das *Avido* gehabt haben müssen. IV, 27. wird gegen die *Vossiuschen Mss.* auch durch *Charisius* (L. 3. p. 223. Putsch.) bestätigt. Den stärksten Beweis für das *subpernata XVII, 19.* giebt wohl die Handschrift von *Festus*, die *Antonius Augustinus* besaß, wo in *voce supernatus* diese Stelle des *Catull* ausdrücklich angeführt ist. LXIII, 1. lesen die ältesten Ausgaben des *Terentiani Mauri*, wie *Parifina 1509 cura Petri Phoenicis* und diese Handschrift: *Attis*, wie auch das *Sylbenmaas* v. 27. 32. u. s. w. erfordert. Zuweilen führen sie auch ganz besondere

Lesarten an, die, wenn sie auch sonst keinen Werth haben, doch angezeigt und kurz und gut beurtheilt werden sollten. Dergl. ist, was Hr. D. XXXVII, 18. aus Vossius beybringt, wo wir aber doch ja keinem Kritiker rathen, das gesunde und gute *culiculosae* mit dem Priscianischen Auswuchs zu verderben: denn fast alle Priscianischen Handschriften müssen hier gleich verderben seyn, da wir das *Celtiberosae* selbst in zweyen sehr alten gefunden haben. Eben dahin gehört, was Hr. D. nicht angeführt hat, wenn *Marius Victorinus* (p. 175. Comelin) LII, 2. liest: *Sella in curuti scrofa Nonius fodet*, da doch dieser Beyname *Struma* aus Plin. 37, 6. gewis ist. So glauben wir auch dem Hier. Avantius nicht, der Epithal. 278. *Ad se* aus *Macrobii Saturn I, 5 extr. in A se* verändert haben will. Von einzelnen zerstreuten Conjecturen der Kritiker sind mehrere Hr. D.'s Aufmerksamkeit entgangen, z. B. *Petri Victorii* einzig wahre und vorzügliche Wahrnehmung in c. LXIII, 85. *adhortatus lis*, die er über Cic. ad Diverf. XVI, 18. to. 2. p. 182. Graev. vorgetragen und Francisci Mariae Molsae Beyfall darüber erhalten hat, die aber freylich noch eine kleine Nachhülfe in Ansehung des Metrums des *primi commatis* bedarf; etwa: *Ferus hęc (adv.) se adhortatus lis*; denn der Spondeus vor der syllaba catalectica liesse sich doch wohl noch verantworten, da auch v. 37. die Lesart noch zweifelhaft und *labantes* unserm Gefühl nach, viel natürlicher ist als *labante*. Hr. D. führt jene alte unverdorbene Lesart aus der Ausgabe von Reggio an; sie steht auch in andern, aber an Victorium denkt er nicht, und wir sehen in der That nicht ein, wie aus *adhortatus lis, sese adhortans* machen, heißen könne: *bene emendare*. Andere Conjecturen, die *Acidalius, Schrader, Ezras de Clercq van Fever* und andere vorgetragen haben, scheinen ihm nicht bekannt geworden zu seyn. Zuweilen sind die beygebrachten Conjecturen nicht so vollständig angeführt, das sie sich hinlänglich beurtheilen ließen; so ist es z. B. Epithal. v. 178. mit Scaligeri Conjectur gegangen: denn er verbesserte ja nicht nur das *Isthmoneos*, sondern die ganze Gedankenfolge in v. 178. 179. Ebeud. v. 363. emendirt *Heinsius (Aduersf. p. 648)* nicht: *Teucro*, wie Hr. D. anführt, sondern *Teucru*. Auch war es oft zur Geschichte des Textes nothwendig, die wahren Urheber solcher Vermuthungen zu nennen. So ist z. B. Epithal. 36. *Cranonisque domus Victorii* vortrefliche Verbesserung (Var. Lect. XX, 24. p. 318. Florent.), die der Scaligerische schon um deswillen vorzuziehen ist, weil hier ein speciellerer Name erwartet wird. Ebeud. 120. *prae optavit*, Achillis Statii aus der Lesart seiner Handschriften: *portaret* glücklich errathene Conjectur, die Scaliger zehn Jahre nachher, in seiner Handschr. wenig verändert fand. v. 176. *requiescet* ist Scaligeri und v. 289. *Non vacuus* Guarini Conjectur. v. 325. *clarissime natu* ist nicht Scaligers, sondern des äl-

tern Douza Einfall. (Praecid. cap. 5. Nr. VI, 8. heist es bey Hr. D. *vetus lectio: Sertis Assurio* — woher nun das: *Sertis ac Syrio?* dies verlanget man doch billig von einem Kritiker zu wissen, der es andern nicht Recht spricht, wenn sie sich in verderbten Texten eine glückliche Kühnheit erlauben. Es ist Hieronymi Avanti. Emendation, die nach ihm Statius bestätigt hat; eben derselben hat man nach Scaliger VIII, 9. dies: *tu quoque inpotens noli* zuzuschreiben; wie wohl wir es unter seinen Emendationen nicht finden. X, 8. ist *Ecquonam* gar nicht Gronovii Conjectur, sondern des Achill. Statii und Gronov führt es nur dort (p. 249) mit Billigung an; auch auf XXVIII, 6. hat sich schon Statius der Bestätigung halber bezogen.

In Absicht der Bearbeitung und Anwendung des gesammelten Stoffs wird man überhaupt genommen mit des Herausgebers Manier recht wohl zufrieden seyn. Er beobachtet fast immer das *Ne quid nimis*. Sein kritisches Gewissen bewahrt ihn auch ohnehin vor alizurafchen Neuerungen, und bey den glücklichen Abänderungen seiner bessern Vorgänger hat er es, wie wir schon erinnert, wie billig bewenden lassen. Bisweilen vertheidigt er die *lectio vulgata* gegen eine bemerkte Abweichung aus innern Gründen mit überzeugender Kürze, wie XII, 8. das *mutari* gegen *mulctari*, welches nichts als ein Spiel der Feder eines Abschreibers ist. Anderwärts bestätigt er sie aus dem Sprachgebrauch, wie XLIV, 7. das *expuli* mit einem treffenden Beyspiel aus Horaz. Epith. 112. sind wir ganz seiner Meynung, wenn er *sospes* für das wahre hält; nur hätte er es durch sein: *eligat sibi quisque* nicht wieder schwankend machen sollen: er trifft es hier, wo an kein *eligere* zu denken ist, weit besser, als Mitscherlich, der *victor* vorzog: denn nicht zu gedenken, das Statii Handschriften und mehrere alte Ausgaben das *sospes* haben; so liegt ja *victor* schon in dem: *multa cum laude*; vv. 99 — 105 aber, wo Ariadne stille Wünsche für sein *Leben* und seine *Erhaltung* thut, machen offenbar den Begriff der *Erhaltung* hiernach nothwendig, und so wie das *multa cum laude* auf die *praemia laudis* (v. 102.) sich bezieht, so stehen *sospes* und *mortem oppeteret* in wechselseitiger Beziehung. *Victor* ist offenbar Glosse von dem *multa cum laude*; der Glossator wollte bestimmen, was das für eine *laus* hier sey. Einige andere Stellen, wo wir nicht so seiner Meynung sind, lassen sich hier noch anzeigen: zumal da durch diese Anzeige die Art, wie Hr. D. seine Materialien bearbeitet, noch näher characterisirt wird. Bisweilen hat es uns geschienen, als ob Hr. D. Lesarten, für die alles spricht, unrecht hintangesezt oder nicht gehörig gewürdigt habe, dahin rechnen wir z. B. XI, 7. wo *quae aequora* aus Maffei Handschr. weit poetischer ist, als *qua*; XIII, 9. verspricht gewis nicht *meros amores*, sondern *meos amores* in dem Sinne wie *carm. XV, 1.* Wären die *meri amores*, und zwar so wie es Hr. D. versteht, hier gemeynt; so wäre nichts

nichts lächerlicher, als ihnen das Unguentum als ein *suavius elegantiusve* entgegen zu stellen. XVII, 23. wo wir das von Janus Meleager aus Pfälzlichen Handschriften ausgezeichnete: *Hunc eum* ganz in der komischen Manier finden, wie Plautus und Terenz zuweilen reden. LIII, 1. wo *e corona* ohnstreitig das Bessere ist. Eben so verhält sich mit VIII, 6. *Ibi tum*, wo die familiäre Sprache verlohren geht, wenn *tam* gelesen und zu *iocosa* gezogen wird. VIII, 14. ist *rogaberis nullam, Scelestu, noctem* zuverlässig das Wahre: *rogare* und *rogari noctem* ist die leibhaftige Buhlersprache, wie auch mit geringer Veränderung Lucan von der verbuhlten Cleopatra sagt, X, 106.

*Exigit infandam corrupto a iudice noctem.*

Ein gleiches Schicksal haben einige sehr empfehlungswerthe und vortrefliche Conjecturen gehabt; indess er andere, weniger für sich habende oder gar lächerliche in den Text aufgenommen hat. XI, 3: *Litus ut longe resonante Eoa Tunditur unda* hätte Carull's feines Gefühl das *Litus* gewis nicht ohne ein Beywort gelassen und der *unda* zum Ueberflus zwey gegeben. Wir vermutheten daffer schon längst: *resonans*, itzt finden wir, das Achill Statius, den Hr. D. hier gar nicht angeführt, eben so verbeßert und, bey'm weitern Nachschlagen, sehen wir, das Burmann. ad Claudian. p. 255. dieselbe Vermuthung gehabt. Sollte nicht schon das Gefühl dreyer, ganz unabhängig von einander einerley vermuthender Leser etwas für sich haben, wenn man auch nicht das übrige hinzu nehmen wollte? Eben so halten wir XXX, 6, Pontani: *dic*, aus der alten Lesart *dico*, für viel kräftiger, als das uralte *de hinc*, das gewissermaßen schon in dem *faciant* liegt. Der Gedanke wird zu einer *Auffoderung* an den treulosen Freund, den der Dichter zur Rede setzt. Warum soll Epith. 274. Lenneps: *lenique sonant praeter omnem necessitatem* seyn? So, oder *leni et resonant* (mit Valkenaer ad Eurip. Hipp. p. 293. A.) muß doch gelesen werden; wenn nur nicht die Fehler gar in dem *procedunt* steckt, wie Scaliger wohl gemerket hat, der *prociduum cachinnum* lieft. Möchte doch die Lesart, die ein so wahres Bild gewährt, die wahre seyn! Auch entfernen sich die Wellen itzt noch nicht vom Ufer, sondern erst v. 276. sind sie: *procul nantes*: denn so verbinden wir die Worte; schlechterlings nicht: *procul a luce refulgent*. Beynahe unwillig sind wir über seine Aengstlichkeit geworden, als wir Epith. 310. Vulpii vortrefliches *Ambrosio* nicht aufgenommen und in den erklärender Anmerkungen einen ganz sonderbaren Weg zur Vertheidigung der schlechterdings verdorbenen Vulgata eingeschlagen fanden. Schon das *At*, welches hier, entwe-

der gar keine oder ganz ungeschickliche Wirkung thut, ist ein Beweis der Corruptel: Nimmt man nun noch hinzu, das in der Handschrift die Anfangsbuchstaben selbst einzelne Verse, wie wir einen Plautus gesehen haben, von dem Miniator noch nachgetragen wurden, so sieht man leicht, wie von dem zuerst gestandenen Ambrosio, höchstens *brofso* zu lesen war. Dieß über die Möglichkeit der Corruptel. Aber die Art wie Hr. D. in der erklärenden Anmerkung, hier nachhelfen und das *roses* zu *vittae*, *niveae* aber zu *verae* gezogen haben will, empört in der That, und ist eine schöne Folge von Hrn. Ds. kritischem Grundsatz: „*haud temere locum nova forma induere audeo, si ulla ratione expediri et interpretatione iuvari potest.*“ Er macht nemlich hier eine ganz fehlerhafte Anwendung von der den Dichtern so gewöhnlichen aber doch ihrer Einschränkungen fangen permutatione epithetorum. Diese findet nur statt, wenn es gleichgültig ist, welchem von zweyen Subjecten das Prädikat oder die Prädikate beygelegt werden, wie in der Stelle des Ovidius: *Aurea lanigero etc.* hier kommt das *aurea* der *ovis* eben sowohl zu, als dem *vellus*, folglich entsteht durch die Verwechslung keine Verwirrung der Begriffe: ganz anders ist es in der catullischen Stelle; der *vertex* und die *vittae* sind zwey für sich bestehende Subjecte, deren jedes durch sein besonderes Prädikat charakterisirt ist: der *vertex* muß also, wenn er ein treues Bild liefern soll, ewig *rosens* bleiben; vorausgesetzt nemlich das dieß das vom Catull gewählte Prädikat ist; und die *vittae* ewig *niveae*. Wenn ein Dichter gesagt hätte:

*Adspexit rigidum glaciali frigore pontum;*

so könnte ich freylich ohne eben den Gedanken umzukehren, nicht allein die Beywörter verwechseln, sondern sogar den Vers verändern:

*Adspaxit rigido glacialem frigore pontum:*

aber warum dieß? gewis darum, weil die Subjecte durch die Verwechslung der Prädikate nicht das mindeste verlieren: von beyden kann beydes gesagt werden. Horazens Stelle, die Hr. D. noch anführt, gehört gar nicht hieher: Horaz konnte freylich auch sagen: *mare avidum*: Dem Dichter ist das *mare* eben so wohl *avidum* als ihm die *nautae avidi* sind. In der That, solcher *Erläuterungen der Dichtersprache* braucht es eben noch, um endlich *hominum quantum est venustiorum* von Lesen der Alten abzubringen! Hr. D. berufe sich ja nicht etwa auf Epith. v. 315: denn selbst der *turbo* ist gewissermaßen *teres*, wie jeder wissen muß, der dießem Spiel der Spindel zugehen hat.

(Der Beschlus folgt.)

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 25ten Junius 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Recueil des Dédutions, manifestes, Déclarations, Traités et autres actes et écrits publics, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse par le Ministre d'état Comte de Hertzberg, depuis le commencement de la guerre de sept ans 1756 jusqu'à celui de la guerre de Baviere 1778.* Vol. 1. S. 478. 8.

Die lange und thatenreiche Regierung des Königs von Preussen, Friedrichs II., welche auch in *unserer Literatur*, bey aller Vorliebe desselben für die *französische*, einen ganz neuen Schwung brachte, hatte insbesondere auf den Ton unserer *Staatschriften* einen entschiedenen Einfluß. Von der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag haben sich die im Namen des königlich Preussischen Hofes verfaßten *Staatschriften* durch ein solches ganz eigenthümliches Gepräge von Würde, Bestimmtheit und edler Simplicität ausgezeichnet, das sie überhaupt für diese Art von Schriften als das höchste Muster gelten können. Denkt man sich nun noch hinzu, das seit beynahe vierzig Jahren alle diese Schriften aus der Feder eines Mannes geflossen sind, der nicht nur *classischer Schriftsteller in Staatsfachen* ist, sondern zugleich auch als *wirklicher Staatsmann* durch seinen Rath sogar *Friedrich den Größten* nicht selten in den bedeutendsten Weltbändeln bestimmt hat, und noch jetzt so sehr in demselben Geiste forthatelt, das die Regierung *Friedrich Wilhelms II.* mit der seines unsterblichen Vorfahren nur Ein Ganzes ausmacht: so wird man die vor uns liegende Sammlung mit Recht als den wichtigsten und zuverlässigsten Beytrag zur neuern Staatsgeschichte, so wie als eines der seltensten Denkmale des politischen Genius betrachten. Was auch die unrichtigere Welt doch nur im Allgemeinen wußte — das *Friedrich II.* nie zu seiner Vergrößerung einen Krieg führte, außer da er die Rechte seines Hauses auf Schlesien behauptete; das nicht Er die Theilung von Polen entwarf, sondern nur annahm, was andere ihm antrugen, theils weil seine Ansprüche auf das ihm zu seinem Vertheidi-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

gungsstand nothwendige Westpreussen, wirklich die gegründetesten waren, theils, wie er gleich damals in einem Briefe an *Voltaire* schrieb, um einem allgemeinen Kriege vorzubeugen; mit welchem ächten Sinn eines Menschenfreundes und Staatsmannes er zuerst die Grundsätze der *Neutralität* geltend machte; mit welcher Großmuth und Patriotismus er, zu Erhaltung der deutschen Freyheit und des Gleichgewichts unter den Mächten, für ein fremdes Erbe noch im hohen Alter die Waffen ergriff; wie endlich zufolge der neuen Gefinnungen in seiner grossen Seele der Gedanke des deutschen Bundes entstand; — das alles erkennt man hier ganz vollständig und mit diplomatischer Gewisheit aus der Reihe der dahin sich beziehenden Verhandlungen und *Staatschriften* selbst. Zugleich fühlt man sich für das *Preussische Kabinett*, welches, fern von unedler Arglist, mit so viel Festigkeit, Entschlossenheit und Gerechtigkeit hanzelt, das es eine den eigentlichen Staatsgeheimnissen dennoch unschädliche *Publicität* nicht im mindesten zu scheuen hat, vielmehr selbst das größte Beyspiel derselben giebt, mit tiefer Ehrfurcht erfüllt.

Wir heben für unsere Leser zuerst aus des Herausgebers Vorrede zum I. Bande einige der merkwürdigern, die politische literarische Laufbahn des erhabnen Vf. betreffenden Umstände aus.

Schon im Jahr 1756 verfaßte Hr. v. H., der damals *Legationsrath* war, das berühmte *Memoire* über das Betragen der Höfe von Wien und von Dresden, welchem der König selbst das Wort *raisonné* beysetzte. Im folgenden Jahr 1757 schrieb er, ohne sich zu nennen, an den König, der gerade im Begriff war, den zweyten Feldzug des siebenjährigen Krieges zu eröffnen, einen merkwürdigen, der Vorrede angedruckten *Brief*, worinn er ihm alle die übeln Folgen vorher sagte, die aus der Verlassung von Preussen und Westphalen entstanden, und die er vermeiden haben würde, wenn er den ihm darinn gegebenen Rath befolgt hätte. Inzwischen gewann der König doch, da er nachher, wie Hr. v. H. in diesem Briefe ihm gerathen hatte, sein Kriegsheer durch 20,000 Mann eingebornen Rekruten verstärkte, die ihm nach der Niederlage bey Kollin fast allein

Rrrr

noch

noch übrig blieben, nachdem der größte Theil der fremden Soldaten durchgegangen war, die zwey berühmten Schlachten von Rossbach und von Lissa. Auch vermochte der Hr. v. H. in demselben Jahr die Stände von Pommern und der Mark, daß sie nach der Schlacht bey Kollin in größter Eile 24 Bataillons Nationalmiliz errichteten, die nachher den ganzen übrigen Krieg hindurch diese Provinzen mit so vielem Muthe vertheidigten, und unter ihren Generalen von *Wedel*, von *Belling*, und andern, so viele schöne Thaten vollbrachten. Der König, dessen scharfer Blick sogleich den Vf. dieses Briefes aufzufinden wußte, übertrug nun dem Hn. v. H. die wichtige Stelle eines *Staatssecretärs*, und ernannte ihn im März 1763 zu seinem zweyten *Staatsminister für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten*, nachdem er sich seiner allein bedient hatte, um den Hubertsburger Frieden zu Stande zu bringen. Bey dieser Gelegenheit war es, daß der König ihm sagte: „*Sie haben Frieden gemacht, wie ich Krieg geführt habe — Einer gegen Viele.*“ Als bey der Polnischen Theilung der König seine Absichten auf eine mit Schlesien benachbarte und ehemals davon abgeriffene Provinz von Grofs-Polen gerichtet hatte, so bestimmte ihn der Hr. v. H., daß er Pomerellen und Polnisch Preussen vorzog, indem er ihm vorstellte, daß diese beiden Provinzen weit mehr geschickt wären, Preussen mit Pommern zu verbinden, dem Hauptkörper der Preussischen Monarchie einen festen Zusammenhang zu geben, und sich des ganzen Laufs der Weichsel mit allen daraus entspringenden Vortheilen zu versichern. So sehr gegründet dies in politischer Rücksicht war, so fand der Hr. v. H. zugleich auch solche Rechtsansprüche auf ganz Westpreussen und den wichtigen Hafen von Danzig auf, woran vor ihm niemand gedacht hatte. Mitten in einer gefährlichen Krankheit verfertigte er nicht nur alle auf diese neue Erwerbung sich beziehenden Staatschriften; sondern hatte auch den glücklichen Gedanken, der ihm auf immer die Dankbarkeit der ganzen Nachkommenschaft des Brandenburgischen Hauses erwerben muß, ganz für sich und ohne selbst dem König zuvor etwas davon zu sagen, in dem III und IV Artikel des Cessionstractats zu bestimmen, daß die Republik Polen auf das in dem *Welauer Tractat* vom 19. Sept. 1657, gegründete Recht des Wiederanfalls des Königreichs Preussen nach dem Abgang des Brandenburgischen Mannsstammes, und auf die Lehnbarkeit der Länder Lauenburg und Bürow Verzicht thun sollte, welches auch geschah; so daß dadurch die Preussische Monarchie vor einer sonst so sehr zu beforgenden Zerstückelung auf immer gesichert wurde. Welchen Einfluß dieser erhabene Staatsmann in die wichtigen Angelegenheiten der Polnischen Theilung, der Bayrischen Erbfolge, des vorgehabten Bayrischen Ländertausches, des deutschen Bundes und

der Revolution in Holland hatte, und in der jetzigen großen Krisis der Welthandel wirklich hat, ist ohnehin bekannt,

Der *Erste Band* enthält von S. 1 bis 309 die aus Veranlassung des *siebenjährigen Krieges* verfaßten Preussischen Staatschriften, mit Inbegriff des Friedensschlusses zwischen Preussen und Schweden zu Hamburg am 22 May 1762 und der beiden Friedensschlüsse zwischen Preussen und den Höfen von Wien und Dresden zu Hubertsburg am 15 Februar 1763. Das berühmte *Memoire raisonnée* verfertigte der Hr. v. H. innerhalb acht Tagen. „*Friedrich II.*“ — sagt der Herausgeber — „der selbst so ungedulzig und so rasillos thätig war, foderte von seinen Ministern für die schwersten Deductionen dieselbe Geschwindigkeit, die „sein feuriger Geist in Befolgung der Befehle, die „er in Kriegssachen gab, gewohnt war.“ Von S. 310 bis 400 folgen die Staatschriften bey Gelegenheit der *Polnischen Theilung*, so wie von S. 401 bis 442 wegen der *Streitigkeiten mit der Stadt Danzig*. Die Verhandlungen und Tractaten in Betreff der *Seeneutralität* gehen von S. 443 bis 464. *K. Friedrich II.* hatte die Grundsätze von der *Seeneutralität*, über die er den 8 May 1781 eine Convention mit Rußland abschloß, schon in dem Kriege zwischen Frankreich und Grofsbritannien, vor dem *Achnen Frieden* v. J. 1748, behauptet. Es waren nemlich damals von Englischen Kapern Schiffe Preussischer Unterthanen hinweggenommen worden, deren Herausgabe der König vergebens von der Krone England verlangt hatte. Er setzte deswegen in Berlin ein eigenes Gericht nieder, welches zwischen seinen Untertanen und den Englischen Kapern gegen die letztern in *contumaciä* sprach, und ließ jene durch die Summen entschädigen, welche die Engländer auf Schlesien vorgehoffen hatten. Die Streitigkeit, die hierüber zwischen England und Preussen entstand, wurde durch einen besondern Artikel in dem *Allianztractat* von *Westmünster* v. J. 1756, nach welchem der König von England den Preussischen Unterthanen für ihre Schadloshaltung 20,000 Pfund Sterlings zahlte, gehoben. Der Hr. v. H. hatte über diesen Vorfall schon im Jahr 1747 eine Deduction verfertigt, die zwar nicht gedruckt, aber doch dem Englischen Hofe mitgetheilt wurde. *Friedrich II.* war also der Erste, der die Grundsätze der *Seeneutralität* behauptete, und sogar in *contradictorio* darstellte, so wie Hr. Graf v. H. der erste Verteidiger derselben. Den Schluss des I Bandes macht der *Freundschafts- und Commerz- Tractat* zwischen Preussen und den vereinigten Staaten von Nordamerika v. J. 1785. Höchstmerkwürdig ist besonders der XXIII Artikel dieses Tractats, worinn bestimmt wird, daß, im Fall daß zwischen den beiden contrahirenden Mächten ein Krieg entstände, selbiger allein unter den Bewaffneten und eigentlichen Kriegsteuern geführt, und Weiber, Kinder, Gekerkte, Künstler

ler, Manufacturisten, Ackers- und Handelsleute, kurz alle übrigen Klassen von Bürgern des Staats, die nicht wirklich die Waffen tragen, so wie deren Güter und Vermögen, von allen und jeden Eingriffen, Gewaltthaten und Folgen des Krieges befreyet, und, wenn man ja etwas von ihrem Eigenthum zum Unterhalt des feindlichen Heeres nehmen müßte, dafür in einem billigen Preise bezahlt werden sollen. Diesen für die ganze Menschheit so wohlthätigen Artikel, den ersten dieser Art, der jemals unter Mächten festgesetzt wurde, trugen die vereinigten Staaten von Amerika dem König mit der Aeußerung vor: „*Sie glaubten schuldig zu seyn, ihn zum erstenmal einem Monarchen vorzulegen, der zugleich Philosoph wäre, und der den übrigen Mächten auch hierinn Muster seyn müßte.*“ — Da in dieser Welt unterm Monde ein ewiger Friede nun einmal doch nicht möglich, wenigstens so bald nicht zu hoffen ist; so bleibt dem Menschenfreund und Weisen kein heißerer Wunsch übrig, als, daß wenigstens dieser Artikel, der allein schon einem ganzen Zeitalter den Namen des philosophischen erwerben kann, von allen Staaten unter sich anerkannt, und dadurch den Kriegen jene graufenvolle und un-menschliche Verderblichkeit genommen werden möchte.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar rörande Svenska Academiens Högtidsdag den XX Dec. MDCCCLXXXVIII 1789.* 16 Bog. in gr. 4.

Unter diesem Titel werden bekanntermassen die Preisschriften der vom Könige in Schweden 1786 gestifteten Schwedischen Akademie gedruckt, denen jedesmal am Stiftungstage derselben den 20 Dec. als dem Geburtstag König *Gustav Adolphs*, der Preis, nemlich eine Münze von 26 Dukaten, öffentlich zuerkannt wird. Die erste und wichtigste unter diesen Schriften ist das dem ehemaligen Reichsrath und Reichsadmiral C. C. *Gyllen-hjelm* errichtete Denkmal, worinn der Königliche Hofprediger Hr. M. *Lehnberg* eine abermalige Probe seiner starken und hinreißenden Beredsamkeit abgelegt hat. Die Schicksale *Gyllen-hjelms*, eines natürlichen Sohnes König *Karl IX*, der in den damaligen innerlichen Unruhen die Waffen für seinen Vater gegen *Sigismund* führte, von letztem gefangen und sogar in Ketten und Banden gelegt und 13 Jahre darin hart behandelt ward, geben dem Redner zu starken und rührenden Schilderungen Anlaß. Gleich der Eingang ist pathetisch, fast für einen Eingang zu pathetisch, allein der Vf. wird warm bey dem Gemälde seines Vaterlandes und seines Helden, das er vor Augen hat. Diese rührenden Scenen werden bisweilen durch ruhigere philosophische Betrachtungen als S. 15. 36. 34. 55. 62. ununterbrochen. Die Antithesen scheint der Hr. Vf. fast zu sehr zu lieben. Zur Probe seiner rednerischen wirklich zu gesuchten Art in historischer Charakterisirung wollen wir

hier eine Stelle, die den vormaligen Zustand Schwedens und seiner Regenten schildert, ins Deutsche überetzt einrücken. „Kaum zeigt eine Periode der neuern Geschichte größere politische Unordnungen, und mehr bürgerlichen Gemeingeist; mehr Verwirrung in der Art zu denken, und mehr patriotischen Eifer in Herzen; mehr Blut, das geschont zu werden würdig war, und mehr Blut, das vergossen ward. Nie sahe man gefahrvollere Anstalten zum Sturz des Reichs, und das Reich gleichwohl nie sicherer in seinem Bestand. Was für Gegenstände zeigen sich dem, der diese Lage genau untersuchen will? Er sieht in einiger Entfernung *Gustav Erichson* auftreten, groß und mit keinem zu vergleichen, welcher das Vaterland aus seiner Asche wieder hervorruft und dessen Flor und Ehre auf ganze Jahrhunderte gründet; aber um der Schwachheit seine Schuld zu bezahlen, wird er auf einen Augenblick klein, vergiftet über den Glanz seines Hauses den Menschen, den Charakter der Nation, das Reich, seine Kinder — und errichtet die Herzogthümer. — (Vielleicht liesse sich hier zur Vertheidigung *Gustav I* noch manches sagen). Er erblickt einen *Erich*, dem die Natur einen Geist, um unglücklich zu seyn, eine gewisse Empfindlichkeit für seine Rechte, um von seinem Volk große Hoffnungen einzulösen, eine Herablassung gegeben hatte, um von der Nachwelt verachtet zu werden; er sieht ihn den Haß unter Brüdern hervorrufen, der das Testament seines Vaters gebildet, und dessen Tod begleitet hatte. Nun steigt ein dunkler Schatten vor seinen Augen hervor. *Johann*, der bey dem Anschein von Genie in nichts, selbst nicht in seiner Verstellung, groß war, der durch seine Grausamkeit gegen den einen Bruder und seine Treulosigkeit gegen den andern den ihm weit überlegenen Geist des letztern zur Rache aufrief, einen unaufhörlichen Streit über gegenseitige Gerechtfame weckte, und in dem Herzen des Jüngern eine heimliche Absicht auf den Thron, die nur auf Gelegenheit wartete, erzeugte. Er sieht diesen König durch eine schlechte überlegte Neigung für eine verhasste Lehre, durch die Gewaltthätigkeit, womit er solche auszubreiten suchte, die Gemüther des Volks abwendig machen, u. den größten Theil desselben gewöhnen, ein mit seinem Regenten streitiges Interesse zu haben, und Schutz bey andern als seinem König zu suchen und finden; er sieht diesen durch seine eigene unvernünftige Staatskunst oder durch die schlaue List anderer einen Erweiterungsplan ausdenken und verfolgen, seinem Sohn ein fremdes Reich bereiten, und ihn, um solches zu erlangen, an eine Religion und eine Denkungsart gewöhnen, die beide Feinde des Landes sind, für dessen Thron ihn die Geburt bestimmt hat. Welche Quellen, schwanger von Unglück, welche widrige Schicksale schon daraus entspringen! Ich fürchte, Wasas großes Werk dadurch vernichtet, Schweden unter die Gewalt des Sarmaten,

Roms Einfluß und das Joch der Union wieder hergestellt. Der kritische Augenblick eilt, er ist da; Johann der dritte stirbt.“ — König Karl IX. wird darauf ziemlich hart geschildert, die Nation aber desto mehr geschont. — Die zwote Preisschrift ist eine Heroide von Hn. Registrator Regner. *Gustav Wasa* wird darin redend eingeführt an *Hemming Gadd*, der auf Dänische Seite gegangen war, und *Gustav* äußert darinn seine ganze große edle heroische Denkungsart. Den Schluss macht eine kurze Gedächtnisschrift auf den Kanzleyr. und Ambassadeur, *Coyett*, von Hn. Probst

*Nordin* entworfen, bey Gelegenheit der Schaulmünze, welche die Akademie auf diesen Schwed. zur Zeit König Karl X. und Karl XI. berühmten Staatsmann, schlagen lassen. Sie stellt auf der einen Seite dessen Wapen mit Numer und Titel auf dem Revers aber den Frieden als ein Frauenzimmer vor, die in der einen Hand einige Aehren, in der andern einen Mercuriusstab hält, und mit dem einen Fuß auf einige Waffen und Rüstungen tritt, mit der Umschrift: *Numen, Opusque*, und darunter: *Pivvies legati semper prudentis felicitis*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

**PHILOSOPHIE.** Halle, b. Franke u. Bispink: *Ueber das moralische Gefühl*, von *Ludwig Heinrich Jakob Doct.* und Prof. der Philosophie. 22 S. 8. Der Begriff vom *moralischen Gefühl*, der, wie so viele andere nur durch Kritik der Vernunft einer genauern Bestimmung und vollständigen Entwicklung fähig ist, war bisher auch in den Schriften, die sich einzig mit ihm beschäftigten, auffallend unrichtig angegeben. Man erklärte dieses Gefühl für das Vermögen die Sittlichkeit der Handlungen durch Empfindung zu bestimmen, oder zu beurtheilen; und verwechselte, wie Hr. J. S. 7. sehr richtig anmerkt „das was mit der Handlung der Vernunft verbunden ist (das Gefühl)“ offenbar mit der (die Sittlichkeit beurtheilende und bestimmdende) Handlung der Vernunft selbst. „Das Urtheil ist ganz und gar keine Function der Gefühle, und man kann weder deutliche noch undeutliche Urtheile vermittelt derselben fällen“ — „Das Gefühl, welches mit der Beurtheilung der Handlungen nach sittlichen Gesetzen verbunden ist, (und durch eine Handlung der Vernunft selbst erzeugt wird) heißt das moralische Gefühl.“ — „So wie eine jede Muskel, wenn sie den menschlichen Körper nicht einstellen soll, eine andere zum Antagonisten haben muß, die sie zwar nicht zerreißen aber doch in Schranken halten soll: so sind in der moralischen Natur die *sittlichen* Gefühle die wahren Antagonisten der *sinnlichen*, die sie zwar nicht vertilgen, aber doch in Schranken halten sollen. Gefühle und Neigungen können nur durch Gefühle und Neigungen bezähmt werden. Daher muß die Vernunft selbst erst ein Gefühl und eine Neigung hervorbringen u. s. w.“ Dieser lehrreiche Aufsatz würde seinen wichtigen Gegenstand in ein ungleich helleres Licht gesetzt haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nähere Bestimmungen der Begriffe von *Gefühl*, *Neigung*, *Sinnlichkeit*, und *Vernunft* einzuweben; wofür manches längst bekannte, vielleicht auch manche *Tirade*, hätte wegbleiben können. Z. B. S. 21. „Wenn der Geist des Zeitalters verdunkelt ist, so läßt sich auch die heiligste Religion *Jazu* (zu den Leidenschaften) misbrauchen. Die *Clements*, die *Charels*, und *Ravailles* sind gefährliche Beyspiele dieser Art, und die *Schwerdter* der *Bartholomäusnacht* in Frankreich.

„sind weit fürchterlicher als — die *Thyrusstübe* der „schwärmenden *Bachanten* auf *Rhodope*.“

**LITERÄRGESCHICHTE.** Danzig, gedr. b. Wedel: *Ueber Herrn Samuel Friedrich Unfelt*, Prediger in Gülland. Geboren 1742. Gestorben 1790. — Nebst einigen *Gedichten* von ihm. 1790. 24 S. 8. — Diese kleine Skizze stellt die vornehmsten Züge von dem Charakter eines der vorzüglichsten Jugendlehrer und Prediger dar, welcher die wichtigsten Eigenschaften zu jenen Aemtern in einem sehr hohen Grade vereinigte und bey seinen Schülern und andern Jünglingen, die seine Bekanntschaft genossen, in ewigem Andenken leben wird. Ihr Vf. verräth Gaben einer gut ausfassenden Beobachtung, und einer glücklichen Darstellung des Beobachteten. Die Spuren eines noch nicht gantz befestigten Geschmacks und ein paar überflüssige Ergießungen lassen auf einen etwas jugendlichen und ungeübten Schriftsteller schließen, bey dem aber einige Aufmerksamkeit jene Fehler leicht verbessern wird. — Von den drey angehängten Gedichten ist das letzte: *der späte Herbst*, wohl das vorzüglichste; besonders ist die Wendung in den beiden letzten Strophen sehr artig:

Was flattert in den Hecken hier? —

O! Damon, sieh ein kleines Thier,  
Ein Drosselchen gefangen!  
Es sah, daß hier ein Beerchen hing,  
Und schnappt, — und ach! das arme Ding  
Ward ohne Recht gehalten.

Welch großes Glück, ein Mensch zu seyn!

Dort hängen Beeren, voll von Wein;  
Die rauben wir den Reben.  
Wir rauben sie, und sterben nicht;  
Wir keltern sie, und sterben nicht;  
Wir trinken Wein, und leben!

Das erste am Geburtstage seines Sohns ist incorrect und mitunter matt, aber doch herzlich. Der bekannte Hr. *Diac. Lengnich* in Danzig hat diese kleine Schrift zum Druck befördert.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 26<sup>ten</sup> Junius 1790.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann:  
*Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1789. 310 S. 8.*

Der Inhalt dieser vortrefflichen Schrift des Hn. Probiten Reinhard in Wittenberg ist bekannt genug, und ihr Werth bey verständigen Lesern längst entschieden. Wir haben also nur von der auf dem Titel angezeigten Vermehrung dieser dritten Ausgabe zu reden, die fast um 100 Seiten stärker geworden ist, als die zweyte. Die wichtigsten Zusätze kommen im ersten Abschnitt vor, und zwar 1) S. 31 ff. von dem eigenthümlichen Geiste und Charakter der Sittenlehre Jesu. Hier findet man die Ideen, welche der Vf. in seinem System der christlichen Moral weiter ausgeführt hat, nemlich das diese Sittenlehre „das große Gesetz und Mittel der Veredelung „unser ganzen Natur seyn solle,“ das der Urheber derselben die Absicht gehabt habe, „den Menschen, wie es in dem Systeme ausgedruckt wird, nach Seele und Leib zu der höchsten Vollkommenheit zu führen, deren er fähig ist.“ Bey dieser Vorstellungsart scheint uns doch immer die Absicht mit der Wirkung des moralischen Unterrichts Jesu ein wenig verwechselt zu seyn. Das eine so reine und der Menschennatur so angemessene Moral, als Jesus lehrte, eine Veredelung unsrer Natur und Vervollkommnung nicht einzelner Menschen allein, sondern des Menschengeschlechts im Ganzen genommen, zur Folge haben müsse, und so weit sie bekannt geworden ist, schon gehabt habe, wer kann dies mit Recht bezweifeln? Wenn aber die Rede nicht von dieser Tendenz der christlichen Sittenlehre, sondern von der wirklichen Absicht und dem Plane ihres Urhebers die Rede ist, so muß man wenigstens den nächsten und entferntern Zweck desselben unterscheiden, und beide nicht zu sehr nach den Ideen unsrer Zeiten bestimmen. Der nächste Zweck

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

des Stifters unsrer Religion war auf der einen Seite so groß, und doch auf der andern so eingeschränkt, als er den Umständen nach seyn mußte. Er wollte nur erst den Saureygeig der Pharisäer ausfegen. Da er aber zugleich die Absicht hatte, eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit einzuführen, so wollte er zweyten eine antijudäische Moral überhaupt lehren, eine Moral, die Alles von dem heiligen Ceremoniel auf innere gute Gefinnungen, auf Gottesliebe und Menschenliebe zurückführte. Und indem er das that, so legte er drittens die reinsten (jedoch nicht philosophische, sondern populäre.) Grundsätze zu einer künftigen Bearbeitung der Moral nieder, wodurch der Moralität der Menschen von Zeit zu Zeit immer weiter geholfen werden kann. Aber immer lehrte er doch nur Elemente der Moral, und konnte also unsere neuern philosophischen Ideen von Veredelung und Vervollkommnung der Menschennatur dabey wohl nicht im Sinne haben, ob er diese gleich durch seine vortreffliche Lehre bewirkte. Wir bemerken dies nur, weil es zum richtigen Verstande dessen, was Jesus und die Apostel gelehrt haben, so nöthig ist, sich aus unsern Zeiten immer in die ihrigen zu versetzen, und bey der reinen historischen Hermenevtik zu bleiben. — Einen andern wichtigen Zusatz hat eben der erste Abschnitt S. 52 ff. bey der Untersuchung erhalten, welcher Mittel sich Jesus zur Ausführung seines Plans bedient habe. Hier zeigt der Vf., das er von dem Gebrauche geheimner und verdeckter Triebfedern eben so weit als von äußerlicher Gewalt und politischen Machinationen entfernt gewesen sey; und dies zu zeigen, sagt er im Vorberichte, „habe ihm nicht unnöthig geschienen, zu einer Zeit, wo man der Meynung sey, die Wahrheit verweile am liebsten in dem zweydeutigen dunkelmythischen Bündnisse.“ Sehr wahr. Denn wenn gleich die Bahrdtschen Erfindungen von einer geheimen Gesellschaft Jesu, von verschiednen Graden in derselben u. s. w., an sich betrachtet, keine Widerlegung verdienen, so kann es doch nach Zeit und Umständen sehr nöthig und nützlich werden, dergleichen Erdichtungen einmal in ihrer ganzen Blöße darzustellen, um der Unwahrheit auch nicht einen so ein

S s s s

baren!

baren Triumph zu lassen. Und wenn das denn so geschieht, wie es hier geschehen ist, so muß die Wahrheit nothwendig gewinnen. Mit Vergnügen wird jeder die ganze Episode bis S. 109. lesen, besonders auch wegen der eingestreuten Bemerkungen über die Lehrart Jesu und der Apostel. — Die übrigen einzelnen Vermehrungen und Verbesserungen dieser Auflage dürfen wir nicht besonders erwähnen, weil das Gesagte darüber zur Genüge urtheilen läßt.

### PHILOLOGIE.

I. GÖTTINGEN, B. Schulz: *Primae lineae Grammaticae hebraeae in summatronum ductae*, a M. Jo. Carol. Volborth, Prof. Theol. et Pastore Göttingensi. 1788. 164 S. 8. (10 gr.)

II. BRESLAU, b. Korn: *Innocent. Fessler*, SS. Theol. D. LL. OO. et Hermenevticae Vet. Test. in Regiocaesarea Universitate Leopoltana Prof. Publ. Ord. *Institutiones linguarum orientalium Hebraeae, Chaldaicae, Syriacae et Arabicae*. Chrestomathiam arabicam addidit Jo. Godofr. Eichhorn, Ducis Wimarient. Consiliarius Aul. Professor Jenensis. Pars prior, *Introductionem in studium LL. OO. et institutiones linguae hebr., complectens*. 1787. (10 gr.)

— Pars posterior. *Institutiones linguarum Chald. Syr. et Arabicae complectens*. ibid. 1789. (10 gr.)

Daß sich gegenwärtig eine bessere hebr. Grammatik schreiben läßt, als diejenige, welche im Gange sind, ist man den Besseren unter den bisherigen Vorgängern in dieser Kunst und der Zeit schuldig, seit welcher orientalische Studien in Deutschland mit Geschmack und Fleiß getrieben worden sind. Beide genannte Schriften, insofern sie einerley Zweck haben, erfüllen freylich dieses Bedürfnis, wie so manche andere hebr. Elementarschriften — nicht, so schnell diese auch, seitdem die Mode, Grammatiken in nuce zu schreiben, auch auf das Hebräische sich ausgebreitet hat, auf unsern Messen hinter einander hervorkommen. Rec. glaubt, auch in dieser Mode zeige sich jenes Erbübel, welches den Nachahmern anhängt, wenn sie in der Eile etwas, das bey gewissen Gegenständen gut war, auf andere nur scheinbar ähnliche übertragen. Bey der Menge von griechischen und lateinischen Autoren sind Chrestomathien und noch dazu mehrere, nach den verschiedenen Arten jener Werke, nöthig und nützlich. Sie erleichtern die Kenntniß des Ganzen dieser Sprachen nach ihren mannichfaltigen Wendungen, je nachdem diese sich diesem oder jenem Gegenstand anschmiegen müßten, und empfehlen sich dem Anfänger durch Ersparnisse an Zeit und an Geld. Aber wie läßt sich

dies auf die hebr. Sprache übertragen, von welcher sich die Schriftsteller alle in einem einzigen Octavband wegtragen, und um 1 bis 2 Thaler kaufen lassen, da die hebr. Chrestomathie wohl eben so viel kosten muß. Sobald der Anfänger über diese hinaus ist, muß er dann doch die hebr. Klassiker alle auf einmal kaufen. Wie viel leichter hätte ihm dagegen sein Lehrer in der hebr. Bibel, die er doch bald genug haben mußte, bloß gleich anfangs die Stellen ausgezeichnet, die er zum Elementarunterricht in einer schicklichen Gradation vom leichteren zum schwereren, und mit dem Zweck, von dem Wörterrath darin so viel wie möglich dem Schüler bekannt zu machen, wählen zu müssen glaubte. Statt der Chrestomathien mangelt es dann vielmehr an einem philologischen Clavis über das alte Testament, welcher nicht durch eine Zwitterart von halb philologischen halb exegetisch-kritischen Scholien den Neuling itaunen machen, sondern durch augenblickliche Auflösung der ersten Sprachschwierigkeiten, welche von Unkenntniß der Formen und der Wortbedeutungen herrühren, das cursorische Lesen, die Elementar Sprachkenntniß, möglichst erleichtern soll.

In der Grammatik ist allerdings manches, das den Anfänger übertäuben würde, wenn der Lehrer es ihm hintereinander vortragen wollte. Aber bald, schon gegen die Mitte eines gutgeordneten halbjährigen akademischen Cursus, wenn man zu schwereren Lesestücken nach und nach fortrückt, hat er schon auch mehr von den grammatikalischen Subtilitäten nöthig. Nach einem Vierteljahr ungefähr müßte er also eine grössere Grammatik, und wenn das missverständene Elementarwissen so fortgehen sollte, nach einem zweyten Vierteljahr noch eine mehr ins Detail gehende kaufen, und nicht bloß kaufen, sondern sich immer auch wieder an neue Eintheilungen u. d. m. gewöhnen. Auf der andern Seite aber ist wahr, daß die guten grammatikalischen Bemerkungen meistens in drey Werken — Schröders Grammatik, Storr's *Observationes ad Syntaxin hebr.* und *Glassii philologia* s. edit. Dathe — zerstreut liegen, welche durchzustudiren der Anfänger unmöglich Zeit und Lust hat. Die einzige Möglichkeit, diesen drückenden Mangel zu ersetzen, wäre, wenn irgend ein *genauer und geschmackvoller* hebr. Philolog — nicht aber ein Schwätzer, welcher die Bogenzahl etwa mit einem schlecht paraphrasirten Schröder zu füllen Luft oder Noth hat — die in den genannten Büchern gesammelte oder sonst zerstreute grammatikal. Sprachbemerkungen prüfte, in gute Ordnung brächte, (welche von selbst erstaunlich vieles kürzer und doch eben so deutlich sagen lehrt) und wo es nöthig ist, ergänzte. Was dem Anfänger unentbehrlich ist, und was jetzt etwa der Lehrer selbst auswählen muß, könnte nur durch verschiedene Schrift im Druck ausgezeichnet werden. So bliebe dem

dem Schüler das nehmliche Buch nach allen seinen wachsenden Bedürfnissen in der Hand, und kommt dann endlich einmal ein richtiges und vollständiges hebräisches Wörterbuch dazu, so hat er die Hilfsmittel alle, welche ihn — denn man lernt ja nicht als Kind hebräisch — in seinem Sprachunterricht nie verlassen, aber auch nie zu den Tändeleien mit kleinen und noch kleinern Büchelchen herabwürdigen werden.

Rec. hofft durch diese Aeußerung von frommen Wünschen gerade seinem Zweck, die genannten Bücher anzuzeigen, am nächsten gekommen zu seyn, Billigerweise, glaubt er, voraussetzen zu müssen, was man bedürfe, wenn er über diese Schriften nichts anders zu sagen hatte, als das sie nach ihrer Art nicht unbrauchbar sind, aber die hebr. Sprachkenntniß selbst weder in der Theorie noch in der Ausübung weiter bringen werden. Und dies ist offenbar lange nicht so viel, als in der That seyn sollte und könnte.

Die erste Schrift hat insonderheit das gefamelt, was Hr. Ritter Michaelis in seinen Schriften zur hebr. Grammatik hie und da bemerkt hat. Voran ist eine Grundlage zu Erklärungen über die Geschichte der hebr. Sprache, deren Fächer die Lehrer nun, so Gott will, ausfüllen mögen. Auch in der übrigen Ausführung ist diese Grammatik unter den vielen bekannten kleinen Entwürfen hebräischer Sprachlehre einer der brauchbarsten.

Die *Festischer* Arbeiten verdienen zugleich auch nach der Lage, welche ihr Vf. hatte, beurtheilt zu werden. Nicht weil sie diese Entschuldigung nöthig haben, sondern weil die Schätzung ihres Werths dadurch desto vollständiger bestimmt wird. Der Vf. giebt selbst an, im Hebräischen *Michaelis* und *Pfeiffer* (warum nicht geradezu *Schultens*, *Schwöder* und *Storr*?) als Vorgänger gebraucht, auch nach *Simonis* auf die Lehre von den hebr. Wortformen aufmerksam gewesen zu seyn. In der ganzen Behandlung sieht man das Talent des Vf. etwas mit Leichtigkeit darzustellen, und den Trieb, nicht bloß Nachsprecher zu bleiben. Oft sieht man freylich, lernte er erst selbst unter dem Schreiben und combinirte manche Data, welche unerwiesen sind, schon zu neuen Hypothesen. Uebrigens ist dieser Cursus über die Verwandten Semitische Dialecte nicht synoptisch. Eine Zierde, welche diese Sammlung erhalten sollte, eine arabische Chrestomathie von *Ineditis*, zu welcher Hr. Hofr. *Eichhorn* sich entschlossen hatte, ist indess noch nicht hinzugekommen. Hr. *Fessler* hatte im Sinn, zur Uebung im Syrischen etwas aus *Assenani* abdrucken zu lassen. Gut, daß es unterblieb! Wenn auf diese Art nichts nützlich Ungedrucktes bekannt wird, beibt man besser bey den vorhandenen brauchbaren syr. Chrestomathien.

LEMGO, in d. Meyer'schen Buchhandl.: *Praktischer Unterricht in der hebräischen Sprache*, be-

sonders für diejenige, welche darin schon den Anfang gemacht haben. Von *Carl Benjamin Schmidt*, d. G. K. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Eine Chrestomathie, zu welcher sich der Vf. sogar den Text selbst gemacht hat. Sein Plan ist, in vier Abschnitten ein hebr. Lesebuch zu entwerfen, in welchem Lesestücke, Grammatik und Wörterbuch, so weit es für diesen Zweck nöthig wäre, enthalten sind. Der erste Abschnitt enthält Fabeln, mit einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung. Jedes Lesestück hat eine Erklärung der Wörter nach Grammatik und Lexicon, auch in Vergleichung mit dem arabischen (vom Syrischen und Chaldäischen erblickten wir nichts) hinter sich. Hier ist die kleine *Trendelenburgische* hebr. Grammatik (Danzig 1784. 34. S. 8.) vermuthlich mit des Hn. Vf. Vorwissen beygedruckt. In den 3 folgenden Abschnitten aber wird *Schwöder* zum Grund gelegt. Der zweyte derselben giebt Erzählungen nach hebräischer Gedankenreine. Der dritte noch schwerere Stücke, geographischen und historischen Inhalts. Der vierte Gedichte. Die Hauptabsicht des Vf. scheint diese zu seyn, an Lesestücken, welche dem Schüler noch nicht von Kindheit an in einer hebräisch-deutschen Uebersetzung bekannt sind, ihn mit den Eigenheiten der hebr. Darstellungsart im Ganzen und Einzelnen bekannt zu machen. Dieser Gedanke ist in der That nützlich und ausführbar, wenn gleich der Vf. selbst an diesem ersten Versuch in der Folge manches zu verbessern finden wird. Wir wollen, weil wir uns für die bestmögliche Ausführung dieses Zwecks selbst interessieren, einige Punkte, in welchen wir eine Verbesserung nöthig finden, angeben. Der deutsche Ausdruck gehört hier nicht zur Hauptsache. Doch ist es nicht gut, wenn man den Orientalisten noch immer sollte vorwerfen können, daß sie undeutsch seyen. Dahin gehören viele Ausdrücke, wie z. B. S. 13. „Die älteste Sprache muß alles, so zu sagen, mit optischem Ausdruck darstellen,“ statt: *anschaulich*, oder bald darauf: „eine durch optische Fallax dargestellte ähnliche Erscheinung.“ — In den Erläuterungen ist der Vf. oft zu wortreich. Er mischt (schon im I. Abschn.) Bemerkungen über arabische Ausdrücke (S. 29.) ein, welche nicht zur Sache gehören, den Schüler also mehr zerstreuen als unterhalten. Das Wichtigste ist, daß die selbstverfaßten Lesestücke nach Grammatik, Zusammenfügung und Phraseologie richtig ins Hebräische übergetragen seyn müssen. Wir begreifen deswegen nicht, warum der Vf. Constructionen aufgenommen hat, von welchen Er selbst (S. 39.) sagt, daß sie unhebräisch seyen. Aber auch in andern von dem Vf. nicht angezeigten Stellen ist der hebr. Ausdruck mancher Verbesserungen fähig. Gleich in der ersten Fabel S. II. ist die Punctuation *בְּרַצוֹת* statt *בְּרַצוֹת* und *בְּשָׂרוֹם* statt *בְּשָׂרוֹם* unrichtig. *בְּרַצוֹת* wird

von Thieren gebraucht, wenn sie sich *legen*, auch wenn sie *auf etwas laurend* sich niederlegen. Aber das  $\text{לָרַב}$  mit dem  $\text{ל}$  Nachsteller überhaupt, auch von Menschen bedeute, wenn sie nicht gerade mit laurenden Löwen u. d. verglichen sind, ist unerweislich. Dafür hat der Hebräer sein  $\text{אָרַב}$ . In der zweyten Fabel S. 19. wird *onus illud gravitatis* ausgedrückt durch  $\text{אֵת הַמֶּשֶׁת כְּכֹר}$ . Abgerechnet, daß  $\text{הַמֶּשֶׁת}$  hier ein Druckfehler statt  $\text{הַמֶּשֶׁתָּה}$  seyn kann, so kommt denn doch die *forma foem.* nie in der Bedeutung: *onus*, in den, freylich sehr wenigen, hebräischen Klassikern vor. Noch mehr! ein *nomen constructum* kann kein  $\text{ה}$  artic. haben. Eben so steht S. 25.  $\text{אֵת הַתְּחִי רִלָּה}$ .

Nach S. 23. soll  $\text{ח}$  ein lispelndes t, wie ungefahr das englische th seyn. Bekanntlich vergleicht man das arabische  $\text{ث}$  mit dem englischen th. Die Aufschrift der dritten Fabel ist (S. 24.)  $\text{הָאָנוּשׁ וְמוֹת}$  *Homo et Mors.* Allein (s. Schröder Reg. 162.) das  $\text{ו}$  ist nicht unter denen Buchstaben, nach welchen das  $\text{ה}$  demonstr. heraussfällt. Das Kametz antepenult. in  $\text{וְמוֹתֵי}$  und  $\text{וְמוֹתֵי}$  ist ebend. unrichtig. Eben so viel wäre von Verbesserung im hebräischen der Wendungen und der Constructionsordnung zu sagen. Die dritte Fabel z. B. würde besser so anfangen:  $\text{וְהָאָנוּשׁ}$ .

..  $\text{וְיֵשׁוּעָה}$  In der vierten S. 32. ist  $\text{נְשׂוּחָה}$  für *agrotae* gesetzt.  $\text{הַחֲרִיטָה}$  soll: *num bene valetis?* bedeuten. Das  $\text{ב}$  in  $\text{בְּשׂוּבָה}$  wäre kein  $\text{ב}$  *essentiae* (S. 36.) Es hat ja hier seine gewöhnliche Bedeutung: *in bono*, und steht nicht statt: *bonae*. Im *Glossarium*, wenn es insonderheit, wie zu wünschen wäre, zum Beweisfinden für hebr. Bedeutungen Anleitung geben soll, müßten Stellen, wie die folgende z. B. (S. 51.) ist, nicht vorkommen.  $\text{וְהָאָנוּשׁ}$  sagt der Vf., müßte nicht, wie bey Simonis, verglichen werden mit  $\text{חַיִּים}$  (An sich gut! Aber nun den Grund?).

„Das arab.  $\text{ح}$  wird gewöhnlich auch im Hebräischen durch  $\text{ח}$  ausgedrückt, wenn es auch keinen Punct hat  $\text{ח}$  „(Hier würde Simonis durch das Wörtchen gewöhnlich immer noch Schutz finden. Der gute Simonis selbst aber wußte gar wohl, daß  $\text{חַיִּים}$  nur mit  $\text{חַיִּים}$  eigentlich verglichen werden könne, und wegen des  $\text{ח}$  gar keine eigentliche Vergleichung mit  $\text{חַיִּים}$  statt finde.) Der Vf. fährt aber noch schlimmer fort: „Dem  $\text{ח}$  aber „respondirt in der Vergleichung das  $\text{י}$  (Elif)  $\text{וְיֵשׁוּעָה}$  (Wau) und  $\text{יֵשׁוּעָה}$  (Je) Daher“ (und doch steht hier kein Wort von Vergleichung  $\text{ח}$  mit  $\text{י}$ . Auch kann ja doch das  $\text{ח}$  in der Mitte nie mit  $\text{י}$  ver-  
glichen werden.) „Daher ist die Vergleichung

„mit  $\text{חַיִּים}$  besser.“ Nicht: Daher, aber auch nicht: besser, denn von  $\text{חַיִּים}$  ist die Bedeutung *amavit* nicht bekannt. — Der Vf. wird nach diesen Beyspielen von selbst sehen, wie viel seine Schrift bey einer sorgfältigen Umarbeitung gewinnen kann, wenn sie den guten Zweck, welchen sie hat, wirklich erreichen soll. Auch würden alsdann die vielen Noten, welche unter dem Text angebracht, den Leser unnöthig aufhalten, zum Theil in dem Text selbst eingerückt, größtentheils ohne Schaden, wie manches andere unzweckmäßige, ganz weggeschnitten werden können.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Theissing: *Crestomathia Italiana, in due parti divisa.* Oder: *Italiänisches Lesebuch in zwey Theilen, einem profaischen und poetischen, nebst einem dazu gehörigen Wörterbuch für studierende Jünglinge, und vornehmlich zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben von J. F. Kleuker. 1787. zusammen 549 S. und XII S. Vorrede.*

Der ausführliche Titel lehrt schon den Plan und die Bestimmung dieses Buchs. Die erste Forderung, die man billig an den Herausgeber einer Chrestomathie macht, ist eine zweckmäßige Auswahl der Stücke, die er in seine Sammlung aufnimmt; nächst diesem möglichste Correctheit, um das Lesen nicht zu erschweren. Was den ersten Punct betrifft, so hätten wir eine strengere Auswahl und mehr Mannichfaltigkeit hey den profaischen Aufsätzen gewünscht. Wir finden darunter, ausser einigen Kapiteln aus dem *discorsi* des *Macchiavelli*, nichts, was aus den classischen Profaischen der Italiäner genommen wäre. Den größten Theil machen die Briefe von Ganganelli aus, ausser diesem das Leben von Leo X. von einem Ungenannten, und von Sixt V von *Cicarelli*. Ebelings vermischte Aufsätze in italienischer Prosa, die Hn. K. unbekannt zu seyn scheinen, verdienen in dieser Rücksicht den Vorzug, so wie auch in Rücksicht auf Correctheit, die billig hätte größer seyn sollen und können. — Bey dem poetischen Theile konnte die Auswahl weniger schwer fallen. Die Stücke sind aus Petrarca, Dante, Ariosto, Tasso, Chiabrera, Fulvio Testi, Maggi, Menzini, Metastasio, und besonders aus *Ellicaja* genommen. Letzteres gehört bekanntlich nicht mehr zu den *Cinquecentisti*, und kann daher keinen billigen Anspruch darauf machen, in einer poetischen Chrestomathie die Hälfte des Raums wegzunehmen. Auch die Stücke aus Dante gehörten eigentlich nicht hierher; denn die Absicht konnte hier nicht seyn, die Sprache in ihren verschiedenen Perioden, sondern in ihrer Reife kennen zu lernen. — Das angehängte Wortregister, in dem zugleich die schwerern Formen analysirt werden, ist ausführlich und zweckmäßig.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 27<sup>ten</sup> Junius 1790.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Ungör: *Recueil des Dédutions, Manifestes, Déclarations, Traités et autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse, par le Ministre d'état Comte de Hertzberg, depuis l'année 1778 jusqu'à l'année 1789. Vol. II. 504 S. 8.*

**D**ieser zweyte Band der classischen Staatschriften des Hn. Grafen von Hertzberg wird durch die Neuheit und das noch itzt bestehende oder zum Theil sich erst ganz entwickelnde große Interesse der darinn enthaltenen Gegenstände die Aufmerksamkeit aller denkenden Köpfe um so mehr auf sich heften. Von hier an zeigt die ganze Regierungsgeschichte *Friedrich's II.* nichts als ein edelmüthiges Bestreben, das Gleichgewicht und die Verfassungen und Rechte der Staaten durch die Maafsregeln einer gerechten und offenen Politik zu erhalten, und, nöthigen Falls, mit eigner Gefahr und Waffen in der Hand zu verteidigen.

Hier kommen zuerst von S. 1 – 291 die durch die *Bayrische Erbfolge* und den darüber im Jahr 1778. ausgebrochenen Krieg veranlaßten Staatschriften, mit Einschluss des den 13 May 1779. zu Stande gekommenen *Teschener Friedens*.

Da es aber im Plane *Joseph's II.* zu festlag, das für den Hauptkörper seiner Monarchie so wohl gelegene *Bayern*, auf welche Art es seyn möchte, damit zu vereinigen, so entstand daraus nicht volle sechs Jahre hernach der berühmte Antrag eines *Ländertausches*, zufolge dessen das Haus Pfalz-Bayern ganz Ober- und Nieder-Bayern, die Oberpfalz, die Landgrafschaft Leuchtenberg und die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach an Oestreich abtreten, und dafür die Oestreichischen Niederlande, mit Ausschluss von Luxemburg und Namur, unter dem Titel des Königreichs Burgund, erhalten sollte. Dis an sich so bedenkliche Project, und die besonders auffallenden Umstände, worunter es zur Wissenschaft *Friedrich's II* gelangte, bestärkten diesen in dem, schon durch die vorhergegangenen Schritte *Joseph's II* veranlaßten Gedanken, das es nöthig sey, durch Errichtung

A. L. Z. 1790. Zweyter Band,

eines Bundes unter den deutschen Fürsten, nach Art des Schmalkalder Bundes, ein für allemal jeder willkürlichen Vergrößerung zu steuern, und das deutsche Reich in seinem verfassungsmässigen System und Gleichgewicht zu erhalten. — Außerordentlich merkwürdig und in Rückficht auf den großen politischen Sinn und die wahrhaftig königliche Denkart *Friedrich's II.*, eines der schätzbarsten Vermächtnisse für die Nachwelt, sind hier zuerst mitgetheilten ersten Entwürfe des deutschen Bundes von der eigenen Hand des alten Helden in zwey Briefen an seine Kabinettsminister. „Ich brauche nicht —“ sagt er in dem ersten derselben vom 24 Oct. 1784. — „das alte Beyspiel zu wiederholen, das man einem Pferde leicht den Schweif ausreißen kann, wenn man ein Haar nach dem andern herauszieht, aber das man's nicht kann, wenn man den ganzen Schweif auf einmal faßt. Ein Bund, wie ich ihn mir denke, soll auf nichts anders abzwecken, als jeden bey seinem Besitze zu sichern, und zu hindern, das ein ehrfüchtiger und unternehmender Kaiser nicht endlich die ganze Verfassung zertrümmere, indem er sie einzeln und theilweise untergräbt. Wenn man nicht in Zeiten vorbeugt, so wird der Kaiser seinen Anverwandten alle Bisstümer, Erzbisstümer und Abteyen in Teutschland zuwenden; diese wird er alsdenn bald säcularisiren, und durch die Stimmen seiner Nepoten den Ausschlag in allen Reichsversammlungen geben. So verbindet uns also unsere Verfassung in Ansehung der geistlichen katholischen Stände, sie bey ihren Rechten zu erhalten. Die weltlichen Fürsten von beiden Religionen haben dasselbe Interesse, die Länder, die sie besitzen, zu erhalten, und dieser Bund hemmt und beschränkt den Kaiser in allen Ansprüchen, die er an ihre Staaten machen könnte, wie wir neuerlich an dem, was mit Bayern geschah, ein Beyspiel gesehen haben. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand ist der Reichstag zu Regensburg und das Kammergericht zu Wetzlar. Wenn man nicht in Zeiten gute Maafsregeln wählt, um diese alten Anstalten in ihrer Kraft zu befestigen, so wird der Kaiser sich auch dieser Gelegenheiten bedienen, um seinen Despotismus in ganz Deutsch-

Tttt

land

„land zu begründen. Das wären ungefähr die „vorzüglichern Punkte, die alle Fürsten bewegen „müssen diesem Bunde beyzutreten, weil ihr Inter- „esse dabey ganz das gleiche ist, und weil, wenn „sie nur erst einige unter ihnen unterdrücken „lassen; die Reihe gewiß auch an sie kommen, „und ihnen nichts als das *Privilegium der Polyph-* „*mushöhle* bleiben wird — *dafs das Loos, gefref-* „*sen zu werden, sie zuletzt trifft.*“ etc. Die bei- den Kabinettsminister schickten dem König darauf ihre Bemerkungen, und er antwortete nun den 1. Nov. 1784. noch bestimmter. „Die katholi- „schen Bischöfe insgesamt,“ schreibt er, „mufs „ihr Interesse nothwendig bewegen, diesem Pro- „ject beyzutreten, und wenn der Kurfürst von „der Pfalz todt wäre, so würden wir auf Bayern „zählen können, so wie auf Sachsen, vielleicht „auf Kur-Hannover, auf Trier, Bamberg, Würz- „burg, Fulda; und wenn Frankreich in Mißver- „hältniße mit Oestreich käme, so könnten wir al- „len diesen den Herzog von Würtemberg und die „Reichsstädte in Schwaben beyfügen. Aber wenn „Frankreich dem Wiener Hofe beygethan ver- „bleibt, so muß man Würtemberg, Baden, die „Pfalz, den Kurfürsten von Trier und andre ab- „rechnen. Wenn wir nichts thun und mit Kreuz- „weis in einandergeschlungenen Armen sitzen „bleiben, so ist es so gewiß, als dafs zweymal „zwey vier macht, dafs niemand an einen sol- „chen Bund denken wird, und dafs man dem Kai- „ser Freyheit lassen wird, zu thun, was er nur „will.“ Zugleich foderte der König den Grafen v. Hertzberg zu sich nach Potsdam, um den gan- zen Plan gemeinschaftlich mit ihm zu Stande zu bringen. Der letztere verfaßte nun hierüber die vorstehende, hier abgedruckte *Ausführung über den Zweck und Plan einer unter den Fürsten und Ständen des deutschen Reichs zu errichtenden constitu- tionsmäßigen Association*. Wiederherstellung der Thätigkeit des Reichstags; Berathschlagung über die an denselben gebrachten Recurse; gute Besetzung, Visitation und Unabhängigkeit der beiden Reichsgerichte; Verhinderung, dafs kein Fürst des Reichs, von welchem Rang oder Macht er immer sey, seine wirklichen, oder eingebildeten Ansprüche auf die Fürstenthümer, Bisthümer oder Diöcesen seiner Nachbarschaft nach seiner Will- kühr gehend mache, noch etwas von denselben durch verstellte oder erzwungene Conventionen und andre constitutionswidrige Mittel an sich reiße, sondern solche vielmehr den Reichsgesetzen gemäfs, vor den Reichstag, oder die Reichsgerichte, oder die Austräge bringe; Beförderung der Kapitel, so wie der Erzbischofthümer, Bisthümer und Abteyen mit Personen von dem alten deut- schen Adel, mit Ausschluss der nachgehobren Prinzen grosser Häufer — das sind die nützlich- angezeigten wesentlichen Punkte der Associa- tion. „Und eben diese Punkte“ wird eben so wahr, als schön gesagt — „sind so einleuchtend

„heilsam und zugleich dem System und den ge- „schriebenen Gesetzen des deutschen Reichs so „gemäfs, dafs man sie ohne einiges Bedenken so „wohl öffentlich auf der Reichsversammlung, als „jedem Fürsten insbesondere vorlegen kann — „ja! sie sind von der Art, dafs ein Kaiser, wenn „er als deutscher Patriot denkt, und die Ehre, an „der Spitze der glänzendsten und ältesten Repu- „blik von grossen Königen und Fürsten zu ste- „hen und das Glück des ersten Reichs der Welt „zu machen, dem unedlen und falsch schimmern- „den Vergnügen vorzieht, über eine grosse An- „zahl von sklaven, als Despot zu gebieten, noth- „wendig die nemlichen Grundsätze anerkennen „und selbst mitwirken muß, um ihnen den voll- „sten Nachdruck zu geben.“ Wirklich wurde diese Association, die unter dem Namen *des deut- schen Fürstenbundes* bekannter ist, zwischen den Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Han- nover zu Berlin den 23 Jul. 1785 unterzeichnet, und darauf durch den Beytritt der Herzoge von Braunschweig, Gotha, Weimar, Zweybrücken und Mecklenburg, der Markgrafen von Anspach und Baden, des Landgrafen von Hessen Cassel, des Bischofs von Osnabrück, der Fürsten von Anhalt und des Kurfürsten Erzbischofs von Mainz und seines Coadjutors verstärkt. S. 292 — 370.

Von S. 377 — 393 folgen einige wichtige Bey- träge zur Geschichte der *Colnischen Erz- und Münsterischen Bischofs-Wahl* v. J. 1780., sodann S. 394 — 444. die auf den Verlauf der berühmten *Holländischen Revolution* v. J. 1787. Ein in der neuern Geschichte fast einziges Beispiel einer ächtaltrömischen Art zu negociiren giebt die De- claration des Königl. Gesandten im Haag, Bar. von Thulemeier vom 9 Sept. 1787, wodurch derselbe, Namens seines Hofes, von den Staaten von Hol- land *in Zeit von vier Tagen* eine solche, ganz befriedigende Erklärung foderte, und, als diese nicht erfolgte, sogleich der Herzog von Braun- schweig mit einem Preussischen Heere in Holland einrückte, im schnellsten Laufe von Thaten selbst Amsterdamm in seine Gewalt bekam, und die Re- volution bewirkte, welche (15 Apr. 1788.) ein *Schutz- bündniß zwischen Preussen und den vereinigten Nie- derlanden*, und darauf auch, (13 Aug. 1788.) ein gleiches *zwischen Preussen und Grossbritannien* zur Folge hatte.

S. 456 — 465. kommen nun die kurzen, aber inhaltvollen, *Reden*, die der Hr. Graf v. H. bey der für den jetzt regierenden König eingenommenen *Huldigung* von Pommern und von Schlesien hielt, S. 465 — 470. die Convention zwischen dem König und dem Herzog von Mecklenburg-Schwe- rin, über die *Herausgabe der vier Mecklenburgischen Aemter*; S. 470. das *Abmahnungsschreiben* des Kö- nigs an den Landgrafen von Hessen Cassel *bey der Besitznehmung der Grafschaft Lippe-Bückeburg*; S. 473 — 476. das *Schreiben des Pappes* an den Kö- nig, als er ihn zu Wesel durch seinen Nuntius

beschiedte — das erste Schreiben dieser Art, welches ein Papst an einen König in Preussen erlassen, und worinn die Königliche Würde des Preussischen Hauses anerkannt wird. In der Antwort wird der Papst, mit eben so viel Feinheit als Aufwand, in der Anrede *Supremus ecclesiae romanae Pontifex* und im Schreiben selbst *severissimus princeps et clarissimus praesul* genannt.

Von S. 476 — 494 folgen die Staatschriften, welche auf die Vorbereitung des in diesen Tagen völlig zu Stande gekommenen, in der jetzigen beynah allgemeinen Krisis der Welthandel so wichtigen Bundes zwischen Preussen und Polen vieles Licht verbreiten. Beym Anfang des noch fort dauernden Krieges zwischen der Ottomannischen Pforte auf der einen, und den Höfen von Petersburg und Wien auf der andern Seite, hatte nemlich der König von Polen i. J. 1788 einen conföderirten Reichstag zusammenberufen, auf welchem nicht nur die Vermehrung des Polnischen Kriegsheers, sondern auch die Errichtung eines Bündnisses zwischen Rußland und Polen zur Erhaltung der Integrität von Polen und zum Schutz wider die Ottomannische Pforte in Vorschlag kamen. Der König von Preussen, überzeugt, daß ein solches Bündniß die Republik, wider das gemeinschaftliche Interesse von Polen und Preussen, zu weit führen und in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickeln würde, mahnte den König und die Republik Polen davon ab. So bildete sich nach und nach nicht nur eine Correspondenz zwischen dem König von Preussen und der Polnischen Reichsversammlung, welche hier abgedruckt ist, sondern überhaupt jenes enge Vertrauen zwischen beiden Reichen, wodurch das für Polen so wichtige System der Neutralität und Unabhängigkeit, und die Verbesserung seiner Verfassung, so wie endlich ganz neuerlich der wirkliche Band zwischen Preussen und Polen zu Stande kam. Welch ein Geschenk für das europäische Publikum wird es nicht seyn, wenn es einst auch die Verhandlungen enthält, welche den förmlichen Abschluß dieses Bundes, zu einer Zeit, da alle Triebfedern der Politik in allen Kabinetten von Europa aufs höchste gespannt waren, bewirkt haben!

Den Schluß machen zwey zusammengedrückte Nachrichten über den Seidenbau in den Preussischen Staaten S. 495 — 500 und über die Generaldirection der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin S. 501 — 504. Aus beiden erkennt man, neben dem großen Staatsmanne, zugleich auch den patriotischen Bürger und den vielumfassenden Geist, der außer den größten Gegenständen der auswärtigen Angelegenheiten, auch für innere Landesökonomie und Literatur mit gleich durchgreifendem Eifer besorgt ist. Mochte doch ein Mann, der in die neueste Politik einen so unterseidenden Geist von Energie und Gerechtigkeit gebracht und den großen Sinn *Friedrich's II* noch

bis itzt in seiner ganzen Kraft unter uns erhalten hat, noch lange, zu Deutschlands Ehre und zum Wohl der Menschheit, leben und wirksam bleiben!

BERLIN: Bruchstücke vom Menschen. von J. T. W\*\*\*\*\*g. 1789. 8. 12 Bog. (12 gr.)

Die Gegenstände dieser Bruchstücke, wie sie der Hr. Vf. in der Vorrede angiebt, sind nach seinen Ausdrücken folgende: „Seele, — verschiedene Eigenschaften derselben, — der Maschine Handlungen, die der Seele — irre und recht geführt, — gebietet, ist der eine Gegenstand; und Plan und Beleuchtung über allgemeine Verbesserung der Erziehungsanstalten, der zweyte!“ Besonders ist es mit dem letztern auf Oestreich abgesehen. — Im ersten Abschnitte findet er nun zwey Grundeigenschaften der Seele, die keine Pflanze bedürfen, Liebe und Stolz, und eine dritte, die zarte Pflanze fodert, aber dann auch der Schulmeister über die andern beiden ist, Vernunft. Der Stolz verursacht alle unre Handlungen, sobald sie aber unternommen sind, gefehlt sich Liebe zum Werk hinzu. Verbrechen sind also Handlungen aus übel geleitetem Stolz, und ihre Thäter mehr zu bedauern als zu verachten oder zu hassen. Das bringt ihn auf die Todesstrafen, welche er ganz verwirft, besonders weil der Hingerichtete dadurch für alle Ewigkeit um soviel Stufen von Vollkommenheit zurückbleibe, als er durch Fortbildung in diesem Leben hätte erreichen können. (Wer itzt aber dafür, daß er sie erreicht hätte, und nicht vielmehr noch tiefer gesunken wäre? Wer itzt dafür, daß nicht eben die Hinrichtung des Körpers der Seele oft einen Umschwung zum Guten gibt, den nichts anders würde gegeben haben? Das läßt sich doch wenigstens gegen jene Behauptung einwenden.) Er führt Erziehungshäuser, Besserungshäuser ein, die bey weitem keine Zuchthäuser seyn sollen, und verweist auf Josephs Beyspiel, daß sich die Todschläge nicht gemehret haben, seit dieser den Henkern das Handwerk legte. (Wenn ja die Todschläge nicht; auch die Verbrechen überhaupt nicht? Und dann war doch das Schaffziehen ein ziemlich unsanftes Erziehungs- und Besserungsmittel!) Nach schwereren Gewissensschärfungen für unsere peinlichen Richter, die doch nichts dafür können, daß seine Besserungshäuser noch nicht da sind, und die doch indessen richten und strafen müssen, und nach einer Ausdehnung über Lavaters Physiognomik kommt er auf die nothwendige Verbesserung der Erziehungsanstalten des Staats. Er bestimmet die allgemeinen Gegenstände des Volksunterrichts (ganz gut) und fodert zuerst neue, gute Lehrbücher, und bey jeder Schule eine Bücherammlung, deren Hauptgegenstand Erziehung ist, und die aus allen Religionen gewählt seyn muß, um dadurch Duldungsgeist zu erwecken; dann in jeder Provinz einige auserlesene

Männer, das Ganze der Provinzialschulen und besonders die Wahl auserlesener Lehrer zu besorgen. Diese Lehrer sollen sorgeloses Auskommen haben mit Frau und Kindern, und das bringt ihn auf eine Ausschweifung über Liebe zum zweyten Geschlecht, welche aus Liebe zu Gott entstehen soll. (Bisher glaubte man, das es oft umgekehrt sey, und das immer jede für sich bestehe.) Von da kommt er auf Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, welche er nur theologisch von Seiten der Pflicht, den vom Schöpfer gegebenen Fortpflanzungstrieb zu befriedigen, behandelt, und dabey nachdrücklich zeigt, das ein Mensch sein Amt nicht thätig und treu verwalten könne, er mag nun jenen Trieb wirklich bekämpfen, wodurch er sich martert und entkräftet, oder ihn ungesetzmäßig befriedigen, wodurch er Ruhe und Ehre verliert. — Diese Geistlichen sollen übrigens im Nothfall Lehrerstelle vertreten, der Lehrer hingegen keinen Gebülfs haben. Das Fortrücken im Amte findet er bedenklich, weil der Lehrer dann erst am nützlichsten werden kann, wenn er sich an einem Orte recht in sein Amt einstudirt hat. Der Lehrer, auch auf dem Dorfe, soll ganz und allein seinem Amte leben, also wenigstens Wohnung, Holz, und 300 Gulden jährl. haben, in kleinen Städten 400, in mittlern 500, und in großen 600 Gulden. Wittwe und Kinder sollen nach Bedürfnis unterstützt werden, aber nicht auf Kosten der Lehrer im Amte, deren Einkommen durch nichts geschmälert werden soll. Woher nun diese beträchtlichen Summen? Die Staatseinkünfte sind schon alle angewiesen, nimmt er an. (Eine weitläufige fast ganz theologische Ausschweifung gegen den Krieg gehört gar nicht zur Sache, außer das der Hr. Vf. damit sagen will, der Staat müsse dafür nicht sammeln, also dafür keine Auflagen machen.) Man müsse dem Staate keine neuen Ausgaben (das heist denn doch wohl, keine neuen Abgaben der Unterthanen) zumuthen. Um also jene ungeheuren Summen zu schaffen, vertheilt er sie nach Verhältniß des Wohlstandes auf alle Oerter, und jeder Ort bringt seinen Antheil von allen Einwohnern (Eltern oder nicht) nach ihrem Vermögen oder Amtseinkommen nach festgesetzter Taxe ein in eine allgemeine Kasse, aus der dann alle Lehrer besoldet werden. Und wohlgemerkt, solche Lehrer, die wenigstens 300 Gulden haben, soll jedes Dorf, auch das kleinste, eigenthümlich besitzen. Worinn nun der Unterschied dieser

Geldaufbringung von einer Staatsaufgabe bestehe, und wie ein Volk, dem man diese nicht mehr zumuthen dürfe, zu jener noch fähig seyn könne, hat der Hr. Vf. zu erklären vergessen. Denn ist es noch zu jener fähig, ey nun, warum dann nicht allerdings gleich eine Staatsaufgabe zu diesem so vorzüglich nützlichen Zweck? Das man die Lehrer von oben herab abichtlich ehret, und dadurch zur Nachahmung reizen solle, ist ein guter, und wohlfeilerer Rath. Das aber die Provinzialschulvorsteher und der Oberschulvorsteher, die der Hr. Vf. zu mehrerer Anzeichnung mit Orden ziert, jahraus jahrein herum reisen, überraschen und untersuchen sollen, paßt weder zu Menschen, wie gewöhnlich die sind, welche Orden tragen, noch zu einer Kasse, die da erhoben wird, wo der Staat schon nichts mehr erheben kann. Man sieht allenthalben, das es der Hr. Vf. sehr gut meynt; und obgleich gerade die Hauptsache am wenigsten praktisch ist, so ist doch manche einzelne Bemerkung recht gut, und der Gesichtspunkt, unter den er alles bringt, ächte Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, sehr lobenswürdig.

Gegensätze, wie S. 65: „Der Mensch ist äusserst viel! und — Nichts! Sehr wenig durch sich selbst! Viel und Alles! durch Erziehung und Bildung!“ liebt der Hr. Vf. Die Sprache ist unrein und fehlerhaft, z. B. S. 137 unten: „die meisten dieser armen Reisenden ehemalige Regirer“ soll heißen: die meisten ehemaligen Fürsten dieser armen Reisenden. Zuweilen ist die Schreibart so verworren, das gar kein Sinn zu finden ist; z. B. S. 139: „Noch einen andern Fall kann ich mir nicht denken, wenn jemand aufträte, und sagte: der Staat zieht mehr Geld an sich, und hält es für immer fest, als er braucht! — Es sey denn, Regirer wäre ein solcher Menschenfeind, der das Wort: Liebe und Gute gegen alle nie kannte, nie fühlte; und seinen Scherz mit seiner Unterthanen Geschrey und Klagen hätte. Und solch eine Regierung kenn' ich wenigstens in der jetzt bestehenden Zeit auf dem mir bekannten Erdboden nicht. Das ein oder anderer Staat darum eine größere als bestimmte Masse Geld zu sich ziehen sollte, um durch diese Hilfe Krieg mit seinen Brüdern Nachbarn anfangen zu können, kann ich mir wieder von einem Manne nicht denken, der nur einigermaßen über Rechte der Menschheit nachdachte u. s. w.“

## KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Tübingen, b. Fues: *Dissert. inaug. med. sibiens porphyrisma* ao. 1788. in *Helvetia observatum cum epicrisi*. Praeside — Plouquet. Auctor Matthias Escher Tigurinus. 1789. 24 S. 4. Weder die Be-

schreibung dieser Scharlachfieberepidemie noch die Beleuchtung derselben lehren etwas, das der Ausführung werth ware.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28<sup>ten</sup> Junius 1790.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**LEIPZIG.** b. Weygand: *Michael Ryans, d. A. D. u. Mitgl. der Königl. antiquar. Gesellsch. zu Edinburg, Untersuchung der Natur und Kur der Lungenschwindfucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift dieses Inhalts.* 1790. 164 S. 8.

**D**er Vf. fucht einen guten Theil dessen umzu-  
stossen, was andere aufgebauet hatten. We-  
der die Theorie der Lungensucht, noch die Kur  
derselben, ist nach seiner Meynung richtig be-  
stimmt. Irrig vorausgesetzte und angewendete  
theoretische Meynungen haben die Aerzte zu den  
größten Fehlern in der Ausübung verführt und  
dadurch ist die Krankheit erst so tödtlich gewor-  
den, daß man zweifeln muß, ob die Pest mehre-  
re Menschen aufgerieben habe, als die Lungen-  
fucht. Um diese Sätze zu beweisen und zugleich  
seine bessere Theorie und Kur der Krankheit zu  
lehren, ist das ganze Buch geschrieben, welches,  
wenn auch die Voraussetzungen, von welchen  
der Vf. ausgeht, nicht immer richtig sind, doch  
von vieler Erfahrung und gutem Urtheil zeugt.  
Erst führt er, und nach Rec. Ermessen, bündig,  
den Beweis, daß die meisten Lungensuchten bey  
Personen entstehen, welche Anlage zu Scropheln  
im Körper haben: in dieser Anlage und in der  
Eage der Brust liege nur allein die erbliche Dis-  
position zur Lungensucht. Er nimmt daher über-  
haupt nur zwey Arten von Lungengeschwüren  
an, die scrophulösen, welche als Folgen der Ver-  
härtungen in den Lungen anzusehen sind, und  
die einfachen. Das Blutspeyen, welches man  
für eine der gewöhnlichsten Ursachen der Krank-  
heit gehalten hat, sey nur sehr selten die eigentli-  
che und wahre Ursache des Uebels. Da theils  
viele ohne alle Nachfolgen vom Blutspeyen be-  
freyet werden, (zum Beweis führt er das Blut-  
speyen bey Weibern, deren Monatsreinigung ge-  
hemmt ist, und bey Personen an, denen man ein  
Glied abgelöset hat!) theils zum Entstehen des  
Blutspeyens selbst insgemein Fehler in der Substanz  
der Lungen erfordert werden; da überhaupt das  
Blutspeyen nur dann die Lungensucht zur Folge

hat, wenn Anlage zu derselben vorhanden ist; so  
wird entweder das Blutspeyen zur Erzeugung der  
Lungensucht nichts beytragen, oder, falls es  
beyzutragen scheint, so wird es nicht als ur-  
sprüngliche Krankheit, sondern als Folge von  
andern Verletzungen in den Lungen anzusehen  
sey. Man muß also bey dem Blutspeyen immer  
auf die Verhärtung der Knoten in den Lungen  
zurückgehen. Wie nach dem Blutspeyen die  
Lungen vereitern, erklärt der Vf. nicht gut: das  
Eiter werde durch eine Gährung aus dem Blut-  
wasser erzeugt, welches in den Lungenzellen und  
in den Aesten der Luftröhre stockt. Weil nun  
die scrophulöse Materie bey Erzeugung der Ver-  
härtungen in den Lungen eine so große Rolle  
spielt, so untersucht er die Natur dieser Materie.  
Die Sätze: daß die scrophulösen Drüsenverhärtun-  
gen ursprünglich keine Schärfe zum Grund ha-  
ben, daß die erste Ursache dieser Schärfe also  
nicht in den Säften, sondern in den festen Thei-  
len liegt, beweist er mit nichts anderm, als mit  
der Thatsache, daß die Scropheln sich langsam ent-  
zünden und vereitern, andere Schärfen dagegen  
weit schneller diese Folgen haben. Die Patholo-  
gie, wie sie von den Neuern, besonders von den  
nun verstorbenen großen Landsmann des Vf. ge-  
lehrt wird, hätte ihm bessere Gründe für seine  
Meynung angeben können, als diese sind. Weil  
nach seiner Meynung eine Zerschmelzung der  
Knoten nicht, oder sehr schwer möglich ist, so  
sollte man die Entzündung und die nachfolgende  
Vereiterung derselben zu verhindern suchen, die  
üble Beschaffenheit des Körpers, die er als Fol-  
ge der Knoten ansieht, verbessern und durch eine  
gute Diät der Verzehrung des Körpers vorbeugen.  
Etlliche Wege, die man zur Heilung der Krankheit  
vorgeschlagen hat, werden nun ausführlich be-  
urtheilt. Die Aderlasse sey insgemein schädlich,  
theils weil sie die Vollblütigkeit vermehre, wider  
welche man sie anwendet, theils weil sie die Lun-  
gensüchtigen allzusehr schwächt. Eben so be-  
günstige die Pflanzkost und die Milch die Schwä-  
che und die Abzehrung; eine wohlgewählte,  
leichte, thierische Kost nebst dem Reiten im Schritt  
und dem Gebrauch der Fieberrinde und anderer  
tonischen Mittel sind die besten Mittel, mit denen  
die

U u u u

die Heilkunde die Lungenfucht bestreiten kann. Die auf dem Titel angeführten Bemerkungen sind über Reid's Werk von der Lungenfucht.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *Conspectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur, laudatis simul hujus doctrinae auctoribus, iisque ut plurimum probatissimis.* Volumen secundum. Scriptum in usum auditorum D. Jo. Chr. Guilielmus Juncker, Prof. medic. Hallens. II T. 1790. 300 S. 8. (12 gr.)

In der besondern Krankheitslehre, die der Vf. in diesem Bande fortsetzt, war seine Absicht, den Zuhörern in einer kurzen Uebersicht die Geschlechter und die wichtigsten Arten der Krankheiten bekannt zu machen und sie bey jeder Krankheit auf die besten Schriften, die darüber vorhanden sind, hinzuweisen. Diesen letztern Zweck hat er sehr erreicht und besonders in dieser Hinsicht wird dieses Buch bey jungen Aerzten, die sich mit den wichtigsten pathologisch-praktischen Schriften bekannt machen wollen, vielen Nutzen stiften. Die Ordnung, in welcher der Vf. die Krankheitsclassen aufgestellt hat, ist ihm eigen. Im ersten Theil hatte er, nach der allgemeinen Krankheitslehre, die Fieber abgehandelt: in diesem behandelt er folgende Classen: 1) Schmerzen ohne Entzündung der Theile. 2) Katarrhalische Krankheiten. 3) Krankheiten mit Verminderung des Empfindungsvermögens. 4) Krankheiten von widernatürlich beschaffener und erhöhter Reizbarkeit. 5) Cachexien. 6) Blutflüsse. 7) Abzehrungen des Körpers. 8) Engbrüstigkeit. 9) Widernatürliche Ausleerungen durch den Stuhl und durch den Harn. Wider diese Ordnung ließen sich nun freylich sehr erhebliche Einwendungen machen, denen aber der Vf. gewissermassen zuvorkommt, indem er in der Vorrede sagt, daß er andere Ordnungen gern in ihren Würden lassen wolle, zum pathologischen Unterricht aber doch die seinige für die beste halte. Die Charaktere der Classen sind nicht durchaus angegeben, welches wir doch bey mehreren, z. B. bey den Abzehrungen (*phthises*), bey den Cachexien, bey den katarrhalischen Krankheiten, u. s. w. für nothwendig gehalten haben würden. Dagegen sind die Unterscheidungskennzeichen der Geschlechter und Arten insgemein angegeben und bey mehreren Krankheiten, z. B. der Gicht, den Scropheln, der Gelbfucht u. s. w. sind die Meynungen der neuern Aerzte über ihre Entstehung beygefügt. Noch ein dritter Band soll nachfolgen.

NÜRNBERG, b. Stein: *Auszüge medicinisch-chirurgischer Beobachtungen aus den neuern Schriften der Kaiserl. Akademie der Naturforscher*, verfaßt von Dr. Georg Albr. Weinrich. (Physicus zu Markreith.) Mit einer Vorrede des Hn. G. H. R. Delius. Erster Theil. 1789. 330 S. gr. 8. (20 gr.)

Von den erstern und ältern Bänden der Schriften der K. A. d. N., die sich schon vor mehrern Jahren ziemlich vergriffen hatten, haben die Verleger, in der Hoffnung daß sie besonders den des lateinischen nicht so ganz kundigen Liebhabern derselben eine größere Gefälligkeit erzeugen würden, wenn sie die Schriften einer deutschen Akademie auch deutsch lieferten, schon eine Uebersetzung veranstaltet und unter dem Titel: *der K. A. d. N. auserlesene medicinisch-chirurgisch-anatomisch-chymisch- und botanische Abhandlungen* vom Jahr 1755 an bis 1771 in 20 Quartbänden herausgegeben, welche die Schriften der Akademie bis zur zweyten Decurie oder bis 1692 enthalten. Bis jetzt ist diese Uebersetzung nicht fortgesetzt worden, einige wünschten sie, andere glaubten, man solle, da sich doch mit den neuern Zeiten auch neuere Kenntnisse ergeben, nur die neuern Bände zum Gegenstand der Uebersetzung wählen und die Ausgabe zur Beförderung der Kenntnisse und Verminderung der Kosten so einrichten, daß sie nicht eine wörtliche Uebersetzung aller und jeder Artikel enthielte, sondern nur die vorzüglichsten, auch diese nur in Abkürzungen und Auszügen und nach Verschiedenheit der Wissenschaften auch in verschiedenen Bänden oder Abtheilungen. Der Vf. gegenwärtiger Uebersetzung und Auszüge entschloß sich zur Ausführung des letztern Plans in Rücksicht der Medicin und Chirurgie und eröffnete seinen Voratz seinem ehemaligen Lehrer, dem jetzigen Präsidenten der Akademie, dem verdienstvollen *Delius*, der zwar Anfangs einige Bedencklichkeiten dagegen hatte, auf mehrere Vorstellungen und das Anhalten des Verlegers aber endlich nachgab. Dieser erste Theil der Auszüge enthält die ersten vier Bände der *Actorum physico-medicorum* etc. welche vom Jahr 1727 beginnen. Die Uebersetzung laßt sich ziemlich gut lesen, obgleich viele Perioden das lateinische noch zu sehr verrathen; auch ist sie, so weit Rec. die Urschrift damit verglichen, treu. Die Auswahl ist fachkundig und zweckmäßig. Der Uebers. hat hier und da auch einige Anmerkungen beygefügt, die aber nicht viel bedeuten. Allerdings verlieren die Leser und die Kunst, daß Hr. *Delius* nicht Zeit gewinnen konnte, diese ganze Ausgabe durchzusehen, mit der Urschrift zu vergleichen und Anmerkungen beyzufügen. Die wahre und vollkommen richtige Bemerkung in der Vorrede, daß die zahlreiche Reihe der Schriften der K. A. d. N. ein Repertorium sind, worinn sich auch schon mehrere Sachen finden, die man hernach für neu gehalten hat, und worinn man öfters auch Saecken findet, die, wenn man sie aufsucht, manches Anliegen befriedigen, und die Schwierigkeit, sich in den Besitz dieser zahlreichen Reihe von Bänden zu setzen, rechtfertigen allerdings den Entschluß zu dieser Uebersetzung; nur sollte der Verleger zur Ehre dieser berühmten deutschen Akademie weiseres und feineres

Papier wählen und der Uebersetzer nicht, wie bey diesem ersten Theile gesehen. am Ende jedes Bandes die Anzeige des Verfassers der ausgewählten Beobachtungen und das Jahr ihrer Ein- sendung beyfügen, sondern bey jeder Beobach- tung sogleich auch den Namen des Verfassers, die Jahrzahl, und den Band der Urschrift angeben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey:  
**SOND** der *Sammler für das Jahr 5549 (1789)*  
 enthaltend *Lieder und Abhandlungen, die von der Gesellschaft der nach dem Guten und dem Wahren forschenden zusammengetragen sind.*  
 377 S. 8.

Als wir den Jahrgang 5548 (1788) dieser Jüdi- schen Monatschrift recensirten (A. L. Z. 1789. I. 37) versprochen wir, in der Folge die zu einem Jahrgang gehörigen Stücke auf einmal anzuzeigen. Wir wollen daher aus jedem Monat die vorzüg- lich merkwürdigen Aufsätze kurz berühren. *Monat Tischi.* Der Sturm, eine Nachahmung einer Idylle von Gessner, ist von einem neulich verstor- benen Mitarbeiter an der Monatschrift. Eine Rede, die auf den Friedensschluss 1763 in der Sy- nagoge zu Berlin, geseceen ist, ist zwar vorher einzeln gedruckt, verdiente aber doch wieder auf- gelegt zu werden. Eine Einleitung in die Physik, die in hebr. Sprache von Baruch Lindau in Berlin kürzlich geschrieben ist, wird sehr gerühmt. Dafs dergleichen Bücher vorzüglich geschickt sind, die Köpfe der Juden aufzuwecken, ist eine richtige Bemerkung. *Monat Marchesven.* Beschluss des Le- bens des berühmten Moses Mendelssohn, das in einem Stücke des vorigen Jahres angefangen war, und von Isaak Euchel geschrieben ist. Seine Ver- dienste um die Jüdische Nation werden darin ge- setzt, dafs er sie auf das Studium des Gesetzes aus- der Quelle und auf gründliche Erlernung der he- bräischen und der Landessprache geleitet, und ihr Ansehen und Achtung unter den Christen ver- schaffet hat. *M. Cisber.* Fortsetzung eines histo- rischen Aufsatzes von den Thaten der Könige in Assyrien, Medien und Babylonien von Nimrod bis auf Cyaxares, aus den biblischen und andern historischen Schriftstellern zusammengesetzt. Fa- beln. Räthsel. Grundrifs eines Systems der mens- chlichen Pflichten, und der Naturgeschichte. *M. The- bet.* Gebet der Juden zu London für die Gene- sung des Königs Georg III. Die Krankheit des Kö- nigs wird sehr anfänglich so beschrieben. *Er- schläfft sind seine Hände, die Gerechtigkeit auszuü- ben, welche er liebt. Wahrheit ist von ihm gewichen — Weil du auf die Heerde zornig bist, hast du den Hirten krank werden lassen.* Geschichte der Könige Cyrus, Cambyfes, Smerdes, Darius I., nebst ei-

ner Uebersicht der Gesetze, Gewohnheiten und Kenntnisse der Assyrer, Meder und Perier. *M. Schebet:* Aufsätze zur Naturgeschichte von den Bienen, Krokodilen, menschlichen Sprachorganen. Probe einer projectirten neuen Ausgabe von Be- chinath Olam mit zwey Commentarien, die zwar schon gedruckt, aber sehr rar sind. *M. Adar* Ver- theidigung der in einem andern Stücke geäußerten Meynung, dafs das Buch Esther aus der Per- sischen in die hebräische Sprache übersezt sey. Ueber die Eigenschaften eines Erziehers der Ju- gend. Er muß unbeweibt, jung, doch nicht un- ter 20 Jahren, ein Fremder seyn, im Hause woh- nen, die hebräische und Landessprache verstehen u. s. Im 4ten Jahre soll das Kind das Alphabet lernen, im 5ten schon in Thora lesen, das 1 und 5te Buch ganz, die übrigen auszugsweise, im 7ten schreiben lernen, im 8ten nach wiederholter Durchlesung der Thora die Propheten studiren, die Grammatik erlernen, auch im Schreiben der Landessprache unterrichtet werden. Darauf soll zu Lesung des Raschi und anderer Commenta- ren auch der Gemara vom 9ten Jahre an fortge- schritten werden. Sechs oder 8 Monate verwen- det man auf das Studium des Isaak Alphas oder R. Moses Ben Maimon. Nach dem 13ten Jahre, wenn man in der Bibel, Gemara, und deren Er- klärungen einen guten Grund gelegt hat, kann man sich andere Kenntnisse erwerben. Der Er- ziener soll seine Zöglinge wöchentlich einmal in ihren moralischen Gesinnungen prüfen, und zu verbessern suchen, auch auf Spaziergängen ihnen die in der Natur vorkommenden Gegenstände er- klären. Allmählich kömmt doch etwas Licht in Erziehungssachen auch in die Köpfe der Juden. Recension einer deutschen Uebersetzung des Bu- ches Ruth, die mit dem Texte und einer Erklä- rung Aharon Ben Wolf zu Berlin 1788 herausge- geben ist. Sie ist nach der Manier des Moses Mendelssohn ausgearbeitet. Die Einleitung oder Vorrede zu diesem Buche wird gerühmt, an der Uebersetzung aber verschiedenes, und wie es scheint, nicht ohne Grund getadelt. Man sieht mit Vergnügen, dafs der jüdische Recensent, wenn er die Bedeutung deutscher Wörter bestimmen will, sich auf Adelung beruft. *M. Nisan* Aeltere Geichichte Siciliens, bey welcher Gelegenheit auch von Pythagoras, Charondas u. Zaleucus gehandelt wird. *M. Sjar* Ueber den Barometer. Eigen- schaften des Bibers. Recension des von Joel Briel, einem Mitarbeiter an dieser Monatschrift, edirten, ins Deutsche übersezt und erklärten Propheten Jonas. Dieses biblische Buch hat in den Augen der Juden einen grossen Werth, weil es an dem Verlohnungstage vorgelesen wird. Einen Theil der Uebersetzung hat David Friedlan- der gemacht. Aus diesem und ähnlichen Versu- chen erhellet, dafs die Art, wie Moses Mendels-

sohn einige biblische Bücher bearbeitet hat, unter den Juden Nachahmer gefunden hat. Wer der jüdischen Nation wohl will (und welcher Vernünftige kann sie hassen?) wird ihr aus diesen Bemühungen viel Gutes wünschen und ahnden. Anzeige dafs das von Isaak Euchel beschriebene Leben des grossen Moses (eine Frage, welche nach einigen Jahrhunderten aufgeworfen werden wird, wird diese seyn: wer hat am meisten auf die Bildung der Juden gewirkt, Moses der Egyptianer, oder Moses der Spanier, oder Moses der Deutsche?) welches stückweise in die Monatschrift eingerückt war, auch als eine besondere Schrift zu haben ist. Merkwürdig ist der Brief aus Prag vom 19 Jjar 589 (15 May 1789) worin gemeldet wird, dafs die zum Kriegsdienste hey der Bagage ausgehobenen Juden nach der Kaserne gebracht, und vor ihrem Abgang nach der Armee von dem Oberrabbinen in einer kurzen Anrede getröftet, und zum Dienst ermuntert sind. Diese in deutscher Sprache gehaltene Anrede wird ganz mitgetheilt, und verdient gelesen zu werden. Sie ist mit vieler Simpliçität geschrieben, und hat, wie der Briefsteller versichert, und wir leicht glauben können, die Zuhörer bis zu Thränen gerührt. Aus der A. L. Z. wird die aus Mantua eingefandte Nachricht, dafs daselbst eine Erziehungsanstalt für jüdische Kaufleute gestiftet sey, eingerückt. In einem Avertissement beschworen sich die Herausgeber, dafs, wie ihnen zu Ohren gekommen ist, verschiedene sich in der Fremde für ihre Emiffairs ausgeben, und warnen das Publicum vor dergleichen Leuten. *M. Siran.* Ein Gedicht von Naphthali Herz Wefel auf die Wiederherstellung des Königs von Großbritannien Georg III. Gespräch über das unrechtmässige Verfahren der jüdischen Gerichte zu Altona und Wandsbeck, die einen gewissen Obadia und sein Buch, weil er einen bey ihnen in Ansehen stehenden Gelehrten mit vieler Bitterkeit getadelt hatte, excommunicirt und zu lesen verboten haben. *M. Tamuz.* Vom Nilpferde. Erklärung Hiob 40, 15-23. von Aharon Halle, der mit Herder unter Behemoth das Nilpferd versteht. Das 1te und das 40ste Kap. aus Jesaias zur Probe übersetzt von David Friedländer, der auf eben die Art des ganzen Jes. mit kritischen und historischen Anmerkungen herausgeben will. Wir wollen einige Verse anführen, um den Leser auf das Ganze begierig zu machen 40, 12. *Wer misst mit holer Hand die Wasser alle? Wer mit einer Spange die Himmel? Wer mit grossem Maas der Erde Staub? Wer wäget Gebirge, wer die Hügel in richtiger Schaale Gleichgewicht, v. 13. Wer bestimmt des Ewigen Geist? Welch Wesen giebet ihm Rath? v. 14. Mit wem überlegt er, dafs er weise werde? Wer lehret ihn des Rechtes Pfad? Der Erkenntniß Weg, der Weisheit Gang? v. 15. Siehe! dem hangenden Tropfen am Eimer,*

*dem Staube der Waagschaale gleichen Nationen. Die Meeresinseln fliegen auf wie leichter Staub. v. 16. Libanons Wald reicht nicht zum Altarfeuer, sein Gewuld nicht zu Opferrhieren aus — v. 18. Wem wollt ihr den Allmächtigen denn vergleichen? Welche Gestalt soll ihn darstellen? v. 19. Jenes Bild, das der Künstler gießt, der Meister mit Goldblech belegt, mit Silberkette verziert? v. 20. Oder jenes Dürftigen Hebe, der einen Baum rein vom Wurmsfraß wählt, nun einen weisen Meister aufsucht, ein unvergänglich Bild zu fertigen?* Eine logikalische Untersuchung über Gewisheit, Zweifel, und Wahrscheinlichkeit, auf Veranlassung einer Anfrage, wie die Regel, dafs man sich nach der Mehrheit der Stimmen richten müsse, zu verstehen und anzuwenden sey. Antikritik gegen die im Monat Adar befindliche Recension der Uebersetzung des B. Ruth. Die Uebersetzung des B. Esther von Aharon Ben Wolf wird gelobt, doch nicht ohne einige Erinnerungen: Die Herausgeber der Monatschrift zeigen an, dafs sie eine deutsche Uebersetzung der Haphtaroth, ein Gegenstück zu dem von Moses Mendelssohn übersetzten Pentateuch, und welche dieser grosse Gelehrte selber schreiben wollte, bogenweise und wöchentlich zu verfertigen gesonnen sind. *M. Ab.* Klaggedichte R. Judah Hallevi auf die Zerstörung des Tempels und die Verwüstung des H. Landes, übersetzt von Moses Mendelssohn. Original und Uebersetzung waren beide vorher gedruckt. Ein Beytrag zur Syllogistik, in wie weit aus den umgekehrten Sätzen die Wahrheit der Syllogismen dargethan werden kann. Auflösung eines algebraischen Problems. Einleitung zur Geschichte Karthagos, worin die Abscheulichkeit der Menschenopfer und das durch Prieister in der Welt angeordnete Unglück lebhaft geschildert ist. Die Schulanstalt zu Dessau wird sehr empfohlen. *M. Elul.* Gedicht auf die Einwohner zu Basel, die sich der nach Basel aus dem Elfas geflüchteten Juden bey den neulichen Unruhen und Verfolgungen in diesem Lande angenommen haben, obgleich sonst keine Juden in Basel wohnen dürfen. Theorie des Warmmessers, oder Thermometer. Schreiben der Juden zu Paris an die Nationalversammlung um Erlangung bürgerlicher Rechte, aus dem Französischen übersetzt, vom 20. Aug. 1789 nebst einer kurzen Erzählung der französischen Staatsrevolution. Die deutsche Zugabe zu diesem 5ten Jahrgange der jüdischen Monatschrift enthält 1. eine Uebersetzung des Gedichts im Elulstücke, 2. nähere Beleuchtung der Mendelssohnischen Uebersetzung des 110ten Psalm, die gegen Hn. Perseuke von Joel Löwe verteidigt wird. Mit diesem Jahrgange werden ein paar Kupferstiche von Isaak Daniel Itzig und David Friedländer, die Berger verfertigt, an die Käufer umsonst abgeliefert.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 29<sup>ten</sup> Junius 1790.

## PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hilscher: *C. Valerii Catulli Carmina, etc.*

(Beschluss der in No. 175. abgebrochenen Recension.)

Dieser Text endlich ist nicht durchgehends so abgedruckt, wie es eine strenge Metrik und die Beobachtung einer möglichst genauen Rechtschreibung erfordern hätten. X, 30 sollte stehen; *Cinna est Caius*, nicht *Cajus*; XIX, 6 *tugur?*, nicht: *tugurii*; XIX, 17. so wie Epith. 285 finden wir immer noch das alberne *queis* statt *quis*. XXVIII, 3. doch wohl: *Postumiae* statt *Posthumiae*; man schreibt ja nicht richtig: *posthumus*; XL, 2. *iambos* und nicht *jambos*; XLI, 1. und LXIV, 178. möchten wir vom Hrn. D. scandirt hören; LXIV, 20. wenn *Sestio* recht war, wie es denn ist, warum nicht lieber gleich in den Text, so schreibt dieses *nomen propr.* auch das *fragmentum tabulae Colotianae*. Am Metro fehlt es in dem *Galliambus* gewiss am meisten: nicht einmal sind Lesarten aufgenommen, die, ausser ihrer übrigen Güte schon das Sylbenmaafs vortreflich unterstützen, wie v. 4. *vt furenti*. v. 8. *typanum* u. s. w. I, 7. IV, 20. und Epith. 171. *Juppiter* statt *Jupiter*; wäre wohl v. 361. *permista*, wie auch *Columna* ad Eum. p. 270. lieft, wohlklingender als *permixta*? Auch in Ansehung der Interpunction wären wir zuweilen anderer Meynung: XLI, 2 gehört *Tota* gewiss zu *millia*; es verstärkt den Sinn und erregt mehr Erstaunen: *ganzer zehntausend Sesterzen!* L, 3. können wir die Härte doch nicht überwinden, nach dem *Einschiebsel* v. 2. zu dem *esse* das *otiosos* zu wiederholen; könnte nicht auch verstanden werden, ut *convenerat esse nemlich ludere*? doch auch dies ist nicht ohne Härte. LXIV, 34. ziehen wir *Mureti* Interpunction: *Dona ferunt prae se*, vor; v. 118. möchten wir dem richtigen poetischen Gehör des *Heinfius* wenigstens in so weit Recht geben, *complexum* zum folgenden zu ziehen. *Ut consanguineae, complexum ut denique matris*. So viel über die Beschaffenheit des Textes dieser neuen Ausgabe.

A. L. Z. 1790, Zweyter Band.

Den erklärenden Theil machen die der *Varietas lect.* untergesetzten Anmerkungen nebst den jedem einzelnen Gedicht beygegebenen Inhaltsanzeigen aus. Letztere bezeichnen den Gang des Gedichts. geben zuweilen kurze Winke über die Moralität oder den dichterischen Werth, auch Nachweisungen über die Nachahmungen desselben, oder sonst litterarische und kritische Anzeigen; einige sind zu ausführlichen Excursen angewachsen, wie XVIII, XXXIV, LI, LXI, LXII, LXIII, LXIV. Wir misbilligen es keinesweges, dass Hr. D. auch bey der Vorsetzung dieser Inhaltsanzeigen seinem Muster getreu geblieben ist, zumal da er in einigen derselben Gelegenheit zu nützlichen Erinnerungen gefunden hat: auch hat schon *Muretus* dergleichen Inhaltsanzeigen, wiewohl ungleich kürzer und gedrängener gegeben: aber wir geben ihm doch folgendes zu bedenken. Längere Gedichte, wie z. B. im *Tibull*, in denen manchmal der Plan und Gang der Gedanken verwickelter oder versteckter seyn kann, als dass er gleich auf den ersten Anlauf allen leicht geläufig wäre, können eine kurze und bestimmte Inhaltsanzeige ohne Zweifel nothwendig, wenigstens nützlich machen. Aber sind nun deswegen diese Schuhe auch allen kleinen *catullischen* Gedichtchen gerecht? Was würde man sagen, wenn man den kleinen *Phädrischen* Fabeln erst noch ausführliche prosaische Inhaltsanzeigen vorsetzen wollte? Würde man sich nicht ganz unfehlbar die Lust selbst zu entdecken und das Vergnügen ohne Vorkoster selbst zu schmecken, verderben? Oder, wozu kann bey einem höchst simplen *Dedicationsgedichtchen* von zehn Zeilen ein sechs Zeilen langes Argument wohl dienen? Wir würden demnach den Lesern des *Catull*, um ihres eigenen Vergnügens willen, rathen, die meisten derselben ungelassen zu lassen oder sie lieber nach dem Gedicht zu lesen. Wir sagen absichtlich die meisten; denn ein anders ist es freylich, wo der Herausgeber, ohne allein den Inhalt vorzubuchstabiren, etwas nützlich auf die Summe des Gedichts Beziehung habendes angemerkt hat; auch misbilligen wir eigentlich nur die *Redseligkeit* vieler dieser Anzeigen. Und gleichwohl können sie, trotz derselben noch wohl gar den Leser, der sich ihnen anvertraut, irre führen: dergleichen ist z. B. XLII. das

Xxxx

blan.

*blanditiis tentare rem jubet*; da doch der sanftere Ton, den der Dichter seinen Jamben am Ende einzuschlagen befehlt, nichts weniger als gute Worte geben heißen kann, sondern vielmehr der bitterste Spott auf eine solche Dirne ist. Anderwärts scheint Hr. D. den Dichter ein wenig zu sehr beym Worte zu nehmen wie XLIV, wo doch wohl der schlimme Katarrh ihm nur Gelegenheit geben muß, seinen Spott anzubringen, und das *frigus orationis* anzuklagen. Am heftigsten ist die Einleitung zu LXIV, ausgearbeitet, wie es auch der Werth und Umfang des Gedichts, so wie die mancherley Urtheile darüber mit sich brachten. Wir halten es hoch immer für ein schönes mahlerisches oder beschreibendes Gedicht, (Epithalamium ist es gar nicht) in welches die Digression so leicht und so natürlich verwebt ist, daß sie fast aufhört. Digression zu seyn und bey der *reisenden* ob zwar immer *verweilenden Eile*, mit der sie sich ihrem Ende nähert, so schön ins Ganze eingreift, daß sie ohne Verlust fürs Ganze, nicht wohl zu vermissen wäre: zumal da sie noch durch den Gesang der Parcen und die herzerhebende Schlussanwendung ein Gegengewicht erhält, bey dem man ihrer fast wieder zu vergessen scheint. Daß übrigens dieses Gedicht ein Ganzes für sich und nicht wie einige wollen, der Anfang eines verlohren gegangenen größern Gedichts sey, beweisen wir schon daraus, daß der Dichter hier und da seine Digression zu verstopfen sucht, welches er bey einem größern Gedicht nicht nöthig hatte, wo sie gar nicht als Digression angesehen worden wäre. Und anstatt also aus V, 116. zu schliessen, daß dies Gedicht ein Fragment sey, wird man vielmehr durch diese Stelle auf die entgegengesetzte Meynung geführt.

Die erklärenden Anmerkungen bedürfen schon um deswillen keiner so sorgfältigen und ins Umständliche gehenden Unterriechung, da es dem Leser hier leichter seyn muß, auch ohne den gesammten catullischen Apparat bey der Hand zu haben, diese Prüfung selbst anzustellen. Diese Anmerkungen sind zahlreich, lassen nicht leicht einen Vers oder ein Wort unerklärt (man sehe z. B. gleich I, 3 — 8.) und enthalten für Anfänger (Hr. D. nennt zuweilen selbst die *tirones*) manches Nützliche, das vom Fleiß zeugt und zum Fleiß wieder anführt. Ein gut Theil derselben beschäftigt mit der sogenannten Erklärung der Dichtersprache; welches freylich immer ein nothwendiger Theil der Interpretation bleibt, aber so wie er jetzt von vielen behandelt wird, mehr für den Lehrstuhl und den Privatunterricht, als in die Commentare gehört, und uns vielleicht mit der Zeit auf nichts weiter, als einen längst verlassenen *Minellionismus* zurückbringen wird. Hr. D. hat dabey seine Vorgänger gut zu nutzen gewünscht, am meisten Muser, Scaliger, Vossius, Vulpius; schon weniger den Achilles Statius und die ältern Ausleger, die manchmal mit nachahmungswerther Kürze und mit sehr gewählten Worten einer Schwierigkeit

abhelfen. Auch Scaligern hätte Hr. D. dieses Kunststück ablernen können; so hat er z. E. X, 21. mit wenigen, aber charakteristischen Worten das offenherzige Geständniß des Dichters, der hier den Dialog unterbricht, welches Hr. D. unerinnert gelassen und doch wohl jedem gleich deutlich seyn dürfte, sehr wohl bemerklich gemacht. Dahin ziehen wir auch Mureti sehr gute Erinnerung zu LXIV, 23, wo der Dichter die Herren begrüßt und zugleich von ihnen Abschied nimmt: nun erhält erst v. 24. *Vos — compellato* ein schönes Licht; er will sie andrer Zeit besingen; und gleich ist er wieder bey seinem Peleus! Diese Bemerkung entkräftet auf einmal den Einfall derjenigen, die aus dem Versprechen des Dichters auf die fragmentarische Beschaffenheit des Gedichts einen Schluß machen wollen. Aus diesen Vorgängern nun entlehnt Hr. D. oft auch seine Beyspiele, wie III, 3, 16, 17. VII, 12. XIV, 18. XLV, 8. und sonst aus Mureti; IV, 3 — 6. die Rechtfertigung der Metapher aus Hrn. Direct. Heinze Chrestomathia poetica, ob er sie gleich nicht nennt. VI, in der Inhaltsanzeige ist selbst ein schönes Colorit vom Scaliger recht verständig entlehnt. Eben so wählt er unter den Erklärungen seiner Vorgänger meist glücklich, wie XXXVIII, 9. 10. nur hätte er hier bestimmter reden sollen; XXXI, 3. doch nicht immer, wie XXV, 4. 5. wo er des Scaligers äußerst gezwungene Erklärung befolgt. Auch berichtigt er sie zuweilen mit Fug, wie XLVI, 2; wiederholt aber auch anderwärts ihre hingeworfene Einfälle ohne Prüfung, X und XXX. des Vossius Gedanken, daß der Varus der Jurist Alphenus Varus sey, welches wir nicht wohl reimen können: Catull war etwa ein junger Mann von 28 Jahren als er earm. X. schrieb und den Memmius 696 nach Bithynien begleitete. Angenommen nun, daß der Varus des Catull ohngefähr von gleichem Alter war, wie ein junger jovialischer Mann wohl seyn mußte, der einen andern zu seinem Mädchen führt; so müßte er, wenn er mit dem Alphenus Varus, der um 754 oder 755 Consul war, eine und dieselbe Person seyn soll, ohngefähr im 86sten Jahre das Consulat geführt haben, welches uns wenig wahrscheinlich vorkommt. Auch sonst hat sich Hr. D. die Nachweisungen seiner Vorgänger gut zu Nutzen zu machen gewünscht, z. B. XXXIX, 18. des Scaliger und Vossius, XXXVII. des Vulpius u. s. w. Die über XIX, 18. schon von Livineius gegebne Erklärung trägt Hr. D. billig nur problematisch vor, da nicht geläugnet werden kann, daß dem Priap auch Thiere geopfert worden. Wir halten das: *sed tacebitis* für ein simples Verbot: aber rühmt dieses nur nicht; weil es allerdings auffallen müßte, wenn ein armer Mann seinen Gott so reichlich beschenke, indess der Wohlhabendere nichts that. Zuweilen hat Hr. D. Vorgänger ohne es zu wissen, oder er hat vergessen sie besonders zu nennen. So hat z. B. die drolligste Benennung *pater esuritionum* XXI, 1. schon



fche Bemerkungen nicht loben können, z. B. v. 143. in der trefflichen Stelle, wo die verlassene Jungfrau, von Wehmuth in Wuth übergehend, dem Männergeschlecht seine Treulosigkeit vorwirft;

*Sant jam nulla viro juranti femina credat,*

macht Hr. D. die gesetzte pragmatische Anmerkung: „*Notae mulierularum querelae: Terent. Andr. III. I, 1, 2. . . sed pariter a viris mulierum accusari solet levitas etc.*“ Ueberhaupt gelingt es ihm mit den sogenannten ästhetischen Anmerkungen nicht zum Besten, man sehe LXI, 216 — 21, anderwärts (Epith. 333.) läßt er es bey einem *quam graphice, suaviter et ornate puellae amplexus depictus est* u. dergl. bewenden. Dafs sich Hr. D. v. 279. ff. nicht aufs allegorische Erklären aus dem Mythus eingelassen, wie nach ihm Köler S. 257. gethan, loben wir; dergl. Entwicklungen stören in der That allen Genuss der Schönheiten eines Gedichts, und es ist als ob man einen Homer aus dem Boganus oder sonst einen Dichter aus dem Herrmann von der Hardt erklären hörte. Auch v. 363. ziehen wir Hrn. Ds. simple Erklärung von *morti dedita praeda*, da es blofs die Opferung der Polyxena andeutet, der gezwungenen Kölerschen Erklärungsart, die schon v. 364, 365. widerlegen, vor. Nicht so sind wir Hrn. Ds. Meynung v. 370, 371. wenn er *velut* zu *truncum* zieht und *truncum* substantive versteht, welches offenbar adjectivisch zu nehmen und zu *corpus* zu ziehen ist. Der Grund, warum *velut* nicht zu *victima* gezogen werden könne, hält nicht Stich: denn *victima* ist hier *Opferthier*, und wenn auch Polyxena ein *Schlachtopfer* war, so war sie doch deshalb kein *Opferthier*. Was für ein unausstehlicher Versbau und welche uncatullische Härte wäre es auch *velut* zu *truncum* herunter zu nehmen und *truncum* als ein Substantiv zu betrachten. Man lese sich die Stelle laut vor, und es wird keines weitem Beweises bedürfen.

Noch haben wir etwas über die lateinische Schreibart und die kritische Kunstsprache des Herausg. zu erinnern, Hr. D. überrifft gewifs viele seiner Collegen im Herausgeben weit in Absicht auf Sprachreinigkeit und Richtigkeit im Schreiben: kaum ein Paar Stellen sind uns aufgefallen, die er übersehen zu haben scheint: S. 146. in der Inhaltsanzeige: *dolor, quo ob privatam eius absentiam voluptatem nunc crucietur*. Hier verstehen wir die *privatam eius absentiam voluptatem* nicht: und S. 341. *invisi autem sunt privigni novercis et eorum causa saepe nuptias repudiant, wer denn repudiant?* doch wohl die *novercae*, so aber wie es hier gefasst ist, sollte man *privigni* verstehen. Aber was uns aufgefallen ist, ist ein gewisser übelverstandener Witz, den Hr. D. insbesondere bey Widerlegungen anbringt. Hier sind Proben: S. 3. Corradinus censet, *poetam alloqui passarem aegrotantem, sed ipse aegrotasse videtur, cum haec scriberet*; S. 99. *non sagacem sed rectius salacem conjecturam dixeris*; S. 54. Corradinus de Allio, *cuius plurimae emendationes dignae sunt, quae cum municipe Catulli in lividissimam paludem migrent*: eine Emendation und eine Sumpf-

lache! S. 156. *tollite manus et admiramini disertam criticorum jalaputiam!!!* Am widerlichsten war uns S. 276. *in examinandis papillarum epithetis multus est Mitschërlich*. Wenn endlich Hr. D. S. 328. einen der verdienstlichsten deutschen Gelehrten *Magnum* nennt, anderwärts aber über den *Magnum Heinsium* spottet und an ihm zum Ritter zu werden sucht; so verdient er das, was *Kabener* einem wiederfahren liefs, der ihn als den *grossen Kabener* in eine Gesellschaft introducirte.

Hr. D. verspricht im 2. Bande noch einen *Catullum cum Graecis comparatum*, wie man einen *Virgilium, Horatium cum Graecis comparatum* hat. Wir hätten gemeint, diese Vergleichung hätte sich am füglichsten in den erklärenden Anmerkungen aufstellen lassen. Haben wir sie aber doch noch zu hoffen, so dürften wohl vorzüglich zwei Vorsichtsregeln dabey zu empfehlen seyn. Die eine, das nicht jede Kleinigkeit mit dem Griechischen verglichen werde, die auch ohne dasselbe verständlich ist, wie es itzt öfters in den Noten gegangen ist: denn was hilft mir *esse aliquid* mit *εἶναι τι*, *digitum primum* mit *ἀκρον τῆ δακτύλου*, *domum* mit *οἶκος*, *in tuto* mit *ἐν ἀσφαλει*, *expers terroris* mit *ἀφοβος* u. s. w. zu vergleichen? Die andere, das man nicht griechische Formeln erdichte, oder die unrechten herbeziehe, die wahren und ähnlichen aber übersehe; so ist es unter andern Hrn. D. XXXV, 6. gegangen, wo er *viam vorare* mit dem unähnlichen *ἀπάξειν τὴν ὁδὸν* vergleicht, und den hieher gehörigen Gracismus *ἀποτρόγγειν* ignorirt. So steht es bey Theocrit, X, 6. *τῆς ἀλκυος ἐν ἀποτρόγγεισιν*. Noch nützlicher könnte Hr. D. diese seine Nachlese machen, wenn er darin sich über manche Stellen mehr Mühe geben wollte, als er itzt gethan zu haben scheint. Wir geben zum Schlusse noch ein Beyspiel. XXIX, 9. erklärt er sich für Scaligers Lesart: *Adoneus* und verwirft die andere: *Dioneus*, die man doch nicht so schlechterdings mißbilligen kann. Einmal ist *Adonis* nach unserm Gefühl kein schickliches Bild von einem unkeuschen Manne, aber wohl der Vogel, der genannt ist, und dessen Galanterien man ja kennt, wogegen die gerühmte Taubenkeuschheit hier nicht in Betrachtung kommt. Hr. D. kann auch nicht erweisen machen, das dies Gleichniß nur den sich brüstenden Stolz des Mamurra bezeichne, da das *perambulabit omnium cubilia* offenbar seine Ausschweifungen in der Liebe andeutet. Dann ist es unzweifelhaft, das Catull hier eine Stelle des Komikers *Alexis* aus den *Συμπρόχουτες* nachgeahmt habe, die uns Athenaeus IX, p. 395. aufbehalten, *ὁ λευκός Αφροδίτης ἐμεῖ γὰρ περισερός* und die schon Statius hier verglichen hat. Der *Albulus columbullus* ist nun doch wohl der *λευκός περισερός*, aber zu dem *Αφροδίτης* fehlt noch ein äquivalirendes Wort; die Handschriften geben: *ydoneus, idoneus*: dieser Umstand macht, das wir lieber der bedachtamen Kritik des Vossius (de analog. II. p. 268.) beytreten und das *Dioneus* nicht ganz verwerflich finden, wenn wir uns auch noch nicht, wie *Acidalius* (*Divinat. in Plaut. Asin. cap. IV.*) wegen der kurz gebrauchten *Penultima* ganz im Reinen finden. Was sonst für ein Wort dahinter stecken könnte, darüber wollen wir hier keine Vermuthungen anstellen.

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30<sup>ten</sup> Junius 1790.

NATURGESCHICHTE.

MAINZ, in der Universitätsbuchh.: *Nicolaus Joseph Brahm*, Advocaten an dem kurfürstl. Hofgericht zu Mainz etc. *Insektenkalender für Sammler und Oekonomen*. Erster Theil. 1790. 248 S. 8. (20 gr.)

Aufser den von dem Hn. Vf. gesammelten eigenen Bemerkungen enthält dieser Insektenkalender auch Beobachtung einiger seiner Freunde. Auch Hr. Prof. Mühlfeld unterfuchte die Gegend von Mainz, und Hr. Hofapotheker Baader die von Mannheim bis an die Grenzen des Odenwaldes. Der Vf. setzt bey seinen Lesern die nöthigen Vorkenntnisse voraus, hält sich daher bey den Erklärungen der Kennzeichen der Ordnungen, Gattungen und Arten nicht auf, sondern beschreibt nur bis dahin noch unbekannte. Die Synonymen hat er größtentheils nur aus wohlfeilen Werken genommen, doch aber mit Abbildungen versehenen Schriften nicht ganz übergehn können. Alles dies hat unsern Beyfall ganz, da der dadurch gewonnene Raum zu manchen guten Bemerkungen angewandt worden ist. Diese betreffen größtentheils die eigentliche Naturgeschichte der Insekten; doch haben Kritiken und Berichtigung der Synonymen nicht gänzlich ausbleiben können. Da die Zeit der Erscheinung der Insekten von der Beschaffenheit der Witterung mit abhängt, so muß man in dieser Rücksicht bey dem Gebrauch dieses Kalenders ab- und zuzugeben wissen. Durch die aus der Beobachtung mehrerer Jahre von dem Hn. Vf. gezogene mittlere Zeit wird indessen nur eine ganz außerordentliche Witterung in seinem Kalender eine merkliche Abänderung hervorbringen. Der Aufenthalt der hierin aufgezeichneten Insekten ist nach Möglichkeit genau angegeben, auch sind die Vortheile bey dem Einfangen derselben nicht unbemerkt geblieben. Da die Arten einer Gattung, besonders wenn man in Bildung derselben, wie immer geschehen sollte, mit auf ihre ganze Oekonomie sieht, in ihrer Lebensart nicht sehr von einander abweichen können; so ist das hieher gehörige Allgemeine bey den im Vorbericht vorausgeschickten

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

Gattungen angemerkt, und dadurch manche überflüssige Wiederholung vermieden worden. Diesen Vorbericht wollen wir einige Anmerkungen aus unsrer Erfahrung beyfügen. Nach dieser halten sich auch einige Arien der Stutzkäfer (*Hister*) unter todtten Maulwürfen, Mäusen u. s. f. auf. Verschiedene Arten der Gattung *Ips*, als *maculata*, *atomaria*, *picea* befinden sich in Schwämmen, die an den Bäumen wachsen; einige Stachelkäfer (*Hispia*) als *H. picipes* unter der Rinde der Eichen und Buchen, andere als *H. pectinicornis* im Holze selbst. Hierbey sind wir freylich der Meynung, das diese nicht füglich mit *Hispia atra* und *H. mutica* so wie jene Arten von *Ips* nicht mit *Ips crenata* unter einerley Gattung stehen bleiben können. *Nicrophorus Vespilloides* Herbst. findet sich vorzüglich in den Wäldern in verfaulten Erdschwämmen. Viele Arten der *Nitidula* leben vom ausgetretenen Saft der Bäume, als *N. frigata*, *varia* u. s. f., andere an den Knochen todtter Thiere, als *N. obscura*. *Spondylis buprestoides* wird am häufigsten in den Stuken der Fichten angetroffen, wo er sich noch lange nach seiner Verwandlung aufält. Da auch viele Arten der Laufkäfer (*Carabus*) sich im Holze wandeln, so wird man die seltensten oft häufig beyfammen im Frühjahre in alten Stuken antreffen. Dem Vorbericht folgt eine systematische Ueberlicht der in dem Kalender verzeichneten Gattungen und Arten nach Fabricius. Einige Gattungen, die sich in andern Gegenden Deutschlands befinden, als *Apate*, *Tritoma*, *Lymexylon*, *Cucujus*, *Oxyporus*, *Truxalis*, *Evania*, *Chalcis*, *Tiphia*, *Scolia*, *Cicada*, *Conops* treffen wir hier gar nicht an. Bey einer fleißigen Nachsuchung der dortigen Gegend werden sich indessen doch noch gewis hieher gehörige Arten vorfinden. Vielleicht das wir schon einige derselben in dem zweyten Theil antreffen, für den vorzüglich die Schmetterlinge aufbehalten zu seyn scheinen, da diese ganze Ordnung der Insekten diesem erstern fehlt. Dieser systematischen Ueberlicht folgen die Insekten nach den Monaten, worinn sie erscheinen. Von neuen Insekten finden sich hier *Scarabaeus affinis*, *prodromus*; *Hister politus*, *punctulatus*; *Dermestes undulatus*, verbafei, uni-

color;

YYY

color; *Byrrhus fascicularis*; *Ips crassa*; *Coccinella lunigera*, margine-maculata, 4 guttata; *Cassida urticae*, speciosa; *Chrysomela Molluginis*; *Crioceris junci*, striata; *Curculio hispidus*, echii, Aurora, ribesii; *Rhinomacer fulvus*; *Saperda* 12 punctata; *Donacia verticillata*; *Leptura rosae*; *Cantharis pellucida*; *Dytiscus labiatus*, virens; *Carabus olens*, pflanus, elongatulus, 2 punctatulus, Geoffroae, den wir nicht ohne Grund für eine Abart des *C. holosericeus* halten. Wir wollen noch einige Anmerkungen beifügen. *Carabus Sulzeri* ist *C. lunatus* Fabr., und *C. Eques* Schrank. Des Vf. *C. minor* ist wohl der Linneische nicht. In Schweden heißt er *C. anchoratus*, und ist vielleicht Schrank's *C. teutonius*. Dafs Hr. Fabricius bey seinem *Curculio melanocardius*, den Sulzer anführt, ist wohl ein Irrthum, da wir dasselbe Citat auch bey dessen *Curc. 3 guttatus* finden, der sich seiner Angabe nach in England aufhalten soll. Bey einem deutschen Käfer würden wir daher doch dies Citat jenem vorgezogen haben. *Carabus bucephalus* ist kein *Scarites* Fabr. Wir würden ihn lieber mit Hn. Schaller für einen *Tenebrio* annehmen, dessen *Teneb. piceus* er ist. Auch ist er höchst wahrscheinlich *Platycerus fuscus elytris striatis* Geoffroy. Bey der *Chrysomela sanguinolenta* sagt der Vf.: „die im May erscheinende Exemplare hätten vermuthlich überwintert, setzten nun ihre Brut ab, und wurden erst gegen das Ende des Sommers vollkommene Insecten“ — welches wir nicht verstehen. *Cryptoccephalus hieroglyphicus* und *10 punctatus* sind wirklich ganz verschiedene Arten. Die ganz grüne Abart der *S. Melolontha dubia* kommt bey uns mit allen übrigen Abarten auf der Weide vor. Dem zweyten Theil dieses Insectenkalenders sehn wir mit Erwartung entgegen.

WITTENBERG, bey dem Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botanisches Handbuch; Vierter Heft*, Tab. XLVII — LXI. *Fünfter Heft*, Tab. LXII — LXXIX.; herausgegeben von *Christian Schkult*, Universitätsmechanikus zu Wittenberg. Bogen K — M und N P. 1789. 8.

Beide Hefte gehören zur Pentandrie, die aber mit ihnen noch nicht geschlossen ist. Im vierten sind abgebildet *Capsicum annuum*, *Celastrus scandens*, *Evonymus europaeus*, *Lagoecia cuninoides*, *Ribes rubrum*, *Hedera Helix*, *Vitis vinifera*, *Claytonia virginiana*, *Illecebrum venticillatum*, *Glaux maritima*, *Nerium Oleander*, *Vinca minor*, wo die Befruchtungstheile nicht genau genug gezeichnet sind, *Thesium Linophyllum*, mehrere Contorten, deren eigner Blütenbau sehr fleissig copirt ist, als *Periploca graeca*, *Apocynum androlaemifolium*, *Cynanchum acutum*, *Asclepias vincetoxicum*; *Herniaria glabra*, *Chenopodium Bonus Henricus*, *Beta vulgaris*, *Salsola rufacea*, nebst der innern Bildung des Saamens, *Ulmus campestris*, mit dem

Durchschnitt der Wurzel, *Ulmus octandra* und *tetrandra*, *Heuchera americana*, *Swertia perennis*, *Gentiana Centaureum*, und der Anfang von Umbellen: *Hydrocotyle vulgaris*, *Eryngium campestre*, *Sanicula europaea*, *Bupleurum rotundifolium*, *Tordylium officinale*, *Astrantia major*, *Caucalis leptophylla*, *Ammi majus*, und *Daucus Carota*. Der ganze fünfte Heft enthält Umbellen: *Bunium Bulbocastanum*, *Conium maculatum*, *Selinum Sylvestre*, *Peucedanum officinale*, *Athamanta Oreofelinum*, *Crithimum maritimum*, *Cachrys Libanotis*, *Ferula Asa foetida* (eine Copie aus Kämpfer's *Amoenitatibus*), *Laserpitium latifolium*, *Heracleum Sphondylium*, *Ligusticum*, *Levisticum*, *Angelica Sylvestris*, *Sison Amomum*, *Sium Sisarum*, *Bubon macedonicum*, *Oenanthe fistulosa*, *Phellandrium aquaticum*, *Cicuta virofa*, *Aethusa Cynapium*, *Coriandrum Sativum*, *Scandix Cerefolium*, *Chaerophyllum Sylvestre*, *Imperatoria Ostruthium*, *Seseli Hippomarathrum*, *Thapsia villosa*, *Pastinaca Sativa*, *Smyrnum Olus atrum*, *Anethum graveolens*, *Carum Carvi*, *Pimpinella Saxifraga*, *Apium graveolens*, und *Aegopodium Podagraria*. Bey diesen Schirmpflanzen hat der Vf. die reifen Saamen oft auch die Wurzeln, zu jeder Art gezeichnet, und auf der 9ten Tafel noch 16 Saamen abgebildet, welche zu Pflanzen gehören, die er im Texte bloß beschrieben hat. Letzterer geht im fünften Hefte weiter als die Kupfer, bis in die Gattung Rhus. In der Abbildung der Gräser und Umbellen scheint der Vf. am glücklichsten gewesen zu seyn, und er würde den Pflanzenliebhabern wohl kein unangenehmes Geschenk machen, wenn er alle übrige Arten, die ihm aus diesen Familien vorkämen, nachlieferte. Denn eben seine Manier ist hierzu am geschicktesten; sie wird iramer steif bleiben, aber dieses durch Treue der Umriffe, und Genauigkeit im Einzelnen für den gegenwärtigen Zweck ersetzen. Zu der Aehnlichkeit, die zwischen den Schkult'schen und Dillen'schen Zeichnungen ist, gehört auch, dafs sie in der Folge merklich besser werden.

### SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Arthello, oder der Hofnarv*. Ein Originallustspiel in drey Aufzügen. Von dem Hofrath von *Eckartshausen*. 1788. 76 S.

Ein König, mit Jagen beschäftigt, findet zufälligerweise im Walde, Arthello, den Hofnarren seines verstorbenen Vaters, welcher seiner spafshaften Rolle am Hofe überdrüssig, sich mit Menschenhafs im Herze in eine einsame Hütte zurückzieht, wo er sein Leben beschliessen will. Der König, welcher Wahrheit liebt, und sie niemals aus dem Munde seiner Höllinge und Minister erhalten kann, beredet Arthello, ihm nach Hof zu

folgen. Der Narr folgt, und vertritt sein Amt, Wahrheiten in ungeschliffenem Tone zu sagen, um den König vor schmeichlerischen Höflingen dadurch zu bewahren. Wie er seine Rolle spielt, mag folgendes Beyspiel zeigen S. 57.

König.

„Ich weiß, Arthello! dafs du Einsicht und Vernunft hast, und dafs du es redlich mit mir meynst; auch bitte ich dich, an meinem Hofe zu bleiben, die Welt soll es wissen, dafs du mein Freund bist, aber leg deine Jacke ab!“

Arthello.

„Nein, mein König. Sobald ich aufhören werde, in den Augen der Welt ein Narr zu scheinen, so

„werd' ich auch nicht mehr nützeu können. Als Euren Freund, als Euren Günstling, wird man mich hassen, aber als Euren Narren wird man mich nur verlachen, und das mag man wohl thun, wenn es nur der guten Sache willen ist. Mein Zweck ist, Gutes zu stiften, Euch nützlich zu seyn, und wenn ich dieses unter der Narrenkappe besser kann, als unter einem Doctorhut, so sey mir diese Kappe immer willkommen.“

König.

„Arthello vergieb, dafs ich eine Thräne weine, wenn ich da meinen Purpur ansehe, und dort deine Narrenjacke. Welch ein Contrast! — O Welt, was bist du!“ (er drückt ihm die Hand, und geht ab.)

## L A N D K A R T E N.

*Siena, b. Pazzini Carli: L'Africa divisa nelle sue principali partie* 1788. Ein unbedeutendes Blatt, schlecht gestochen und voller Fehler. Das dem türkischen Sultan zugehörige Königreich Barca, welches von der Ostseite des Busens Sidra bis an Aegypten liegt, und worin die Hauptstadt Barca ist, desgleichen die Landschaft Biledulgerid, Mekines in Marocco, die ehemalige Residenz des Kaisers, u. d. m. sind ganz ausgelassen. Der Aequator unterseheidet sich hier gar nicht von den andern Längenzirkeln, er hätte billig mit doppelten Linien gezogen, und wenigstens von 5 zu 5 Grade abgetheilt seyn sollen.

Ebendaf.: *L'America divisa nelle sue principali parti*. 1788. Wie das vorhergehende. In Grönland ist auch nicht eine einzige dänische Colonie bemerkt. Das Eskimorche - Meer nebst den darin belegenen Inseln ist ganz falsch bezeichnet, und die Hauptinseln sind gar nicht aufgeführt worden; so fehlt z. B. die zwischen der James oder Jacobs und Glücksinsel liegende Cumberlandinsel, ferner die Nordman - Resolation - und König Carl Inseln. In Südamerika vermisst man die Gränzen von Terra firma oder Neu-Granada, Guiana selbst hat keine Gränzen, und doch sind 2 von den 5 Unterabtheilungen dieses Landes, nemlich das niederländische und französische Guiana mit einer besondern Grenze und Farbe bezeichnet, die übrigen 3 als das Spanische, Portugiesische und Freye oder Inländische fehlen. Eben so sind das Amazonenland, Peru, Brasilien, Paraguay, Chily und Patagonien nicht abgetheilt u. s. w. Besser, obgleich immer noch sehr fehlerhaft, sind die nachstehenden Blätter, als:

3) Ebend.: *L'Ungheria e la Transilvania*. Darunter heisst es: *La presente Carta differisce quasi insensibilmente verso la Croazia Schiavonia e Se via dalle finora pubblicate perche e stata costruita sulle Osservazioni che si sono potute fare non ha molto sul locale*. Von 33 bis 44° O. L. und 44½ bis 49½° N. B. von Ago. Costa gestochen. Das Königreich Ungarn ist hier politisch nach den 4 Districten in 4 große Kreise, nemlich in 2 disteits der Donau und Theis, und in 2 jenseits dieser beiden Flüsse getheilt, deren Gränzen aber durchaus falsch sind. Z. E. zum Kreise disteits der Theis gehören nicht die Maramorscher und Ugotscher Gespanschaften, sondern die Tschongrader und äussere Solusker. Was der f. damit sagen will, dafs er den beiden letztern Gespanschaften, worin die königl. Freystadt Segedin und der Flecken Tschongrad liegen, besondere Gränzen giebt, können wir nicht errathen. Sie haben hier die Farbe des Krei-

ses jenseits der Theis, und gehören doch zu dem disteits der Theis. Der Fluß selbst wird (Tibisco Fiume) genannt. Die Längen und Breiten der Oerter haben wir übrigens ziemlich genau und nach den besten Angaben übereinstimmend gefunden. Eine Karte von Ungarn, die nach der neuesten Einrichtung in 10 Bezirke, dem Raaber, Pelter, Neutrer, Fünfkirchner, Agramer, Großwardeiner, Neusohler, Munkacscher, Caschauer und Temeschwarer, und diese wieder in ihre Gespanschaften, bey welcher die der Königreiche Slavonien und Kroatien mit gehören, eingetheilt wäre, fehlt uns noch; denn alle bis jetzt herausgekommene Blätter sind in Ansehung der Eintheilung sowohl als der Lage der Oerter nach, noch sehr fehlerhaft.

4) Ebendaf.: *La Moldavia e Valachia*. Wieder schlecht gestochen und voller Fehler. Der Vf. scheint die Ruhedorsche Karte von der Wallachey nicht gekannt zu haben. Weder in der Moldau noch Wallachey sind die Districte angegeben, und die unmittelbaren osmanischen Bezirke begränzt worden. Wahrscheinlich ist diese Karte sowohl als No. 1 — 2. 6. 7. 8. von einem Kupferstecher gemacht.

5) Ebendaf.: *La Turchia Europea divisa nelle sue provincie relativamente allo stato e tempo anteriore alla presente guerra* Ditegnata dall' Ab. Borghi nel Guigno del 1788. Ein recht gutes Blatt von eben dem Stecher, welcher No. 3 gemacht hat. Es gehören hierzu 4 besondere Spezialkarten, welche einerley Maassstäbe haben, als:

6) *I Paesi che sono fra il Danubio la Drava ed il Mare Adriatico*. 1788. Von 32 bis 40° O. L. und 42 bis 46½° N. B. die Karte enthält die Länder Slavonien, Croatien, Böhmen, Serbien und Dalmatien, bey welchen der Vf. den ersten und dritten Theil von Europa des Hn. D'Anville zum Grunde gelegt, und mit einigen kleinen Blättern des Hn. Bonne, die er vor seinem zur Encyclopedie méthodique gehörigen Atlas bekannt gemacht hat, verbunden, sind von ihm nächstehende Hauptpunkte fixirt worden, nemlich

	Carlstadt auf den	45° 40' Breite und	33° 35' Länge.	
Segni oder Segen	45	13	—	32 43 —
Banialuka	45	4	—	35 — —
Serai oder Bosna Serai	44	23	—	35 48 —
Gradiska	45	22	—	35 12 —
				und
Sabacz	45	00	35"	37 19 —

Y y y y 2

Dar-

Daraus folgt, daß Segni um  $0^{\circ} 27'$  mehr südlich und um  $0^{\circ} 52'$  mehr westlich von Carlsstadt liegt, und daß also seine Entfernung von Carlsstadt 46 geographische italienische Meilen beträgt; daß Banialuka um  $2^{\circ} 17'$  mehr östlich von Segni liegt, und daß die Entfernung zwischen beiden 113 Meilen beträgt; daß Bosna Serai um  $0^{\circ} 48'$  mehr östlich von Banialuka und  $2^{\circ} 59'$  von Segni und um  $0^{\circ} 41'$  mehr südlich von Banialuka liegt, und daß seine Entfernung von Segni 146, von Banialuka aber 54 Meilen ausmacht; daß Gradiska um  $0^{\circ} 12'$  mehr östlich von Banialuka liegt, und endlich daß Sabacz um  $2^{\circ} 7'$  mehr östlich von Gradiska liegt, und ihre Entfernung von einander 95 Meilen beträgt. Dies Blatt übertrifft also weit die bekannte Zattasche Karte, die 7 Lire kostet, nur Schade, daß sie so schlecht gestochen ist.

7) *La Bulgaria e Romania 1788.* Sie erstreckt sich vom  $39$  bis  $47^{\circ}$  O. L. und  $40$  bis  $44\frac{1}{2}^{\circ}$  N. B., und es sind so ziemlich alle merkwürdige Oerter und Flüsse, desgleichen die Hauptstrasse von Constantinopel bis Sophia, und links unterhalb am Rande der Canal von Constantinopel angebracht, die Abtheilung der Sandstschakschaften dieser beiden Provinzen vermißt man aber noch.

8) *Il Camenolitari che comprende la provincia de Arnaut cioè l'antica Macedonia ed Albania e la provincia di Livadia cioè l'antica Tessaglia e la Grecia propria.* Auch eine recht gute Karte, die viele andere von diesen Ländern übertrifft, doch aber auch noch manche Fehler hat, so vermißt wir z. B. die große Reihe der Scardischen Berge, die quer durch den mitternächtlichen Theil von Makdonien läuft, und der ehemals wegen seiner sehr ergiebigen Gold- und Silbergruben berühmte Berg Pangaus, der Marmara-Fluß macht nicht zwischen Arnauth und Romanien die Grenze, sondern der Strymon, desgleichen muß die Stadt Imboli, sondern Emboli geschrieben, und die Insel Zante als zu Venedig gehörig illuminirt werden u. s. w. Zu diesen acht Karten, welche 1 Bthlr. 8 gr. kosten, gehört noch eine kleine italienische Schrift, welche den Titel führt:

*Siena, b. Carli: Lettera del Sig. Arciprete Bartolommeo Borghi al Sig. avvocato Lodovico Coltellini di Cortona overa la Carta geografica pubblicata da Antonio Zatta e figli col Titolo Parte dell' Impero Ottomano, che confina con gli stati austriaci, e Veneto etc. 1781.* Dieser Brief enthält kritische Bemerkungen über die Karte der an Oestreich und Venedig etc. gränzenden türkischen Länder. Nachdem Hr. B. vorher gezeigt hat, wie eine geographische Karte verfertigt werden muß, sucht er zu beweisen, daß der Vf. der großen Karte des Zatta in Absicht auf Croatien, Bosnien, Servien, Dalmatien, Macedonien und Albanien nichts als ein bloßer Plagiarius ist, der noch dazu ziemlich schlechte Blätter geplündert hat; daß die Stadt Segni von Carlsstadt nicht 26, sondern 46 geographische italienische Meilen beträgt; daß da er Banialuka unter den  $34^{\circ} 35'$  L. und  $45^{\circ} 9'$  Br. gesetzt hat, zwischen Segni und dieser Stadt nicht mehr die Längendifferenz von  $2^{\circ} 17'$ , sondern bloß von  $1^{\circ} 38'$  statt findet, mithin, wenn die Entfernung zwischen ihnen nur auf 68 Meilen festgesetzt wird, dieselbe um 45 Meilen zu geringe ist; daß, da Bosna Serai (richtig Serraglio daselbst genannt) unter den  $44^{\circ} 56'$  Br. und  $34^{\circ} 52'$  Länge gesetzt ist, daraus folgte, daß die Längendifferenz zwischen dieser Stadt und Banialuka nicht mehr  $0^{\circ} 48'$  sondern nur  $0^{\circ} 17'$  und die Breitendifferenz nicht mehr  $0^{\circ} 41$ , sondern nur  $0^{\circ} 13'$  ist, und daß die Entfernung von Segni nicht 146 Meilen und von Banialuka nicht 54 Meilen, sondern vom erstern Orte nur 82, von letztern aber 17 Meilen beträgt; daß endlich, da Gradiska um  $0^{\circ} 57'$  zu viel gegen Westen gesetzt worden, seine Längendifferenz mit Sabacz nicht mehr, wie es doch seyn sollte,  $2^{\circ} 07'$ , sondern  $2^{\circ} 50'$  in Rücksicht auf die Lage von  $37^{\circ} 05'$ , welche daselbst Sabacz angewiesen ist, sey. Aus

der Lage von Gradiska folgt noch, daß, da dieser Ort mit Banialuka in der Direction von Nordost nach Südwest liegen sollte, die Lage desselben in entgegengesetzter Direction sey. Gradiska liegt also mehr westlich von Banialuka, da es doch nach Osten zu, in einer Differenz von  $0^{\circ} 12'$  liegen sollte. Alle diese wulknährlichen Veränderungen haben die größte Verwirrung auf der Karte hervorgebracht. So behndet sich z. B. das türkische Croatien, das in der Direction von Nordost nach Südwest seyn sollte, in einer grade entgegengesetzten Lage. Ferner, *Se enico in Dalmatien* liegt südlich von Gradiska, da es doch beynahe südlich von Carlsstadt liegen sollte. *Schlavianien* dehnt sich zu weit aus, und das Land zwischen der *Aulpa*, der *Saw* und dem adriatischen Meere hingegen ist zu sehr zusammengedrängt; der Lauf der Flüsse *Unna*, *Verba*, *Bosna* und *Drin* ist in ganz entgegengesetzter Lage gezeichnet, und ihre Proportion in Rücksicht auf ihre Entfernungen und der Extension ihres Laufes ist ganz verflümmelt. Da auch die Lage von *Belgrad* und *Orsowa* nicht gehörig untersucht worden ist; so ist daraus eine große Abweichung in Ansehung des Laufes der *Donau* entstanden; indem derselbe um mehr als 20 ital. Meilen von *Orsowa* bis *Czernetz* ausgedehnet worden, damit nemlich die von einem andern Vf. gezogene Grenze von *Ungarn* mit der von *Zanoni* angenommenen Grenze der *Wallachey* zusammenpassen möchte. Dadurch ist nun die Entfernung und die Breitendifferenz offenbar verdoppelt worden. Da endlich der Vf. *Siebenburgen* mit den Grenzen der nördlichen *Wallachey* vereinigen mußte, damit seine Rechnung zuträfe: so hat er *Cronstadt* um die Hälfte weiter von jenen Grenzen gesetzt, als es seyn sollte, und zwar namentlich von *Arxavia* oder *Rotenthum*, von *Toemoes* und von *Orbai* u. s. w., die gar nicht darauf stehen. Den Fluß *Aluta* läßt er 40 Meilen mehr gegen Westen in die *Wallachey* hineingehen, indem er ihn zu sehr von *Arxaviu* und *Chyneysty* entfernt, und mit einem andern kleinen Fluß verwechselt hat, der ungefähr 10 Meilen südlich von *Ribnik* sich in die *Aluta* ergießt, und in der *Wallachey* entspringt. *Macedonien* und *Albanien* ist ganz und gar willkürlich sowohl in Absicht auf die Projection als auf die Lage der Oerter, von denen man eine große Menge darauf findet, die da nicht existiren, zusammengetragen. Viele alte Namen sind zum Theil zerflümmelt, zum Theil ohne weiteres Kennzeichen hingesezt; viele neuere Namen sind theils falsch angegeben, theils versetzt, theils neu gemacht. Alles dies gilt auch von *Servien*, so daß es auf keine Art zu Rathe gezogen zu werden verdienet.

Außer diesen hier angezeigten Fehlern finden sich auf dieser Karte viele andere in Rücksicht der Lage und Localbeschreibung. So weiß man z. B. nicht, wo der Fluß *Aulpa* ein Ende nimmt; *Carstadt*, das unter diesem Fluße liegen muß, ist nicht zu sehen; den Fluß *Bosna* findet man zweymal, oben so auch den Fluß *Maglai*, einmal unter diesem Namen, und dann unter dem Namen *Mogle* (hier unrichtig *Moglie*). Dadurch liegt *Verbosania* (hier *Verbosina*) das süd-südwestwärts von *Bosna Serai* liegen sollte, zu weit südostwärts. Weiter oben liegt die Festung *Dabiza* an der *Donau*, da sie doch an der *Unna* liegen sollte. So auch *Wisok* (hier *Visoke*) welches nordwestwärts von *Bosna-Serai* liegen muß, ist hier zu weit ost-südostwärts. Auch *Banialuka* (hier *Bagnaluch*) ist zweymal da, und *Uranduk* steht statt *Vranduk* u. s. w. Der übrige Theil von *Bosnien* ist von eben dem Werthe, und es wird hier angemerkt, daß dieses Reich mit einem großen Stücke von *Servien* verwechselt ist, und daß daselbst ein Fluß, am welchen *Preisferend* (hier unrichtig *Preisfereno*) liegt, und welches der *weisse Drin* seyn soll, seinen Lauf mehr ostwärts haben muß. Hier sahe man ihn nirgends endigen; allein er mußte sich ungefähr 30 Meilen über *Allesio* in den schwarzen *Drin* ergießen u. s. w.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 30<sup>ten</sup> Junius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Haman: *Leonore Schmidt*, nach *Richardsons Pamela* von Franz Ehrenberg. Erster Band. 1789. 330 S. 8.

Vermöge des Kreislaufs, dem, wie alle Dinge, also auch der Geschmack in der schönen Literatur unterworfen ist, kehren jetzt Publikum und Schriftsteller in Ansehung des Romanenfachs zu demjenigen zurück, was unfre Väter und Großväter bewunderten, legen die komischen Romane, die bisher alle andre verdrängt hatten, bey Seite, und fangen an, die ernstern und moralischen wieder vorzuziehn. So wird also auch *Richardson* in Deutschland auf einmal wieder in Curs gebracht, und, nachdem *Clarisse* und *Grandison*, reparirt und renovirt, aufgestellt worden, folgt nun (dem Werth nach billig zuletzt, ob es gleich *Richardson's* erster Versuch war) auch die alte verlegene *Pamela* nach. Aber freylich hat auch ihr der Rost des Alterthums ein wenig abgewischt, und einiger Modeanstrich gegeben werden müssen. Zur Mode bey solchen Restaurationen gehört auch die Verlegung der Scene nach Deutschland, und die Umtaufung der ausländischen Namen, wodurch freylich solche Werke lange noch nicht ganz nationalisirt, aber doch eher einheimische Leser angelockt werden. Hr. *Franz Ehrenberg*, (unter welchen Namen bekanntlich Hr. *Claudius* in Leipzig verborgen ist) Herausgeber des *Taschenbuchs für Frauenzimmer*, hat das Werk nicht allein neu übersetzt, (indem die, vor 36 Jahren erschienene, deutsche Uebersetzung der *Pamela*, wo möglich, noch schlechter, als die alte Verdeutschung vor der *Klarisse*, war) und die Zierlichkeit des Originals besser, als sein Vorgänger, zu erreichen gesucht, sondern auch sogar seinem Ausdruck öfters mehr Kürze und Geschmeidigkeit gegeben; als man in dem bald zu asiatischen, bald zu spitzfindigen, Stil des Originals findet. Die übrigen wesentlichen Veränderungen, die er mit diesem Roman vorgenommen, bestehen darinn, daß er die Frömmigkeit der *Pamela* von allem Schein der Andächteley und des Aberglaubens gereinigt, ihren Hang zum Versma-

A. L. Z. 1790. Zweyter Band.

chen vertilgt, (weil er dies für den entbehrlichsten Vorzug eines Frauenzimmers gehalten) und ihre Auskramung von Belesenheit unterdrückt hat. Uebrigens endigt sich dieser erste Band früher, als im Original, damit die Leser desto mehr in Erwartung erhalten werden sollen.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Komp.: *Schweitzerische Geschichte und Erzählungen* von dem Verfasser der *Sittenlehre der Liebe und der Ehe*. 1789. 232 S. 8.

Hr. Prof. *Meister* zu Zürich, der sich nicht nur auf dem Titel durch eine seiner ehemaligen Schriften kenntlich macht, sondern auch unter der Dedicatio namentlich unterschreibt, hat vermuthlich von den fünf ersten Bogen dieser Sammlung, welche vierzehn Fragmente einer Erzählung, die *der Aelpler* (Alpenbewohner) überschrieben ist, enthalten, Anlaß zur Benennung des Ganzen genommen. In diesem kleinen sentimental Roman der unter allen übrigen Auffätzen der ausgearbeitetste ist, und der die Liebesgeschichte eines Alpenhirten, der ein Mädchen von Stande liebt, erzählt, giebt häufige Gelegenheit, arkadische Gefinnungen, ländliche Einfalt, Mäßigkeit, und Zufriedenheit im Contraß mit der Verdorbenheit der städtischen Sitten zu schildern, auch Schweizerische Naturscenen (bey denen der Vf., wenn er sie nicht selbst gesehen, auf Bücher verweist, deren er sich dabey bedient) zu mahlen. Ausser dieser ersten Erzählung, liegt nur noch bey zweyen, nemlich S. 100 und S. 182, die Scene in der Schweiz, ja, bey der S. 182 ist die Schweiz zwar in der ersten Zeile genannt, aber jedes andre Land könnte eben so gut die Scene davon seyn. Bey den übrigen, leicht und angenehm erzählten; Romanen ist gar keine Rücksicht auf Schweizerische Sitten und Costume genommen worden. Bey folgenden sieben satirischen Auffätzen: Die Beichte des Jahres 1787 aus dem Französischen; die Erscheinung der Thusnelde, die über die so ganz verwandelten Germanen erkant; die papillonische Philosophie; Nachricht eines Mondbürgers von seiner Reise auf den Erdball; die Schifffarth nach dem Mond, eine, so wie die vorhergehende, sehr ver-

Zzzz

brauch

brauchte Erfindung; Ein Romänchen für Hennen, nach Anleitung von des *Juncquieree Caquet-Bonbec, la Poule à ma Tante*; die Geschichte der Philosophie in Miniatur entworfen — in diesen sieben Aufsätzen ist nirgends eine Spur von etwas zu finden, das sich auf die Schweiz bezöge. Das Innere des Buchs ist mit mehreren Vignetten verziert.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Deutsche Monatschrift*. Ersten Bandes erstes u. zweytes St. 1789. 204 S. gr. 8. (jed. St. 8 gl.)

„Der Plan dieser Monatschrift in Rücksicht ihres Gegenstandes, ist unausschließend und allgemein. Alles Wahre, Nützliche, Wissenswürdige, es sey aus welchem Fach der menschlichen Erkenntniß es wolle, ist uns werth. Vorzügliche Aufmerksamkeit werden wir indess immer demjenigen widmen, was durch seinen nähern Einfluß auf Menschenbesserung und Glückseligkeit oder durch die jedesmaligen Zeitumstände eine vorzügliche Wichtigkeit enthält.“ Wir halten dafür, daß es immer besser sey, den Plan eines Journals auf *einen* Gegenstand des menschlichen Wissens und Genusses einzuschränken und periodische Schriften entweder zur Aufsammlung von Materialien zu einer Wissenschaft und zur schnellen Ausbreitung neuer Wahrheiten und Erfindungen, oder zu angenehmen und lehrreichen Lesebüchern zu bestimmen. Der Inhalt der beiden vorliegenden ersten Stücke dieses Jahrs zeigt auch, daß die Herausgeber sich wahrscheinlich auf die letzte Hälfte ihres vorgezeichneten Plans einschränken, und Beyträge zum angenehmen Geistesgenusse u. zur praktischen Philosophie liefern werden. Wir haben an guten Lesebüchern der Art noch keinen Ueberfluß und die Inhaltsanzeige mag beweisen, welchen vorzüglichen Rang diese periodische Schrift unter ihren Mitschwestern einnimmt. *Januar. I. Feyer des Jahres 1789. v. Hn. Rect. Fischer.* Eine Rhapsodie, wovon der Dichter seinen Stoff aus den merkwürdigsten Begebenheiten der neuesten Zeit hernimmt und die viele schöne Stellen hat. Es hebt z. B. gleich an:

Siehe, das Jahr entfleucht! Die Bücher der Menschengeschichte

Nennen es einst, seit Friedrich starb, das größte der Jahre

Denn mit gewaltigen Stimmen, daß alle standen und horchten

Hat es Fürsten und Völker gewarnt! — Zwar mischten sich Scenen,

Wo mit Schmerz das Auge des Menschenfreundes sich wendet

In das Lied der Freyheit, von trunknen Völkern gesungen:

Aber, so kämpften einst im Chaos streitende Kräfte  
Trieben sich um, und flogen empor, und senkten sich nieder,

Alle dennoch bereit, auf den Wink des ordnenden Schöpfers

Eine fröhliche Welt voll junger Schönheit zu bilden;  
Und — so werden dereinst, in bessern Jahren der Zukunft,

Da, wo der blutige Krieg jetzt wüthet, wo graue Verwirrung

Herrscht, daß keiner nicht weiß, wer gebietet und gehoramt,

Glückliche Völker sich freun, und in neuer schönerer Ordnung

Fried' und Sicherheit blühen, und milde Freyheit regieren.

Richtige Maximen versteht er im kräftigen sententiösen Ausdruck vorzutragen, welches gemeinen Dichtern nicht wohl glückt; z. B. S. 12.

Aber o Fürsten lernt! wo Iberia's stolzer Tyrann einst

Finsterniß statt Lichtes gebot, empörten sich Völker;

Wo Theresiens Sohn durch fern gebietendes Machtwort

Licht aus Finsterniß schaffen will, empören sich Völker.

*Frey ist des Menschen Geist und frey sein Glaube, dem König*

*Und dem Bischof nicht zinsbar!* Die Völker wollet ihr erleuchten?

*Siehe, durch Freyheit fliegen sie selbst von Klarheit zu Klarheit!*

II. *Friedrichs Religionsystem. Historische Einleitung, die brandenburg. Relig. Geschichte überhaupt betreffend.* Von Ebendemselben. Hr. Rect. Fischer äußert hier den Wunsch, daß jemand es unternehmen möchte eine Brandenburg. Relig. Geschichte zu schreiben, und theilt darüber einige Data und Ideen mit, die der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens nicht unworth sind. III. *An die Juristenfacultät in Wittenberg.* Ein kleines ephemerisches Gedicht, welches den Ausspruch jener Facultät über Hn. Consistorialrath Sintenis sich des Prädicats *Volkstheuer* zu enthalten, rügt. IV. *Ueber den Gemeinssinn*, von Hn. Consist. R. Streithorst. Es gebe gewisse Aehnlichkeiten (S. 52) der Menschen, die durch alle noch so großen Verschiedenheiten derselben nicht ausgelöscht werden können. Sie bestehen in wesentlichen Eigenschaften, welche den Menschen von allen übrigen Mitbewohnern der Erde unterscheiden. So gebe es auch ein verborgenes Etwas, das sich nur durch seine Wirkungen offenbare, welches zum Cha-

Charakteristischen des Menschen gehöre. Das ist nicht der Tiefsinn eines Newtons, nicht der Scharfsinn eines Sokrates, eben so wenig als der Unsinn eines Tollhäuslers; sondern der *allgemeine Menscheninn*. Diese Uebereinstimmung (S. 55) beruht: auf der Beständigkeit der Naturerscheinungen; auf der wesentlichen Gleichheit der menschlichen Sinnorgane; und auf der Vernunft. *Gemeinsinn, gemeiner, gerader, schlichter, gesunder Menschenverstand* (S. 61) bezeichnet zuweilen ein Seelenvermögen, und ist dann mit dem Ausdruck *Vernunft* gleichbedeutend. In diesem Sinne bezeichne der Ausdruck denjenigen Grad von Geübtheit oder Fertigkeit im Gebrauch der Vernunft, welchen man bey jedem nicht ganz verwahrlosten Menschen nach Maafsgabe seiner Erfahrungen voraussetzen kann. Objectiv genommen; (S. 62) *die Uebereinstimmung der Menschen in den ersten allgemeinen Vorstellungen oder in den ersten Grundsätzen ihres Denkens*. „Gemeiner Menschenverstand ist die Summe derjenigen *ersten allgemeinen Vorstellungen*, die man bey einem jeden Menschen voraussetzen kann der vollständige Sinne hat, und zu einigem Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist. Nur, um Zweydeutigkeit zu vermeiden, muß ich bemerken, daß die Worte: *erste allgemeine Vorstellungen*, nicht nach einer Berechnung von oben herab, sondern von unten herauf zu verstehen sind, es ist von denjenigen abgezogenen Begriffen die Rede, welche sich aus den unmittelbaren Anschauen der Natur ergeben, über welche man noch weit hinaus speculiren kann.“ Bey aller Willkührlichkeit und dem Mangel an genauer Bestimmtheit — worüber jeder Leser nach diesem Auszuge mit uns einig seyn wird — zeigt dieser Aufsatz dennoch von Scharfsinn und eignem Nachdenken; und der Vf. versteht es seinem Aufsatz durch die vielen eingestreuten praktischen Bemerkungen Reiz und Leben zu geben. Unter der Rubrik *Gemeinsinn* übrigens hätten wir eine Abhandlung über den abgehandelten Gegenstand nicht gesucht; auch muß man sehr lächlig räsonniren, wenn man nicht auf den Unterschied zwischen *gesundem* und *gemeinem* Menschenverstand geführt wird. — Hierauf folgen 3 *Epigramme* v. Ferd. Dürer, wovon wir wünschten, daß man sie nicht abgedruckt hätte. V. *Sophiens Denkmal*. 1) *Sophiens Charakter* von Hn. Kr. R. v. Gokingek 2) *Briefwechsel mit Mendelssohn*. 3) *Arindas eine Erzählung* v. Mad. Schwarz. Alles dies macht uns mit dem Charakter der verstorbenen auf eine anziehende Art bekannt. Der Charakter ist simpel und treu dargestellt. Unter den Briefen ist der zweyte von der edeln Sophie dem Psychologen eine sehr angenehme Erscheinung. Wie der Weltweise Mendelssohn auf diesen Brief nur das und nichts mehr antwortete als was hier noch folgt, ist Rec. unbegreiflich. Die Erzählung hat viel anziehendes und ist in einem leichten schönen Stil geschrieben. VI. *Ueber die*

*Boulevards in Paris* von Hn. R. Schulz. Ist im Februar unter N. V. fortgesetzt. Gleichfalls ein interessanter Aufsatz. Die Briefform die zu dieser Beschreibung gewählt ist, und des Vf. glücklicher Ton im Erzählen schützen den Leser vor der Langeweile die bey solchen Beschreibungen vielleicht jedem unvermeidlich scheinen möchte, der nicht etwa *Gothe's* neues Meisterwerk in dieser Gattung gelesen hat. *Februar. I. Freude des Patrioten. Ein Hymnus gesungen im Neujahr 1790.* von Hn. R. Fischer. Wer nicht in den Zeitungen die Nachricht von der Inoculation der Blattern an den königl. Kindern des Preuss. Hauses gelesen hat, wird diesen Hymnus nicht leicht verstehen. II. *Aber wo will das endlich hinaus? Eine Meditation.* Von Demselb. Sie ist reich an schönen Gedanken. S. 109 kömmt gelegentlich eine wahrhaft lyrische Ode vor, die durch Erhabenheit des Gedankens und Würde der Behandlung desselben sich auszeichnet.

Wir sind unsterblich Freunde! — So wahr uns  
Gott

In diese Seele heißes Verlangen schuf,  
Von seinen Wundern mehr zu wissen  
Als uns die Erde mit allen Reizen

Des jungen tausendfarbigen Frühlings, zeigt!

So wahr ist kurzes Leben der Erde nicht  
Der letzte Zweck, zu dem in diesem  
Körper die denkende Seele wohnet. u. s. w.

III. *Ueber Simplicität* von Hn. v. Rochow. Ein angenehmer und lehrreicher Aufsatz der zwar keine genau philosophisch entwickelte Begriffe über den Gegenstand festsetzt, keine sichere allgemein gültige Resultate liefert, aber doch einzeln viele nützliche praktische Bemerkungen enthält wie folgende Auszüge zeigen. Der Vf. handelt in 5 Abschnitten seinen Gegenstand ab. Im erst. Abschn. (S. 121.) sagt der Vf. wo er über Simplicität überhaupt spricht: „Mir ist Simplicität, die Vermeidung des unnöthigen, und das Bestreben, gute Endzwecke zu erlangen durch die leichtesten Mittel.“ (?) 2. *Simplic. in Sitten, Lebensart, Sprache und Styl.* (S. 123.) „Sein Getränk wählt er nach Absicht der Natur. Die starken geistigen Getränke sind ihm nie Löschungsmittel des Durstes, sondern in seltenen Fällen Arzneyen. Seine Zunge regiert ihn nicht, sondern er sie. So wie Zungenverwöhnung durch gekünstelte Bedürfnisse des Essens und Trinkens elend macht, so auch die Verwöhnung derselben in Gesprächen, wobey man nichts denkt.“ Im 3. Abschn. wo der Vf. über Simplicität in Schul- und Kirchl. Unterricht spricht wirft er die Frage auf: *wie kommen wir wieder zur Simplicität?* Die Antwort ist: *Nie! solange der Grund nicht, dazu im Unterricht der Jugend gelegt wird.* Der Vf. verweist hier auf seine Abhandl. im Deutsch. Mus. Oct. 1785. 304. „*Etwas praktisches über die Erziehung.*“ 4. Abschn. v. d. *Simplic.*

in Gesetzen. Dieser Abchn. hängt mit dem vorigen aufs genaueste zusammen. Der Vf. bemerkt „dafs der erste und wichtigste Theil der Gesetzgebung im Entwurf eines zweckmäßigen Lehrbuchs für die Jugend aller Stände, der vor allen andern Beziehungen iär als Mensch und Staatsglied zunächst und allgemein zukommt, und in einer eben so zweckmäßigen General-Landeschuleinrichtung bestehe.“ Sehr weise! Aber wäre die Simplificirung der Gesetze nicht auf andre Art möglich, so möchten wir fast an der Vervollkommnung der Gesetzgebung verzweifeln. Wenigstens hiesse dies nicht die Gesetze vereinfachen, sondern nur eine Menge Gesetze entbehrlich machen, die in einem Staat voll *redlicher* Bürger überflüssig wären. Der Vf. weifs nicht bestimmt und klar was Simplificirung der Gesetze sey, wenn er sagt: „Zerfällt nicht z. B. der ganze bürgerliche Procefs in zwey höchst einfache Fragen: 1) Wird das Befehne mit Recht befehen? 2) Wird das zu besitzen begehrt mit Recht begehrt?“ Das sagt eine jede Procefsordnung. Dies und alles was über diesen Punct der Vf. noch ferner vorträgt, bringt uns um keinen Schritt in der Wissenschaft der Gesetzgebung weiter. VI) *Die Befreyung von Malta von Hr. Franz v. Kleist.* Der erste Gesang eines epischen Gedichts von 20 Gesängen. Es ist schwer und fast unmöglich das Talent des Sängers zu einer solchen Dichtungsart aus einer so kleinen Probe zu würdigen, aber wenn der Vf. mit der in dieser Probe bewiesenen Leichtigkeit zu versificiren, Wärme des Gefühls; mit dem festen Tone seiner Sprache, Kraftvollen Ausdruck zu verbinden im Stande ist; wenn er Kühnheit in Wahl und Ausführung der Bilder mit kritischem Gefühl und Geschmack zu vereinigen weifs; wenn sein Plan wohl angelegt ist und glücklich ausgeführt wird, so haben wir gewifs nichts mittelmäßiges zu erwarten. Der Stoff ist gut gewählt und für einen Dichter von Feuer der Einbildungskraft einer schönen Ausbildung fähig. — Aus Liebe zu den italienischen Dichtern wie Hr. v. K. sagt, hat er die Versart *Ottave*

*rime* gewählt. Wir wagen nicht zu entscheiden ob diese Versart mehr Kampf mit der Sprache koste als der Hexameter; wir möchten auch nicht sagen, dafs der Vf. durch die ähnliche Behandlungsart eines ähnlichen Gegenstandes mit *Taffo an Originalität* verliere; aber das glauben wir dennoch mit Recht erinnern zu dürfen, dafs, wenn auch der Italiener mit glücklichem Erfolge sich dieser Versart bediene und durch volltönende Sprache der Weichlichkeit des Verses, Würde und Nachdruck verschaffen könne, doch zu einer Epopee in unsrer Sprache der Hexameter sich besser schicke, der mehr fähig ist Empfindungen zu mahlen und den Dichter vielleicht an sein Vorbild nicht fesseln würde. Der vor uns liegende Gesang hat wirklich schöne Strophen z. B. die ste:

In Navarino's Thal, aus dessen Schoofs  
Vom West gekühlt, vermischte Blumen spriesen  
Wo Veilchen hier, und dort bethautes Moos  
Und Mayenduft balsamisch sich ergiefsen  
Wo bald das Auge frey und schrankenlos  
In Fernen blickt, bald Felsen es umschliesen  
Jetzt; das entzückte Ohr auf Philomelen lauscht  
Jetzt den *Armiro* hört, der hier durch Felsen-rauscht.

Die Schilderung des Seegefechts Str. 51 u. f. w. ist eins der besten Stücke in diesem Gesange. So begierig wir auf die Fortsetzung dieses Gedichts sind, so wünschen wir nicht, dafs der Hr. Vf. mit der Herausgabe desselben eile, sondern sorgfältig bis auf einzelne Ausdrücke feile, denn:

„es ist die Zeit  
„von einem guten Werke nicht das Muß,  
„und wenn die Nachwelt mit geniefsen soll,  
„So muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen.“

VII. *Accursius. Eine literarische Anekdote.* Jedes Stück ist im blauen Papier geheftet und das erste hat ein Titelkupfer von *Chodowiecky* und *Hemec*.

## KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *B. lin.*, b. Petit u. Schöne: *Merten Seraphin und die Kritiker Union*, nebst einer Zuschrift an den Herrn Mattauch, Schauspieler in Berlin. 1789. 38 S. 8. (3 gr.) Eine nicht ohne Witz

geschriebene Satire auf Theaterrabale. Sie wird an ihrem Orte verstanden und gezeuget werden, gehört aber nicht vor's große Publicum.

JENA, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

# Monatsregister

v o m

Junius 1790.

## I. Verzeichniß der im Junius der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

*Ann.* die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.		F.	
<i>Abrégé de toutes les Constitutions de l'Europe.</i>	167, 616	<i>Facius ad Pausaniam emendand. prolusio II.</i>	161, 560
<i>L'Africa divisa nelle sue principali partie.</i>	181, 725	<i>Fessler Institutiones linguarum oriental. I. II P.</i>	127, 691
<i>Alticchiero</i>	157, 534	<i>Flate Briefe üb. d. moral Erkenntnißgr. der Religion.</i>	169, 625
<i>L'America divisa nelle sue principali partie.</i>	181, 725	<i>de Flens le réveil d'Epiménide à Paris.</i>	156, 523
<i>Anmerkungen z. Zopfens Universalhistorie.</i>	160, 559	<i>Fragmenté f. Spatziergänger.</i>	161, 568
<i>Atlas Encyclopédique par Bonne et Desmareß.</i>	171, 643	<i>Fredersdorf System d. Rechts d. Natur.</i>	163, 583
<i>Aussichten z. Festsetzung d. Elementarunterrichts.</i>	161, 564		
B.		G.	
<i>Baldinger medic. Journal. 18 St.</i>	171, 642	<i>Galerie des Etats généraux II. III T.</i>	167, 610
<i>— — neues Magaz. f. Aerzte. 10 B. 3 u 6 St.</i>	174, 665	<i>Geuns ub. d. epidem. Ruhr 1783.</i>	174, 669
<i>Becker d. Eigenthumsrecht an Geistes Werken.</i>	158, 537	<i>Günther Andachten b. d. Communion.</i>	170, 638
<i>Bibliothek kl. Originalwerke d. Deutschen I B.</i>	161, 567		
<i>Brahm Infektenkalender. 1 Th.</i>	181, 721	H.	
<i>Brahm notitia hist. lit. de libris ab 1480 — 1500 impressis. II P.</i>	165, 593	<i>Handlingar rörande Svensk Academiens Högdids dag d. 20 Dec. 1788.</i>	176, 685
<i>Bruchstücke v. Menschen.</i>	178, 702	<i>Heinrichs comment. de antiquo illo documento quod c. 2. Genesios existat.</i>	155, 518
<i>La Bulgaria e Romana.</i>	181, 727	<i>de Herzberg Recueil des Déductions. 1 Vol.</i>	176, 681
<i>Burger lat. Kernreden.</i>	165, 599	<i>— — — — — 2 Vol.</i>	178, 697
C.		I.	
<i>Il Camenolitari che comprende la provincia de Arnawt.</i>	181, 727	<i>Jakob üb. d. moral. Gefühl.</i>	176, 687
<i>Cataneo Reise durch Deutschland u. Rußland.</i>	159, 547	<i>Juncker conspectus rerum quae in Pathologia medic. pertractantur. II T.</i>	179, 707
<i>Catulli carmina ill. Döring. 1 T.</i>	172, 649. 175, 673.	<i>Jünger Vetter Jakobs Launen. 3 B.</i>	159, 552
	180, 713		
<i>Charta öfver Åland med en del af Suenfska och finska Skären.</i>	169, 631	K.	
<i>Chiaravanti ragionamento sull'origine del'Ordine Casinese.</i>	173, 662	<i>Katalogus d. Hamburger Kommerzbibliothek.</i>	155, 519
<i>Compendio del Trattato delle Indulgenze.</i>	163, 580	<i>Kaufsch Wahrheit u. Freymüthigkeit. 1 B.</i>	162, 572
<i>Cri, le dernier, du monstre.</i>	156, 523	<i>Kleuker Crestomatia Italiana.</i>	177, 696
D.		<i>Klügel d. gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse.</i>	154, 511
<i>Darstellung d. Proceß-Sache d. Etatsräthe de Coninck et Rejerßen.</i>	153, 541	<i>Kocchii tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorund. nummorum.</i>	156, 523
<i>Degli Amfiteatri del Flavio di Roma.</i>	167, 614		
<i>Dialogen, Skeptische.</i>	169, 629	L.	
<i>Dorßch Beitr. z. Studium d. Philosophie, 1—6 H.</i>	166, 601, 167, 609	<i>Lawütz Handb. f. Bücherfreunde. 1 Th. 3 B.</i>	165, 596
E.		<i>Lebensgeschich. des arm. Mannes in Tocken-burg. 1 Th.</i>	159, 549
<i>Eckhartshausen Arthello.</i>	181, 724	<i>Le Clerc abrégé des Etudes de l'homme fait. I. 2 B.</i>	161, 561
<i>Erman éloge hist. de M. Reclam.</i>	162, 575	<i>Lengnich üb. Hn. Pred Unfelt.</i>	176, 688
<i>Ejcher porphyrisma 1788 in Helvetia observatum.</i>	178, 703	<i>Leonore Schmidt.</i>	182, 729
<i>Evangelienbuch, vermehrtes 1 Th.</i>	168, 623	<i>Lettera del Borghi al Cottellini.</i>	181, 727
<i>Extravagance Supported on the Principles of Policy.</i>	155, 519	<i>Livingston examen du gouvernement d'angleterre.</i>	157, 529
		<i>Löfflers Antrittspredigt.</i>	170, 640.
		<i>— — Abschiedspredigt.</i>	173, 663

M.

Manifest des Brabant. Volks.	167, 616
Manifeste du peuple Brabançon.	— —
Maria u. Johannes:	156, 522
<i>Mauchart</i> Phaenomene d. menschl. Seele.	152, 490
— — Anhang z. d. 6 ersten Bänden d. Magazins z. Erfahrungsfeelenkunde.	152, 495
<i>Meister</i> schweizerische Geschichten und Erzählungen.	182, 730
Merten Seraphin.	182, 735
Metzger Annal. d. Staatsarzneykunde. I B. I St.	171, 641
La Moldavia e Valachia.	181, 726
<i>Möller</i> deutsch Schwed. u. Schwed. deutsches Wörterbuch. 3 Th.	162, 569
Monatschrift, deutsche. I B. I. 2 St.	182, 731
<i>Moneta</i> v. d. Heilkur d. Bisses toller Hunde.	174, 668
<i>Müller von Friedberg</i> Philosophie d. Staatswifensch.	168, 618

N.

Notices et Extraits de Mspts de la Bibliotheque du Roi.	154, 505
---	----------

O.

Original-Dialogen d. Deutschen. I B.	161, 567
--------------------------------------	----------

P.

<i>Paesi che sone fra il Danubio la Drava et il Mare Adriatico.</i>	181, 726
<i>Pepoli</i> Teatro. I — VI T.	153, 497. 156, 521
Predigten über d. Sonn und Festtags Episteln. I Verf.	168, 624
— — vier, z. Beförderung edler Gefinnungen.	170, 637
— — vom Jahr 1761.	170, 638

R.

Raccolta di scelte Prose Alemanni. I. II T.	158, 543
Reisen durch d. südl. Teutschland. I B.	159, 545
<i>Riemer</i> pharmacopoea castrensis Borussia.	152, 489
<i>Ryans</i> Untersuch. d. Natur d. Lungenschwindfucht.	179, 705

S.

<i>Salomo's</i> verschmähte Liebe.	183, 581
Sammler, der, für d. J. 5549.	179, 709
<i>Sanseverini</i> ab excellu Christi, rerum ecclesiasticar. I Lib.	173, 661
<i>Saueraker</i> Gesch. d. Hofmarks Fürth. 1 — 4 Th.	160, 553
<i>Schkuhr</i> botan. Handbuch. 4 5 H.	181, 723

<i>Schmidt</i> pract. Unterricht in d. hebräisch. Sprache.	177, 693
<i>Schreyer</i> Einleit. in d. christl. Glaubens u. Sittenlehre.	170, 636
Schriften des armen Mannes in Tockenburg. I Th.	159, 549
<i>Seuffert</i> Predigten u. Homilien.	170, 639
<i>Silberschlag</i> zwo Predigten.	170, 639
Staatskalender, Herz. meklenb. Schwerin. 1790. I. 2 Th.	162, 576

T.

<i>Taylor</i> considerations on ancient and modern Creeds compared.	163, 577
Tragoedies of Sophocles translated by <i>Potter</i> .	155, 513
<i>Trapp</i> Ausz. a. d. Franz. Classikern. I Th.	170, 633
La Turchia Europea.	181, 726

U.

Ueber Determinismus u. moral. Freyheit.	152, 494
Ueber d. Vorurtheile wid. d. Vormundschftscollegien.	161, 561
L'Ungheria e la Transilvania.	181, 725

V.

<i>Vachiere</i> Behandlungsart aller Krankheiten. 4 Th.	174, 670
Verfuch e. kritik d. Religion.	173, 657
— — üb. d. Plan d. christl. Religion.	177, 689
<i>Volborth</i> primae lineae grammaticae hebraeae.	177, 691
Vorübungen z. Briefschreiben.	158, 617

W.

<i>Waldau</i> Beytr. z. Gesch. d. Stadt Nürnberg. 4 B.	160, 557
<i>Weinrich</i> Auszüge a. d. Schriften d. kais. Ak. d. Naturf. I Th.	170, 707
<i>Werners</i> bibl. Katechetik I Th.	173, 659
<i>Wieland</i> Gedank. v. d. Freyheit üb. Gegenstände d. Glaub. z. philosophiren.	164, 585
<i>Wolf</i> 6 Sonaten f. Clavier.	169, 631

X.

<i>Xenophontis</i> Memorabil. Socratis libri IV.	155, 517
--	----------

Z.

<i>Zopf</i> üb. d. Leben Joh. v. Dalbergs.	174, 670
<i>Zöllner</i> üb. Speculat. Philosophie	164, 588
— — Gedächtnispred. d. Diac. <i>Köhntze</i> .	172, 655

## II. Im Junius des Intelligenzblattes.

### Ankündigungen.

von Becker Ausgabe d. lat. Briefe d. Petrarca.	79, 647
— Verlagsb. d. Buchh. Beer in Leipz.	80, 651
— e. Bibliothek d. neuest. med. chir. Literatur f. d. österr. Feldchirurgen.	67, 539
— Verlagsb. d. Buchh. Breitkopf in Leipz.	79, 646
— Codice diplomat. di Sicilia.	81, 661
— Verlagsb. d. Buchh. Dieterich in Göttingen.	67, 541
— Dillenii historia Muscorum.	70, 565
— Verlagsb. d. Buchh. Dost in Halle.	78, 639
— Verlagsb. d. Buchh. Fleischer in Frankf. a. M.	71, 573
— Verlagsb. d. Buchh. Gebhard u. Körber in Frankf. a. M.	67, 544
— Verlagsb. d. Buchh. Göschen in Leipz.	77, 629
— Verlagsb. d. Buchh. Hammerich in Altona.	68, 549
— Verlagsb. d. Buchh. Hendel in Halle.	71, 571
— Verlagsb. d. Buchh. Hilscher in Leipzig u. Dresden.	79, 595
— e. Hundert deutsch. Holzarten.	69, 555
— Kants kleinen Schriften.	71, 574
— Kayser franz. Museum.	63, 551
— Verlagsb. d. Buchh. Köhler in Leipz.	73, 596
— Verlagsb. d. Koppenschen Buchhandl. in Rostock.	71, 573
— Verlagsb. d. Buchh. Krieger d. S. in Gießen.	81, 661
— Verlagsb. d. Buchh. Kummer in Leipz.	74, 607
— Verlagsb. d. Buchh. Matzdorf in Berlin.	72, 579
— franz. Museum.	81, 663
— Nau Handb. f. Oekonomie.	72, 580
— Nürnbergsch. literar. Intelligenzblatt.	79, 643
— Verlagsb. d. Buchh. Palm in Erlangen.	81, 661
— e. allg. Predigerzeitung.	68, 547
— Frau Conclufa d' Reichsvicariatshofgerichts.	72, 583
— Richter Umerweufung im Zeichen.	69, 555
— Schlegels erneuerte Erwägung d. Lehre v. d. Dreyeinigkeit.	76, 622
— Trattinick Systemat. Abhandl. d. ganz. Naturwissenschaft.	70, 563
— monatl. Unterhalt. z. Unterricht u. Vergnügen d. Jugend.	74, 601
— Verlagsb. d. Buchh. Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen.	67, 540
— Varrentrapp u. Wenner allgem. Bücherverzeichniß.	69, 556
— Verlagsb. d. Buchh. Vieweg d. S. in Berlin.	67, 544
— Wernher Erd u. Völkerkunde.	70, 566

### Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Alberti tratt. della misura.	67, 537
Almanach des Deputés de l'assemblée nationale.	77, 625
— — — — — graces pour 1790.	71, 571
Annales de Chymie. III T.	68, 545
Apologie du jeune.	81, 657
Art of Criticism.	76, 617
Beere epistle to the Chief Priests and Elders of the jews.	76, 617
Bernardino elogio di Manni	70, 561
Bibliothèque le l'homme public.	77, 626
Bournet des convulsions dans l'enfance.	71, 570
Canella osservazioni e considerazioni teorico-prat. intorno le cagnoni.	67, 537
Caracteres de Theophraste.	68, 545
de Cuesaris ephemerides astronom. 1790.	74, 601
de la Cepede histoire nat. des Serpens. II T.	79, 641
de Chenier revolutions de l'Empire Ottomann.	71, 569
Cole Key to the Psalms.	72, 577
Considerations on the present State of the Na-	72, 631

Correspondence du Duc de Richelieu avec du Verney.	81, 657
Deacon Treatise on the venereal Disease.	80, 649
Della Prosperita nazionale.	70, 561
Description de l'Archipel.	79, 641
Destinée, l'illustre, des Bourbons.	68, 546
Differatise concerning 2 Odes of Horace.	78, 633
Du Domaine et de l'utilité de son alienation.	77, 625
Dutrone - la - Couture Precis sur la canne.	— — —
Estimates, moral and philosoph. ; of the State and Faculties of Man.	69, 553
Etat milit. de la garde nationale de France.	77, 625
Eireennes de la vertu pour 90.	71, 570
Evans Christ crucified	76, 618
Fabroni elogi Toscani degli Uomini illustri. 2 T.	70, 562
Faulkner observations on Treatment of Insanity.	80, 649
Fearon Treatise on Cancers.	— — —
Ferrybough Trentham Park.	72, 577
Fevre de Meaux lettres sur le célibat des prêtres.	68, 545
Fournier de Foug les Nymphes de Didymus.	77, 625
Graduan Cantabrigiennes.	80, 650
Grigoire memoire en faveur des gens de couleur.	81, 657
Heckford Characters of all the Kings of England.	69, 553
Holmes Attempt to prove the Materiality of the Soul.	76, 617
Istituzioni di Filosofia morale.	74, 601
Lamourette pensées sur la philosophie de la foi.	71, 569
Letters on the Politics of France.	72, 578
Lettres de M. la Princesse de Gonzague.	81, 657
— — — — — interessantes de plusieurs personnes de qualité.	79, 641
Liberté, la, du Cloître.	75, 609
Martin Eireennes financieres. 2 Année.	71, 569
Mafaniello.	— — —
Maxims and Observations moral and physical.	80, 650
Necessità ed Utilità de' Debiti.	67, 538
Nouvelles des missions orientales.	71, 569
Oeuvres de Fontenelle. 1. 2 T.	68, 545
Opuscoli morali di Plutarco. 1 T.	70, 562
Pilkington view of the present State of Derbyshire.	76, 617
Plaquet eloge de M. de Latour.	79, 641
Polidori opuscoli spettanti alla Fisica animale.	67, 537
Proces verbal de l'assemblée nationale. 4 livr.	75, 609
Resi l'Odifsea d'omero.	70, 561
Radziwil.	72, 577
Requeno principj dell'antica arte di parlare da lunge in Guerra.	70, 561
Roberts the Deluge.	76, 617
Russet Sonnets.	80, 649
Santimovsi ragguaglio della moderna camera Ostetricia.	67, 537
Slop observations Siderum.	67, 537
Tales historical.	80, 650
Tavern, the englisch, at Berlin	72, 577
Theriad, the.	72, 577
Thoughts on the distinct Provinces of Revelation and Philosophy.	72, 578
Thoughts on the State of the Nation.	72, 577
Vernes la Franciade.	77, 625
Vivade de jure signaturae Iustitiae.	74, 601
Vues consolantes sur la situation de la chose publ. en France.	68, 545
Wakefield Silva critica.	69, 553
Willis Actions of the Apostles.	78, 633

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Page 1

<i>Campe</i> in Braunschweig.	68, 546
<i>Fischer</i> in Anspach.	78, 634
<i>Girtanner</i> in Göttingen.	71, 570
<i>Günther</i> in Dresden.	— 571
<i>Hellwig</i> in Braunschweig.	72, 578
<i>Hofmann</i> in Tübingen.	68, 546
— — in Darmstadt.	78, 634
<i>Höpfner</i> in Leipzig.	68, 546
<i>Kosmann</i> in Schweidnitz.	— —
<i>Leisewitz</i> in Braunschweig.	71, 570
<i>Müller</i> in Göttingen.	— 571
— — in Gießen.	78, 634
<i>Petersen</i> in Darmstadt.	71, 570
<i>Rofch</i> in Stuttgart.	78, 634
<i>Thom</i> in Gießen.	— —
<i>Uz</i> in Anspach.	— —
<i>Werner</i> in Gießen.	— —
<i>Wichmann</i> in Hannover.	71, 570. 78, 633

**Todesfälle.**

<i>Brandes</i> in Göttingen.	71, 571
<i>Doetzner</i> in Uckermünde.	72, 578
<i>Gr. v. Guibert</i> in Paris.	78, 634
<i>Hahn</i> in Echterdingen.	72, 578
<i>Hallifax</i> in Westminster.	78, 635
<i>Hemmer</i> in Mannheim.	71, 571
<i>Oestel</i> z. Neuffadt a. d. Aisch.	68, 547
<i>Peuffonel</i> in Paris.	78, 635
<i>Wercker</i> in Presburg.	— —
<i>v. Winckler</i> in Leipzig.	68, 547
<i>Woide</i> in London.	78, 635

**Vermischte Anzeigen.**

Amsterdam.	79, 643
Anonymi Antikritik.	68, 651
Aurich.	75, 609. 78, 635
Cassel. Auction.	— 639
Dortmund.	69, 554
Dykische Buchhandl. in Leipzig.	72, 583
Erlangen.	81, 660
Eschke in Berlin.	78, 640
Garat d. J. in Paris.	67, 538
Geyser in Leipzig.	76, 624

Göttingen.	70, 562
<i>Graner</i> in Rügheim.	73, 597
<i>Grollmann</i> in Gießen.	73, 598
Halle.	68, 547
Hannover.	71, 571
<i>Hassenkamp</i> in Rinteln.	68, 551
<i>Heinrich</i> in Jena.	71, 574
Herausgeber d. Enthüll. d. Systems d. W. R.	72, 584
<i>Heusinger</i> in Eifenach.	77, 626
Jever.	77, 628
<i>Koeler</i> in Detmold.	74, 608
<i>Lafius</i> in Hannover.	73, 600
Lyon.	80, 650
Mainz.	68, 548
<i>Meusel</i> in Erlangen.	72, 584
<i>Modeer</i> in Stockholm.	80, 656
Nürnberg.	80, 650
Oldenburg.	78, 635
Ostfriesland.	76, 619. 77, 628
<i>Pauli</i> in Alten-Stettin.	70, 568
<i>Penzel</i> in Leipz.	76, 624
St. Petersburg.	74, 601. 76, 618
<i>Pott</i> in Leipzig.	69, 557
<i>Reinhold</i> in Jena.	80, 653
Reval.	81, 658
<i>Richtersche</i> Buchhandl. in Altenburg.	72, 584
<i>Richter</i> in Hannover.	73, 597
<i>Riemann</i> in Tübingen.	77, 632
Riga.	75, 609. 78, 636
<i>Salzmann</i> in Stralsburg.	71, 576
<i>Sattler</i> in Stralsburg.	80, 656
<i>Schrödersche</i> Buchh. in Braunschweig.	— 612
<i>Schwan</i> in Mannheim.	74, 605
<i>Sommer</i> in Leipzig.	75, 609
<i>Spörke</i> in Eppendorf.	71, 576
Stolpe.	74, 601
<i>Thiele</i> in Leipzig.	71, 574
<i>Thaerner</i> in Leipzig.	71, 574
<i>Topf</i> in Hannover.	73, 597
Uebersetzer d. Familie auf Isle de France.	81, 663
Vorschlag u. Aufforderung an d. deutsche Nation ub. d. Nothwendigkeit e. allgem. Repertoriums.	73, 585
<i>Wedekind</i> in Mainz.	80, 655
<i>Wever</i> in Berlin.	71, 574
Wien.	79, 642



